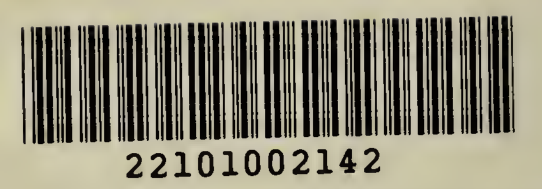



WELLCOME
HISTORICAL MEDICAL LIBRARY


22101002142





DIE ALCHEMIE

IN

ÄLTERER UND NEUERER ZEIT.

EIN BEITRAG ZUR CULTURGESCHICHTE

VON

HERMANN KOPP.

ERSTER THEIL:

DIE ALCHEMIE BIS ZUM LETZTEN VIERTEL
DES 18. JAHRHUNDERTS.

HEIDELBERG.

CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG.

1886.

Vorrede.

Vor etwas mehr als 20 Jahren war meine verehrte Freundin, Frau Henriette Feuerbach veranlaſst, sich mit dem Leben und den Schriften Georg Forster's in selbstständiger Weise zu beschäftigen. Ihr lagen die damals nur theilweise veröffentlichten Briefe G. Forster's an S. Th. Sömmerring vollständig vor; Sie machte mich darauf aufmerksam, daſs diese Briefe einiges für die Geschichte der Alchemie Interessante enthalten. Damals nahm ich von den gerade hierfür in Betracht kommenden Briefen Abschriften, in der Absicht zu versuchen, ob sich darauf hin ein Beitrag zur Kenntniſs Forster's arbeiten lasse, und falls mir Dies gelinge die Erlaubniſs zur Veröffentlichung desselben von den Nachkommen Sömmerring's — den Besitzern jener Briefe — zu erbitten. — Um nicht noch einmal auf die Benutzung dieser Abschriften zurückkommen zu müssen, will ich gleich hier bemerken, daſs von Herm. Hettner „Georg Forster's Briefwechsel mit S. Th. Sömmerring", zu diesem Zweck von dem Enkel des Letzteren ihm zugestellt, vor nahezu 9 Jahren (Braunschweig 1877) herausgegeben worden ist und nach Hettner's Vorwort „soweit er sich erhalten hat, vollständig mitgetheilt" werden sollte. Dies ist jedoch wenigstens für Das, was in diesem Briefwechsel für Forster's Beziehungen zur Alchemie von Bedeutung ist, nicht ge-

schehen; selbst gröfsere Theile von Briefen sind, vielleicht weil sie dem Herausgeber nicht verständlich waren, einfach weggelassen. Der Absicht, dafs der Briefwechsel, so weit er sich erhalten hat, vollständig bekannt werde, entspricht, dafs ich das von Hettner Mitgetheilte nach meinen Abschriften vervollständige und aufserdem — Hettner's Ausgabe ist auch sonst keineswegs eine sorgfältige zu nennen — in Einzelheiten berichtige.

Die Arbeit, zu welcher ich damals Lust und einiges Material hatte, rückte nur sehr langsam vor. Sie hat mich selten während etwas längerer Zeit anhaltend beschäftigt, oft für kürzere Zeit als erholende Abwechselung zwischen anderer Arbeit, und dabei waren die Fortschritte um so langsamer, als sich mehr und mehr eine Vertiefung der Fundamentirung nöthig machte. — Für die Darlegung der Betheiligung Forster's und Sömmerring's an rosenkreuzerischer Alchemie um 1780 in Kassel mufste ich mit dem Treiben der Rosenkreuzer in jener Zeit besser bekannt sein, als ich es vor 20 Jahren war. Damit kam ich lange nicht voran; Das gelang mir in einigermafsen ausreichender Weise erst später, wo sich mir etwas reichlichere Quellen und bessere Hülfsmittel boten. — Bei dem Interesse, das ich namentlich für Forster's alchemistische Bestrebungen hatte, lag es mir nahe, mich auch mit ihm etwas selbstständiger bekannt zu machen. Ich stand, als ich im Anfang der 70er Jahre daran ging, unter dem Einflufs der von Gervinus vertretenen Auffassung dieses Mannes; was ich in Forster's Briefwechsel las machte mir einen dazu nicht stimmenden Eindruck. Das veranlafste mich, die Forster-Literatur etwas vollständiger kennen zu lernen, und da sah ich, dafs dem durch Gervinus in seiner 1843 veröffentlichten Charakteristik Forster's ausgesprochenen hohen

Lob des Letzteren bereits eine sehr abweichende Beurtheilung durch Andere entgegengestellt worden war. Die Ansicht, zu welcher ich bei späterer eingehender Bearbeitung dieses Gegenstandes kam, ist von der durch Gervinus in seiner wie zu glauben ich Grund habe überhasteten Publication dargelegten sehr verschieden. Gerne hätte ich noch mit dem von mir hoch verehrten Mann, dem ich für mir geschenkte und bewährte freundschaftliche Gesinnung zu aufrichtigstem Danke dauernd verpflichtet bin, darüber discutirt; wenn ich jetzt nach bestem Wissen einem dem seinigen widersprechenden Urtheil Ausdruck gebe, so weiſs ich, daſs ich damit in des Hingeschiedenen Sinn handle. Aber das eben Gesagte wird es erklärlich sein lassen, daſs ich mein Urtheil vollständiger und eingehender begründe, als es in dem vorliegenden Buche zu thun ich unter anderen Umständen für angemessen gehalten hätte.

Zur Berichterstattung über die Beschäftigung Forster's und Sömmerring's mit Alchemie war es nöthig, Einiges über die letztere anzugeben: wie sie aufgekommen und zu Verbreitung gelangt war, wie es um sie zur Zeit der Betheiligung der Genannten an ihr stand. Dafür hatte ich das Material, welches mir bereits für die Abfassung der speciellen Geschichte der Alchemie in dem 1844 erschienenen II. Band meiner Geschichte der Chemie zur Verfügung gestanden hatte, und dasjenige, welches mir noch nachher benutzbar geworden war. Seit 1843, in welchem Jahr ich das Manuscript dieser Specialgeschichte abgeschlossen hatte, habe ich auch Das, was mir als für die Geschichte der Alchemie erheblich vorgekommen ist, notirt oder excerpirt. Es ist natürlich, daſs sich innerhalb so langer Jahre bei einiger Aufmerksamheit ziemlich viel ergiebt, was früher gemachte Angaben berichtigt oder bis dahin

meines Wissens nicht Beachtetes betrifft. Von Zeit zu Zeit habe ich diese Notizen und Excerpte gesichtet, auch eine oder die andere Partie unter Benutzung von bereits Bekanntem und unter Weiterverfolgung Dessen, auf was ich nun hingewiesen wurde, ausgearbeitet. So entstanden mehr monographisch gehaltene Stücke, in welche später noch mir sich Bietendes eingeschaltet werden konnte. Einzelne Stücke habe ich auch in Einem Zuge gearbeitet: so z. B. bald nach der Veröffentlichung (1875) des III. Stücks meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie, wie die hauptsächlichsten Repräsentanten der Chemie bis in die 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu der Alchemie standen, was einmal eingehender darzulegen, als Dies sonst für die Geschichte der Alchemie geschehen ist, mir defshalb als wichtig erschien, weil der während einer Reihe von Jahrhunderten durch bedeutende Chemiker der Alchemie gewordenen Anerkennung ein ganz wesentlicher Antheil daran zuzuschreiben ist, dafs der Glaube an diese eingebildete Kunst sich so lange erhalten und so festsetzen konnte; zu anderen Zeiten Thurneysser's Leben u. A. Für solche zu einigem Abschlufs gebrachte Stücke ergab sich wie von selbst eine Reihenfolge, in welche sich Anderes, noch Unfertiges, später einfügen konnte. Wie sich in dieser Art die Sache gestaltete, versprach sie ziemlich umfänglich zu werden, so dafs ich schon defshalb nicht daran denken durfte, sie bei einer Neubearbeitung meiner Geschichte der Chemie in den da die Alchemie speciell behandelnden Abschnitt aufzunehmen.

Darüber, ob die Geschichte der Chemie gleichsam verpflichtet sei, als ihr zugehörig alles die Alchemie Betreffende zu behandeln, bin ich aber seit geraumer Zeit anderer Ansicht, als früher. In meiner Geschichte der Chemie, Bd. II, S. 141 f., meinte ich noch, in einem derartigen Buch

sei auch darzulegen, „welche Schicksale das Streben nach solchen Zwecken hat, die, aus der Chemie hervortretend, diese Wissenschaft einst beherrschten, und untergingen, als unerreichbar anerkannt wurden, nachdem sich die Chemie von ihnen losgesagt hatte. Die Richtung, welche durch Verfolgung eines solchen Zweckes bestimmt wird, ist immer noch eine Dependenz der Chemie, auch wenn sie den Totalzustand dieser Wissenschaft nicht mehr charakterisirt; sie kann zuletzt als Auswuchs der Chemie erscheinen, aber ihre specielle Geschichte darf nicht vernachlässigt werden, wenn die Chemie aller Zeiten im Ganzen wie im Einzelnen geschildert werden soll“. Schon seit vielen Jahren bin ich der Ansicht, dafs keineswegs die gesammten die Alchemie betreffenden Acten in das Archiv der Chemie gehören, sondern dafs man zwar für eine weit hinter uns liegende Zeit die Nachrichten über die Chemie in dem Archiv der Alchemie zu suchen hat, das letztere aber selbstständig noch in der Zeit existirt, in welcher die frühere Verknüpfung zwischen Chemie und Alchemie gelöst ist und die in Betreff der letzteren erwachsenden Acten nur ganz selten und mehr nebenbei noch etwas für die erstere Interessantes enthalten. Die Geschichte der Chemie mufs für die Anfänge dieses Zweiges des Wissens die Alchemie, so wie diese in weit entfernter Zeit betrieben wurde, berücksichtigen und sie kann sich allerdings dadurch veranlafst sehen, auch über die Beschäftigung mit Alchemie in späterer Zeit zu berichten. Sie wird jedoch dadurch nicht unvollständig, dafs sie unterläfst, das Letztere zu thun. Seit langer Zeit ist die Alchemie für die Chemie nicht mehr von Bedeutung, wohl aber als eine sehr verbreitete und hartnäckige Verirrung für die Culturgeschichte. Die Alchemie steht für diese Zeit und namentlich in der jetzigen den Chemikern nicht näher

als allen Anderen, welche dafür Interesse haben, ob zu gewissen Zeiten Viele sich Bestrebungen hingaben, die auf ein Phantom gerichtet und verderbliche waren; die Chemiker von heute wissen von Alchemie nicht mehr als Andere, und der Besitz der jetzt erlangten chemischen Kenntnisse ist in keiner Weise dafür erforderlich, sich über die Betreibung der Alchemie und darüber, was dabei für die Alchemisten herauskam, zu unterrichten. Für die Culturgeschichte ist es wohl von Interesse, für die Geschichte der Chemie ganz bedeutungslos, dafs und wie noch Männer wie G. Forster und S. Th. Sömmerring sich mit Alchemie beschäftigten. So erschien es mir als angezeigt, für die Ausarbeitung meiner Notizen über die Alchemie in älterer und neuerer Zeit unter Einschlufs Dessen, was die beiden eben Genannten betrifft, ins Auge zu fassen, dafs dieselbe einen Beitrag zur Culturgeschichte abgeben könne. Für ein grofses Bauwerk sind viele Steine erforderlich, und dafs jeder derselben sorgsam bearbeitet sei von Vortheil; mehr, als Einen Stein für das umfängliche Gebäude der Culturgeschichte zu bieten, beansprucht das vorliegende Buch nicht.

Dieser Absicht entsprach, in diesem Buch nach einzelnen Richtungen weniger, nach anderen mehr zu bringen, als ich in einem für die Darlegung der Geschichte der Alchemie an sich bestimmten gebracht haben würde. Ich habe in es Vieles nicht aufgenommen, was in der speciellen Geschichte der Alchemie im II. Band meiner Geschichte der Chemie steht, und auch manches mir seitdem zuerst oder genauer bekannt Gewordene habe ich weggelassen: u. A. ausführlichere Angaben darüber, was wir über die früheste Beschäftigung mit Alchemie in Aegypten wissen, weil sie für die Betreibung dieser Kunst in Europa nur von geringem directem Einflufs war, und manche Einzelheiten, darüber

z. B. wie ein oder ein anderer im Übrigen unbedeutender Alchemist sich die Erreichung des Zieles als möglich dachte; dafs ich hierin noch weiter hätte gehen können, erkenne ich gerne an. Ich habe anderseits eingehender die Beziehungen zwischen alchemistischem Treiben und anderen Strömungen behandelt, wie sie für eine einzelne Wissenschaft — die Heilkunde z. B. — oder sonst — in der Rosenkreuzerei z. B. — vorgekommen sind. Ich betrachtete es als nützlich, an einzelnen Persönlichkeiten es deutlicher werden zu lassen, Männer welcher Art an die Alchemie glaubten und dafür, bei Anderen diesen Glauben zu wecken und zu unterstützen, von Einflufs sein konnten; die ausführliche Besprechung L. Thurneysser's im I. Theil, G. Forster's im II. Theil erschien mir unter diesem Gesichtspunkt als angemessen. Es mufste mir daran liegen, eine Vorstellung von der Verbreitung der Alchemie in früherer Zeit zu vermitteln. Dafür genügt nicht die Versicherung, dafs das Interesse an der Alchemie und die praktische Beschäftigung mit derselben früher und in den letzten Jahrhunderten besonders in Deutschland sehr verbreitet gewesen sei. An eine Aufzählung genügend Vieler, für welche Das der Fall war, ist selbstverständlich nicht zu denken; sind es doch überwiegend nur Solche, die nach ihrer äufseren Stellung hervortraten oder nach Dem, was sie wissenschaftlich geleistet haben, oder dadurch, dafs sie es zu einem gewissen Ansehen in der Goldbereitungskunst gebracht hatten, — sind es doch überwiegend nur solche Wenige, für welche die Beziehungen Derselben zur Alchemie an die Öffentlichkeit gekommen sind, während die übergrofse Zahl Derjenigen, die in Zurückgezogenheit dieser Kunst sich ergaben, unbekannt geblieben ist. Und wenn auch manchmal (bei der Besprechung der Hermetischen Gesellschaft

z. B.) eine Gelegenheit sich bietet, ersehen zu lassen, dafs zu einer bestimmten Zeit viele Männer aus den verschiedensten Ständen sich auf Alchemie eingelassen hatten, — auch Das vermittelt noch nicht jene Vorstellung in dem der Wirklichkeit entsprechenden Umfang, und es kommt aufserdem allzu selten vor. Ich wufste, hierfür einen Anhaltspunkt zu bieten, nichts Anderes als zu versuchen, wenigstens einen annähernden Begriff von der Reichhaltigkeit der alchemistischen Literatur zu geben; dafs so viele alchemistische Bücher herauskamen und — oft in wiederholten Auflagen — Käufer fanden, zeigt wohl am Deutlichsten, die Anzahl Derer, für welche sie bestimmt waren, müsse eine sehr grofse gewesen sein.

Unter Festhaltung des Gedankens, über die Alchemie zusammenzustellen, was die Geschichte derselben im Grofsen und Ganzen kennen lehrt und für die Culturgeschichte beachtenswerth ist, schritt von Zeit zu Zeit die Ausarbeitung des mir benutzbar gewordenen Materials vor. Recht viel bereits Bekanntes war in sie aufzunehmen; für es habe ich die Literatur gewöhnlich nicht oder nicht genauer angegeben und verweise dafür auf Joh. Friedr. Gmelin's Geschichte der Chemie (3 Bände; Göttingen 1797—1799) und Karl Christ. Schmieder's Geschichte der Alchemie (Halle 1832), welche letztere vollständigere und leichter zu findende Auskunft gewährt. Dafs diesen beiden Werken für das vorliegende Buch viel entnommen ist, habe ich hier auszusprechen. Wo ich aber frühere Angaben berichtigt oder vervollständigt oder für die Geschichte der Alchemie bisher unberücksichtigt Gebliebenes gebracht habe, fehlt der literarische Nachweis, auf was sich Das stützt, nicht.

Für das verhältnifsmäfsig Wenige letzterer Art — ich darf aber doch sagen, dafs es an sich nicht gerade ganz

wenig ist — habe ich verhältnifsmäfsig viel durchlesen. Nicht ganz so viel darauf hin, dafs ich von mir aus in einem oder einem anderen Buch etwas mich Belehrendes zu finden hoffte oder auf eines durch ein anderes hingewiesen wurde, als man wohl danach denken könnte, dafs manchmal Büchern, die meinem Lesekreis sehr entfernt liegen, Etwas entnommen ist. Ab und zu ist mir von guten Menschen, die mein Interesse für alles die Alchemie Betreffende kannten, eine Beihülfe durch Angaben geworden, da oder dort finde sich so Etwas; herzlich dankbar war ich stets für jede derartige Mittheilung, zeigte sich auch dafs das zu Findende mir bereits bekannt war, und aufrichtig habe ich immer bedauert, dafs solche Menschen so rar sind. Das Meiste, was ich durchlesen habe, konnte ich nur aus Bibliotheken erhalten. Dafs ich von der Berechtigung, die Heidelberger Universitäts-Bibliothek zu benutzen, nach Möglichkeit Gebrauch gemacht habe, ist selbstverständlich. Die Einsichtnahme in Vieles wurde mir durch andere Bibliotheken ermöglicht. Grofse Erleichterung für mein Arbeiten — auch durch Angabe der Werke, die bestimmten Richtungen angehörig für mich benutzbar seien — haben mir namentlich zwei Bibliotheken gewährt: die Universitäts-Bibliothek zu Giefsen, auf welcher ich von dem Ende der 1830er Jahre an gelernt habe, auf einer Bibliothek zu arbeiten, und auch nach meiner Übersiedelung nach Heidelberg nie als ein Fremder betrachtet worden bin, und die Hof-Bibliothek zu Darmstadt, die aufser ihrem Reichthum an Rosenkreuzer-Schriften mir auch manches Andere, was sonst schwer zu erhalten ist, zugänglich gemacht hat; den Vorständen dieser beiden Bibliotheken: dem verstorbenen Professor Dr. Noack zu Giefsen und Herrn Geheimerath Dr. Walther zu Darmstadt bin ich zu aufrichtigstem Danke

verpflichtet. Aufserdem habe ich in Anspruch genommen die Stadt- und die Universitäts-Bibliothek zu Breslau, die öffentliche Bibliothek zu Dresden, die Stadt-Bibliothek zu Frankfurt a. M., die Universitäts-Bibliotheken zu Göttingen und zu Halle, die Bibliotheken der Loge Ruprecht zu den fünf Rosen und der Museums-Gesellschaft zu Heidelberg, die Universitäts-Bibliotheken zu Leipzig und Rostock; auch den Vorständen dieser Bibliotheken sage ich für mir erwiesene Freundlichkeit und ertheilte Auskunft meinen herzlichen Dank. — In nicht wenigen Fällen mufste ich, um für die Entscheidung einer Frage zn versuchen was sich etwa noch erfahren lasse, mich an Einzelne wenden, und ich bin auch Denen, die mir da behülflich waren, besten Dank schuldig; Keinem mehr als dem von mir am Meisten mit Anfragen belästigten und stets dazu, das Mögliche für die Beantwortung derselben zu thun, wohlwollendst bereiten Herrn Hofrath Dr. Mor. Al. von Becker in Wien.

Nach und nach kamen die einzelnen Stücke der Arbeit zu einiger Abrundung, manche auch bei der Ausarbeitung, bei welcher sich ja gewöhnlich noch auszufüllende Lücken und zu weiterer Verfolgung veranlassende Punkte ergeben, zu gröfserer Ausdehnung, als ich für sie vorgesehen hatte; ein solches Stück war auch die *Aurea catena Homeri*, welche ich 1880 meinem Freunde Friedr. Wöhler zu dem Tage, an welchem er sein 80. Lebensjahr vollendete, als Gratulations-Schrift widmete. Vor einigen Jahren waren auch die einzelnen Stücke unter einander in Verbindung gebracht und lag nahezu das Ganze fertig vor, auch der Beitrag zur Bibliographie der Alchemie im Wesentlichen so, wie er jetzt als Anhang zum II. Theil steht, aber nur unter Benutzung eines Theiles des mir für ihn disponibel gewordenen, aus einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Einzel-

Notizen erwachsenen Materials zusammengestellt; es fehlte kaum mehr, als die Ausarbeitung der auf die Beschäftigung mit Alchemie in unserm Jahrhundert bezüglichen Notizen. Da kam mir Etwas dazwischen, und dann ging ich wieder an eine mich schon lange beschäftigende Arbeit, die ich gerne noch zum Abschlufs bringen möchte. Die Alchemie blieb zurückgelegt, und wenn ich mir auch noch gewohnheitsgemäfs sie Betreffendes notirte, was zu meiner Kenntnifs kam, war doch nicht abzusehen, ob oder wann ich sie zur Veröffentlichung abschliefsen werde. Ich kann nicht in Abrede stellen, dafs mir manchmal, namentlich in unbeschäftigten Tagen wie sie Ferienaufenthalt auswärts bringt, die Erinnerung daran eine bittere war, wie viel Zeit ich im Ganzen auf diese Arbeit verwendet hatte und dafs die letztere, bliebe sie so wie sie war, einmal mit anderem unvollendet Hinterlassenem dem *Vulcano* anheimfallen würde.

Im Spätherbst vorigen Jahres traf mich ein schwerer Schlag. Als Stütze dafür, mich aufrecht zu halten, bedurfte ich zu meiner Berufsthätigkeit einer anderen Arbeit, als die bis dahin mich beschäftigende war; an dieser wollten die Gedanken noch weniger haften, als vorher, wo mein Befinden nicht gut gewesen war. Da nahm ich die Alchemie wieder vor, für welche und an welcher ich oft und gern in heitereren Zeiten gearbeitet hatte. Ich habe das Ganze noch einmal durchgesehen, Manches gestrichen, was mir jetzt entbehrlich schien oder der Stimmung, in welcher ich es wieder las, zu wenig entsprach, Manches der letzteren Art auch stehen lassen, wenn ich es nicht durch Anderes, eben so gut in den Zusammenhang Passendes zu ersetzen wufste; ich habe die über das Vorkommen von Alchemistischem in unserem Jahrhundert berichtende Partie ausge-

arbeitet, die seit dem Zurücklegen des Manuscripts gemachten Notizen berücksichtigt und namentlich den Beitrag zur Bibliographie der Alchemie innerhalb der mir noch zulässig erscheinenden Grenzen vervollständigt, welchen ich von Anfang an nicht als lediglich eine trockene Aufzählung von Büchertiteln enthaltend angelegt hatte.

So kam das Buch zu Stande, zu welchem ich jetzt die Vorrede schreibe. Ich habe über die Entstehung desselben ausführlichere Mittheilung gemacht, damit eine Erklärung dafür gegeben sei, wenn auch jetzt noch vielleicht das Ganze mehr wie ein Aggregat einzelner Stücke, nicht wie in Einem Gusse hervorgebracht sich darstellt.

Auch wenn das Buch den Vortheil der letzteren Entstehungsweise für sich hätte, dürfte es schwerlich Das bieten, dafs nach der Disposition des Inhalts Alles, was man in ihm nachschlagen möchte, sicher und leicht zu finden wäre. So wie es ist, und trotz Dem, dafs ich es an Hin- und Herverweisungen nicht habe fehlen lassen (wo bei einer Verweisung der Angabe einer Seitenzahl die des Theiles fehlt, ist immer die in dem nämlichen Theil stehende Seite gemeint), dürfte für es ein Register noch nöthiger sein. Ich habe dasselbe mit der Sorgfalt bearbeitet, die der Verfasser eines in dieser Art angelegten Buches Denen, welche es benutzen wollen, schuldig ist. Das Register vervollständigt übrigens in einem gewifsen Grade das in dem Buch selbst Gesagte; wo an einer Stelle des Buches eine Angabe ohne Eingehen auf Das, was ihr zu Grunde liegt, gemacht ist, kann das Register darauf hinweisen, wo sich Belege für die betreffende Angabe finden.

Heidelberg im März 1886.

Hermann Kopp.

Inhalt des I. Theils.

Kurfürsten von Sachsen S. 129 (J. F. Böttger S. 130), des Kurfürsten Maximilian II. Emanuel von Bayern und des Königs Friedrich I. von Preufsen S. 134 (Caetano S. 134), des Königs Friedrich II. von Preufsen S. 138, des Herzogs Ernst August von Sachsen-Weimar S. 139, des Herzogs Karl von Braunschweig S. 140, von geistlichen Fürsten S. 140, u. A. der Kurfürsten Johann Philipp von Mainz und Johann Philipp von Trier S. 141 (J. G. Stahl S. 142), der Staaten von Holland und West-Friesland (Becher's Sand-Bergwerk) S. 144;

die juristische Überzeugung von der Möglichkeit der Metallveredlung und der Darstellbarkeit des Steins der Weisen S. 147 (das angebliche Leipziger Gutachten von 1715 S. 150).

Der Glaube an die Wahrhaftigkeit der Alchemie wurde im Allgemeinen nicht erschüttert durch das Bekanntwerden alchemistischer Betrügereien, wie sie schon frühe und später häufig vorkamen S. 156 (alchemistische Surrogate edler Metalle S. 159; in welcher Weise angeblich künstliche Production edler Metalle ausgeführt wurde S. 162; die s. g. Vermehrung edler Metalle S. 166), wie sie namentlich von Alchemisten, die für Fürsten arbeiteten, vielfach ausgeführt, aber auch, wenn erkannt, von den Letzteren hart bestraft wurden S. 168 (über die Art der Bestrafung S. 168; Ph. Sömmerring und seine Genossen S. 169; Mamugnano o. Bragadino S. 173; Joh. Hector v. Klettenberg S. 174; wie der Herzog Friedrich von Württemberg mit betrügerischen Alchemisten verfuhr S. 180; Krohnemann S. 185 u. A.).

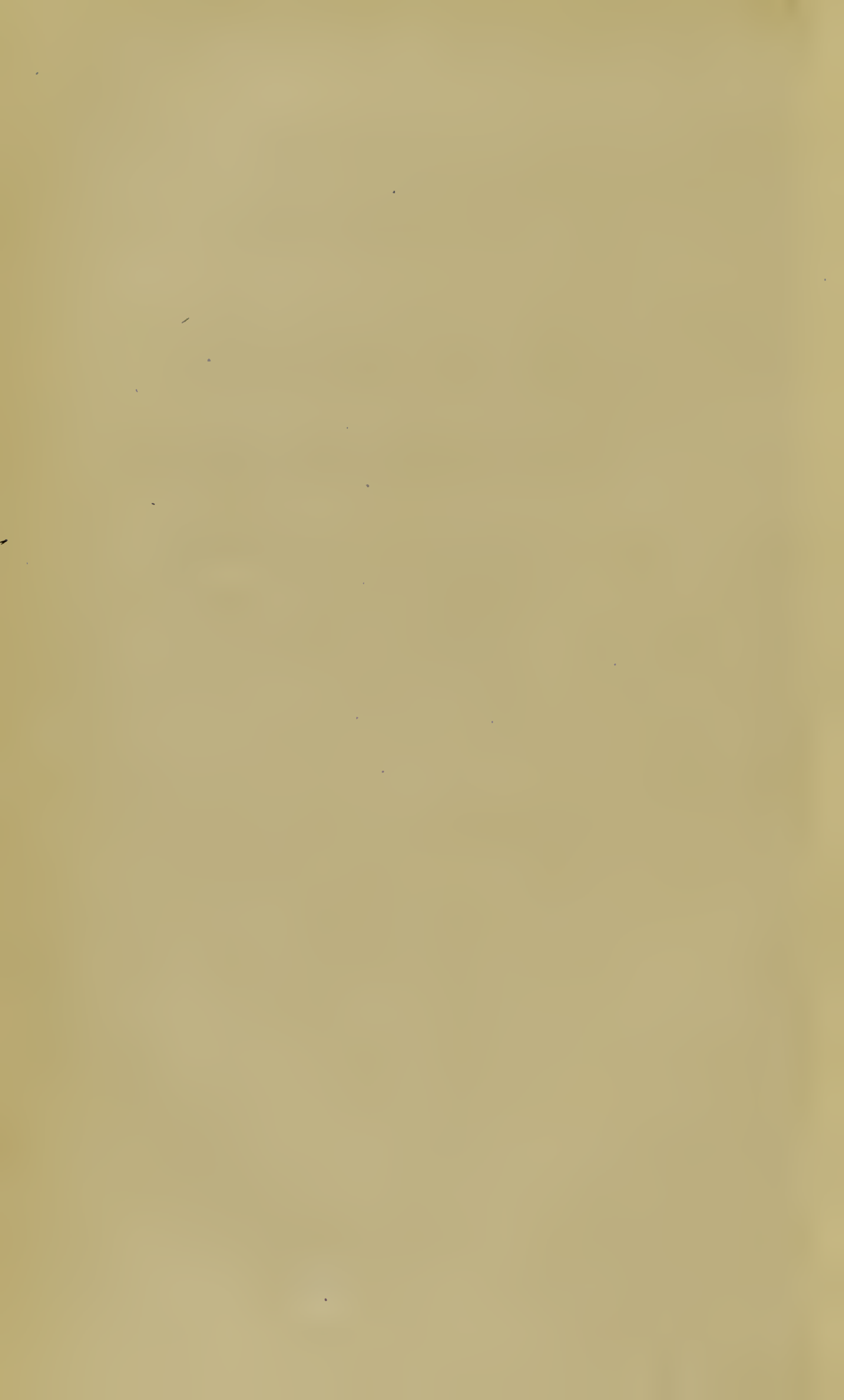
Der Glaube an die Alchemie erhielt sich bei Fürsten trotzdem, dafs die von ihnen begünstigte Kunst statt des erhofften Gewinnes bedeutende Verluste brachte, S. 186, und es fanden sich auch immer Alchemisten, die auf der Fürsten Kosten zu arbeiten bereit waren, trotz der ihnen unter solchen Verhältnissen drohenden Gefahren, S. 190. Ernsten Gefahren waren auch aufserhalb der Hofkreise vermeintlich erfolgreiche Alchemisten ausgesetzt S. 197 (u. A. Sendivogius S. 198), deren Mehrere denn auch nur mit gröfster Vorsicht der Verpflichtung genügt haben sollen, Thatsachen für die Wahrhaftigkeit der Alchemie sprechen zu lassen, S. 199 (z. B. Philaletha S. 200, Laskaris S. 200). Anderseits sollten solche Alchemisten verpflichtet sein, die Lösung der Aufgabe ihrer Kunst so geheim zu halten, dafs sie nicht zur Kenntnifs Unwürdiger komme, S. 201. Erfolgreiche Beschäftigung mit der Alchemie wurde als durch höhere Einflüsse und durch Frömmigkeit bedingt betrachtet S. 204; ihr standen im Weg die Unverständlicheit der dafür veröffentlichten Anleitungen S. 215 und die Schwierigkeit, in den Besitz deutlicherer Vorschriften zu gelangen S. 221.

Erschütterung des Glaubens an die Alchemie: Verurtheilung oder ungünstige Beurtheilung derselben durch Einzelne vom vierzehnten Jahrhundert an, während anderseits noch ausgezeichnete Gelehrte sich gläubig zu ihr verhielten S. 224 (im vierzehnten bis sechszehnten Jahrhundert Papst Johannes XXII. S. 225, Trithemius S. 226, Erasmus, Melanchthon, Erast, Palissy u. A. S. 228; im siebzehnten Jahrhundert Kircher, Rolfinck S. 230, anderseits Bacon von Verulam, Spinoza, Leibnitz S. 231), und zunehmender

Verfall des Glaubens an die Alchemie im achtzehnten Jahrhundert auf Grund des Widerspruchs gegen sie Seitens der wissenschaftlichen Chemie S. 234 und besserer Beachtung, dafs das Ende der Beschäftigung mit ihr Verarmung ist S. 235, und anderer nachtheiliger Folgen derselben S. 237. Anscheinend nahes Ende des Glaubens an die Alchemie und der, immerhin noch ziemlich häufigen Beschäftigung mit ihr S. 239.

Längere Anmerkungen:





Über anderthalb Jahrtausende hindurch ist behauptet und geglaubt worden, dafs Gold und Silber künstlich hervorgebracht werden können, und ist das Streben Unzähliger darauf gerichtet gewesen, zu wissen in welcher Weise Das zu Stande zu bringen: die s.g. Alchemie mit Erfolg zu betreiben sei. Die Gewinnung dieser Erkenntnifs, die — wäre sie noch als möglich anzuerkennen — so wie früher auch jetzt als eine der Chemie zuständige zu betrachten wäre, ist nicht etwa nur als ein naturwissenschaftliches Problem aufgefafst und Dem entsprechend von einer verhältnifsmäfsig kleinen Zahl von Forschern angestrebt worden, sondern in weitesten Kreisen, von Leuten jeglichen Berufes und Standes, auch von Solchen, denen die zu ihrer Zeit erlangten chemischen Kenntnisse ganz fremd waren, wurde versucht, herauszubekommen, wie Gold zu machen sei. Noch bis in das vorige Jahrhundert war der Glaube, dafs Dies möglich, und die Beschäftigung damit, wie es zu bewirken sei, in verschiedenen Ländern und namentlich in Deutschland so verbreitet, dafs daran wohl zu denken ist, wenn für die Beurtheilung der Bildungsstufe, zu welcher ein Volk zu einer gewissen Zeit gelangt war, nicht nur in Betracht gezogen werden soll, welche Wahrheiten da anerkannt waren und welche nützliche Bestrebungen sich Bahn brachen, sondern auch, welche irrige Vorstellungen noch herrschten und welchen nur auf Einbildung beruhenden Unternehmungen man sich noch hingab. Die Zahl Derer, die noch nach anderen Richtungen hin in Irrthum befangen waren, an Zauberei und Geistererscheinungen z. B. glaubten, mag auch zu Zeiten, in welchen die Alchemie besonders viele Anhänger hatte, eine noch gröfsere als die der Letzteren gewesen sein; aber unvergleichlich viel mehr Menschen sind auch damals darauf ausgegangen, sich be-

züglich der Mittel, die künstliche Erzeugung von Gold zu bewirken, genauer zu unterrichten, und haben sich mit Versuchen zur Lösung dieser Aufgabe praktisch beschäftigt, als die Zahl Derer war, welche Bekanntschaft mit der Zauberei oder der Geisterkunde in entsprechend eingehender Weise sich anzueignen oder gar selbst Zauberei zu treiben oder Geister zu beschwören versuchten. Die Geschichte der Alchemie gehört deſshalb nicht ausschlieſslich in die Geschichte der Chemie, wenn gleich die Erwerbung der Anfänge chemischer Kenntnisse ganz wesentlich aus der Betreibung der Alchemie hervorgegangen, bez.-w. durch sie unterstützt worden ist. Die Geschichte der Alchemie hat während langer späterer Zeit wenig oder keine Bedeutung mehr für die Berichterstattung über die Fortschritte der Chemie, wohl aber hat sie Bedeutung für die Vervollständigung des Wissens, wie lange sich Vorurtheile und auf ihnen beruhende Beschäftigungen bei einem oder dem anderen Volk in einer für das Bemessen des Culturzustandes desselben nicht unerheblichen Weise erhalten haben.

Erfahrungen, daſs aus Substanzen, in welchen ein Gehalt an Gold oder Silber nicht unmittelbar erkennbar ist, durch geeignete Behandlung derselben doch das eine oder das andere Metall erhalten werden kann, scheinen den Ausgangspunkt dafür abgegeben zu haben, daſs man an die Möglichkeit glaubte, die genannten edlen Metalle aus Substanzen, die Nichts davon enthalten, künstlich darzustellen. Beobachtungen, daſs durch Einwirkung gewisser Substanzen auf ein s.g. unedles Metall eine in die Augen fallende Eigenschaft des letzteren zu der eines edlen Metalls abgeändert werden kann: die Farbe des Kupfers z. B. sich durch angemessene Behandlung desselben mit gewissen (zinkhaltigen) Substanzen in Goldgelb und mit anderen (arsenhaltigen) in Silberweiſs überführen läſst, unterstützten diesen Glauben in der Richtung, daſs die Umwandlung eines unedlen Metalls in ein edles künstlich bewirkt werden könne. Eine weitere Stütze dafür, an die Möglichkeit der künstlichen Erzeugung von Gold und Silber zu glauben, gewährte die Aristotelische Lehre, daſs in den verschiedenen Körpern nicht die Materie sondern nur die Eigenschaften der Materie verschieden seien, und wie nach ihr der Übergang

eines Körpers in einen anderen sich als denkbar ergab. — Mit der Erfassung des Glaubens an die Möglichkeit der künstlichen Erzeugung der edlen Metalle ging aber von frühe an Hand in Hand das Streben, diese Möglichkeit zu realisiren, und die Kundgebung von Behauptungen, sie sei bereits realisirt, sie lasse sich in dieser oder jener (aber immer unverständlich beschriebenen) Weise realisiren.

Das Land, für welches am Frühesten solches Streben, solche Kundgebung sich bezeugt findet, ist Aegypten, und bis in das vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung wenn nicht in eine noch etwas weiter hinter uns liegende Zeit scheinen die Zeugnisse dafür zurückzugehen. Einige Unsicherheit bleibt nämlich in so fern, als die ältesten Documente, welche für Aegypten Beschäftigung mit der Aufgabe, edle Metalle künstlich hervorzubringen, ersehen lassen, Verfasser haben, über deren Lebensverhältnisse — speciell auch was die Zeit betrifft, in welcher sie lebten — wir nichts Genaueres wissen. Was der Inhalt derjenigen Schriften, auf welche als ältere die anderen Bezug nehmen, an Anhaltspunkten für die Zeitbestimmung bietet, läfst schliefsen, dafs die Abfassung der ersteren Schriften so weit wie angegeben zurückgehe. Undeutlich wie diese und die an sie sich anschliefsenden, in Aegypten oder doch von Männern, welche in diesem Lande ihre Bildung erhielten und der Alexandrinischen Schule angehörten, in Griechischer Sprache abgefafsten Schriften*) sind, — Das lassen sie doch erkennen, dafs in ihnen es sich um die künstliche Erzeugung von Gold und Silber, namentlich auch um die Metallveredlung: die künstliche Umwandlung unedler Metalle in die ge-

*) Ich habe in den beiden ersten Stücken meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie, Braunschweig 1869, im Anschlufs an die Darlegung, was über den Ursprung der Alchemie und die Herkunft und Bedeutung des Wortes Chemie vorgebracht worden und nachweisbar ist, das mir bis dahin über die oben erwähnten alchemistischen Aufsätze bekannt Gewordene zusammengestellt, von welchen sich Sammlungen auf verschiedenen Bibliotheken in Handschriften finden, deren Inhalt noch nicht vollständig veröffentlicht ist. In neuerer Zeit sind solche Handschriften wieder studirt und benutzt worden von G. Hoffmann für den von ihm verfafsten Artikel „Chemie, Name“ in dem von Ladenburg herausgegebenen Handwörterbuch der Chemie, Bd. II (Breslau 1884), S. 516 ff. und namentlich von M. Berthelot für sein Buch *Les origines de l'alchimie (Paris* 1885*)*.

nannten edlen handelt. Eines von Solchen, welche sich zur Meisterschaft in der Kunst erhoben haben, darzustellenden Präparates, das auf unedle Metalle einwirkend diese Umwandlung vor sich gehen lasse, wird da schon erwähnt unter einer Bezeichnung, welche der später so allgemein gewordenen: Stein der Weisen ganz entspricht; auch unter einer anderen, welche nachher aus der Griechischen Sprache in die Arabische übernommen und dem Idiom der letzteren angepafst eine zweite dann gleichfalls sehr gebräuchlich gewordene Benennung jenes Präparates: als das Elixir, sich herausbilden liefs. (Aus der späteren Zeit, in welcher über Metallveredlung in Lateinischer Sprache geschrieben wurde, stammt die dann gleichfalls häufig vorkommende Bezeichnung des nämlichen, den unedlen Metallen namentlich auch die Farbe eines der edlen gebenden Präparates als Tinctur; oft wird da auch dieses Präparat das Magisterium in der Bedeutung: das Meisterstück genannt.) Wenn ich hier erwähne, dafs in den im Vorhergehenden besprochenen Schriften als der eigentliche Urheber der Kunst, edle Metalle hervorzubringen, eine mythische Persönlichkeit: Hermes — manchmal als der Dreimal-Gröfste: Trismegistos bezeichnet — genannt wird, so geschieht es zur Erinnerung daran, dafs hierauf die uns noch oft vorkommende Bezeichnung der Kunst als der Hermetischen, der auf die Verwirklichung des für sie als möglich Vorausgesetzten und auf die Lösung von anderen zum chemischen Geheimwissen gehörigen Aufgaben gerichteten Bestrebungen als Hermetischer Arbeiten beruht. In jenen Schriften selbst wird schon frühe diese Kunst als Chemia o. Chymia benannt, welches Wort — in verschiedenen Sprachen mit unwesentlicher Abänderung — jetzt den in früherer Zeit als ein Hülfsmittel für die Lösung des Problems der Metallveredlung angesehenen und aus den hierauf gerichteten Arbeiten hervorgegangenen Zweig der Naturwissenschaft bezeichnet, welcher die Kenntnifs von der Zusammensetzung der Körper zum Gegenstand hat; in der an die Übermittelung dieser vermeintlichen Kunst weiterhin durch die Araber erinnernden Form: Alchemie hat sich die Bezeichnung des Strebens und angeblichen Wissens, wie Gold und Silber künstlich hervorzubringen seien, in Europa frühe eingebürgert und dann erhalten*).

*) Spät erst, vom sechszehnten Jahrhundert an kommt für die Alchemie noch eine andere, uns im Folgenden öfters begegnende Bezeichnung: Spagirische

Mehrfach war im Vorstehenden auf die Araber in so fern hinzuweisen, als Diese auf die Formung von Kunstausdrücken Einflufs ausgeübt haben, welche für die Beschäftigung mit der Metallveredlung als gebräuchlich gewordene in Betracht kommen; des Antheils, welcher diesem Volksstamm an der Verbreitung der Alchemie zukommt, ist aber hier noch ausdrücklich zu gedenken. So viel wir wissen, wurden die Araber in Aegypten, welches Land sie gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts eroberten, mit der Alchemie bekannt, und verbreiteten sie Bekanntschaft und Beschäftigung mit ihr über die Länder, die sie nachher in Besitz nahmen: längs der Nordküste Afrika's und dann auch nach Spanien, in welchem Lande sie frühe im achten Jahrhundert sich festsetzten. Wahrscheinlich über Spanien kam die Kenntnifs der alchemistischen Lehren in der denselben durch die Araber gegebenen Ausbildung (vgl. 13 f.) den christlichen Abendländern Europa's zu*). Die Alchemie fand in diesen Ländern einen günstigen Boden; üppig wucherte die Beschäftigung mit ihr hier, nachdem sie (schon im elften Jahrhundert) bei den Arabern bereits stark zurückgetreten war. In dem dreizehnten Jahrhundert war sie in Spanien, in Frankreich, Italien, Deutschland und England in Blüthe, und dafs sie zum Ertrag wirklicher Früchte gediehen sei, wurde da als sicher betrachtet. Die Ausbreitung nützlicherer Lehren und Bestrebungen begleitend drangen dann auch alchemistische in noch andere Länder Europa's vor. Belege dafür, wie verbreitet bereits in dem dreizehnten und dem vierzehnten Jahrhundert die Bekanntschaft mit Alchemie und das Interesse für die letztere bei allen civilisirten Völkern Europa's war, werden sich uns in dem Nachfolgenden genugsam ergeben; doch sei hier schon bemerkt, dafs Manches, was als Zeugnifs dafür aus der angegebenen Zeit erbringend noch in neueren Schriften über die Geschichte der Alchemie angeführt worden ist, einer späteren Zeit angehört**).

Kunst in Gebrauch. Dieser Ausdruck soll von σπάω Trennen o. Scheiden und ἀγείρω Vereinigen abgeleitet sein, zur Andeutung, dafs es auf die Scheidung zusammengesetzter Körper und die Herstellung solcher aus den Bestandtheilen derselben ankomme.

*) Vgl. Anmerkung I am Ende dieses Theils.

**) So z. B. sind die Verse über Alchemie, welche unter den Überschriften *Remontrances ou la complainte de Nature à l'Alchymiste errant* und *Réponse de*

In dem dreizehnten Jahrhundert findet sich bereits eine im Wesentlichen so, wie sie nachher bei den Alchemisten stets in Ansehen blieb, ausgebildete Vorstellung darüber vor, auf welche Art der die Metallveredlung bewirkende Stein der Weisen darzustellen sei. Dafür müsse vor Allem das richtige Rohmaterial, die s. g. *Materia prima* — auch als Jungfernerde, Jungfernmilch und mit ähnlich geschmackvollen Kunstausdrücken, später öfters schlechthin als das Subject bezeichnet — bekannt sein, welches ausfindig zu machen das Schwierigste an der ganzen Sache sei. Aus ihm solle gewonnen werden Etwas, was als Mercur der Weisen aber auch noch vielfach anders bezeichnet wurde, namentlich als der Drache oder der grüne Leu (der rothe Leu scheint als etwas dem grünen immerhin Aehnliches betrachtet worden zu sein, manchmal aber auch als Etwas, was erst aus dem letzteren hervorgehe; übrigens sind die Alchemisten weder bezüglich aller Einzelheiten in Betreff der Darstellung des Steins der Weisen noch bezüglich der Benennungen dafür in Betracht kommender Substanzen übereinstimmend, wie Dies ja auch so leicht und oft der Fall ist in Berichten Verschiedener über Etwas, was überhaupt nicht wahr ist, und wenn es sich um Angaben über Substanzen handelt, die nicht existiren). Diesem Stoff solle ein anderer, gleich geheimnifsvoller zugemischt werden: Gold der Weisen o. philosophisches Gold (der letztere Stoff scheint manchmal auch als die Lilie benannt worden zu sein, welcher Ausdruck jedoch auch noch Anderes bedeutete). Die Mischung solle in einem Glasgefäfs von passender Form, dem s. g. philosophischen Ei bei angemessener Temperatur digerirt werden, wo sie allmälig schwarz (zum Rabenhaupt) werde, später aber weifs (zum weifsen Schwan); jetzt etwas stärkerer Hitze unterworfen sublimire, wie Einige lehrten, die soweit glücklich bearbeitete Substanz in dem Glasgefäfs (der weifse Schwan

---

l'Alchymiste à Nature mit dem seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in Frankreich beliebt gewesenen *Roman de la rose* wie einen Theil desselben bildend Verbreitung gefunden haben, als einen Beweis dafür abgebend, dafs da damals schon die Alchemie etwas Populäres gewesen sei, unter der Voraussetzung betrachtet worden, sie seien von Jean de Meun (Meung o. Mehun, nach der Geburtsstadt Desselben) verfafst, welcher gegen 1300 den von Guillaume de Lorris um 1240 begonnenen *Roman de la rose* vollendete. Diese Verse, von welchen einzelne im Nachfolgenden in Erinnerung zu bringen sind, stammen aber aus dem sechszehnten Jahrhundert; vgl. Brunet's *Manuel du libraire et de l'amateur de livres, T.* III, *Paris* 1862, *p.* 1679.

fliege auf), während Andere davon, dafs Dies geschehe, Nichts zu melden wufsten. Mehr Übereinstimmung ist darüber vorhanden, dafs die so wie angegeben erhaltene weifse Substanz bei noch längerem und stärkerem Erhitzen lebhaftere Farben annehme (den Pfauenschweif oder Regenbogen zeige): gelb und dann glänzend roth werde, wo man denn glücklich zum Schlufs der Arbeit gekommen sei und die Darstellung des Steins der Weisen vollendet habe.

Solches wurde gelehrt und geglaubt, nicht etwa nur im Mittelalter sondern auch noch in uns viel näherer Zeit. Unzählig Viele haben an der Darstellung des Steins der Weisen sich versucht, aber wenn überhaupt der Anfang aller Dinge schwer ist, so bewährte sich Das für diese Darstellung ganz besonders: die richtige *Materia prima* wollte sich für weitaus die Meisten nicht finden lassen, und Diejenigen, welche glaubten sie zu haben, waren auch nicht besser daran, denn sie erhielten bei der Bearbeitung der Substanz, welche je Einer als das richtige Rohmaterial ansah, das gewünschte Präparat auch nicht. Wiederholt wurde aber das einmal Vorgesprochene gläubig von Allen: die *Materia prima* sei eine ganz gemeine Substanz, man müsse sie nur zu suchen und zu finden wissen. Angedeutet, zum Greifen deutlich angedeutet sollte die richtige Substanz in vielen alchemistischen Schriften sein, wie die Verfasser derselben wenigstens behaupteten, die übrigens gewifs Alles, was sie wufsten, auch sagten, aber leider nicht Alles, was sie sagten, auch zuverlässig wufsten, sondern darüber, welche Substanz die richtige sei, nicht besser unterrichtet waren als ihre Leser. In Räthseln wurde diese so kennenswerthe Substanz angezeigt, allegorisch wurde auf sie hingewiesen, aber glattweg genannt wurde sie von einer vertrauenswürdigen alchemistischen Autorität nie*) — die offene Mittheilung eines solchen Geheimnisses, dessen

*) Allerdings giebt es auch recht viele alchemistische Schriften, in welchen die angebliche *Materia prima* deutlicher bezeichnet oder geradezu genannt ist (eine Anzahl derartiger Angaben ist im II. Theil meiner Geschichte der Chemie, Braunschweig 1844, S. 226 ff. zusammengestellt und da sind auch über einige Processe, wie der Stein der Weisen aus einzelnen Substanzen, Quecksilber oder Vitriol z. B., darzustellen sei, etwas eingehendere Mittheilungen gemacht), aber die Verfasser dieser Schriften waren nicht alchemistische Autoritäten ersten Ranges, und davon, dafs sie Etwas verschwiegen haben mufsten oder überhaupt kein Vertrauen verdienten, konnten sich die nach ihren Vorschriften erfolglos Arbeitenden überzeugen. Vor dem Vorwurf, unrichtige Angaben zu enthalten,

Erkenntnifs den von Gott dafür besonders Auserwählten vorbehalten bleiben müsse, galt als sündhaft —, und gefunden wurde diese Substanz auch nie. Letzteres lag nicht etwa daran, dafs die Alchemisten innerhalb eines allzu engen Kreises nach der *Materia prima* suchten; im Gegentheil, sie unterwarfen der Probe, ob sich nicht das Richtige ergebe, so ziemlich Alles. Durchprobirt wurde, was auf der Erde vorkommt, was die Erde in ihren Tiefen birgt, was auf die Erde herabfällt oder als auf sie herabfallend betrachtet wurde. Darauf, ob nicht das Untersuchungsobject bei vorschriftsmäfsiger Bearbeitung den Stein der Weisen oder ein mit wenigstens ähnlicher Wirksamkeit ausgestattetes Präparat ergebe (es ist alsbald daran zu erinnern, dafs man aufser an den vollkommenen Stein der Weisen auch an unvollkommenere aber doch Etwas von seiner Kraft besitzende Kunstproducte glaubte), wurde durchprobirt, was dem Mineralreich zugehört, durchprobirt wurden verschiedenste Pflanzen und Pflanzensäfte, durchprobirt wurde, was das Thierreich an Se- und Excreten bietet, auch das Ekelste, und zwar Dieses mit Vorliebe. Mit weniger Vertrauen wurde Milch darauf bearbeitet, ob sie nicht die richtige *Materia prima* sei, als Speichel, und oft dafür in Arbeit genommene Substanzen waren Fäces und der Harn von Menschen; schon im fünfzehnten Jahrhundert zählte der Graf Bernhard von Trevigo in seiner später als *Opuscule très-excellent de la vraye philosophie naturelle des métaulx* gedruckten Schrift auch *urine et fiente d'homme* in der überlangen Liste von Substanzen auf, mit welchen allen er es versucht habe. Etwas kam bei einigen wenigen von solchen schmutzigen Arbeiten heraus, wenn auch nicht der Stein der Weisen oder ähnlich Wirkendes. Ein früher den Chemikern Interesse bietendes, in Berührung mit der Luft gebracht sich entzündendes und defshalb als Pyrophor bezeichnetes Präparat wurde gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts zuerst in Paris durch Homberg, den Leibarzt des

---

war natürlich eine Schrift geschützt, wenn in ihr die *Materia prima* verschwiegen war, und dafs Dem so sei, wurde manchmal recht naiv hervorgehoben. In einem 1786 zu Wien gedruckten, schon vor der ausführlicheren Besprechung in der Anmerkung VI am Ende des II. Theils des vorliegenden Buches manchmal zu benutzenden Katalog für Geld abschriftlich zu erhaltender Manuscripte ist z. B. auch (S. 21) verzeichnet „Ein Prozefs über eine nicht genannte Materie, sonst aber mit allen Umständen und Handgriffen beschrieben“.

Herzogs Philipp II. von Orleans bei Versuchen erhalten, die auf Veranlassung eines vornehmen Herrn zu dem Zweck angestellt wurden, aus Menschenexcrementen ein geruch- und farbloses Oel darzustellen, welches Quecksilber zu Silber umwandeln solle. Bekannter als dieses Präparat ist der Phosphor, den zuerst (1674) in Hamburg ein Alchemist Brand bei Versuchen erhielt, aus Menschenharn eine Flüssigkeit darzustellen, welche Silber zu Gold umzuwandeln vermöge (der seiner Zeit berühmte Chemiker Kunckel, der ohne weitere Kenntnifs von diesen Versuchen, als welcher Art das Rohmaterial für die Bereitung der sonderbaren neuen Substanz gewesen sei, die Darstellung der letzteren auffand, ist oft als der Entdecker derselben genannt worden).

Besonders angenehm mag nun auch den Alchemisten — den Philosophen, wie sie sich gewöhnlich nannten — das Arbeiten mit derartigen Materialien nicht gewesen sein, aber über den Ekel half hinweg, was überhaupt zu beharrlicher Bearbeitung der mannigfaltigsten Substanzen bestimmte: der Anreiz, welchen die Möglichkeit glücklichen Erfolges ausübte, das Vertrauen, dafs der Stein der Weisen mit den ihm zugeschriebenen Eigenschaften existire und also auch zu erhalten sei.

Wohl mufste die Aussicht locken, sich selbst einen Adepten nennen zu dürfen, d. h. im Besitze des Geheimnisses zu sein, aus was und wie der Stein der Weisen sich darstellen lasse: das Präparat, welches bei der s. g. Projection auf unedles Metall, d. h. in kunstgerechter Weise mit erhitztem Quecksilber oder mit geschmolzenem Blei oder Zinn o. A. in Berührung gebracht eine unverhältnifsmäfsig grofse Menge — nach der Versicherung alchemistischer Autoritäten das vieltausend- und selbst vielbillionenfache Gewicht von dem des angewendeten Steins der Weisen — des unedlen Metalles in bestes Gold umzuwandeln vermöge. Solche Wirkung komme allerdings nur dem zu gröfserer Vollkommenheit ausgearbeiteten Präparate zu; aber wenn ein Alchemist bescheiden genug war, einzusehen dafs ihm vielleicht nicht der höchste Preis seiner Bemühungen zu Theil werden möge, so war für ausdauernde Bethätigung seines Eifers doch schon der Gedanke stimulirend, die Gewinnung eines Accessits sei auch nicht zu verachten: die Erkenntnifs, wie der Stein der Weisen wenigstens in demjenigen unvollkommeneren Zustand zu gewinnen sei, in welchem

auf unedle Metalle einwirkend er diese zu Silber werden lasse. Sollte auch Das nicht glücken — so dachten Viele —, den eigentlichen Stein der Weisen zu gewinnen, welcher universal auf alle unedlen Metalle veredlend einwirkend jedes derselben in fast unbegrenzter Menge zu Gold umwandle, so sei doch Hoffnung dafür, ein s. g. Particular ausfindig zu machen: die Bereitung eines Präparates, welches auf ein oder auf ein anderes unedles Metall einwirkend eine gewisse Menge des letzteren zu einem der edlen Metalle oder Silber zu Gold werden lasse (zeitige, war der übliche Ausdruck). — Und nicht blofs sollte die Alchemie in edlem Metall die Mittel gewähren, sich zu verschaffen was nur immer des Menschen Herz erfreuen kann, sondern auch diejenige Körperbeschaffenheit, welche zu frohem Geniefsen von allem Diesem befähigt; der Stein der Weisen galt auch für die Universalmedicin, die Panacee, und für das Lebenselixir. Die Besitzer des Steins der Weisen sollten also in ihm auch das Mittel haben, lange, selbst beliebig lange gesund und kräftig zu bleiben.

Die Überzeugung, dafs die von der Alchemie in Aussicht gestellten Erfolge wirklich zu erlangen seien, und die dadurch gebotene Verlockung zu Versuchen, dieser Erfolge theilhaftig zu werden, wurden durch Verschiedenartiges unterstützt, was hier in eingehender Weise darzulegen ist. Ausführlicher ist über Einzelnes, dessen bereits kurz gedacht wurde, und über Anderes zu berichten, um ersehen zu lassen, auf was es beruhte, dafs die Beschäftigung mit Alchemie eine so lange Zeit hindurch sich erhaltende und so verbreitete sein konnte, wie sie es gewesen ist.

Der Glaube an die Möglichkeit der Metallverwandlung und speciell der Metallveredlung*), an die Existenz und die Wirksamkeit des

---

*) Weil in dem Folgenden einige Male darauf Bezug zu nehmen ist, mag an dieser Stelle daran erinnert werden, dafs alchemistische Arbeiten zwar vorzugsweise darauf hinausgingen, Gold künstlich entstehen zu lassen, namentlich andere Metalle in den Zustand des Goldes zu befördern oder vorwärts zu bringen, manchmal aber auch in der Richtung angestellt wurden, Materie, die in dem Zustand des Goldes gegeben war, aus diesem Zustand herauszubringen

Steins der Weisen blieb lange Zeit hindurch ein fester auf Grund von Dem, was anerkannte Autoritäten darüber ausgesprochen hatten oder auch haben sollten; denn so lange ein unter einem berühmten Namen als dem des Verfassers verbreitetes Werk als ächt galt, wirkte es dafür, an das in ihm Gelehrte glauben zu lassen, auch wenn es untergeschoben war gerade so, wie wenn es wirklich von dem genannten berühmten Mann ausgegangen wäre. Es würde kaum zu begreifen sein, wie der Glaube an die Möglichkeit der Metallveredlung und die Bewerkstelligung der letzteren mittelst des Steins der Weisen ein so allgemein verbreiteter sein konnte, wenn man nicht Kenntnifs davon nehmen wollte, in welcher Weise viele Jahrhunderte hindurch gerade Diejenigen, welche als die hauptsächlichsten Repräsentanten der Naturkenntnifs und namentlich des chemischen Wissens ihrer Zeit auch als vorzugsweise competente Beurtheiler des so eben hervorgehobenen Gegenstandes anzusehen waren, sich über denselben ge-

---

(Das nannte man schlechthin: das Gold zerstören, oder auch: das Gold aus seinem Wesen setzen), bez.-w. Gold in den Zustand anderer Metalle zurückzuführen (diese Leistung wurde manchmal als Reduciren bezeichnet). Wie diese Veränderung des Goldes zu bewirken sei ist in besonderen Schriften besprochen worden, z. B. in des Hessischen Bergbeamten Joh. Christian Orschall zuerst 1684 zu Augsburg veröffentlichter Schrift „*Sol sine veste,* Oder dreyfsig *Experimenta* dem Golde seinen Purpur auszuziehen, welches Theils die *Destructionem auri* vorstellet, mit angehängtem Unterricht, den schon längst verlangten Rubin-Flufs oder rothe Glafs in höchster *Perfection* zu bereiten“. An sie glaubten für ihre Zeit bedeutende Chemiker: so z. B. gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts Boyle, wie später zu berichten sein wird, und Kunckel, welcher in dem I. Theil seines *Laboratorium chymicum* anerkennt, dafs das Gold in dem mittelst desselben gefärbten Rubinglas aus seinem Wesen gesetzt sei, und in dem III. Theil dieses Werkes in einem eigenen Capitel die Frage, „ob das Gold zerstöhrlich sei“, bejaht, in einem anderen davon handelt, „wie das Gold aus seinem Wesen könne gesetzt werden“. Aber auch noch gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts war in einer damals bei den Verehrern höheren Geheimwissens hochgeachteten rosenkreuzerisch-freimaurerischen Schrift: dem im II. Theil des vorliegenden Buches zu besprechenden „Compafs der Weisen“ versichert, dafs Solches möglich sei; das grofse Geheimnifs, „das Gold also zu zerstören, dafs es kein Gold mehr ist“, kenne allerdings nur ein in das höhere Wissen so Eingeweihter, dafs er vermöge, einen Kanonenschufs aufzufangen (in einer Anmerkung des Herausgebers dieser Schrift wird bei dem lebendigen Gott versichert, dafs jeder in dem Geheimbund zu dem entsprechend hohen Grade Gelangte im Stande sei, mehrmals in einem Tage die wunderbare Zerstörung des Goldes auszuführen).

äufsert haben oder geäufsert haben sollten. Defshalb ist es nöthig, dafs hier angegeben werde, in welcher Weise solche Männer Dieses thaten, und dabei dürfen einige Angaben darüber nicht unterlassen werden, welcher Art diese Männer waren.

Wir haben daran zu denken, dafs während mehr als tausend Jahren das ganze chemische Wissen nur als Alchemie zusammengefafst war: nur um Defs willen, dafs es der Lösung des Problemes, wie edle Metalle künstlich hervorzubringen seien, diene, und dafs Das, was später in richtigerer Einsicht als die Aufgabe der Chemie betrachtet wurde: die Erkenntnifs der Zusammensetzung der verschiedenen Körper, damals nur Gegenstand der Beachtung bei den Chemikern war, weil es ein wesentliches Hülfsmittel für die Lösung jenes Problemes abgebe. Dafs während jener langen Zeit Seitens der Repräsentanten der Chemie die Wahrhaftigkeit der Alchemie anerkannt wurde: d. h. dafs diese zu leisten vermöge, was von ihr erwartet wurde und was sie zu leisten verspreche, ist selbstverständlich.

Es war bereits S. 3 f. zu erwähnen, dafs schon bei den in Griechischer Sprache über Chemie schreibenden Schriftstellern der Aegyptischen Schule — Schriftstellern, deren Reihe in dem vierten Jahrhundert n. Chr. wenn nicht noch früher zu beginnen scheint — die künstliche Hervorbringung edler Metalle, namentlich die künstliche Umwandlung unedler Metalle in edle, dann auch die Bereitung eines diese Umwandlung in glattester Weise bewirkenden Präparates es ist, was in ihren — abgesehen von Anderem — durch eine uns unverständliche Nomenclatur undeutlichen Schriften gelehrt werden soll.

Ungleich deutlicher in der Beschreibung einer grofsen Anzahl von chemischen Operationen und der dabei resultirenden Körper sind die nur in Lateinischer Übersetzung bekannten, als von einem Araber, dessen Name zu Geber latinisirt worden, verfafst geltenden Schriften, von welchen — speciell bezüglich des als *Summa perfectionis magisterii* betitelten Hauptwerkes — Das mindestens gewifs ist, dafs sie so, wie wir sie jetzt haben, schon im dreizehnten Jahrhundert im Abendlande vorlagen, wenn auch grofse Unsicherheit in Betreff des Verfassers und der Herkunft dieser Schriften vorhanden ist (ich habe darüber, was wir über Geber und seine Schriften wissen bez.-w. nicht wissen, in dem III. Stück meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie, Braunschweig 1875, S. 13 ff. ausführlichere Nachricht ge-

geben). In diesen Schriften ist die, überwiegend auf Grund der Berücksichtigung des physikalischen Verhaltens der Körper und zur Erklärung dieses Verhaltens aufgestellte Aristotelische Lehre anerkannt, nach welcher Eine Urmaterie in viererlei, durch bestimmte Fundamentaleigenschaften charakterisirten Grundzuständen: den als Erde, Wasser, Luft und Feuer bezeichneten in die Zusammensetzung verschiedener Körper eingeht; die Körper werden als aus diesen s. g. Aristotelischen Elementen bestehend betrachtet. Aber es wird noch eine andere, speciell chemische Lehre dargelegt, welche die erste allgemeinere Theorie bezüglich der chemischen Zusammensetzung der Körper und namentlich Einer Classe derselben, der Metalle gewesen ist, Jahrhunderte hindurch unverändert in Geltung blieb und für später entwickelte und bis weit in das vorige Jahrhundert in der Chemie beibehaltene Anschauungen die Ausgangspunkte enthielt. Nach dieser letzteren Lehre fügen sich aus Aristotelischen Elementen durch innige Vereinigung derselben Substanzen zusammen, die unter sich Verbindungen zu bilden vermögen, für welche die Eigenschaften und besonders die chemischen durch den Gehalt an diesen Substanzen: Grundstoffen im chemischen Sinne, bedingt sind. Wäre einem Chemiker neuerer Zeit zu verdeutlichen, als in welcher Beziehung zu den Aristotelischen Elementen stehend diese Grundstoffe angesehen wurden, so würde die Vergleichung der ersteren mit den jetzt als Elemente bezeichneten unzerlegbaren Substanzen und die der letzteren mit s. g. zusammengesetzten Radicalen eine ziemlich passende sein. Ein solcher, als Sulphur (Schwefel) benannter Grundstoff wurde in allen durch Einwirkung des Feuers veränderbaren Körpern und speciell in den Metallen als das diese Eigenschaft Bedingende angenommen, und die Farbe der Metalle wurde gleichfalls als auf dem Gehalt an diesem Grundstoff und der Art desselben beruhend betrachtet; ein zweiter Grundstoff sei mit dem Sulphur zu den Metallen vereinigt: der als Mercurius (Quecksilber) benannte, welcher der Träger anderer Eigenschaften der Metalle sei: des Glanzes, der Dehnbarkeit, der Schmelzbarkeit, der Befähigung zur Amalgamation mit gewöhnlichem Quecksilber. Der als Sulphur und der als Mercurius benannte Grundstoff wurden nicht als identisch mit dem gemeinen Schwefel und mit dem gemeinen Quecksilber angesehen, aber als vorzugsweise in den letzteren Körpern enthalten; man dachte sich jene Grundstoffe etwa als

in der Beziehung zu diesen Körpern stehend, als in welcher stehend wir jetzt Kohlenstoff und Steinkohle betrachten. Übrigens könne in einem oder dem anderen Metall das Sulphur oder der Mercurius rein oder unrein, fein oder grob, so oder anders gefärbt sein. Die Verschiedenheit der Metalle beruhe darauf, dafs in ihnen die zwei Grundstoffe von verschiedener Art und nach verschiedenem Verhältnifs vereinigt enthalten sind. In den edlen Metallen seien die Grundstoffe sehr rein und der Gehalt an Mercurius überwiegend. — Bei Anerkennung dieser Lehre war die Umwandlung eines Metalls in ein anderes und speciell auch die eines unedlen Metalls in ein edles als etwas wohl Ausführbares zu beurtheilen; man brauchte ja nur die in demjenigen Metall, von welchem man ausging, enthaltenen Grundstoffe auf den erforderlichen Grad von Reinheit zu bringen und das angemessene Verhältnifs zwischen ihnen herzustellen, so mufste ein anderes Metall: das gewünschte edle Metall resultiren. Das Zinn sollte nach der von Geber dargelegten Lehre die Grundstoffe etwas reiner aber namentlich verhältnifsmäfsig mehr Mercurius enthalten als das Blei; wie etwas Thatsächliches wurde angegeben, dafs durch Zusatz der gehörigen Menge Quecksilber zu Blei und Schmelzen Dessen, was so entsteht, das Blei sich zu Zinn umwandeln lasse. Wenn Das geglaubt wurde, so mufste es auch als ganz glaubhaft erscheinen, dafs sich durch geeignete Verfahrungsweisen die Zusammensetzung des Blei's oder die des Kupfers oder eines anderen unedlen Metalles auch zu der des Silbers oder des Goldes corrigiren, eines der ersteren Metalle in eins der letzteren umwandeln lasse. Wie man Das bewirken, die s. g. unvollkommenen Metalle zu s. g. vollkommenen machen könne, war nach Geber's ausdrücklicher Aussage die eigentliche Aufgabe des Theiles des Wissens, über welchen er schrieb. Er war auch der Meinung, dafs das Kupfer, welches in mehrfacher Beziehung sich dem Gold und dem Silber nahe stelle und die Färbung jedes dieser beiden Metalle leicht annehme, zu der Umwandlung in edles Metall besonders geeignet sei *(est bonae conversionis et pauci laboris)*. Die Agentien, welche (zinkhaltige Substanzen) die Färbung des Kupfers zu Goldgelb und (arsenhaltige Substanzen) die Färbung dieses Metalles zu Silberweifs abändern, bringen jedoch keine beständige, der Behandlung des gefärbten Metalles mit Feuer u. A. widerstehende Wirkung hervor. Als Medicinen der ersten Ordnung werden bei

Geber solche Agentien bezeichnet, welche an unedlen Metallen nur Veränderungen bewirken, die nicht beständige sind; behauptet wird aber, dafs es auch Medicinen der zweiten Ordnung gebe, welche einzelne Eigenschaften unedler Metalle in dauerhafterer Weise zu denen eines oder des anderen edlen Metalles abändern, und dafs es eine Medicin der dritten Ordnung — sie wird auch als der Stein oder das grofse Elixir bezeichnet — gebe, welche Dies für alle Eigenschaften thue: unedles Metall zu wahrem Silber oder Gold umwandle. Die Angaben über die Darstellung der Medicinen höherer Ordnung sind aber leider nicht so verständlich, wie die auf die Medicinen erster Ordnung bezüglichen.

Die nämliche, die Zusammensetzung der Metalle betreffende Lehre und die gleiche Anwendung derselben zur Begründung der Möglichkeit der Metallverwandlung bez.-w. Metallveredlung findet sich auch in anderen von Arabern verfafsten Schriften: namentlich in einer dem berühmten Arabischen Arzt Avicenna (980 o. 985 bis 1037) mit Unrecht zugeschriebenen, welche in der: *De anima in arte alchimiae* betitelten Lateinischen Übersetzung in dem Mittelalter bei den christlichen Abendländern als eine Hauptquelle naturwissenschaftlicher Erkenntnifs galt und öfter und mehr benutzt bez.-w. citirt wurde, als die vorbesprochenen Schriften Geber's, auf welchen übrigens in dem Buch *de anima* wiederholt Bezug genommen ist (ich habe dieses wegen des Ansehens, in welchem es in dem Mittelalter stand, für die Geschichte der Naturwissenschaft wichtige, jetzt selten gewordene und kaum mehr berücksichtigte Buch in dem III. Stück meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie ausführlicher besprochen). In der da vorgebrachten Discussion, ob die Alchemie etwas Reelles oder nur etwas Imaginäres sei, fällt die Entscheidung zu Gunsten des Ersteren aus, und es wird anerkannt, dafs ein die Metallveredlung bewirkendes (als das Elixir, das Magisterium oder der Stein bezeichnetes) Präparat wirklich darstellbar sei.

Die nämliche Lehre war dann, mindestens von dem dreizehnten Jahrhundert an, den christlichen Abendländern bekannt und sammt der die künstliche Hervorbringung edler Metalle aus unedlen betreffenden Consequenz anerkannt; und die Behauptung, dafs ein so zu sagen mit Einem Schlage diese Wirkung auf unedle Metalle äufserndes Präparat, der Stein der Weisen existire, wurde nicht nur

so, wie sie bei den Arabern vorgebracht worden war, wiederholt, sondern mit zunehmender Überbietung bezüglich der die Darstellbarkeit und die Wirkung dieses Präparates betreffenden Angaben. Alle bedeutenderen Autoritäten auf dem Gebiete der Naturwissenschaft in dem dreizehnten Jahrhundert sprachen sich zu Gunsten der Alchemie aus, machten dadurch für dieselbe Propaganda; und auch Männer, die zunächst auf anderen Gebieten des Wissens sich Ansehen erwarben, trugen dazu bei, den Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie zu unterstützen und zu verbreiten, oder mufsten wenigstens ihren Namen für Schriften hergeben, die in diesem Sinne Einflufs ausübten.

Am Wenigsten ist der Vorwurf, selbstständig Übertreibung der hinsichtlich des von der Alchemie zu Leistenden ihm zugekommenen Angaben begangen zu haben, dem Vincentius aus Burgund zu machen, welcher dem Dominicaner-Orden zugehörte, Prinzen-Erzieher am Hofe Ludwigs des Heiligen war und sich später in das Kloster zu Beauvais, dem er zuständig war, zurückzog, wo er 1256 o. 1264 starb und nach welchem er als Vincenz von Beauvais *(Vincentius Bellovacensis)* benannt worden ist. Der als *Speculum naturale* bezeichnete Theil seines als *Speculum majus* betitelten grofsen Werkes, das seiner Zeit seine Gelehrsamkeit documentirte, enthält in der oft nur sehr losen Aneinanderreihung von Excerpten aus ihm bekannt gewordenen Schriftstellern auch solche, welche die vorbesprochene Lehre von der Zusammensetzung der Metalle seinem Leserkreise bekannt machten; es wird die Behauptung vorgebracht, dafs das als *lapis* oder *elixir* bezeichnete Präparat bei der Projection auf ein verflüssigtes Metall dieses *secundum proprietatem* umwandle; es wird nicht bezweifelt, dafs *per artem alchimiae transmutantur corpora mineralia a propriis speciebus ad alias, praecipue metalla,* und dafs *aliae multae artificum operationes, propter rerum transmutationes ad alchimiam pertinentes,* erforscht seien.

Viel weiter ging in seinen Behauptungen auch ein uns zunächst in Betracht kommender, ungleich berühmterer Zeitgenosse des Vincentius nicht. Albert von Bollstädt war um 1193 in Lauingen an der Donau, im Bayerischen Schwaben, geboren; er studirte in Padua, trat 1223 in den Dominicaner-Orden ein, lehrte und predigte an verschiedenen Orten Deutschlands, namentlich wiederholt in Köln,

wohin er auch, nachdem er 1245 bis 1248 in Paris gelehrt hatte und nachdem er 1256 nach Italien gereist war, zurückkehrte; er war 1260 bis 1262 Bischof von Regensburg, trat 1269 wieder in das Dominicaner-Kloster in Köln ein und starb da 1280. Albertus Magnus, wie dieser Gelehrte in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Gröfse bald genannt wurde, glaubte gleichfalls an die Möglichkeit, Metalle künstlich hervorzubringen, und auch dafs ein Metall zu einem anderen umgewandelt werden könne, wenigstens dafs die Kunst eine solche Umwandlung befördern und bewirken könne, dafs aus einer Art von Metall, durch die derselben innewohnenden Naturkräfte, eine andere werde. Aus dem in dem unzweifelhaft von ihm verfafsten Werk *De rebus metallicis et mineralibus* Gesagten geht Dies mit Bestimmtheit hervor; seiner Ansicht nach schafft die Kunst nicht aus einer Metallspecies geradezu eine andere, sondern sie läfst durch Aufbrechen des bisherigen Bestandes Eines Metalles, Reinigen des vorhandenen Schwefels und Quecksilbers und gute Vereinigung derselben *cum materia metalli* ein anderes Metall sich herausbilden; aus dem Silber als dem dem Gold am Nächsten stehenden Metall lasse sich leichter Gold darstellen, als aus jedem anderen Metall, denn dafür brauche man nur die Farbe und die [specifische] Schwere des Silbers abzuändern, und Das zu thun sei nicht schwierig. Er glaubte auch an die Darstellbarkeit des alle Metalle mit der schönsten Goldfarbe ausstattenden Elixirs und beschrieb, nach Dem was er bei Anderen darüber angegeben fand, wie dasselbe zu bereiten sei. Aber er warnte auch vor nur scheinbaren Umwandlungen unedler Metalle zu edlen; ich komme darauf zurück. Doch mehr als das eben genannte ächte Werk Albert's, welches darüber, wie er über Alchemie dachte, Auskunft giebt, wirkten dafür, dafs er als ein Bürge für die Wahrhaftigkeit der Alchemie betrachtet wurde, ihm untergeschobene, mit Unrecht seinen Namen tragende rein alchemistische Tractate — der *Libellus de alchimia*, die als *Compositum de compositis* betitelte Schrift u. a. —, in welchen Das, was er selbst über die Metallveredlungskunst ermittelt und bewährt gefunden habe, mit gröfster Bestimmtheit angegeben ist.

Unter Albert's Schülern war der berühmteste Thomas von Aquino, welcher im Jahre 1224 o. 1227 auf dem Schlosse Roccasicca bei Aquino im Neapolitanischen aus dem Geschlechte der nach dem letzteren Orte sich nennenden Grafen geboren war, gegen den

Willen seiner Aeltern 1243 in den Dominicaner-Orden eintrat und darob fast zweijährige Gefangenschaft zu erdulden hatte, der Freiheit wiedergegeben von 1245 an in Köln und Paris Theologie und Philosophie studirte, von 1248 an hauptsächlich in Paris aber auch in Rom und Bologna, zuletzt in Neapel lehrte, und 1274 im Cistercienser-Kloster Fossanuova bei Terracina starb; um Defs willen, was er als Gelehrter war, wurde er als der *Doctor angelicus* oder auch *universalis* benannt, und um der Anzeichen der Heiligkeit willen, die für ihn bezeugt wurden, ist er durch den Papst Johann XXII. 1323 canonisirt worden. Noch vor wenigen Jahren*) ist zu der Befolgung und Verbreitung seiner Art des Forschens und Lehrens eindringlichst vermahnt und dabei hervorgehoben worden, dafs auch die von ihm und den seiner Zeit in gleicher Richtung Strebenden ausgesprochenen Ansichten über naturwissenschaftliche Gegenstände mit Dem, was man jetzt über die letzteren wisse, vielfach in Einklang stehen. Dafür sowohl als dagegen, dafs Dies auch für Thomas' Urtheil über die Alchemie gelte, liefse sich anführen, wie er in unzweifelhaft oder wahrscheinlich ihm angehörigen Schriften über diesen Gegenstand sich ausspricht**). Mehrere Schriften, welche — zum Theil schon frühe im

*) In der *Epistola encyclica* des Papstes Leo XIII. vom 4. August 1879 (*La civiltà Cattolica, Serie* X, *Vol.* XI, *Firenze* 1879, *p.* 513—550).

**) Darauf, dafs Thomas' Äufserungen bezüglich der Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung der edlen Metalle sich widersprechen, ist schon früher aufmerksam gemacht worden; ich will hier wenigstens anzeigen, was für die Beurtheilung, ob Dem so sei, als hauptsächlich beachtenswerth erscheint. Als diese Möglichkeit bestreitend ist aufzufassen, was er in dem Commentar zu *L.* II *sententiarum* (des Petrus Lombardus) in *Quaest.* III, *artic. 1* (in der zu Venedig 1745—1760 veröffentlichten Ausgabe seiner theologischen Werke *T.* IX, *p.* 109) sagt, und in gleichem Sinne ist wohl zu nehmen, was seine *Quaestiones de potentia* in *Quaest.* VI, *artic.* 1, § 18 (*T.* XIV, *p.* 173) haben; anderseits läfst, was *Summae theologicae secunda secundae* in *Quaest.* LXXVII, *artic.* 2, § 1 (*T.* XXII, *p.* 393 *s.*) hat, nur die Deutung zu, dafs doch anerkannt wird, alchemistisch gemachtes Gold oder Silber sei für den Verkauf eben so gut wie natürliches. Noch entschiedenere Aussprüche zu Gunsten der Alchemie finden sich in dem Commentar zu des Aristoteles Schrift über Meteore, welcher meines Wissens gewöhnlich den Werken des Aquinaten zugerechnet wird, wenn auch (vgl. Rossi's in der nachfolgenden Anmerkung angeführtes Werk *p.* 240) schon früher und noch später — doch ohne dafs ein bestimmtes Resultat erzielt worden wäre — in Betracht gezogen worden ist, ob dieser Commentar bez.-w. welche Theile desselben wirklich von Thomas

vierzehnten Jahrhundert — unter seinem Namen verbreitet waren: der *Thesaurus alchymiae secretissimus*, die *Secreta alchymiae magnalia*, der Tractat *de esse et essentia mineralium* u. a., liefsen allerdings den Aquinaten so dastehen, als ob er nicht nur zuversichtlich an die Wahrhaftigkeit der Alchemie geglaubt sondern sich auch auf Grund seiner Vertrautheit mit dieser Kunst befähigt gefühlt habe, Anderen Anweisung zu erfolgreicher Ausübung derselben zu geben; aber die Dominicaner, welche den Vorwurf der bald nach Thomas' Zeit kirchlich verpönten Beschäftigung mit Alchemie von dieser Zierde ihres Ordens abzuwälzen bestrebt waren, hatten wohl Recht, wenn sie diese Schriften als untergeschobene zurückwiesen*). Diejenigen, welche sich für die Alchemie interessirten, waren jedoch anderer Ansicht; sie betrachteten diese Schriften als ächte, und ihnen galt danach, wie in den letzteren mit angeblicher Kenntnifs der tiefsten Geheimnisse der Alchemie von dieser gehandelt wird, während langer Zeit auch Thomas von Aquino als ein unverwerflicher Zeuge dafür, dafs die Alchemie Das realisiren könne, was von ihr gehofft wurde**).

Darüber aber besteht kein Zweifel, wie bezüglich der Alchemie und des von ihr zu Leistenden Arnald von Villanova dachte oder

---

von Aquino verfafst seien; was in dem Commentar zum III. Buch *Lectio* IX am Schlusse derselben (*Divi Thomae Aquinatis — — Tomus tertius, complectens expositionem in quatuor libros meteororum — — Aristotelis, Venetiis* 1593, *f.* 48r) und was in dem Commentar zum IV. Buch *Lectio* I im Anfange derselben (*f.* 48v) hat, enthält die bestimmte Anerkennung, dafs die künstliche Hervorbringung von Metallen und die Umwandlung eines Metalles in ein anderes durch die Alchemisten bewirkt werden könne.

*) Das that noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Dominicaner J. Fr. Bern. Mar. Rossi, unter Bezugnahme darauf, wie schon ein um 1328 gestorbener berühmter Deutscher Dominicaner, der Meister Ekkhart geurtheilt hatte (*J. Fr. Bern. Mar. de Rubeis de gestis et scriptis ac doctrina Sancti Thomae Aquinatis dissertationes criticae et apologeticae, Venetiis* 1750, *p.* 245).

**) Der später zu besprechende Libavius hat im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in seinen auf Alchemie bezüglichen Schriften nicht selten an Solches, was Thomas gesagt habe, erinnert, und in seinem Tractat *de lapide philosophorum* (der in dem 1606 veröffentlichten II. Theil seiner *Commentariorum alchemiae* steht) unter den Belegen für das von ihm Vorgebrachte auch auf mehr als 2 enggedruckten Folioseiten angebliche Aussprüche des Thomas von Aquino zusammengestellt. Noch in unserem Jahrhundert ist dafür, dafs wenigstens die meisten der unter Thomas' Namen verbreiteten alchemistischen Schriften wirklich von Diesem verfafst seien, Schmieder (Geschichte der Alchemie, Halle 1832, S. 137 ff.) eingetreten.

dafs wenigstens das hierüber in Schriften, welche unter seinem Namen verbreitete waren, sich Findende von ihm selbst ausgesprochen worden ist. Unentschieden blieb, ob die Heimath dieses Arnald, welche Demselben den ihm gewöhnlich zugelegten Beinamen abgab (der eigentliche Name soll A. Bachuone gewesen sein) Villanova in Catalonien oder Villeneuve in der Gegend von Montpellier gewesen ist; ungewifs auch, in welchem der Jahre zwischen 1235 und 1248 er geboren war. Aber hiervon abgesehen ist man über seine Lebensverhältnisse ziemlich gut unterrichtet. Er studirte in Montpellier und in Barcelona, lehrte dann auch zunächst an dem letzteren Ort und wurde bald als Arzt berühmt; er machte, als er 1285 zu dem erkrankten König Peter III. von Aragonien berufen worden, Diesem eine den Tod desselben betreffende Prophezeiung, welche eintraf*) (der König starb gegen das Ende des Jahres 1285), und gab auch sonst, durch anstöfsige Lehrmeinungen, der Geistlichkeit Aergernifs, wefshalb er von der Inquisition verfolgt und von dem Erzbischof von Tarragona in den Bann gethan wurde; er flüchtete nach Paris, wo er wiederum in den Ruf, mit dem Teufel im Bunde zu stehen, und auch in den eines Goldmachers kam, wendete sich auch von da vertrieben zunächst nach Montpellier, wo er während einiger Jahre die Heilkunde lehrte, und ging später nach Italien, wo er sich namentlich in Rom, Bologna, Florenz und Neapel aufhielt, und zuletzt, 1296, nahm er seinen Aufenthalt in Sicilien, wo er bei dem (1296 bis 1337 über Sicilien herrschenden) König Friedrich II. in grofsem Ansehen stand. Dafs Arnald im Punkte des Glaubens mindestens sehr verdächtig war und sich auch in einem Tractat *de spurcitiis pseudo-religiosorum* gegen die Geistlichkeit hart ausgelassen hatte, hielt den in Avignon residirenden Papst Clemens V., als Dieser an Blasengries-Bildung erkrankt war, nicht ab, den ihm vom genannten König empfohlenen Arzt in Anspruch zu nehmen; Arnald folgte der Aufforderung, nach Avignon zu reisen, kam aber — die Zeitangaben schwanken zwischen

*) Was für eine andere seiner Prophezeiungen: dafs die Welt im Jahre 1335 untergehen werde, nicht der Fall war. Diese letztere Prophezeiung war einer der Hauptpunkte, um deren willen er kirchlicher Censur verfiel; andere waren seine Behauptungen, dafs die päpstlichen Bullen nur Menschenwerk seien, und dafs die Bethätigung der Barmherzigkeit mehr werth sei als das Beten und selbst das Messehören.

1312 und 1314 — auf der Reise in Folge eines Schiffbruches ums Leben. — Dafür, dafs er in den Ruf eines Goldmachers komme, hat Arnald auch in seinen Schriften bestens gesorgt, und er brachte es dahin, dafs er von den Alchemisten als eine hochstehende Autorität für ihre Kunst anerkannt wurde (er ist übrigens auch, doch mit Unrecht, noch in neuerer Zeit als der Begründer der praktischen Chemie genannt worden). In seinen zahlreichen alchemistischen Schriften, in welchen er auch die Lehre der Araber bezüglich der Zusammensetzung der Metalle vorbringt, giebt er sich als Einen, welcher die Meisterschaft in der Alchemie erlangt habe. Alchemistisch angefertigtes Gold ist zwar, wie er in der Schrift *de vinis* bemerkt, nicht vollkommen identisch mit dem natürlichen, aber der Unterschied tritt doch nur nach Einer Richtung hervor, die für's Gewöhnliche nicht in Betracht kommt; wo es sich um einen als Arzneimittel schätzbarsten Trank handelt, dessen Wirksamkeit auf den verborgenen Kräften des angeblich darin enthaltenen Goldes beruhen soll, sagt Arnald, die Alchemisten können zwar die Substanz und die Farbe des Goldes hervorbringen aber ihrem Fabrikat nicht diese Kräfte des natürlichen Goldes verleihen. Den Stein der Weisen, die Bereitung und die Wirksamkeit desselben mufste er offenbar aus eigener Erfahrung kennen, so genaue Angaben hierüber enthalten seine, namentlich die als *Rosarius philosophorum*, *Flos florum*, *Novum lumen* u. a. betitelten alchemistischen Schriften. Die Araber hatten mehrfach discutirt, ob mehrere als wunderwirkender Stein zu bezeichnende Präparate existiren; Arnald wufste mit Bestimmtheit, dafs es nur Einen Stein giebt aber von zweifacher Natur, je nachdem er unedles Metall zu Silber oder zu Gold umwandelt. Er mufs mit dem Stein der Weisen quantitativ gearbeitet haben; der *Rosarius* hat die Angabe, dafs 1 Theil des Steins auf 100 Theile Quecksilber einwirkend das Ganze zu Gold oder Silber umwandelt, welches jede Probe besteht. Der Stein, welchen er anwendete, mufs jedoch nicht immer von gleicher Wirksamkeit gewesen sein; man hat auch eine, noch im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts von Libavius reproducirte Angabe Arnald's, nach welcher 1 Theil des da auch als Medicin (vgl. S. 14 f.) bezeichneten Steins 1000 Theile sorgfältig gereinigtes Quecksilber zu so gutem Silber oder Gold umwandelt, dafs je 1 Theil des neu hervorgebrachten edlen Metalles 1000 Theile unedlen Metalles zu Silber

bez.-w. Gold werden lassen kann. Dafs der Stein der Weisen da die Bezeichnung als Medicin auch im eigentlichen Sinne dieses Wortes mit Recht trägt, wird deutlich werden, wenn wir später von den heilkräftigen Wirkungen dieses Präparates etwas speciellere Kenntnifs nehmen.

Ich habe mich bei Arnald von Villanova etwas länger aufgehalten, weil seine Behauptungen, bei dem Ansehen in welchem er stand, ganz besonders dazu angethan waren, den Glauben an die Alchemie zu stärken und zur Beschäftigung mit ihr anzulocken. Aus gleichem Grund ist der an wissenschaftlicher Bedeutung den Arnald überragende Roger Bacon hier etwas eingehender zu besprechen. Dieser merkwürdige Mann war wahrscheinlich um 1214 in der Gegend von Ilchester in der Grafschaft Somerset im südwestlichen England geboren; er studirte Theologie und was damals mit dem Studium dieser Wissenschaft verknüpft war in Oxford und Paris; am letzteren Ort erwarb er den Doctorgrad in der Theologie und zudem auch Kenntnifs von einer damals nur von sehr Wenigen eingeschlagenen Richtung: der der experimentalen Forschung. Etwa um 1250 kehrte Bacon nach Oxford zurück. Dann in den Franciscaner-Orden eingetreten, wurde er von harten Verfolgungen getroffen, von 1257 bis 1267 in Paris unter strenger Aufsicht, von 1278 (in welchem Jahr seine Lehren auf einem zu Paris abgehaltenen allgemeinen Ordenscapitel der Franciscaner verdammt wurden) an während längerer Zeit in Oxford in Haft gehalten. Wie lange diese dauerte — wie es scheint nicht über 1292 —, ist ungewifs, und auch, wann er starb (wahrscheinlich 1294). Bewundernswerth steht er, welcher als *Doctor mirabilis* bereits von seinen Zeitgenossen benannt wurde, in der That Diesen gegenüber da. In einer Zeit, wo der Autoritätsglaube Alles beherrschte, wo auch in den Naturwissenschaften vollständige Kenntnifs des von anerkannten Autoritäten Ausgesprochenen und weitere Verfolgung der Consequenzen, welche aus diesen Aussprüchen abzuleiten sind, als die höchste Stufe wissenschaftlicher Leistung galt, stellte Bacon dem Wissen auf Autorität hin und dem Wissen durch Speculation oder Argumentation aus für wahr gehaltenen Sätzen eine dritte Art der Erkenntnifs bewufst an die Seite: das Wissen auf Grund experimentalen Forschens in dem Sinne, dafs unter dem letzteren die überlegte Anstellung von Versuchen verstanden ist. In

einer Zeit, in welcher man noch allgemein an Magie glaubte*), beurtheilte Bacon (namentlich in seiner *Epistola de secretis operibus artis et naturae et de nullitate magiae*) den Aberglauben seiner Zeit richtig und hob er hervor, dafs viele auf natürliche (mittelst eines Magnets z. B.) aber dem grofsen Haufen unbekannte Weise zu bewirkende Erscheinungen von diesem — namentlich wenn Zauberformeln dazu gesprochen und ähnliche Gaukeleien aufgeführt werden — als durch übernatürliche Kräfte hervorgebracht betrachtet werden. In Vielem erhob sich Bacon über Das, was zu seiner Zeit anerkannt war, auch aufserhalb des naturwissenschaftlichen Gebietes, und die Selbstständigkeit seiner Ansichten, der darin sich äufsernde Widerspruch gegen die Autorität war der Grund, wefshalb er verfolgt wurde. Und dieser Mann glaubte an die Wahrhaftigkeit der Alchemie und daran, dafs dieselbe uns Unbegreifliches hervorbringen könne, wie an Unzweifelhaftes. Weniger tritt dieser Glaube hervor in dem schon länger bekannten, als *Opus majus* betitelten Werke Bacon's mehr in den erst nach der Mitte unseres Jahrhunderts durch den Druck veröffentlichten Werken: dem *Opus minus* und dem *Opus tertium*, und ganz in diesem Glauben verfafst und dem letzteren bei Anderen kräftigste Unterstützung gewährend sind die unter den Alchemisten seit lange verbreiteten, die Goldmacherkunst *ex professo* behandelnden Schriften: *Speculum alchimiae*, *Breve breviarium de dono Dei* u. a. Da wird die die Möglichkeit der Metallverwandlung begründende Lehre der Araber bezüglich der Zusammensetzung der Metalle vorgebracht, da die künstliche Herstellung edler Metalle als die eigentliche Aufgabe der Chemie hingestellt, speciell des als

---

*) Die Magie mit Dem, was sie als Specialitäten in Betreff des Wettermachens, der Nekromantie u. A. einschliefst, war damals ein wenigstens in Spanien — in Salamanca nämlich, dessen Hochschule um 1250 gegründet war — in eigens dafür bestimmten Universitäts-Vorlesungen gelehrter Zweig des Wissens. *Vigebat olim in Hispania haec ars, publiceque docebatur in Salamantica academia: nunc vero publicis legibus sublata est,* bezeugt der 1576 verstorbene Cardanus im 19. Buch seines (1550 zuerst veröffentlichten) Werkes *de subtilitate* (*p.* 773 der Lyoner Ausgabe von 1554), in welchem Buch — ebenso wie in dem 18., da wo von der Besprechung der (schwarzen) *magiae maleficae* sich wegwendend er dazu, einiges auf die *magiam utilem* (die weifse) Bezügliche darzulegen, übergeht — der Verfasser recht Interessantes über Zauberwirkungen bez.-w. über Leichtgläubigkeit noch aus seiner Zeit mitgetheilt hat.

alchimia practica bezeichneten Theiles dieses Gebietes des Wissens (es wird nämlich von Bacon auch eine *alchimia speculativa* in dem Sinn unterschieden, dafs die letztere rein naturwissenschaftlich, nicht um der praktischen Anwendung der zu gewinnenden Erkenntnifs halber, *de rerum generatione ex elementis* u. A. zu forschen habe), da die Darstellung des Steins der Weisen — des Elixirs — besprochen und wie dieses Präparat eine viel gröfsere Menge eines unedlen Metalls (1 Theil des ersteren 1000 × 1000 und noch mehr Theile des letzteren) sofort zu Gold umzuwandeln, auch als lebenverlängerndes Mittel zu wirken vermöge.

Aber das Weitestgehende bezüglich des Steins der Weisen und der metallveredlenden Wirksamkeit desselben wurde in Schriften gelehrt, welche als von Raymundus Lullus verfasst verbreitet waren und von dem vierzehnten Jahrhundert an bei den Alchemisten im höchsten Ansehen standen. Dafs der Verfasser wenigstens eines Theiles dieser alchemistischen Schriften, deren Zahl ungebührlich grofs war, — namentlich der als *Testamentum*, als *Codicillus*, als *Epistola accurtationis lapidis* (welche Epistel an den König Robert Bruce von Schottland gerichtet gewesen sei) betitelten Schriften — wirklich der Raymundus Lullus gewesen sei, welchem nachgerühmt worden ist, dafs er neue Bahnen in der Grammatik, der Dialektik, der Ontologie gebrochen habe, und der die Philosophie reformiren wollte, — Das ist früher fast durchgängig und ist noch in neuerer Zeit angenommen worden. Dieser Raymundus Lullus war 1235 oder in einer diesem Jahre nahekommenden Zeit aus edler Familie zu Palma auf Majorca geboren. Im Heere und am Hofe des Königs von Aragonien führte er ein lockeres Leben, bis seine glühende Leidenschaft für die schöne Ambrosia de Castello dadurch, dafs Diese ihm einen Brustkrebs enthüllte, abgekühlt wurde; hierdurch auf's Tiefste erschüttert und zudem durch eine nächtliche Erscheinung des gekreuzigten Erlösers auf den Pfad der Bufse hingewiesen weihte er sich nun einem gottgefälligen Leben, studirte in der Heimath und auswärts eifrig, trat in den Franciscaner-Orden ein und suchte neben Förderung der Wissenschaft in seinem Sinne Das zu realisiren, was er auf Grund göttlicher Eingebung als die Aufgabe seines Lebens betrachtete: das Christenthum unter den Muhammedanern durch Anregung von Kreuzzügen gegen sie und durch Predigen des Evangeliums bei ihnen zu verbreiten. Da der Erfolg der in ersterer Richtung angestrebten Be-

mühungen seinen Wünschen nicht genügte, versuchte er in der letzteren Richtung selbst zu wirken; zu drei verschiedenen Malen verkündete er den Ungläubigen an der Nordküste Afrika's die christliche Lehre, aber schon die beiden ersten Male übel aufgenommen erlitt er das dritte Mal 1315 bei Bugia die Steinigung, in deren Folge er starb. Lullus wurde in Palma bestattet; dafs er in angegebener Weise den Tod gefunden, fand sich 1611 bei der Eröffnung seines Grabes bezeugt, wo an dem Schädel des Begrabenen vier von der Steinigung herrührende Verletzungen gesehen wurden. Aber unter seinem Namen cursirten auch alchemistische Schriften, welche in einer dem angegebenen Todesjahr nachfolgenden Zeit verfafst sein sollen: eine als *Experimenta* betitelte ist als im Jahre 1330 abgeschlossen datirt, ein *Testamentum novissimum* hat nach dem am Schlusse desselben Stehenden Raymundus Lullus in der Kirche der heiligen Katharina, dem Castell gegenüber, zu London unter König Eduard's Regierung im Jahre 1332 geschrieben (darin spricht der Verfasser auch davon, dafs er 1330 in Mailand das Meisterstück der Alchemie in der ganzen Vollendung desselben zu Stande gebracht habe), und eines Buches *de mercuriis* wird erwähnt, in welchem Raymundus Lullus selbst angebe, dafs er es in Italien im Jahre 1333 geschrieben habe. Die letzteren Schriften wurden von Einigen, welche die Aechtheit anderer und namentlich der vorher erwähnten anerkannten, als untergeschobene, vielleicht von einem etwas jüngeren Alchemisten ähnlichen Namens verfafste betrachtet, als gleichfalls ächte dagegen von Anderen, welche der Ansicht waren, dafs Lullus keineswegs in Folge der Steinigung 1315 den Tod gefunden sondern mindestens bis 1333 gelebt und geschrieben habe, was dann weiter noch annehmen liefs, er sei viel später als 1235 geboren. Aber darauf hin, dafs der ächte Raymundus Lullus — der *Doctor illuminatissimus*, wie ihn seine Bewunderer nannten — sich in mehreren der vielen ihm unzweifelhaft zugehörigen Schriften entschieden gegen die Alchemie ausgesprochen hat, ist auch von Einigen behauptet worden, dieser Mann sei überhaupt nicht Alchemist gewesen, und alle als Producte seines Geistes oder seiner Erfahrung geltenden alchemistischen Schriften seien nur ihm untergeschoben*). Solche Bedenken, wie sie durch das im Vorher-

*) Ich habe in der eingehenderen Darlegung der verschiedenen Ansichten über die Beziehungen des Raymund Lull zu der Alchemie in dem III. Stück

gehenden Erörterte veranlafst werden konnten, störten jedoch die Alchemisten des vierzehnten Jahrhunderts und der nachfolgenden Zeit in keiner Weise in ihrer Überzeugung, die unter dem Namen des Raymundus Lullus ihnen zugekommenen Schriften seien wirklich von dem vorbesprochenen berühmten Manne verfafst, in ihrer Verehrung des Letzteren als eines Meisters der alchemistischen Kunst, auf welchen als einen Gewährsmann für die Wahrhaftigkeit derselben so oft und so vertrauensvoll Bezug genommen worden ist, dafs etwas eingehendere Angaben über ihn hier nicht zu unterlassen waren. Gläubig wurde hingenommen, was in diesen Schriften gelehrt und behauptet ist. Die Alchemie wird da dargelegt als der Theil des Wissens, welcher zur Aufgabe habe, neben der Reinigung und Vervollkommnung mineralischer Substanzen überhaupt und der Herstellung der Gesundheit namentlich die Umwandlung der unedlen Metalle zu edlen zu bewirken. Auch da fufst die Möglichkeit der Metallverwandlung darauf, dafs alle Metalle aus denselben als Sulphur und Mercurius bezeichneten zwei Grundstoffen bestehen. Die Veredlung der unedlen Metalle wird durch den Stein der Weisen bewirkt und zur Darstellung des letzteren wird ausführlich eine Anweisung gegeben, die uns unverständlich ist und von welcher auch die Alchemisten früherer Zeit anerkennen mufsten, dafs sie schwer verständlich sei. Mit der gröfsten Bestimmtheit, wie wenn alles Vorgebrachte auf eigener Erfahrung des Verfassers dieser Schriften beruhte, wird diese Anweisung gegeben und von den Wirkungen des Steins der Weisen gesprochen. Alles bis dahin Dagewesene wird durch das in diesen Schriften Stehende überboten: namentlich durch die Behauptung, dafs der nach der da gegebenen Vorschrift dargestellte Stein der Weisen auf ein viel gröfseres Gewicht Quecksilber einwirkend das letztere zu Stein der Weisen

---

meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie (Braunschweig 1875) S. 105 eine neuere Schrift eines Spaniers angeführt, welche die obige Ansicht verficht (Fern. Weyler y Laviña's *Raimundo Lulio juzgado por si mismo; Palma* 1866). Ich weifs nicht, ob sich mir noch einmal eine andere Gelegenheit bieten wird, diese Angabe zu vervollständigen: die nämliche Ansicht vertritt auch *Ramón Lull (Raimundo Lulio) considerado como alquimista, por* D. José Ramón de Luanco; *Barcelona* 1870 (vgl. Magin Bonet y Bonfill's Rede über die Geschichte der Chemie in früherer Zeit in *Discursos leídos ante la Real Academia de ciencias en la recepción pública del Sr.* D. Manuel Sáenz Díez; *Madrid* 1883, *p.* 87).

werden lasse und diese s. g. Multiplication des metallveredlenden Präparates mehrfacher Wiederholung fähig sei. Als von Raymundus Lullus ausgesprochen ist verbreitet und geglaubt worden, dafs ein bohnengrofses Stückchen des zur Vollkommenheit ausgearbeiteten Steins der Weisen auf 1000 Unzen Quecksilber geworfen diese zu einem rothen Pulver, auch noch Stein der Weisen, umwandle, bei Anwendung von je 1 Unze der resultirenden Substanz auf 1000 Unzen Quecksilber sich noch bei dreimaliger Wiederholung der Procedur ein Gleiches ergebe, bis dann die Kraft des ursprünglichen Präparates so weit herabgemindert sei, dafs 1 Unze des nun erhaltenen Productes auf 1000 Unzen Quecksilber geworfen dieses zu Gold umwandle, welches besser sei als das Gold aus den Bergwerken*). Wer Solches behauptete, Der konnte auch den von den Alchemisten so bewunderten und oft angeführten Ausspruch thun, das ganze Meer, bestünde es aus Quecksilber, vermöge er in Gold zu verwandeln *(Mare tingerem, si mercurius esset).* Dazu kamen noch die, später auch in der vorliegenden Schrift zu berührenden Angaben über die wunderbaren arzneilichen Wirkungen des Steins der Weisen; dazu auch noch Angaben, wie man Edelsteine und Perlen künstlich bereiten, wie man hämmerbares und unzerbrechliches Glas darstellen könne, und dergleichen: wahrlich genug, die Begierde Vieler zu reizen, sich solchen Wissens theilhaftig zu machen, und durch Erregung der Begierde wie durch die Bestimmtheit der Behauptungen daran glauben zu lassen, dafs das in Aussicht Gestellte auch erreichbar sei.

In den dem dreizehnten zunächst folgenden Jahrhunderten treten

---

*) Darüber, in welchem Gewichtsverhältnifs und wie oft die s. g. Multiplication ausführbar sei, enthalten verschiedene dem Raymundus Lullus beigelegte Schriften verschiedene Angaben. Was oben angeführt wurde und was das *Testamentum* in dem als *Practica* überschriebenen II. Theil über diesen Gegenstand hat, ist gemäfsigt im Vergleiche zu Dem, was in einer als *Compendium animae transmutationis artis metallorum* betitelten Schrift (so wie sie u. a. in der Kölner Ausgabe des Testamentes von 1573 diesem angefügt ist) steht: 1 Drachme des vollkommenen Steins der Weisen wandle 100000 Drachmen Quecksilber zu einem mit allen Eigenschaften der ersteren kostbaren Substanz ausgestatteten Pulver um, von welchem 1 Drachme in gleicher Weise auf 100000 Drachmen Quecksilber einwirke, und diese Multiplications-Operation könne hundertmal wiederholt werden, bis endlich *ignis lapidis sit extinctus, et convertatur materia in metallum perfectum, et non fiat ex illo pulvis plus.*

für die Wahrhaftigkeit der Alchemie nicht solche Autoritäten ein, wie die in dem Vorhergehenden besprochenen: Männer, welche neben Dem, was sie wirklich oder vermeintlich in dem Sinne der Alchemie behaupteten oder behauptet haben sollten, eine hervorragende Bedeutung in der Geschichte der Wissenschaften erlangt haben. Wohl wird in dem Verlauf der in der vorliegenden Schrift zu gebenden Berichterstattung eines und des anderen Alchemisten zu gedenken sein, welcher dem vierzehnten oder dem fünfzehnten Jahrhundert angehörte, aber wie grofs auch die Zahl der Alchemisten in dieser Zeit war: es ist Keiner darunter, welcher unter dem so eben hervorgehobenen Gesichtspunkte den vorbesprochenen wissenschaftlichen Gröfsen des dreizehnten Jahrhunderts auch nur entfernt an die Seite gestellt werden könnte. Grofs bleibt die Zahl der sich mit Alchemie Beschäftigenden, auch der über diese Kunst Schreibenden noch immer. Es bleibt der Glaube an die Möglichkeit der Metallverwandlung, der an die Darstellbarkeit und die Wirksamkeit des Steins der Weisen. Es bleibt bei den Alchemisten in Geltung die dem ersteren Glauben zur Begründung oder zur Unterstützung dienende Lehre, dafs alle Metalle vom Gesichtspunkte des Chemikers aus als aus den zwei, Sulphur und Mercurius genannten Grundstoffen zusammengesetzt zu betrachten seien. Aber bei der jetzt in weitere und weitere Kreise sich verbreitenden Bekanntschaft mit der mehr auf das Physikalische gerichteten Lehre des Aristoteles über das Wesen der Körper oder doch mit Einzelnem aus dieser Lehre tritt auch darauf Gegründetes bei den Alchemisten mehr hervor: die Überzeugung, dafs die Metallverwandlung auch defshalb möglich sein müsse, weil dieser Lehre gemäfs das materielle Substrat aller Körper Ein und Dasselbe ist, in den verschiedenen Körpern man das nämliche materielle Substrat nur mit verschiedenen Eigenschaften bekleidet hat, verschiedene Körper, auch ein und ein anderes Metall, als in ähnlicher Beziehung unter sich und zu der in ihnen enthaltenen Urmaterie stehend anzusehen sind, in welcher ein Messer und ein Schlüssel, zwei ihren Eigenschaften und ihrem Verhalten nach verschiedene Körper, unter sich und zu dem in ihnen gemeinsam enthaltenen Stoff (dem Eisen) stehen. Die Umwandlung jedes Körpers in jeden anderen durch angemessene Abänderung der die zunächst in dem ersteren enthaltene Urmaterie bekleidenden Eigenschaften erschien hiernach als möglich, als ein

Wechsel des Costüms der vorhandenen Urmaterie; ein Metall zu einem anderen umwandeln war ja hiernach nichts Anderes, als die Urmaterie der Eigenschaften, mit welchen decorirt sie das erstere Metall vorstellt, entkleiden unter Neubekleidung derselben mit den Eigenschaften, welche die Attribute des anderen Metalles sind. An diese Auffassung erinnern in der Zeit, bis zu deren Betrachtung wir jetzt gekommen sind, mancherlei da gebrauchte bildliche Ausdrücke: wenn man z. B., dafs ein Metall zu Gold — dem vornehmsten Glied oder dem König der Familie der Metalle — umgewandelt werde, so ausgedrückt findet, dafs dem ersteren Metall der Königsmantel angezogen werde, oder wenn man die vermeintliche Umwandlung des in eine gewisse Flüssigkeit (ein Kupfervitriol enthaltendes Grubenwasser z. B., dessen Kupfergehalt damals noch nicht erkannt war) eingelegten Eisens (Mars) zu Kupfer (Venus in der Sprache der Alchemisten) so vorgestellt findet, dafs in diesem Bad die hineingebrachte Materie den Panzer des Mars ablege und sich mit dem Kleide der Venus schmücke.

Wenn unter den Alchemisten des vierzehnten und des fünfzehnten Jahrhunderts keine Männer sind, welche sich in jetzt noch anerkannten Disciplinen berühmt gemacht haben, so mangelt es andererseits unter ihnen doch nicht an Solchen, die bei ihren Fachgenossen auch noch in viel späterer Zeit in dem Rufe sehr erfahrener und erfolgreicher Goldkünstler und zuverlässiger Lehrer ihrer Kunst durch die von Denselben verfafsten Schriften (falls man die letzteren verstehe) standen. Von diesen rein oder fast rein alchemistischen Autoritäten jener Zeit ist hier Eine aber auch nur Eine mit einigen Worten zu besprechen, und für diese Eine ist es sehr ungewifs, ob sie wirklich der Zeit, in welche sie selbst gesetzt sein will und gewöhnlich gesetzt wird, angehört. — In dem ersten Decennium des siebzehnten Jahrhunderts wurde durch Joh. Thölde, Rathskämmerer und Pfannenherr (d. i. Inhaber eines Antheils an dem Salzwerk) zu Frankenhausen in Thüringen, eine Anzahl alchemistischer Schriften veröffentlicht — Vom grofsen Stein der uhralten Weisen, Von natürlichen und übernatürlichen Dingen, Triumphwagen des Antimonii sind die Titel einiger von den wichtigeren —, deren Verfasser Basilius Valentinus gewesen sei. Diese Schriften fanden bei den Alchemisten grofse Anerkennung, und es wurde dann die Zahl derselben noch um ein Erhebliches durch Tractate vermehrt, die wohl

nicht alle von demselben Verfasser wie die ersterwähnten Schriften herrühren*). In den wenigstens relativ ächten Schriften, welche so weit sich urtheilen läfst ursprünglich in Deutscher Sprache verfafst sind (sie sind auch in Lateinischer Sprache veröffentlicht und diese Sprache ist manchmal für sie als die Original-Sprache betrachtet worden), giebt sich der Verfasser als einen aus Ober-Deutschland gebürtigten Benedictiner-Mönch des Namens Basilius Valentinus zu erkennen; nach Solchem, von was als für seine Zeit neu oder bekannt in diesen Schriften die Rede ist, wäre der Verfasser in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, eher gegen das Ende desselben hin, zu setzen. Von einem so benamsten Mann oder einem so sich nennenden Schriftsteller oder einem im Benedictiner-Orden diesen Namen führenden Mönch hat man aus der Zeit vor der Veröffentlichung dieser Schriften keinerlei Kunde, und aus der darauf folgenden Zeit hat man bezüglich dieser Persönlichkeit nur ganz unsichere Aussagen: eher Vermuthungen, die bei öfterer Wiederholung eine gewisse conventionelle Consistenz erhalten haben, als glaubwürdige Nachrichten; erst um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wird ohne irgend welchen Nachweis angegeben, die Werke des Basilius Valentinus seien unter dem Hochaltar einer Kirche zu Erfurt gefunden worden, und dann kommt 1675 die durch Nichts unterstützte aber bis in unsere Zeit gewöhnlich wieder vorgebrachte Angabe eines Geschichtschreibers der Stadt Erfurt (Gudenus), dafs Basilius Valentinus um 1413 (welcher Zeit in den Werken Stehendes wider-

---

*) Als eine von den unter Basilius Valentinus Namen veröffentlichten Schriften, welche einen Anderen zum Verfasser haben sollen, ist namentlich die unter dem Titel *Azoth philosophorum* in Lateinischer Sprache zuerst 1613 herausgegebene betrachtet worden. Ich erwähne ihrer hier, um über das noch manchmal vorkommende Wort *Azoth* Einiges zu sagen. Dieser Ausdruck bedeutete bei den Hermetikern etwas Anderes, als was unter *Azot* seit Lavoisier verstanden wird, welcher mit dem letzteren, aus dem *α privativum* und ζωή (das Leben) gebildeten Wort den Stickstoff bezeichnete; aber es läfst sich nicht angeben, was. Sehr verschiedene imaginäre Körper: gegen Zauberei und Krankheiten wirksame Mittel und für die Darstellung des Steins der Weisen diensame Substanzen wurden als *Azoth* benannt und im letzteren Fall bald Etwas, was die Natur einer Säure habe, bald etwas aus Quecksilber Darzustellendes, bald noch Anderes: in den späteren Jahrhunderten wohl am Öftesten eine das Wesen der Metallicität potenzirt enthaltende und vorzugsweise zu der künstlichen Hervorbringung der edlen Metalle geeignete Substanz.

spricht) im Sanct-Peters-Kloster dieser Stadt gelebt habe. Was nach dem eben Dargelegten an Beweisen dafür mangelt, dafs der Verfasser dieser Werke erheblich lange vor der Zeit der Veröffentlichung derselben gelebt habe, findet auch nicht etwa einen Ersatz darin, dafs es Handschriften dieser Werke oder auch nur Eines derselben aus früherer Zeit gebe; keine Handschrift von einem dieser Werke ist meines Wissens bekannt, welche nach den Schriftzügen oder einem anderen verlässigen Merkmal mit Sicherheit einem früheren als dem siebzehnten Jahrhundert zuzurechnen wäre. (Dafs es jüngere Handschriften giebt, welche als Etwas von Basilius Valentinus oder etwas zu ihm in Beziehung Stehendes enthaltend von Erfurt und einem oder einem anderen Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts — von 1401 bis 1483 — datirt sind, kommt nicht in Betracht, da die Anfertigung derartiger gefälschter Handschriften behufs des Verkaufs an leichtgläubige Liebhaber der Alchemie in späterer Zeit oft genug vorgenommen worden ist.) Es liegt somit Veranlassung vor, die angeblich im fünfzehnten Jahrhundert verfafsten unter des Basilius Valentinus Namen gehenden Schriften als erst viel später: gegen das Ende des sechszehnten oder im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts verfafst, den angegebenen Namen des Verfassers als einen fingirten, die Publication dieser Schriften in der hier erzählten Weise als eine absichtliche literarische Täuschung zu betrachten, und wenn ich bei ausführlicherer Discusion der Basilius Valentinus-Frage oder -Sage in dem III. Stück meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie S. 110 ff.*) mich nicht geradezu in diesem Sinn aussprach, so ist der Grund dafür der, dafs nicht wohl einzusehen ist, wefshalb Thölde — welcher dann wohl als der Fälscher zu betrachten wäre — diese Schriften, die aufser Alchemistischem auch noch recht viel im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts für die eigentliche Chemie Neues und Bedeutendes enthielten, in jener Form herausgegeben und nicht das letztere Wissen als sein eigenes veröffentlicht hätte. — Die Alchemisten des siebzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts nahmen, wie es ja auch noch in späterer Zeit die über die Geschichte der Chemie oder der Alchemie Schreibenden gethan haben, diese Schriften

*) H. Hildebrand's „Der Alchemist Basilius Valentinus" in der Einladungsschrift des Franciseeums in Zerbst 1876 hat die Beantwortung dieser Frage nicht weitergefördert.

als das Vermächtnifs eines im fünfzehnten Jahrhundert gelebt habenden Goldkünstlers ruhig hin, und bewunderten namentlich das von dem Verfasser in der letzteren Eigenschaft darin Ausgesagte. Wie aufrichtig und zugleich wie bescheiden mufste ihnen der Verfasser erscheinen, welcher (am Ende der „Schlufsreden") so offen und so anspruchlos bekannt hat: „Ich war der Anfänger, und habe grofse Mühe gehabt, ehe ich etwas gelernet und *proficirt*"; wie sympathisch mufste ein solcher Ausspruch die Leser berühren, denn ach! sie waren ja alle auch Anfänger, hatten leider, wohl wegen noch nicht in hinlänglichem Mafs aufgewendeter Mühe noch Nichts gelernt und von Proficiren war bei ihnen noch Nichts bemerklich geworden. Aber Trost und Aussicht auf bessere Zukunft bot, dafs an dieses Bekenntnifs des Benedictiners sich die dem Leser gegebene Verheifsung anschlofs: „Wirst du nun fleifsig meine Schriften lesen, so wirst du aus meinen Parabeln der XII. Schlüssel" (Das sind zwölf Abtheilungen der Schrift Vom grofsen Stein der uhralten Weisen) „die *primam materiam* oder *Mercurium Philosophorum* sammt dem *philosophi*schen Saltz mercken zu finden, das *ferment* oder *Sulphur Philosophorum* hab ich dir aufsdrücklich vorgemahlt". Wie glaubwürdig erschien, was der Verfasser sagte, wenn er (auch in den Schlufsreden) so gelegentlich bei der, leider nicht deutlichen Beschreibung eines alchemistischen Processes bemerkt: „Difs ist mein erstes Stück gewesen, Gold und Silber zu machen". Und mit welchem Vertrauen war dann auch hinzunehmen, was der Verfasser über die Ausarbeitung und die metallveredlende Wirkung des Steins der Weisen gelehrt hat, in verschiedenen Schriften allerdings in wenigstens anscheinend sich widersprechender Weise. Aber er gesteht auch zu, dafs ihm die Bereitung der köstlichen Substanz zu verschiedenen Zeiten in ungleichem Grade gelungen sei, und er verdient auch danach Zutrauen, dafs er in seinen Behauptungen nicht so weit geht, als man es nach dem in anderen, z. B. in Raymund Lull's Schriften (vgl. S. 27) zu Lesenden wohl erwarten könnte: das Höchste, was er bezüglich der Leistungsfähigkeit des Steins der Weisen (in dem als *Supplementum* oder Zugabe betitelten Tractat) angiebt, ist doch nur, dafs 1 Theil desselben 30000 Theile Blei, Quecksilber, Zinn, Kupfer oder Silber zu gutem Gold umwandle. Er giebt auch Auskunft über verschiedene Particulare (vgl. S. 10), aber er hat gewifs Recht, wenn er vorzugsweise zur Ausarbeitung des

eigentlichen Steins der Weisen anreizt, denn in diesem hat man auch, wie oft versichert wird, die Universalmedicin. Auch in diesen Schriften wird die Zusammensetzung der Metalle in einer Weise gelehrt, welche die Umwandelbarkeit eines Metalls in ein anderes erklärlich macht und dem Glauben daran, dafs solche Umwandlung bewirkt werden könne, zur Unterstützung dient; die Metalle seien aus den nämlichen, jetzt in der Dreizahl angenommenen und als Sulphur, Mercurius und Sal (Salz) bezeichneten Grundstoffen, in verschiedenem Verhältnifs derselben in den verschiedenen Metallen, zusammengesetzt: aus den nämlichen Grundstoffen, aus welchen oder aus zwei von welchen auch alle anderen Körper bestehen. Was diese Grundstoffe bedeuten, d. h. welcher Eigenschaften Träger dieselben seien, wird unklar in ungefährer Übereinstimmung mit Dem angedeutet, was Paracelsus (wie alsbald zu erwähnen) über diese auch von ihm angenommenen Grundstoffe angegeben hat. Als ein Beispiel für Metallverwandlung abgebend kommt auch in diesen Schriften die S. 29 besprochene vermeintliche Umwandlung des Eisens zu Kupfer in Betracht.

In dem zweiten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts lenkt die Chemie in eine neue Richtung ein, so fern das Bestreben, in dessen Verfolgung die chemischen Kenntnisse sich erweitern und die spätere und richtige Auffassung und Betreibung der Chemie vorbereitet wird, nicht mehr in erster Linie Das ist, die edlen Metalle künstlich hervorzubringen, sondern ein anderes: die Chemie der Heilkunde dienen zu lassen, mit welcher letzteren nun als ganz verschmolzen die Chemie während eines mehr als hundert Jahre umfassenden Zeitraumes dasteht. — Paracelsus, welcher in der Medicin als Reformator dieser Disciplin auftrat, war es, welcher die Chemie in diese neue Richtung einlenken liefs: Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim, wie sein voller Name gewesen sein soll*), war 1493 bei Einsiedeln in der Schweiz geboren. Von seinem 1502 nach Villach in Kärnthen übergesiedelten Vater,

*) Er selbst nannte sich einfach Theophrastus, so z. B. auch in dem Buch *Paragranum* und zwar in den verschiedenen Redactionen, in welchen wir dasselbe haben; auch von Anderen wird er manchmal noch im siebzehnten Jahrhundert so genannt. Paracelsus ist vielleicht eine Latinisirung von Hohenheim.

der Arzt war, wurde er in Dessen Wissen unterrichtet. Es ist ungewifs, ob er im sechszehnten Jahr einen Anfang akademischer Studien in Basel gemacht habe, gewisser, dafs er in seiner Jugend sich vielfach, auch aufserhalb Deutschlands, herumtrieb. 1525 in sein Heimathland zurückgekehrt, liefs er sich in Basel als Arzt nieder; 1527 zum Professor der Medicin an der dortigen Universität ernannt gerieth er schon 1528 mit dem Rath von Basel wegen des Urtheils, das auf eine von ihm auf Zahlung versprochenen ärztlichen Honorars erhobene Klage ergangen war, in solche Zerwürfnisse, dafs er Basel verlassen mufste, und nun hielt er unstet an vielen Orten Deutschlands, zeitweise auch der Schweiz, sich auf, bis er in Salzburg 1541 starb*). — Paracelsus war von dürftiger wissenschaftlicher Vorbildung, aber genial und energisch. Von der zu seiner Zeit auf den verschiedenartigsten Gebieten, was Glauben und was Wissen betrifft, angefochtenen Unterwürfigkeit unter hergebrachte Autorität suchte er auch die Heilkunde frei zu machen; diesem seinem Bestreben gab er damit Ausdruck, dafs er bei Eröffnung seiner Lehrthätigkeit in Basel vor seinen Zuhörern die Werke Galen's und Avicenna's, der damals für schulgerecht gebildete Aerzte höchststehenden Autoritäten, verbrannte. Der übermäfsigen Verehrung grofser Männer früherer Zeiten und der Aussprüche Derselben, wie sie die Erkenntnifs beschränkend weil selbstständiges Forschen hindernd bis dahin geherrscht hatte, setzte Paracelsus (welcher übrigens vor Hippokrates Respect

---

*) Die Angabe ist sehr verbreitet gewesen, dafs Paracelsus in Folge einer Verletzung des Kopfes gestorben sei, die der Sage nach ihm bei einem Gelage beigebracht worden sein soll, bei welchem es zu Thätlichkeiten gekommen sei. Die Angabe erschien als unterstützt dadurch, dafs nach einer Wiederausgrabung seiner Gebeine an dem Schädel ein Sprung wahrgenommen worden ist. Neuere Forschungen sollen aber aufser Zweifel gesetzt haben, dafs diese Beschädigung des Schädels erst bei der Exhumation stattgefunden hat (vgl. A. Bauer's: Chemie und Alchymie in Oesterreich, Wien 1883, S. 14). — Wenn Paracelsus wirklich jener Angabe gemäfs gestorben wäre, so würde Das allerdings äufserst bedenklich zu Dem stimmen, was als von ihm gegen seine Feinde, die da hoffen ihn verbrannt zu sehen, geschrieben die *Fragmenta medica* in der Vorrede zu vier Büchern *columnarum medicinae* haben: „Vnd habent damit ewer einfalt angezeigt, dafs ihr nit verstehndt, was todts Theophrastus sterben soll, oder wohin Theophrastus praedestinirt ist: nit zum Fewr, nit in ewern willen, nit nach ewerm Begeren, sondern er wird sterben des Todts, den er jm aufserwehlet hat. Also wird Theophrastus sterben: Dann selig sind die, die aufserwehlen jhren Todt“.

hatte) eine eben so ungemessene Geringschätzung Dessen, was diese Männer gelehrt, und der Zeitgenossen entgegen, welche die bisher in Geltung gewesene Richtung noch vertraten und aufrecht zu erhalten suchten; in roher und selbst unfläthig zu nennender Weise griff er die Letzteren an und vertheidigte er sich gegen die Angriffe Derselben. Welche Bedeutung Paracelsus für die Entwickelung der Heilkunde gehabt hat, kommt uns hier nicht in Betracht; selbst der von ihm auf die Auffassung der Chemie und die Gestaltung der chemischen Lehren ausgeübte Einflufs kann hier nur ganz kurz berührt werden, so fern damit in Verknüpfung stand, was sein Ansehen unter den Alchemisten ein grofses werden liefs. Als die Aufgabe der Chemie — der Alchemie, unter welcher Bezeichnung damals auch das der eigentlichen Chemie Zuständige mit einbegriffen war — betrachtete Paracelsus nicht mehr nur die künstliche Hervorbringung edler Metalle sondern die Erkenntnifs, wie Heilmittel zu bereiten seien und wie diese wirken; seine *Fragmenta medica* enthalten z. B. den Ausspruch: „Viel haben sich der Alchimey geeussert, sagen es mach Silber vnd Gold: so ist doch solches hie nicht das fürnemmen, sondern allein die bereitung zu tractiren, was tugent vnd krefft in der Arzney sey“, und der III. Tractat des Buches *Paragranum* hat die Äufserung: „Nicht als die sagen, *Alchimia* mache Gold, mache Silber: hie ist das fürnemmen, mach *Arcana* und richte dieselbigen gegen den Kranckheiten“. Die Chemie kommt nach seiner Lehre auch dadurch in engere Verknüpfung mit der Heilkunde, dafs die erstere die Zusammensetzung der Körper zu erkennen und die letztere anzuerkennen hat, Gesundsein des menschlichen Organismus bez.-w. der einzelnen Theile desselben beruhe auf normaler, Kranksein auf abnormer und Heilung auf Wiederherstellung der normalen Zusammensetzung. Unter Anerkennung der Aristotelischen vier Elemente, „die da *finaliter* in allen Dingen sind“, werden als chemische Grundstoffe, aus welchen alle Körper: alle Mineralien und Metalle, pflanzliche und thierische Organismen zusammengesetzt seien, hingestellt drei, als Sulphur, Mercurius und Sal bezeichnete: Sulphur als das Princip des Veränderlichseins durch Feuer bez.-w. als der Bestandtheil der Körper, welcher bei der Einwirkung des Feuers veränderlich, brennbar ist, Mercurius als das Princip des Flüchtigseins ohne Veränderung bei dem Erhitzen, Sal als das Princip des Feuerbeständigseins. An diese

Lehre, welche als die *de tribus principiis chymicis* längere Zeit hindurch von Vielen anerkannt, von Vielen — und namentlich von Solchen, welche bezüglich der Zusammensetzung der Körper von Anderem als dem durch Aristoteles Gelehrten Nichts wissen wollten — auch bestritten wurde, ist hier zu erinnern, aber specieller auf sie einzugehen ist hier nicht. Es ist auch nicht dabei zu verweilen, wie viele sich widersprechende Aussagen bezüglich des von Paracelsus Gelehrten in den Werken Desselben zu finden sind, wie schwer es ist, zu einer bestimmten Vorstellung darüber zu kommen, welche Ansicht bezüglich eines oder eines anderen Gegenstandes dieser Mann — hatte er wirklich consequent Eine — hatte, und wie Dies wesentlich mit darauf beruht, dafs es unsicher ist, welche der vielen unter seinem Namen veröffentlichten Werke als ächte: welche als von ihm selbst geschrieben oder dictirt, welche als unter seinem persönlichen Einflufs verfafst aber doch nicht als seine Ansichten mit gleicher Verlässigkeit gebend, und welche endlich als untergeschobene zu betrachten seien*).

Auch in Beziehung auf die Alchemie enthalten die unter Paracelsus' Namen veröffentlichten Schriften sich Widersprechendes. Überwiegend wirkte, was solche Schriften, mochten sie mit Recht oder Unrecht als von Paracelsus verfafst betrachtet sein, an günstigen Urtheilen über die Alchemie und an Anweisungen für die Ausübung derselben zu lesen boten; während langer Zeit diente auch dieses Mannes Autorität dazu, den Glauben an die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung edler Metalle zu befestigen. Übrigens ist auch daran nicht zu zweifeln, dafs Paracelsus selbst das Seinige dazu gethan hat, in den Ruf Eines zu kommen, welcher in der Goldmacherkunst sich nicht vergeblich versucht hat**), und wo er sich in einem

---

*) Für viele Schriften, welche als von Paracelsus verfafst veröffentlicht wurden, ist es unzweifelhaft, dafs sie untergeschoben sind; die Beurtheilung mehrerer ist noch unsicher, obgleich noch in neuerer Zeit zugleich mit der Vervollständigung der Aufzählung der unter Paracelsus' Namen bekannt gewordenen Schriften die Gewinnung verlässigerer Anhaltspunkte für die Erkennung der ächten versucht worden ist (Friedr. Mook's Theophrastus Paracelsus. Eine kritische Studie; Würzburg 1876; vgl. John Ferguson's *Bibliographia Paracelsica* [eine Kritik der vorgenannten Studie]; *Glasgow* 1877).

**) Als Einer, welcher wirklich in Alchemie das Höchste geleistet habe, wurde Paracelsus namentlich nach dem Tode Desselben betrachtet. Bei Leb-

der Alchemie ungünstigen Sinn geäufsert hat, kann, was er da sagt, mehr gegen die Alchemisten seiner Zeit: dafs sie es nicht recht zu machen wissen, als gegen die Alchemie in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes gerichtet gewesen sein. Eine Beanspruchung der Meisterschaft in der Alchemie für ihn wäre daraus nicht abzuleiten, dafs von ihm die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung edler Metalle behauptet und als eine Aufgabe der Alchemie auch die hingestellt wird, ein Metall in ein anderes umzuwandeln, wie auch anderseits eine unter seinem Namen verbreitete Schrift nicht lediglich darauf hin als untergeschoben zu beurtheilen ist, dafs in ihr jene Behauptung und die Auffassung der Alchemie in diesem Sinne vorgebracht ist.

---

zeiten weniger, denn da scheinen seine Geldmittel nicht immer im richtigen Verhältnifs zu Dem, was er brauchte, gestanden zu haben; nicht blofs gegen den Vorwurf seiner Feinde, dafs er wie ein Strolch umherschweife, hatte er sich zu vertheidigen — er that es in der „Verantwortung uber etlich verunglimpffung seiner Mifsgünner“ in der vierten Defension „Von wegen meinees Landtfahrens“, unter Anderem, was ihn bezüglich des Letzteren exculpire, auch anführend: „Nuhn wie kan ich wider das seyn oder das gewaltigen, das mir zu gewaltigen vnmüglich ist? oder was kan ich der Praedestination nemmen oder geben?“ — sondern auch gegen den Vorwurf, dafs er (wie er denselben im Prolog zu dem Tractat *de tinctura physicorum* formulirt) „Bettlersweiss von einem Land zu dem andern vagier“. Auf von ihm erfolgreich betriebene Goldmacherkunst nimmt auch noch nicht die Inschrift auf dem ihm in Salzburg bald nach seinem Tode gesetzten Grabstein Bezug — *Epitaphium Paracelsi, quod Salisburgi in nosocomio apud S. Sebastianum ad templi murum erectum spectatur lapidi insculptum,* unter welcher Überschrift sie der den Paracelsus bei aller Bekämpfung einzelner Lehren Desselben hochschätzende van Helmont in seinem Aufsatz *de magnetica vulnerum curatione* wiederzugeben für angemessen hielt —; da wird Paracelsus nur als grofser Arzt und als mildthätig gerühmt: *Conditur hic Philippus Theophrastus insignis medicinae doctor, qui dira illa vulnera, lepram, podagram, hydropisim, aliaque insanabilia corporis contagia, mirifica arte sustulit: ac bona sua in pauperes distribuenda collocandaque honoravit.* Aber später, 1752, wurde ihm in der Vorhalle der Kirche an dem Leichenhofe St.-Sebastian in Salzburg über dem alten Grabstein ein Denkmal errichtet, dessen Inschrift ihn auch als Einen, *qui tantam orbis famam ex auro chymico adeptus est,* feiert. — In Jöcher's compendiösem Gelehrten-Lexicon, Leipzig 1733, S. 494 liest man über Paracelsus: „In seinem 28. Jahre soll er den so genannten Stein der Weisen bekommen haben, und mit dem Goldmachen umgehen können, deswegen er mit dem Gelde so verschwenderisch gewest, dafs er offt nicht einen Heller, des morgenden Tages aber gantz frühe den Schub-Sack voller Geld gehabt. — — Man sagt, er habe ein Bündnifs mit dem Teufel gehabt.“

(Der als *Coelum philosophorum sive liber vexationum*: Kunst vnd Natur der Alchimey, Vnd was darauff zu halten sey, betitelte Tractat z. B. enthält in dem Capitel: „Was Matery vnd Werckzeug man bedarff zu der Alchimey“ die Anerkennung, dafs „Gott hat auch etlichen Menschen sonderliche Verständnifs vnd listige Erkändtnuss der Ertz vnd Metallen gegeben: also das sie wissen ein viel nähern weg vnd griff, wie man *Solem* vnd *Lunam* [Gold und Silber] mag machen, ohne alles Bergwerck bawen vnd gar ohne Ertz probiern vnd schmeltzen“, und in dem Capitel: „Was *Alchimia* für ein Thun sey“ die Definition: „*Alchimia* ist nur ein fürnemmen, sinnen, vnd ein listig Gedicht, damit man die Geschlecht der Metallen verwandelt, auss einem Stand vnd Natur in die ander zu bringen“.) Aber auch in anerkannt ächten Schriften wird jener Anspruch sehr bestimmt erhoben. Auf den Stein der Weisen als etwas weder von Papst Leo (X., wenn nicht Hadrian VI., vorher Leo Florentinus genannt, gemeint war) noch von Kaiser Karl V. von Deutschland zu Erkaufendes konnte doch nur mit der im Tractat *de tinctura physicorum* zu lesenden Prahlerei hingedeutet sein: „Meines Schatz liegt noch zu Weyden in Fryaul ein Kleinath im Hospital, welches weder du Römischer Löw noch teutscher Carl mit allen ewerem Gewalt nit bezahlen möcht“. Die da besprochene *tinctura physicorum* ist gut sowohl für die Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit als auch für die Lösung der Aufgabe der Alchemie als Metallverwandlungskunst, und nach beiden Richtungen hin Verlässiges lehren zu können berühmt sich Paracelsus bei der Erörterung, dafs „aus diesem Spagyrischen *Mysterio* zweyerley nutz“ ausfalle: „der eine, wie sie [die Tinctur] auf die Renovation *Corporis* [des menschlichen] möge gewendet werden; der ander, wie sie auf die *Transmutationem Metallorum* soll gebraucht werden. Derweil nun ich Theophrastus diese beyde vielfeltig erfahren hab, so will ich sie nach den zeichen der Werck beschreiben, vnd wie ich sie in der Prob am besten erfunden hab, fürhalten“. Es erscheint wie die reine Menschenfreundlichkeit und wohlwollende Rücksicht darauf, dafs die Offenbarung von Geheimnissen an Solche, für welche dieselben nun einmal nicht bestimmt sind, recht schädlich wirken kann, wenn er im I. Buch des Werkes „Von den Natürlichen Dingen“, da wo er im 7. Capitel von dem Schwefel und speciell „Von den Alchymistischen Tugenden des Schweffels; Zum Ersten vom Em-

bryonischen Schweffel" handelt, die Ausübung der höchsten alchemistischen Kunst und wie man mittelst ihr reich werden könne, nicht ganz offen lehret; „So es nicht wider Gott wer, also mein ichs, daſs nit ein jeglicher soll Reich seyn, dann Gott weiſs wol, warumb er der Geyſs den Schwantz nit zu lang gelassen hat: So wer da manchem mit kurtzen wortten wol zu helffen. Aber dieweil Reichthumb den Armen verfürt, nimpt ihm Demütigkeit vnd die Zucht, verwandlet jhn in Hoffart vnd Übermutt, vnd macht auſs jhm ein scharff Schermesser, ist besser geschwiegen, vnd sie Arm bleiben lassen". Dazu stimmt ganz gut, was in dem als *Coelum philosophorum sive liber vexationum* betitelten Tractat das Capitel: „Was von der Coagulation *Mercurij* zu halten sey" hat: „Nun wöllt doch ein jeglicher gern lesen in der Geschrifft der Alchimey solche Stück oder Künstlin, die da leicht und gar ring zu brauchen weren, dardurch er mit kurtzer eyl viel Golds vnd Silbers machen köndt, vnd hat einen verdruſs an viel anderen Schrifften vnd Worten, die jhm nicht wöllen flugs lauter vnd klar anzeigen vnd sagen, wie er jhm thun soll: Also vnd also thu jhm (wolt er gern hören), so hastu gut *Lunam* vnd *Solem*, darvon du magst Reich werden. Ey lieber beyt noch ein weil, biſs man dirs mit kurtzen worten, gar ohn alle müh vnd arbeit, in gemein auffdecken wird, daſs du es nur im Huy herzucken woltest, vnd von stund an aus *Saturno* [Blei] vnd *Mercurio* vnd ♃ [Zinn] *Solem* vnd *Lunam* machen. Es ist vnd wird so gemein nimmermehr, zu können vnd zu treffen, so leicht vnd gering es auch an jhm selbs ist. Es ist Gold vnd Silber durch einen so gar kleinen vnd ringen griff vnd weg der *Alchimia* zu machen, daſs es gar nicht noth ist oder wer, einigerley Lehr vnd Buch darvon zu schreiben noch zu reden, so wenig als vom ferdigen Schnee zu schreiben ist". Indessen wird doch den Lesern des VII. Buches der Schrift *de natura rerum* (welches *de transmutationibus rerum naturalium* überschrieben ist) und des Tractates *de tinctura physicorum* bezüglich einer ganzen Reihe von Metallverwandlungen Belehrung geboten (mehr als, des versprechenden Titels ungeachtet, in dem *Manuale de lapide philosophorum,* wo der Stein der Weisen eher nach der medicinischen Seite hin besprochen wird; auch was die als *Archidoxa* betitelte Schrift „Vom *Arcano lapidis philosophorum*" enthält, ist ausdrücklich nur als auf ein medicinisches, nicht als auf ein eigentlich alchemistisches Präparat

gehend gesagt). Aber wo die Umwandlungen besonders interessant sind und nutzbringend wären, sind die Vorschriften zu der Bewerkstelligung derselben wiederum verzweifelt undeutlich, und wo eine deutliche gegeben wird, bezieht sie sich auf Solches, wie die da mehrfach erwähnte Umwandlung des Eisens zu Kupfer durch Einlegen des ersteren in (kupfer-) vitriolhaltiges Wasser.

Es gab damals, in dem zweiten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts, kaum Einen unter den in den Naturwissenschaften und namentlich dem die Chemie mit umfassenden Theile derselben bedeutenderen Mann, der sich entschieden gegen die Wahrhaftigkeit der Alchemie, gegen die Möglichkeit der Metallverwandlung und Metallveredlung ausgesprochen hätte; höchstens drückte damals ein Solcher sich mäfsig zweifelnd aus und liefs es mehr dahin gestellt sein, ob man in den Bestrebungen, das Problem der Alchemie zu realisiren, auf dem rechten Weg sei, als dafs er die Möglichkeit, Dies zu thun, geradezu in Abrede gestellt hätte. So verhielt sich z. B. ein Zeitgenosse des Paracelsus, der mit den chemischen Kenntnissen seiner Zeit und speciell mit den auf Metallurgie bezüglichen so wohl vertraute Georg Agricola, welcher 1490 in Glauchau in Sachsen geboren 1518 bis 1522 Rector der Schule zu Zwickau war, dann zu Leipzig und nachher in Italien Medicin studirte, nach Deutschland zurückgekehrt von 1527 an in Joachimsthal, von 1531 an in Chemnitz die Heilkunde ausübte und an dem letzteren Ort 1555 starb. Mit den Werken der Alten wohlbekannt blieb der in Allem, was zum Bergbau gehört, in der Mineralogie und der Metallurgie so erfahrene Mann auch in Naturwissenschaftlichem bei den Ansichten stehen, welche von Alten ausgesprochen worden waren. Bezüglich der Zusammensetzung der Körper hielt er sich (so in den Schriften *De natura fossilium* und *De ortu et causis subterraneorum*) an die Lehre des Aristoteles; er sprach sich (namentlich in der letzteren Schrift) entschieden gegen die, dem Glauben an die Möglichkeit der Metallverwandlung zur Unterstützung dienende Lehre aus, dafs die Metalle aus den zwei als Sulphur und Mercurius bezeichneten Grundstoffen bestehen. Darüber, ob die Metallverwandlung ausführbar sei oder nicht, äufserte er sich mit grofser Vorsicht; er wollte nicht darüber aburtheilen, ob die älteren alchemistischen Schriftsteller wirklich die Metallveredlungskunst lehren oder nicht, sagte er in dem,

dem Werke *De re metallica* vorgesetzten Zueignungs-Schreiben, aber darauf, dafs die Alchemisten seiner Zeit diese Kunst ausüben konnten, hatte er offenbar nur wenig Vertrauen, meinte übrigens in dem *Bermannus* betitelten Buch, Dieselben seien von der Richtung der Araber sowohl als der Griechen abgekommen. Auf diesen Agricola konnten sich nach Allem, was in den unzweifelhaft ächten Schriften Desselben steht, die Alchemisten nicht als auf eine zu Gunsten ihrer Kunst sprechende Autorität berufen, und der Zeit nach ihm nahe Stehende haben ihn auch nur als Zweifler an der Alchemie, nicht als Anhänger derselben genannt. Und doch wurde auch er als Einer betrachtet, welcher zeitweise von der Wahrhaftigkeit der Alchemie überzeugt gewesen sei und dieser Überzeugung öffentlich in Schriften Ausdruck gegeben habe; einige unter eines G. Agricola Namen 1521 veröffentlichte alchemistische Tractate*) sind, mit Unrecht, ihm als Verfasser derselben zugeschrieben worden.

In dem um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts entbrannten Kampfe zwischen den Anhängern der durch Paracelsus eingeleiteten neuen Richtung in der Heilkunde einerseits und den Anhängern der alten Richtung in dieser Disciplin anderseits waren Vertreter der Alchemie fast nur auf der Einen Seite: bei den Paracelsisten zu finden. Diejenigen, welche unter den ehrwürdigen alten Fahnen des Galenos und des Avicenna dafür stritten, dafs diese classischen Autoritäten auch fürderhin in dem bisher genossenen Ansehen in der Heilkunde stehen möchten und die Reinheit der auf so bewährte Aussprüche basirten Lehren nicht durch Aufnahme von ganz neuen und mit den alten sogar wirklich in Widerspruch stehenden Behauptungen gefährdet werden möge, waren schulgerecht gebildete, theilweise grundgelehrte Mediciner, welche aber von Chemie und von Dem, was diese

*) „Rechter Gebrauch der Alchimie, mit viel bifsher verborgenen nutzbaren und lustigen Künsten" und *Galerazeya, sive revelator secretorum,* 1) *De lapide philosophico,* 2) *De arabico elixir,* 3) *De auro potabili*, beide zu Köln 1531 veröffentlicht. — Einer späteren Zeit gehört Johann Agricola an, ein Arzt zu Leipzig und Verfasser eines da 1639 erschienenen Commentars zu des Joh. Poppius Chymischer Medicin, in welchem er bezeugt, in Salzburg und in Rom ausgeführte Umwandlungen von Zinn und von Quecksilber in Gold selbst mit angesehen zu haben.

etwa dem Grade der damaligen Entwicklung derselben nach für die Heilkunde leisten könne, einfach gar keine Vorstellung hatten. Sie fanden — und Das ist so begreiflich —, dafs diejenigen Lehren, mit deren Erlernung und mäfsiger pietätvoller Ausbildung sie sich begnügt hatten und noch begnügten, reichlich alles Das in sich schliefsen was für das Studium eines Arztes und die Pflege der Heilkunde in der Gegenwart und in der Zukunft zu erlernen und in gleichem Mafse weiter auszubilden sei, und sie fanden es unverschämt, unsittlich und verderblich, dafs darüber hinausgehende Behauptungen und vermeintliche Erkenntnisse vorgebracht wurden und sogar in der Heilkunde zu Geltung gebracht werden sollten. Sie sahen, wollten sie die Chemie in einer für dieselbe günstigsten Weise und mithin gewifs unparteiisch auffassen, in dieser die Kunst, Heilmittel zu präpariren, beurtheilten es aber als höchst anmafsend und unzweifelhaft gefährlich, wenn die Apothekerkunst andersartige Heilmittel darzustellen suche, als die von dem Dioskorides in dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung in seinem ausgezeichneten, eigentlich schon für sich eine ganz ausreichende Arzneimittellehre enthaltenden Werk und von anderen verehrungswürdigen alten Autoritäten beschriebenen; jetzt aber stellten Solche, die sich Chemiker nannten, nach ganz neuen Verfahren sogar neue Antimon- und Quecksilberpräparate als Heilmittel dar, und Ärzte wollten jetzt Solche sein, welche derartige Gifte zu innerlicher Anwendung verordneten. Anderseits hatten die Meisten unter den Paracelsisten den bedenklichen Vortheil selbstständiger Unwissenheit in allem Dem für sich, was ihre Gegner mühsam gelernt hatten. Nach der neuen Lehre war so viel Vorbereitungs-Studium für die Ausübung des ärztlichen Berufes, wie man bisher als erforderlich angesehen hatte, gänzlich unnöthig. Hatte doch Paracelsus selbst es den Anhängern der alten Schule mehr als deutlich gesagt, was alles Wissen derselben werth sei; hatte er doch — um nur an die glimpflichsten Aussprüche dieses Mannes zu erinnern — bei der Verbrennung der Werke des Galen und des Avicenna (vgl. S. 34) es proclamirt, in seinen Schuhriemen stecke mehr Weisheit als in diesen Büchern, und nachher noch oft genug versichert, in seinem Genickhaar sei mehr Wissen als in den Köpfen seiner Gegner, und was dergleichen bescheidentlicher Äufserungen des Reformators der Medicin mehr war, mit welchen Derselbe Vielen imponirte; war doch Paracelsus eigent-

lich ein Unstudirter gewesen*), und hatte doch der Nämliche sich Dessen öffentlich berühmt, dafs er auf seinen langen Reisen während zehn Jahren kein Buch angesehen habe, und war er doch von diesen Reisen als geschicktester Arzt nach Deutschland zurückgekommen; hatte er doch versichert, die Heilwissenschaft sei so klar darzulegen, dafs sie selbst dem ungebildetsten Manne zugänglich werde. Um der neuen Richtung gemäfs Arzt zu werden, brauchte man sich nicht mit Lateinlernen zu langweilen; Paracelsus hatte auch nicht viel von der Lateinischen Sprache gehalten sondern sich sogar erlaubt — was damals ein Unerhörtes war — in Basel in Deutscher Sprache zu lehren. Man konnte sich Dessen enthalten, Anatomie zu studiren, was damals zudem einen unbilligen Aufwand an Vorstellungsvermögen erforderte, denn es war um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts fast überall dieser Theil des Wissens nur aus Beschreibungen, nicht an Leichnamen oder Theilen derselben zu erlernen (es war im Wesentlichen noch die Anatomie, wie sie von Galen her mit Beibehaltung der von Demselben aus der Zootomie in die Anatomie des Menschen übertragenen Irrthümer überkommen war; in Heidelberg wurde als Hülfsmittel für das Studium der Osteologie an der Universität das erste menschliche Skelet im Jahre 1569 unter Aufwendung von fünfzig Gulden für diese Kostbarkeit angeschafft); und von der Beschäftigung mit manchem Anderen, was als für den Arzt wissenswerth anzusehen jetzt ein glücklicher Weise überwundenes Vorurtheil geworden war, konnte man sich auch dispensiren. Als erforderlich dafür, in der ärztlichen Laufbahn sein Glück zu machen, erschienen gute natürliche Anlagen, über deren Zulänglichkeit zu urtheilen schliefslich Jeder sich selbst als den Competentesten betrachten mochte; ferner ein gehöriger Grad von eigener Werthschätzung und die dem Selbstvertrauen entsprechende Sicherheit des Auftretens, auch in der Aufstellung geistreicher Behauptungen, als welche Mangels besserer unverständliche gelten konnten; endlich der Besitz oder die Aneignung von Manieren,

*) Paracelsus sagt zwar in der Vorrede zu dem Spittalbuch: „Ich bin in den Gärten gezogen, da man die Bäume verstümmelt, vnd war der hohen Schule nicht eine kleine Zierde“, aber nicht, wo. Er nimmt auch in der sechsten Defension „gegen die verunglimpffungen seiner Mifsgünner“ Bezug darauf, was er bei Ablegung des Doctor-Eides versprochen habe, sagt aber wiederum nicht, wo.

welche nach oben wie nach unten hin gefallen und Dem, der sie hat, bei seinen Patienten das Vertrauen verschaffen, ohne welches die Kunst des geschicktesten Heilkünstlers bekanntlich erfolglos bleibt.

Wenn auch die Lehren des Paracelsus bei Einigen Anklang fanden, die besser vorgebildet und ihrer ganzen Art nach achtungswerth waren: die Meisten unter Denen, welche sich zunächst als seine Anhänger bekannten, und namentlich Viele, die in weiteren Kreisen von sich reden machten, besafsen überwiegend die eben angegebenen Requisite, und diese halfen ihnen auch oft über die Anfeindungen ihrer Collegen von der alten Schule hinauszukommen. Denn die Letzteren vertheidigten sich tapfer, und bei ihrer Defensive gingen sie auch recht kräftig offensiv vor. Sie beschränkten sich nicht darauf, wissenschaftlich die Vorzüglichkeit der alten, die Unrichtigkeit und Verderblichkeit der neuen Lehren nachweisen zu wollen; in zweckdienlicherer Weise suchten sie der Verbreitung und Anwendung der neuen Lehre entgegenzuwirken. Die Vertreter der alten Richtung in der Heilkunde hatten fast durchweg die Lehrstühle in den medicinischen Facultäten inne; diese Facultäten waren die wissenschaftlichen Behörden, deren gutachtliche Äufserungen im Allgemeinen mafsgebend waren für die Anordnungen der politischen Behörden. Die Anhänger der alten Schule hatten also eine gewisse Macht in Händen, und sie nahmen keinen Anstand, dieselbe gegen die Paracelsisten geltend zu machen. Ein Anhänger des Paracelsus, auch wenn er seine Zustimmung zu den Ansichten Desselben nicht öffentlich aussprach, war doch daran kennbar, Arzneien welcher Art er verschrieb, und namentlich waren es Antimon- und Quecksilberpräparate, welche als Heilmittel zu benutzen nur die Paracelsisten sich unterfingen. Im Jahre 1566 erliefs das Parlament zu Paris eine Verordnung, durch welche allen zu Paris prakticirenden Ärzten bei Strafe, die Berechtigung zur Ausübung der Praxis zu verlieren, die Anwendung des Antimons und der daraus bereiteten Medicamente verboten wurde, und die medicinische Facultät zu Paris that auch das Ihrige, dieser Verordnung Achtung zu verschaffen, indem sie einen dagegen handelnden Arzt für wissenschaftlich unwürdig, die Heilkunde auszuüben, erklärte und anderen Ärzten untersagte, sich zu Consultationen mit ihm herbeizulassen; dieses Verbot der Anwendung Paracelsischer Heilmittel, später noch einmal eingeschärft, wurde erst 1666 zurückgenommen.

Aehnliches geschah an anderen Orten (in Heidelberg z. B. liefs die medicinische Facultät bis 1655 die bei ihr Promovirenden beschwören, dafs sie niemals Antimon- oder Quecksilberpräparate anwenden wollten; dieses Versprechen wurde im angegebenen Jahr aus dem Doctor-Eid daraufhin weggelassen, dafs damals die Studirenden der Medicin in Heidelberg einmüthig erklärten, sie würden da nicht promoviren, wenn sie Solches, was sie nicht halten könnten, geloben sollten). Mit derartigen Mafsregeln war allerdings solchen Paracelsisten nicht beizukommen, welche unter höherem Schutze standen, und es gab Viele unter den Anhängern des Paracelsus, die als Leibärzte von Fürsten Seitens der letzteren ein Vertrauen genossen, welches, auch wenn die Drohungen zur Ausführung zu bringen versucht worden wäre, dadurch keine Minderung erlitten haben würde.

Nach Paracelsus waren im sechszehnten Jahrhundert bis gegen das Ende desselben die Repräsentanten der Chemie, wenn man von solchen für diese Zeit sprechen darf, fast ganz unter den Paracelsisten zu suchen, und aus diesem Grunde war hier Einiges darüber zu sagen, welcher Art Dieselben im Allgemeinen waren. Als auch in der eigentlichen Alchemie bewandert zu gelten, war für sie Etwas, was dazu gehörte, dafs sie als in ihrer Richtung erfahrene Männer bei demjenigen Theil des Publicums, an welches sie sich wendeten, betrachtet wurden. Es ist jedoch unter den eigentlichen Paracelsisten dieser Zeit Keiner, welcher eine besondere Berücksichtigung an dieser Stelle erheischte; der Einzige, welcher eine für etwas eingehendere Besprechung genügende Bedeutung hätte, wäre Leonhard Thurneysser, und was mir über Diesen an sehr eingehender Schilderung seiner Verhältnisse und Leistungen vorliegt, schalte ich wohl besser anderswo in dieser Schrift ein.

Ganz gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts und im Anfange des siebzehnten kommt die Möglichkeit eines Ausgleichs zwischen den Anhängern der alten und denen der neuen medicinischen Schule in Sicht. Einzelne wenn zunächst auch nur Wenige sehen ein, dafs sicher auf beiden Seiten der Streitenden viel Unrecht, vielleicht auf beiden Seiten etwas Recht ist. Unter diesen Wenigen kommt uns hier namentlich Einer auch als durch seine Autorität den Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie unterstützend in Betracht: Andreas Libavius, gebürtig aus 1588 Halle, bis 1591 Professor

der Geschichte und Poësie in Jena, dann Gymnasiarch und Stadtphysikus zu Rothenburg an der Tauber, zuletzt, 1607 bis zu seinem 1616 erfolgten Tod, Director des Gymnasiums zu Koburg. So unparteiisch, wie es damals Einer nur sein konnte, sprach sich Libavius einerseits gegen die Unverständlichkeit und die Charlatanerie der Paracelsisten, gegen den Mifsbrauch, welchen Diesen Zugehörige mit chemischen Präparaten als Geheimmitteln trieben, und gegen andere unlöbliche Seiten Derselben wie anderseits gegen die Unduldsamkeit aus, mit welcher die Anhänger der alten medicinischen Schule sich der Aufstellung jeder neuen Ansicht und der Bereicherung des Arzneischatzes durch neue, mittelst chemischer Operationen darzustellende Heilmittel widersetzten, und recht vernünftig legte er dar, dafs der Mifsbrauch der Chemie in der Medicin doch nicht die Nützlichkeit der ersteren für die letztere gänzlich aufhebe. Für ihn war, was er Alchemie nannte, die Kunst, heilkräftig wirkende chemische Präparate darzustellen. Sein bedeutendstes: das 1595 zuerst veröffentlichte als *Alchemia* betitelte Werk handelt über diese Kunst (was nach der in diesem Werk gegebenen Definition *alchemia* zur Zeit sein soll, läfst sich in getreuer Übersetzung als: pharmaceutische Scheidekunst wiedergeben), bringt aber verhältnifsmäfsig nur wenig über Alchemie im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes. Etwas von der Art gehörte damals in ein über Chemie handelndes Buch, und in das eben erwähnte, welches als das erste Lehrbuch der Chemie betrachtet werden kann, also auch; in der zu demselben gegebenen Vorerinnerung an den Leser macht Libavius darauf aufmerksam, dafs er darin auch Einiges über den Stein der Weisen auf Grund des von den Künstlern Gelehrten bringe, wenn gleich vielleicht weder er selbst noch der Leser mit der Ausarbeitung dieses Präparates zu Stande kommen könne, aber absurd würde es sein, wenn er mit Agricola alles Das leugnen wollte, was von so vielen Weisen versichert worden sei; *maneat in medio.* Wo er dann darauf eingeht, *de metallorum transformatione* Belehrung zu geben, führt auch er an, die Umwandlung eines Metalls in ein anderes sei verhältnifsmäfsig leicht, da alle Metalle aus einem mercurialischen und einem sulphurischen Princip bestehen *et distare videntur non tam substantia, quam accidentium absolutione;* von den Vorschriften, welche er für eine Anzahl von Metallverwandlungen giebt, ist eine deutlich und glaubhaft —

wiederum, dafs nach dem Einlegen eines Stückes Eisen in (kupfer-) vitriolhaltiges Wasser man nach einiger Zeit metallisches Kupfer findet —, und mehrere sind weder das Eine noch das Andere; zu den letzteren gehören diejenigen, welche die Veredlung des Silbers zu Gold und die von unedlen Metallen zu Gold und Silber betreffen. Viel mehr eigentlich Alchemistisches, als in dem eben erwähnten Werk, findet sich in kleineren Schriften, welche Libavius später veröffentlicht hat. Als die Pariser Universität 1601 und in den nächstfolgenden Jahren, unter besonderer Bethätigung des Professors Joh. Riolanus aus Amiens, sich gegen die Alchemie, die pharmaceutische wie die auf Herstellung künstlichen Goldes ausgehende, verurtheilend ausgesprochen hatte, vertheidigte Libavius dieselbe auch als Metallveredlungs-Kunst und betrachtete er (so in seinem *Examen sententiae Parisiensis scholae contra alchymiam latae*) die Wahrhaftigkeit der letzteren als über allen Zweifel historisch erwiesen. Derselben Gesinnung gab er Ausdruck in seinem Tractat *de natura metallorum*, in welchem die *dementia eorum, qui negant transmutationem metallorum*, gegeifselt wird und er sich freut, dafs Agricola, dieser Gegner der Metallverwandlungs-Lehre, doch gezwungen sei, die oft besprochene künstliche Umwandlung des Eisens in Kupfer zuzugestehen; bei der Übereinstimmung der Natur der verschiedenen Metalle, wird da dargelegt, sei der Übergang Eines derselben in ein anderes weit weniger auffallend, als der von Waizen in Lolch, einer Rübe in einen Rettig, von Würmern in Fliegen u. A., und dafs Übergänge der letzteren Art statthaben, sei doch gewifs. Doch etwas stark an ordinärere alchemistische Schriften jener Zeit erinnernd ist sein, in die Form eines Dialoges eingekleideter Tractat *de mercurio philosophorum*, und keine bessere Note verdienen die Tractate *de azoth philosophorum et aqua permanente* und *de lapide philosophorum*.

Also auch ein für seine Zeit in der Chemie so bedeutend dastehender Mann wie Libavius war ein erklärter Anhänger der Alchemie, wenn gleich er selbst sich nicht praktisch in ihr versucht zu haben scheint. Man kann sich nicht wundern, dafs in der Zeit, in welcher Libavius anerkannt war: in den ersten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts der Glaube an die Wahrhaftigkeit der Alchemie den Zweifel an derselben weit überwog. Diesen Glauben hatten in der angegebenen Zeit auch recht tüchtig gebildete Ärzte,

welche bezüglich des Streites zwischen den Galenisten und den Paracelsisten zu einer vermittelnden Richtung neigten. So der damals berühmte (1572 in Breslau geborene, von 1602 an als Professor in Wittenberg wirkende und da 1637 gestorbene) Daniel Sennert, welcher, obgleich als im Besitz grofser Gelehrsamkeit anerkannt, doch die Ansichten des Paracelsus in Betreff der von Diesem angenommenen drei Grundstoffe der Körper theilte, während er sonst üble Seiten und viele Irrthümer dieses Mannes nicht blofs zugestand, sondern auch strenge beurtheilte, welcher den chemischen Arzneien Eingang zu verschaffen suchte und den Galenisten ihr Widerstreben gegen dieselben lediglich darauf hin, weil diese Präparate als Heilmittel anzuwenden ihnen etwas Neues sei, verwies, während er die Paracelsisten dahin bedeutete, dafs sie die von der älteren medicinischen Schule empirisch erkannten Wahrheiten nicht wegwerfend zu behandeln sondern den neueren Ansichten gemäfs zu erklären haben. Auch dieser Arzt war (wie er namentlich in seinem 1619 zuerst gedruckten Werke *de chymicorum cum Aristotelicis et Galenicis consensu et dissensu* erkennen liefs) von der Möglichkeit der Metallverwandlung überzeugt wie auch davon, dafs die oft erwähnte vermeintliche Umwandlung des Eisens in Kupfer einen Beweis dafür abgebe. Um diesen experimentalen Beweis für die Bewirkbarkeit einer Metallverwandlung, auf welchen als einen leicht zu constatirenden so Viele Bezug genommen hatten und damals noch Bezug nahmen, brachte jedoch die Alchemisten nun — allerdings ohne sofort allgemeine Zustimmung zu finden — der gleichfalls bedeutende Arzt Angelus Sala (über die persönlichen Verhältnisse Desselben weifs man nur, dafs er aus Vicenza gebürtig um seiner Religionsmeinungen willen aus Italien wegging, als Arzt in der Schweiz, in Holland und in Deutschland sich aufhielt, 1625 von dem Herzog von Mecklenburg zu Dessen Leibarzt ernannt noch 1639 in Güstrow lebte), welcher gleichfalls Irrthümer und Prahlereien der Paracelsisten eben so strenge rügte als die hochmüthige Selbstgenügsamkeit der Galenisten; dieser Sala erkannte und sprach aus, dafs bei der vermeintlichen Umwandlung des in eine gewisse Flüssigkeit gelegten Eisens zu Kupfer das zum Vorschein kommende Kupfer keineswegs aus dem Eisen neu entstandenes sondern nur aus der es schon vorher enthaltenden Flüssigkeit ausgeschiedenes ist.

Durch die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts hindurch und noch etwas länger dauert bei Denen, welche auf der Höhe des chemischen Wissens stehen, die Auffassung fort, dafs die Chemie als hauptsächlichste Aufgabe habe, der Heilkunde zu dienen. Es bleibt bei solchen Männern auch noch die durch Paracelsus (vgl. S. 35) aufgestellte Ansicht anerkannt, dafs das Gesund- oder Kranksein des menschlichen Organismus bez.-w. jedes Theiles desselben darauf beruhe, ob gewisse in die Zusammensetzung desselben eingehende Substanzen in dem richtigen oder in einem anderen Verhältnifs zusammenseien. Als diese, den normalen oder abnormen Gesundheitszustand bedingenden Substanzen werden von Vielen noch die drei durch Paracelsus angenommenen, als Sulphur, Mercurius und Sal bezeichneten Grundstoffe betrachtet; aber nicht von Allen, welche jener Ansicht im Princip noch zustimmen. Andere Substanzen sah als Solches bedingend Johann Baptist van Helmont an: dieser für die Geschichte der Medicin und der Chemie, der Naturlehre überhaupt so bedeutende Brabanter Edelmann, welcher 1577 o. 1578 zu Brüssel geboren zu dem Zweck, Werke der Barmherzigkeit ausüben zu können, die Heilkunde in der Richtung der alten Schule studirte, von der Ausübung der Heilkunst dann, weil von seinen Erfolgen unbefriedigt, sich abwandte, bald aber, nachdem er mit der Chemie bekannt geworden war und auf diese sich stützend, zu derselben zurückkehrte, ein berühmtester Arzt wurde und 1644 auf seinem in der Nähe von Brüssel gelegenen Gut Vilvorde, wo er von 1609 an seinen Aufenthalt genommen hatte, starb. In Betreff derjenigen Substanzen, die man als die letzten Bestandtheile der Körper anzusehen habe, verwarf van Helmont sowohl die Lehre des Aristoteles als die des Paracelsus (vor welchem Letzteren er übrigens doch grofse Achtung hatte, wie bereits S. 37 in der Anmerkung zu erwähnen war; auch in dem Aufsatz *Arcana Paracelsi* bekennt van Helmont, dafs er aus den Schriften dieses Mannes viel gelernt habe), und entwickelte er eigene Ansichten, auf welche jedoch hier nicht weiter einzugehen ist. An die Möglichkeit der Metallveredlung mittelst des Steins der Weisen glaubte van Helmont nicht nur, sondern er versicherte auch, sie auf diese Weise selbst ausgeführt zu haben. Er müsse glauben, sagt er in dem *Arbor vitae* überschriebenen Aufsatz, dafs es einen goldmachenden und silber-

machenden Stein gebe, weil er zu verschiedenen Malen mit eigener Hand 1 Gran desselben auf mehrere tausend Gran erhitzten Quecksilbers in Gegenwart vieler Umstehender habe einwirken lassen und zur lebhaften Verwunderung Aller der Erfolg ganz so gewesen sei, wie er in alchemistischen Büchern verheifsen werde; er beschreibt (worauf ich zurückkommen werde) specieller dreimal, was in dieser Art angestellte Versuche ihm ergeben haben; Paracelsus war nach seiner in dem Aufsatz *Arcana Paracelsi* ausgesprochenen Überzeugung wirklich im Besitze des Steins der Weisen *(lapidis chrysopoei verus compos)* gewesen.

Unter Denen, welche die durch van Helmont eingeschlagene Richtung in der Heilkunde unter Verschmelzung derselben mit der Chemie befolgten, kommt uns Keiner unter dem hier einzuhaltenden Gesichtspunkt in Betracht. Von den mit der Chemie um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts sich Beschäftigenden überhaupt ist hier nur Einer zu nennen: der ehrliche Johann Rudolf Glauber, welcher 1603 o. 1604 zu Karlsstadt in Franken geboren der Chemie vorzugsweise praktisch oblag, von den Producten seines Laboratoriums und wohl auch seiner Feder genügsam lebte, seinen Wohnsitz in Deutschland, zuletzt auch in Holland öfters wechselte und 1668 in Amsterdam starb. Er hat sich um die reine Chemie und um die Anwendung der Chemie in der Pharmacie und für die Technik wohlverdient gemacht, war aber zu bescheiden und wahrheitsliebend dafür, unter den Alchemisten zu glänzen. Unter seinen vielen Schriften sind auch mehrere mit bestimmt ausgesprochener alchemistischer Tendenz: sein *Opus minerale* (1651 veröffentlicht; in dem III. Theil dieses Buches soll des Paracelsus *Coelum philosophorum sive liber vexationum* erklärt und über „der Metallen *transmutationes in genere*“ Belehrung gegeben werden), sein (1653 erschienenes) „*Miraculum mundi* oder aufsführliche Beschreibung der wunderbaren Natur, Art und Eigenschafft des Grofsmächtigen *Subjecti*, von den Alten *Menstruum universale* oder *Mercurius Philosophorum* genannt, dadurch die *Vegetabilien*, *Animalien* und *Mineralien* gar leichtlich in die allerheilsamste *Medicamenten* und die unvollkommene *Metallen* *realiter* in beständige und *perfecte* *Metallen* können verwandelt werden“ (zu welchem Werk auch noch Fortsetzungen und eine *Explicatio* erschienen), sein *Tractatus de signatura salium, metallorum et planetarum*,

sein *Novum lumen chimicum* (1664; darin soll „auch die warhafftige *Materia Lapidis Philosophorum* zu finden“ sein), die als *De tribus lapidibus ignium secretorum* (1667) betitelte Schrift, der erst nach seinem Tode 1669 unter seinem Namen herausgekommenen „*De igne secreto philosophorum* oder geheimen Feuer der Weisen, dadurch die *Philosophi* nicht allein ihre *Universal-Medicin* gegen alle natürliche Kranckheiten des Menschen ausgezeitiget, sondern auch *particulariter* alle geringe *Metall*en in Gold und Silber mit grossen Nutzen *figirt* und *Cupellen* beständig gemacht haben“ und anderer Schriften nicht zu gedenken, welche neben der eigentlich alchemistischen Richtung ganz wesentlich auch die haben, wie s. g. Hermetische Arzneien: die Universalmedicin oder das *Aurum potabile*, eine Panacee aus dem Antimonium und dergleichen darzustellen seien. Glauber hat es, wie aus dem Vorstehenden zu ersehen, nicht verschmäht, die Titel von Büchern so zu fassen, daſs die letzteren auch bei Alchemisten Absatz finden, aber in den Büchern ist er zurückhaltender. Er thut zwar manchmal so, als ob er Groſses mittheilen könnte, wenn er nicht durch heilige Verpflichtung daran verhindert wäre*). Aber er bringt es doch nicht fertig, daſs er angeblich erlangter wichtigster alchemistischer Erfolge mit solcher Sicherheit sich rühmte, wie die ist, mit welcher er über unschädlichere Gegenstände sich äuſsert: in seinen (1648 veröffentlichten) *Furni novi philosophici* z. B. die nach seiner Art dargestellte Salzsäure als Etwas, das zu Vielem und namentlich für die Küche (zum Mürbebeizen von Fleisch, zur Anwendung an der Stelle von Essig oder Citronensaft u. A.) sehr wohl zu brauchen sei, oder in seinem (1657 erschienenen) „Trost der Seefahrenden“ eingedickten Malzextract als etwas für die Erhaltung der Gesundheit Unentbehrliches anpreist. In dem IV. Theil seiner *Furni novi philosophici* giebt er zwar auf Grund Dessen, was eigene Erfahrung ihn gelehrt habe, seiner Überzeugung Ausdruck, „daſs die geringere Me-

---

*) So in der *Continuatio miraculi mundi* (1658): „Daſs aber mancher meynen möchte, durch süsse Worte oder Versprechung grosser Geschencken der *Universal-Medicin* Bereitung von mir aufszuloken oder abzuschwätzen, und hernach zu üppigem, hoffärtigem, Gottlosen Leben, dem armen menschlichen Geschlecht zum Schaden und Nachtheil gebrauchen wolte, derselbe bilde ihm gar nicht ein, daſs ichs thun werde. Denn ich auch nicht Macht habe, solches zu thun, weil es eine Gabe Gottes, und nicht deſs Menschen ist; würde mich lieber tödten lassen, als einem Gottlosen Menschen zu offenbaren“.

tallen, und sonderlich der *Saturnus* [das Blei], welcher sich vor all andern Metallen darzu bequemet, sich nicht allein in Gold und Silber, sondern vielleicht auch in ein *medicin* zeitigen lassen", meint auch von dem da angedeuteten Verfahren: „wann solche Arbeit wohl gethan wird, so gehet es nicht leer ab, dem *Laboranten* werden seine Müh und Kohlen wol bezahlet", und bezweifelt nicht, „es solte sich ein solche Arbeit auch im grofsen (wiewoln ichs niemahln versucht) thun lassen", aber er bemerkt doch ausdrücklich dazu: „Es wolle ihm niemand einbilden, als wann ich güldene Berge besässe vnd andern auch solche verheissen wolte; gantz nicht: Dann was alhie geschrieben, ist nur darumb geschehen, dafs die Natur etlichermassen durch diese meine *Discursen* von Veränderung der geringen Metalle in bessere, doch nur in kleinem, entdecket würde: Dann ich niemaln dergleichen Dinge im grossen, davon Nutzen kommen möchte, versuchet oder gepracticiret habe"; nur mäfsig verlockend zur Betreibung der Alchemie konnte sein, was er hinzusetzte: „Wer aber zeit vnd gelegenheit solche Arbeit im grossen anzustellen haben kan, dem ist efs nicht gewehret zu versuchen, ob nutzen damit zu erlangen". Eben so offenherzig sagt er auch in der *Continuatio miraculi mundi* (1658) von den da besprochenen alchemistischen Arbeiten: „Auch bekenne ich warhafftig, dafs ich noch zur Zeit den geringsten Nutzen in Verbesserung der Metallen damit nicht gehabt", und in dem *Opus minerale* in Beziehung auf Paracelsus, weniger gläubig als es van Helmont (vgl. S. 50) war: „Aber nicht also wil oder kan ich beweisen, dafs er Gold und Silber in grofser Menge hätte machen können, davon er auch nichts schreibet, sondern allein anzeiget, dafs es zu thun möglich sey; welches allein, nemlich die Möglichkeit, ich vorgenommen habe zu beweisen. Ins grosse aber zu thun, ist es mir nach der Zeit auch nicht bewust, bekümmer mich auch so sehr nicht darumb". Das war für die Alchemisten, welche der Aufmunterung bedurften, nicht was sie brauchten, und einen Ehrenplatz in ihrer Kunst haben sie auch dem Glauber nicht zuerkannt.

In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erhebt sich die Chemie zu der Erkenntnifs, dafs sie nicht um der künstlichen Hervorbringung edler Metalle willen und auch nicht in der Richtung, dafs sie in erster Linie der Heilkunde diene, zu betreiben sei, sondern der Naturerkenntnifs halber: als ein Zweig der um ihrer selbst und

nicht um Anwendung in einer oder einer Art willen zu bearbeitenden Naturwissenschaft. Der Erste, welcher diese damals neue und jetzt noch festgehaltene Auffassung der Chemie vertrat; der Erste, welcher von sich sagen konnte, dafs er sich mit Chemie weder als *alchymista* noch als *medicus* sondern als *naturalis philosophus* beschäftige, war Robert Boyle, der als ein jüngerer Sohn des Grafen Richard von Cork 1627 zu Lismore in Irland geboren nach sorgfältiger, durch Bereisung mehrerer Länder des Continents unterstützter Jugendbildung zunächst auf seinem Gute zu Stallbridge in Irland, dann in Oxford, zuletzt — bis zu seinem Todesjahre 1691 — in London erfolgreichster Beschäftigung mit den Naturwissenschaften und unter diesen namentlich mit Chemie lebte. Was Alles er für die letztere Wissenschaft Nützliches und Förderndes geleistet hat, kann nicht hier Gegenstand der Berichterstattung sein, wo es nur darauf ankommen darf, wie dieser grofse Mann über Solches, das die Alchemie betrifft, dachte. Wenn auch Boyle gewifs viele Angaben der Alchemisten als durchaus unbegründete beurtheilt hat, glaubte er doch an die Möglichkeit der Metallverwandlung und speciell daran, dafs die letztere zwischen den edlen Metallen möglich sei. Boyle war der Ansicht, dafs alle Körper aus einer und derselben Urmaterie bestehen und die Verschiedenheiten, welche wir an ihnen wahrnehmen, auf der ungleichen Gröfse und Form, der Ruhe oder Bewegung, und der gegenseitigen Lage der kleinsten Theilchen beruhen. Er hat diese Ansicht namentlich in der (zuerst 1664 veröffentlichten) Schrift: *Origin of forms and qualities according to the Corpuscular Philosophy* dargelegt. In dieser Schrift erörtert er, dafs, wenn für Metalle so wie für andere Körper die Verschiedenartigkeit derselben den eben angegebenen Grund hat, es als möglich erscheinen müsse, dafs ein Metall zu einem anderen werde; und er beschreibt zum Beweise dafür, dafs Dies auch realisirbar sei, einen von ihm angestellten Versuch, nach welchem Gold (aus einer Legirung desselben mit Kupfer mittelst Scheidewasser abgeschieden) bei der Behandlung mit einer auf Gold als Lösungsmittel einwirkenden Flüssigkeit (dieselbe war aus einem Gemische von starker Salpetersäure und Antimonbutter d. i. Antimontrichlorid abdestillirt worden) theilweise zu Silber umgewandelt wurde. Daraus lasse sich Mehreres ersehen, *and, lastly, it seems deducible, from the whole, that there may be a real transmutation of one metal into another,*

made by factitious agents, in a short time, and after a mechanical manner. I speak not here of projection, fährt Boyle da fort, *whereby one part of an aurific powder is said to turn many hundred or thousand parts of a ignobler metal into silver or gold; because, tho' projection includes transmutation, yet transmutation is not the same with projection, but far easier.* Auch sonst noch spricht Boyle gläubig von stattgefundenen Metallverwandlungen; in den *Considerations touching the usefullness of experimental Natural Philosophy* (1663) z. B.: dafs ein unzweifelhaft wahrheitliebender Arzt ihn versichert habe, Derselbe habe, wie auch vorher Einer seiner Freunde, durch Digeriren von Gold mit einer einmal in seinem Besitze gewesenen Art von Salpetersäure eine flüchtige Goldtinctur erhalten, durch welche Silber zu ächtem Gold umgewandelt worden sei, aber später seien alle Versuche dieses Arztes, den nämlichen Erfolg wiederzuerhalten, vergeblich gewesen. In *The sceptical Chemist* (1661) — in welchem Werke Boyle zwar die Lehre des Paracelsus bestreitet, dafs alle Körper aus den drei als Sulphur, Mercurius und Sal bezeichneten Grundstoffen zusammengesetzt seien, aber doch noch von einem mercurialischen und einem sulphurischen Bestandtheil eines und eines anderen Metalles reden läfst — wird ohne dafs ein Wort des Zweifels geäufsert würde berichtet, dafs nach der Versicherung des Claveus in Dessen *Apologia**) die mercurialischen Bestandtheile der unedlen Metalle zu edlen Metallen fixirt werden können und nach Dessen eigener Erfahrung der mercurialische Bestandtheil des Zinns sich *nuda coctione, quadam causa efficiente,* zu reinem Gold umwandeln lasse, und Boyle theilt da als etwas Glaubwürdiges mit, was er von einem gelehrten und berühmten Mann erfahren habe: dafs Dieser mehr als einmal die Fixirung des mercurialischen Bestandtheiles des Blei's zu vollkommenem Gold gesehen habe. In den *Experiments and Notes about the Produciblcness of chemical Principles* (1679) erörtert Boyle, ob nicht das specifische Gewicht der aus Metallen auszuziehenden mercurialischen Bestandtheile derselben allgemein geringer

*) Der Stadtpräsident Gaston de Claves zu Nevers war gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts ein eifriger Anhänger und Vertheidiger der Alchemie, und seine Schriften waren von den Kunstverwandten geschätzt; besonders oft wieder aufgelegt und abgedruckt wurde seine zuerst 1590 veröffentlichte *Apologia argyropoeiae et chrysopoeiae.*

sei als der betreffenden Metalle, und da spricht er auch davon, dafs er einmal ein wie Silber aussehendes und bei allen Proben sich als solches bewährendes Metall unter Händen gehabt hatte, welches — obgleich nach Versicherung des Mannes, von welchem es Boyle hatte, aus dem doch specifisch schwereren Quecksilber ohne Zusatz irgend einer metallischen Substanz dargestellt — specifisch leichter war als gewöhnliches Silber. Boyle war nicht so wie van Helmont so glücklich, dafs ihm ein Besitzer des Steins der Weisen Etwas von dem letzteren mitgetheilt und ihn in den Stand gesetzt hätte, selbst eine Metallveredlung vornehmen zu können (einer nach seinem Tode vorgebrachten Erzählung, in seinem Laboratorium habe einmal ein Fremder Antimonium zu Gold umgewandelt, ist später zu erwähnen), aber in seine Hände kam doch das Mittel zur Realisirung des die Alchemisten auch manchmal beschäftigenden Problemes (vgl. S. 10 f., Anmerk.), Gold aufhören zu lassen Gold zu sein. Boyle hat 1678 einen *Historical account of a degradation of gold, made by an anti-elixir, a strange chemical narrative*, veröffentlicht. Darin erzählt er (er figurirt in der Erzählung in der dritten Person, als Pyrophilus), dafs er bei einem Freund die Bekanntschaft eines Fremden gemacht habe, welcher den Orient bereist hatte und die Versicherung abzugeben in der Lage war, dafs dort die Alchemisten, obgleich sehr zurückhaltend mit Mittheilungen, es doch in ihrer Kunst recht weit gebracht hätten; und zum Beweise für Das, was er sagte, gab Dieser an Boyle ein Papierchen, welches Etwas von einem rothen Pulver enthielt, und Anweisung, zu was das letztere gut und wie es zu gebrauchen sei. Boyle stellte den Versuch an, warf in Beisein von zwei Sachverständigen das kaum $^1/_8$ Gran wiegende Pulver auf 2 Quentchen geschmolzenes Gold, und fand, als nach Verlauf einer Viertelstunde das Metall ausgegossen wurde, dafs dasselbe nicht mehr Gold war; er hatte an der Stelle von Gold ein graulich-weifses Metall, etwa von der Farbe des legirten Silbers, welches auf dem Probirstein den Strich des Silbers zeigte, spröde wie Glas war, und dessen specifisches Gewicht nur $15^2/_3$ betrug. Vollständig war das Gold allerdings nicht aus seinem Wesen gesetzt; als die Hälfte des erhaltenen Metalles mit der 6fachen Menge Blei cupellirt wurde, ging zwar diese Operation nur sehr langsam von Statten, aber das cupellirte Metall war doch — allerdings unter Abgang eines nicht reducirbaren, 7 Gran wiegenden

schwarzen Unraths — wieder Gold. Aus welchem Versuche wir, wie Boyle bemerkt, die Lehre ziehen können, dafs wir nicht, wie viele und auch sonst verdienstvolle Männer zu thun pflegen, voreilig der Natur und der Kunst zu enge Schranken setzen und nicht Diejenigen verspotten dürfen, welche an aufserordentliche Wirkungen in der Chemie glauben.

Davon, solchem Vorwurf ausgesetzt zu sein, waren gegen das Ende des siebzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auch in den verschiedenen Ländern Europa's sehr Viele weit entfernt. Aus der grofsen Zahl der zu dieser Zeit an die Wahrhaftigkeit der Alchemie Glaubenden berücksichtigen wir hier wiederum nur Solche, welche durch ihre Leistungen auf dem Gebiete der Chemie sich das Anrecht erwarben, für die Beurtheilung von Allem, was dahin gerechnet wurde, als competent betrachtet zu werden. In Frankreich, wo der Berühmteste der damals dort lebenden Chemiker, Nic. Lemery, die Chemie zwar vorzugsweise unter dem Aushängeschild der pharmaceutischen Chemie lehrte aber sie doch naturwissenschaftlich betrieb und sich meines Wissens von Alchemie ganz fern hielt, und wo Etienne François Geoffroy (G. der Ältere) damals berühmt wurde, welcher sich bezüglich der Alchemie nicht günstig geäufsert, wohl aber von in Paris vorgekommenen alchemistischen Betrügereien Anlafs genommen hat, in den Memoiren der Pariser Akademie der Wissenschaften für 1722 eine Abhandlung *Des supercheries concernant la pierre philosophale* zu veröffentlichen, — in Frankreich war damals allerdings nur Einer, für welchen Dies zutrifft. Das war Wilhelm Homberg, der als der Sohn eines in Holländischen Diensten auf Java stehenden Quedlinburgers 1652 zu Batavia geboren noch jung mit seiner Familie wieder nach Deutschland kam, Rechtswissenschaft studirte und sich als Advocat in Magdeburg niederliefs, wo er durch Otto von Guericke für die Naturwissenschaften gewonnen wurde, dann in Italien Medicin studirte und nach längerem Verweilen in verschiedenen Ländern Europa's in Paris festen Fufs fafste, wo er 1691 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, bald nachher Lehrer der Chemie und 1705 auch Leibarzt des Herzogs Philipp II. von Orleans wurde und 1715 starb. Homberg hatte die aufrichtige Überzeugung, dafs es möglich sei, Gold künstlich hervorzubringen; er soll zu ihr 1684 in Paris gekommen sein, wo er in pecuniär be-

drängter Lage von einem befreundeten Alchemisten, welcher ihm einen Beweis von der Wahrhaftigkeit seiner Kunst habe geben wollen, eine Stange künstlich gemachten Goldes zum Geschenk erhalten habe, deren Geldwerth ihm damals sehr zu Statten gekommen sei. Seine Stellung bei dem Herzog von Orleans, welcher sich für Chemie — so wie er sie auffafste — lebhaft interessirte, war auch im Wesentlichen die eines Hofalchemisten; in dieser Stellung hatte er die S. 8 f. erwähnten Versuche auszuführen, deren Ergebnifs zwar nicht das erhoffte metallveredelnde Präparat aber doch der s. g. Pyrophor war. Er war ein Anhänger der durch Paracelsus vertretenen Lehre, dafs alle Körper die drei als Sulphur, Mercurius und Sal bezeichneten Substanzen zu Grundstoffen haben; von dem Jahre 1702 an legte er seine hierauf bezüglichen Ansichten in mehreren Aufsätzen dar, welche in die Memoiren der Pariser Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurden. Seine Meinung ging dahin, dafs ein vollkommenes (d. h. ein edles) Metall aus reinem Mercurius bestehe, dessen kleinste Theilchen durch den sulphurischen Grundstoff, den er als mit der Lichtmaterie identisch betrachtete, in jeder Richtung durchdrungen und zusammengehalten seien. Gold sei von Silber nur dadurch verschieden, dafs in jenem Metall die mercurialischen Theilchen vollständiger und in einer der Sättigung näher kommenden Weise von dem sulphurischen Grundstoff oder der Lichtmaterie durchdrungen seien, als in diesem; die Umwandlung des Silbers in Gold könne durch Vergröfserung des Gehaltes an dem letzteren Bestandtheil bewirkt werden. 1709 beschrieb er Versuche, bei welchen Silber wenigstens theilweise zu Gold umgewandelt worden sei. Er löste Silber in Salpetersäure, zerlegte das in der von etwa gebliebenem Rückstand getrennten Flüssigkeit enthaltene Silbersalz mittelst Kochsalz, dann das zur Ausscheidung gekommene Hornsilber mittelst Antimon, und erhitzte das reducirte Silber zur Verflüchtigung noch vorhandenen Antimons (bez.-w. einer Verbindung desselben). Bei dem Auflösen des in solcher Weise präparirten Silbers in Salpetersäure seien jedesmal schwarzbraune Flocken ungelöst geblieben, welche nach dem Zusammenschmelzen sich als Gold erwiesen hätten. Da urtheilte er, dafs in dem Silber Theile vorhanden seien, welche Neigung haben, zu Gold zu werden, und schon ein Mittelding zwischen Silber und Gold seien. Ich habe hier, ohne weiter auf die Sache

einzugehen, mich auf die historische Bemerkung zu beschränken, dafs Mehrere angegeben haben, sie hätten bezüglich des Thatsächlichen dasselbe Resultat erhalten wie Homberg, und dafs Einige diesen Versuch als allerdings einen Beweis für die Möglichkeit der künstlichen Erzeugung von Gold abgebend ansahen, während Andere der Meinung waren, ein kleiner Gehalt des Antimons an bereits darin enthaltenem Gold gehe bei der von Homberg beschriebenen Operation dem Silber zu.

In Deutschland lebten in der jetzt uns beschäftigenden Zeit: gegen das Ende des siebzehnten, im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Mehrere, deren Namen in der Geschichte der Chemie um Defs willen, was sie für diesen Zweig der Naturwissenschaft geleistet haben, jetzt noch mit Achtung genannt werden. Der am Frühesten Geborene unter ihnen war Kunckel, über dessen Leben und Charakter doch etwas eingehendere Mittheilungen zu machen sind, soll es deutlich werden, wefshalb seine Stellung zur Alchemie so schwer für die Stärkung des Glaubens an die Wahrhaftigkeit derselben ins Gewicht fiel. Johann Kunckel war als der Sohn eines Mannes, mit welchem Herzog Friedrich III. von Holstein chymische Versuche anstellte, 1630 (nach einer anderen Angabe etwas später) in Hütten in Schleswig (nach anderer Angabe in Rendsburg in Holstein) geboren. Er bildete sich in der Pharmacie und für die Alchemie aus und gewann die erforderliche Qualification, 1659 als Kammerdiener, Chymist und Aufseher der Hof- und Leib-Apotheke bei den Herzogen Franz Karl und Julius Heinrich von Lauenburg in Dienst zu kommen, mit welchen er auch über alchemistische Gegenstände Versuche anstellte. Aus dieser Stellung wurde er als Geheimer-Kammerdiener und Aufseher des Kurfürstlichen Laboratoriums in den Dienst des Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen nach Dresden berufen. Die Bedingungen, unter welchen er da die Direction des alchemistischen Laboratoriums übernahm, waren für ihn recht günstige, ja für die damalige Zeit glänzende zu nennen. Leider wurden sie nicht eingehalten; Verleumdungen Seitens untreuer Gehülfen liefsen ihn wenn auch nicht durch den Kurfürsten doch durch das vorgeordnete Ministerium ungünstig beurtheilt werden, und die Ungunst äufserte sich sogar in Sistirung der Zahlung des ihm versprochenen Gehaltes. Das veranlafste Kunckel, eine Zeit lang in dem wohl-

feileren Annaberg zu wohnen, wo früher auch ein alchemistisches Laboratorium errichtet worden und für ihn noch benutzbar war. Die Situation blieb jedoch für ihn so peinlich, dafs er sich 1677 entschlofs, nach Wittenberg zu ziehen, „um allda etwas zu seines Lebens Unterhalt zu erwerben". Dies versuchte er da als Docent. „In Wittenberg war damahliger Zeit kein *Professor*", erzählt er selbst, „der ein *Collegium chymicum experimentale* hätte halten können. — — Derowegen ward mir erlaubet, ein solch *Collegium* anzustellen, bekam auch eine ziemliche Zahl *Studiosos Medicinae* zu mir", darunter Einen, der ihm Freude machte: den nachmaligen Dr. und Professor Christ. Vater. Die akademische Carrière verfolgte Kunckel jedoch nicht lange; er war aber auch seinen Zuhörern gegenüber sehr anspruchvoll und von einer nach jetzigen Begriffen krankhaft zu nennenden Empfindlichkeit. „Ich fand gleichwohl auch", erzählt er weiter, „dafs es ein sauer Bissen Brod ist, von *Studiosis* sich zu ernehren. Ein Theil davon vermeynten, es wäre mit diesem *Collegio* eben also wie mit den anderen, die im Abschreiben und Wörtern bestehen, beschaffen; Nein, es gehöret Auffsicht und Hand-Anlegen hierzu, welches dann Herr *D.* Vater fleifsig in acht nahm, und legte Hand an, da andere unterdessen andere Dinge vor hatten, wie dann unter ihnen nicht über 3 waren, die seinem *Exempel* folgten, wiewohl mit solcher Embsigkeit nicht. Also ward ich auch dieser Arbeit je länger je überdrüssiger, sahe und befand in meinem Gewissen, dafs dergleichen Leute Eltern Geld ich hinführo mit Recht nicht nehmen konte". Kunckel gab nun, nach Dresden zurückgekehrt und da wieder angefeindet, seine Absicht kund, aus dem Kursächsischen Dienst auszutreten; der Kurfürst suchte ihn unter Zusicherung erhöhter Besoldung zu halten, aber wenn auch Kunckel eine Anweisung für die letztere erhielt, so erfolgte doch nicht die Auszahlung. Er suchte sich einen anderen Wirkungskreis als Sachverständiger in alchemistischen Dingen, und fand ihn 1679 bei Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Der Grofse Kurfürst war auch der Alchemie zugethan, hielt sich zwar keinen eigenen Alchemisten, unterhandelte aber öfters mit umherziehenden Künstlern über den Ankauf von Anweisungen, wie Gold künstlich zu machen sei, und wurde dabei geprellt. Er wurde auf Kunckel als einen Sachkundigen aufmerksam gemacht; Dieser präsentirte sich in Berlin,

gefiel, wufste auch bald in einer Angelegenheit vorbesprochener Art dadurch, dafs er den Kurfürsten noch zu rechter Zeit vor einem betrügerischen Alchemisten warnte und vor Schädigung bewahrte, dem Ersteren sich nützlich zu erweisen, erhielt die Aufforderung bei Diesem zu bleiben, und trat, da man in Dresden auch jetzt noch nur leere Hände für ihn hatte, nun auch, wieder mit dem Charakter als Geheimer-Kammerdiener in Kurbrandenburgischen Dienst. Auch in diesem hat Kunckel allerdings im Goldmachen Nichts geleistet, aber in Anderem Solches, was ihm die Gunst seines Herrn erhielt: namentlich in der Glasfabrication; Opal-, Avanturin- und Rubinglas wufste er darzustellen und zu kostbaren Gefäfsen bearbeiten zu lassen. 1688 starb der Grofse Kurfürst; bald nach dem Verluste dieses seines Gönners hatte Kunckel auch den seines Laboratoriums und seiner Glashütte zu beklagen, welche ihm in Brand gesteckt wurden. Er wurde jetzt bei Seite geschoben, behielt aber einen kleinen Gnadengehalt. Er zog sich auf ein von ihm erkauftes Rittergut in der Mark zu stillem Arbeiten zurück, folgte aber 1689 einer Aufforderung des Königs Karl XI. von Schweden, in Dessen Dienst zu treten. Er wurde in Stockholm zum Bergrath ernannt und 1693 als Kunckel von Löwenstern in den Adelstand erhoben. Er starb 1703 auf seinem Gute Dreifsighufen bei Bernau in der Mark. In den letzten Jahren seines Lebens schrieb er sein „*Collegium physico-chymicum experimentale* Oder *Laboratorium chymicum*“ betiteltes Werk, welches erst nach seinem Tode (zuerst 1716) veröffentlicht worden ist: ein curioses Gemenge von Solchem, was sich auf rein chemische Gegenstände bezieht, und seine persönlichen Verhältnisse und Erlebnisse betreffenden Mittheilungen, aber ein für Solche, die auf die Kenntnifs der Chemie und der Chemiker früherer Zeiten ausgehen, recht vieles Interessante bietendes Buch, welchem auch im Vorhergehenden einige Stellen entnommen sind und im Nachstehenden noch mehrere entnommen werden (eine Aufzählung aller von ihm verfafsten Schriften ist hier nicht zu geben).

Kunckel war ein durchaus ehrenwerther Charakter*); wie er über die Alchemie dachte, war für Viele seiner Zeitgenossen und der

*) Er konnte an dem Abend seines Lebens, als er das *Laboratorium chymicum* schrieb, da wo er im III. Theil dieses Werkes von den gegen ihn gerichteten Anfeindungen und Anschuldigungen spricht, von sich sagen: „Was meine

zunächst nach ihm Kommenden von grofsem Einflusse darauf, wie sie über diese Kunst urtheilen sollten. Kunckel zweifelte nicht an der Möglichkeit der Metallverwandlung und der künstlichen Hervorbringung von Gold. Diese schon in seiner Jugend ihm gewordene Überzeugung konnte, wäre es nöthig gewesen, nur bestärkt werden durch Das, was er in Dresden erfuhr. Da wurde es als etwas ganz Sicheres betrachtet, dafs man um 1580 bis 1591 im Kurfürstlichen Laboratorium das Mittel gekannt habe, Gold künstlich zu machen, und dafs daraus den Kurfürsten August und Christian I. ungemessene Reichthümer erwachsen seien. Darauf nahm Kunckel schon 1676 Bezug, als er seine „Nützliche *Observationes* oder Anmerkungen von den fixen und flüchtigen Saltzen, *Auro* und *Argento potabili*, *Spiritu mundi* und dergleichen“ veröffentlichte, wo er, von der Existenz einer Panacee oder eines Lebenselixires doch nicht ganz so überzeugt, wie von der des Steins der Weisen, und namentlich unsicher, ob jenes den menschlichen Körper zu Gesundheit bringende bez.-w. darin erhaltende Mittel mit diesem die Metalle veredlenden identisch sei, sagte: „Ich glaube gern, dafs es eine solche Arzney giebt, welche den menschlichen Körper erneuert; ob es aber dieselbige ist, nämlich die die Metalle verbessert, das weifs ich nicht. Ich will auch jetzt nichts vom Theophrastus“ [d. i. Paracelsus] „erwähnen,

---

Person betrifft: soll ich mich selber loben und herausstreichen, so würde man sagen, *Propria laus sordet*. Ob ich stoltz bin, ob ich nicht recht schreiben oder lesen solte können, ob ich den Fisch und Vogelstellen nachgegangen, daran ist vors erste der Welt nichts gelegen, und lasse alle rechtschaffene Leute, die mit mir umgehen und *correspondi*ren, davon urtheilen. — — Was im übrigen mein Leben und Wandel betrifft, so lasse ich alle, die viel Jahr mit mir umgegangen seyn, davon urtheilen. Es kan keiner sagen, dafs ich mit Sauffen, Spielen und dergleichen meine Zeit vergebens zugebracht, sondern selbige jedesmahl nach dem Trieb meines Gemüths eingerichtet. Ich habe bey etliche 30 Jahr bey grossen Herren auffgewartet, und GOtt sey Danck noch niemahlen bleich oder roth wegen einiger Laster oder Untugend stehen dürffen, und Trotz sey dem gebothen, der mit Wahrheit von mir ein anderes nachsagen soll. Ich bin allezeit befliessen gewesen, meinem Nächsten, sonderlich Frembden, zu dienen, habe auch so viel möglich geholffen, und wo ich nicht weiter können, so habe gute Anschläge und ein gut Wort gegeben, und dieses Lob kan mir der Teufel nicht nehmen, wie ich dann nicht zweifele, dafs nach meinem Tode noch mancher rechtschaffener Mann meinen Kindern in der Frembde solches dermahleins wieder wird geniessen lassen“.

der vielen Menschen so wie den Metallen soll geholfen haben. Sondern ich will jetzt nur Ein Beispiel von Churfürst August von Sachsen höchstseligen Andenkens und Dessen Durchlauchtigsten Gemahlin anführen, welche fünf Jahr lang den Stein auf eine vierfache Weise ausgearbeitet besessen haben, ohne die Particulare zu rechnen, deren geringstes sechszehnhundert und vier Theile tingirt hat. Das andere Beispiel giebt Churfürst Christian I., sein Sohn, der ebenfalls fünf Jahr, nach seines Vatern Tode, dieses hohe Geschenk GOttes gehabt hat". Eingehender sprach Kunckel sich später in seinem *Laboratorium chymicum* — in welchem er sich übrigens entschiedener dagegen erklärte, dafs der Stein der Weisen auch die Wirksamkeit habe, das menschliche Leben auf Jahrhunderte zu verlängern — über diesen Gegenstand aus. Da äufserte er sich dahin, es könne Dem, welcher die Rechnungsbücher des Dresdener Laboratoriums aus jener Zeit durchgesehen habe, kein Zweifel darüber bleiben, dafs hier wirklich ungemein viel Gold durch Kunst hervorgebracht worden sei. Kurfürst Johann Georg II., in dessen Dienst Kunckel stand, zeigte einmal selbst dem Letzteren die Documente, aus welchen die Ablieferung grofser Mengen Gold aus dem Laboratorium hervorging, und sprach dabei (wie Derselbe ebenda angiebt): „Es wollen meine — — *etc.* sagen, das Gold könte eingewechselt seyn worden; Aber so wahr GOtt lebt, wann dafs Gold hätte sollen eingewechselt werden, so wäre es nicht möglich, dafs ein eintziger Silber-Groschen im gantzen Churfürstenthum hätte überbleiben können". Zwei kostbar eingebundene und mit kleinen Schlössern versehene Büchlein waren aus jener goldgesegneten Zeit noch vorhanden, Anweisungen zur Ausführung des grofsen Werkes der Alchemie enthaltend. „Aus dem einen", sagt Kunckel, „habe ich die Wahrheit gesehen, wiewohl nicht gantz ausgearbeitet, bin auch niemahlen unglücklicher, als nemlich durch Verfolgung, Krankheiten und Widerwärtigkeit gewesen, als wann ich diesen *Process* mit Ernst vornehmen wollen. Es ist alles also GOttes Wille." „Es befand sich auch in dieser Erbschafft ein gülden Büchselein, in einem Helffenbeinern liegende, darauff stund *Lapis Philosophorum*, war aber nur gantz wenig davon darinnen; wie sehr ich mich nun bemühete solches zu erlangen, wurde es doch bald geleugnet und unterschlagen". Kunckel glaubte an die Wahrhaftigkeit der Alchemie, so fern sie historisch erwiesen sei: „Wer nun dieses, worvon

ich hier geschrieben", [erfolgreichste Betreibung der Alchemie in Dresden durch bez.-w. für die Kurfürsten in den 1580er Jahren] „nicht glauben will, der hat darinnen seinen eigenen Willen und kan sich defswegen um fernere Gewifsheit umthun. Dann solte das nicht wahr seyn, was solche hohe Häupter selbst auffgeschrieben und auffschreiben lassen, so müfste man an vielen älteren Dingen zweifeln". Er liefs sich in seinem Glauben nicht beirren durch das gegen die Alchemie so oft vorgebrachte alte Dogma, dafs *species* in *speciem* nicht umzuwandeln sei; er meint, um eine solche Umwandlung handele es sich da gar nicht („In der *Chymie* sind vielerhand Scheidungen, und dadurch Verbesserungen, aber keine *Transmutationes*. Dieses Wort ist mir selber hart und ein Greuel, doch mufs ich offt um der Redens-Art willen mich dessen gebrauchen. Ein anderes ist *transmutatio*, ein anderes *propagatio* und *maturatio*"), so wenig, wie wenn man Korn oder Obst zu spirituöser Flüssigkeit werden lasse. Das Theoretisiren ist jedoch nicht Kunckel's starke Seite; überwiegend steht er auf dem Boden vermeintlicher Erfahrung: der von Anderen nicht nur sondern auch der von ihm selbst gemachten. Das Gold ist ein veränderlich Ding (die Farbe desselben könne man durch wiederholtes Schmelzen mit Borax viel blasser, durch Behandlung mit Salmiak u. A. wieder viel röther werden lassen; es sei auch durch wiederholtes Auflösen aus seinem Wesen zu setzen), und wenn es zu Schlechterem veränderbar ist, wird auch ein geringeres Metall zu ihm zu verändern sein. Er selbst war nahe daran, das Capitalmittel für die letztere Veränderung: den Stein der Weisen zu erhalten. Es wurde oben bereits erwähnt, dafs er in Dresden nach einer da vorgefundenen Anweisung darauf hin arbeitete, und er erzählt, dafs seine noch nicht ganz ausgearbeitete Tinctur auf Silber in der Art einwirkte, dafs er aus dem Silber (wie viel von diesem er im Ganzen anwendete, ist nicht angegeben) 10 Mark Gold zu Wege brachte; aber zu dem eigentlichen Stein der Weisen brachte er es doch nicht, denn als er an die Ausarbeitung desselben mit Ernst gehen wollte, kamen ihm, wie oben mit seinen Worten berichtet wurde, verschiedene Hindernisse in den Weg. Er hielt es, als er sein *Laboratorium chymicum* schrieb, doch für angemessen, zu erklären, wefshalb er, welchem so manche sonst geheim gehaltene Anweisung zur Lösung der höchsten Aufgabe der Alchemie zu Gebote gestanden habe, damit

doch nicht zum Ende gekommen sei; wenn er im zwanzigsten Jahre die im dreifsigsten erlangte Erkenntnifs schon besessen habe u. s. w., würde er es wohl weiter gebracht haben, meint er. Und auf die Frage, wefshalb denn in den zehn Jahren, während welcher er in Kurbrandenburgischem Dienste stand und alle Hülfsmittel dafür gehabt habe, von ihm das grofse Werk der Alchemie nicht ausgearbeitet worden sei, antwortet er, dafs er es da anfänglich wohl vorgehabt, auch sich mit Vorbereitungen dazu beschäftigt habe, aber dann habe er dem Kurfürsten von Brandenburg zu Gefallen, welcher der curioseste Herr von der Welt gewesen sei, andere Dinge treiben, namentlich sich dem Glaswesen widmen müssen; da habe er die *labores chymicos* denen *Laboranten* (Gehülfen) anvertrauen müssen, und was Die zu Wege bringen, wisse Jeder, der es mit ihnen versucht.

Nicht blofs dadurch, zu welcher Berufsthätigkeit er sich den verschiedenen Fürsten gegenüber, denen er diente, verpflichtete, hat Kunckel seinen Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie bezeugt, sondern ganz ausdrücklich auch in seinen Schriften aus früherer wie aus späterer Zeit: auch in seinen 1677 veröffentlichten „Chymischen Anmerkungen, darin gehandelt wird von denen *Principiis chymicis, Salibus acidis* und *Alcalibus fixis* und *volatilibus*“ u. s. w., wo er in dem den Abschlufs dieser Schrift abgebenden „Anhang einer chymischen Brille *contra Non-entia chymica*“ auf das Entschiedenste bestreitet, dafs auch die Metallverwandlung hierher zu rechnen sei. Und in deutlichster Weise gab Kunckel seiner Überzeugung Ausdruck Denen gegenüber, welche darauf hin die Wahrhaftigkeit der Alchemie in Abrede stellten, weil in so vielen Fällen die angeblichen alchemistischen Leistungen als auf Täuschung und Betrug beruhend erkannt waren. Er that Das in der letztangeführten Schrift; er that es eher derb als zart in dem *Laboratorium chymicum:* „Wer hieraus“ [dem von ihm bezüglich früherer erfolgreicher Betreibung der Kunst in Dresden Berichteten] „nicht sehen kan, dafs die *Transmutatio Metallorum* eine gewisse und wahrhafftige Kunst ist, wie etliche aus grober Unwissenheit solche leugnen, und spöttlich davon reden, denen gehören *Midas*-Ohren und solte man solche Hanshachen, die nichts anders wissen, als die Schelmereyen und Betrüge anzuführen, das Maul mit etwas anders füllen“. Aber ein Anderes war für Kunckel die Wahrhaftigkeit der Alchemie an sich, ein Anderes

die Zuverlässigkeit Derjenigen, welche sich damals als die Repräsentanten erfolgreicher Beschäftigung mit dieser Kunst hinstellten und aus Dem, was gefunden zu haben sie vorgaben, Nutzen zu ziehen suchten. Die Prüfung von Vorschriften zur künstlichen Erzeugung von Gold, welche diese Alchemisten für gutes Geld an den Mann zu bringen ausgingen und namentlich grofsen Herren zum Kauf anboten, beschäftigte Kunckel schon, als er in Lauenburgischen Diensten stand; sie kam ihm oft genug vor, als er bei Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen Hofalchemist war*), und sie war, als er in den Kurbrandenburgischen Dienst eintrat, zunächst seine Aufgabe. Oft genug wird er in solchen Vorschriften, die doch Anderen als schätzbare galten, enthaltene Angaben als gänzlich unbegründete und unwahre befunden haben. Dies gab ihm Veranlassung, die in der Chemie unerfahrenen und die betrügerischen Alchemisten (u. A. in seinem *Laboratorium chymicum* in dem Capitel „Von der Thorheit der *Chymicorum* in ihrem Vornehmen") bitter zu geifseln. Auf Grund von Stellen seiner Schriften, in welchen er Das that, hat man in neuerer Zeit ohne Berücksichtigung des Zusammenhangs, in welchem diese Stellen geschrieben wurden, und des sonst noch von Kunckel Gesagten Diesen als Einen hingestellt, welcher sich geradezu gegen die Möglichkeit der Metallverwandlung ausgesprochen habe und ein Gegner der Alchemie gewesen sei. Es bedarf nach dem im Vorhergehenden Dargelegten keiner weiteren Erörterung, dafs diese Beurtheilung Kunckel's eine ganz irrige ist.

Während Kunckel's Name ganz überwiegend um Defs willen, was Derselbe durch experimentale Arbeiten in der Chemie Förderndes geleistet hat, in der Geschichte dieser Wissenschaft fortlebt, stand der seines Zeitgenossen Becher bei den Chemikern lange Zeit hindurch vorzugsweise um des Antheils willen in hoher Achtung, welcher Diesem

*) In dieser Zeit kamen wohl zu Kunckel's Kenntnifs die Anleitungen zum Betrieb der Alchemie, welche er später zusammenstellte und die (in Abschrift) den Anfang einer Sammlung alchemistischer Vorschriften bilden, welche zu den Papieren der im II. Theil zu besprechenden Hermetischen Gesellschaft gehörend auf der Universitäts-Bibliothek zu Giefsen aufbewahrt wird; *Manuscripta adeptorum serenissimae domus Elect. Saxon. a Jo. Kunckelio barone Suecico conscripta* ist der Anfang dieser Sammlung und danach diese selbst in dem Accessions-Katalog gedachter Bibliothek von 1862 betitelt.

an der Entwickelung einer während weitaus des gröfseren Theiles des vorigen Jahrhunderts in der Chemie herrschenden Lehre: der s. g. Phlogistontheorie, zuerkannt worden ist. Johann Joachim Becher war 1635 zu Speyer geboren. Er studirte nach einander Theologie, Mathematik, Medicin und Chemie, sah sich auch etwas in der Jurisprudenz und der Verwaltungswissenschaft um. Er wurde nach längeren Reisen in Deutschland und mehreren anderen Ländern Europa's 1666 vom Kurfürsten von Mainz zum Professor der Medicin an der Universität dieser Stadt, bald auch zum Leibarzt ernannt, ging von da in der letzteren Eigenschaft zum Kurfürsten von Bayern nach München; dann wurde er mit dem Titel eines Kaiserlichen Commerz- und Kammerrathes Mitglied eines in Wien neu errichteten Commerz-Collegiums; eine Zeit lang war er auch in Gräflich Hanau'schem Dienst. Da er ein unruhiger Kopf und immer neuen Projecten nachgehend, auch von verbitterter und unverträglicher Gemüthsart war, und überall in Denen, welche er zuerst als verlässigste Gönner betrachtete, bald erbitterste Feinde sehen zu sollen glaubte, blieb er nirgends lange. 1678 war er in den Niederlanden, wo er der Stadt Haarlem und den Staaten von Holland und West-Friesland verschiedene angeblich sehr gewinnbringende Pläne annehmbar zu machen suchte. Aber schon 1680 ging er wieder von da weg nach England, wo er in den nächstfolgenden zwei Jahren in den Cornwall'schen Berg- und Hüttenwerken von ihm erdachte Vorschläge zur besseren Einrichtung derselben zur Annahme zu bringen suchte. Er starb zu London 1682, wie gesagt wird als er sich gerade dazu, nach Westindien zu gehen, anschickte. Seine Schriften sind sehr zahlreich; schon die über chemische Gegenstände handelnden sind es (von einer Aufzählung derselben ist hier abzusehen), aber zu diesen kommen auch noch Schriften aus den Bereichen der Geschichte seiner Zeit, der Gewerb- und der Finanzkunde, der Staats- und der Sprachwissenschaft, der Mathematik, der Mechanik, der Philosophie. Die Projecte, welche er — sie in bester Überzeugung als ausführbar betrachtend — zur Ausführung und defshalb an den Mann zu bringen suchte, sind recht mannigfaltig: der Zustandebringung einer Universalsprache nicht zu gedenken von der Colonisation eines Theiles der Guinea-Küste und der Verbindung der Donau mit dem Rhein einerseits bis zu der Construction des Perpetuum mobile (sein 1680 beschriebenes *Perpetuum mobile physico-*

mechanicum beruhte auf dem steten Wechsel des Volums eines mittelst einer Flüssigkeit gegen die äufsere Luft hin abgesperrten Luftquantums) und der künstlichen Hervorbringung edler Metalle anderseits. Wir haben hier nur, was die letztere Aufgabe betrifft, in Betracht zu ziehen. Becher hatte die vollste Überzeugung, dafs die Metallverwandlung im Allgemeinen, die Metallveredlung ins Besondere möglich und dafs das Universalmittel, die letztere zu bewirken, darstellbar sei. Seine Überzeugung stützte sich auch wieder, wie die so vieler seiner Vorgänger, darauf, dafs die Metalle ähnlich zusammengesetzte, um der Analogie ihrer Zusammensetzung willen durch Abänderung der letzteren unter einander umwandelbare Körper seien. Ich darf hier nicht auf die Darlegung eingehen, dafs er, so wie es auch schon mehrere vor ihm über die Zusammensetzung der Körper Nachdenkende gethan hatten, eigentliche Elemente als allerentfernteste Bestandtheile der Körper (als solche Elemente betrachtete er Wasser und Erde) unterschied von näheren, die aus den ersteren zusammengesetzt die chemischen Grundstoffe abgeben, und dafs er als solche Grundstoffe drei annahm, welche mit den drei von Paracelsus statuirten und Sulphur, Mercurius und Sal genannten wenigstens in Vielem übereinkommen, wenn sie auch Becher, öfters ihnen auch andere Benennungen beilegend, als davon erheblicher verschieden angesehen wissen wollte. Aus diesen Grundstoffen bestehen auch die Metalle. Speciell in dem II. Supplement zu seinem Hauptwerk: der (1669 zuerst veröffentlichten) *Physica subterranea* betont Becher, dafs alle Metalle aus dem Nämlichen bestehen und dafs, was sie uns als verschieden erscheinen läfst, nicht in einer Ungleichheit der Materie sondern nur in weniger Wesentlichem seinen Grund habe, das durch den ungleichen Grad der Zeitigung und der Reinheit des (da als *argentum vivum* bezeichneten) mercurialischen Grundstoffs bedingt sei *(tantum in accidentibus, ex varietate coctionis et puritatis argenti vivi resultantibus)*. Dieses dem Deutschen Kaiser Leopold I. dedicirte, 1675 erschienene II. Supplement hat den, den Inhalt desselben genügend angebenden Specialtitel: *Demonstratio philosophica, sive theses chymicae, veritatem et possibilitatem transmutationis metallorum in aurum evincentes*; auch was das 1671 herausgekommene I. Supplement zu der *Physica subterranea* brachte, läfst sich in einer für uns ausreichenden Weise ersehen aus dem Titel desselben: *Ex-*

perimentum chymicum novum, quo artificialis et instantanea metallorum generatio et transmutatio ad oculum demonstratur (dieses I. Supplement war eine Vertheidigung der Wahrhaftigkeit der Alchemie gegen den von dem Professor Werner Rolfinck zu Jena auf diese Kunst unternommenen Angriff; ich werde später wenigstens noch einmal Dessen zu gedenken haben, wie Becher Solche, welche die Wahrhaftigkeit der Alchemie leugneten, zu widerlegen suchte). Gläubig dachte Becher über den Stein der Weisen und die Wirkung desselben auf unedle Metalle, wie u. A. sein eben citirtes Hauptwerk und sein schon 1664 veröffentlichter *Oedipus chymicus* ausweisen; dafs er gutes Vertrauen auf ältere alchemistische Vorschriften hatte, lassen die in seinen späteren Lebensjahren verfafsten Schriften: „Chymischer Glücks-Hafen“ [Glückstopf, aus welchem man einen Gewinnst aber auch eine Niete ziehen kann] „oder Grosse Chymische Concordantz und Collection von funffzehen hundert Chymischen Processen“ und „Chymischer Rosengarten“ ersehen. Darauf, dafs er Silber durch Behandlung desselben mit Seesand u. A. theilweise zu Gold umwandeln zu können glaubte, habe ich später in etwas ausführlicherer Erzählung zurückzukommen*). Nicht als eine Verleugnung der Alchemie Seitens Becher's ist also der in der Vorrede zu der *Physica subterranea* stehende Ausspruch aufzufassen, dafs die *Pseudo-chymici aurum, veri philosophi scientiam desiderant, omni auro praeponendam;* und wo er, wie z. B. in seiner *Psychosophia***), sich bezüglich der Beschäftigung mit Alchemie bedenklicher äufsert, wird von ihm nicht die Wahr-

---

*) In Wien erhielt sich bis in das vorige Jahrhundert hinein die Reminiscenz, dafs Becher während seines Aufenthaltes daselbst in profitabeler Weise Gold künstlich gemacht habe. In dem in der Anmerkung zu S. 8 erwähnten, in Wien 1786 ausgegebenen Manuscripten-Katalog war (S. 47) auch zum Verkauf (für 500 Ducaten) ausgeboten „*Thesaurus selectus, seu Medulla aurea et argentea artis Chemiae, opusculo extrusa.* 11 Bände. Diese Sammlung enthält die seltensten Arbeiten, Erfahrungen und Bemerkungen, die oft mit den geringsten Umständen, Handgriffen, Unkosten, Nutzen, und andere dabei vorgefallenen Ereignissen aufgezeichnet sind. So sind z. B. in 2 Theile: Die geheimen Arbeiten Bechers, wobei er sich wegen der Wahrheit derselben auf einen gewissen Stolzenhahn beruft, durch den er an einen Goldarbeiter in Wien einmal für 1000 fl. Gold hat verkauffen lassen, und ihm der Goldschmied gesagt: er möchte ihm bald mehr von diesem Golde schicken“.

**) Vgl. Anmerkung II am Ende dieses Theils.

haftigkeit dieser Kunst in Frage gestellt sondern nur, ob es im Allgemeinen bez.-w. für Jeden rathsam sei, dieselbe zu betreiben.

Becher blieb während längerer Zeit unter den Chemikern hauptsächlich deſshalb in Ansehen, weil der in noch höherem Ansehen stehende Stahl, welcher die von ihm ausgebildete Phlogistontheorie in der Chemie zu Geltung brachte, den Ersteren als Denjenigen hinstellte, der das Wesentliche dieser Theorie zuerst erfaſst habe. Georg Ernst Stahl war 1660 zu Ansbach geboren, hielt von 1684 an medicinische und chemische Vorlesungen an der Universität Jena und wurde auch 1687 zum Herzoglich Sachsen-Weimar'schen Leibarzt ernannt. Er folgte 1694 einer Berufung als Professor der Medicin nach Halle und wirkte da bis zum Jahre 1716, wo er zum Königlich Preuſsischen Leibarzt ernannt nach Berlin übersiedelte; da starb er 1734. — Es ist nicht Aufgabe der vorliegenden Schrift, zu besprechen, was Stahl in der Heilkunde berühmt gemacht hat; auch nicht, eingehender darzulegen, welchen Einfluſs auf die Entwickelung der Chemie er, abgesehen von einzelnen anderen Untersuchungen, durch die Einführung der im Vorhergehenden bereits mehrfach berührten Phlogistontheorie ausgeübt hat und welche später als unrichtig befundene Vorstellungen er durch diese Lehre zu herrschenden werden lieſs: daſs in den eigentlich entzündlichen Körpern und in anderen in der Hitze bei Zutritt der Luft sich verändernden, speciell in den Metallen ein und dasselbe Princip der Verbrennlichkeit: das s. g. Phlogiston enthalten sei, auf dessen Austreten die Verbrennung der entzündlichen Körper und die Verkalkung der Metalle beruhe und welches als ein in die Zusammensetzung vieler Körper eingehender und mannigfache Vorgänge bedingender Grundstoff etwas für die ganze Chemie Wichtigstes sei. Wohl aber ist hier anzugeben, daſs und wie auch Stahl zu denjenigen Repräsentanten des chemischen Wissens ihrer Zeit gehörte, welche dem Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie Unterstützung gewährten. — An der Existenz der als Tinctur, Elixir oder Stein der Weisen bezeichneten Substanz, welche die Umwandlung der unedlen Metalle zu Gold bewirkt, zweifelte Stahl nicht, als er 1684 in Jena die Vorlesungen über Chemie hielt, welche in Abschriften nachgeschriebener Collegheft e bald in Vieler Hände kamen und andauernd so groſses Interesse boten, daſs sie mit Stahl's Einwilligung 1723 durch J(oh). S(am). C(arl) (einen als Dänischer

Leibmedicus 1757 gestorbenen Arzt, welcher sein Interesse für Chemie auch durch selbstständige Schriften bethätigt hat) unter dem Titel *Fundamenta chymiae dogmaticae et experimentalis* veröffentlicht wurden. *Instantaneae generationi metallicae,* sagt z. B. da in dem Abschnitt *de terris malleabilibus seu metallis* Stahl, *actum suum debet tinctura seu substantia pro transmutatione metallorum, de cujus existentia et veritate post tot exempla sollieiti esse supersedemus.* Und den Schlufs dieser Vorlesungen bildet ein Abschnitt *de mercurio philosophico multiplicate fixato, resoluto, refixato seu de lapide philosophorum,* in welchem nach einer geschichtlichen Einleitung die Grundzüge des grofsen Werkes der Alchemie, so wie sie von verschiedenen Autoritäten angegeben worden sind, dargelegt werden, übrigens das Gelingen einer darauf gerichteten Unternehmung wie billig der Vorsehung anheim gestellt wird *(Cum vero cautela circa haec omnia fundamentaliter circumscribatur et definiatur a benedictione et providentia divina, quae pro varia intentione et variis circumstantiis moralibus rem ipsam quoque et ejus successum sine dubio moderatur; Ex hac quilibet se aestimet, et vel successum operi suo vel frustrationem exspectet: Rem enim in se seu modum conversionis in aurum philosophicum physica aestimatione viliorem credimus quam sationem frumenti aut mistionem massae panariae; Moralem vero ejusdem et aestimationem et usum bene utenti inaestimabilem, male usuro exitialem, et proinde divinae providentiae moderamen circa haec neccessarium esse sine dubio arbitramur).* Daran knüpft sich noch Einiges *de medicina universali,* was da zu bringen nöthig sei, so fern so Viele darauf ausgehen, die Substanz zu erhalten, *quae non modo metallorum sed et hominum summa medicina vocatur;* Stahl hält es für möglich, dafs eine solche Medicin existire, und für wahrscheinlicher, dafs der Stein der Weifsen als dafs das trinkbare Gold sie abgebe *(Dari posse substantiam aliquam, quae naturam humanam sub parva quoque dosi summe reficiat, ut eadem quasi in momento praestare possit debellationem fermentorum peregrinorum, quam alias non nisi aliquot dierum spatio, neque id etiam sine ancipiti periculo, peragit, aeque facile concipi potest, quam per experientiam concipere necesse habemus, quod in sensus incurrit, dari substantias, quae sub minima dosi contrarium praestent, nempe principium activum seu naturam paucis momentis ita dejiciant, ut illa modo prorsus modo valde

succumbat. — — Licet autem data probabilitate de existentia medicinae universalis non statim appareat, ubi praecipue illa speranda sit, et suspicionem de auro superius improbabilem esse demonstraverimus, non tamen improbabilis est illa opinio, quae lapidi philosophorum energiam quoque magnam medicinalem adscribit). In dem 1702 veröffentlichten *Specimen Becherianum* versichert Stahl, dafs Blei durch Abänderung der Mischung desselben (ich bemerke, dafs Becher's erste Erde dem vorher als Sal, Dessen zweite dem vorher als Sulphur bezeichnet gewesenen Grundstoff entspricht) zu Silber umgewandelt werden könne *(Assero, si plumbo illa terra, quam Beccherus primam nominat, conciliari atque intimiore ratione in illud introduci possit: secunda vero ejus terra subigi et intime cum plumbo colligari: quod hac ratione plumbum revera in argentum converti possit).* Vortheilhaft urtheilte von der Alchemie Stahl auch in einem Aufsatz *de metallorum emendatione modico fructu profutura*, welcher zuerst 1682 als Dissertation veröffentlicht noch in die 1715 unter dem Titel *Opusculum chymico-physico-medicum* herausgegebene Sammlung einiger Stahl'schen Schriften aufgenommen ist*). Später jedoch wurde Stahl bezüglich Dessen, wie er sich über die Alchemie aussprach, viel vorsichtiger und verwahrte er sich namentlich dagegen, als ob er zur Beschäftigung mit dieser Kunst anreizen wolle. So in dem zuerst 1718 veröffentlichten Buch „Zufällige Gedancken und nützliche Bedencken über den Streit von dem sogenannten *Sulphure*" da, wo von einem mit Gold anzustellenden Versuch die Rede ist: „Ich bedinge mir aber bester Massen aufs, dafs niemand glauben oder sich einbilden solle, dafs ich ihn, oder

*) Ohne dafs der leiseste Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Alchemie geäufsert wäre, wird in diesem Aufsatz zunächst die Verbreitung dieser Kunst und wie sie sich verbreitet haben möge, besprochen. Die Chinesen sollen *avidissimi* und auch *studiosissimi* sein *duplicis artificii, nempe transmutationis metallorum viliorum in perfectissima, et vitae per medicum aut pharmaceuticum aliquod subsidium ultra vulgatum terminum ad seros prorsus annos non solum propagandae sed renovandae, prorsus novo vigore et alacritate instruendae atque resarciendae.* Das alchemistische Unternehmen, auf welches als ein mäfsig aber doch anständig sich rentirendes die Überschrift des Aufsatzes hinweist, ist das von Becher angeblich aufgefundene, Silber durch eine gewisse Behandlung mit Seesand u. A. theilweise zu Gold umzuwandeln, von welchem in der vorliegenden Schrift später noch einmal die Rede sein wird.

wer es auch sey, auf ungegründeten Goldmacherey-Versuch anweisen wolle noch werde; sondern nur, entweder zur Erkänntnifs jedwederer Sache an sich geneigten, dergleichen Wahrheit im Wercke selbst zu begreiffen, Anleitung, ja vielmehr selbst Beweisthum davon zu geben gemeynet: oder doch höchstens denen, die sich eines mehrern anzumafsen vermeynen, eben dadurch auch Gelegenheit zu zeigen, dafs sie nicht mit ungewaschenen Händen und ungegründeten Sudeleyen sich noch mehr vertieffen und verwickeln: vielmehr aber durch gründliche Mittel-Arbeiten desto ehe zum Aufsschlag gelangen möchten, was an ihrer fest gefafsten Vorbildung am Ende seyn, oder nicht seyn könne, oder werde". Solche Worte des berühmten Mannes, wie man sie jetzt von ihm vernahm, waren freilich für die Alchemisten erheblich weniger tröstlich und aufmunternd, als die früher von Demselben ausgegangenen Aussprüche. Und fast noch befremdender war, wie Stahl in demselben Buch an einer anderen Stelle sich über Alchemie im Allgemeinen und ganz besonders über eine Hauptlehre derselben, welche tiefsten Eindruck gemacht hatte: dafs der Stein der Weisen oder die Tinctur ein vielfach gröfseres Gewicht unedlen Metalls zu Gold umwandlen könne, aussprach: „Es seye in der That daran was da wolle, so gehet doch im Grund das Angeben der insgemein am meisten beglaubten Beschreiber, wann man ihre gewöhnliche Aufsschweiffungen fleifsig abgesondert hat, insgesamt dahin, dafs ein sonderbares cörperliches Wesen, an Maafs und Gewicht wenig, an seiner Kraft und Aufsbreitung aber sehr, ja unglaublich, weitstreckend sey; welches die so genannte *Tinctur* oder goldische Farbe ausmache: so wohl in dem Gold selbsten als in den übrigen Metallen, wann sie zu Gold gemacht oder gebracht werden sollen". Nach Hinweisung darauf, dafs Einige diese Tinctur aus dem Gold selbst ausziehen wollen: „Dieses liefse sich nun in so weit vor- oder einbilden, dafs es vielleicht möglich seyn könte: allein stünde doch dabey zu bedencken, dafs solches nachgehends in einem andern metallischen Körper nicht mehr Farbe, als es in dem Gold selbsten gemachet, aufsbringen oder beytragen könte". Mit Bezugnahme darauf, was ein alchemistischer Schriftsteller hierüber angebe: „Man nehme aber solches wie man will, so übersteiget gleichwohl nachgehends die vorgebende unermäfsliche Kraft allen vernünftigen Begriff, und kan man kaum mit einiger Geduld ansehen, was dieser Schreiber vorbringet,

dafs mit einigen *gran* dergleichen überschwencklicher *Tinctur* über 300 Millionen geringern Metalls zu Gold zu machen möglich befunden worden sey". „Ich lasse nochmalen alles auf seinem Werth beruhen", hob da Stahl ausdrücklich hervor, „und warne jedermann, Geld, Zeit, Fleifs, Sorgen, Mühe, seinen übrigen Beruf und Nahrungs-Wege, auch ehrliche *reputation* und *Credit* an Dinge zu setzen, die er nicht versteht und, gestalten Sachen nach, nicht verstehen kan: wie solcher Art Unterfangen sind". Wenn die Alchemisten glaubten, dafs derartige Meinungsäufserungen nur der Ausdruck einer vorübergehenden Stimmung Stahl's seien, so irrten sie sich. Noch deutlicher warnte vor der Beschäftigung mit Alchemie Stahl in seiner zuerst 1723 veröffentlichten Schrift „Ausführliche Betrachtung und zulänglicher Beweis von den Saltzen, dafs dieselbe aus Einer zarten Erde mit Wasser innig verbunden bestehen", in dem 36. Capitel derselben: „Von den Kräften der Saltzwesen — —, nebst einem Bedencken von der Goldmacherey". Die Möglichkeit der Umwandlung eines Metalls in ein anderes wird da noch zugegeben, aber eine andere Frage komme noch in Betracht: ob die Kunst, diese Umwandlung zu bewirken, auch erfindlich sei, und dann, ob ein Nutzen dabei herauskomme. „Da dergleichen mehr Untersuchungen, als auf andere Absichten zielende Versuche; weil sie gewifs sehr zärtlich ausgeführet werden müssen: an allerseitigen Umständen so viel Zeit, Mühe, Aufsicht, Arbeit und Kosten erfordern: auch noch dazu so viel Weitläufigkeit, und leicht (sonderlich bey weniger geübten) Schmiererey erfordern und veranlassen, dafs der etwa noch erfolgte Effect in gantz keine Vergleichung von *Civil*-Nutzung damit zu stellen: als wird niemand nach gesunder Vernunft dergleichen Versuche zu nur bemeldetem Zweck" [des zu hoffenden Gewinnes wegen] „zu Sinne fassen". — — „In welchen gesammten Erwägungen ich dann genugsame Ursachen zu haben erachte, von dergleichen Absichten, so viel an mir ist, jederman abzumahnen". — — „Ich bleibe aus gegründeten Ursachen dabey, dafs keinem Menschen, will geschweigen ins Gelach hinein, so vielen ohne Unterscheid, durch öffentliche Schriften zu rathen sey, sich in dergleichen Dinge zu vertiefen, — — beharre also beständig darauf, dafs man darinnen" [in den auf Metallverwandlung gerichteten Untersuchungen] „nichts weiter als die blosse natürliche Wissenschaft zum Zweck nehmen solle"; — — „welches

alles, wie auch hoffentlich zu begreiffen seyn wird, nicht anders als aus aufrichtiger Wohlmeynung, zur Verhütung vergeblicher und vielmal auch selbst die Gesundheit höchlich gefährdender Unterfangen, zu erinnern diensam erachtet". Der so bezeugten Ansicht, dafs die Beschäftigung mit Alchemie allgemein etwas Nachtheiliges und vor ihr zu warnen sei, blieb Stahl sein noch übriges Leben hindurch treu. Als gegen das Ende desselben ihm bekannt wurde, dafs der II. Theil des wesentlich seine Lehren bringenden *Conspectus chemiae* von Joh. Juncker (einem 1759 als Professor der Medicin zu Halle gestorbenen Schüler von ihm) bald herauskommen werde, besorgte er, dafs die früher von ihm kundgegebene günstige Beurtheilung der Alchemie da wieder vorgebracht und weiter verbreitet werde; er schrieb, den als nachtheilige befürchteten Wirkungen vorzubeugen, an Juncker, welcher den Brief, auch in der Vorrede zu dem 1750 erschienenen II. Theil der Deutschen Ausgabe seines Lehrbuches, veröffentlichte. In diesem Brief sagte Stahl: „Übrigens möchte wohl gethan seyn, wenn man bei Herausgebung des zweyten Theils die Namen anderer Autorum sonderlich deshalb *exprimire*te, damit nicht blofs *propria autoritate* vorgeschrieben oder doch *confirmi*ret schien, was nachgehends *ipsis experimentis* nicht wahr befunden wird, als wodurch fast insgemein *in alchimicis* viele mit Gewalt leichtgläubige Leute dergestalt in Schaden verleitet werden, dafs sie in so bekräftigter Hofnung vollends alles dran setzen, und vielfältiger Exempeln nach in gäntzlichen *Ruin* verfallen. Wobey ich wohl leiden könte, wenn selbst nahmhaft gemacht würde, wie ich in dem alten *Collegio chimico* von *anno* 1684, so letzthin von Herrn *Lic.* Carln ediret, in meinem damalen 25sten Jahr noch nicht so vollkommen von aller dergleichen Leichtgläubigkeit frey gewesen; wiewohl auch manches nicht gantz vergebens oder falsch seyn dürfte, wenn es blofs *ad veritatem physicam inveniendam* untersuchet, nicht aber auf die thörichte *transcendental*-Hofnung oder Einbildung der Goldmacherey angewendet würde".

Wie Stahl, welcher in seiner Jugend so wacker von seinem Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie Zeugnifs abgelegt hatte, sich später mit nur unerheblichem Vorbehalt von der früher bekannten Ansicht lossagte, war den Alchemisten sehr unangenehm. Sie trösteten sich mit dem Gedanken, Stahl sei zu der Zeit, wo er sich über die Alchemie ungünstig geäufsert, nicht mehr so wie in

früheren Jahren der seine innerste Überzeugung offen aussprechende Mann gewesen. Sie fafsten die Sache so auf, wie es noch in unserem Jahrhundert Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie gethan hat: des höheren Alters Sehnen nach Ruhe habe Stahl, welchen weder theoretische Gründe noch praktische Erfahrungen zu einer Sinnesänderung hätten bestimmen können, den Gedanken verleidet, der immer mächtiger anwachsenden Partei der Gegner der Alchemie die Stirne zu bieten, und lieber habe er nachgegeben, jedoch mit einigem Vorbehalt, um die Consequenz zu retten; so sei die gedrückte Wendung entstanden, mit welcher sich Stahl in dem eben erwähnten Brief ausgesprochen habe, dieses Ja und Nein in Einem Athem, welches zu rügen die Hochachtung von dem Verdienste nicht gestatte. — Aber ein solcher Trost war, wo es sich um einen Mann von Stahl's Bedeutung handelte, doch nur ein kleiner, und dafs sich diese gröfste chemische Autorität der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von dem Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie abwendete, wurde dadurch nicht gut gemacht, dafs eine andere hervorragende Autorität auf demselben Gebiete des Wissens sich immer noch zu Gunsten der von Stahl verleugneten Kunst aussprach.

Gleichzeitig mit Stahl lebten noch zwei berühmte Ärzte, welche auch zu den bedeutendsten Repräsentanten der Chemie gegen das Ende des siebzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zählten: Friedr. Hoffmann und Boerhaave. Dafs der Erstere sich darüber ausgesprochen habe, ob die Alchemie das von ihr Verheifsene leisten kann, ist mir nicht erinnerlich; aber der Letztere äufserte sich in der nämlichen Zeit, in welcher Stahl bereits ganz zu den Zweiflern an der Wahrhaftigkeit der Alchemie um nicht zu sagen zu den Gegnern derselben übergegangen war, entschieden günstig für diese, und sein Urtheil war damals ein so gewichtiges, dafs auch von ihm in etwas eingehenderer Weise Kenntnifs zu nehmen ist.

Hermann Boerhaave, geboren 1668 zu Voorhout bei Leyden, wirkte von 1709 an mit grofsem Ruhm an der Universität der letzteren Stadt als Professor der Medicin und der Botanik, von 1718 an auch als Professor der Chemie bis zu seinem Todesjahre 1738. Die von ihm über Chemie gehaltenen Vorlesungen waren ganz besonders geschätzt, und sie verdienten es in vollem Mafse. Was er da seinen Zuhörern vortrug, wurde ohne dafs er es gewufst und gewollt hätte

auf Grund nachgeschriebener Collegheftе unter dem Titel *Institutiones et experimenta chemiae* zu Paris 1724 veröffentlicht und dieses Buch alsbald und auch noch später an verschiedenen Orten nachgedruckt, auch ins Englische übersetzt. In dieser Publication war vieles Unrichtiges vorgebracht, und Dies bestimmte Boerhaave zu thun, was er eigentlich nicht beabsichtigt hatte: seine Vorlesungen selbst herauszugeben. Sie kamen unter dem Titel *Elementa chemiae, quae anniversario labore docuit in publicis privatisque scholis H. B.* 1732 zu Leyden heraus, und sie fanden solchen Anklang, dafs sie vielfach — in England, Frankreich, der Schweiz, Italien — nachgedruckt, auch — und zum Theil mehrfach — in das Deutsche, das Englische und das Französische übersetzt wurden; sie waren noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wohl das weitest verbreitete Lehrbuch der Chemie. Und in diesem, auf die Meinungen Vieler den erheblichsten Einflufs ausübenden Werke war noch über die Alchemie günstig geurtheilt. In dem I. Theile desselben, *qui continet historiam et artis theoriam* hat Boerhaave da, wo er von den Metallen handelt, schliefslich das bezüglich dieser Körper im Allgemeinen sich Ergebende zusammengestellt und, dabei sich auch über die *fundamenta vera transmutationis metallorum* geäufsert. Die Metalle — so legt er da dar — seien von allen anderen Naturkörpern gänzlich verschieden und namentlich durch ihr hohes, das aller anderen Körper übertreffendes, specifisches Gewicht auszeichnet; durchaus irrig sei es also darauf auszugehen, aus nichtmetallischen Substanzen ein Metall hervorzubringen; so fern die Analogie der Metalle sich ganz besonders in Dem, was ihr specifisches Gewicht betrifft, zeige und dem Gold in Beziehung hierauf das Quecksilber am Nächsten komme, sei anzunehmen, dafs das Gold aus etwas in dem Quecksilber Enthaltenem oder einem demselben ähnlichen und einem anderen, dem Gold die ihm eigenthümliche Form gebenden, als Sulphur benannten Bestandtheil zusammengesetzt sei; die anderen Metalle enthalten die nämlichen zwei Bestandtheile zugleich mit einem dritten, specifisch leichteren, dem s. g. erdigen, welcher in den verschiedenen Metallen verschiedener Art sei, und in einigen sei auch noch Etwas enthalten, was als roher Schwefel *(sulphur crudum)* bezeichnet wird; in diese ihre Bestandtheile lassen sich die verschiedenen Metalle zerlegen; die Umwandlung der Metalle unter einander lasse sich nicht leicht in anderer Weise als in der durch

den mercurialischen Bestandtheil derselben bedingten nach Zerstörung der Form des umzuwandelnden Metalles bewirken, und es lasse sich somit aus einem anderen Metall bei Umwandlung desselben zu Gold nicht mehr von dem letzteren erhalten, als dem Gehalt des ersteren Metalles an mercurialischem Bestandtheil entspreche. Da wo (gleichfalls in dem I. Theil) Boerhaave die Nützlichkeit der Chemie für andere Wissenschaften und Künste erörtert, kommt auch *praestantissima utilitas ejusdem in alchemia* zu ausführlicher Würdigung. Offen wolle er mittheilen, was sich ihm ergeben habe. Es sei ihm nicht gelungen, unter den über naturwissenschaftliche Gegenstände Schreibenden Autoren zu finden, welche die Natur der Körper *(corporum indolem)* und was Umwandlungen der letzteren bewirke tiefer erforscht und klarer dargelegt hätten, als die sogenannten Alchemisten. Das sage er nicht in Übereilung, und davon könnten sich auch seine Zuhörer überzeugen, wenn sie mit angestrengter Aufmerksamkeit gewisse alchemistische Schriften, z. B. des Raymund Lull *Experimenta* lesen. Er giebt einen Überblick über die von den Alchemisten bezüglich der Entstehung und der Umwandlung der Metalle, und wie die letztere bewirkt werde, vorgebrachten Lehren, und urtheilt, dafs ihm das da Behauptete wohl als glaubwürdig erscheinen müsse, so fern er, so weit ihm Prüfung desselben möglich gewesen sei, es als richtig befunden habe*) *(Ubicunque alchemistas eapio, video ipsos simplicissimam veritatem nudissimis verbis describere, nec fallere, nec errare. Quando igitur ad illa loca pervenero, ubi percipere nequeo, quid velint, cur falsi arguam eos, qui in arte se longe praestantiores dederunt me ipso? a quibus plurima didici in illis locis scriptorum, ubi aperte loqui opportunum duxerunt).* Wohl frage auch er sich oft bei dem Studiren alchemistischer Schriften, ob nicht die Verfasser derselben von ihnen als möglich Betrachtetes wie bereits thatsächlich Festgestelltes beschrieben haben möchten, aber er wage nicht, hierüber abzuurtheilen, und jedenfalls würde auch dadurch Das nicht aufgehoben sein, was diesen Männern an Verdienst um Entdeckung naturwissenschaftlicher Wahrheiten zukomme. Er berichtet dann,

---

*) Boerhaave hat übrigens doch selbst, wie später zu berichten sein wird, einige bei alchemistischen Schriftstellern sich findende, die Umwandlung des Quecksilbers in ein bei gewöhnlicher Temperatur starres Metall betreffende Angaben als unrichtig erkannt.

was die alchemistischen Schriftsteller bezüglich des Steins der Weisen, der künstlichen Hervorbringung von Gold und anderer Leistungen der Alchemie: die kostbarsten Edelsteine künstlich darzustellen z. B., verheifsen, bespricht, dafs die Analogie der unedlen Metalle mit den edlen die Überführbarkeit der ersteren in die letzteren wahrscheinlich sein lasse, und erwähnt, dafs er selbst aus unedlen Metallen nach längerer Einwirkung des Feuers auf dieselben etwas Gold erhalten habe. Er schliefst diese Betrachtung mit der an seine Zuhörer gerichteten Ermahnung, Das nicht für unmöglich zu erklären, was Einem, wenn man nicht mit dem Gegenstand vertraut sei, unbekannt bleibe *(Cogitemus nos modo semper limites potentiae naturae nobis definiri haudquaquam posse. Habentur impossibilia, quae ignota sunt omnium rerum rudibus. — — Sapientis est omnia explorare, retinere probata, nunquam limitare Dei potentiam, neque productae a creatore naturae fines).* Und in dem II. Theile seines Lehrbuches, *qui continet operationes chemicas,* spricht Boerhaave noch einmal — in den an einen das Hornsilber betreffenden Procefs angeknüpften Bemerkungen — davon, dafs Gold künstlich hervorgebracht werden könne, als von etwas nicht zu Bezweifelndem *(Constat, aurum nasci posse de materie, in qua docimastice omni arte sua aurum non detexerat prius).*

Mit Boerhaave schliefst die lange Reihe der chemischen Autoritäten ab, welche in ununterbrochener Folge ein Jahrtausend hindurch sich für die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung edler Metalle, für die Wahrhaftigkeit der Alchemie ausgesprochen haben. Die Umwandlung der Ansichten bezüglich der Bestrebungen und der Leistungen der Alchemie, welche in Einem bedeutendsten Chemiker: in Stahl schon bald nach dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts vor sich gegangen war, vollzog sich um die Mitte desselben Jahrhunderts für die wissenschaftliche Chemie im Ganzen; das vorher der Alchemie geschenkte Vertrauen schlug um in Mifstrauen, der vorher bekannte Glaube an die Wahrhaftigkeit dieser Kunst in Unglauben. — Die wissenschaftliche Chemie wendet sich jetzt von der Alchemie ab. Wohl findet man noch in einem oder dem anderen Werk über eigentliche Chemie, welches um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts veröffentlicht ist, die Alchemie in eingehenderer Weise berücksichtigt, aber dann nicht in einem die damals moderne Chemie

repräsentirenden sondern in einem, welches auch die Lehren einer bereits etwas zurückliegenden Zeit zu reproduciren sich zur Aufgabe stellte. So wird noch in dem 1750 veröffentlichten II. Theil der bereits S. 74 erwähnten Deutschen Ausgabe von Joh. Juncker's Lehrbuch der Chemie — einem Werke, welches das chemische Wissen vollständig den von Stahl bezüglich der Zusammensetzung der Körper aufgestellten Grundsätzen gemäfs bringen sollte — ausführlich, auf 67 Quartseiten, von der *Transmutatione universali* und der *Transmutatione particulari* der Metalle gehandelt. Von der ersteren wird gelehrt, dafs sie in der durch die s. g. Tinctur zu bewirkenden Umwandlung unedler Metalle zu Gold oder Silber bestehe; historische Beweise werden dafür, dafs Solches möglich sei, vorgebracht, damit nicht Jemand auf den Einfall gerathe, dafs der Verfasser einem Unding oder Hirngespinnste einen ganzen Abschnitt gewidmet habe; über die Darstellung der Tinctur wird des Breiteren berichtet, auch dafür, wie man sie anzuwenden habe, Anweisung gegeben; erörtert wird, wie man sich die allerdings auffallende Wirkung derselben doch in vernünftiger Weise erklären könne. „Über Nutzen und Gebrauch" wird manches Lehrreiche und mehr oder weniger Geschmackvolles mitgetheilt (u. A., dafs man sich nicht durch den Gedanken, die Darstellung der Tinctur gewähre die Mittel den Armen zu helfen, zur Beschäftigung mit Alchemie verleiten lassen, Gott vielmehr in der Stille loben solle, dafs Er dergleichen Mittel weder nöthig habe noch anwende, alle Arme, deren Begierde die Nothdurft ihres Lebens nicht überschreite, zu ernähren), wobei übrigens der Behauptung, dafs die Tinctur auch als Universalmedicin und Lebenselixir wirke, kein Glaube beigemessen wird, und Vorsichtsmafsregeln werden für die Betreibung der Alchemie eingeschärft. Auch dafür, wie Particular-Verwandlungen zu bewirken seien, werden Vorschriften gegeben; es wird theoretisch erläutert, auf was die ersteren beruhen mögen, und abermals wird der Leser unterrichtet, welchen Gebrauch man von solchen Operationen machen könne und welche Vorsichtsmafsregeln für die Ausführung derselben zu beachten seien. — In der der Mitte des vorigen Jahrhunderts zunächst folgenden Zeit beschäftigte sich Keiner mehr von Denen, die damals als in der Chemie besonders hochstehend geehrt wurden, mit Versuchen, welche die künstliche Hervorbringung edler Metalle beweisen sollten, wenn gleich noch ein oder ein anderer

achtungswerther Chemiker zweiten Rangs Dies that: der (1765 gestorbene) Apotheker Joh. Friedr. Meyer in Osnabrück z. B., welcher in gutem Glauben, dafs dieses Problem ein realisirbares sei, einen ihm von einem Arzt in Hannover Dr. Constantini mitgetheilten alchemistischen Procefs nacharbeitete (seine darüber Auskunft gebenden „Alchymistische Briefe“ wurden 1767 veröffentlicht), oder der um die bessere Kenntnifs der quantitativen Zusammensetzung verschiedener Verbindungen, namentlich neutraler Salze wohlverdiente (1793 gestorbene) Sächsische Chemiker Karl Friedr. Wenzel, welcher nicht nur in seiner „Einleitung zur höheren Chymie“ (1773) darlegen wollte, dafs alle Metalle zusammengesetzte Körper seien, die man in ihre Bestandtheile zerlegen und wieder aus denselben zusammenfügen könne (experimentale Beweise dafür sollten seine von der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften gekrönten und 1781 veröffentlichten „Chymische Versuche, die Metalle vermittelst Reverberation in ihre Bestandtheile zu zerlegen“ erbringen), sondern auch in seiner „Lehre von der Verwandtschaft der Körper“ (1777) die Umwandelbarkeit des Arseniks zu Silber nach einem da von ihm angegebenen Verfahren behauptete. — Und in den Schriften Solcher, welche zu dieser Zeit in der Chemie den Ton angaben, wird die Alchemie mit Stillschweigen übergangen oder kommt sie nur in einer für sie nicht günstigen Weise zu Besprechung. Macquer, dessen chemische Werke damals in hohem Ansehen standen, war weit davon entfernt, so, wie Dies noch Boerhaave (vgl. S. 77) gethan hatte, anzuerkennen, was die Arbeiten der Alchemisten Erhebliches für die reine Chemie hätten herauskommen lassen. Wo er in der 1778 veröffentlichten 2. Ausgabe seines *Dictionnaire de chimie* (*T.* I, *p.* 245) von dieser Wissenschaft sagt, ihre Aufgabe sei die Erkenntnifs der Natur und der Eigenschaften aller Körper aus den Analysen und den Verbindungen derselben, hebt er hervor: *Mais on ne sauroit trop répéter, que cette définition ne convient qu'à la chimie moderne, et nullement à l'ancienne, qui, totalement étrangère à la vraie physique, n'avoit presque pour objet que la pierre philosophale, c'est à dire, un amas monstrueux de procédés occultes et absolument dénués de liaisons et de principes. La chimie, qui est l'objet de cet ouvrage, n'a heureusement rien de commun que le nom avec cette ancienne chimie; et cette seule conformité est même encore un mal pour elle,*

par la raison que c'en est pour une fille pleine d'esprit et de raison, mais fort peu connue, de porter le nom d'une mère fameuse par ses inepties et ses extravagances. Gleichfalls in dem I. Bande dieses Werkes (*p.* 62) sagt Macquer auch, dafs die wahren Chemiker die Alchemie als ein imaginäres Wissen betrachten; von den Alchemisten habe noch Keiner Etwas herausgebracht, was dem Glauben an die Existenz und die Wirksamkeit des Steins der Weisen eine zuverlässige Unterstützung gewähre. Übrigens bespricht Macquer in demselben Werke (*T.* II, *p.* 84) die künstliche Hervorbringung von Metallen noch als etwas Mögliches, aber sie sei eines der schwierigsten Probleme der Chemie.

Ich kann hier die Besprechung abbrechen, wie sich die Chemie zur Alchemie bis in das vorige Jahrhundert hinein gestellt hat; in dem II. Theil des vorliegenden Buches habe ich anzugeben, wie in noch späterer Zeit die Alchemie von der Chemie geradezu als eine Irrlehre verworfen worden und wie selten Das vorgekommen ist, dafs da noch ein Chemiker sie anders beurtheilte. Dazu, diese Besprechung hier etwas ausführlicher zu geben, veranlafste mich die Wichtigkeit, welche das da Erörterte für die Verbreitung und die Fortdauer alchemistischer Bestrebungen gehabt hat, und mit einiger Vorliebe verweilte ich auch darnach bei ihr, wie es sich für sie um Geschichtserzählung handelt und nicht blofs um Geschichtenerzählung. Auch auf die letztere einzugehen ist jedoch oft nothwendig, will man davon, wie die Alchemisten bez.-w. die in dem Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie Befangenen dachten und handelten, eine richtige Vorstellung vermitteln. Das trifft schon mehrfach zu, wenn man nach einzelnen Richtungen hin etwas genauer verfolgt, was noch aufser der Autorität so vieler berühmter Chemiker, welche die Metallveredlung als möglich und das Universalmittel dazu als darstellbar betrachteten, diesen Glauben unterstützte.

Den Glauben, dafs die Metallveredlung möglich sei, dafs der sie bewirkende Stein der Weisen existire und also wohl auch für einen verständig und beharrlich Suchenden zu finden sei, bestimmte und stärkte bei Vielen, was an Einzelheiten über diese Substanz und über jene Operation angegeben wurde. Es mufsten doch Diejenigen den Stein der Weisen vor Augen gehabt haben, welche nicht blofs

davon sprachen, dafs es einen solchen gebe und dafs er veredlende Wirkung auf unedle Metalle ausübe, sondern darüber genaue Auskunft geben konnten, wie dieser Stein aussehe. Solche Auskunft gaben aber Mehrere, und unter ihnen waren sehr berühmte Männer. Damit, dafs dieser kostbare Körper in den dem Raymund Lull beigelegten Schriften auch als Karfunkel bezeichnet wird, stimmt ganz gut, was Basilius Valentinus im Tractat Vom grofsen Stein der uhralten Weisen über ihn angiebt: „seine Farbe zeucht sich von der durchsichtigen Röthe auff die dunckelbraune, von der Rubinfarbe auff Granaten, und in der Schwere ist er mächtig und überwichtig", und auch ganz gut die Beschreibung, welche als von Paracelsus in der Schrift *de signatura rerum naturalium* gegeben öfters angeführt wurde: der Stein sei schwer, in Masse lebhaft roth wie Rubin und durchsichtig wie ein Krystall, aber da wird auch angegeben, dafs er biegsam wie Harz und doch zerbrechlich wie Glas sei; gepulvert gleiche er dem Safran. Und wiederum stimmt mit dieser letzteren Angabe die des van Helmont, der Stein der Weisen, wie er ihn in Händen gehabt habe, sei ein schweres safranfarbiges Pulver gewesen, schimmernd wie nicht ganz fein zerstofsenes Glas.

Aber auch darüber, dafs und wie der Stein der Weisen auf unedle Metalle einwirke, lagen in grofser Zahl Aussagen von Männern vor, welche mittelst desselben die Metallveredlung selbst ausgeführt haben oder Zeugen solcher s. g. Transmutationen gewesen sein wollten. Nehmen wir hier nur auf Solche Rücksicht, die auf den ersteren Grund hin Auskunftspersonen zu sein sich berühmten, und unter Diesen (es waren auch viele) nur auf einige wenige aber als vertrauenswürdig erscheinende Persönlichkeiten.

Es wurde bereits S. 49 f. Dessen gedacht, dafs der Bedeutendste unter den gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hin lebenden Chemikern, J. B. van Helmont, über von ihm selbst ausgeführte Metallveredlungs-Versuche berichtet hat; was er darüber angiebt, ist so merkwürdig und war so erfolgreich dafür, auch Andere an die Wahrhaftigkeit der Alchemie glauben zu lassen, dafs wir doch etwas eingehendere Kenntnifs davon zu nehmen haben. In dem *Demonstratur thesis* überschriebenen Aufsatz sagt van Helmont, dafs ihm einmal 1/4 Gran (unter 1 Gran verstehe er 1/600 Unze) von dem Stein der Weisen gegeben worden sei; diese kleine Menge des kost-

baren Präparates habe er in etwas Siegelwachs eingehüllt und auf 1 Pfund kurz vorher gekauftes Quecksilber geworfen, welches in einem Schmelztiegel über die Temperatur, bei welcher Blei erstarrt, erhitzt war, und sofort habe unter einigem Geräusch das Quecksilber aufgehört, flüssig zu sein, und sich zu einem Klumpen zusammengezogen *(resedit instar offae)*; stärker erhitzt sei das Metall wieder geschmolzen, und nach dem Ausgiefsen desselben habe sich befunden, dafs nun 8 Unzen reinstes Gold vorhanden waren; 1 Theil des Steins der Weisen habe also 19200 Theile eines unedlen und flüchtigen, durch Erhitzen veränderbaren Metalles zu wahrem Gold umgewandelt. In dem Aufsatz *Vita aeterna* giebt er an, was theilweise so mit dem vorstehend Berichteten übereinstimmt, dafs man glauben könnte, es beziehe sich auf den nämlichen Versuch: er habe die ihm einmal geschenkte Menge, $^1/_4$ Gran des Steins der Weisen in Papier gewickelt auf 8 Unzen erhitztes Quecksilber geworfen, und da sei das letztere unter einigem Aufschwellen erstarrt und habe es sich wie ein gelber Klumpen zusammengezogen, und das nach dem Schmelzen in starkem Feuer ausgegossene Metall sei reinstes Gold gewesen und habe 8 Unzen weniger 11 Gran gewogen, wonach 1 Theil des Steins der Weisen 19186 Theile Quecksilber zu Gold umgewandelt habe. In dem Aufsatz *Arbor vitae* erzählt er, der an Einem Abend ihm zum Freund gewordene Fremdling *(vir peregrinus, unius vesperi amicus)*, von welchem ihm zum ersten Male Etwas von dem metallveredlenden Pulver mitgetheilt worden sei, habe ihm etwa $^1/_2$ Gran desselben gegeben, und damit seien $9^3/_4$ Unzen Quecksilber umgewandelt worden.

Nicht von ganz eben so grofsem Gewicht, wie das so bestimmt abgegebene Zeugnifs des van Helmont, welcher unter den wissenschaftlichst gebildeten Ärzten und Chemikern seiner Zeit voranstand, aber doch noch ein recht respectabeles und Vielen imponirendes war das eines anderen Mannes, welcher — auch in den Niederlanden — die wunderbare Wirksamkeit des Steins der Weisen auf unedles Metall eigenhändig erprobte. Johann Friedrich Helvetius, Leibarzt des Prinzen von Oranien im Haag — er war der Urgrofsvater von Claude Adrien Helvetius, welcher u. A. die bekannte Schrift *L'esprit* verfasste —, hat mit allen Einzelheiten erzählt, wie er 1666 mittelst eines Stückchens des Steins der Weisen halb so grofs wie ein Rübsamenkorn (ein ihn besuchender Fremder hatte es ihm gegeben)

1½ Loth Blei zu Gold umgewandelt habe. Er hat Das in Lateinischer Sprache erzählt in einer Schrift, welche unter dem Titel *Vitulus aureus, quem mundus adorat et orat* 1667 zu Amsterdam veröffentlicht wurde; weil, was darin stand, den Alchemisten zu besonderer Herzstärkung gereichte, wurde diese Schrift gern gelesen und viel gekauft: zweimal wurde sie noch, zuletzt 1705, in Lateinischer Sprache neu aufgelegt, auch in mehreren Sammlungen Lateinischer alchemistischer Aufsätze abgedruckt; Deutsche Übersetzungen kamen zu Nürnberg 1668 und zu Frankfurt a. M. 1705 heraus, deren jede noch zweimal, die Frankfurter noch 1767 neu aufgelegt wurde, und auch in Sammlungen Deutscher alchemistischer Aufsätze wurde des Helvetius Güldenes Kalb, wie der Titel der Schrift im Deutschen wiedergegeben wurde, aufgenommen und durch sie verbreitet. Auch wir haben von Dem, was in dieser Schrift bezüglich einer Transmutation eines unedlen Metalls zu Gold mitgetheilt ist, etwas eingehendere Kenntnifs zu nehmen. Nach des Helvetius Angabe besuchte Denselben im Dezember 1666 ein Fremder, dem Anscheine nach ein Nordholländer, welcher sagte, er habe des Ersteren, der seine Zweifel an dem *mysterio philosophico* öffentlich kundgegeben habe, Bekanntschaft machen wollen, um sich mit ihm über diesen Gegenstand zu besprechen. Im Verlaufe des Gespräches gab sich der Fremde als Besitzer des Steins der Weisen zu erkennen und zeigte denselben — er hatte drei schwere Stücke von Nufsgröfse in einer elfenbeinernen Büchse bei sich — seinem Wirthe, welcher die Kostbarkeit etwa eine Viertelstunde lang in Händen hatte und dann, jetzt recht gläubig und besitzbegierig gestimmt, sie dem Eigenthümer zurückgab; „ich gab dem Herrn *Possessori* mit höchstbetrübtem und niedergeschlagenem Gemüthe diesen Schatz aller Schätze, so er mir auf die kurtze Zeit zu gebrauchen anvertraute, wieder, doch must ich meinen *Affect* überwinden und nach Gebühr dancksagen“, heifst es in der Deutschen Erzählung, wie sie Fried. Roth-Scholtz' Deutsches *Theatrum chemicum* im I. Theil, Nürnberg 1728, S. 481 ff. hat. Helvetius bat seinen Gast, Dieser möge ihm doch „zur ewigen Gedächtnüfs ein klein wenig, etwa in Gröfse eines Coriander-Saamens, von der *Medicin* verehren“, erhielt aber zur Antwort, Das geschehe nimmermehr, „nicht wegen der Kostbarkeit der Materie, sondern wegen einer andern *Consequence*“. Der Gast fragte noch nach einem Raum,

dessen Fenster nicht auf die Strafse gehen, und von Helvetius in dessen gute Stube geführt „gieng er mit samt seinen vom Schnee besudelten Schuhen ins Gemach, da doch sonst in unserm Vatterland Gebrauch ist, die Schuh auszuziehen", zeigte aber auch nun, in dieses Heiligthum des Hauses eingetreten, fünf tellergrofse Stücke künstlich gemachten Goldes, welche er, etwas unbequem, auf der Brust unter dem Hemde trug. Nach noch weiteren lehrreichen aber besonders die Begierde nach dem Besitz des Steins der Weisen reizenden Discursen empfahl sich der Fremdling mit dem Versprechen, nach drei Wochen wiederzukommen und, falls Dies ihm dann erlaubt wäre, „in dem Feuer allerhand *curiö*se Künste zu weisen". Er kam auch wieder und holte den Helvetius zu einem Spaziergang ab, auf welchem Dieser seinem Ziele näher zu kommen suchte. „Ich lage ihm stets in denen Ohren, und bate, er möchte mir doch die Metallische Verwandlung einmal zeigen. Ja ich ersuchte ihn mit denen *obligir*testen Worten, er solte doch mit mir speisen, und in meinem Hause übernacht schlaffen, ich bate ihn so sehr, dafs kein Liebhaber vermögend ist, seiner *Amasia* grössere *Caress*en zu erzeigen, aber es war ein so beständiger Geist in dem Menschen, dafs alles mein Unterfangen vergebens war. — — Wie nun alles Bitten und Flehen vergeblich war, ersuchte ich ihn inständig, wenn er denn wegen eines himmlischen Verbotes das Begehrte nicht zeigen dürffte, so solte er mir nur so viel von seinem Schatz verehren, als genug sey, 4 Gran Bley in Gold zu verwandeln. Auf diese Bitte hat er endlich den Flufs seiner Philosophischen Barmherzigkeit eröffnet, und mir ein Stückgen, so grofs als ein Rüben-Saame verehrt". Helvetius fand Dies sehr wenig, und wohl unzureichend; der Fremde liefs sich sein Geschenk wiedergeben, aber Helvetius erhielt nicht, wie er erwartete, von der Kostbarkeit ein gröfseres Stückchen als vorher sondern nur ein Fragment des zuerst gegebenen. Auf seine Klage, Das genüge wohl nicht zur Umwandlung von 4 Gran Blei, sagte der Fremde, man könne 2 Drachmen oder $^1/_2$ Unze Blei oder selbst noch etwas mehr von diesem Metall zu dem Versuch anwenden. Jetzt rückte Helvetius mit dem Geständnifs heraus, dafs er das erste Mal, wo er den Stein der Weisen unter Händen gehabt, versucht hatte, Etwas davon mit dem Nagel abzukratzen; als er das unter dem Nagel Sitzende — es sei „kaum eines Sonnen-Stäubchens grofs"

gewesen — auf einem Papier gesammelt und dann zu geschmolzenem Blei geworfen habe, sei das Blei nicht zu Gold umgewandelt sondern die ganze Masse des ersteren in die Luft geschleudert worden. Welches hörend der Fremde sagte: „Du kuntest geschickter stehlen, als die *Tinctur* gebrauchen“; den Bleirauch vertrage der Stein der Weisen nicht, sondern dieser hätte sollen in Wachs eingehüllt auf das schmelzende Blei geworfen werden. Am anderen Morgen wollte er zu Helvetius kommen und demselben die Metallverwandlung zeigen; inzwischen gab er noch einige, wohl auch für seinen wifsbegierigen Zuhörer nicht deutliche Auskunft bezüglich der Darstellung des Steins der Weisen. Wer am anderen Morgen nicht kam, war der Fremde, welcher jedoch da noch durch einen Boten Entschuldigung seines Ausbleibens wegen anderweitiger Geschäfte und die Zusage sandte, Nachmittags zu kommen; Nachmittags blieb er ohne Entschuldigung aus. „Als ich mit hefftigem Verlangen bis um halb acht Uhr vergeblich gewartet“, erzählt Helvetius, „fieng ich an, die Wahrheit der Sache in Zweiffel zu ziehen. Indem kam meine Frau, welche in gedachten Mannes Kunst eine *curiö*se Forscherin war, zu mir, und quälte mich mit Art der Philosophischen Kunst, welche in oberwehntem ernsthafften frommen Mann wäre, und sagte: Last uns die Wahrheit dieses Wercks nach des Mannes vorgeschriebenen Worten *probi*ren, ich werde sonst wahrhafftig diese Nacht nicht schlaffen können“. Helvetius war dafür, bis zum anderen Tage zu warten; aber als Ehemann wie er sein soll gab er seiner Frau nach. Er liefs seinen Sohn Feuer anmachen; er selbst suchte Blei und wog davon 6 Drachmen ab; seine Frau hüllte die winzige Menge des Steins der Weisen in Wachs und warf, als das Blei in dem Tiegel geschmolzen war, das Wachskügelchen mit Dem, was darin war, hinein, „welches mit einem Gezisch und Blasen in dem wohl zugestopfften Tiegel also seine *Operation* verricht hat, dafs die gantze *Massa* des Bleyes in einer viertel Stunde ins beste Gold verwandelt war. — — Ich, und die bei mir stunden, erstaunten alle, und lieffen mit dem annoch warmen Gold zum Goldschmid, der es nach gerechter Probe vor das kostbarste Gold, dergleichen keines in der Welt, gehalten, und hat vor eine jede Untze 50 Gulden gebotten“. Wenn die Sache mit Teufelei zugegangen wäre, hätte sich erwarten lassen, dafs am anderen Morgen statt des Goldes etwas entschieden

Werthloseres gefunden worden wäre; Dem war aber nicht so. Es war noch gutes Gold, und um es zu sehen, kamen viele Liebhaber der Kunst und auch Vornehme, unter diesen Herr Porelius, der Provinz Holland Münz-*Examinator generalis*, und dieser sachverständige Mann gieng mit zu dem Silberschmied Brechtel, bei welchem das erhaltene Gold mittelst Scheidung durch die Quart und mittelst Gufs mit Antimonium geprüft und gut befunden wurde.

Sollten solche Männer wie van Helmont und Helvetius aus Irrthum oder absichtlich Unwahres angegeben haben? Weder das Eine noch das Andere war doch vernünftiger Weise anzunehmen.

Der Stein der Weisen — die zu einer Transmutation verwendete Quantität desselben nämlich*) — existirt nach der Ausübung seiner

---

*) Wenn im Verhältnifs zu der Menge des unedlen Metalles zu viel von dem Stein der Weisen angewendet wurde, konnte, wenn dieser sehr vollkommen ausgearbeitet gewesen war, ein Product entstehen, welches selbst noch, und sogar nach noch gröfserer Verdünnung durch unedles Metall, als Stein der Weisen wirkte. Die staunenswerthen Angaben, welche in diesem Betreff unter Raymund Lull's Namen gemacht worden sind, habe ich S. 26 f. mitgetheilt. Den Stein der Weisen in solcher Vollkommenheit und von so intensivem Wirkungsvermögen zu erhalten, ist allerdings meines Wissens keinem Andern geglückt. Wohl aber kam Das, und gar nicht selten, vor, dafs, wenn im Verhältnifs zu der Menge des zu Gold umzuwandelnden Metalles eine überschüssige Menge des Steins der Weisen angewendet wurde, ein Metall zum Vorschein kam, welches noch besser als das reinste gewöhnliche Gold, ein übergradiges Gold war. Derartiges alchemistisch dargestelltes Gold war selbstverständlich etwas verschieden von dem reinsten natürlichen; es war derartiges Gold, von welchem — wie Libavius in seinem Tractat *de natura metallorum* sich äufsert — gesagt wurde, *quod chymicum aurum non sit aurum vulgi, quale in vulgari monetarum et vasorum usu est, sed summe depuratum et ad astralem naturam adductum.* Solches Gold gab erst bei dem Zusammenschmelzen mit der erforderlichen Quantität anderen Metalles, letzteres auch noch zu Gold veredlend, reines gemeines Gold. Von dem Gold z. B., welches Helvetius (vgl. S. 86) aus Blei erhalten hatte, liefsen 2 Drachmen = 120 Gran, als sie behufs der Prüfung mittelst der Scheidung durch die Quart mit Silber zusammengeschmolzen wurden, noch 2 Scrupel = 40 Gran des letzteren Metalles zu Gold werden. Ich werde später einer durch den bald (S. 89) wieder zu nennenden Richthausen vor dem Kurfürst Johann Philipp von Mainz 1658 vorgenommenen Umwandlung von Quecksilber in Gold zu gedenken haben, wo auch das zunächst erhaltene Gold noch zu hochgradig war und erst durch Zusatz von Silber zu gewöhnlichem gutem Gold wurde. Und ähnliche Beobachtungen bez.-w. Angaben wurden von Alchemisten noch öfter gemacht.

metallveredlenden Wirksamkeit nicht mehr. Er vergeht, indem er sich in der Mittheilung der ihm innewohnenden Röthe an unedles Metall behufs Ausbildung desselben zu Gold erschöpft, gleich wie der Pelikan in Folge des Verlustes von Blut zu Grunde gehen kann, welches seiner zu diesem Zweck von ihm verwundeten Brust entfliefsend seinen Jungen zur Atzung dient (unter dem Bilde des Pelikans haben die Alchemisten selbst den Stein der Weisen gern vorgeführt). Aber das so entstandene Gold bleibt als ein Zeuge dafür, wie es entstanden ist. Dafs man sich von der Existenz von künstlich hervorgebrachtem Gold durch den Augenschein überzeugen könne, stärkte den Glauben an die Darstellbarkeit des Steins der Weisen und die Wahrhaftigkeit der Alchemie überhaupt bei Vielen, und Wenige nur waren so anmafsend, in Zweifel zu ziehen, ob etwa das Gold, um welches es sich in einem oder in einem anderen Fall handelte, auch wirklich auf alchemistischem Wege künstlich hervorgebracht oder ob ein goldartig aussehendes alchemistisches Fabrikat auch wirklich Gold sei.

Diejenigen, welche sich von solcher Zweifelsucht frei hielten, sagten nun: Gold, das mittelst des Steins der Weisen künstlich gemacht worden ist, existirt. In vielen Familien hatte man, oft zu einem Schmuckstück verarbeitetes, Gold, dessen Ursprung nach der Erinnerung noch Lebender oder nach eben so glaubwürdiger Familientradition der eben angegebene sein sollte. Es würde dem Umfang, welchen für die vorliegende Schrift einzuhalten ich doch beachten mufs, nicht entsprechen, wollte ich das mir in dieser Beziehung Erinnerliche oder Nachzuschlagende hier zusammenzustellen versuchen. Und was nützt zudem die Kenntnifs, dafs der berühmte Genfer Arzt Manget in der Vorrede zu seiner *Bibliotheca chemica curiosa* (1702) erzählt, er selbst habe im Jahre 1685 in England bei einem Bischof ein Stückchen künstliches Gold gesehen, welches ein Unbekannter in des grofsen Boyle Laboratorium aus Antimonium gemacht habe, oder dafs während langer Zeit in der ansehnlichen Zwinger'schen Familie zu Basel aufbewahrt und Fremden vorgezeigt worden ist ein Stück von dem Gold, welches nach *Dr. jur. & med.* Joh. Wolfg. Dienheim's, Professors zu Freiburg i. B. ausführlichem Bericht 1603 im Haus zum goldenen Storchen in Basel in Gegenwart des genannten Dienheim und des Professor *Dr. med.* Jacob Zwinger von einem uns später noch vorkommenden Adepten Setonius mittelst einer

minimalen Menge eines schweren Pulvers, so etwas Citrongelbes in sich hatte, aus Blei dargestellt worden sei? Oder dafs in Homburg vor der Höhe in der Familie des Baron von Creuz eine von einem Unbekannten 1715 zur Hälfte in Gold verwandelte silberne Schnalle oder ebenda in der Familie des Oberlandcommissars Güldenfalk einiges von einem Unbekannten durch Umwandlung von 2 Loth Blei mittelst des uns bekannten rothen Pulvers (von eines Hirsekornes Gröfse) 1755 künstlich hervorgebrachtes Gold, nach Legirung mit etwas Silber zu Ringen und Knöpfen verarbeitet, aufbewahrt wurde, oder Aehnliches? Das waren doch immerhin Einzelstücke, welche verhältnifsmäfsig Wenige nur zu sehen bekamen. Anders war es mit derartigem Gold, welches in einer seinen Ursprung bezeugenden Gestaltung an zugänglicheren Orten anzuschauen war. In der Schatzkammer zu Wien befand sich noch 1797 eine (in neuerer Zeit wenigstens nicht mehr vorgezeigte*) grofse Denkmünze, gefertigt aus 2½ Pfund Gold, das 1648 in Prag vor dem Kaiser Ferdinand III. von dem Oberstbergmeister Grafen von Russ durch Umwandlung von Quecksilber mittelst Eines Grans eines rothen Pulvers hervorgebracht worden war; diese kleine aber für die angegebene Wirkung ausreichende Menge des Steins der Weisen hatte dem Kaiser ein gewifser Joh. Conr. Richthausen dargebracht, dem sie von einem Anderen zugekommen sein sollte, über welchen nichts Sicheres bekannt geworden ist. Dort konnte man dieses Zeugnifs für die Wahrhaftigkeit der

---

*) Das K. K. Antiken- und Münz-Cabinet in Wien besitzt noch ein ovales, etwa 40 cm hohes und 37 cm breites Medaillon, dessen Gewicht dem von 2055 Ducaten entspricht, nach dem Katalog „aus der Zeit Kaiser Leopold II., 1677, von Wenzeslaus Ritter von Reinburg“ (dem uns später noch vorkommenden Wenzel Seyler) „angeblich durch Alchemie aus Silber in Gold verwandelt. Es enthält den Stammbaum des Kaiserhauses von Pharamund dem Frankenkönig im V. Jahrhundert bis Leopold I.“ in 41 auf der Vorderseite nach Art der Münzen angebrachten erhabenen Brustbildern. Die Rückseite enthält eine lange Lateinische Inschrift, nach welcher *genuinum hoc verae ac perfectae metamorphoseos metallicae specimen* 1677 dem Kaiser zu dessen Namenstag von dem genannten Alchemisten dargebracht wurde. Das spec. Gewicht des Medaillons (12,67) ist etwas gröfser als das des Silbers (nahezu 10,6) aber viel kleiner als das des Goldes (19,3). (A. Bauer's Chemie und Alchymie in Oesterreich bis zum beginnenden 19. Jahrhundert, Wien 1883, S. 39 ff., wo die Inschrift vollständig mitgetheilt und das Medaillon abgebildet ist.)

Alchemie sich ansehen, und Diejenigen, welche nicht nach Wien zu reisen in der Lage waren, konnten sich mindestens an dem Anblick von Abbildungen jener Denkmünze letzen, wie sie anerkannt gute alchemistische Werke boten: die *Mantissa spagirica* z. B., welche Zwelffer seiner *Pharmacopoea regia* (zuerst 1652) angehängt hat, oder Becher's *Tripus hermeticus fatidicus* (zuerst 1689 veröffentlicht); da konnte man auf den ersten Blick sehen, wie es sich mit der Sache verhielt: dafs auf dem Avers der Münze der Sonnengott Apollo sich präsentirte (das Zeichen der Sonne war bei den Alchemisten auch das des Goldes) nicht nur mit der Lyra in der Rechten sondern auch mit dem Caduceus des Mercur in der Linken (das Quecksilber wurde früher sehr allgemein als Mercurius bezeichnet), liefs sofort erkennen, dafs es sich hier um aus Quecksilber dargestelltes Gold handele, und was über und neben dieser allegorischen Figur und aufserdem auf dem Revers der Münze zu lesen war, mufste vollends jeden Zweifel beseitigen. Eine kleinere aber immerhin auch beachtenswerthe Denkmünze aus alchemistisch gemachtem Gold befand sich in der (seit 1806 in Wien aufgestellten) Sammlung auf Schlofs Ambras in Tyrol, wo sie 1729 der durch die Beschreibung seiner Reisen bekannt gewordene, gleich noch einmal zu erwähnende Keyssler sah; das Material zu derselben war 1650 vor dem nämlichen Kaiser Ferdinand III. mittelst eines angeblich aus dem Nachlafs eines Verstorbenen herrührenden goldmachenden Pulvers, diesmal aus Blei beschafft, und genannter Kaiser selbst soll den hierauf bezüglichen Hexameter, welcher auf der Münze zu lesen war, angeordnet haben:

Aurea progenies plumbo prognata parente.

Andere fürstliche Schatzkammern hatten Ähnliches, denn Derartiges war für jede Raritätensammlung eine sonderliche Zierde. In Florenz wurde etwas ganz Apartes vorgezeigt, was Ferdinand von Medici dahin gebracht hatte, welcher vorher dem geistlichen Stande angehörig gewesen war und zuletzt als Cardinal in Rom gelebt hatte, 1587 aber den Thron Toscana's bestieg: ein eiserner Nagel, dessen Spitze so weit in Gold verwandelt war, als sie nach vorgängigem Erhitzen der Einwirkung des in verflüssigtem Zustand angewendeten Steins der Weisen unterlegen hatte. Der berüchtigte Leonhard Thurneysser, welcher von 1571 bis 1584 als Leibarzt in Berlin in grofsem Ansehen gestanden, hatte nach seinem Entweichen

aus dieser Hauptstadt das Kunststück 1586 zu Rom ausgeführt*). Nicht früher als gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts scheint man in Florenz anerkannt zu haben, wie es sich mit dieser Sache verhalte**). Keyssler, welcher als curieuser Reisender 1730 sich dort nach der Rarität erkundigte, erfuhr, dafs „man schämet sich schon seit vielen Jahren, diesen Nagel ferner zu zeigen, nachdem sich gefunden, dafs ein Betrug dahinter stecke und eine subtile Löthung das ganze Kunst-Stück ausmache“ (Joh. Georg Keifsler's Neueste Reise durch Teütschland — —, Italien u. s. w.; Hannover 1740; I. Theil, S. 503). Aber noch bedeutend später scheint man sich in Kassel des Besitzes von künstlich gemachtem edlem Metall in der Landgräflichen Kunstsammlung gefreut zu haben. Der Marburger Professor der Arzneiwissenschaft Friedr. Jos. Wilh. Schröder, welcher in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Wahrhaftigkeit der Alchemie eifrig vertheidigte, konnte noch 1773 die Zweifler an dieser Kunst auffordern, doch nach Kassel zu reisen und da im Fürstlichen Kunsthaus das 2¹/₈ Loth wiegende Stück Gold und das 14 Loth wiegende Stück Silber zu betrachten, welche nach des (1670 bis 1730 regierenden) Landgrafen Karl eigenhändigem Zeugnifs vor dessen Augen durch den später zu besprechenden Grafen Caetano — das erstere aus Kupfer, das letztere aus Quecksilber — mittelst einiger weniger mohnsamengrofser Körner des Steins der Weisen dargestellt und probehaltig befunden worden seien (F. J. W.

---

*) Wer an dieser Umwandlung von Eisen zu Gold etwa zweifelte, konnte dazu, daran zu glauben, bekehrt werden durch das mit dem Nagel aufbewahrte und vorgezeigte eigenhändige Zeugnifs des Cardinals; *D. Leonardus Turneisser clavum ferreum me praesente ac vidente igne calefacto ac oleo immisso in aurum convertit. Romae 20. Novemb. post prandium.* lautete dieses Zeugnifs, nach der von O. Tachenius in seinem *Hippocrates chimicus* (*p.* 177 der Leydener Ausgabe von 1672 dieses zuerst 1666 veröffentlichten Buches) gemachten Mittheilung.

**) Der eben genannte Otto Tachenius — ein aus Herford in Westphalen gebürtigter Chemiker und Arzt, welcher von 1644 an vorzugsweise in Italien lebte — sprach wohl als Erster in der vorerwähnten Schrift von diesem Kunststück als einer Betrügerei, machte auch Angaben darüber, wie Gold an Eisen angelöthet werden könne, und bemerkte, dafs er selbst Nägel der oben beschriebenen Art *aliquoties ludendo* dargestellt habe. Noch 1671 konnte W. Rolfinck in seiner *Chimia in artis formam redacta* (*p.* 434) sagen, dafs in Florenz *miraculosa haec transmutatio vel etiamnum hodie peregrinantibus exteris depraedicatur.*

Schröder's Neue alchymistische Bibliothek, II. Bandes 2. Sammlung, Frankfurt u. Leipzig 1774, im Anhang, wo auch das Zeugnifs des Landgrafen Karl vollständig mitgetheilt ist).

Dreihundert Ducaten schwer sei jene in die Wiener Schatzkammer gekommene Denkmünze gewesen, hoben die Alchemisten wiederholt hervor, welche mit diesem Meisterstück ihrer Kunst, wie ihnen auch nicht zu verüblen war, etwas renommirten. Wäre der Goldklumpen, aus dem die Denkmünze angefertigt war, zu Ducaten ausgeprägt worden, auf welchen die Entstehung des zu ihnen verwendeten Metalles angedeutet gewesen wäre, so hätten diese in Umlauf gebracht einer gröfseren Anzahl von Alchemisten die Freude gewährt, bewundern zu können, was der von ihnen gesuchte Stein der Weisen zu bewirken vermöge. Anderwärts geschah Das, dafs aus angeblich alchemistisch dargestelltem Gold mehr oder weniger gangbare Münzen geschlagen wurden, und das Vorhandensein solcher Münzen übte einen starken Einflufs darauf aus, dafs an die Wahrhaftigkeit der Kunst, welche das Material zu ihnen hervorgebracht habe, geglaubt wurde. Solcher Münzen gab es ziemlich viele. Da waren z. B. die Englischen Rosenobel, deren edles Metall Raymund Lull um 1332 während eines Aufenthaltes in London für König Eduard III. von England angefertigt haben soll, um Diesem die pecuniären Mittel zu einem von Demselben angeblich beabsichtigten Kreuzzug gegen die Sarazenen zu gewähren, welcher Kreuzzug allerdings nicht zur Ausführung gekommen sei, weil der König wortbrüchig nach Empfang des Goldes dasselbe für den Krieg gegen Frankreich verwendet habe. Wie diese Rosenobel ausgesehen haben, ist sehr genau angegeben worden, und die Existenz der Münzen von solchem Gepräge mag nicht in Abrede zu stellen sein; wohl aber war Grund vorhanden zu bezweifeln, ob Raymund Lull um 1332 oder überhaupt der Anfertiger des zu diesen Münzen verwendeten Goldes gewesen sei, da Derselbe nach verlässigster Auskunft bereits 1315 gestorben war. Alles, was Seitens Derer, die an Lull's namentlich auch durch diese Leistung bethätigte Meisterschaft in der Alchemie glaubten, zur Ausgleichung so widersprechender Nachrichten vorgebracht wurde, erwies sich als unbefriedigend, und als unzulässig erweist sich auch die Vermuthung, Lull könne in einem anderen Jahr als 1332 etwa, vor 1315, für König Eduard III. von England —

gerade dieser König wird immer als Derjenige genannt, für welchen Lull zu dem angegebenen Zweck gearbeitet habe —, Gold gemacht haben, denn Eduard III. war 1312 geboren und wurde 1327 auf den Thron Englands erhoben. Aber auch Münzen späteren Datums sollten aus edlem Metall, welches künstlich hervorgebracht sei, geschlagen sein: Dänische Ducaten z. B., welche 1644 bis 1646 aus Gold geprägt worden seien, das der Münzmeister Caspar Harbach aus unedlen Metallen zu Stande gebracht habe; und für die Ducaten von 1647, die Christian IV. von Dänemark (welcher den Harbach zu seinem Leibalchemisten ernannt hatte) schlagen liefs, sollte Dies schon durch die auf ihrer Rückseite einer Brille beigesetzte Inschrift: *Vide mira Domi[ni] 1647* aufser Zweifel gestellt sein. Viele Münzen aus dem siebzehnten, auch noch aus dem nachfolgenden Jahrhundert, auf welchen alchemistische oder als alchemistische gedeutete Zeichen zu sehen waren, wurden von Vielen als aus künstlich hervorgebrachtem Edelmetall geprägt angesehen, während Andere diese Zeichen für die einzelner Münzmeister oder Münzstätten hielten. Schon gegen 1692 gab es so viele Münzen, deren Substrat Product alchemistischer Kunst sein sollte, dafs es dem Kieler Professor Samuel Reyher an Material für die in jenem Jahr von ihm veröffentlichte Schrift *de numis quibusdam ex chymico metallo factis* nicht fehlte. Aber auch an Material aus dem achtzehnten Jahrhundert für einen Nachtrag zu dieser Schrift hätte es nicht gemangelt. Die Alchemisten erzählten sich z. B. seiner Zeit, der Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt sei ein Freund der Hermetischen Kunst gewesen und habe viel darauf verwendet, ohne zum Ziel zu kommen; da sei ihm 1717 von unbekannter Hand ein Päckchen mit rother goldmachender und weifser silbermachender Tinctur zugegangen, nebst Anweisung, wie sie zu gebrauchen, und dem guten Rath eigenes Forschen einzustellen; aus dem mittelst dieses Präsentes aus Blei erhaltenen Gold seien Ducaten geprägt worden, die nichts auf ihre Herkunft Bezügliches ersehen lassen, aus dem eben so gewonnenen Silber Hessische Speciesthaler von 1717 mit der Inschrift: *Sic Deo placuit in tribulationibus.*

Derartige Metallveredlungen, wie die im Vorhergehenden besprochenen, sollten im Allgemeinen ausgeführt worden sein von Männern, welchen der dazu verwendete Stein der Weisen von Anderen mitge-

theilt worden sei. Wer daran glaubte, dafs sie wirklich stattgefunden haben, Der konnte auch nicht unglaubhaft finden, was bezüglich der Production von edlem Metall durch solche Männer erzählt wurde, welche selbst mit dem Geheimnifs der Darstellung des Steins der Weisen bekannt gewesen seien; sich in den Besitz ungeheurer Reichthümer zu setzen mufste den Letzteren ein Leichtes sein. Dafs sie es thaten — unwillkürlich berichte ich so, wie wenn Alles dem früher für wahr Gehaltenen gemäfs sich zugetragen hätte —, war ihnen um so weniger übel zu nehmen, als sie von ihren Reichthümern in sehr lobenswerther Weise Gebrauch machten. Zu welch gutem wenn auch nicht zur Ausführung gekommenen Unternehmen Raymund Lull für Eduard III. von England Gold — 60000 Pfund Gold — gemacht haben soll, wurde, ebensowohl wie dafs diese Geschichte ihr Häkchen hat, bereits S. 92 f. erwähnt. Nicolaus Flamel, welcher in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ein Abschreiber in Paris war, soll zur Kenntnifs der Darstellung des Steins der Weisen gekommen sein und als frommer Mann, der auch dann noch mit seiner Gattin Perronelle einfach lebte und kinderlos war, mit dem von ihm gemachten Gold 14 Hospitäler errichtet, 3 Kapellen von Grund auf gebaut und 7 Kirchen erneuert haben, die er reich dotirte (von ihm gestiftete milde Spenden sollen in Paris noch 1742 vertheilt worden sein). 100000 Pfund, nach Einigen Gold und nach Anderen Sterling soll im fünfzehnten Jahrhundert ein englischer Geistlicher, Georg Ripley als die Ausbeute seiner alchemistischen Arbeiten den Johanniter-Rittern gegeben haben, als Diese um 1460 auf Rhodos von den Türken bedrängt waren. Von einem Alchemisten Hieronymus Crinot weifs man nur, dafs er um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts aus den Erträgnissen seiner Kunst 1300 Kirchen erbaut haben soll, aber leider nicht, welche oder wo. Solche und ähnliche Sachen galten als notorisch, und Das machte die, übrigens auch nicht beizubringende Beweisführung, dafs sie sich wirklich zugetragen haben, unnöthig. Ähnliches zu thun wäre ja auch später lebenden Adepten möglich gewesen. Van Helmont (vgl. S. 82 f.) berichtete, dafs der Fremdling, welcher ihm zum ersten Mal Etwas von dem Stein der Weisen mittheilte, eine zur Hervorbringung von mindestens 200000 Pfund Gold hinreichende Quantität von dieser kostbaren Substanz bei sich hatte, und Helvetius (vgl. S. 84) bezeugte, dafs die Menge

des Steins der Weisen, welche ihn der in sein Haus gekommene Alchemist sehen liefs, einen Werth von mehr als 20 Tonnen Goldes hatte. Solche Erzählungen — auch die, für welche gar kein Gewährsmann zu nennen war, die aber doch immer wieder vorgebracht wurden — verfehlten nicht, Eindruck zu machen auf Solche, welche gerne auch derartiger Erfolge theilhaftig geworden wären. Es reizte doch, den über einen in Hamburg so eingezogen, dafs ihn Niemand kannte, lebenden Juden Benjamin Jesse um 1730 von einem unbekannten und selbst ungenannten Menschen, welchen Jener aus dem Findelhaus zu sich genommen habe, an einen Unbekannten abgestatteten Bericht zu lesen, nach welchem der im 88. Lebensjahr verstorbene Jesse den Pflegesohn mit einem ansehnlichen Legat bedacht, im Übrigen seinen Nachlafs an zwei Vettern vermacht habe, und in diesem Nachlafs sei auch eine Büchse mit einem gewichtigen scharlachrothen Pulver (ich brauche nicht zu sagen, welche Kostbarkeit es war) und vergleichweise Geringeres gewesen: vier grofse Kisten, ganz mit Goldstangen angefüllt. Wer hätte diesem treuherzig geschriebenen Bericht nicht Glauben schenken sollen, in welchem so eingehend geschildert war, was der Verstorbene noch am letzten Lebenstag Alles gethan, auch dafs er kurz vor dem Verscheiden Hebräische Psalmen gebetet und ein weniges Malvasier getrunken habe; manchem Alchemisten mag so zu sagen das Wasser im Munde bei dem Gedanken zusammengelaufen sein, auch er könne zur Kenntnifs gelangen, wie das scharlachrothe Pulver darzustellen sei, auch seine Kasten könne er einmal so mit Gold gefüllt sehen, und mit frischem Eifer wird er dann wieder an die Hermetische Arbeit gegangen sein.

Zu solchen und ähnlichen in dem weiteren Verfolg dieser Berichterstattung zu erwähnenden Angaben, welche die Begierde nach dem Besitze des Steins der Weisen reizen mufsten, kamen aber auch noch andere, welche ganz dazu angethan waren, denselben Erfolg hervorzubringen: namentlich Angaben über die höchst wohlthätige Einwirkung des genannten Präparates auf den menschlichen Organismus. Dazu, sich der bereits besprochenen Frucht jenes Besitzes, des Reichthums in vollem Mafs und lange erfreuen zu können, gehört mehr, als den

Menschen fürs Gewöhnliche beschieden ist. Denn wahrer als vieles andere in alchemistischen Schriften Stehende ist:

Quid mihi divitiae, languore consorte?
Quid thesauri proderunt, si opprimar morte?

wie die Worte des Aristaeus*) an seinen Sohn in denjenigen Lateinischen Versen lauten, „die über eine in Schitischer Sprache gemachte Abschrift verfertigt worden" (nach der Angabe im Hermetischen Museum, III. Theil, Reval und Leipzig 1785, S. 132; von wo ich sie entnehme). Aber Diejenigen, welchen der Stein der Weisen zur Disposition stand und der rechte Gebrauch desselben bekannt war, hatten Krankheit und selbst den Tod nicht zu fürchten.

Die Behauptung, dafs der Stein der Weisen sich auch als Universalmedicin bewähre, kommt meines Wissens bei den Arabischen Alchemisten noch nicht, wenigstens noch nicht in deutlicher Weise vor. Einzelnes, was in den Schriften Derselben steht, in diesem Sinne zu nehmen, könnte veranlassen, dafs da (d. h. in den Lateinischen Übersetzungen) die eine Metallveredlung bewirkenden Mittel als Medicinen bezeichnet werden, der Stein der Weisen als die Medicin höchster: der dritten Ordnung (vgl. S. 14 f.), und dafs von der Umwandlung der unedlen Metalle zu dem vollkommensten: dem Gold als von einer Heilung der Unvollkommenheiten der ersteren durch den Stein der Weisen gesprochen wird. Nicht von dem Stein der Weisen sondern von dem mittelst desselben hervorzubringenden Gold wird in Geber's *Summa perfectionis magisterii* angegeben, was später von dem ersteren gerühmt wird: *est medicina laetificans, et in juventute corpus conservans;* und von dem nämlichen Metall wird in der dem Avicenna beigelegt gewesenen Schrift *de anima,* von welcher S. 15 die Rede war, gesagt: *in auro sunt naturae absconditae quae*

---

*) Über die Existenz bez.-w. die Zeit oder die Lebensverhältnisse dieses Aristaeus — von welchem mir nicht bekannt ist, dafs er als alchemistischer Schriftsteller bei den sich mit der einschlägigen Literatur Beschäftigenden Berücksichtigung gefunden habe — weifs ich Nichts. Er ist nicht identisch mit dem Arislaeus oder Arisleus (dessen Name wohl auch — z. B. in Manget's *Bibliotheca chemica curiosa T.* I, *p.* 445 — irrthümlich Aristeus gedruckt ist), welcher als der Verfasser der bei den Alchemisten berufenen *Turba philosophorum* oder vielmehr eines der zwei unter diesem Titel vorhandenen alchemistischen Tractate angenommen und den in Lateinischer Sprache über Alchemie schreibenden Autoren des zwölften Jahrhunderts zugerechnet wird.

prosunt toxico, aut illi qui percussus est ferro, et pueris nascentibus, si quando natus fuerit teneat, non timebit daemonem, et si praegnans mulier biberit, non abortabit.

Aus derartigen Angaben ging bei den Abendländern der von Diesen so beharrlich festgehaltene Glaube an die Heilwirksamkeit des in trinkbare Form gebrachten Goldes hervor, aber bei ihnen trat bald diesem Glauben auch der hinzu, dafs der Stein der Weisen als Universalmedicin wirke. Hierauf bezügliche Behauptungen finden sich vom dreizehnten Jahrhundert an. Fast gleichlautend ist, was des Arnald von Villanova *Rosarium* und das dem Raymund Lull zugeschriebene *Testamentum* (in dem als *Practica* betitelten Theile desselben) hierüber haben: dafs der Stein der Weisen jede Krankheit heile, eine einen Monat dauernde in Einem Tag, eine ein Jahr dauernde in zwölf Tagen, eine während unbestimmt längerer Zeit dauernde sicher innerhalb eines Monats, auch dafs er einem Greise die Kraft eines Jünglings wiedergebe. Raymund Lull selbst soll, als er in hohem Alter stehend sich dieses Mittels bedient habe, wieder ganz frisch und munter geworden sein. Von zwei bei den Alchemisten späterer Zeit in hohem Ansehen stehenden Niederländischen Schriftstellern, die gegen das Ende des vierzehnten oder im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts gelebt haben sollen: Isaak Hollandus und Dessen Sohn Johann Isaak Hollandus, giebt der Letztere in seinem *Opus Saturni* ausführlichere Auskunft über die Wirksamkeit und die Anwendung des Steins der Weisen als Heilmittel: dieses Präparat heile selbst vom Aussatz, von der Pest und von allen ansteckenden Krankheiten; je ein Weizenkorn viel desselben in Wein genossen treibe den Krankheitsstoff am ersten Tage mit dem Schweifs, am zweiten Tage mit der Darmentleerung aus und vervollständige bis spätestens zum neunten Tage die Heilung, wo es dann dem Wiederhergestellten zu Muthe werde, er sei kein Mensch mehr, sondern ein Geist, so leicht und luftig seien ihm alle seine Glieder, und wie im Paradiese werde er sich fühlen; nehme Einer wöchentlich die nämliche Dosis zu sich, so werde er immer gesund bleiben bis zu der letzten Stunde der von Gott ihm bestimmten Lebenszeit. Welche trostreiche Verheifsung bekräftigt wurde durch Das, was als in dem fünfzehnten Jahrhundert von Basilius Valentinus in dem Tractat von natürlichen und übernatürlichen Dingen geschrieben zu lesen war: keine

Krankheit werde den Besitzer des Steins der Weisen rühren und kein Gebreste ihm schaden, bis zu der letzten Stunde, so ihm von seinem Himmelskönige gesetzt sei. Aber noch mehr durften die Glücklichen, welchen die höchste Aufgabe der Alchemie zu lösen gelungen war, nach Dem erwarten, was in dem angeblich um 1490 von Salomon Trismosin — der ein aus Deutschland gebürtigter fahrender Alchemist gewesen sein soll, dessen Unterricht in Constantinopel Paracelsus genossen habe — geschriebenen, gewöhnlich unter dem Titel *Aureum vellus* angeführten alchemistischen Tractat*) steht. Als er in hohem Alter — so erzählt da Trismosin — und bereits sehr abgelebt endlich zu der Kenntnifs, wie der Stein der Weisen zu bereiten, gekommen sei, habe er sich mittelst 1/2 Gran desselben verjüngt: seine runzelige gelbe Haut sei wieder glatt und weifs, die Wange roth, das ergraute Haar schwarz, der gekrümmte Rücken gerade geworden, und jugendliche Regungen seien in ihm wieder erweckt worden; viele Jahre (es sollen 150 gewesen sein) seien von der Zeit, wo ihm besagtes Mittel in solcher Weise geholfen, bis zu der, wo er schrieb, verflossen, und noch fühle er sich eben so jung und kräftig wie damals, und in seiner Macht stehe es, beliebig lange zu leben. „Ich Trismosin hab mich selbst und andere dapffere Leuth mit diesem Geheymnufs spon new gemacht, und da einer wolte (wenn es nicht wider die ewige Weysheit Gottes were), köndt er sich mit diesem *Arcano* auffhalten bifs am jüngsten Tag“, steht in der als *Liber Suforethon* überschriebenen Abtheilung des genannten Werkes. Unter Denen, welchen er mit seiner mittelst des Steins der Weisen bereiteten Arznei geholfen, seien siebenzig- bis neunzigjährige Weiber gewesen, die er in der Art wieder jung gemacht, dafs sie dann noch viele Kinder geboren haben. Das war auch in dem sechszehnten Jahrhundert anerkannt, dafs ein Besitzer des Steins der Weisen vor Armuth nicht nur sondern auch vor Krankheit gesichert sei. In den S. 5 f. erwähnten *Remontrances de la Nature à l'Alchymiste errant* wird dieses Präparat auch nach seiner Wirksamkeit in dieser Richtung besprochen und von ihm gesagt:

Que guerrit toute maladie,
Et qui l'a jamais ne mendie:

---

*) Vgl. Anmerkung III am Ende dieses Theils.

Qui en a une once et un seul grain,
Toujours est riche et toujours sain:
En fin se meurt la Creature
De Dieu contente et de Nature;

und Libavius berichtet in seinem Tractat *de lapide philosophorum* auf die Autorität des Raymund Lull hin ganz ernsthaft von der nämlichen Substanz: *Valet ad omnes morbos, excepto decretae mortis termino.* Dafür, dafs der Glaube an diese Wirksamkeit des Steins der Weisen sich noch länger erhielt, werden uns in dem Nächstfolgenden Zeugnisse vorkommen; wie übrigens noch in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts selbst Männer von der Bedeutung Kunckel's und G. E. Stahl's bezüglich der Möglichkeit dachten, dafs der Stein der Weisen solche Wirksamkeit ausüben könne, wurde bereits früher (S. 61 und 70 f.) angegeben. Selbst dafür, dafs ein Besitzer des Steins der Weisen es in seiner Gewalt habe, länger zu leben als es ihm eigentlich nach der göttlichen Ordnung beschieden sei, fanden sich noch in dem siebzehnten Jahrhundert und wohl auch in dem folgenden Gläubige; es wird Dessen in dem zweiten Theile der vorliegenden Schrift, wo über rosenkreuzerische Behauptungen, welche auf Alchemie Bezug haben, und die Aufnahme derselben berichtet wird, zu gedenken sein.

Aber gleich hier will ich bemerken, dafs zu den solcher wohlthätigen Einwirkung des Steins der Weisen auf ihren Körper sich Erfreuenden auch Männer gehört haben sollen, welche in früher Zeit — vor der Sündfluth und verhältnifsmäfsig bald nach derselben — lebend zu einem für uns auffallend hohen Alter gelangt sind. Dafs dafür der Natur künstlich nachgeholfen worden sei, glaubten Viele (u. A. hat ein uns später noch einmal vorkommender Giov. Braceschi, welcher um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts lebte, in einem *Lignum vitae* betitelten Tractat diejenige Arznei ausfindig zu machen gesucht, vermittelst welcher die Patriarchen ihr Leben auf viele Jahrhunderte gebracht haben), und der Stein der Weisen sollte dazu ganz besonders geeignet gewesen sein. Das wurde allerdings erst später klar, namentlich aus einer wiederholt (Lateinisch zuerst 1686, zuletzt 1772 übersetzt in Friedr. Jos. Wilh. Schröder's Neuer Alchymistischer Bibliothek Bd. I, S. 1 u. 115) zur Veröffentlichung gekommenen Correspondenz zwischen Edmund Dickinson (Dieser war um 1680 Leibarzt des Königs Karl II. von England;

Becher dedicirte ihm seine als *Tripus hermeticus fatidicus* betitelte Schrift) und Theodor Mundan, welcher Letztere (ich weifs über ihn nichts Genaueres, aber er mufs ein Mann von Stand gewesen sein, da ihn Dickinson mit „Eure Herrlichkeit" anredet) den Ersteren 1681 durch eine vor Dessen Augen vorgenommene Metallveredlung vom Unglauben zum Glauben an die Alchemie bekehrt haben soll. Dickinson richtete einige Jahre später an Mundan ein Sendschreiben, in welchem er, immer noch Etwas von der früheren Verstocktheit bewahrend, in Abrede stellte, dafs die Patriarchen durch den Gebrauch des Steins der Weisen so alt geworden seien, wie wir es von ihnen wissen. Aber Mundan belehrte in seiner Rückäufserung den Dickinson mit sehr guten Gründen dahin, dafs keineswegs, wie der Letztere vermuthet, Gott unmittelbar das Leben der Patriarchen so lange gefristet habe, damit Diese die behufs angemessener Bevölkerung der Erde nöthige Zahl von Kindern zeugen konnten, sondern so fern dieser Zweck auch bei kürzerer Lebensdauer der Patriarchen erreichbar gewesen wäre, sei die längere Lebensdauer Derselben allerdings nur aus der Bekanntschaft mit dem als Universalmedicin wirkenden Stein der Weisen und dem richtigen Gebrauch desselben zu erklären.

Jedenfalls gab es eine nicht kleine Zahl von Alchemisten, die selbst aussagten oder ausgesagt haben sollten, dafs sie sich durch dieses Mittel ungewöhnlich lange am Leben und bei Kräften erhalten haben, und derartige Behauptungen fanden auch bei Solchen Glauben, von welchen man Dies nicht erwarten sollte. Von Artephius*), welcher im zwölften Jahrhundert über Alchemie Einiges geschrieben hat, was später gedruckt worden ist, wollte man auch einen ungedruckt gebliebenen Tractat *de vita proroganda* haben; nach dem in der letzteren Schrift abgelegten Bekenntnifs hätte Derselbe damals, als er sie zu verfassen noch im Stande war, durch richtigen Gebrauch

*) Artephius ist bisher gewöhnlich als ein Abkömmling von Arabern betrachtet worden, welcher aber seine Schriften in Lateinischer Sprache geschrieben habe; nach J. Gildemeister (Zeitschrift d. Deutschen morgenländ. Gesellschaft Bd. XXX, S. 538) ist er ein Araber und zwar kein Anderer, als der bei uns vornehmlich als Dichter, im Orient als Alchemist berühmte (im Anfang des zwölften Jahrhunderts lebende) Al-Toghrâî. Unter diesen Schriften haben eine als *Liber secretus de arte occulta atque lapide philosphorum* und eine als *Clavis majoris sapientiae* betitelte (auch in mehrfachen Übersetzungen in neuere

des von ihm bereiteten Steins der Weisen bereits das respectable Alter von 1025 Jahren erreicht. Darauf hat im dreizehnten Jahrhundert widerspruchslos der grofse Roger Bacon Bezug genommen, welcher in seinem *Opus majus*, in dem *Opus minus* und in der *Epistola de secretis operibus artis et naturae* gerühmt hat, wie durch die Erforschung des Geheimnisses der Alchemie das menschliche Leben sich auf mehrere Jahrhunderte verlängern lasse. Mäfsig alt wurde nach seiner Versicherung mittelst des von ihm glücklich dargestellten Steins der Weisen ein in dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts einsiedlerisch in der Einöde bei Sanct-Michael in der Gegend von Brixen lebender Alchemist, welcher sich Trauttmannsdorff nannte und aus dem Geschlechte der Reichsgrafen dieses Namens gewesen sein soll; der (übrigens unbekannte) Fridericus Gallus, welcher ihn 1602 besuchte, sah bei ihm den Stein der Weisen, der die üblichen Eigenschaften hatte: granatroth, glänzend, sehr schwer war, und zudem phosphorescirte, und erhielt die Auskunft, dafs sein Wirth 1462 geboren sei; dieser Trauttmannsdorff soll schon 1609 gestorben sein. Weiter, bis über 400 Jahre, brachte es ein bis in das vorige Jahrhundert hinein lebender Mann, welchem einerseits geglaubt worden ist, dafs er ein Italiener sei und Federico Gualdo heifse, und von dem anderseits behauptet worden ist, eigentlich sei er ein Deutscher und sein Name Friedrich Walter gewesen. Er gehörte dem Bunde der Rosenkreuzer an, in welchem würdig Befundene in die höchsten Geheimnisse der Alchemie eingeweiht wurden, und er war wohl Einer von Diesen. Er hielt sich um 1680 in Venedig auf, brauchte für sich nicht viel, liefs aber doch erkennen, dafs er über grofse Reichthümer verfüge. Er war da in die Tochter eines adeligen Hauses verliebt, aber der Verbindung mit derselben stand im Wege, dafs er nicht als Adeliger anerkannt war; dafür, dafs dieses Hindernifs beseitigt werde, soll er der Republik

---

Sprachen) weite Verbreitung erhalten. Die letztere Schrift ist in neuerer Zeit der Gegenstand eingehender Beschäftigung für Chevreul gewesen, welcher als mit ihr identisch die eben so betitelte Schrift, die als ein selbstständiges Werk des (1284 gestorbenen) Königs Alfons X. von Castilien in Umlauf gebracht worden war, erkannt, eine Darlegung der darin enthaltenen Lehren und eine Vergleichung derselben mit denen Anderer gegeben hat (*Comptes rendus de l'Académie des sciences de Paris, T.* LXIV, *p.* 640, 679; *Journal des savants, année* 1867, *p.* 767, *année* 1868, *p.* 45, 153, 209, 644).

Venedig 100000 Ducaten nach Einigen bezahlt, nach Anderen versprochen haben, welches Letztere glaubhafter ist, weil sich über weiteren günstigen Verlauf dieser Angelegenheit Nichts berichtet findet. Er sah damals aus wie ein Mann in seinen besten Jahren, gab aber — wie Dies in reiferem Alter stehende Freier öfters thun — sich für jünger aus, als er war: er wollte nur 90 Jahre alt sein; aber Andere wufsten es besser: dafs er sein Leben mittelst des Steins der Weisen zu jener Zeit bereits auf etwa 400 Jahre gebracht hatte. Es ist von ihm noch ein aus dem Jahre 1722 datirter Brief bekannt geworden; warum er 1724 gestorben ist oder gestorben sein soll, ist unbekannt. Über ihn ist schon zu seinen Lebzeiten Mehreres veröffentlicht worden: Solches, was den Glauben, dafs er als Adept so lange gelebt habe, stärken konnte und von einem mit seinem Geheimnifs Bekannten geschrieben zu sein scheint, und Solches, was jenen Glauben erschüttern sollte; in demselben Jahre, 1700, kamen zu Augsburg heraus „*Communication* einer vortrefflichen *Chymi*schen *Medicin*, Krafft welcher nebst Gott und guter Diät der berühmte Edelmann *Fridericus Gualdus* sein Leben auf 400 Jahre zu diesen unseren Zeiten *conservi*ret und kürtzlich noch *Anno* 1688 zu Venedig zu sehen gewesen. Aus dem Englischen und Italiänischen übersetzt“ und „Der entlarvte *Gualdus sive Frid. Gualdus ex se ipso mendacii et imposturae convictus*, das ist, ausführlicher Beweifs, dafs dasjenige, was von einem 400 Jährigen Venetianischen Edelmann und seiner *Medicin* vorgegeben wird, mehr für eine Fabel als wahrhaffte Geschichte zu halten“. Noch 1782 wurde übrigens in einer Anmerkung in der in diesem Jahr veröffentlichten Ausgabe des „Compafs der Weisen“ — der damals bei den Rosenkreuzerischen Freimaurern in Ansehen stehenden Schrift, welche bereits in der Anmerkung zu S. 11 zu erwähnen war — des Federigo Gualdo als eines noch lebenden, zur Zeit fast 600 Jahre alten Adepten gedacht. Der Französische Arzt Paul Lucas, welcher auf Kosten seiner Regierung in den Jahren 1699 bis 1705 drei Reisen in den Orient unternahm, berichtet in seinem 1714 zu Paris veröffentlichten *Voyage second dans la Grèce, Asie, Macedoine et Afrique*, dafs er in einem Türkischen Kloster bei Brussa in Kleinasien die Bekanntschaft eines sehr gebildeten Derwischs machte, welcher aussah wie ein Dreifsiger, aber eingestand, dafs er bereits über 100 Jahre alt sei; ächte Adepten, versicherte dieser Derwisch, erreichen durch

die Wunderkraft des Steins der Weisen in der Regel ein Alter von 1000 Jahren, und vor 3 Jahren sei er noch in Ostindien mit dem S. 94 erwähnten Nicolaus Flamel und dessen Gattin Perronelle zusammengewesen. — Dafs sich noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auch in gebildeten Kreisen Solche fanden, welche davon überzeugt waren, dafs damals Lebende in dieser Weise ein Alter von einigen hundert Jahren erlangt haben, wird in dem II. Theil der vorliegenden Schrift zu erinnern sein.

Dafs die Lösung der höchsten Aufgabe der Alchemie das Mittel zu unerschöpflichem Reichthum und dabei das Mittel gewähre, sich des letzteren lange Zeit hindurch in ungestörter Gesundheit zu erfreuen, war wahrlich genug, zu der Bearbeitung jener Aufgabe anzufeuern. Es bedurfte kaum der Versicherung, dafs der Besitz des Steins der Weisen auch zur Vollbringung anderer Wunderwerke befähige: zur Darstellung von Edelsteinen und Perlen von fabelhafter Gröfse, auch von hämmerbarem Glas. Auch dafs das nämliche Präparat nicht blofs auf den menschlichen und auf den animalischen Organismus überhaupt sondern auch auf den vegetabilischen gedeihlichst wirke, wurde behauptet: dafs es die Entwickelung von Pflanzen in unglaubhaft erscheinender und doch ganz natürlicher Weise beschleunige (schon in dem dem Raymund Lull zugeschriebenen *Testamentum* — in dem als *Practica* betitelten Theile desselben — wird nach der Besprechung, wie der Stein der Weisen den Menschen gesund und verjüngt werden lasse, gelehrt: *Rectificat omne aliud animal, et vivificat omnes plantas in tempore veris per suum magnum et mirabilem calorem;* und der Angabe, dafs das Begiefsen eines Weinstocks mit Wasser, in welchem eine winzigste Menge des Steins der Weisen gelöst sei, an diesem Stock schon im Mai Trauben zur Reife kommen lasse und Aehnliches bei allen anderen Pflanzen hervorzubringen sei, so dafs es den Anschein habe, als ob Zauberei dahinter stecke, ist da die Erklärung der Wirkungsweise der genannten Substanz beigesetzt: *Fili haec res non est nisi calor naturalis infixus in sua humiditate radicali*), dafs es abgestorbenen Bäumen ihre Fruchtbarkeit wiedergebe, und dergleichen mehr. — Aber bei Derartigem — was übrigens noch durch den als Leibarzt in Anhalt'schen Diensten gestandenen, 1616 gestorbenen Julius Sperber in Dessen *Isagoge*

in veram Triunius Dei et naturae cognitionem zuversichtlich vorgebracht worden ist — brauchen wir uns nicht aufzuhalten, und an dieser Stelle gehe ich auch noch nicht darauf ein, von welch merkwürdigem Einflufs auf das Moralische eines Menschen es sein soll, wenn Dieser in den Besitz des Steins der Weisen kommt. Doch kann man sich der Wahrnehmung nicht verschliefsen, dafs in erster Linie es die Hoffnung auf grofsen Reichthum war, welche zur Beschäftigung mit Alchemie antrieb, und zwar Personen niederen wie auch höchsten Ranges.

Über solche Schätze, wie sie als mittelst des Steins der Weisen zu gewinnende bereits Besprechung gefunden haben und noch finden werden, zu verfügen kann dem Privatmann angenehm sein; noch viel gröfsere Bedeutung aber mufs es für Denjenigen haben, der neben seinen persönlichen Bedürfnissen auch die eines seiner Leitung anvertrauten Staatswesens zu bestreiten hat, übrigens auch in ersterer Beziehung für die behufs Geltendmachung der Autorität erforderliche Repräsentation mehr aufzuwenden gleichsam gezwungen ist. Dafs so Jemand, statt den von ihm Regierten neue Steuern aufzulegen, Einkünfte aus der Alchemie zu gewinnen suchte, konnte an sich nur gebilligt werden. Dafs auch im Falle guten Erfolges nicht eine Steuerermäfsigung erwartet werden dürfe, mufste übrigens für jeden verständig Denkenden klar sein. Was von einem subtilen Kopf als unwiderleglicher Beweis für die Nichtigkeit der Alchemie vorgebracht worden sei: wenn diese Kunst eine reale sei, müsse sie Salomo gekannt haben, welcher unleugbar alle Weisheit des Himmels und der Erde besessen habe; wenn Salomo sie gekannt habe, sei es für ihn nicht nöthig gewesen, seine Unterthanen zu besteuern und um Gold zu holen Schiffe gen Ophir zu schicken; Salomo habe aber seine Unterthanen stark besteuert und Schiffe zu dem angegebenen Zweck gen Ophir geschickt; also habe Salomo die Kunst, Gold zu machen, nicht gekannt; also existire diese Kunst nicht — diesen Einwurf gegen die Realität der Alchemie hat als einen frivolen und nichtigen der berühmte Johann Joachim Becher in seiner 1669 zuerst veröffentlichten *Physica subterranea* in gelungener Weise zurückgewiesen, wobei er — nur daran ist hier zu erinnern — namentlich darlegte, aus der Steuererhebung dürfe eine so wie geschehen versuchte Schlufs-

folgerung nicht gezogen werden, denn das Steuerzahlen sei das eigentliche Zeichen der Unterthänigkeit, und auch unter Kaiser Leopold I., welcher doch bekanntlich Gold gemacht habe, sei eine Steuerermäfsigung nicht vorgekommen. Schon in weit hinter uns liegender Zeit, wo noch die künstliche Hervorbringung edlen Metalles mit metallurgischer Abscheidung desselben zusammengeworfen war, wurde sie als zur Vermehrung der Einkünfte regierender Herren diensam betrachtet. Nach dem uns von einem in das fünfte Jahrhundert n. Chr. gesetzten Olympiodoros Berichteten hat ein anderer und zwar einer der Frühesten unter den Schriftstellern, auf deren Werke S. 3 Bezug zu nehmen war: Zosimos in einem an eine Theosebia gerichteten Schreiben sich dahin geäufsert, derartige Künste seien in Aegypten nur den Priestern bekannt geworden und die Ausübung der ersteren sei den Königen zugehörig gewesen eben so wie das Schlagen von Münzen. Später wurde allerdings die Alchemie zum freien Gewerbe, aber viele fürstliche Personen schenkten ihr doch noch, lange noch ihre Gunst, alle wohl in selbstständiger Erkenntnifs Dessen bewufst, was im dreizehnten Jahrhundert Roger Bacon in seinem *Opus tertium* ausgesprochen hat: die *alkimia operativa et practica*, welche unter Anderem auch edle Metalle hervorzubringen lehre, könne dadurch dem gemeinen Wesen für die Bestreitung der Ausgaben nützen.

Es ist anzuerkennen, dafs in diesem Punkt Verschiedenheit der Religion bez.-w. Confession keinerlei Einflufs ausgeübt hat. Muhammedanische Khalifen begünstigten die Alchemie, und christliche Fürsten, katholische und protestantische thaten es auch. Uns kommen hier die Europäischen und besonders die Deutschen Fürsten in Betracht, welche der Verbreitung der Alchemie und dem Glauben an dieselbe Vorschub geleistet haben; ich stehe davon ab, auch nur Diese hier vollständig aufzählen zu wollen, aber bei einigen von ihnen und namentlich bei einzelnen durch sie begünstigten oder beschäftigten Alchemisten habe ich etwas länger zu verweilen.

Schon gegen das Ende des dreizehnten, im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts standen Könige von Neapel, von Schottland mit Alchemisten in unmittelbarem, das Treiben der letzteren anerkennendem und begünstigendem Verkehr. Gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wurde unter Heinrich VI. in England geradezu

zur Beschäftigung mit Alchemie aufgefordert, damit die Mittel zur Bezahlung der Staatsschulden erzielt werden; an eine gröfsere Anzahl uns noch den Namen nach bekannter Individuen wurden dafür besondere Privilegien ertheilt und Das mag denn auch der Königlichen Kasse wenigstens Etwas eingebracht haben, aber daran, was hauptsächlich dabei herauskam, wird später zu erinnern sein. Auch in anderen als den eben genannten Ländern wendeten Fürsten bald der Alchemie lebhaftes Interesse zu; und vorzugsweise darauf, wie Das in Deutschland der Fall war, ist hier mit einigen Angaben hinzuweisen.

In Deutschland gewinnt die Alchemie im fünfzehnten Jahrhundert unter den Fürsten Beschützer und sogar selbst an Hermetischen Arbeiten sich Betheiligende. Markgraf Johann von Brandenburg, welcher 1401 geboren 1440 die Regierung eines Theils der Burggrafschaft Nürnberg bez.-w. des Fürstenthums Baireuth antrat, 1457 sie abgab und 1464 starb, war so der Alchemie ergeben, dafs er in der Geschichte seines Hauses den Beinamen „der Alchemist" trägt. Im sechszehnten und im siebzehnten Jahrhundert wurde dieser Beiname keinem Deutschen Fürsten mehr gegeben; er hatte da nichts Auszeichnendes mehr, weil allzu Viele so zu benennen genügender Grund vorlag. Die Deutschen Kaiser — Rudolf II. 1576 bis 1612, Ferdinand III. 1637 bis 1657, Leopold I. 1658 bis 1705 — standen voran, liefsen sich gerne von fahrenden Alchemisten Metallveredlung vormachen und zeichneten sie durch Standeserhöhung und andere Gnaden aus, verlangten aber auch wohl nach anscheinend genügenden Beweisen der Meisterschaft in der Alchemie mehr über die Darstellung des Steins der Weisen zu erfahren, als die Befragten angeben konnten oder wollten, wo denn Gefängnifs oder noch härtere Behandlung Denen zu Theil wurde, die man als Halsstarrige wenn nicht als Betrüger ansah. Namentlich von Rudolf II. wird berichtet, dafs er einen grofsen Theil seiner Zeit im Laboratorium zugebracht habe, und es wurde behauptet, dafs nach dem Ableben dieses Kaisers in dem chemischen Cabinet Desselben als der Ertrag alchemistischer Thätigkeit edle Metalle im Werthe von 17 Tonnen Goldes (84 Centner Gold und 60 Centner Silber, in Ziegelsteinformen gegossen, nach einer anderen Angabe) vorgefunden worden seien. Die Deutschen Reichsfürsten blieben nicht zurück. Kurfürst Joachim II. von Brandenburg unterhielt um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts (er regierte

1535 bis 1571) in Berlin zahlreiche Alchemisten — wir kennen fast ein Dutzend nach den Namen oder mindestens den Vornamen. Keiner Derselben war von solcher Bedeutung, dafs wir seiner hier besonders zu gedenken hätten. Aber in dem Dienst des Nachfolgers von Joachim II., des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg (Dieser regierte von 1571 bis 1598; er führt wegen seiner Sparsamkeit im Haushalt den Beinamen „der Ökonom") stand ein Mann, Thurneysser, von welchem meistens angenommen worden ist, dafs er jenem Fürsten wesentlich als Alchemist gedient habe oder habe dienen sollen. Dies trifft nun zwar nicht ganz zu, aber die Schicksale dieses Thurneysser's sind doch der Art, dafs — namentlich in Erwägung, dafs er doch der erste namhafte Chemiker in Berlin gewesen und dafs es dafür, was die vorliegende Schrift an Kenntnifs vermitteln soll, diensam ist, von der Art der Repräsentation der Chemie in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts eine etwas genauere Einsicht zu nehmen — es Rechtfertigung finden mag, hier etwas ausführlichere Angaben über das Leben und Treiben Thurneysser's einzuschalten *).

Leonhard Thurneysser zum Thurn war 1530 in Basel geboren. Er erlernte in seiner Jugend die Kunst seines Vaters, welcher

*) Darüber, was eigentlich an Thurneysser sei, sind schon zu Lebzeiten Desselben sehr widersprechende Urtheile ausgesprochen worden. Nach seinem Tode wurde noch mehr, als in den demselben zunächst vorhergehenden Jahren, ungünstigste Beurtheilung dieses Mannes vorherrschend: dafs er als Arzt ein Charlatan, als Alchemist ein Betrüger gewesen sei, welcher sich in Berlin eine Zeit lang durch Marktschreierei in Ansehen erhalten habe und dann, als die da von ihm zum Nachtheil Anderer gespielten Streiche entdeckt worden seien oder er als Ignorant entlarvt worden sei, von Berlin habe fliehen müssen. So ist er auch noch in unserem Jahrhundert geschildert worden, von Th. Thomson in Dessen *History of chemistry, Vol.* I, *London* 1830, *p.* 168 *s.*, von Schmieder in Dessen Geschichte der Alchemie, Halle 1832, S. 284 f. z. B. Auch ich habe, als ich vor 40 Jahren eine biographische Skizze Thurneysser's in den I. Theil meiner Geschichte der Chemie schrieb, in diesem Sinn über ihn berichtet. Erst viel später kamen mir J. C. W. Möhsen's Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg (in 4°; Berlin u. Leipzig 1783) zur Hand, in welchen (S. 55—198) der Verfasser (Dieser war 1721 o. 1722 in Berlin geboren und starb da 1795 als Königlich Preufsischer Leibarzt), gestützt auf genaue Kenntnifs der Schriften Thurneysser's, auf die Einsichtnahme in die von

das Goldschmiedsgewerbe betrieb, war aber da auch so Etwas wie Amanuensis bei Dr. Joh. Huber, praktischem Arzt und nachherigem Professor zu Basel; in dem letzteren Verhältnifs gelangte er zu einigen auf Heilkunde und auf Botanik bezüglichen Kenntnissen; es ist möglich, dafs er auch in die Vorlesungen, welche der berühmte Vesalius 1542 bis 1546 in Basel über Anatomie hielt, gekommen ist. In einer unangenehmen Geschichte, welche er mit Juden in einem Anleihegeschäft auf Pfänder hatte, sah er sich übervortheilt und er revanchirte sich, damals 18 Jahre alt, indem er bei den Juden eine mit Gold überzogene Bleistange als reines Gold verpfändete. Der Betrug wurde entdeckt und war nicht zu unterdrücken. Thurneysser flüchtete 1548 von Basel, zunächst nach England, kam im folgenden Jahr nach Frankreich und von da nach Deutschland, und ging 1552 unter die Soldaten. Sein Kriegsherr war der Markgraf

---

Demselben in Berlin zurückgelassenen Papiere und namentlich zahlreiche an ihn gerichtete Briefe, auf gedruckte und auf nur handschriftlich vorhandene Nachrichten über Denselben u. A., das Leben Thurneysser's in eingehendster und unparteilichster Weise beschrieben hat. Was diese Arbeit Möhsen's enthält, hat mir die wesentlichste Grundlage für das oben Eingeschaltete abgegeben. Aber auch die Einleitung, welche (S. 17—54) dieser Schriftsteller der Beschreibung des Lebens Thurneysser's vorausgeschickt hat, gehört — soweit ich Derartiges beurtheilen kann — zu dem Ausgezeichnetsten, was überhaupt in Beziehung auf Geschichte der Alchemie geschrieben worden ist, — und zu Dem, was in unserem Jahrhundert am Wenigsten hierfür benutzt worden ist. Ich verdanke für Das, was ich jetzt in diesem Betreff weifs, Möhsen's genanntem Werke sehr viel. (Das Vorhergehende wie alles oben über Thurneysser Berichtete nehme ich in die vorliegende Schrift unverändert so auf, wie ich es vor mehreren Jahren geschrieben habe. Seitdem hat A. W. Hofmann in seiner zur Feier des Stiftungstages der militärärztlichen Bildungs-Anstalten zu Berlin 1882 gehaltenen interessanten Rede „Berliner Alchemisten und Chemiker“, S. 16 ff. u. 74 f., gleichfalls auf Grund der Forschungen Möhsen's, Thurneysser wesentlich nach Dessen Beziehungen zu Berlin eingehend geschildert, und aus dem da Bemerkten erfahre ich, dafs in neuerer Zeit auch Streckfuss in seinem Buch „500 Jahre Berliner Geschichte“ aus der nämlichen Quelle schöpfend eine ausführliche Mittheilung über Thurneysser veröffentlicht hat. Noch später erst ist mir Rud. Franz' kurze Besprechung Thurneysser's in dem Programm: Zur Feier des Wohlthäterfestes im Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster — — 1875, Berlin 1875, bekannt geworden, welche zwar auf Möhsen's Forschung nicht Bezug nimmt, aber sich doch auf einige bessere Anhaltspunkte und nicht lediglich auf die während längerer Zeit geltend gewesene irrige Tradition stützt.)

Albrecht von Brandenburg-Baireuth, der Deutsche Alcibiades benannt, welcher 1553 die Schlacht bei Sievershausen verlor. In dieser Schlacht wurde Thurneysser von den Sachsen gefangen genommen; er verliefs nun den Kriegsdienst und arbeitete auf verschiedenen Deutschen und nordischen Bergwerken und Schmelzhütten. Dann war er bei einem Mechaniker in Nürnberg beschäftigt, dann als Goldschmied 1555 in Strafsburg und nachher in Constanz.

Um der montanistischen Kenntnisse willen, die man ihm zutraute, zog ihn 1558 eine Tyroler Gewerkschaft in dieses Land, wo er bald auch auf eigene Rechnung Berg- und Hüttenwerke betrieb. Er wohnte da in Tarenz in der Nähe von Imst; der Ruf, dafs er verstehe, was er treibe, breitete sich aus, zog auswärtige Gelehrte an, ihn zu besuchen, liefs einen Grafen Ladislaus von Hag ihm die Aufsicht über Dessen Bergwerke anvertrauen und ihn selbst die Gunst des Deutschen Kaisers Ferdinand I. gewinnen (als einen Beweis seiner Gnade gab ihm Dieser 1559 die Erlaubnifs, eine Weibsperson zu zergliedern, welcher zur Strafe die Adern geöffnet worden, dafs sie sich zu Tode verblute). Aber namentlich auch die Gunst des einen Sohnes dieses Kaisers: des Erzherzogs Ferdinand, welcher nach seines Vaters Ableben, 1564, Diesem in der Landgrafschaft Ober-Elsafs und der Grafschaft Tyrol folgte; im Auftrag dieses Erzherzogs bereiste Thurneysser 1560 Schottland und die Orkney-Inseln, 1561 Spanien und Portugal, und besuchte er von da aus die Nordküste Afrika's und den Orient. Auf diesen Reisen scheint er weniger auf Bereicherung seiner Kenntnisse in der Bergwerkskunde als auf die Erwerbung von Kenntnissen in der Heilkunde, wenigstens auf die Anschaffung medicinischer Schriften und die Sammlung von Recepten, ausgegangen zu sein. 1565 nach Tyrol zurückgekehrt traf er, was er gegründet, sehr in Verfall gerathen; aber er fand bei der Regierung des Landes Tyrol und bei dem Grafen von Hag die nöthige Unterstützung, seine Unternehmungen wieder in die Höhe zu bringen. Noch einmal, 1567 und 1568, reiste Thurneysser in des Erzherzogs Ferdinand Auftrag, da nach Ungarn und Böhmen behufs Untersuchung der Bergwerke. Aber auch auf diesen Reisen übte er mehr und mehr die Kunst, in welcher hocherfahren zu sein ihm seit seiner Rückkehr aus dem Orient zugetraut wurde, und er fühlte nun das Zeug dazu in sich, als grofser Arzt und Naturkundiger zu glänzen.

Paracelsus hatte (vgl. S. 42 f.) proclamirt und in seiner Art gezeigt, dafs man auch ohne schulgerechte medicinische Bildung ein guter Arzt sein bez.-w. als ein solcher gelten könne: zu der Fahne des Paracelsus bekannte sich Thurneysser.

Thurneysser hatte auf seinen Reisen und nach der Rückkehr mehrere Schriften verfasst, an deren Herausgabe in würdiger Ausstattung ihm jetzt gelegen war. Diese zu besorgen erhielt er 1569 Urlaub vom Erzherzog; er ging nach Nord-Deutschland, wo damals vorzugsweise gute Holzschneider und Kupferstecher für Buchdruckereien arbeiteten: zuerst nach Münster, wo seine *Archidoxa**) 1569, seine *Quinta Essentia***) 1570 gedruckt und veröffentlicht wurden, dann nach Frankfurt an der Oder, wo der Druck eines Hauptwerkes von ihm, des 1572 erschienenen „*Pison*. Das erst Theil. Von Kalten, Warmen, Minerischen vnd Metallischen Wassern, sampt der vergleichunge der *Plantarum* vnd Erdgewechsen, 10 Bücher" betitelten Werkes 1571 begonnen und im letzteren Jahr seine „Προκατάληψις oder *Praeoccupatio:* Durch zwölff verscheidenlicher Tractaten gemachter Harn-Proben das 59. Buch" veröffentlicht wurde. Hier in Frankfurt a. d. O. wurde Thurneysser 1571 dem Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg bekannt und brachte er bei Diesem aus dem Werke *Pison* die Bogen zur Vorlage, auf welchen von den Flüssen der Mark Brandenburg gehandelt und über dieselben Unwahrscheinliches und Wahrscheinliches zu lesen ist. (So u. A. bezüglich der Spree: „Dis

---

*) Der vollständige Titel dieses Buches, welcher den reichen Inhalt des letzteren einigermafsen ersehen läfst, ist: „*Archidoxa:* Dorin der recht war lauff, auch haimlikait der Planeten, Gstirns vnd des gantzen Firmaments, Mutierung vnd aufsiehung aller suptiliteten, vnd des finften Wesens, aufs den Metallen Mineralia, Krenter, Wurtzen, Sefften, vnd Haimlikait des Buchs aller natürlichen, vnd Menschlichen sachen, Hantierungen, Konsten, Gewerben, Arten, Eygenschafften vnd in summa alle vorborgene misteria der Alchemy und 7. freien Konsten, Durch L. D. Z. T. in acht Bucher Reymenweyfs allen konstliebenden an tag geben". Am Schlusse des Buches ist angegeben, dafs dasselbe zu Münster gedruckt sei „auff Verlegung H. Herr Leonhart Turneyssers zum Thurn 1569".

**) Der Titel dieses Buches ist doch etwas zu lang, als dafs ich mehr als den Anfang und das Ende hierhersetzen möchte: „*Quinta Essentia.* Das ist die Höchste Subtilitet, Krafft, vnd Wirkung, Beider der Fürtrefelichisten (vnd menschlichem gschlecht den nutzlichisten) Künsten der *Medicina,* vnd *Alchemia,* auch wie nahe dise beide, mit Sibschaft, Gefrint, Verwant. — — — Durch Leonhart Turneysser zum Thurn in dreyzehen Büchern Reymen wyefs an tag gebn".

Wasser Sprew ist etwas grünfarbig vnd lauter. Es führet in seinem Schlich Gold, vnd ein schöne Glasur. Das Gold helt 23. Crat 1/2 gren", oder bezüglich der Havel: „Die Hauel helt in jhr nichts besonders, ein Fischreich, schwer, vnd vngesund, faul wasser, dauon etliche Weiber die es trinken gar boese, scharpffe vnd lügenhafftige zungen vberkommen, den Leuten arges nachzureden", was einem Chemiker weniger wunderbar erscheint als Das, was Thurneysser in diesem Werke *Pison* über einzelne Wasser von anderswo als Resultat seiner Untersuchungen angiebt*); von den Flüssen wird auch, welche medicinische Wirkungen das Wasser derselben habe, angezeigt, in der Art — wie Das auch Paracelsus gethan hatte — dafs die natürlichen Wasser mit Pflanzen von angeblich gleicher medicinischer Wirksamkeit verglichen werden.) Da konnte der Kurfürst erfahren, welche Mineralschätze die Mark birgt: dafs Thurneysser bei Küstrin unter anderen Mineralien auch Granaten und Rubine gefunden habe, dafs die letzteren Edelsteine auch noch an anderen Orten der Mark, dafs bei Buchholz in der Nähe von Bernau Saphire vorkommen, dafs viele Bäche Gold, wenn auch nicht viel, führen, dafs der Mineral-Reichthum der Mark zu den schönsten Hoffnungen berechtige, da werde lohnender Bergbau getrieben werden, und dafs namentlich in einem bestimmt bezeichneten Wald bei Friesack ergiebigste Gruben einzuschlagen seien („es mufs ein grawsam Berckwerckt der enden vorhanden sein, vieler anzeigunge halben, wann aber, oder welchem Gott die gnad geben wird, der es öfnet, stehet zu der ewigen weifsheit", sagte Thurneysser im *Pison* von diesem Zukunfts-Bergwerk bei Friesack). Dabei fand der Kurfürst in den ihm vorgelegten Bogen des Thurneysser'schen Werkes, dafs der Verfasser desselben sich sehr nüchtern und vorsichtig über die Alchemie aussprach, was dem Fürsten gefiel, welchen die Liebhaberei seines Vaters an Alchemie (vgl. S. 106 f.), und was dabei herausgekommen war, gar nicht zu Gunsten dieser Kunst gestimmt hatte.

Thurneysser gefiel, dem Kurfürsten vorgestellt, dem Letzteren wohl, wufste sich einflufsreiche Fürsprecher bei Hof zu gewinnen,

*) Von dem Gasteiner Thermalwasser, welches in 10000 Theilen noch nicht 4 Theile feste Bestandtheile enthält, sagt er z. B.: „Dises Wasser helt Anthimonium 3, Marcasiten 1, Gold 2, Schwefel 1, Salpeter 2, Kalchstein —, Wild Wasser 13 Part", es enthalte also mindestens 9 Theile feste Bestandtheile auf 13 Theile gewöhnliches Wasser.

bewährte sich als geschickter Arzt bei der Behandlung der Kurfürstin, die ihm anvertraut worden war, und fand bei den Damen, welchen er kosmetische Mittel verabreichte, beredte Lobpreiserinnen. Der Kurfürst trug dem Thurneysser, welcher 1570 aus des Erzherzogs Ferdinand Dienst ausgetreten war, an, bei ihm Hofdienst anzunehmen; schon im Sommer 1571 findet er sich als Leibmedicus genannt und man weifs auch, dafs er damals bereits den für jene Zeit sehr grofsen Gehalt von 1352 Thalern jährlich neben Fourage für 4 Pferde, auch Kleidung und Hofdeputate erhielt. Eine Amtswohnung mit Laboratorium wurde ihm im s. g. grauen Kloster (wo auch Kurfürsts Joachim II. Alchemisten, vgl. S. 106 f.,. gearbeitet hatten) angewiesen. Er lebte in Berlin, innerhalb und aufserhalb dieser Stadt jetzt berühmt, während längerer Zeit auf sehr grofsem Fufs, zog übrigens aufser aus seiner Stellung bei Hof und der so wie gewöhnlich und namentlich consultatorisch ausgeübten ärztlichen Praxis (er gab seine Rathschläge nach aufsen fast nur schriftlich; selten erlaubte ihm der Kurfürst Reisen) auch grofse Einkünfte aus den von ihm verlegten Schriften *), namentlich aus von ihm herausgegebenen Kalendern, aus dem Verkauf von Arzneien **) und von Handschriften, in welchen die Darstellung von Geheimmitteln beschrieben war. Die Honorare, welche auswärtige Fürsten an ihn für die Unterweisung ihrer Laboranten in seinem Laboratorium zahlten, waren bedeutend, und ganz besonders viel Geld brachte ihm ein, was er sich für Harn-Untersuchungen zahlen liefs (er wufste aus Dem, was ihm die Destillation des Harns eines Menschen ergab, nicht nur zu erkennen, welcher Theil des Körpers dieses Menschen und in welcher Weise nicht richtig beschaffen sei, sondern auch, welche Krankheiten für diesen Menschen

*) Aufser seinen eigenen, von welchen hier nur ein kleiner Theil genannt werden kann (die von ihm schwunghaft betriebene Zusendung von ihm verfafster Schriften an fürstliche Personen brachten ihm ansehnlichste Präsente an Geld und verschiedenen Kostbarkeiten), verlegte er auch andere.

**) Diese waren sehr theuer, aber *Aurum potabile,* Goldtinctur, destillirtes Amethyst- und Korallenwasser, Amethyst-, Rubinen-, Saphir-, Smaragd- und Korallentinctur, Perlenpulver und dergleichen mufsten schon um der Kostbarkeit der Rohmaterialien willen hohen Preis haben. Andere Arzneien waren allerdings auch nicht billig: 1 Loth Zimmtöl z. B. kostete eben so gut 12 Thaler wie 1 Loth Rubinen- oder Saphirtinctur, und noch 1 Thaler mehr wie 1 Loth Smaragdtinctur, und 1 Loth Tinctura Antimonii kostete 16 Thaler.

in der Zukunft zu befürchten seien). Er stellte auch gegen angemessene Vergütung die Nativität, und war unter gleicher Voraussetzung bereit, einem drohenden Übel durch einen Talisman vorzubeugen oder durch dieses ohne Beschwerde anzuwendende Hülfsmittel Dem, der es trug, überhaupt das Glück sich zuwenden zu lassen; wenn er auf, nachgewiesener Maſsen mehrfach an ihn gekommene Anfragen, wie man sich behufs und bei der Hebung eines verborgenen Schatzes zu verhalten habe, antwortete, so wird er sich auch Dies haben bezahlen lassen. Daſs man ihm nachsagte, er führe einen Wahrsager-Teufel in ein Krystallglas eingeschlossen stets bei sich, erhöhte natürlich zunächst sein Renommee um ein nicht Geringes.

Daſs er den Kurfürsten mit Alchemie beschwindelt, ist behauptet worden, aber nicht auſser Zweifel gesetzt. Johann Georg hatte, wie bereits (S. 111) bemerkt, keine Vorliebe für Alchemie; doch konnte ihm bei dem Vertrauen, welches er in Thurneysser's Wissen setzte, Dieser wohl auch mit der sonst von ihm oft ausgesprochenen Behauptung, daſs er die Geheimnisse der Alchemie kenne*), imponiren. Es liegt eine Nachricht vor, daſs Thurneysser dem Kurfürsten eine alchemistische Handschrift theuer verkauft habe (sichere Anzeigen hat man dafür, daſs er durch seine Schreiber alchemistische Vorschriften abschreiben lieſs und die noch mit gemalten Figuren gezierten Copien verkaufte), und eine weniger gut verbürgte Angabe, daſs er einen alchemistischen Proceſs, dessen Beschreibung unter dem Titel *De transmutatione Veneris in Solem* (des Kupfers in Gold) auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin gewesen sein soll, in den Jahren 1583 und 1584 selbst ausgearbeitet habe, wofür ihm und seinen Kindern ein Jahrgeld von 500 Thalern zugesagt worden sei. Davon, daſs er den Kurfürsten zu alchemistischen Arbeiten verleitet und dabei betrogen habe, ist viel gesprochen worden, aber Nichts bezeugt; bis zu seiner letzten Entfernung aus der Mark erfreute er sich der Gnade des Kurfürsten und auch des Kurprinzen, und daſs nach seiner Entfernung der Kurfürst ihm als einem Betrüger

*) So z. B. sagt Thurneysser in seinem Werke *Pison:* „Diese zwar, nemlich die Veränderung der Metalle, habe ich oft vor Fürsten und Herren, auch schlechten Leuten gethan, die Reduction“ [vgl. S. 11 Anmerkung] „auch oft, aber nicht so dick, aber ein Metall inn das andere transmutiren, hat mich dickermalen ein schlechte Kunst zu seyn bedunkt“.

habe den Procefs machen lassen, ist nicht begründet. Von einem grofsen eisernen Nagel mit goldener Spitze, welcher noch in den 1780er Jahren (ich weifs nicht, ob noch in späterer Zeit) auf der Königlichen Kunstkammer in Berlin war, ist angenommen worden, derselbe rühre von Thurneysser her und habe zu einer ähnlichen Betrügerei, wie die S. 90 f. berichtete, gedient; auch diese Annahme entbehrt des Beweises. Thurneysser soll nicht nur Hofalchemist des Kurfürsten gewesen sein, sondern es wird auch angegeben, er sei Dirigent des alchemistischen Laboratoriums der Kurfürstin in Halle gewesen; es beruht diese Angabe wohl auf einem Mifsverständnifs*).

Dafs Thurneysser, wenn er sich auch wohl dem Kurfürsten gegenüber vorsichtig verhalten haben mag, sich in Berlin als kenntnifsreichen Alchemisten aufgespielt habe, bezweifele ich nicht. Das gehörte mit anderem Marktschreierischem dazu, sich dort das Ansehen zu erwerben und zu bewahren, auf welchem seine ganze Stellung, sein Einkommen beruhte. So lange er in diesem Ansehen stand, wurde ihm nicht hinderlich, dafs er ein Mann von dürftiger Schulbildung war — er, welcher von 1571 an Griechische Worte, später

*) Es ist ganz lehrreich, zuzusehen, wie eine solche Angabe aufgekommen ist und sich erhalten hat. Möhsen berichtet a. S. 107 a. O. S. 97: Die Markgräfin Katharina, Gemahlin des Kurprinzen, hatte zu Thurneysser grofses Vertrauen, fand aufserdem, eben so wie ihre Frau Mutter, an der Apothekerkunst grofses Vergnügen und bekam durch Thurneysser auch Lust, einige theils von ihm ihr mitgetheilte, theils von ihr erkaufte alchemistische Processe zu versuchen. Sie liefs zu Halle 1577 ein Destillirhaus oder Laboratorium bauen und ersuchte Thurneysser hinzukommen, um die Oberaufsicht über den Bau zu führen und die innere Einrichtung des Hauses anzuordnen. Sie hielt um die Einwilligung des Kurfürsten an, welche Derselbe ungern gab, weil er Thurneysser beständig bei sich haben wollte; doch durfte Dieser jährlich einige Male nach Halle reisen, wenn der Kurprinz und Dessen Familie ihn Krankheits wegen rufen liefsen. Darauf hin liefs Joh. Friedr. Gmelin in seiner Geschichte der Chemie (I. Band, Göttingen 1797, S. 269) den Thurneysser aufser Dessen eigenem Laboratorium zu Berlin noch ein anderes der Kurfürstin zugehöriges in Halle unter seiner Aufsicht haben. In Schmieder's Geschichte der Alchemie, Halle 1832, S. 284 wird dann gesagt, dafs Thurneysser als Leibarzt in des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg Dienste getreten sei und zugleich das alchemistische Laboratorium der Kurfürstin zu Halle dirigirt habe, und diese Nebenstelle läfst den Thurneysser noch Poggendorff's Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (II. Bd., Leipzig 1863, S. 1104) bekleiden.

auch Hebräische, auf den Titeln von ihm verfafster Werke paradiren liefs, nahm noch 1576 in Berlin Unterricht in der Lateinischen Sprache —, keine irgend gründliche medicinische Bildung besafs, wohl auch nur oberflächliche Kenntnisse in Astronomie und in Anderem, worin er sich als Kundigen hinstellte. Er war ein sehr guter Kopf und so ziemlich in Allem Autodidakt, wufste mit einem kleinen Betriebscapital an Kenntnissen grofsen Umsatz mit beträchtlichem Gewinn zu erzielen, aber um Dies zu können mufste er als mit Dem ausgestattet erscheinen, was damals und dort dafür vorausgesetzt wurde, dafs Einer als Arzt und Naturkundiger Etwas gelte. Er war ein Renommist, aber er renommirte nicht in Allem nur mit leerem Schein. Sein Garten bei dem grauen Kloster zeigte viele nützliche und interessante Pflanzen, und auf seinem Hof hielt er seltene Thiere; sein Herbarium wurde als das vollständigste betrachtet, was zur Zeit existire, und etwas Apartes war eine Collection der Samen von Pflanzen aus allen Theilen der Welt; er brachte viele Mineralien zusammen, liefs sich solche von seinen zahlreichen Correspondenten im Auslande zuschicken und in an derartigen Vorkommnissen reichen Ländern durch seine eigenen Leute sammeln; er als der Erste überhaupt in der Mark legte ein Naturalien-Kabinet an, und den dort bereits vorhandenen Bibliotheken suchte er die seinige an die Seite zu stellen. Er that auch Beträchtliches für die Hebung der Gewerbe und Künste in der Mark: für die Einrichtung und Verbesserung von Salpeter- und Alaunsiedereien, für die Anfertigung der für seine chemischen Arbeiten erforderlichen Geräthschaften im Lande, für die Glasfabrikation, für die Herstellung gemalter Fensterscheiben und anderer Kunstwerke aus Glas, und für mehreres Andere (er scheint wirklich Interesse für Kunst gehabt zu haben, zeichnete und malte übrigens auch selbst). Aber derlei nützliche Unternehmungen halfen ihm dazu, in Berlin in Ansehen zu bleiben, wenig; als einen Wundermann mufste er sich, und immer wieder, geltend machen, wollte er sich Dem gegenüber halten, was berechtigte Kritik seiner wissenschaftlichen Leistungen, was Neid und Feindschaft, was Verläumdung dafür thaten, seine Stellung zu erschüttern.

Unangenehm mufste sich Thurneysser dadurch berührt finden, wie der damals in guter Achtung stehende Professor *Dr. med.* Caspar Hofmann in Frankfurt a. d. O. in einer 1576 gehaltenen akademischen

Rede die Richtung kritisirte, als deren hauptsächlichster Vertreter in jener Zeit gerade Thurneysser dastand: die Chemie sei ja etwas ganz Nützliches, um die Kenntnisse der Ärzte zu erweitern, aber ein blofser Chymicus bilde sich doch zu viel ein, namentlich wenn er meine, durch seine chemischen Kenntnisse besondere Ansprüche darauf, ein grofser Arzt zu sein, zu haben; die in diesem Glauben befangenen Paracelsisten, welche die Erfahrungen und Lehren der classischen Autoritäten in der Heilkunde verachten und erdichtete Theorien vorbringen, seien für diesen Theil der Wissenschaft mehr schädlich als nützlich; sie leeren den Reichen den Beutel durch das Dispensiren theurer Arzneien, geben sich das Ansehen von Wundermännern dadurch, dafs sie Nativitäten stellen und Talismane verkaufen, u. s. w. Die Verbreitung dieser Rede in weiteren Kreisen wufste Thurneysser bis 1578 zu verhüten (da wurde die Rede unter dem Titel *De barbarie immininente* gedruckt), aber nicht eben so lange die Wirkung derselben. Zu derselben Zeit verstimmte ihn die Nachricht, wie der als Philologe und Schulmann hochgeachtete Rector der Domschule zu Magdeburg, Georg Rollenhagen (der Verfasser des Froschmeuselers) sich öffentlich über ihn ausgesprochen habe, ihn „einen ungelehrten Apotheker und Goldschmidsknecht gescholten, wie auch einen groben Mann, Phantasten, Zauberer und Schwarzkünstler, der da Ebräisch, Griechisch, Lateinisch schreiben wolte und hätte nicht studirt“ u. s. w. Thurneysser'n wurde das Leben in Berlin und am Hofe, an welchem die beiden eben genannten Männer Gönner hatten, durch diese und ähnliche Angriffe verleidet und es zog ihn wieder nach der Vaterstadt Basel, da in Ruhe zu leben. 1577 begann er die Anstalten, seine bisherigen Beziehungen zu lösen, zunächst mit dem Verkauf seiner Druckerei, dann mit dem Wegschicken eines Theiles seiner Habe nach Basel, und kam er bei dem Kurfürsten um seine Entlassung ein. Der Fürst suchte ihn zu halten, widerrieth ihm nach Basel zu gehen, und sagte ihm für den Fall seines Verbleibens in der bisherigen Stellung noch bessere Bedingungen zu, als ihm vorher gewährt gewesen waren. Fester noch hielt Thurneysser zunächst noch in Berlin ein apoplektischer Anfall, der ihn im Herbst 1577 traf und von welchem er sich nur langsam erholte. Bald aber fuhr er mit den Vorbereitungen zur Übersiedelung nach Basel fort, und im Frühjahr 1579

kam er um die Erlaubnifs ein, nach Basel reisen zu dürfen, wo er später zu leben gedenke, welche Erlaubnifs der Kurfürst ihm nach längerem Zögern im Herbst dieses Jahres gab. Zur Zeit der Abreise Thurneysser's traten die Angriffe gegen ihn offener hervor. Der Professor der Medicin Franz Joel in Greifswald beschuldigte ihn öffentlich (in einer 1579 in Rostock gedruckten Schrift *De morbis hyperphysicis et magicis*) der Zauberei, wie auch, dafs er den Teufel in einem Krystallglase bei sich führe, mit dessen Hülfe er in Lateinischer, Chaldäischer, Hebräischer und Indischer Sprache schreibe, obgleich er von diesen Sprachen gar Nichts verstehe; auch dafs von den in seinen Kalendern gegebenen Voraussagungen viele zutreffen, zeige, dafs dieselben mit Hülfe des Teufels oder böser Geister gemacht seien.

Thurneysser besafs nach dem Urtheil Vieler unter seinen Zeitgenossen die Kenntnifs, den Teufel oder Dämonen sich unterthan zu machen. Aber Einen Dämon, welcher ihm von 1577 an zusetzte, dafs er aus den Berliner Verhältnissen herausgehe, konnte er nicht bannen; dieser Dämon hiefs Heimweh nach Basel. Und nachdem er den Einflüsterungen dieses Dämons nachgegeben hatte und 1579 wieder nach Basel gekommen war, ergab er sich noch einem Teufel, welchen er sogar zum Hausgenossen machte, und an diesem Hausteufel ging er zu Grunde; Derselbe hiefs Marina und war eine Tochter des Junkers Matthaeus Herbrott zu Basel.

Thurneysser war dreimal verheirathet. Das erste Mal, wo er in den Ehestand trat, war er noch sehr jung; als er den S. 108 berichteten Handel mit den Juden hatte, war er schon verheirathet: die er sich, oder die ihn sich, zum Gespons ausgewählt hatte, war eine ältere Wittwe, die nach Thurneysser's Behauptung vor und nach der Verehelichung mit ihm keinen tadellosen Lebenswandel führte; als er 1548 um jenes Handels willen aus Basel flüchten mufste, war dieser Schatz wohl der, welchen zurücklassen zu müssen ihm am Wenigsten wehe that. Diese Ehe wurde dann der Klage der Geschädigten gemäfs darauf hin gelöst, dafs er mit seiner Flucht sich böslicher Verlassung seines Eheweibes schuldig gemacht habe. In Constanz verheirathete er sich, bevor er der Einladung nach Tyrol folgte (vgl. S. 109), mit einer Tochter des Goldschmieds Huetlin, bei welchem er dort in Arbeit gestanden; sie mufs recht klug und nachsichtig gewesen sein, denn er lebte gut mit ihr, auch in Berlin, wo sie 1575

starb. Seine Nachkommenschaft entstammte dieser zweiten Ehe. Zur dritten Ehe schritt er 1580 in Basel.

Im Spätherbst des Jahres 1579 reiste Thurneysser nach seiner Vaterstadt, nachdem er für diese Reise die Erlaubnifs des Kurfürsten erhalten, welchem er versprochen hatte, auf Christtag wieder in Berlin zu sein. Er bereinigte in Basel zunächst seinen mehrerwähnten Handel mit den Juden; er traf da auch seine erste Eheliebste noch am Leben, wieder verheirathet, und der Magistrat zu Basel befand als angemessen — wohl zur Vermeidung einer Störung der öffentlichen Ruhe —, ihm zu untersagen, durch die Strafse zu gehen, in welcher Selbige und ihr derzeitiger Mann wohnten. Thurneysser that die nöthigen Schritte, mit seinen Kindern wieder in das Bürgerrecht Basels zu kommen, erwarb auch dort ein Haus und traf andere Einrichtungen für ständigen Aufenthalt. Vorerst mufste er noch einmal nach Berlin, wo der Kurfürst nach ihm verlangte, ihm jedoch, nachdem er nicht auf Christtag 1579 nach Berlin gekommen, weiteren Urlaub bis Ende März 1580 gegeben hatte. Während eines Theiles des Jahres 1580 war Thurneysser auch wieder in Berlin (von da aus wurde er vorstellig bei dem Magistrat von Rostock, dafs der Drucker, und bei dem Herzog Ernst Ludwig von Pommern, dafs der Verfasser der S. 117 erwähnten, die Beschuldigung des Bundes mit dem Teufel und bösen Geistern offen aussprechenden Schrift gestraft werden möge), reiste aber im Herbst desselben Jahres nach Basel zurück (auf dieser Reise schrieb er seine „Kurtze Verantwortung, Vnd notwendige Erenrettung“ u. s. w., in welcher er die Bosheit des Verfassers vorgedachter Schrift, des Professors Joel in Greifswald, mit exquisiter Grobheit vergalt). Zu Allem, was ihn nach Basel zog, waren jetzt auch noch Heirathsgedanken gekommen; vor seiner Abreise nach Berlin war ihm die bereits Genannte: Marina, Tochter des Junkers Matthaeus Herbrott und einer von Croaria, zur Ehe angetragen worden. Er sah sie nicht, aber er liefs sich ihr Bildnifs nach Berlin nachschicken und dasselbe gefiel ihm; aufserdem auch, dafs, wie er glaubte, er in eine vornehme Familie heirathen werde. Er drängte also in Berlin darauf, wieder nach Basel gehen zu können, und kam noch einmal um seine Entlassung ein. Diese erhielt er auch diesmal nicht, wohl aber gab ihm der Kurfürst mit dem Rath, in seinem Land und nicht auswärts zu heirathen, die Erlaubnifs, wieder nach Basel

zu gehen, mit der Weisung, zu einer gewissen Zeit wieder zurückzukehren. Thurneysser mifsachtete den Rath, ging nach Basel und in sein Unglück. Im Herbst 1580 ehelichte er die Herbrottin, und nur allzu frühe, und doch zu spät, fing er an zu erkennen, wie er hineingefallen war. Er hatte eine nicht mehr junge, aber schon von frühester Jugend an und noch liederliche, einfältige und ungebildete Person aus einer — nach seiner Darstellung wenigstens — ganz verworfenen Familie geheirathet. Als er im Januar 1581 seinem Versprechen gemäfs nach Berlin ging, nahm er seine Frau nicht mit dahin. Die an ihn über sie gelangenden Nachrichten waren sehr unerfreulich; doch glaubte er, dafs er in Basel, wohin er inzwischen sein ganzes Vermögen geschickt hatte und wo jetzt auch seine Kinder waren, seinen Aufenthalt nehmen müsse, und bat im Herbst 1581 abermals um Entlassung. Der Kurfürst gab ihm an Stelle derselben die Versicherung, dafs er ihn nie verlassen wolle, falls er (Thurneysser) sich fernerhin so gegen den Kurfürsten verhalte wie bisher; Thurneysser solle bei Entlastung in seinen Amtsgeschäften den gleichen Gehalt wie bisher beziehen; seiner Frau solle wie seinen Kindern in Berlin gute Behandlung gesichert sein, wenn er sie dahin kommen lasse; so gnädig war der Fürst, dafs er die hierfür aufzuwendenden Reisekosten Thurneysser'n zustellen liefs.

Dieser ging hierauf ein; im Februar 1582 kam seine Frau mit den Kindern nach Berlin. Aber noch Anderes, als was Thurneysser für ein sicheres Zeichen vorgefallenen Ehebruchs hielt: dafs ein Smaragd in einem seiner Frau in Basel geschenkten Ringe zersprungen war, liefs ihn erkennen, wie Diese an ihm gehandelt hatte. Schon nach drei Wochen liefs er sie, die ihm jetzt ihre ganze Verworfenheit bekannte, nach Basel zurückbringen. Darauf erhob der Schwiegervater vor dem Ehegericht, dem Stadtgericht und dem Rath in Basel Klage gegen Thurneysser, dafs der Letztere seine Frau, des Ersteren Tochter verstofsen habe. Das Ehegericht gab Ende Juli 1582 den Bescheid, Thurneysser habe fordersamst nach Basel zu kommen, um die Ehe mit mehrberührter Marina fortzusetzen, welcher Letzteren es übrigens frei stehe, zu solchem Zweck ungezwungen nach Berlin zurückzukehren. Die Klage vor dem Stadtgericht ging darauf hinaus, dafs der Frau der ihr gebührende Unterhalt gesichert bez.-w. zur Sicherung desselben ein entsprechender Theil des

Thurneysser'schen Vermögens zugesprochen werde; 33333 Gulden 5 Batzen wurden für sie beansprucht, als ein Drittheil des Vermögens Thurneysser's, welches der Letztere vor dem Eingehen der Ehe zu 100000 Gulden angegeben habe. Dem bereits erwähnten Bescheid des Ehegerichts folgte Anfang August 1582 ein Urtheil des Stadtgerichts, nach welchem die Frau in das gesammte Vermögen Thurneysser's eingesetzt wurde mit der Befugnifs, dafs sie mit demselben so, wie es einem frommen Eheweibe zustehe und gebühre, schalte und walte; auch wurde ihr, dafs sie alle Einkünfte aus diesem Vermögen einzuziehen habe, zugesprochen. Wie hier Thurneysser's Recht nicht nur sondern auch das seiner Kinder verletzt wurde, brachte ihn aufser sich. Durch stetes Schmähen minderte er selbst die Aussicht, dafs die von dem Kurfürsten, dessen Beihülfe er angerufen hatte, bei dem Rathe der Stadt Basel gethanenen Schritte von Erfolg seien; noch aufgereizter wurde er, als gegen das Ende des Jahres 1582 in Basel auch noch einem Bruder von ihm, welcher ihm stets das in ihn gesetzte Vertrauen mit Benachtheiligung vergolten hatte, ein Anrecht auf einen Theil seines Vermögens zuerkannt wurde (es ist dieses Bruders in diesem Berichte nicht weiter gedacht, um nicht allzu viel in denselben hineinzuziehen). Der Rath von Basel beeilte sich übrigens auch dem Kurfürsten gegenüber nicht, in dieser Sache guten Willen zu bezeugen: eine Antwort auf das im Februar 1583 nach Basel gelangte Intercessions-Schreiben des Kurfürsten kam erst nach Ablauf eines Jahres nach Berlin, brachte Allerlei an Anlagen, enthielt aber nichts für Thurneysser Günstiges. Für den Letzteren trat bei dem Rath von Basel der Kurfürst umgehend noch einmal ein, und eine weitere Vorstellung Thurneysser's liefs der Kurfürst bald nachher mit abermaliger Empfehlung durch einen eigenen Boten nach Basel gelangen. Thurneysser selbst ging aber nun öffentlich gegen Alle, durch welche er sich in dieser Sache beschwert erachtete, los; als gegen Ende April 1584 weder das freie sichere Geleit, welches zur Führung seiner Sache in Basel durch ihn selbst der Kurfürst für ihn verlangt hatte, noch überhaupt eine Antwort von dem Rath der Stadt Basel gegeben worden war, wurde veröffentlicht „Ein Durch Nothgedrungens Aussschreiben Mein: Leonhardts Thurneyssers zum Thurn, der Herbrottischen Blutschandsverkeufferey, Falschs und Betrugs: Auch

der Mir und meinen Kindern, zu Basel beschehenen *Iniurien*, Gewaldthat, Spolirung und Rechtssversagung halber. *Anno* M.D.L.XXXIIII".

Thurneysser selbst betrachtete jetzt, der ihm noch gebliebenen Gnade des Kurfürsten ungeachtet, seine Stellung in Berlin nicht mehr als eine haltbare. Um die Mitte des Jahres 1584 entfernte er sich heimlich aus der Mark; erst Anfangs Februar 1585, als eine Rückkehr Desselben nicht mehr in Aussicht stand, liefs in der von ihm verlassenen Wohnung der Kurfürst nachsehen, was da sei, und Dieses sichern. Thurneysser liefs, bevor er von Berlin entwich, verlauten, er müsse dem Kurfürsten, der damals nach Dresden gereist war, nachkommen, ging aber nach Prag und dann nach Köln, wo er von den bei seiner Flucht mitgenommenen Büchern so viel er konnte verkaufte, dann nach Italien. Er trat da zur katholischen Religion über und versuchte in Rom als Alchemist und Arzt zu Geltung zu kommen*); des vor dem damaligen Cardinal Ferdinand von Medici 1586 zu Rom aufgeführten alchemistischen Kunststücks wurde S. 90 f. gedacht. Über seine späteren Schicksale ist wenig bekannt. Er mag 1590 in der Schweiz, namentlich in Attisholz (einem Mineralbad im Canton Solothurn) gewesen sein, da eine „Attisholtz oder Attiswalder Badordnung, mit einer Beschreibung dieses Bades" als 1590 von ihm veröffentlicht angeführt wird, und 1591 wieder zu Rom, da er sich auf einem 1591 von ihm herausgegebenen Kalender als „jetziger Zeit zu Rom" bezeichnet. Er kam noch einmal nach Deutschland zurück; in einem Kloster zu Köln fand er 1596 nach einem so unruhigen Leben die ewige Ruhe.

Nachdem Thurneysser zum letzten Male von Berlin fortgegangen war und die Einen nicht mehr hoffen durften, die Anderen nicht mehr zu besorgen brauchten, dafs er zurückkommen werde, wurde ihm von den Meisten das Urtheil gesprochen, dafs er ein durchtriebener aber auch durch und durch verworfener Mensch sei. Namentlich ein Mensch, der nicht nur aller Gottesfurcht bar sei,

---

*) Joh. Alb. Hyperius berichtete 1586 aus Padua an den Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel, Thurneysser habe nach seiner Flucht aus Deutschland in Rom dem Papst und der heiligen Maria *del monte* zwei grofse silberne Leuchter seiner Fabrik geschenkt, um sich Ablafs zu holen, und auch zugesagt, einen Cardinal von einer unziemlichen Krankheit zu heilen (Chr. von Rommel's Geschichte von Hessen, IV. Theiles 1. Abtheil., Cassel 1835, S. 775).

sondern sich sogar dem Teufel ergeben habe und mit bösen Dämonen im Bunde stehe. Jetzt hatte Das Nichts mehr zu bedeuten, daſs er doch in Berlin manches Gute gethan, auch — wie von ihm ausdrücklich gesagt wird — „sich jedesmal am Churfürstlichen Hofe gottselig und lutherisch gestellet“ und mit den Hofpredigern in gutem Einvernehmen befunden hatte. Auch Diese mochte er wohl bezaubert haben; daſs er in solcher Weise die Gunst der hohen und höchsten Herrschaften sich erworben und erhalten habe, wurde mit Bestimmtheit behauptet. Die Anschuldigung, daſs er ein Zauberer sei, war (vgl. S. 117) schon 1579 öffentlich von einem Greifswalder Professor gegen ihn erhoben und alsbald von einigen Berliner Predigern zur Erbauung und Warnung ihrer Gemeinden wiederholt worden, so daſs Thurneysser schon in einer 1580 ausgegebenen Schrift („*Impletio* oder Erfüllung der verheissung Leonhart Thurneyssers“ u. s. w.) sich über diese Geistlichen beschwerte: daſs sie, wenn sie nicht viel studirt hätten, wegen seiner Kalenderprophezeihungen gegen ihn predigten und ihn bei der Gemeinde in Verdacht brächten, es sitze, wenn er seine Kalender schreibe, ein Teufel in Mönchsgestalt bei ihm, der sie ihm dictire. Übrigens schien es ihm, um aus solchem Verdacht herauszukommen, angemessen, daſs er in folgenden Kalendern und besonders in dem von 1583 fast bei jedem Tage statt der Prophezeihung einen Vers aus den Psalmen, den Propheten oder einem anderen biblischen Buche hinsetzte, von welchem Mittel er aber dann selbst bekannt hat, daſs es ihn vor weiteren öffentlichen Beschuldigungen der Geistlichen nicht geschützt habe. Jetzt, nachdem Thurneysser durch seine Flucht unschädlich geworden war, wurde der Beurtheilung Desselben allgemeiner zu Grunde gelegt, was der gemeine Mann in Berlin schon lange gewuſst hatte und was von einzelnen Gebildeten auch schon ausgesprochen worden war. Nicht bloſs Ein Teufel in Mönchsgestalt war bei Thurneysser gesehen worden, sondern Dieser hatte auch einmal mit drei schwarzen Mönchen am Tisch gegessen, welche einen dazu kommenden Kurfürstlichen Pagen und nachher einen Trabanten, der nach dem Pagen sehen wollte, häſslich zugerichtet hatten. Thurneysser muſste wohl wissen, was in seinem groſsen schwarzen Hunde stecke, welcher bei Tisch immer die besten Stücke Fleisch aus der Schüssel erhielt; gelehrte Leute erinnerten daran, daſs auch der berüchtigte Cornelius Agrippa

von Nettesheim einen bösen Geist in Hundesgestalt bei sich gehabt habe. Dafs er einen oder gar mehrere Teufel, garstige schwarze Wesen, in ein Krystallglas eingeschlossen zu seiner Disposition hatte, war ihm am Frühesten (vgl. S. 117) vorgeworfen worden; es waren Scorpione, in Baumöl aufbewahrt zu seinem Naturalien-Kabinet gehörig*). Er hatte einen verdächtigen Vogel, der in Mitten von Wasser zwischen da schwimmenden Fischen lustig herumflatterte; es war die auch jetzt noch zu sehende, vielleicht von Thurneysser erdachte Einrichtung, bei welcher eine in einem gläsernen Goldfisch-Behälter befindliche grofse Glaskugel einen Theil eines Vogelbauers ausmacht. Noch Ärgeres, was in Basel vorgefallen sei, erzählte man sich und glaubte man in Berlin. Das Geld, mit welchem er das dort von ihm erkaufte Haus bezahlt hatte, war wenige Tage nach seiner Abreise zu Kohlen umgewandelt befunden worden. Als er damals von Basel abreiste, verspätete er sich etwas; viele Leute sahen, dafs vor dem Wirthshaus, in welchem er safs und schmauste, ein wunderlicher mit vier Pferden bespannter Wagen stand; als Thurneysser endlich sich eingesetzt und in hunderttausend Teufel Namen abzufahren befohlen hatte, erhoben sich sogleich Wagen und Pferde in die Luft, und nach Verlauf von zwölf Stunden war Thurneysser in Halle angekommen. Und zu solchen bald nach der Entweichung Thurneysser's von Berlin über ihn ausgesprochenen Urtheilen und vorgebrachten Erzählungen, welche in gehässigster Weise gerade von Solchen gegen ihn geltend gemacht wurden, die ihm in der Zeit seines Glanzes geschmeichelt hatten**), kamen im Laufe der Zeit auch noch andere: mehr als

---

*) Ein solcher Scorpion wird, doch in nicht ganz wahrheitsgetreuer Weise, in Th. Thomson's *History of chemistry, Vol.* I, *London* 1830, *p.* 169 als an dem Sturz Thurneysser's direct wesentlich betheiligt hingestellt: *Among other things, he* (Thurneysser) *gave out that he was the possessor of a devil, which he carried about with him in a bottle. This pretended devil was nothing else than a scorpion, preserved in a phial of oil. The trick was discovered, and the usual consequences followed.*

**) „Der Bär. Berlinische Blätter für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde“, herausgegeben von George Hiltl und Ferd. Meyer, enthält im Jahrgang 1876, S. 77 f. eine von L. von Ledebur als eine bisher unbenutzt gebliebene, dem Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts angehörige Aufzeichnung mitgetheilte „Geschichte, so sich mit Gerhard Thurnhäuser Anno 1582 begeben“. Darin wird erzählt, dafs Thurneysser seiner Zeit „in die Mark zu Fufs ge-

hundert Jahre nach Thurneysser's Tod wurde auch, ohne jede Begründung, gedruckt, Derselbe sei um 1570 an der (später noch zu erwähnenden) Ermordung eines Besitzers des Steins der Weisen um der Aneignung des letzteren willen betheiligt gewesen. — Thurneysser hat viel gefehlt, aber für die Bemessung desselben ist in Anschlag zu bringen, dafs er in dem Aberglauben, welcher Andere von ihm vorgebrachte Unwahrheiten als Wahrheiten annehmen liefs, vielfach selbst noch befangen war; doch bei weitem mehr, als er wirklich gefehlt hat, ist ihm unverdienter Weise zur Last gelegt worden.

Knüpfen wir nach dieser etwas längeren Digression den Faden der Berichterstattung darüber, wie der Glaube an die Alchemie durch

---

lauffen kommen", sich für einen geschickten Arzt ausgegeben und obwohl ganz ungebildet es verstanden habe, für einen Gelehrten gehalten zu werden, dafs er Glück bei Hofe gehabt habe und vom Kurfürsten mit grofsem Tractament als Leibarzt angestellt worden sei, dafs er Reichthum erworben habe durch Leihen von Geld auf kostbare Pfänder, die er nach der Verfallzeit nicht wieder herausgegeben habe, dafs er dann auch Gold gemacht habe, wiewohl er selbst vorher bezüglich solcher Unternehmung bekannt, dafs es damit lauter Betrug sei, dafs er auch Leute in der Mark herumgeschickt habe, welche den Ungebildeten werthvolle Gegenstände unter dem Werthe derselben abgehandelt hätten, und dafs er aus Kirchen gestohlene derartige Gegenstände angekauft habe. Viele Leute hätten geglaubt, er müsse die gnädigste Herrschaft bezaubert haben, dafs sie ihm so grofses Vertrauen schenke, auf was man auch daraus geschlossen habe, dafs er einen Hund besessen, welchen er in oben angegebener Weise so auffallend gut behandelt habe, „daraus Viele die Meinung geschöpft, es müsse der Hund ein *malus spiritus* seyn; — — es ist damahlen glaubwürdig ein Gerüchte gegangen, dafs nach seiner Flucht derselbe Hund sich auf dem Mühlendamm vor denen dortigen Flucht-Stecken solle ins Wasser gestürtzt haben". Als Thurneysser Veranstaltungen zu seiner Flucht getroffen, habe er noch die Landschaft (die Landstände oder deren Ausschufs) in Berlin angegangen, ihm 20000 Thaler von Ostern bis zu Pfingsten zu leihen, welches Darlehen er mit 30000 Thalern zurückzahlen wolle; „allein die Landschaft hat den Braten gerochen und ihm solches abgeschlagen". Worauf dann noch erzählt wird, wie Thurneysser entwichen sei. Diese „Geschichte, so sich" u. s. w. scheint ein Stück oder ein Excerpt aus der von Möhsen doch sehr gut gekannten und als sehr unzuverlässig befundenen handschriftlich gebliebenen Chronik der Mark Brandenburg des Peter Haftiz zu sein oder vielmehr ein Stück aus einer der zwei Chroniken, welche dieser Haftiz geschrieben hat, denn Möhsen spricht a. S. 107 a. O. S. 11 von Haftizens ungedruckter gröfseren märkischen Chronik und von Dessen mehr bekannten kleinen Chronik. Als darin stehend hebt

das Beispiel von Fürsten genährt wurde, wieder da an, wo derselbe S. 107 abgebrochen wurde.

Von anderen Reichsfürsten, als den S. 106 namhaft gemachten, welche gegen das Ende des sechszehnten und im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Alchemie begünstigten, mögen hier zunächst nur Einige genannt werden. Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, welcher 1568 bis 1589 regierte, war nicht nur den Wissenschaften im Allgemeinen günstig (er stiftete 1576 die Universität Helmstädt) sondern auch speciell der Alchemie zeitweise wenigstens sehr zugethan; er wird uns noch ein oder ein anderes Mal vorkommen. Als der Alchemie ergeben galt auch sein Sohn Heinrich Julius, welcher 1589 bis 1613 regierte, nachdem er 1566

Möhsen S. 13 die unrichtige Jahresangabe (1582 statt 1584) hervor; als darin stehend findet man bei Möhsen S. 11, 183, 184, 185 die Beschuldigungen angegeben, welche jene „Geschichte“ gegen Thurneysser enthält. Der Verfasser der eben erwähnten Chronik war seinem Beruf nach ein Schulmann; „Haftitius (Petrus), ein Magister Philosophiä und Schulmann am Ende des 16. Seculi, von Jüterbock bürtig, war Rector der Schule zu Berlin, und nach der Zeit zu Cölln an der Spree. — —. Er gab heraus — —. Im Manuscript hinterliefs er *Micro-chronicon marchicum* in deutscher Sprache“ u. A. liest man über ihn in Jöcher's Allgemeinem Gelehrten-Lexicon, II. Theil, Leipzig 1750, S. 1314; er selbst unterschrieb sich in einem 1578 an Thurneysser gerichten Brief, welchen Möhsen S. 11 ff. hat abdrucken lassen, als Ludirector zu Cölln an der Sprew. Dem Charakter nach war er Einer, welcher Thurneysser'n zu der Zeit, wo Dieser in Ansehen stand, schmeichelte und zu der Zeit, wo Dieser von Berlin entwichen war, alles Schlimme nachsagte und nacherzählte; in dem Brief, auf welchen so eben Bezug genommen wurde, hatte er Thurneysser'n u. A. geschrieben, wie es am Tag und offenbar sei, dafs Dieser unter anderen vielen löblichen Tugenden und Gaben, damit er von Gott reichlich geziert und begabet sei, eine besondere und angeborne Liebe zu Gottes Wort trage. — Ein Zeitgenosse Thurneysser's von ähnlichem Schlage wie dieser Haftiz war Nicolaus Leutinger, welcher 1547 zu Landsberg in der Mark geboren 1612 als Brandenburgischer Historiograph zu Osterburg in der Altmark starb. Dieser hatte Thurneysser zu Ehren zwei Lateinische Gedichte verfertigt, in welchen er Denselben als den gröfsten Astrologen und als den klügsten und gröfsten Arzt seiner Zeit, dem die Arzneiwissenschaft bedeutendste Verbesserung verdanke, herausstrich und dem er sich und seine Musen demüthig empfahl; und in seinen *Commentariorum de Marchia Brandenburgensi libris* XXX beschreibt er den nämlichen Thurneysser als einen Windbeutel, Betrüger, Zauberer und bösen Flüchtling, welchen der Kurfürst als einen Landesverräther habe verfolgen lassen.

Bischof von Halberstadt, 1581 Bischof in Minden geworden war und 1585 auf seine geistliche Würde resignirt hatte. Als eben so die Alchemie begünstigend werden aus jener Zeit u. A. genannt ein Herzog Ernst von Bayern, Herzog Franz II. von Sachsen-Lauenburg, der 1581 bis 1619 regierte, der 1592 bis 1627 regierende (1632 gestorbene) Landgraf Moritz (der Gelehrte) von Hessen-Kassel, ein Sohn des später noch zu erwähnenden Landgrafen Wilhelm IV. Mehrmals wird uns noch vorkommen der Herzog Friedrich von Württemberg, welcher von 1593 bis 1608 regierte; Dieser hatte zahlreiche von ihm unterhaltene Alchemisten in dem Städtchen Grofs-Sachsenheim (Oberamts Vaihingen) colonisirt, und die für dieselben ohne Berücksichtigung der Seitens der Württembergischen Stände dagegen erhobenen Vorstellungen*) gemachten Ausgaben trugen erheblich dazu bei, ihn in Geldverlegenheiten zu bringen und zu erhalten. Auch diese Erbschaft kam auf seinen Sohn und Nachfolger, den von 1608 bis 1628 regierenden Herzog Johann Friedrich von Württemberg, welchem gegenüber die Stände seines Landes sich gleichfalls sehr offen darüber, wie sie derartige Liebhabereien bez.-w. Speculationen beurtheilten, aussprachen**).

Ein ganz besonders günstiges Hofterrain bot den Jüngern und den angeblichen Meistern der Hermetischen Kunst während längerer Zeit Kursachsen. Die Beherrscher dieses Landes liefsen im sechs-

---

*) Christ. Friedr. Sattler erzählt in seiner Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Herzogen, V. Theil (Tübingen 1772), S. 230, nachdem er über die 1599 erfolgte Bestrafung Eines der Herzoglichen Alchemisten wegen Betrügerei berichtet: „Die Landschafft hatte den Herzog vorher gebethen sich mit solchen Betrügern nicht so weit einzulassen, dafs er grossen Schaden durch sie leyden könnte; — — —. Dise Vorstellungen mufsten aber auf sich beruhen, weil sie nicht nach des Herzogs Geschmack waren“.

**) Nach Sattler's eben angeführtem Werk, VI. Theil (Tübingen 1773), S. 51 f. erwiderte, als der Herzog Johann Friedrich 1611 von seinen Ständen u. A. Mittel zur Erleichterung der grofsen Schuldenlast des Kammergutes (der Domanial-Kasse) verlangte, die getreue Landschaft unter Namhaftmachung von noch Anderem, in was der Landesherr Einschränkungen könne eintreten lassen, auch namentlich mit dem Rath, „die unnütze und kostbare Gesandschafften einzuschränken und die Alchymisten, als Betrüger, deren sich eine ganze Gesellschaft zu grossen Sachsenheim schon eine Zeit her festgesetzet hätte, aus dem Land zu schaffen, wodurch sich die Kräfften seiner Kammer bald wieder erholen könnten“.

zehnten und im siebzehnten Jahrhundert durch eigens bestellte und verpflichtete Alchemisten an der Darstellung des Steins der Weisen arbeiten; das alchemistische Laboratorium in Dresden hiefs bei dem Volke „das Goldhaus". Kurfürst August, der von 1553 bis 1586 regierte, arbeitete selbst, und seine Gemahlin Anna von Dänemark — die „Mutter Anna", wie sie genannt wurde, — beschäftigte sich auch mit Alchemie und hatte auf ihrem Lustschlofs zu Annaberg ein grofses Laboratorium; die von August in seinem Schatz hinterlassenen 17 Millionen Reichsthaler wurden von Vielen als die Frucht Hermetischer Arbeiten (von Anderen als Segen des erzgebirgischen Bergbau's) betrachtet. Unter seinem Nachfolger, dem Kurfürsten Christian I. von Sachsen wurden bis zu Dessen, 1591 erfolgten Tod die alchemistischen Arbeiten fortgesetzt, und der von ihm hinterlassene, mehrere Millionen in Gold betragende Schatz galt als eben so wie der seines Vorgängers erworben. Christian's I. Sohn, Kurfürst Christian II. von Sachsen trat (nachdem unter der bis dahin eingesetzten Vormundschaft ein bisher bewährter Hofalchemist, Schwertzer, schnöde behandelt worden war und das Land verlassen hatte) die Regierung 1601 an und bethätigte bald, dafs auch er Interesse an der Alchemie nehme, in besonderer Weise; er liefs im Jahre 1603 einen da nach Dresden gekommenen Adepten: den Schotten Alexander Setonius*), auch Kosmopolites genannt, greifen und im Gefängnifs wiederholt foltern, um Demselben das Geheimnifs der Darstellung des Steins der Weisen zu entlocken**). Und weil später doch noch auf Solches,

*) Der Name kommt auch Sidonius, Sitonius u. a. geschrieben vor und steht vielleicht in Beziehung zu dem des Dorfes Seaten am Frith of Forth in der Südschottischen Grafschaft Hattington, in dessen Schlofs einst Maria Stuart residirte. Der Alchemist nannte sich unter Umständen auch Stuart (vgl. die folgende Anmerkung).

**) Bevor Setonius im Herbst 1603 nach Sachsen kam, war er in München gewesen, von wo er sich eine Frau mitnahm (Schmieder's Geschichte der Alchemie S. 341), aber auch in Stuttgart, wo er sich doch wie ein ganz gewöhnlicher Alchemist benahm, jedoch geschickt genug war, dem gefährlichen Freunde der Alchemie Herzog Friedrich von Württemberg zu entkommen. Unter dem 18. März 1605 unterzeichnete der Herzog, welchem die weiteren Schicksale des Setonius nicht genau oder nicht vollständig bekannt geworden sein müssen, ein Legitimationsschreiben für die von ihm nach England Abgesendeten, die ihm den Flüchtling auffinden sollten. In diesem Schreiben ist gesagt, dafs der Schotte Alexander Sydon, „hernach an andern ortten Sylon und auch Stuuard

was an diesen Adepten anknüpft, Bezug zu nehmen ist, so sei gleich hier berichtet, dafs Setonius, nachdem er nach überstandener Folterung noch einige Monate im Gefängnifs geschmachtet, aus diesem durch einen Polnischen Edelmann Michaël Sendivogius befreit und nach Krakau gebracht wurde, wo er in Folge der erlittenen Mifshandlungen im Januar 1604 starb.

In dem Jahrhundert, bis zu welchem wir jetzt gekommen sind, war die Alchemie wirklich auch noch eine fürstliche Kunst zu nennen, danach wie sie gekrönte Patrone hatte aufserhalb Deutschland (in Dänemark z. B., wo der von 1596 an selbstständig bis 1648 regierende Christian IV. Veranlassung gab, seiner bereits S. 93 zu gedenken, und sein Nachfolger, der bis 1670 regierende König Friedrich III. als eifriger Alchemist mehrere Millionen Thaler verlaborirte) und namentlich innerhalb des Deutschen Reiches. Unter den letzteren sei hier zunächst erwähnt des Herzogs Friedrich I. von Sachsen-Gotha, welcher von 1674 bis 1691 regierte. Derselbe lag, wie es scheint beharrlich, Hermetischen Arbeiten ob, von welchen er ergiebigen Ertrag erwartete, wenn ihm auch, wenigstens später, Das als eine Möglichkeit vorschwebte, sie könnten fruchtlos sein. Die Gothaer Bibliothek besitzt von seiner eigenen Hand „Acta zur neuen grofsen gothaischen und altenburgischen Fundation“ vom 18. October 1684, worin zu Werken der Barmherzigkeit, für Kirchenschmuck, für Pfarrer und Schulmeister 4 Millionen 370689 Thaler ausgeworfen und die Mittel dazu auf den Erfolg „der unter den Händen habenden Arbeit

---

genennet“, vor ungefähr anderthalb Jahren sich bei dem Herzog angemeldet und in alchemistischen Sachen viel vorgegeben, auch einen leiblichen Eid geschworen, seine Geheimnisse treulich zu eröffnen, und darauf hin eine namhafte Summe Geldes empfangen habe, aber dessen Alles ungeachtet ehrvergessener und treuloser Weise heimlich ausgerissen sei und so den Herzog schändlich, betrüglich und hochsträflich angeführt habe, welcher danach genugsame Ursache habe, dem Übelthäter seinen gebührenden Lohn geben zu lassen. „Darumb wir dan zeigern, unsern nach dem königreich Engellandt abgefertigten gesandten, bevelch geben, ime Sylon, Sydon oder Stnuard mit allem fleifs nachzutrachten und da sie ine in erfahrung bringen, ine alssbald uff recht niderwerffen und woll verwahren zu lassen, auch uns dessen zu berichten.“ Alle Behörden werden um Mitwirkung hierzu angegangen unter Zusicherung der Geneigtheit, solche Beihülfe bei Gelegenheit zu erwiedern. Das Schreiben ist nach dem Original durch Fr. von Weech in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 26. Bd. (Karlsruhe 1874), S. 469 veröffentlicht worden.

der Tinctura auf ☉ und ☽" (das sind die alchemistischen Zeichen für Gold und Silber) nach sehr genauer Berechnung angewiesen sind. Vier Jahre später, 1688, schrieb er von Amsterdam aus in einem eigenhändigen Brief an den Geheimerath Bachof von Echt: „Wass Er bericht wegen Erkauffung der Ober und Unterherrschaft Schrylunge [?], solches were eine heilsame Sache, wenn nur Geldt da were, und die Hoheit von Chur-Brandenburg erhalten werden könnte. Sollten meine Intentiones recht reüssiren, so wolten wir zwischen hier und Weihnachten so viel Geldt haben, dafs wenn noch 10 solche Grafschaften zu kauffen weren, so müssten sie unser seyn, und wolte doch dabey etzliche 1000 Mann halten, *Sed haec arcana sunt*, und mufs nichts sagen, damitt man mich nicht vor der Zeit auslache, wenn sie nicht reüssiren". (Das hier Berichtete entnehme ich dem in Fr. Jacobs und F. A. Ukert's Beiträgen zur älteren Litteratur, I. Bds. 1. Heft, Leipzig 1835, S. 13 Stehenden. In desselben Werkes III. Bds. 2. Heft, Leipzig 1843, S. 351 f., wo auch mitgetheilt ist, dafs auf der Bibliothek zu Gotha befindliche alchemistische Schriften von der Beschäftigung Herzogs Friedrich I. mit der Hermetischen Kunst herrühren, ist angegeben, dafs die von Diesem für Verwendung „zu Gottes Ehren, zum Besten der Kirchen und Schulen, auch zur Erleichterung der Unterthanen" in den beiden Fürstenthümern Gotha und Altenburg in Aussicht genommene aber auf den Ertrag der unternommenen alchemistischen Arbeiten angewiesene Summe im Ganzen 16 Millionen weniger 629311 Thaler betragen hat.)

Aber auch das Kurhaus Sachsen bewährte die für früher bereits S. 127 u. 58 f. besprochene Neigung, von der Alchemie Vortheile zu ziehen, noch zu der Zeit, bis zu welcher wir jetzt gekommen sind, und sehr instructiv ist für unseren Zweck, namentlich daran zu erinnern, was sich in Kursachsen im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mit dem Alchemisten Böttger begab, dessen Biographie aus authentischen Quellen durch K. A. Engelhardt (Leipzig 1837) gegeben worden ist; einen Auszug aus dieser Schrift hat Wackenroder im Archiv der Pharmacie, 2. Reihe, Bd. XIX (Hannover 1839) S. 26 ff. zusammengestellt. Für die folgende Erzählung sind aufser diesen neueren Angaben auch frühere Nachrichten, die Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie (Halle 1832), S. 471 ff. gesammelt hat, mitbenutzt.

Joh. Friedr. Böttger war 1685 zu Schleiz geboren, in Magdeburg von seinem Stiefvater, dem Stadtmajor Tiemann sorgfältig erzogen. Er wurde im 12. Lebensjahr zum Apotheker Zorn in Berlin in die Lehre gegeben, wo ihn seine Neigung zur Chemie und Alchemie bald mit angesehenen Alchemisten in Verbindung brachte, u. A. mit dem Geheime-Staatsrath von Haugwitz, welcher selbst mit Böttger an der Darstellung des Steins der Weisen laborirte. Was ein fahrender Alchemist, der sich Laskaris nannte und nach den Berichten der Gläubigen wirklich ziemlich viel von dem Stein der Weisen an Böttger gegeben haben soll, durch Diesen in Betreff der künstlichen Hervorbringung von Gold in Berlin aufführen liefs, kam zur Kunde König Friedrich's I., welcher, nachdem ihm ein Stück von Böttger gemachten Goldes übergeben worden, befahl, durch inquisitorisches Verfahren untersuchen zu lassen, ob Böttger ein Adept oder ein Betrüger sei. Gewarnt entwich Böttger heimlich aus der Zorn'schen Apotheke und hielt sich in Berlin versteckt; da der König durch öffentlichen Anschlag 1000 Thaler Belohnung auf die Wiederbringung Böttger's setzte, entfloh Dieser — damals 16 Jahre alt — nach Wittenberg und meldete sich daselbst zur Aufnahme als Student. Nach dieser damals Kursächsischen Stadt schickte der König von Preufsen, sobald Böttger's Flucht in Berlin ruchtbar geworden war, einen Officier mit einem Commando Soldaten und dem gemessenen Befehl, sich Böttger's gerichtlich oder auch gewaltsam zu bemächtigen. Ein nachträgliches von dem König eigenhändig unterzeichnetes Requisitorialschreiben (Böttger wurde als Magdeburger und Preufsischer Unterthan reclamirt) gab der Sache eine solche Wichtigkeit, dafs auf erstatteten Bericht des Wittenbergischen Kreisamtmanns der Statthalter Sachsens Fürst Egon von Fürstenberg in Conferenz mit den Sächsischen Grofswürdenträgern zusammentrat, wo beschlossen wurde, unverzüglich in Betreff dieser Angelegenheit an den Landesherrn Friedrich August II. den damals in Warschau sich aufhaltenden König von Polen (als solcher August II.) zu berichten, inzwischen aber dem zu Arrest gebrachten Böttger eine verstärkte Bewachung zu geben. Einem vorsichtigen Sächsischen Staatsmann, dem Geheimeraths-Director von Gersdorff, erwuchs allerdings die Besorgnifs, es könne bei diesem Verfahren zu einem Krieg zwischen Preufsen und Sachsen kommen,

und er verweigerte defshalb den weiteren Berichten des Statthalters an den König von Polen durch seine Unterschrift beizutreten; auch wurden in der That im Stillen Befehle ertheilt behufs nöthiger rascher Verstärkung der Kursächsischen Garnison zu Wittenberg. Der König von Preufsen, welchem man die Absicht einer Überrumpelung Wittenbergs zum Zweck der Habhaftwerdung Böttger's wirklich zutraute, begnügte sich indessen vorerst mit erwähntem Requisitorialschreiben und damit, dafs er durch seinen Gesandten in Warschau dem König von Polen die Sache dringlichst vortragen liefs. Letzterer hielt aber auch Böttger in Wittenberg für nicht gesichert, und schickte durch einen besonderen Courier den Befehl nach Dresden, Böttger ganz im Geheimen nach Dresden bringen zu lassen. Den mit dem Transport Böttger's beauftragten Officieren wurde bei Verlust der Ehre und des Lebens die sicherste und allergeheimste Überlieferung des Alchemisten nach der Kursächsischen Hauptstadt zur Pflicht gemacht. Nachdem da der Fürst von Fürstenberg mit Böttger Proben des Goldmachens angestellt hatte, eilte er selbst nach Warschau, um diese Proben mit Seiner Majestät zu wiederholen. Vorerst hatte der König mit der Eröffnung des Polnischen Reichstages (die am 2. Dezember 1701 statthatte) zu viel zu thun, fand aber doch Zeit, auf Fürstenberg's Rath noch eigenhändig an Böttger zu schreiben und Diesen seiner hohen Protection zu versichern. Erst in der Nacht des zweiten Weihnachts-Feiertages 1701 unternahmen der König und Fürstenberg in einem ganz abgesonderten Zimmer des Warschauer Schlosses die Transmutation, aber ohne Erfolg. Der König nahm Das gelassen, das Mifslingen der Operation dem nicht hinlänglich starken Glühfeuer zuschreibend; Fürstenberg schrieb aber in gröfster Bestürzung an Böttger, seine peinliche Verlegenheit schildernd, da Seine Majestät selbst über zwei Stunden beim Feuer gesessen habe, und betheuernd, dafs es weder bei dem König noch bei ihm selbst an der nöthigen Frömmigkeit gefehlt habe. Dafs Böttger Gold künstlich machen könne, wurde aber doch nicht in Zweifel gezogen; wohl aber betrachtete Fürstenberg nach seiner Rückkehr nach Dresden es als seiner Verantwortlichkeit entsprechend, in seinem eigenen Haus Böttger in engere Gewahrsame zu nehmen und als Dieser darob in stärkste Aufregung gerieth, ihn im Geheimen und unter besonderen Instructionen für den Festungscommandanten auf den Königsstein

schaffen zu lassen (in früheren Nachrichten war der Sonnenstein genannt und als Grund, wefshalb Böttger dahin gebracht worden sei, angegeben, dafs Laskaris einen Berliner Dr. Pasch mit reichen Geldmitteln ausgestattet behufs Befreiung Böttger's nach Dresden geschickt habe, welcher denn auch da mit einigen Personen und mit Böttger selbst in Einverständnifs getreten sei, aber die Sache sei verrathen, Pasch auf den Königsstein und Böttger auf den Sonnenstein gebracht worden). Diese Behandlung einer so werthvollen Person fand man aber doch auch in Dresden bald allzu hart; Fürstenberg liefs Böttger wieder in diese Stadt bringen, hier allerdings so, wie es die Sachlage erheischte, überwachen, gestattete ihm aber doch alle Annehmlichkeiten und ging mit gutem Beispiel in freundlicher Behandlung voran; der König selbst befahl, dafs Niemand „von widrigem Naturell" Böttger'n aufgedrungen werden solle. Dieser zeigte sich jetzt sehr anmafsend, nicht allein gegen Fürstenberg sondern auch gegen den König selbst, welcher (trotz seiner sonstigen Abneigung gegen Schreiben) in directer Correspondenz mit Böttger stand; unter Anderem erbat Böttger vom König ein Regiment Cavallerie zur Disposition Fürstenberg's, ihn gegen gewaltsame Entführung zu sichern, worauf der König seinen Böttger versicherte, dafs er ihn zu schützen wissen werde und alle Verantwortlichkeit „wegen seiner Echappirung von Berlin" auf sich nehme. Übrigens versprach der König zur Sicherstellung Böttger's, niemals ohne dessen Zustimmung den Statthalter Sachsens nach Polen kommen zu lassen, und gab seinem *Alter ego* in Sachsen, dem Fürsten Egon von Fürstenberg auf, niemals über Nacht von Dresden abwesend zu sein. Aus den Handschreiben des Königs an Böttger ist zu ersehen, dafs in dem Mafse, als die Polnischen Angelegenheiten einen schlimmen Ausgang befürchten liefsen, das Vertrauen des Ersteren zu dem Letzteren und Dessen Kunst mehr und mehr zunahm; in Mitten der wichtigsten Staatsaffairen gedachte der König seines Goldmachers in Dresden und wünschte er Demselben in eigenhändigen Schreiben zum Jahreswechsel Glück. Der König unterschrieb nicht nur die von dem Alchemisten aufgestellten Bedingungen, unter welchen Dieser den Stein der Weisen darzustellen versprach, sondern liefs dem Künstler für dieses Unternehmen auch (damals schwer zu entbehrende) 1000 Ducaten zustellen; aber die Freilassung Böttger's wollte er abhängig

sein lassen von der Erfüllung der gemachten grofsen Verheifsungen. Böttger mochte jedoch einsehen, dass Das noch etwas lange dauern könne, und suchte sich selbst frei zu machen; er fand Gelegenheit, aus seiner Gefangenschaft zu entfliehen, wurde aber zu Enns in Oesterreich wieder eingeholt, nach Dresden zurückgebracht und unter noch sorgfältigerer Bewachung gehalten. Und immer noch hatte man zu Böttger das Vertrauen, dafs er den Stein der Weisen zu bereiten verstehe; in einem Brief aus Ojafsdow bat der Fürst von Fürstenberg inständigst, dem König zu helfen in Dessen durch Karl XII. von Schweden schwer bedrängter Lage; darauf wie man sich unter obwaltenden politischen Conjuncturen verhalten zu sollen glaubte, übte Polnischer Seits die Aussicht grofsen Einflufs aus, es stünden bald reichlichste Geldmittel zur Verfügung. 1704, als Böttger dem König gegen 40000 Thaler gekostet hatte, wurde zwischen Beiden ein förmlicher Contract abgeschlossen, dessen unverbrüchliche Haltung der König mit einem schriftlich abgelegten Eid gelobte (es war Ein Eid unter mehreren; im Ganzen sind in dieser Sache von den an ihr betheiligten Personen gegen 150 Eide geschworen worden). Böttger laborirte nun in Dresden immer fort; aber als 1706 nach der Schlacht von Punitz (wo die Sachsen unter Schulenburg durch die Schweden unter Karl XII. besiegt wurden) in Sachsen eine Schwedische Invasion zu befürchten war, wurde mit anderen Kostbarkeiten auch Böttger in Sicherheit auf den Königsstein gebracht, wo sein Name eben so wenig genannt werden durfte, als in seiner geheimen Haft in Dresden. In die letztere Stadt nach dem Wiedereintritt gesicherterer Zustände zurückgeschafft erhielt er auf der Jungfrau-Bastei seine Wohnung d. h. sein Gefängnifs und ein Laboratorium angewiesen, aber es wurde ihm nun auch ernstlich zugesprochen, das von ihm gegebene Versprechen zu erfüllen: so ernstlich, dafs er wohl einsah, seine Lage sei eine fast verzweifelte. Ihn rettete vor härtester Behandlung die Entdeckung der Porcellanfabrication, mit welcher er sich auf den Rath seines Aufsehers und Vertrauten, des Herrn von Tschirnhausen, beschäftigte. Nachdem der König, vom Anfang des Jahres 1708 an, der Verwerthung dieser Entdeckung sein Interesse zugewendet hatte, Böttger auch im Porcellanmachen sich entschieden leistungsfähiger erwies als im Goldmachen, wagte der Letztere, dem Ersteren offen zu bekennen, dafs den Stein der Weisen

darzustellen er nicht verstehe. Der König verzieh ihm. Doch erhielt Böttger erst 1715 gegen Leistung eines Eides, das Land nicht zu verlassen und die *Arcana* der Porcellanfabrication an Niemanden zu verrathen, seine Freiheit wieder. Er blieb bis zu seinem Tode, 1719, Director der da schon nach Meifsen verlegten Porcellanfabrik. Aber der Glaube hatte sich erhalten, er wisse mehr, als er habe zugestehen wollen; noch auf seinem Sterbebette wurde er durch einen Kammerrath Nehmitz, der ihm von 1701 an fast beständig als Wächter beigegeben gewesen war, mit der Ungnade des Königs geängstigt, wenn er nicht sein Geheimnifs offenbare, wie der Stein der Weisen darzustellen sei.

Wie sich die Theilnahme Deutscher Fürsten an Alchemie auch noch gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts hin fortsetzte und in das achtzehnte Jahrhundert hinein erstreckte, wird wohl pafslich noch durch einige Angaben erläutert, welche das Leben und die Thaten eines Menschen betreffen, der sich selbst Don Domenico Manuel Caetano (oft findet man Gaetano und auch noch anders geschrieben), auch Conte de Ruggiero nannte und sich für einen Neapolitanischen Edelmann ausgab, übrigens der Sohn eines Bauern zu Pietrabianca bei Neapel war, zuerst die Goldschmiedskunst erlernt und dann sich eine Zeit lang als Taschenspieler in Italien umhergetrieben hatte. Seiner Aussage nach hatte er 1695 oder kurz vorher noch in Italien einen nicht unbedeutenden Schatz gefunden, welchen ein unbekannter Alchemist unter Beifügung einer handschriftlichen Anweisung zur Darstellung des Steins der Weisen vergraben habe; Viele aber stellten in Abrede, dafs er selbst mit dem Geheimnifs der Alchemie bekannt geworden sei, und gaben nur zu, er sei in irgend einer Weise in den Besitz einer gewissen Portion des goldmachenden und auch des silbermachenden Präparates gelangt. Sicherer als Beides ist, dafs er im genannten Jahr aus irgend welcher Ursache sein Vaterland verliefs und nach Madrid ging, wo er Proben seiner alchemistischen Kunstfertigkeit ablegte. Es ist ihm später mindestens Eine grofsartige Betrügerei als dort verübt — vielleicht nicht mit Unrecht — öffentlich vorgeworfen worden, aber er mufs doch sehr geschickt operirt haben, da ihn darauf hin der Bayerische Gesandte in Madrid aufforderte, zu des Letzteren Herrn, dem damals als Generalgouverneur der Spanischen Niederlande in Brüssel lebenden Kurfürst Maximilian II. Emanuel von Bayern zu gehen. Als Adept an

Diesen empfohlen gewann der Abenteurer durch seine Transmutationen und durch seine Versprechungen des Kurfürsten Vertrauen und Gunst; er wurde zum Obrist über ein Regiment zu Fufs, zum Generalfeldzeugmeister, zum Feldmarschall, auch zum (Titular-)Commandant von München und zum Etatsrath ernannt, und erhielt höchst bedeutende Geldvorschüsse für die Ausarbeitung des Steins der Weisen im Grofsen; er wufste den Kurfürsten ziemlich lange herumzuziehen, fühlte aber doch schliefslich, für ihn sei die Zeit, wegzukommen, da; er machte einige vergebliche Fluchtversuche, wurde nun in schärfere Untersuchung genommen und als des Betruges überwiesen nach Bayern abgeführt und da in einem Schlofs, welches in dem vorliegenden Bericht Grunewald genannt ist (es giebt ein Dorf Grünwald in Oberbayern, bei München, an der Isar, mit einem alten Schlofs), sechs Jahre lang gefangen gehalten. Wie er aus dieser Gefangenschaft herauskam, ist nicht genauer bekannt; aber im Jahre 1704 war der Graf Ruggiero in Wien, machte dort in Gegenwart vornehmer Cavaliere Gold, liefs sich von Kaiser Leopold I. mit hohem Gehalt in Dienst nehmen und auch wieder für die Ausarbeitung des Steins der Weisen einen beträchtlichen Vorschufs geben. Bevor er damit fertig war, starb (im Mai 1705) sein kaiserlicher Gönner, und da man nun seinen Gehalt zurückhielt und selbst davon, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, sprach, wurde seine Lage unangenehm. Doch fand er sofort einen neuen Gönner an Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, welcher sich damals in Wien aufhielt und sich von des angeblichen Adepten vermeintlichen Leistungen und Versprechungen täuschen liefs. Aber der Künstler mufs doch Grund gehabt haben, Wien bald zu verlassen, denn im Jahre 1705 war der Graf Caetano o. Cajetani in Berlin, wo er dem König Friedrich I. seine Anerbietungen machte, der ja auch als prachtliebender Fürst einen alchemistischen Zuschufs zu seinen Revenuen wohl hätte gebrauchen können und dessen Begierde nach einem ausgiebigen Alchemisten zudem durch das mit Böttger Vorgefallene (vgl. S. 130) gereizt worden sein mochte, ohne dafs er zu dem Genufs eines solchen gekommen war; die Angelegenheit wurde aber hier, wenigstens zuletzt, etwas strammer behandelt als in Brüssel und in Wien. Zuerst ging zwar Alles ganz gut; der Adept machte einen glücklichen Probeversuch vor einem Sachverständigen, dem Canzleirath Dippel, welcher bis an seines Lebens Ende ein Ver-

theidiger der Alchemie und mit Hermetischen Arbeiten beschäftigt gewesen ist, auch überzeugt war, dafs er im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts selbst Etwas, was wie der Stein der Weisen wirke, zu Stande gebracht habe, aber leider Etwas, was er nachher nicht wieder bekommen konnte. (Über diesen Dippel liest man mit Interesse den ihn nach seinen Lebensverhältnissen und als Theologen und Alchemisten schildernden Aufsatz von Karl Buchner in v. Raumer's Historischem Taschenbuch, 3. Folge, IX. Jahrg., 1858, S. 207 und Gustav Baur's daran anknüpfende Besprechung in dem Theologischen Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung 1858, Nr. 17, S. 377.) Dippel liefs sich übrigens von seines Neapolitanischen Concurrenten Persönlichkeit und Grafentitel nicht imponiren; er selbst erzählt in seinem Aufrichtigen Protestant von dem Besuch, welchen er mit einigen Freunden dem Neuangekommenen abstattete: „Der Herr Graf schien mir zu zittern und zu beben bei unserer Ankunft, und zeigte so wenig Gräfliches in seiner Visage, als kein Savoyard, der mit seinem Raritätenkasten und Murmelthiere herumreiset, zeigen kann". Der Italiener verwandelte vor diesem Sachverständigen 7 Pfund Quecksilber in feines Silber, dann auch vor dem König, dem Kronprinz und einigen hohen Würdenträgern über 1 Pfund Quecksilber in Gold und eben so viel von dem ersteren Metall in Silber, auch einen vorher glühend gemachten kupfernen Stab zur Hälfte in Gold. Es fand Anerkennung, dafs er dem König 15 Gran von dem weifsen silbermachenden und 4 Gran von dem rothen goldmachenden Pulver verehrte, und es lockte, dafs er versprach, binnen 60 Tagen 7 Loth des ersteren und 8 Loth des letzteren Präparates, womit man Silber nnd Gold im Werth von sechs Millionen Thaler machen könne, für den König zu bereiten. Er wurde mit gröfster Auszeichnung behandelt, fing auch an zu arbeiten, zeigte aber jetzt mehr anderen Leuten seine Kunststücke, als dafs er so bald, wie es schicklich gewesen wäre, dem König das Versprochene geleistet hätte. Er that vielmehr schon nach wenig Wochen unzufrieden, wie wenn Etwas, was er habe erwarten dürfen, ihm nicht zugekommen wäre; aber was konnte Das sein und was konnte man einem Mann, welcher über eine solche Kunst und was sie gewähren kann verfügte, schenken ohne ihn zu verletzen? Der König schickte dem schmollenden Adepten zwölf Flaschen alten Franzwein, aber Dieser wurde durch das königliche Präsent nicht umgestimmt. Er

liefs sogar mehrmals die angefangenen Arbeiten liegen und machte, vielleicht zur Einleitung einer längeren Reise, Ausflüge, einmal nach Hildesheim, dann nach Stettin. Um den goldenen Vogel zu kirren, wurde er durch allerhöchste Handschreiben ausgezeichnet, durch Zusendung des königlichen Porträts in Brillanten, auch eines Patentes als Generalmajor der Artillerie geehrt. Er kam auch wieder nach Berlin, aber statt den Stein der Weisen abzuliefern, verlangte er 50000 Reichsthaler als Vorlage für die aufzuwendenden Unkosten, wollte dann das Geheimnifs für eine runde Summe verkaufen, forderte sogar Ersatz für den in Berlin gemachten Aufwand und bat schliefslich um einen Vorschufs von 1000 Ducaten für eine Reise nach Italien. Man wurde jetzt mifstrauisch, und das Mifstrauen steigerte sich zum Verdacht, als fast gleichzeitig von dem Kurfürsten von der Pfalz und aus Wien Briefe in Berlin einliefen, welche einige Auskunft über die Präcedenzien des viel versprechenden Künstlers gaben und vor Diesem warnten. Zudem bestätigte sich nicht, was Caetano über die Bereitung des Steins der Weisen anzugeben sich herbeiliefs; er mufs etwas Wesentliches verschwiegen haben, denn das nach seinem Recept (Dippel hat es mitgetheilt) von Königlichen Commissarien angefertigte Präparat war ganz wirkungslos. Man sprach nun ernstlicher und wahrscheinlich weniger ehrerbietig als früher mit ihm, worauf er nach Hamburg entwich; aber er wurde zurückgeholt und auf die Festung Küstrin gebracht. Allen Glauben an seine Kunstfertigkeit hatte man noch nicht verloren, denn seine Vorstellungen, in der Festung könne er unmöglich arbeiten, wurden doch so weit berücksichtigt, dafs man ihn wieder nach Berlin kommen, hier aber unter einiger, allerdings nicht ausreichender Bewachung halten liefs. Er versprach jetzt fleifsig zu experimentiren, soll auch da noch 32 Mark Quecksilber zu Silber und 40 Loth des ersteren Metalles zu Gold umgewandelt haben, fand aber auch die Mittel und Wege, nach Frankfurt am Main zu entweichen. Auf Preufsische Requisition da aufgehoben wurde er zum zweiten Mal nach Küstrin gebracht, und nun in engem Gewahrsam ernstlichst angegangen, seine Versprechungen zu erfüllen. Dies geschah nicht, und da man sich schliefslich überzeugte, es fehle ihm nicht etwa nur der gute Wille sondern auch etwas Wesentlicheres, wurde ihm als Betrüger der Procefs gemacht und er Ende August 1709 in später anzugebender Weise gehenkt.

Es erschien mir als zweckentsprechend, in dem Vorhergehenden etwas ausführlichere Angaben zu machen, um ersehen zu lassen, dafs bis in das vorige Jahrhundert hinein die Alchemie an sich bei Deutschen Fürsten noch in recht gutem Credit stand; kurze Erinnerungen würden hiervon nicht eine so deutliche Vorstellung vermitteln, wie sie für unsere Betrachtung nöthig ist. Dafs Dasselbe auch noch über die Zeit hinaus, bis zu welcher ich hier einige Beispiele vorgebracht habe, der Fall war, läfst sich leicht denken, denn eine so verführerische Richtung wird, wenn einmal eingeschlagen und mit der aus dem Vorhergehenden zu ersehenden Beharrlichkeit verfolgt, weder leicht noch plötzlich aufgegeben. So wurde denn auch noch um die Mitte und nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an Deutschen Höfen Alchemie begünstigt und getrieben; gerade dafür noch einige Belege hier folgen zu lassen, erscheint mir doch auch als angemessen.

Wenn Friedrich der Grofse auch hinsichtlich der Alchemie nicht als strenggläubig anzuerkennen ist, so könnte man doch zweifeln, ob er nicht zeitweise mehr an sie glaubte, als der Ritter von Zimmermann zugestehen will, wenn Dieser in seinen Fragmenten über Friedrich den Grofsen (I. Bd., Leipzig 1790, S. 125) sagt, mit den Beziehungen Friedrich's zur Alchemie sei es eben so gewesen, wie mit denen zur Astrologie: der König habe beide Künste geprüft, aber an keine geglaubt. Ohne dafs ein gewisses Mafs von Glauben an die Möglichkeit, die Alchemie könne das von ihr Versprochene leisten, als bei Friedrich zeitweise vorhanden vorausgesetzt wird, ist doch kaum Alles zu glauben, was Zimmermann selbst da erzählt: Der König habe oft in Gegenwart des Ministers von der Horst von Alchemie gesprochen; er habe gar nicht verhehlt: „Er habe Geld an Alchymisten gegeben, damit sie Versuche anstellen, und Er selbst habe die Erfolge dieser Versuche auf das genaueste beobachtet“. Von der Horst habe ganz genau folgende Worte aus dem Munde des Königs gehört: „Goldmacherey ist eine Art von Krankheit; sie scheint oft durch die Vernunft eine Zeitlang geheilet, aber dann kommt sie unvermuthet wieder, und wird wirklich epidemisch. Bei Fredersdorf“ (dem geheimen Kämerier des Königs) „hatten sich hier in Potsdam Alchymisten gemeldet; dieser glaubte fest daran, und liefs sich mit ihnen ein. Bald verbreitete sich das Gerücht dieser

Unternehmung über die ganze Garnison, und es war kein Fändrich in Potsdam der nicht hoffte durch Alchymie seine Schulden zu bezahlen. Windige und betrügerische Adepten schlichen sonach von allen Ecken und unter allerley Gestalt nach Potsdam. Aus Sachsen kam eine Frau von Pfuel mit zwey sehr schönen Töchtern; diese trieben das Handwerk kunstmässig, und junge Leute zumal hielten sie für grofse Prophetinnen. Ich wollte dem Ding mit Gewalt steuren, aber es gelang mir nicht. Man erbot sich, in meiner Gegenwart alle nur erdenkliche Proben zu machen, und mich durch den Augenschein zu überzeugen. Diefs hielt ich für das beste Mittel, die Thorheit aufzudecken; und also liefs ich diese Alchymistinnen unter genauer Aufsicht arbeiten. Gold in die Tiegel zu werfen, und anderer grober Betrug, konnte nicht gelingen; aber dennoch machte die Frau von Pfuel die Sache so wahrscheinlich, dafs ich alle Versuche erlauben mufste; und dafs es mir am Ende weit über die zehntausend Thaler kostete, die ich dazu bestimmt hatte. — Eine Narrheit bleibt es immer an die Verwandlung der Metalle zu glauben; aber diefs ist sicher, dafs sich die Metalle in ganz andere Gestalten bringen lassen, unter denen man sie nicht suchen sollte. Man macht aus Gold kleine rothe Körner, die beynahe aussehen wie Rubine, und gar nichts metallähnliches zu haben scheinen. Wer mir mein Geld wiedergiebt, den lehre ich diese Kunst. — Nur mufs ich das dabei gestehen, dafs man dadurch nicht reicher wird, denn um fünfzig Ducaten in solche rothe Körner zu verwandeln, verliert man ungefähr sechs Ducaten".

Aber bei anderen Deutschen Fürsten war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und in die zweite Hälfte desselben hinein mehr und stärkerer Glaube an die Alchemie. Zu diesen Fürsten gehörte auch der Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar (er regierte gemeinsam mit seinem Oheim Wilhelm Ernst von 1707, allein von 1728 bis 1748), der Grofsvater Karl August's. Er war ein gar frommer Herr (er selbst verfafste in wenigen Exemplaren 1742 gedruckte „Zu dem höchsten alleinigen Jehovah gerichtete, theosophische Herzensandachten, oder Fürstliche selbst abgefafste Gedanken, wie wir durch Gottes Gnade uns von dem Fluch des Irdischen befreyen sollen"; auf seinen Specialbefehl gab auch der Hof- und Feldcapellan Grant ein gewifs sehr erspriefsliches „Himmlisches Vademecum vor alle christliche Regenten, auch hohe, mittlere und gemeine Standes-

personen zum täglichen nützlichen Gebrauch" u. s. w. heraus), hatte dabei eine grofse Neigung zu den geheimen Wissenschaften und beschäftigte sich auch praktisch mit der Alchemie; vier Briefe alchemistischen Inhaltes von Demselben aus den Jahren 1741 und 1744 sind an die Öffentlichkeit gelangt (s. das Journal: Litteratur und Völkerkunde, Bd. V, Nr. III, Dessau 1784, S. 258 ff. Für das hier Angegebene sind mir der ehemalige Jenaer Professor H. Wackenroder im Archiv der Pharmacie, 2. Reihe, Bd. XIX, Hannover 1839, S. 38 f. und G. C. A. von Harless in Dessen Schrift: Jakob Böhme und die Alchymisten, Berlin 1870, S. 115 f. Gewährsmänner). Aber namentlich an dem Braunschweiger Hofe wurde damals Alchemie getrieben. Mehr, als ihm durch sie zu Theil wurde, erwartete von dieser Kunst der Herzog Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel, welcher 1735 bis 1780 regierte, für Reisen, Damen, Hazardspiel, die Pflege eines kostspieligen Theaters und hauptsächlich zur Befriedigung seines Vergnügens an einem unverhältnifsmäfsig grofsen Militärstaat viel brauchte, übrigens ähnlich wie sein Vorgänger Herzog Julius (vgl. S. 125) auch zur Förderung der Wissenschaften Manches that (das Collegium Carolinum stiftete er 1745). Als es im Laufe seiner Regierung so weit gekommen war, dafs die Ausgaben jährlich um mehr als 80000 Thaler die Einkünfte des Landes überschritten und die Schulden sich bis auf 11 bis 12 Millionen Thaler gesteigert hatten, nahm er seine Zuflucht zu alchemistischen Versuchen, aber statt dafs dieselben die von ihnen erhofften Mittel gewähret hätten, die bereits vorhandenen Schulden zu bezahlen, fügten sie diesen noch neue in erheblichsten Beträgen hinzu (Havemann's Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, III. Band, Göttingen 1857, S. 620).

Aber nicht etwa nur weltliche Fürsten sondern auch geistliche trugen dadurch, wie sie sich zu der Alchemie verhielten, dazu bei, den Glauben an die Wahrhaftigkeit derselben zu verbreiten und zu stärken. In früher Zeit und noch in später haben Kirchenfürsten der künstlichen Hervorbringung von Gold warmes Interesse entgegengebracht, waren sie sehr bereit, von den Früchten der darauf gerichteten Kunstthätigkeit Vortheil zu ziehen, leisteten sie der Betreibung der Alchemie Vorschub oder versuchten sie selbst die Ausübung derselben, wie es auch viele Geistliche niedereren Ranges thaten. In dem

elften Jahrhundert gewann die Gunst des Erzbischofs Adalbert von Bremen und Hamburg ein Abenteurer wesentlich durch die Vorspiegelung, er könne Kupfer zu Gold umwandeln (vgl. Anmerkung I am Ende dieses Theils). Der *Libellus de alchymia*, welcher Tractat gewöhnlich mit Unrecht dem im dreizehnten Jahrhundert lebenden Albertus Magnus beigelegt wurde aber doch wohl in einer nahe kommenden Zeit geschrieben ist, hat eine die Verbreitung der Alchemie in alle Stände betreffende Angabe; *inveni multos praedivites, literatos, abbates, praepositos, canonicos, physicos et illiteratos, qui pro eadem arte magnas fecerunt expensas,* sagt da der Verfasser, namentlich darauf hinweisend, dafs in verschiedenen Rangclassen von Geistlichen sich zahlreiche Anhänger der Alchemie fanden. Der 1516 gestorbene Johannes Trithemius nennt in seiner Chronik des Klosters Hirschau eine Reihe höherer Geistlichen, welche sich mit Alchemie selbst beschäftigten oder sie betreiben liefsen und dabei zu Schaden kamen: die Erzbischöfe Werner (aus dem Hause Falkenstein) und Johannes (aus dem Hause der Markgrafen von Baden) von Trier, die Äbte Bernhard von Nordheim und Andreas von Bamberg, einen Karthäuser-Prior zu Nürnberg, den Bischof Melchior de Moka von Brixen*). Auch in der uns näheren Zeit kam Derartiges noch vor: nur an wenige Begebenheiten, wo Das der Fall war, mag an dieser Stelle erinnert werden.

Der Kurfürst Johann Philipp von Mainz (aus dem Hause Schönborn) war als warmer Freund und Kenner der Alchemie gerühmt. Er liefs sich 1658 durch den uns bereits S. 87 u. 89 vorgekommenen Richthausen eine Umwandlung von 4 Unzen Quecksilber zu Gold vormachen, welches letztere noch zu hochgradig ausfiel und durch einen Zusatz von Silber zu reinem gewöhnlichem Gold herabgestimmt werden mufste; von diesem Gold erhielt der Landgraf von Hessen-Darmstadt (damals regierte Georg II.) ein Stückchen, und ein anderes war später im Besitz des Jenaer Professors Georg Wolfgang Wedel, welcher berühmte Gelehrte, obgleich zuerst Zweifler, nachher als

*) „Ein Philosophischs Werck unnd Gespräch, von dem Gelben unnd Rotten Mann. *Reverendissimi Domini, Domini Melchioris Cardinalis et Episcopi Brixiensis, etc.*“ findet sich in der 1708 veröffentlichten Ausgabe des in der Anmerkung III am Ende dieses Theils besprochenen s. g. Trismosin'schen *Aureum vellus* S. 296 ff.

Gläubiger an die Alchemie über dieselbe Mehreres geschrieben hat; aus selbigem Gold sollen auch Mainzer Ducaten geprägt worden sein.

1761 entnahm der Kurfürst Johann Philipp von Trier (aus dem Hause Walderdorff) mit Wohlgefallen aus dem Vortrag seines Münzdirectors zu Coblenz, des Hofraths von Meidinger, dafs sich da ein Mann eingefunden habe, welcher sich berühme, mit Kupfer Silber, auch mit Kupfer und Silber Gold hervorbringen zu können, und nach den mit ihm angestellten Proben wenigstens das Erstere wirklich zu leisten vermöge. (Erst bei späterer Untersuchung wurde ermittelt, dafs der Mann ein Johann Georg Stahl aus dem Dorfe Bielikheim bei Montabaur war.) Nach dem über diese Proben vorliegenden Bericht hatte das im Besitz des Künstlers befindliche Präparat eine ganz ungewöhnliche Wirksamkeit, so fern es bei seiner Einwirkung auf geschmolzenes Kupfer das Metall nicht nur qualitativ verbesserte, nämlich stark silberhaltig machte, sondern auch quantitativ: das Gewicht desselben — bei einer Probe bis nahe zum Doppelten des ursprünglichen — gröfser werden liefs. Die Verhandlungen mit diesem Mann gediehen bald zum Abschlufs; er versprach, dem Kurfürsten wöchentlich 5 bis 6 Centner Silber zu machen, auf Verlangen auch mehr, und er war noch bescheiden in Dem, was er dafür verlangte: 20 Reichsthaler Gehalt wöchentlich bei freier Wohnung und freiem Holz. Das wurde ihm bewilligt, ihm sogar überdiefs der Titel als Gold- und Silberscheider bei der Münze ertheilt. Er sollte aber angeben, wie er das bei den Proben benutzte graue Pulver und eine zur jeweiligen Benetzung desselben dienende gelbliche Flüssigkeit bereite; als er erklärte, Das könne er nicht, weil ein Eid seine Zunge binde, wurde dieses Hindernifs dadurch beseitigt, dafs ihn der Kurfürst kraft seiner erzbischöflichen Gewalt von diesem Eid entband. Der Künstler dictirte nun auch dem Münz-Director einen Procefs (d. h. ein Verfahren zur Darstellung des Präparates) in die Feder, gestand jedoch dabei schliefslich selbst, dafs er eine Kleinigkeit vorerst noch verschwiegen habe; welcher Umstand wohl mit dazu beigetragen haben mag, das Vertrauen zu stärken, dafs man es mit einem aufrichtigen Mann zu thun habe. Und dafs man es mit einem geschickten Mann zu thun habe, erwies eine weitere, jetzt schon ziemlich im Grofsen angestellte Probe, bei welcher der Künstler sich dem Tiegel gar nicht nähern durfte: 5 Loth seines Pulvers, die mit einigen Tropfen der

erwähnten gelblichen Flüssigkeit benetzt waren, wirkten auf 50 Mark geschmolzenes und nach dem Zusatz noch eine Stunde lang fliefsend erhaltenes Kupfer in der Art ein, dafs das aus dem Tiegel ausgegossene Metall über 96 Mark wog und dem Resultat der nun vorgenommenen Scheidung zufolge noch 50 Mark Kupfer und aufserdem 45 Mark feines Silber enthielt. Aber allmälig wuchsen die Prätensionen des Wundermannes, der sich zudem einem bedauerlich wüsten Leben ergab und eigentlich — trotz Dem, dafs er ab und zu eine gelungene Operation, zweimal auch die Transmutation von Kupfer in Gold ausführte — mehr Geld brauchte als schaffte. Verdächtiger noch wurde er durch einen Fluchtversuch; wieder zu Stande gebracht versprach er zwar Besserung, hielt aber dieses Versprechen in gleichem Maafse wie die sonst gemachten. Auf die Offenbarung seines Geheimnisses nun ernstlicher gedrängt und mit der Tortur bedroht entfloh er in der letzten Nacht vor der Abführung in engste Gewahrsame zugleich mit einem auch in Untersuchung gezogenen Gehülfen und den ihm beigegebenen Wachen; man hat von ihm nie wieder Etwas gehört.

Es lag in Verhältnissen, welche hier keiner weiteren Erörterung bedürfen, dafs Kirchenfürsten von so hohem Rang, wie die im Vorstehenden nach ihren Beziehungen zur Alchemie besprochenen, katholische waren. Hätte es aber auch protestantische gegeben, so ist meines Erachtens kein Anlafs vorhanden, daran zu zweifeln, dafs Einige von ihnen bei ähnlichen Veranlassungen in ganz ähnliche Beziehungen zu der Alchemie getreten wären, auch danach, wie viele protestantische Geistliche im siebzehnten und im achtzehnten Jahrhundert sich nachweisbar an Hermetischen Arbeiten betheiligt haben. Die priesterliche Weihe schützte eben doch in jedem Glaubensbekenntnifs nicht Jeden ganz davor, dafs er der Geldgier unterlag; und zuletzt konnte man auch alchemistisch dargestelltes Gold zu wohlthätigen und anderen höchst löblichen Zwecken verwenden. Hierauf weiter einzugehen, liegt jedoch für mich weniger Grund vor, als dafür, ausdrücklich zu bemerken, dafs die höchste Obrigkeit eines Landes, welche um des allgemeinen Besten willen es für gut befinden konnte, von der Hermetischen Kunst Vortheil und Ertrag zu gewinnen, keineswegs nothwendig eine gekrönte sein mufste; dafs die Staatsform die

republicanische oder eine monarchisch-republicanisch verquickte war, schlofs nicht aus, auf die Früchte zu reflectiren, welche die Alchemie bieten konnte.

Es ist für Das, um was es sich in dieser Schrift handelt, von entschiedenem Nutzen, Kenntnifs zu nehmen von Dem, was in den 1670er Jahren vorging zwischen den Staaten von Holland und West-Friesland einerseits und dem S. 66 ff. ausführlicher besprochenen Johann Joachim Becher anderseits, einem Manne, welcher bei den Chemikern bis zum letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts — bis Lavoisier kam — in hohem Ansehen stand und für die bis dahin geltenden allgemeineren chemischen Ansichten eine Autorität war; diese Kenntnifsnahme zu vermitteln, theile ich aus des genannten Forschers — so ist er wohl zu nennen — „Bericht von dem Sande als einem ewigwährenden Metall- oder Berg-Wercke" einiges Näheres mit. Was Becher da wollte, betraf nicht die Darstellung des Steins der Weisen, aber doch die künstliche Hervorbringung von Gold aus Substanzen, die Nichts davon enthalten, vermittelst eines s. g. Particularprocesses. Ich habe gleich zu sagen, dafs er wirklich Gold zum Vorschein brachte und welcher Art sein Verfahren war. Er glaubte gefunden zu haben, dafs bei dem Schmelzen von Silber (gemünztes Silber kam ihm in Anwendung) mit Seesand und einem aus ihm bekannten Salzen bereiteten Flufsmittel in einer bestimmten Art sich eine gewisse, allerdings nicht grofse Menge Gold bilde, welche abgeschieden werden könne; das angewendete Silber sei dann noch in seinem ursprünglichen Gewicht vorhanden und wieder zu erhalten, mit ihm lasse sich die nämliche goldbringende Operation wiederholen u. s. w. Früher war das s. g. bergfeine und gemünzte Silber meistens goldhaltig, weil das Silber für sich und in seinen Erzen gewöhnlich Gold zum Gesellschafter hat; einen sehr kleinen Goldgehalt — wenn er überhaupt erkannt war — abzuscheiden kostete mehr, als der Mehrwerth des abgeschiedenen Goldes im Vergleich zu dem Werth eines eben so grofsen Gewichtes Silber deckte, und so liefs man den Goldgehalt mit dem Werthe eines gleichen Gewichtes Silber passiren; erst seit dem Anfang unseres Jahrhunderts kennt man ein Verfahren, welches, da auch die zur Ausführung desselben erforderlichen Chemikalien wohlfeiler geworden sind, die Abscheidung selbst eines sehr kleinen Goldgehaltes im Silber lohnt. Also die groben

Silbermünzen besafsen durchschnittlich einen uns jetzt als bedeutend erscheinenden, früher aber nicht beachteten Goldgehalt, und einen relativ beträchtlichen namentlich die Brabanter Thaler; diesen Goldgehalt schied Becher aus solchem Silber nach dem Schmelzen desselben mit Seesand u. A. ab (er hätte es natürlich auch vor dem Schmelzen thun können), und da er das Gewicht des dann noch vorhandenen Silbers eben so grofs wie das ursprünglich in Arbeit genommene zu finden glaubte (der Gewichtsabgang war im Verhältnifs zu dem Gewichte des Silbers nur gering), so bildete er sich ein, das Gold sei durch seine Behandlung des Seesandes mit Silber u. A. neu hervorgebracht und wiederholte Operationen mit dem je von einer vorhergehenden zurückerhaltenen Silber würden immer wieder das nämliche Resultat: jedesmal eine neue Menge neu gebildeten Goldes ergeben. Er conferirte in Betreff der Ausführung dieses Projectes schon 1673 mit dem Prinz Hermann von Baden, und wendete sich dann auf Anregung und mit Empfehlungen Desselben nach Holland: unter Vermittelung des damaligen Kaiserlichen Gesandten im Haag an den Rath Pensionär Fagel daselbst, welcher den bezüglichen Vorschlag Becher's den Staaten von Holland und West-Friesland vorlegte; Diese beschlossen am 22. September 1673, auf den Vorschlag einzugehen, doch in Folge des Französischen Krieges wurde nicht begonnen, die Sache praktisch in Angriff zu nehmen. Aber im Jahre 1678 (in welchem Jahre bekanntlich die Friedensverhandlungen zwischen den vereinigten Niederländischen Provinzen und Frankreich in Nimwegen zum Abschlufs kamen) reiste Becher selbst nach Holland, conferirte wegen gedachter Angelegenheit in Haarlem mit dem Pensionario dieser Stadt Herrn ten Hove und trat darauf hin zum zweiten Male mit den genannten Staaten in Unterhandlung. Nachdem ihn die Grofsmögenden Herren eines Recompenses von 50000 Thalern und 2 Procent vom jährlichen Gewinn versichert hatten, erstattete Becher den Deputirten derselben am 28. April 1678 im Haag mündlich und schriftlich Vortrag und entwickelte Diesen, dafs von seinem Unternehmen, welches Niemanden benachtheiligen oder beschwerlich fallen könne, der Staat sich erheblichste Vortheile versprechen dürfe, so fern es im Jahr „gewisslich eine Million Reichsthaler eintrüge, wodurch das Einkommen des Staats mercklich vergröfsert, und dargegen einige geringere Aufflagen, als auf Butter, dünn Bier etc.

den gemeinen Mann allein betreffend, abgeschafft werden könten". Nach erstattetem Bericht „sind Ihre Edle Grofsmögende auf dieses Sandvverck gefallen, und haben dasselbe als ein sonderbahres Stuck von meinem allgemeinen Vortrag, *stante tamen generali propositione*, anzunehmen beliebet, und vvurden die Herren Hudde und Hove, respective Bürgermeister und Pensionarius zu Amsterdam und Harlem zu Commissarien benennet, und mit einem Schlufs mir und gedachtem Wercke zugeordnet". Becher beabsichtigte, die Sache sofort im Grofsen, mit 1 Million Reichsthaler Silber zu betreiben und die dafür nöthigen Vorrichtungen aufführen zu lassen; die Edlen Grofsmögenden bewilligten aber für eine erste Probe nur 1200 Reichsthaler. Ob zu der Probe, welche am 22. März 1679 in Gegenwart der eben genannten Commissarien und Becher's durch Laurens Keerwolf, admittirten Münzwardein, in Dessen Wohnung in der Kälberstrafse in Amsterdam vorgenommen worden ist, die ganze letztere Silbermenge verwendet wurde, ist nicht zu ersehen, da in dem vorliegenden Bericht nur Gewichtsverhältnisse, nicht absolute Gewichte angegeben zu sein scheinen; was anderswo mitgetheilt ist, läfst schliefsen, dafs die Operation mit einer viel kleineren Quantität Silber ausgeführt wurde. Bei dieser Probe, wie bei einer von demselben Keerwolf allein schon vorher, am 14. Februar 1679, mit von Becher erhaltenen und nach Dessen Vorschrift behandelten 4 Loth Scheidesilber angestellten, kam nach dem Zeugnifs dieses Münzwardeins Gold zum Vorschein in der Proportion von 6 Afs auf 1 Mark Silber (auf die Holländische Mark Silbergewicht gehen 5120 Afs). Nach Becher's Plan sollte eine und dieselbe Silbermenge durch stets gleiche Behandlung jeden Tag so zu sagen auf Gold gemolken werden, und wenn sich dieses immer in dem nämlichen Verhältnifs ergeben hätte, wäre bei Anwendung von 100000 Mark Silber der Reingewinnst in der That ein mindestens Becher's Zusicherungen entsprechender gewesen. Es mufs aber Etwas dazwischen gekommen sein, was diesen Plan nicht zur Ausführung gelangen liefs. Nach den am 30. März 1679 gefafsten Resolutionen der Staaten war zwar anerkannt, dafs nach Becher's Verfahren bei kleineren Proben so wie Dieser versprochen Gold hervorgebracht („aus Sand mit Zusetzung verschiedener anderer Materialien und insonderheit Silbers gezogen", wie es einmal da heifst) worden sei, aber das Gelingen einer gröfseren Probe mit

$111^1/_2$ Mark Silber noch als Bedingung dafür, dafs weiter vorgegangen werde, vorbehalten. Und dabei blieb es; Becher ging 1680 nach England, ohne dafs in Holland das grofse Werk zur Ausführung gebracht worden wäre. Welche Stellung zu seinem Project die oberste Behörde eines Landes einnahm, in welchem man mit gröfster Nüchternheit Gegenstände zu beurtheilen gewohnt war, bei denen es sich um Ausgaben und Einnahmen, um Summen von bedeutendem Betrag handelte, — Das scheint mir so wichtig zu sein für die Gewinnung einer Vorstellung, wie das Vertrauen auf die Möglichkeit künstlicher Hervorbringung von Gold im siebzehnten Jahrhundert noch ein festes und dadurch Grund gegeben war, dieses Vertrauen auch noch in das achtzehnte Jahrhundert hinein sich erhalten zu lassen, dafs ich hier darüber etwas eingehendere Angaben vorlegen zu sollen glaube, auch mit Rücksicht darauf, dafs die über Alchemie handelnden Werke gerade dieser Begebenheit theils gar nicht, theils nur kurz oder selbst in unrichtiger Weise gedenken. (Wenn Becher seine Operation nicht als eine alchemistische — in dem Sinn, wie wenn es sich um Anwendung des Steins der Weisen handle — angesehen wissen wollte, so fafste er sie doch auch nicht als eine metallurgische: als Abscheidung schon in dem Sand vorhandenen Goldes auf, sondern seiner Ansicht nach kann Gold in goldfreiem Sand entstehen und entsteht das Gold bei seinem Verfahren aus dem Sand.)

Wenn Solche, welchen die Leitung gröfserer oder kleinerer Staaten anvertraut war, so zuversichtlich wie wir gesehen haben an Das, was die Alchemie leisten könne, glaubten, so wäre es sehr auffallend, wenn die von ihnen Regierten an dieser nämlichen Sache gezweifelt hätten. Das war aber nicht der Fall. Wie allgemein verbreitet bis in das vorige Jahrhundert hinein der Glaube an die Möglichkeit der Hervorbringung von Gold durch alchemistische Kunst war, läfst sich natürlich nur durch Zusammenstellung von Allem, was als hierauf bezüglich bekannt geworden ist, ganz genügend darlegen, und Das hier zu versuchen ist unzulässig; aber eine Idee davon, wie es in diesem Betreff aussah, gewinnt man schon durch Beachtung, wie Behörden sich über jene Möglichkeit äufserten, wie bei Juristen, die doch das Rechte wissen mufsten, die Überzeugung von jener Möglichkeit da war oder in glaubhafter Weise vorausgesetzt wurde.

Im vierzehnten Jahrhundert — bis dahin ist wohl weit genug zurückgegangen*) — hat diese Überzeugung bei Rechtsgelehrten schon das Übergewicht über erhobene Zweifel. Der angesehene Johannes de Andrea, welcher die Rechtswissenschaft zu Padua, Pisa und Bologna lehrte und am letzteren Ort 1348 starb, sagt in seinen Zusätzen zu des berühmten Durandi — eines Rechtsgelehrten des dreizehnten Jahrhunderts — „Spiegel des Rechts" da, wo von dem Verbrechen der Fälschung gehandelt wird: „In Betreff der Alchemisten pflegt man zu zweifeln, ob sie die Strafe des Betruges verwirken"; nachdem er dann die juristischen Gründe für und wider zusammengestellt hat, beschliefst er seine Darlegung mit der Hinweisung auf Das, was als Thatsächliches doch wohl den Ausschlag geben mag, nämlich mit den Worten: „Zu unserer Zeit hatten wir am Römischen Hofe den Meister Arnald von Villanova, einen grofsen Arzt, der auch ein trefflicher Alchemist war und Goldstangen machte, die er jeder Prüfung unterwerfen liefs". Dessen, dafs um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in England unter Heinrich's VI. Regierung Privilegien für die Ausübung der Alchemie ertheilt wurden, war schon S. 105 f. zu gedenken, und was da unter der Herrschaft der rothen Rose vorkam, wiederholte sich unter der der weifsen; unter des Besiegers des eben genannten Königs: unter Eduard's IV. Regierung wurden in England ebenwohl Privilegien auf je eine begrenzte Anzahl von Jahren ertheilt, „in allen Metallen und Mineralien Alchemie zu treiben" oder „natürliche Philosophie zu treiben und Gold aus Quecksilber zu machen", oder was für Kunstausdrücke sonst dafür in Anwendung kamen. An diese Patent-

*) Wie übrigens Thomas von Aquino im dreizehnten Jahrhundert von seinem Standpunkt aus darüber urtheilte, ob man alchemistisch gemachtes Gold oder Silber für wahres verkaufen dürfe, wurde in der Anmerkung zu S. 18 berührt. — Vollständigere Angaben darüber, wie namentlich ältere Juristen über die Alchemie und deren Leistungen dachten, zusammen mit den bezüglichen Literatur-Nachweisen enthält des Joh. Franz Buddeus (aus Anklam in Pommern, 1667—1729, zuletzt Professors der Theologie zu Jena und Sachsen-Hildburghausen'schen Kirchenraths) „Historisch- und Politische Untersuchung von der Alchemie und was davon zu halten sei?" (aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt in Friedr. Rothscholtz' Deutschem *Theatro chemico,* I. Theil, Nürnberg 1728, S. 1 ff.) in § 27 ff.; einer schon vorher über diesen Gegenstand veröffentlichten Schrift des Fanianus wird später gedacht werden.

ertheilungen wird man erinnert, wenn man liest, dafs 1668 Christoph Kirchhof, ein in den Ruf eines ausgezeichneten Goldkünstlers gekommener Schneider von Lauban in der Ober-Lausitz (er war da 1616 geboren), von der dazu gewifs competenten Königlichen Kammer zu Breslau einen Wappenbrief mit silberner Bulle ausgestellt erhielt, in welchem seine Verdienste um die als von ihm selbst erfunden anerkannte Goldkunst bis in den Himmel erhoben waren und ihm bezeugt wurde, „dafs er nicht allein denjenigen *Lapillum* oder Stein an das Licht gebracht, sondern auch noch dazu vermittelst göttlicher Hülfe und scharfes Nachsinnen, vornehmlich aber durch sein stetiges und unverdrossenes Laboriren, den *Spiritum universalem* von sich selbst erfunden".

In Criminalprocessen machte sich die juristische Überzeugung geltend, dafs, was die Alchemisten behaupteten, der Wahrheit entspreche. Derartige Processe wurden allerdings nicht gegen Solche, welche — gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts nur sehr vereinzelt — über die Alchemie ungünstig urtheilten, auf Grund von Dem angestrengt, was ein loyaler Österreicher Joh. Friedr. von Rain, eingedenk Dessen wie gut alchemistisch gesinnt mehrere Deutsche Kaiser waren, 1680 in seinem Tractat *de lapide philosophorum* deducirte: dafs Diejenigen, welche noch an der Möglichkeit und dem wirklichen Dasein des Steins der Weisen zweifeln, sich dadurch der Majestätsbeleidigung schuldig machen. Wohl jedoch sind derartige Processe erhoben worden gegen Alchemisten, die für Fürsten arbeitend in den Verdacht kamen, das Geheimnifs der Darstellung des Steins der Weisen entdeckt aber pflichtwidrig es ihren Arbeitgebern vorenthalten zu haben. Kurfürst August von Sachsen (vgl. S. 127) hatte einen vereideten Hofalchemisten David Beuther, welchem er, so lange er Vermehrung seines Reichthums durch Denselben erhoffte, so gnädig war, dafs er sogar ein Kind des Letzteren aus der Taufe hob und dann von der Frau Hofalchemistin verlangte, sie solle ihn nicht mehr „Euer Kurfürstlichen Gnaden" oder „Gnädigster Herr" sondern nur „Herr Gevatter" anreden. Später wurde das Verhältnifs dadurch getrübt, dafs sich der Verdacht gegen Beuther erhob, Diesem sei aus Papieren, die er in des Kurfürsten Goldhaus (vgl. S. 127) verborgen aufgefunden habe, bekannt geworden, wie Gold sich künstlich hervorbringen lasse und er habe auch Gold, aber nur für sich

und nicht für den Kurfürsten gemacht. Die Untersuchung wurde in Dresden geführt, die Acten wurden an das Spruchcollegium zu Leipzig versandt und dieses um ein Urtheil angegangen. Auf Grund Dessen, was als erwiesen anzusehen sei, wurde da zu Recht erkannt, Beuther sei wegen der Processe, die er in des Kurfürsten Gebäude gefunden, peinlich zu befragen, wegen seiner Untreue zur Staupe zu schlagen, es seien ihm seines Meineids halber die Schwurfinger abzuhauen, und er selbst sei gefangen zu halten, damit er die Processe nicht zur Kenntnifs anderer Potentaten bringe. (Condemnat, welcher nach Verkündigung dieses Urtheils und der Androhung der Ausführung desselben besseren Willen als zuvor zu erkennen gab und darauf hin auch wieder im Goldhaus unter Aufsicht arbeiten durfte, vergiftete sich doch bald.) Und Aehnliches kam auch sonst nur allzu häufig vor.

Man kann sich nun leicht denken, dafs auch auf dem Gebiete des Civilrechts die Überzeugung, Metallveredlung sei möglich, sich geltend machen konnte, und dafs mindestens der Glaube als ein gegründeter erschien, bei den Juristen sei auch für Rechtsprechung auf diesem Gebiet diese Überzeugung vorhanden und wer sich dadurch, dafs die alchemistische Hervorbringung von Gold einem Anderen zu Gute komme, in seinem Recht gekränkt fühle, werde nicht etwa von der Beschreitung des Rechtsweges defshalb zurückgewiesen, weil eine darob angestrengte Klage um der Behauptung des Ursprungs des streitigen Goldes willen als eine frivole zu betrachten sei. Aus verhältnifsmäfsig naher Zeit noch liegt dafür ein merkwürdiges Zeugnifs vor: das „*Responsum* einer berühmten *Juristen-Facultaet:* Da sich ein Ehemann belehren lässet: Ob ihm das seiner Frauen in Gold *transmutir*te silberne Gefäfse nicht zukomme? Oder doch wenigstens der *usus fructus* davon?“ So wichtig ist dieser Fall für die Gewinnung einer deutlichen Vorstellung darüber, wie in dem vorigen Jahrhundert die Möglichkeit der Metallveredlung anerkannt war, dafs es mir als angemessen erscheint, ihn etwas eingehender zu besprechen.

Das betreffende Actenstück — wie es zuerst Putonei *Enunciata et consilia juris* Unterschiedener Rechts-Gelehrten, berühmter *Facultae*ten und Schöppenstühle u. s. w. im XV. Stück, Leipzig 1726, S. 693 ff. veröffentlicht haben und auch, abgesehen von anderen Reproductionen, Friedr. Rothscholtz'ens Deutsches *Theatrum*

chemicum, II. Theil, Nürnberg 1730, S. 113 ff. gleichlautend hat — ist unterzeichnet: *Facult. Jurid. L. mens. Aug. 1715;* aber an Stelle des letzteren Jahres findet man an anderem Orte: in Schmieder's Geschichte der Alchemie auch 1725 angegeben. Als die Spruchbehörde, welche dieses Gutachten abgegeben habe, wird, wo sie überhaupt näher bezeichnet ist, die Juristenfacultät der Universität Leipzig genannt. Die *Species facti* wären nach dem der eigentlichen Rechtsbelehrung Vorausgeschickten folgende gewesen. „Vor einigen Jahren" sei spät Abends zu der auf ihrem Schlosse Tanckerstein (dieses Schlofs wird auch sonst als Tankenstein am Odenwald bezeichnet) sich aufhaltenden Gräfin von Erbach ein Fremder gekommen, welcher als Verfolgter sie um Schutz angefleht habe; die Gräfin habe ihm die Bitte gewährt, ihn in das Schlofs aufgenommen, übrigens im Auge behalten lassen. Einige Tage nachher habe der Fremde der Gräfin mit dem Bemerken, er glaube jetzt sicher weiter reisen zu können, seinen Dank für die geleistete Hülfe in Lebensgefahr und das Anerbieten ausgesprochen, seine Dankbarkeit noch durch Umwandlung alles Silbergeschirres der Gräfin in Gold zu bethätigen; die Dame habe einen Betrug befürchtend den Vorschlag zuerst zurückgewiesen, sich aber dann doch überreden lassen, einen silbernen Becher zum Versuche herzugeben; wiederum einige Tage später habe der Fremdling das aus diesem Silber gemachte Gold in eine Stange gegossen der Gräfin überreicht, und dieses Gold sei „in der Stadt" probirt und gut befunden worden. Die Gräfin habe sich nun, wenn auch nach ängstlichem Zögern, doch zuletzt bestimmen lassen, alles ihr Silbergeschirr dem Fremden anzuvertrauen, welches derselbe genommen und einige Tage nachher in lauter Goldstangen umgewandelt mit der Bitte zurückgegeben habe, auch dieses Gold probiren zu lassen, was auch geschehen und wobei auch dieses Gold gut befunden worden sei; worauf der unbekannte Adept unter nochmaliger Aussprache des Dankes für Erhaltung seines Lebens Abschied genommen, die ihm seitens der Gräfin angebotenen etlichen Hundert Thaler Reisegeld ablehnend. Der schon seit mehreren Jahren und noch in auswärtigen Kriegsdiensten abwesende Gemahl der Dame habe, nachdem er erfahren, dafs Dieselbe in solcher Weise zu grofsem Reichthum gekommen, von dem letzteren einen Theil oder wenigstens den Niefsbrauch begehrt und als die Gräfin sich Dessen geweigert Be-

lehrung von einer Universität eingeholt. Das wie es scheint an den Advocaten des Grafen adressirte *Responsum* der Spruchbehörde entnimmt der bei ihr eingereichten Deduction, auf was die Ansprüche des Letzteren sich stützen: „dafs er *Dominus territorii* sey, und also Krafft des *Juris territorialis* das in Gold verwandelte Silber, indem es *pro thesauro* zu achten, und an einigen Orten die gefundene Schätze dem Landes-Herrn *Jure fisci* zugeeignet werden, ihme zustände; nächstdem und wenn dieses nicht wäre, dafs allen Falls derselbe als *Maritus* solches veräussern und an dessen Stelle ander Silberwerck ihr anschaffen, das übrige aber *administri*ren und *ob matrimonii onera* den *usum fructum* davon geniefsen möchte". Aber die Spruchbehörde fand die Ansprüche des Grafen nicht gerechtfertigt, sondern gab die Rechtsbelehrung dahin ab: es sei, „dieweil besagtes Silberwerck der Gräfin eigenthümlich zugestanden, es auch deroselben Eigenthum geblieben, ungeachtet es in Gold verwandelt seyn soll, indem keine in Rechten gegründete Ursache, warum sie des Eigenthums verlustig zu achten, vorhanden und die angegebene *Transmutation* ihr zu gute unternommen worden. Hiernechst besagtes Eigenthum ihr Ehe-Herr, weder in Ansehung, dafs die Verwandlung des Silbers in Gold zu Tanckerstein, dessen *Dominus* er ist, geschehen, derselben nicht entziehen, noch solches zu Gold gemachte Silberwerck vor einen Schatz, da keine *inventio thesauri* sich äussert, sondern das Silber der Gräflichen Gemahlin *Jure proprietatis* zukommen noch aus der Erden als ein kostbar *Metall* gebracht worden, ausgeben, viel weniger es wider ihren Willen verkauffen, das daraus gelösete Geld, oder was davon, wenn ander Silberwerck davor geschaffet worden, übrig bleibet, *administri*ren, und derselbe es schlechter Dings nutzen und gebrauchen kan: So ist wohl ermeldeter Frau Gräfin Ehe-Herr desjenigen Goldes, so aus ihrem Silberwerck durch *transmutation* bereitet seyn soll, ohne deren Einwilligung sich anzumafsen, und sich einig Recht davon zuzueignen nicht befugt. V. R. W."

Es könnten einem Skeptiker aus Dem, was der vorhergehenden Berichterstattung zu Grunde gelegt ist, vielleicht einige Bedenken erwachsen, ob so eine Geschichte wie die hier erzählte wirklich stattgefunden habe. Es findet sich nämlich ein Widerspruch in Dem, was als die *Species facti* darlegend angegeben ist, und Dem, was das *Responsum* enthält (Beides konnte natürlich hier nur auszugs-

bez.-w. bruchstückweise aufgenommen werden). Nach dem Ersteren hätte der eine Freistatt suchende Fremde angeblich aus Unvorsichtigkeit in der Pfalz ein Wild geschossen und sei er defshalb von dem Kurfürsten von der Pfalz auf das Leben verfolgt gewesen; nach dem Letzteren sollte dem Fremden gedroht haben, des Wildfangiats halber in Anspruch genommen zu werden. (Das *Jus wilfangiatus s. kolbekerlii* — dieses sehr interessante aber jetzt nicht mehr praktisch wichtige Stück des Personenrechtes —, welches eigentlich zuletzt nur noch dem Kurfürsten von der Pfalz zustand, gab dem Landesherrn die Befugnifs, solche auf seinem Territorium geborene oder eine bestimmte Zeit hindurch gelebt habende Personen, an deren Geburt ein gewisser Makel haftete, als Leibeigene anzusprechen.) Verdächtiger als dieser, immerhin nur etwas Nebensächliches betreffende Widerspruch könnte erscheinen, dafs (mir wenigstens) die Gräfin von Erbach, zu Gunsten deren besagte Transmutation vorgenommen worden sein soll, bez.-w. ihr Gemahl nicht unter den dafür angegebenen Namen nachweisbar ist. In dem *Responsum* ist die Gräfin Anna Sophie von Erbach genannt. Dafs eine solche zu der hier in Betracht kommenden Zeit (vor 1715) existirt habe, kann ich aus G. Simon's Geschichte der Dynasten und Grafen zu Erbach und ihres Landes (Frankfurt a. M., 1858) und den derselben zugegebenen Stammtafeln des Erbach'schen Hauses nicht ersehen; eine Anna Sophie Freiin von Spefshardt wurde 1723 Gemahlin des Grafen Philipp Karl, des Stifters der älteren Linie der Grafen von Erbach zu Fürstenau, kann also nicht die Begünstigte sein, wenn die Rechtsbelehrung (wie die älteste Mittheilung der letzteren angiebt) von 1715, könnte es jedoch sein, wenn dieselbe (wie später angegeben worden ist; vgl. S. 151) von 1725 datirt ist, aber ich finde es nicht bestätigt, dafs dieser Graf noch nach 1723 in auswärtigen Kriegsdiensten gestanden habe. Wie der auf Vortheil aus der Transmutation für sich ausgehende Gemahl der fraglichen Gräfin geheifsen habe, ist in Dem, was Putoneus über diese Sache veröffentlicht hat, nicht angegeben; in Schmieder's Geschichte der Alchemie, S. 498 ist (vielleicht auf Grund des in einer der mehreren Reproductionen der uns hier beschäftigenden Sache Stehenden, welche ich nicht alle nachsehen kann) als Solcher „Graf Friedrich Karl, mit welchem 1731 die Erbach'sche Linie ausstarb", genannt.

Der Graf Friedrich Karl, mit dessen Tod 1731 die von seinem Vater Georg Ludwig gegründete Erbach'sche Linie ausging, war seit 1711 mit Sophie Eleonore Gräfin von Limpurg vermählt; er war (1680 geboren) nur kurze Zeit in auswärtigem (Niederländischem) Kriegsdienst, zu welchem er keine Neigung hatte; er widmete dann seine Zeit der Musik und der geistlichen Dichtkunst und es ist nicht wahrscheinlich, dafs ein Mann, welcher 1729 in Darmstadt von ihm gedichtete Texte zu Cantaten auf alle Sonn- und Festtage (unter dem Titel „Andächtiges Singopfer auf alle Sonn- und Festtage, von einem Freunde, Christo zu Ehren, in gebundene Rede gebracht, auf das jetzt laufende Jahr 1729") drucken liefs, auf den Erwerb irdischer Güter in solcher Weise, wie wir oben gesehen, ausgegangen sei. Verdächtig ist ferner, dafs auch ein Schlofs Tanckerstein oder Tankenstein (für mich wenigstens) überhaupt sich als existirend nicht nachweisen läfst, auch nach eingezogener verlässiger Auskunft zufolge ein Schlofs dieses oder ähnlich klingenden Namens niemals im Besitz des Erbach'schen Hauses gewesen ist. Aus diesem Grund kann der Frankenstein auf dem nordwestlichen, nach Darmstadt hin gerichteten Ausläufer des Odenwaldes, welches Schlofs später als das hier in Betracht kommende vermuthet worden ist, nicht es gewesen sein. Es liefse sich, wollte man etwa einen stärkeren und unberichtigt gebliebenen Schreibfehler eines Copisten annehmen, vielleicht an das Schlofs Freienstein im Odenwald denken, welches mehrmals von den Erbacher Grafen ihren Gemahlinnen als Wittwensitz verschrieben wurde (vgl. G. Simon's oben angeführtes Werk S. 108; die Gemahlin des Grafen Friedrich Karl lebte übrigens während ihres Wittwenstandes in Michelstadt, vgl. daselbst S. 437). Die Unsicherheit bezüglich der Personen, welche als an der rechtlichen Beurtheilung der Sache nächstbetheiligte genannt oder angedeutet sind, zusammen mit der Ungewifsheit in Betreff des Ortes, wo die Transmutation stattgefunden haben soll, könnte Veranlassung geben es in Frage zu stellen, ob überhaupt die Rechtsfrage so wie angegeben behandelt worden sei. Diese Frage zu entscheiden, würde für die Geschichte der Alchemie von Interesse sein, ist mir jedoch nicht gelungen. Der wiederholt gemachte Versuch, Nachforschungen im Gräflich-Erbach-schen Archiv zu veranlassen, ob da diesen Rechtsfall betreffende Schriftstücke vorhanden seien, war fruchtlos, und aus Leipzig war nur zu

erfahren, dafs die aus jener Zeit noch aber unvollständig vorhandenen Acten nichts auf diesen Fall Bezügliches enthalten.

Aber jedenfalls hat Putoneus — auch nach dem seiner Mittheilung vorausgeschickten Excurs —, was darüber in seiner Sammlung von Rechtssprüchen steht, ganz ernsthaft in dieselbe aufgenommen, und auch danach ist gewisser als alles eben zur Sprache Gebrachte, dafs eine Spruchbehörde wohl in jener Zeit sich über einen Rechtsfall wie der hier vorliegende äufsern konnte, ohne die Möglichkeit der Metallveredlung in Zweifel zu ziehen. Gewifs ist ferner, dafs daran geglaubt worden ist, Derartiges sei noch in dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts vorgekommen, und dafs dieser Glaube der Fortdauer der Überzeugung von der Möglichkeit der Metallveredlung in weiteren Kreisen zur Unterstützung dienen mufste.

Juristen noch aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatten eben so viel Grund, diese Möglichkeit anzuerkennen, als die der Zauberei oder der Benutzung der Wünschelruthe zu Grenzberichtigungen: von Solchem, was als thatsächlich vorgekommen und ausführbar angesehen war. Noch in dieser Zeit und dem nächstvorausgegangenen Jahrhundert war durch amtliche Berichte oder gültige Protokolle bezeugt, dafs da oder dort unedle Metalle zu Gold oder Silber umgewandelt worden seien. Wiederum mag hier nur an Einiges erinnert werden. Als es 1603 in Strafsburg ruchbar geworden war, dafs der Goldschmied und dasige Bürger Güstenhöver Gold machen könne, ordnete der Rath dieser Stadt (wie man sagte auf Weisung vom Kaiserlichen Hofe zu Prag) den Syndicus Dr. Hartlieb, den Stadtschreiber Junth und den Rathsherrn Kohllöffel ab, zu sehen was an der Sache sei; als Resultat ist berichtet, dafs Jeder der drei Letztgenannten, als er eine mitgebrachte Flintenkugel in einem gleichfalls mitgebrachten Tiegel schmolz und ein ihm von Güstenhöver gegebenes Körnchen eines im Besitz des Letzteren befindlichen Pulvers in Papier gewickelt auf das geschmolzene Blei warf, dieses Metall zu Gold umgewandelt bekam. Als 1667 ein Alchemist, welcher sich Joh. de Montesnyder nannte, in der Werkstatt des Münzmeisters und Goldarbeiters Guillaume zu Aachen aus unedlem Metall (28 Loth Blei, welchem nach dem Schmelzen 1/2 Loth Kupfer zugesetzt war) edles (etwas über 18 Loth feinstes Gold resultirten schliefslich) gemacht hatte, vernahmen die beiden Bürgermeister Wilder und Mouen

genannter Stadt den Meister Guillaume alsbald und genau zu Protokoll (den Alchemisten hätte man wohl auch vernommen, aber Dieser war nach Ausführung des Kunststücks mit dem gröfsten Theil des Goldes sofort verschwunden), und danach verhielt es sich mit der Sache wirklich so wie angegeben. Am 19. Juli 1716 wurde in des Fürstlich Schwarzburg'schen Hofraths Pantzer Wohnung zu Wien in Dessen und sieben sehr hochgestellter Herren Gegenwart mittelst einer kleinen Menge eines metallveredlenden Präparates, das einer hohen Standesperson zugekommen war, eine verhältnifsmäfsig sehr grofse Menge Kupfer zu Silber umgewandelt (das Kupfer wurde glühend in Wasser geworfen, in welches vorher besagtes Präparat gebracht war; es wurde nachher berechnet, dafs 1 Gewichtstheil des Präparats 5400 Gew.-Theile Kupfer zu 6552 Gew.-Theilen 14löthigen Silbers umgewandelt hatte); in aller Form wurde ein genaues Protokoll über den ganzen Vorgang aufgenommen und dieses — *Actum loco et die ut supra, in memoriam et fidem rei sic gestae, factaeque verae transmutationis,* wie es am Schlusse desselben heifst — von den Augenzeugen unterschrieben und mit deren Siegeln bestärkt.

Ich habe im Vorhergehenden zusammengestellt, was den Glauben an die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung edler Metalle und namentlich der mittelst des Steins der Weisen zu bewirkenden unterstützte. Ihm gegenüber war während langer Zeit nur von wenig Wirkung, was diesen Glauben hätte erschüttern können. Namentlich nicht, dafs alchemistische Betrügereien in nicht geringer Anzahl verübt bez.-w. bekannt wurden. Solche Betrügereien: dafs alchemistisch gemachtes angebliches edles Metall sich als unächt erwies, kamen schon frühe vor. Da war schon um das Jahr 500 unserer Zeitrechnung so ein Chemiker (ἀνήρ τις χειμευτής) in Byzanz, welcher angeblich aus Gold bestehende Bruchstücke von Statuen und andere Gegenstände (er gab vor, einen Schatz gefunden zu haben) verkaufte und Viele durch seine Betrügerei erheblichst schädigte; in Untersuchung genommen und vor den Kaiser gebracht — es war der von 491 bis 518 regierende Anastasios Dikoros — verehrte er Diesem einen angeblich goldenen und mit Perlen besetzten Zaum, aber der Kaiser sagte, nachdem er den Zaum an sich genommen: wie Du Alle getäuscht hast, sollst Du

mich gewifs nicht täuschen, und liefs den Betrüger sofort in ein Gefängnifs abführen, in welchem Derselbe zu Grunde ging. Diese Geschichte ist zwar nicht ganz gut bezeugt, so fern sie sich zuerst bei Georgios Kedrenos findet, einem Griechischen Mönch, der im elften Jahrhundert seine Jahrbücher compilirte, „welche bei denen Gelehrten in schlechter Hochachtung sind“ (sagte der alte Jöcher in seinem Compendiösen Gelehrten-Lexicon), aber man ersieht aus dieser Angabe doch wenigstens, dafs man zur Zeit dieses Schriftstellers bereits mit alchemistischen Betrügereien bekannt war. Und später kamen solche Betrügereien auch nur allzu häufig vor; da ohnehin mehrerer sonst noch in dieser Schrift zu erwähnen ist, mag hier zur Erläuterung des eben Gesagten nur Weniges beigebracht werden.

Im dreizehnten Jahrhundert müssen aufser Experimenten, welche als reelle alchemistische Leistungen Anerkennung fanden, doch auch als Das, was sie waren, erkannte Versuche gemacht worden sein: Metallcompositionen, welche ähnlich wie edles Metall aussehen, für letzteres zu verwerthen. Das geht u. A. daraus hervor, wie Albertus Magnus, welcher übrigens an die Möglichkeit der Metallveredlung glaubte (vgl. S. 17), vor alchemistischen Täuschungen gewarnt hat*), und auch aus dem S. 148 Mitgetheilten. Es geht hervor daraus, dafs in Dante's (im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gedichteter) *Divina commedia* Alchemisten als in der Hölle gequält geschildert werden, deren Einer — die Commentatoren nennen ihn einstimmig als Griffolino von Arezzo — den Grund seiner Verdammung ausspricht in den Worten (nach Philalethes' Übertragung):

„Doch zu der letzten Bulge von den zehen
Verdammte, weil ich Alchymie im Leben
Getrieben, Minos mich, der nie kann irren“,

---

*) Albert sagt im Anschlufs an Das, was S. 17 aus seiner Schrift *De rebus metallicis et mineralibus* mitgetheilt ist, von Denen, die ein unedles Metall (es wird namentlich Kupfer gewesen sein) nur die Farbe eines edlen erhalten und doch das erstere fortbestehen lassen: *Qui autem per alba albificant et per citrina citrinant, manente specie metalli prioris in materia, procul dubio deceptores sunt, et verum aurum et verum argentum non faciunt; et hoc modo fere omnes vel in toto vel in parte procedunt; propter quod ego experiri feci, quod aurum alchimicum, quod ad me devenit, et similiter argentum, posteaquam 6 vel 7 ignes sustinuit, statim amplius ignitum consumitur et perditur, et ad faecem quasi revertitur.*

während das Bekenntnifs eines Zweiten:

> „Und sehn wirst Du in mir Capocchio's Schatten,
> Der einst Metall durch Alchymie verfälschet"

entnehmen läfst, worin das Verbrecherische dieses Treibens bestanden habe. Und nichts Ungewöhnliches mufs um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Das in Italien gewesen sein, dessen sich die beiden eben genannten — beiläufig bemerkt in der Geschichte ihrer Kunst sonst gänzlich unbekannten — Alchemisten schuldig gemacht hatten; auf dem die Hölle darstellenden Frescobild in der Kirche *Santa Maria Novella* in Florenz, welches um diese Zeit Bernardo Orcagna gemalt hat, sind in den Flammen auch *Alchimisti ed falsificatori*, wie die beigesetzte Inschrift angiebt, und Petrarca bezeichnete in seiner *Oratio de avaritia vitanda* die Alchemie schlechthin als *artem mentiendi et fallendi.* Was bei der in England im fünfzehnten Jahrhundert privilegirt betriebenen Alchemie (vgl. S. 105 f. und 148) herauskam, war einfach falsches Geld, welches hauptsächlich aufserhalb Englands ausgegeben wurde; schon 1449 hatte das Schottische Parlament Veranlässung zu einem Befehl, es sei in allen Schottischen Häfen und vornehmlich längs der Englischen Grenze darüber zu wachen, dafs kein falsches Gold- und Silbergeld eingebracht werde, und nachher wurden noch weitere, den Handel in hohem Grad belästigende Mafsregeln getroffen, Benachtheiligung und Überschwemmung Schottlands durch falsches Englisches Geld abzuwenden. Und Das ging, wenn auch in kleinerem Mafsstab, in den folgenden Jahrhunderten so fort. Selbst Münzen, auf welchen der alchemistische Ursprung des Metalls, aus dem sie geprägt waren, ausdrücklich vermerkt war, ergaben sich als aus unedlem Metall bestehend. Dem Kaiser Leopold I. machte 1675 in Wien ein schon in der Anmerkung zu S. 89 erwähnter aus einem Böhmischen Augustinerkloster gekommener Alchemist Wenzel Seyler das Kunststück vor, mittelst eines purpurrothen Pulvers glühendes Kupfer sowohl als auch geschmolzenes Zinn zu Gold umzuwandeln; den Künstler erhob der Kaiser 1676 in den Ritterstand mit dem Prädicate von Reinburg*), und ernannte ihn nach einer älteren Angabe auch zum Obermünzmeister in Böhmen; aus dem durch Umwandlung von Zinn dargestellten Gold liefs er — wie berichtet wird — Ducaten

*) Nicht zum Freiherrn von Reinersberg, wie bisher angegeben war. Die Berichtigung gab A. Bauer in der S. 89 angeführten Schrift S. 39.

schlagen, die auf der einen Seite sein Brustbild mit der Umschrift: *Leopoldus D. G. R. I. S. A. G. H. E. B. R.* hatten und auf der anderen um die Jahrzahl 1675 herum die kreisförmige vertiefte Inschrift: „*Aus Wenzel Seylers Pulvers Macht bin ich von Zinn zu Gold gemacht*“ (die Inschrift mufs bei Ducatenformat der Münze verzweifelt klein ausgeführt gewesen sein; es wird übrigens angegeben, diese Münzen seien etwas gröfser gewesen als andere Ducaten, und dabei doch etwas leichter); diese Ducaten wurden nachher auch zu den falschen Münzen aus alchemistischem Goldsurrogat gerechnet.

Viele Producte der alchemistischen Kunst, welche für Gold oder Silber ausgegeben wurden, enthielten Nichts von edlem Metall sondern waren nur gold- oder silberfarbige Legirungen unedler Metalle: eine gelbe oder eine weifse Kupferlegirung, dargestellt nach Verfahrungsweisen, deren schon in dem Vorhergehenden mehrfach aber mehr nebenbei zu gedenken war. Dafs das Kupfer bei geeignetem Zusammenschmelzen mit einer (zinkhaltigen) Erde hellglänzend: zu goldgelbem Messing wird, war schon den alten Griechen bekannt (Aristoteles im vierten Jahrhundert v. Chr. spricht davon); wie namentlich Zinkkupferlegirungen von gewissen Zusammensetzungsverhältnissen (Tombak, Similor, Mannheimer Gold, Talmigold u. a.) Gold nachzuahmen vermögen und dazu, Gold nachzuahmen, Verwendung finden, weifs Jeder. Dafs das Kupfer, wenn arsenhaltige Substanzen in geeigneter Weise zur Einwirkung auf es gebracht werden, silberweifs gefärbt (zu einer weifsen Arsenkupfer-Legirung) wird, findet zuerst bei Griechisch schreibenden, der Alexandrinischen Schule angehörigen alchemistischen Schriftstellern aus dem fünften bis siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung Erwähnung; dieses s. g. Weifskupfer oder weifse Tombak war noch in unserem Jahrhundert vor der Zeit, wo das (nickelhaltige) Neusilber oder Argentan zu allgemeinerer Verbreitung kam, zur Nachahmung von Silber gebraucht. Die in solcher Weise zu bewirkenden Färbungen des Kupfers wurden bei den der Aegyptischen Schule zugehörigen, dann auch bei Arabischen Alchemisten als eine beginnende Umwandlung des Kupfers zu Gold bez.-w. zu Silber angesehen. Frühe waren diese Färbungen des Kupfers auch den Abendländern bekannt; Albertus Magnus im dreizehnten Jahrhundert spricht ausführlich und wiederholt davon in seinem Werk *De rebus metallicis et mineralibus* und auch davon, dafs in solcher

Art gelb oder weiſs gefärbtes Kupfer betrügerischer Weise für Gold oder Silber ausgegeben werde; auf derartige Falsificate bezieht sich wohl, was er da (vgl. S. 157), darüber, wie er sie als solche erkannt habe, gesagt hat. In der That mochte es für Diejenigen, welche eine vollständige Umwandlung nicht bewirken konnten, oft nahe liegen, das Resultat einer vermeintlich unvollständigen als wahres Gold oder Silber gelten lassen zu wollen. Das thaten Alchemisten gewöhnlichen Schlages und Standes; Das gethan zu haben, ist aber auch einer sehr hoch gestellten Alchemistin zum Vorwurf gemacht worden. Nämlich der Barbara, geborenen Gräfin von Cilly, zweiten Gemahlin des (1437 gestorbenen) Deutschen Kaisers Sigismund's: einer Dame, welche einen höchst anstöſsigen Lebenswandel führte und neben Anderem, was sie besser unterlassen hätte, auch Alchemie trieb. Sie lebte nach dem Tod ihres Gemahls zu Königgrätz in Böhmen und hatte da unter anderem Zuspruch auch einmal den eines Böhmischen Alchemisten Johann von Laaz, von welchem ein *Tractatus aureus de lapide philosophorum* verfaſst worden ist, der von 1612 an Veröffentlichung durch Druck gefunden hat, und eine andere alchemistische Schrift, betitelt *Via universalis,* die unveröffentlicht geblieben ist. Die letztere lag in einer Pergamentshandschrift (überschrieben *Via universalis, composita per famosum Joh. de Laaz, philosophum peritum in arte alchymiae*) vom Jahre 1440 dem Ben. Nic. Petraeus vor, welcher 1717 (eine neue Auflage erschien 1740) die Werke des Basilius Valentinus edirt und in der Vorrede zu dieser Ausgabe einen Theil des Inhaltes jener Handschrift mitgetheilt hat. Danach hat genannte Barbara, schamlos wie sie war (der Ausdruck ist für sie nicht zu hart), dem Kunstverwandten ohne oder doch nur mit geringem Rückhalt gezeigt, wie sie es mache um Etwas zu erhalten, was sie an Andere als gutes Silber gab, wie sie einer Legirung von Gold und Silber das Aussehen von reinem Gold zu geben verstehe, um damit Betrügereien auszuführen, und dergleichen mehr; und sie war noch darüber erbost, daſs ihr Besuch Das nicht in Ordnung fand*). — Die aus Kupfer durch Legirung desselben

*) Ich will, was Johann von Laaz in der oben besprochenen Sache berichtet, doch vollständig hierhersetzen: *Ego audiens ex variis linguis loqui de regina divae memoriae regis Sigismundi, quod esset perita in arte physica, intravi ad eam et feci examen cum ea de arte physica; astute autem respondit*

mit Arsen oder Zink dargestellten Artefacte sollen nicht die einzigen gewesen sein, welche für alchemistisch hervorgebrachtes edles Metall ausgegeben wurden; namentlich soll auch ein Kupferamalgam für diesen Zweck Anwendung gefunden haben, aber es ist doch unsicher, ob die darauf bezügliche, oft wiederholte Angabe nicht wesentlich zu berichtigen ist*).

---

mihi quae mulier. Vidi ab ea quod cepit mercurium et arsenicum, et alias quas ipsa scivit bene, et ex illis fecit pulverem, qui cuprum dealbavit, optime probam sed malleum non sustinuit, et ex eo multas deceptiones fecit inter homines. Item aliud vidi ab ea quod fecit pulverem, et quodcunque metallum desuper aspergebat, calefaciens tunc pulvis ingrediabatur in massam corporis, quod assimiliebatur argenti puri in testa combusti, verum cum fundebatur, versum est in cuprum ut prius fuit, et sic vidi ab ea multas falsitates. Iterum vidi ab ea, quod accepit crocum Martis, crocum Veneris et alios pulveres, et miscebantur simul, et ex eo fecit cimentum, et cum cepit pars cum parte auri et argenti et in hoc junctabatur, apparebat aurum purum intus et exterius, et cum fundebatur totum rubedinem amittebat, et sic multi mercatores per hoc erant decepti. Multas autem ab ea vidi [videns] truffas et deceptiones, correxi eam verbis. Illa autem voluit me incarcerare, sed discessi ab ea cum pace quia Deus juvit me.

*) Des Utrechter Professors Joh. Conr. Barchusen (zuerst 1696 veröffentlichte) *Pyrosophia succincta, iatro-chymiam, rem metallicam et chrysopoeiam breviter pervestigans* giebt (*p.* 427 der Ausgabe von 1698; übrigens haben auch die 1718 erschienenen *Elementa chemiae* desselben Verfassers *p.* 485 *s.* auf die Bereitung und Verwendung des betreffenden Präparates Bezügliches) die Auskunft, zu solchem Zweck habe namentlich ein auch noch zu seiner Zeit zur Herstellung gegossener Gegenstände verwendetes *aurum sophisticum* (Truggold) gedient: ein auf nassem Wege (durch Kochen von Kupfervitriol-Lösung mit Quecksilber in einem eisernen Gefäfse) dargestelltes Kupferamalgam, welches mit Wasser gewaschen und zur Beseitigung überschüssigen Quecksilbers zwischen Leder gedrückt nach dem Schmelzen eine goldgelbe Farbe besitze, sich leicht schmelzen und in Formen giefsen, auch nach dem Gusse prägen lasse und bei dem Putzen einen schönen Goldglanz annehme, dabei ein beträchtliches, wenn gleich das des Goldes nicht ganz erreichendes specifisches Gewicht habe. Keines der jetzt in chemischen Werken beschriebenen Kupferamalgame zeigt alle diese für das *aurum sophisticum* angegebenen Eigenschaften. Aber nach Kunckel's Angabe (in dessen *Laboratorium chymicum*, S. 234 f. der Ausgabe von 1738) sollte man zur Darstellung des gewünschten goldartig aussehenden Metalles das in angegebener Weise bereitete Amalgam noch weiter behandeln: es mit gleichen Theilen Curcuma und Tutia (Zinkoxyd) in einem Tiegel erhitzen, bis der Inhalt des letzteren gut geschmolzen sei; Kunckel bemerkt dazu bereits, dafs man nach diesem Verfahren Messing erhält.

Bei vielen Versuchen, die als alchemistische angestellt wurden und Beweise für das Verständnifs und die Geschicklichkeit der sie Ausführenden in der Metallveredlungskunst abgeben sollten, kam allerdings Gold oder Silber zum Vorschein, von welchem behauptet wurde, dafs es künstlich hervorgebrachtes sei; und als die Wahrhaftigkeit der Alchemie bezeugend erschien schon, wenn auch nicht die ganze Menge des zu einem Versuch angewendeten unedlen Metalles, Blei's z. B. oder Quecksilbers zu edlem, Gold speciell umgewandelt war,. dafs das erstere Metall nach dem Versuch einen mehr oder weniger beträchtlichen Gehalt an dem letzteren besafs, also wenn auch nicht total doch partiell zu Gold umgewandelt worden sei. Aber man weifs auch, dafs derartige Resultate künstlich in so fern hervorgebracht wurden, als sie auf einer Täuschung Derer beruhten, vor welchen die angeblich diese Resultate bewirkenden Operationen vorgenommen wurden, und dafs solche Kunststücke in so mannigfacher Weise und mit so viel Verschmitztheit ausgeführt wurden, dafs es in einem einzelnen Falle sehr schwer zu erkennen sein konnte, wie der *modus faciendi* war. Dafs selbst die Anwesenheit eines Sachverständigen bei einer Operation, bei welcher an der Stelle zuerst vorhanden gewesenen unedlen Metalles Gold zum Vorschein gebracht wird, nicht davor schützt, dafs eine Täuschung stattgefunden habe, bekannte auch der übrigens an die Wahrhaftigkeit der Alchemie glaubende Becher. „Vor mir“, sagt Derselbe in seiner *Psychosophia* (1683), „ist *tingi*rt worden Zinn in Gold, in Gegenwart des Grafen von der Paar und eines Dominicaner-Münchs P. Spiefs, ein Theil des Pulvers etliche tausend Theil, ich habe aber keine Hand angelegt, sondern der Artist hat selber die Würckung gethan. Was nun die Alchymisten vor Taschen- und Gauckelspieler und Betrieger seyn, ist bekandt, ich wolte kein Evangelium darauf banen“.

Von den Verfahrungsweisen, nach welchen solche Effecte, wie die jetzt in Rede stehenden, zuwegegebracht wurden, sind mehrere bekannt geworden, und einige derselben mögen hier angegeben werden. — Hatte der Tiegel, in welchem das Blei geschmolzen oder das Quecksilber erhitzt wurde, einen doppelten Boden und enthielt der Zwischenraum Gold, so liefs sich nach dem Zusatz der für den Stein der Weisen in gröfserer oder weniger grofser Vollendung desselben ausgegebenen Substanz bei dem Umrühren leicht der obere dünnere

Boden durchbrechen und das verborgene Gold mit dem anderen Metall zu Vereinigung bringen, und das ausgegossene Metall ergab dann bei der Probe einen Goldgehalt. Ähnliche Erfolge liefsen sich auch in der Art erzielen, dafs das edle Metall in eine Höhlung im Rührstabe versteckt wurde, oder so, dafs der Tiegel nach dem Einwerfen des angeblichen Steins der Weisen mit einer Kohle zugedeckt wurde, in welcher sich eine mit Gold gefüllte Höhlung befand, die mit schwarzem Wachs verschlossen nach Aufdrücken von Kohlepulver auf das letztere nicht wohl erkennbar war aber auf dem Tiegel in der Hitze in Folge des Schmelzens des Wachses sich öffnete und das Gold in den Tiegel fallen liefs. Jeder derartige Betrug erschien als ausgeschlossen bei Versuchen, bei deren Anstellung der Alchemist, nach dessen Vorschrift gearbeitet wurde, gar nicht anwesend war; aber auch bei solchen Versuchen fanden Betrügereien statt. Unter der (1537 bis 1574 dauernden) Regierung Cosmo's I. von Medici in Toscana kam Einer, welcher sich Daniel von Siebenbürgen nannte, nach Florenz und wufste sich da als Arzt Zulauf zu verschaffen. Als ein fast überall wirkendes Mittel verschrieb er eine als *Usufur* bezeichnete Substanz (*usifur* steht in der Lateinischen Übersetzung des Hauptwerkes des Arabischen Alchemisten Geber als eine Benennung des Zinnobers und bedeutet diesen auch noch bei späteren Alchemisten manchmal), welche er selbst den dortigen Apothekern lieferte; dieses Usufur, welches gar nicht sehr theuer war, liefs er eben so wie andere Materialien für die Darstellung von Arzneien aus einer Apotheke holen, aber die Mischung und Herrichtung der von ihm verordneten Arzneien nahm er immer selbst vor und man hat Grund zu glauben, dafs er dabei das ihm gebrachte Usufur wegliefs bez.-w. durch etwas Anderes ersetzte. Das von ihm in die Apotheken gelieferte Usufur hatte nämlich einen ziemlich beträchtlichen Goldgehalt. Es stellte sich nun heraus, dafs Daniel sich aufser auf Heilkunde auch auf Alchemie verstand; er war selbst erbötig, für ein angemessenes Honorar diese Kunst den wifsbegierigen Fürsten zu lehren, liefs vor Dessen Augen unedles Metall goldhaltig werden und theilte dem Fürsten das Recept offen mit: was man auf das unedle Metall einwirken lassen müsse. damit dieses Resultat erzielt werde. Unter dem hierfür Erforderlichen war namentlich Usufur; Cosmo liefs mit Vorsicht alles für die Ausführung eines Versuches Erforderliche ohne Mitwirkung

des Alchemisten beschaffen und erhielt ein sehr befriedigendes Ergebnifs, so dafs — die Möglichkeit, so wirksames Usufur zu so mäfsigem Preis nach Belieben erhalten zu können, natürlich vorausgesetzt — es ein sehr rentables Geschäft gewesen wäre, fortgesetzt in dieser Weise zu experimentiren. Als Daniel für seine Unterweisung 20000 Ducaten erhalten hatte, machte er mit diesen eine Reise nach Frankreich, von wo er nicht zurückkam, auch Nichts mehr weiter von sich hören liefs; in Florenz aber machte man bald die unliebsame Erfahrung, dafs von dem durch Daniel in die Apotheken gelieferten Usufur Nichts mehr zu haben war und das dann noch unter dieser Bezeichnung zu erhaltende Präparat die Wirkung des ersteren, unedle Metalle goldhaltig werden zu lassen, nicht mehr hatte.

Das Gold, welches als aus anderen Metallen künstlich producirtes gelten sollte, kam aber nicht immer zunächst in Vereinigung mit anderen Metallen als Resultat eines alchemistischen Versuches heraus, sondern oft für sich, recht rein — reiner als gewöhnliches reines Gold, wurde wiederholt gerühmt (vgl. die Anmerkung S. 87). Und nicht etwa blofs als ein Stückchen von Nagelspitzen-Gröfse, wie an dem S. 90 f. erwähnten eisernen Nagel, dessen Spitze Thurneysser 1586 so weit, als er sie in verflüssigten Stein der Weisen eingetaucht habe, in Gold umgewandelt haben sollte, während die später erkannte Anlöthung der goldenen Spitze an den eisernen Nagel darauf schliefsen läfst, dafs sie schon vor Anstellung des Versuches vorgenommen und die goldene Spitze mit einer ihr das Aussehen von Eisen gebenden Farbe angestrichen war, welche sich bei dem Eintauchen in die angewendete Flüssigkeit auflöste. Es sah schon nach etwas mehr aus, was der Pole Sendivogius — dessen bereits S. 128 zu gedenken war und in dieser Schrift wohl noch mehrere Male zu gedenken sein wird — noch in seinen älteren Tagen leistete, wo ihm nach Angabe Gläubiger der früher besessene Vorrath an Stein der Weisen ausgegangen und er selbst als Alchemist so zu sagen schwach geworden war*). Er zeigte dem, 1619 Deutscher Kaiser gewordenen Ferdinand II. eine grofse Silbermünze, bestrich deren eine Seite mit einem

---

*) Im Jahr 1601 hatte — so wurde erzählt — Sendivogius in Prag Etwas von seinem Stein der Weisen dem Kaiser Rudolf II. überreicht, der damit eine

Liquor: wiederum mit verflüssigtem Stein der Weisen, und erhitzte das Metallstück zum Glühen, worauf dasselbe sich auf der so behandelten Seite, und ziemlich tief, als zu Gold umgewandelt erwies. Das von ihm auch anderwärts gemachte Kunststück beruhte wohl darauf, dafs er sich geprägte Münzen aus aufeinandergelöthetem Gold- und Silberblech zu verschaffen gewufst hatte; war die Goldseite durch oberflächliches Amalgamiren mit Quecksilber weifs gefärbt, so präsentirte sich das Ganze wie aus Silber bestehend; wurde zum Glühen erhitzt, so verflüchtigte sich das Quecksilber und das Gold kam wieder zum Vorschein. Eine noch gröfsere Menge Gold fand, wird erzählt*), gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts Herzog Friedrich von Württemberg in einem Tiegel, welchen er selbst nach den Angaben eines in seinen Diensten stehenden Alchemisten, des Georg Honauer, mit unedlem Metall und den zur Umwandlung desselben in Gold anzuwendenden Materialien beschickt hatte. Da gut Ding Weile haben will, das Erhitzen lange dauern, das Erkalten langsam vor sich gehen mufste und in der ganzen Zeit Nichts am Tiegel gestört werden durfte, wurde reichlich Brennmaterial in den Ofen gegeben und der Tiegel eingesetzt; mit seiner Begleitung verliefs nun der Herzog das Laboratorium, welches gut verschlossen wurde, und um jede Täuschung zu verhüten, behielt der Herzog den Schlüssel bei sich. Als er später wieder das Laboratorium aufschlofs und nachsah, war Alles in Ordnung; wie Honauer vorausgesagt hatte, enthielt der Tiegel Gold. Doch befand sich später, dafs nicht Alles in Ordnung gewesen war, sondern ein Knabe in einer Kiste des Laboratoriums versteckt, welcher eine Permutation vorgenommen hatte,

---

Transmutation eigenhändig ausführte. Der Erfolg des Versuches soll den Kaiser zu dem Vers:

Faciat hoc quispiam alius
Quod fecit Sendivogius Polonus!

begeistert haben; diesen Vers habe der Kaiser in eine Marmortafel eingraben und die letztere zur Erinnerung an den merkwürdigen Vorfall in dem Saale des Prager Schlosses, in welchem derselbe stattgefunden, in die Wand einsetzen lassen, wo sie noch um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu sehen gewesen sei.

*) Noch Berzelius nahm in seinem Lehrbuch der Chemie, 3. Auflage, Bd. X, Dresden und Leipzig 1841, S. 22 auf diese Erzählung als eine glaubhafte Bezug.

während doch eine Transmutation vor sich gehen sollte; Honauer entging, wie noch zu berichten sein wird, der Strafe für solche Betrügerei nicht.

Einer in gewisser Beziehung besonderen Art alchemistischer Industrie, lohnenden Erfolg der aufgewendeten Mühe zu erzielen, mag doch hier auch gedacht werden: der s. g. Vermehrung edlen Metalles. Man suchte eine gewisse Quantität Gold oder Silber, oder von einer diese Metalle enthaltenden Substanz, zu einer gröſseren Quantität einer Substanz zu machen, welche so aussehe, wie wenn sie noch den relativen Feingehalt des ursprünglich angewendeten Materials besäſse. Es war eine Vermehrung von Werthvollem durch einen nicht in die Augen fallenden Zusatz von verhältniſsmäſsig Werthlosem, wie sie in vielen Fällen seit uralten Zeiten ausgeführt worden ist und jetzt noch ausgeführt wird. Schon Schriften, welche in früher Zeit in Aegypten in Griechischer Sprache verfaſst sind, haben auf die Vermehrung von edlem Metalle Bezügliches; so die den Schriftzügen nach aus dem vierten Jahrhundert wenn nicht einem früheren stammende Zusammenstellung chemischer bez.-w. alchemistischer Vorschriften, welche bei Theben in Ober-Aegypten gefunden worden ist und in der Sammlung von Alterthümern der Universität Leyden aufbewahrt wird (auch χρυσίου δίπλωσις, die Verdoppelung von Gold, wird darin besprochen). Aber hier darf nur an Solches erinnert werden, was die Ausführung in dieser Art angelegter Betrügereien in einer uns näheren Zeit auſserhalb und innerhalb Europa bezeugt. Ein Maure aus Cordova, welcher nach längeren Reisen namentlich auch in Afrika von Piraten gefangen genommen dem Papste Leo X. geschenkt wurde, auf Dessen Zureden das Christenthum annahm (seine Bekehrung war aber nicht dauerhaft, denn vor seinem 1526 erfolgten Tode bekannte er sich wieder zum Islam) und sich nach Demselben nannte, — Leo Africanus erzählt in seiner Beschreibung von Afrika, es habe (gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts) in Fez sehr viele Alchemisten gegeben, die entweder die Hervorbringung von edlem Metall mittelst des Steins der Weisen oder die Vermehrung von edlem Metall angestrebt hätten, was in der Regel auf Falschmünzerei hinausgegangen sei, weſshalb auch die Meisten das Merkmal einer schon einmal dafür erlittenen Bestrafung an sich, nämlich eine Hand abgehauen gehabt

hätten*). Die Multiplication der edlen Metalle mag da von ähnlicher Art gewesen sein, wie die in der dem Thomas von Aquino beigelegten Schrift *de esse et essentia mineralium* für das Silber gelehrte: man solle aus Auripigment [unter Verbrennung desselben] sublimirten weifsen Arsenik auf Kupfer einwirken lassen und dem resultirenden weifsgefärbten Metall die Hälfte seines Gewichtes an reinem Silber beimischen, so bekomme man Silber. Jedenfalls hatten die Maroccanischen Künstler auch in Europa und speciell in Deutschland Collegen, welche — gleichfalls in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts — darauf ausgingen, das in einer gewissen Anzahl von Goldmünzen — sagen wir 4 Ducaten — enthaltene Metall durch wohlfeilen Zusatz so zu vermehren, dafs aus der vergröfserten Menge Metall eine gröfsere Anzahl derartiger Goldmünzen — 5 Ducaten z. B. — geschlagen werden könne, ohne dafs die letzteren bei oberflächlicher Prüfung als minderwerthig zu erkennen seien. Mit einem Künstler, welcher Solches zu leisten vermöge, wollte z. B. 1464 der Ritter Hans Schönstainer den Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg bekannt machen, welcher mit seinem S. 106 erwähnten älteren Bruder Johann (der 1457 die Regierung des bisher von ihm besessenen Theiles des Fürstenthums Baireuth an diesen Albrecht Achilles abtrat) die noble Passion der Alchemie theilte**). Thurneysser's *Archidoxa* (1569) enthalten einen Procefs, mittelst dessen man 14 Loth Gold zu 16 Loth

---

*) In der Lateinischen Übersetzung des ursprünglich in Arabischer Sprache verfafsten Werkes heifst es: *Alchimistarum autem duo hic* — in Fez — *sunt genera, quorum alii elissir, hoc est, materiam quaerunt quae aes et metallum tingit* — vgl. S. 4 —, *alii metallorum quantitatum multiplicationem, quo ea commode misceant. Scopus tamen fere esse solet, adulterinam cudere monetam: quare horum maximam partem Fessae manu truncatam reperias.*

**) Den betreffenden, im Archiv der Plassenburg bei Culmbach aufgefundenen Brief des Schönstainer an den Markgrafen hat Christ. Gottl. von Murr in seinen Literarischen Nachrichten zur Geschichte des s. g. Goldmachens (Leipzig 1805), S. 21 ff. veröffentlicht und Schmieder daraus in seiner Geschichte der Alchemie (Halle 1832), S. 226 f. abdrucken lassen. Das Schreiben, „Datum am Suntag nach Sandt partlmefstag Anno LXIIII“ und unterzeichnet „Hans Schönstainer zum Schönstein, ritter“, enthält die Benachrichtigung, dafs der Letztere die Bekanntschaft eines frommen guten abenteuerlichen Gesellen gemacht habe, welcher sich einer besonderen Kunst berühme und diese einem abenteuerlichen Fürsten gegen eine Belohnung zu lehren geneigt sei. Im Postscript wird ange-

gradiren, also um 2 Loth soll schwerer machen können. Und Ähnliches: dafs und wie s. g. Vermehrung edlen Metalles zu bewirken sei, kommt nachher noch oft vor.

Ich hatte in dem Vorhergehenden wiederholt solcher alchemistischen Betrügereien zu gedenken, welche Fürsten gegenüber schon in früher Zeit ausgeführt worden sein sollen (vgl. z. B. S. 156), in späterer Zeit ausgeführt worden sind (vgl. z. B. S. 165 f.), und deren Verüber von den Betrogenen zur Strafe gezogen worden. Unter solchen Verhältnissen begangene Betrügereien werden auch noch in dem Nachfolgenden mehrmals in Erinnerung zu bringen sein; sie kamen häufig vor, schon defshalb weil Fürsten vorzugsweise ausbeutungsfähige Liebhaber der Alchemie waren. Ich brauche an dieser Stelle zu dem bezüglich derartiger Prellereien bereits Gebrachten und später zu Bringenden nicht noch weitere Beispiele mitzutheilen, aber es dient doch wohl zur Vervollständigung der in dieser Schrift zu vermittelnden Vorstellung, wie es mit der Ausübung der Alchemie früher aussah, wenn ich Einiges über die Bestrafung betrügerischer Alchemisten durch Fürsten, welche durch die Ersteren hintergangen worden waren, hier zusammenstelle.

Die Art der Bestrafung hing natürlich von der Gemüthsart des hintergangenen Fürsten und von der Qualification des begangenen Betruges ab. Es kam selten vor, dafs ein Fürst einen entlarvten Alchemisten einfach laufen liefs und die Schande der Entlarvung als diesmal ausreichende Strafe ansah. Kaiser Leopold I., welchem (vgl. S. 89 u. 158 f.) ein aus einem Böhmischen Kloster nach Wien gekommener Künstler Wenzel Seyler u. A. aus Kupfer und aus Zinn angebliches Gold gemacht hatte, mufste, als später zu seiner Kenntnifs kam, dafs ein Betrug stattgefunden habe und wefs Art

---

geben: „Es ist eine solche Kunst, das der gutt gesell albeg aufs vir Ungrisch oder vir tuckatten gulden fünff guldein machen wil, und wil dy machen an als Präcken mit Stempffel und an al Hamerschleg, und der guldein yetbeter ainer sol seinen rechten Schlag haben als er von recht wegen haben sol, und sein rechte Sbär und sein pug, als die guldein haben süllen, und sein strich auff den Stain, wan man in versuecht, auch gnadiger Her, Ir müst im Anfang ein Goldsmitt zu den Dingen haben, als lang als auf virzechen tag, darnach dürft Ir sein nimer. Darnach wifs sich eur Genadt zu richten“.

dieser Mann sei*), in sehr gnädiger Laune gewesen sein oder sonst sehr triftige Veranlassung zu Nachsicht gehabt haben, denn er schickte den Künstler nur wieder dahin (nach Böhmen), von wo Dieser gekommen war, und beglich sogar Desselben beträchtliche Schulden. Übrigens ist es begreiflich, dafs ein Fürst einem Alchemisten, der ihn getäuscht hatte, nach Entdeckung der Täuschung auch in Anbetracht erspriefslicher anderweitiger Leistungen des Künstlers Verzeihung angedeihen lassen konnte, und ist uns dafür bereits S. 133 f. bei der Erzählung, wie König August II. von Polen in solchem Falle mit dem Alchemisten Böttger verfuhr, ein Beispiel vorgekommen. Meistens war die Bestrafung eine fühlbarere, und da konnte der Übelthäter froh sein, wenn er mit körperlicher Züchtigung davon kam. Solche soll z. B. dem berühmten Arabischen Arzte Rhases auf Befehl des Khalifen el-Mansur zu Theil geworden sein; der Erstere mufste zur Zeit, da ihm Dies widerfuhr, schon sehr bejahrt gewesen sein (er starb wahrscheinlich 932 in hohem Alter; als den el-Mansur genannten Khalifen würde man sich den 931 bis 934 regierenden zu denken haben), wenn die Erzählung begründet ist, dafs er für die Überreichung einer alchemistischen Schrift**) an den genannten Fürsten von Diesem eine reichliche Geldbelohnung, dann aber, als die zur Bestätigung verlangten Experimente das in Aussicht gestellte Resultat nicht ergaben, Peitschenhiebe erhalten habe (dafs dabei Rhases' Augen verletzt worden seien, soll die Blindheit verursacht haben, welche Derselbe in seiner letzten Lebenszeit zu ertragen hatte). In sehr vielen Fällen traf betrügerische Alchemisten die Todesstrafe, deren Anwendung zugleich das sicherste Mittel dafür abgab, dafs die Delinquenten nicht auch noch etwa Diejenigen, deren Vertrauen sie getäuscht hatten, durch Erzählungen von der Leichtgläubigkeit und Habgier Derselben compromittiren konnten.

Die Todesstrafe in einer oder einer anderen Form. Doch wohl nicht noch einmal in so grausamer Weise, wie sie unter Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, dessen als eines der Alchemie

---

*) Den Kaiser hatte Seyler um etwa 20 000 Gulden, aufserdem noch verschiedene Hof- und Staatsbeamte um bedeutende Summen betrogen.

**) Der Titel dieser Schrift ist mit *Confirmatio artis chimiae* wiedergegeben; in ihr sollte gezeigt werden, dafs man der Möglichkeit, diese Kunst d. i. die der Metallveredlung zu entdecken, näher sei als der Unmöglichkeit.

vertrauenden Fürsten schon S. 125 zu gedenken war, bei Wolfenbüttel an den Stärkstbelasteten einer Alchemistenbande vollzogen wurde, welche sich allerdings aufser alchemistischen Vorspiegelungen und Betrügereien noch anderer schwerster Verbrechen schuldig gemacht hatten*). Unter diesen Übelthätern trat am Meisten hervor Philipp Sömmering, der an Stelle dieses Namens den gräcisirten Therocyclus anzunehmen beliebte: ein aus Tambach in Thüringen gebürtiger Theologe, welcher 1555 eine Pfarrstelle in der Nähe von Gotha erhielt und sich als Anhänger der strenglutherischen Lehrmeinung zu erkennen gab. Er hatte sich schon frühe alchemistischen Studien ergeben, trat mit einem Abel Scherding, einem Amtsbruder von gleicher Richtung in Verbindung und mit diesem 1566 in ein durch einen rechtsförmigen Vertrag geordnetes Verhältnifs zu dem Herzog Johann Friedrich II. dem Mittleren von Sachsen-Weimar und -Gotha; gegen Verabreichung von 16 Loth feinem Gold und anderen Arbeitsmaterialien, auch abschlagsweise gezahlte 760 Thaler und Zusicherung eines Zehntheils von dem Ertrage der Unternehmung versprachen die beiden Künstler, treulich und ohne Betrug zu arbeiten, Niemand wider Recht und Billigkeit zu beschweren, auch sobald Gott die Gnade verleihen werde, dafs sie die rechte hohe Kunst mit dem Stein der Weisen gefertigt, den letzteren dem Herzog zuzustellen und für Diesen wahrhaftige Beschreibung aufzusetzen, wie der Stein gemacht und zugerichtet werden müsse. Aber bevor es so weit gekommen war, entwichen sie — in der Zeit, als in Folge der Grumbach'schen Händel Gotha eingeschlossen und die Verhältnisse da sehr verwirrt waren — in Gesellschaft einiger Anderer, namentlich eines vorherigen Kammerdieners und Hofnarren des Herzogs: des öfters unter seinem Spitznamen Schielheinze vorkommenden Heinrich Schombach und dessen Weib Anne Marie Zieglerin zunächst nach Schmalkalden, wo sie sich eine Zeit lang aufhielten. Die Bemühungen Sömmering's, in seine Pfarre wieder eingesetzt zu werden, waren erfolglos. Nach einigem Herumtreiben kam er im Frühjahr 1571 nach Braunschweig-Wolfenbüttel, wo er sich als

*) Erst in neuester Zeit ist hierüber Genaueres bekannt geworden durch die sorgfältig gearbeitete Monographie: Die betrüglichen Goldmacher am Hofe des Herzogs Julius von Braunschweig, nach den Procefsakten dargestellt von A. Rhamm; Wolfenbüttel 1883. Ihr ist das oben Angegebene entnommen.

Einer einführte, welcher der Salzbereitung kundig sei; dem Herzog bekannt geworden wufste er sich bei Diesem durch sein Vorgeben, den Ertrag der Bergwerke bedeutend steigern und den Stein der Weisen wie auch die Vorschrift zur Darstellung desselben mittheilen zu können, in Gunst zu setzen. Er holte im Herbst 1571 die beiden genannten Gefährten seines Aufenthaltes in Schmalkalden und einen 1570 nach dem Verlassen dieser Stadt zu ihm gestofsenen Sylvester Schulfermann aus Lübeck, einen reisigen Knecht der viel herumgekommen war und schon viel auf dem Gewissen hatte, von Eschwege, wo die Drei in der Zwischenzeit gewesen waren, nach Wolfenbüttel. Wiederum wurde ein förmlicher Contract aufgesetzt, nach welchem Sömmering gegen Gewähr von Obdach, Zehrung und allem Arbeitsbedarf sich verpflichtete, binnen Jahresfrist die metallveredlende Tinctur auszuarbeiten und den Ertrag der Bergwerke so, wie er es vorher in Aussicht gestellt hatte, zu steigern, wogegen ihm der Herzog die urkundliche und bedingungslose Zusage seines Fürstlichen Schutzes gab, zur Deckung der ersten Ausgaben 2000 Thaler auszahlen liefs und eine Wohnung mit Laboratorium anwies, auch für die Unterbringung der drei Begleiter Sömmering's als der Gehülfen desselben sorgte. Sömmering scheint ursprünglich an die Möglichkeit, sein Versprechen bezüglich der Darstellung des Steins der Weisen zu halten, geglaubt, sich zudem auch auf Das, was die Frau des Schombach in der Alchemie leisten zu können sich rühmte, verlassen zu haben. Diese war eine abgefeimte Intriguantin, von einnehmenden Manieren; einem angesehenen Sächsischen Adelsgeschlecht entstammend war sie frühe an den Dresdener Hof gekommen, frühe verdorben, einem Sächsischen Edelmann angetraut bald zur Wittwe geworden; später in Gotha von dem Herzog um sie zu versorgen an den Schombach, einen niedrigen und unbedeutenden Menschen verheirathet ging sie ihre eigenen Wege; dem Sömmering erwies sie sich, als Dieser zur Erfüllung der vertragsmäfsigen Zusage gedrängt war, in der Erfindung und Geltendmachung von Ausflüchten als ein stets bereiter Beistand wenn nicht überlegen. Während längerer Zeit blieb Sömmering bei dem Herzog in hoher Gunst; zu Dessen Kammer-, Berg- und Kirchenrath wurde er ernannt, und er übte grofsen Einflufs aus, auch auf die Ernennungen zu Staats- und Kirchenämtern. Das Vertrauen des Herzogs wurde durch die an Denselben ergangenen Warnungen

nicht erschüttert und die an ihm begangenen Betrügereien blieben ihm noch verborgen; einen Boten, welcher zum Werkzeug der Entdeckung hätte werden können, machte Schulfermann durch Ermordung auf einsamer Heerstrafse unschädlich. Immer noch liefs auch der Herzog bezüglich der Realisirung der ihm gemachten Hoffnungen auf günstigen Erfolg der alchemistischen Arbeiten sich hinhalten. Nach einer Reihe von Verwickelungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann: von Verwickelungen, bei welchen die bisher vorhandene Eintracht zwischen den Verbündeten nicht Stand hielt und an welchen noch ein hinzugekommener früherer Kriegsgefährte Schulfermann's, Jobst Kettwig aus dem Lüneburgischen Antheil nahm, kam es im Anfang des Jahres 1574 so weit, dafs eine Entdeckung der wahren Sachlage unvermeidlich bevorstand. Da bat Sömmering um Abschied für sich, Schombach und dessen Frau; da derselbe beanstandet wurde schreckten die Schuldigen nicht davor zurück, Diejenigen, welche ihnen als die gefährlichsten Zeugen für ihre Verbrechen erschienen, durch Gift aus dem Wege zu räumen. Nach erfolglos erneutem Entlassungsgesuch versuchten sie die Herzogin, die sie als schon frühe ihnen mifstrauend und als Gegnerin erkannt hatten, ebenso zu beseitigen. Von allen Seiten zog sich jetzt das Netz über Sömmering fester zu. Auf seine nochmalige inständige Bitte um Entlassung erfolgte der ungnädige Bescheid, dafs Schombach mit seinem Weibe ohne Verzug den bisher Denselben gewährten Aufenthaltsort zu verlassen haben, Sömmering hingegen bleiben, über das ihm zu Last Fallende sich verantworten, binnen kürzester Frist den Contract erfüllen oder des zugesagten Schutzes verlustig sein solle. Die Ausgewiesenen wendeten sich nach Goslar; Sömmering, der die Arbeiten im Laboratorium wieder aufgenommen hatte, folgte ihnen dahin nach, als die Gefahr der Überführung durch beigebrachte Zeugen noch näher rückte, und traf Veranstaltung zu weiterer Flucht. Doch bevor diese zur Ausführung kam, wurde er mit Jenen und einigen untergeordneteren Theilnehmern ihres Treibens gefafst und um Pfingsten 1574 in Wolfenbüttel eingekerkert. In der nun begonnenen peinlichen Untersuchung, zu welcher auch im Herbst dieses Jahres die bei dem Hereinbrechen der Katastrophe aufserhalb des Herzoglichen Gebietes befindlichen Betheiligten: Schulfermann und Kettwig beigebracht wurden, legten der Letztere freiwillig, die Andern

nach vorausgegangener und wiederholter Tortur Geständnifs ab. Nach Einholung der Rechtssprüche mehrerer Schöffenstühle wurden die Urtheile gefällt und am 7. Februar 1575 bei Wolfenbüttel vollstreckt. Sömmering und Schombach wurden mit glühenden Zangen zerrissen, geschleift und geviertheilt: Schombach's Frau, die Anne Marie Ziegler mit Zangen gezwickt und in einem eisernen Stuhle verbrannt; Schulfermann und Kettwig wurden geschleift, auf das Rad geflochten, geviertheilt, und die Theile auf der Heerstrafse von Braunschweig nach Goslar hin aufgehängt; an noch mehreren hier uns weniger in Betracht kommenden Theilnehmern an dem Verbrechen wurde gleichfalls die Todesstrafe vollzogen. Unter dem Namen der Schlüter-Liese oder Schlüter-Ilsche (die Bedeutung keines dieser Namen ist mit einiger Wahrscheinlichkeit erklärt) hat die Alchemistin, die in solcher Weise geendet, als Hexe und Giftmischerin in dem Munde des Volkes fortgelebt, welches in Wolfenbüttel den zu der Verbrennung benutzten eisernen Stuhl von einem Gewölbe des Schlosses an Ketten herabhängend bis vor wenigen Jahrzehnten sehen konnte. — Herzog Julius stand von da an davon ab, an der Darstellung des Steins der Weisen arbeiten zu lassen; auf ein ihm schon 1576 gemachtes Anerbieten, die Sache noch einmal zu versuchen, antwortete er so vorsichtig, dafs eine Wiederholung der gemachten Erfahrung unterblieb, und eine von dem Pfalzgrafen Richard am Rhein ihm 1586 angesonnene Betheiligung an Betreibung der Alchemie lehnte er ab.

Meistens wurde die Vollziehung der Todesstrafe an betrügerischen Alchemisten nicht durch vorgängige Zufügung anderer körperlicher Qualen, oft aber durch Hohn geschärft. Es mag hier zunächst zweier solcher, in ihrer Art ausgezeichneter Verbrecher gedacht werden, die mit dem Schwerte hingerichtet wurden.

Der Eine derselben soll ein Grieche von der Insel Cypern, nach anderer Angabe ein Kapuziner von Candia gewesen sein und von Haus aus Mamugna geheifsen haben. Unter diesem Namen spielte er in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zuerst im Orient die Rolle eines Adepten mit Glück. 1578 kam er als Graf Mamugnano nach Italien, glänzte namentlich in Venedig in vornehmen Kreisen, machte vor verschiedenen Standespersonen das Kunststück, Quecksilber zu Gold umzuwandeln, verehrte auch dem Dogen

ein graues Pulver als den Stein der Weisen und theilte Demselben sogar eine schriftliche Anweisung (sie war aus einem damals bereits gedruckten älteren alchemistischen Tractat abgeschrieben) zur Darstellung der kostbaren Substanz mit. 1588 ging er nach Deutschland. Da war er der Graf Marco Bragadino, ein Sohn des Venetianer Helden, welcher 1570 und 1571 Famagusta gegen die Türken tapfer vertheidigt hatte und von den Letzteren nach der Übergabe dieser Festung in treuloser und grausamster Weise mit abgeschnittenen Ohren und Nase an die Spitze eines Mastes gebunden und dann lebendig geschunden worden war; aber der Künstler hatte sich darüber zu beklagen, dafs er von seiner Familie verfolgt werde, wobei Das als begründet erscheint, dafs die Familie Bragadino von ihm als einem ihr Zugehörigen Nichts wissen wollte. In Deutschland prahlte er damit, dafs seine Kenntnisse in der Magie ihn befähigen, Gold zu machen, und als die Medien dafür, magische Wirkungen zu bewerkstelligen, galten zwei schwarze Bullenbeifser von äufserst verdächtigem Ansehen, die er mit sich führte. Nachdem er in Wien durch seine Künste grofses Aufsehen erregt hatte, kam er nach München, wo er sich und seine Leistungen bei Hofe producirte; seine Absicht, zunächst auch noch Prag und Dresden zu besuchen, kam nicht zur Verwirklichung, weil er in München als Betrüger entlarvt, auch der Führung eines falschen Namens überwiesen wurde. Er wurde 1591 (auch das Jahr 1590 wird angegeben) zu München in einem mit Flittergold beklebten Gewand unter einem vergoldet aussehenden (mit gelbem Metall bekleideten) Galgen, von welchem ein mit gelbem Lahn überzogener Strick herabhing, enthauptet (nach einer anderen Angabe selbst daran gehängt); zwei Genossen von ihm, Schlichtinger und Marwiser wurden an diesem Galgen aufgeknüpft und unter demselben die dämonischen Bullenbeifser zu mehrerer Sicherheit erschossen.

Der Andere von diesen beiden Übelthätern war ein Grofsoheim des Fräuleins Susanna Katharina von Klettenberg, der Goethe's Mutter befreundeten Dame, mit welcher Dieser während des Winters 1768 auf 1769 in Frankfurt a. M. Hermetische Studien trieb und die er als Diejenige genannt hat, aus deren Unterhaltungen und Briefen die in Wilhelm Meisters Lehrjahren mitgetheilten „Bekenntnisse einer schönen Seele“ entstanden seien. Johann Hector von Klettenberg, 1684 in Frankfurt a. M. geboren, war noch jung

Kurpfälzischer Hauptmann und an eine von Billenfeld verheirathet. Im Dezember 1709 erstach er im Zweikampf oder im Streit einen ihm nahe verwandten Herrn von Stallburg; in Haft und Criminaluntersuchung genommen wurde ihm durch ein von der Juristen-Facultät zu Tübingen gefälltes Urtheil der Kopf abgesprochen; er war aber inzwischen aus der Haft entflohen, weſshalb ein bezüglich der Vollstreckung des ersteren Urtheils von derselben Facultät eingeholtes Urtheil vom Februar 1711 erkannte, daſs man sich zuvörderst der Person des Delinquenten erst wieder zu versichern habe. Dieser wuſste sich indessen ein Kaiserliches sicheres Geleit zu erwirken; der Magistrat zu Frankfurt that zwar dagegen Vorstellungen, gab sich jedoch weiter keine Mühe, des Verurtheilten wieder habhaft zu werden. Klettenberg soll sich zunächst nach der Pfalz gewendet haben und scheint dann in Russische Dienste getreten zu sein; wenigstens bezeichnete er sich auf dem Titel der alsbald zu erwähnenden, 1713 veröffentlichten Schrift als ehemaligen Groſs-Czarischen Obristen. Aber bald war er wieder in Deutschland, unter dem Namen eines Freiherrn von Wildeck (die von Klettenberg führten ihren Ursprung auf einen im Anfang des elften Jahrhunderts lebenden Ritter von Wildeck zurück) und als Alchemist. Bremen, Mainz und Prag werden als die Städte genannt, in welchen er sich aufgehalten und die Mittel zu einem vornehmen Auftreten sich zu verschaffen gewuſst habe, aus welchen er aber auch nach der Entnahme von Vorschüssen um nothwendiger Reisen willen unter eidlicher Versicherung baldigster Rückkehr wegging um nicht wiederzukommen. 1713 war er in Thüringen, wo er in Arnstadt, in Ilmenau und in Weimar sich aufhielt. Er trat damals mit dem Fürsten Anton Günther von Schwarzburg in Beziehung, welchem als einem der Alchemie eifrig Beflissenen er von Dessen Residenz (Arnstadt) aus die zu erwähnende Schrift dedicirte. Aber namentlich dem Herzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar suchte er in Ilmenau nahe zu kommen, welchem er weitgehende Versprechungen bezüglich der Steigerung der Bergwerks-Erträgnisse machte. Mittelst eines von ihm bereiteten Wassers lasse sich das in Erzen enthaltene angeblich flüchtige edle Metall (Gold und Silber), welches nach den gewöhnlichen Verfahren nicht gewonnen werden könne, ausziehen, mittelst einer ihm bekannten Solution präcipitiren und der Präcipitat

mittelst eines wiederum von ihm erfundenen Flusses zu einem an edlem Metall reichen Regulus schmelzen; das Wasser und der Flufs mindern sich bei der Benutzung weder in der Quantität noch der Qualität, und lassen sich ins Unendliche gebrauchen; in dieser Weise lasse sich aus Erzen, die bis dahin gar nicht der Bearbeitung würdig gewesen seien, mindestens das Doppelte von Dem an edlem Metall ausbringen, was die besten Erze ergeben hätten; diese Arbeit, die sehr im Grofsen und sehr lucrativ betrieben werden könne, sei keine alchemistische sondern eine metallurgische. Der Herzog wies 200 Thaler zur Bereitung der erforderlichen Präparate an, und bei den ersten damit in Gegenwart einiger hüttenkundiger Männer unternommenen Versuchen kam auch Silber zum Vorschein. Aber bei einer vom Herzog noch verlangten Hauptprobe, welche in Weimar im August 1713 angestellt wurde, kam des Künstlers Schlauheit und Fingerfertigkeit zu kurz gegen die Gewissenhaftigkeit und Wachsamkeit der zur Beaufsichtigung bestellten Männer: des Kammerraths Voigt von Weimar und des Hüttenmeisters Heinemann von Bottendorf; etwas Silber wurde in allen von ihm zur Ausführung der Operation gestellten Materialien gefunden und ein Versuch, noch mehr Silber zu den der Bearbeitung unterworfenen Erzen heimlich zu bringen, erkannt. Auf erstatteten Bericht fand es der Herzog bedenklich, in der Sache weiter vorzugehen, und verabschiedete er den Unternehmer unter Erlassung der Verrechnung des empfangenen Geldes. 1713 veröffentlichte Klettenberg, doch nicht unter voller Nennung seines Namens, eine „Die entlarvte Alchemie“ betitelte Schrift, in welcher er namentlich auch darlegte, dafs Gott nur Denjenigen, die ein heiliges Leben führen, das grofse Geheimnifs der Hermetischen Kunst offenbar werden lasse. Was Dem gemäfs, dafs die Sachen sich in der Praxis oft anders machen als es der Theorie nach sein sollte, gerade von ihm in ganz anderer Weise zu erreichen gesucht wurde: auf die Nachricht hin, dafs ein (in dem betreffenden Bericht nicht genauer bezeichneter) Mann unter Beihülfe seiner Frau sich erfolgreich mit alchemistischen Processen beschäftigt habe und im Besitz einer sehr wirksamen Tinctur sei, verführte er diese Frau und bestimmte er Dieselbe, mit ihm unter Mitnahme der besten Processe ihres Mannes, der Gold-Tinctur und anderer zur Ausübung der Alchemie wichtigster Requisite durchzugehen. Mit dieser Person,

welche er für seine Ehefrau ausgab, und dem durch sie ihm Zugebrachten wendete er sich als Oberst von Klettenberg nach Kur-Sachsen, dessen Herrscher Friedrich August II. der Starke, als König von Polen August II. viel Geld nöthig hatte und einen Alchemisten von gröfserer Leistungsfähigkeit, als er in Böttger (S. 130 ff.) gefunden, wohl hätte brauchen können. Klettenberg führte am Hofe zu Dresden einen befriedigenden Versuch aus, und im Januar 1714 schlofs mit ihm zu Leipzig der Graf von Hoym Namens des Königs einen Vertrag ab. Danach versprach der angebliche Adept, zum Dienste des Königs längstens binnen 14 Monaten eine Universaltinctur anzufertigen, welche die unreifen Metalle in feines Gold tingire und die wenn einmal ausgearbeitet binnen 14 Tagen durch einen gewissen Handgriff ins Unendliche vervielfältigt werden könne; auch wolle er binnen 2 Monaten eine liquide Tinctur darstellen, durch welche die menschliche Natur bis ins späteste Alter vor allen Krankheiten conservirt, mittelst äufserlichen Anstreichens oder Punctirens aber ein dünnes Stück Silber in feines Gold, doch ohne Profit und nur zur Curiosität, verwandelt werden könne; noch vor Anfang der Arbeiten werde er die wahrhafte Beschreibung beider Tincturen und deren Multiplication an den König übergeben, der dieselbe nicht in andere Hände kommen lassen wolle; er versicherte eidlich, dafs er der wahrhafte Besitzer dieser Wissenschaften, dafs die zu übergebende Beschreibung ächt, auch von ihm bereits vorher zur Ausführung gebracht worden sei, und er wolle sich allen nur erdenklichen Strafen unterwerfen, wenn der König nach vollbrachter Arbeit den Effect nicht finden würde; er wolle dem Hofapotheker Werner, den der König dazu ausersehen, diese Wissenschaft mit allen Umständen und Handgriffen zeigen; die Tinctur solle zweifach eingesetzt werden, einmal in des Königs Laborir-Werkstatt und einmal in Klettenberg's eigener, der König solle aber von beiden Einsätzen drei Viertheile erhalten und dem Künstler solle nur Ein Viertheil bleiben; der Oberst von Klettenberg wolle dem König auch seine übrigen von Gott ihm beigelegten Wissenschaften in der Metallurgie und sonst treulich offenbaren. Dagegen wolle der König in seinen Landen dem von Klettenberg einen sicheren Aufenthalt verstatten und nicht zulassen, dafs Demselben seine Freiheit abgeschnitten werde, es wäre denn, dafs Dieser seine Promessen nicht erfülle oder im Lande sich criminell

mache; er eximire ihn daher von aller anderen Jurisdiction und wolle ihn nur von sich selbst unmittelbar dependiren lassen; damit ihm auch der Zutritt zu dem König mehr offen stehe, erkläre ihn der Letztere zu seinem wirklichen Kammerherrn; der König werde ihm ein besonderes Haus nahe bei dem Schlosse zu Dresden zu Dessen Bequemlichkeit und zur Einrichtung eines Laboratoriums aptiren lassen, behalte sich jedoch das Eigenthum und eine oder zwei Stuben zum Abtreten vor; dem Kammerherrn werden zu seiner und seiner Familie Subsistenz vom Januar 1714 an monatlich 1000 Thaler zugesagt und zum Ameublement der Wohnung und für Einrichtung des Laboratoriums sofort auszuzahlende 3000 Thaler, doch solle die Besoldung sich nur auf die 14 monatliche Operation und die Zeit der dafür nöthigen Vorarbeit: 4 Wochen von der Ankunft des verlangten Antimoniums aus Ungarn an, erstrecken; zur Recreation werde der König dem Kammerherrn einen District zur Exercirung der Jagd anweisen lassen. Noch lautete die Übereinkunft dahin, dafs Klettenberg nicht ohne des Königs specielle Erlaubnifs aufserhalb Landes reisen, auch unter keinem Vorwand ein Mehreres an Geld oder Aufwand von dem König begehren wolle. Der Alchemist, welcher wahrscheinlich an der für ihn vortheilhaften Verzögerung der Vorarbeit etwas betheiligt war, ging erst im October 1714 an die Ausführung der Hauptarbeit, lebte dabei sehr flott und machte viele Schulden. Er stand in Gunst bei dem König, von welchem er auch zum Amts-Hauptmann zu Senftenberg ernannt wurde. Er erwirkte sogar gegen Ende des Jahres 1715 die Erlaubnifs, mit dem Hofapotheker Werner in seine Vaterstadt Frankfurt zu reisen, wo er sich einen Tag lang öffentlich zeigte, dann aber bei drohender Verhaftung sich in der Nähe der Stadt bis zum Frühjahr 1716 aufhielt; nach Dresden zurückgekehrt wufste er dem König vorzuspiegeln, dafs er über Erwartung in seinen Angelegenheiten aufgehalten worden und dafs das Resultat der Vorarbeit darüber zu Grunde gegangen sei, so dafs dieselbe im Juni 1716 wieder ganz von Neuem angefangen wurde. Als aller Erinnerung ungeachtet auch noch das Jahr 1717 herumgegangen war, ohne dafs der versprochene Erfolg erzielt worden wäre, wurde man Königlicher Seits doch ungeduldig und vielleicht mifstrauisch. Um dem Säumigen beizukommen wurde beschlossen, dafs dem in einer Wechsel-Klage gegen ihn gestellten Antrag auf Haft stattge-

geben werden solle; auf die inständige Bitte des Beklagten und Dessen angeblicher Frau um Relaxation dieses Arrestes unter Erbietung, sich einer Untersuchung bezüglich der bis dahin vollbrachten alchemistischen Arbeiten zu unterwerfen, wurde resolvirt, dafs nicht jener Bitte, wohl aber diesem Erbieten zu willfahren sei. Gegen das Ende des Februars 1718 wurde eine Commission, bestehend aus dem Geheimerath und Bergdirector von Alemann, dem Kammerherrn Grafen von Lesgewanz und dem Bergrath und Leibarzt Tittmann eingesetzt mit dem Auftrage, zu untersuchen „aus was Ursache die Klettenberg'sche Arbeit noch nicht zu Ende gebracht worden, und was für Hofnung von deren künftigen Succefs vorhanden sei", und gleichzeitig sollte Klettenberg angewiesen werden, des Arrestes ungeachtet seine Arbeit fleifsig zu fördern. Die Commission fand, dafs der Hofapotheker Werner dem ihm gewordenen Auftrag, ein Tagebuch über des Alchemisten Arbeiten zu führen, nicht nachgekommen war, und den Letzteren nicht gewillt, anders als in völliger persönlicher Freiheit zu arbeiten, weil Das dem seiner Seits beschworenen Contract entspreche und er sonst in der Durchführung seiner Operationen gehindert sei, wodurch doch viele Millionen entgehen könnten. Der Bericht der Commission scheint mehr ausweichend gewesen zu sein, mehr Nebensächliches enthalten zu haben wie z. B., dafs Klettenberg's Lebenswandel nicht mit Dem in Einklang stehe, was Dieser selbst in der erwähnten Schrift von einem wahren Adepten verlange; aber ein von Tittmann abgegebenes Sonder-Gutachten stellte einen Erfolg der Klettenberg'schen Arbeiten wie überhaupt die Möglichkeit der Metallverwandlung entschiedener in Abrede. Diese Erklärung mag Eindruck auf den König gemacht haben, welcher jetzt dem Alchemisten befehlen liefs, bei Vermeidung einer dem Verluste so vieler Millionen angemessenen Strafe die Sache zu Ende zu führen. Diese zog sich jedoch noch hin, da einerseits Klettenberg eine solche Auffassung bestritt, bei seiner Weigerung blieb, als Gefangener zu laboriren, aber eine Wiederaufnahme der Arbeit als baldigsten günstigen Erfolg versprechend hinstellte, anderseits für ihn ein neues Gutachten Tittmann's nicht günstiger und wohl einzusehen war, dafs Klettenberg die Aufhebung der Haft begehre, um entweichen zu können. Der König befahl nun, so fern sich kein Merkmal einer gelungenen Leistung ergebe und keine Hoffnung für guten Ausschlag

des Unternehmens vorhanden sei, Vorgehen gegen den Künstler unter Zuziehung des Amtmanns zu Dresden. In der summarischen Vernehmung berief sich Klettenberg darauf, dafs zahlreiche alchemistische Schriftsteller für die Perfection des Steins der Weisen eine unbestimmte Zeit verlangen, und auf seine Interpretation des mit dem König geschlossenen Vertrages. In der Special-Inquisition verweigerte er, über die seinen Lebenswandel betreffenden Fragepunkte sich zu erklären; der darüber consultirte Leipziger Schöffenstuhl erkannte, dafs Inquisit auf die ihm vorgelegten Fragepunkte zu antworten habe und zu verwarnen sei, dafs er widrigen Falles als derselben geständig und überführt zu achten sei. Jetzt half es Klettenberg Nichts mehr, dafs er dem König neue auf seine Wissenschaft bezügliche Vorschläge machte; der König rescribirte im September 1718, die Untersuchungs-Commission möge sich durch diese und andere Ausflüchte in der Erledigung ihrer Aufgabe nicht irre machen lassen. Da Klettenberg den Procefs in jeder Weise hinauszuziehen suchte, wurde er im März 1719 auf dem Königsstein eingekerkert. Da machte er, im Mai desselben Jahres und im Januar 1720, zwei kühne Fluchtversuche, wurde aber beide Male wieder eingebracht. Nach dem letzten Befreiungsversuche wurde ihm in Dresden ein Todesurtheil gesprochen. Die erste Mittheilung desselben hielt er nicht für Ernst; als er einsah, dafs sein Ende nahe sei, wurde er reumüthig, blieb aber gefafst. Darin, dafs er bei der Vollstreckung des Urtheils am 29. Februar oder 1. März 1720 beherzt den Tod durch Enthauptung erlitten, stimmen alle Berichte überein; nach Einer Angabe soll er sich vor der Execution bereit erklärt haben, auch bei harter Behandlung den Stein der Weisen auszuarbeiten*).

Die gewöhnlichste Art der Hinrichtung betrügerischer Alchemisten war die mittelst des Stranges. Kein Fürst hat wohl eine gröfsere Zahl solcher Executionen vornehmen lassen, als der 1593 bis 1608

---

*) Ich habe hier über J. H. von Klettenberg ausführlicher berichtet, weil seine Geschichte für die alchemistischen Zustände in den ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts charakteristisch und sie in neuerer Zeit mit Irrthümern durchwebt erzählt worden ist. Ich werde darauf in Anmerkung IV am Ende dieses Theils zurückkommen, wo Vervollständigungen zu dem oben Gesagten, Angaben über die K.'s Leben behandelnden Schriften und über das von ihm verfafste Buch sich finden.

regierende Herzog Friedrich von Württemberg, dessen bereits S. 126 als eines Fürsten zu gedenken war, welcher viele Alchemisten auf seine Kosten arbeiten liefs. Ihm genügten nicht die einheimischen Laboranten, sondern er zog auch Künstler von auswärts an sich. Unter Anderen und am Frühesten einen David Bürkheimer mit drei Gehülfen, von welchen sich aber bald zeigte, dafs sie alle zusammen Nichts verstanden; doch kamen sie noch glücklich ab, so fern sie zwar in Untersuchung gezogen aber wieder losgelassen wurden. Gnädig war der Herzog gegen Michael Heinr. Wagemann, welcher freiwillig bekannte, dafs er sein Versprechen, Gold zu machen, nicht erfüllen könne. Mehrere der von Friedrich beschäftigten Alchemisten entflohen noch zu rechter Zeit, so Joh. Hofrichter und später Setonius (vgl. die Anmerkung zu S. 127 f.). Wenige nur von Denen, welchen Dies nicht gelang, büfsten ihre Betrügereien im Gefängnifs: so Andreas Reiche und Alex. Stocker. (Das Vorstehende berichtet K. Pfaff in seiner Geschichte Wirtembergs, III. Bds. 1. Abth., Stuttgart 1838, S. 240 ff.) Aber grausamer strafte der Herzog Diejenigen, welche ihn empfindlicher geschädigt und besonders frech betrogen hatten, waren sie nach der Entdeckung ihrer Übelthaten in seiner Gewalt; sie wurden an einem eisernen Galgen aufgehängt: an einem Galgen, welcher aus demselben Metall: 25 Centnern Eisen 1597 hergestellt worden sein soll, das der Alchemist Honauer dem Herzog Friedrich in Gold umzuwandeln versprochen habe*). An diesen mit goldfarbenem Metall überzogenen Galgen liefs Herzog Friedrich 1597 den Honauer in einem eben so verzierten Gewand aufknüpfen, nachdem der Letztere als ein Betrüger erkannt war (die Vorrichtung zur Execution, einschliefslich des Aufschlagens des Schaugerüstes soll den Herzog 3000 Gulden gekostet, der Delinquent Denselben um mehr als 200000 Thaler betrogen haben; Sammlung

*) Dieser 35 Fufs hohe eiserne Galgen stand bis 1788 auf einer Anhöhe bei der Brag unweit Stuttgart. An ihm endete auch 1738 Süfs Oppenheimer, Finanz- und Premierminister des Herzogs Karl Alexander von Württemberg. Er ist wohl Mehreren danach bekannt, dafs Wilhelm Hauff in seiner Novelle „Jud Süfs" den jungen Lanbek und den Capitän von Reelzingen bei ihrem Ritt von Stuttgart nach Ludwigsburg in der Nacht des Jahres 1737, in welcher Karl Alexander eines plötzlichen Todes verstarb, an ihm vorbeikommen und dabei einigen Grusel empfinden läfst.

von Natur- und *Medicin-* wie auch hierzu gehörigen Kunst- und *Literatur*-Geschichten, Winter-*Quartal* 1720, Leipzig u. Budissin 1721, S. 339). Ich habe bereits (S. 165 f.) mitgetheilt, was darüber erzählt worden ist, wie frech Honauer den Herzog getäuscht habe. Nach Sattler's S. 126 citirter Geschichte Württembergs (V. Theil, Tübingen 1772, S. 196 f.) wollte der Herzog 1596 noch eine Probe der Metallveredlungs-Kunst des in dem Sommer des nämlichen Jahres in seine Dienste getretenen Honauer abwarten, vor deren Anstellung Dieser mit einem Anderen der Hofalchemisten, Hans von Werdern, als seinem Stallmeister floh; ein nachgeschickter Hofdiener holte den Flüchtling in Oldenburg ein, brachte Denselben aber zunächst nur bis Bückeburg, wo ihn der Graf von Schaumburg in Gewahrsam behielt*) und erst nach vielen Schwierigkeiten auslieferte**). 1597 nach Stuttgart gebracht habe Honauer Einiges freiwillig, Anderes auf der Folter eingestanden; Derselbe sei verurtheilt worden, dafs „ihm die rechte Hand abgehauen und er an einen ihm zu lieb aufgerichteten eisernen Galgen in einem von Goldschaum gemachten Kleid gehenkt werden sollte", doch sei er bei der Execution in so fern begnadigt worden, dafs ihm nur zween Finger auf dem Schlofsplatz abgehauen wurden; gehängt wurde er aber. An einem daneben stehenden Galgen wurde sein Cumpan Hans von Werdern aufgeknüpft. — An dem Galgen, an welchem Honauer gehängt worden war, wurde wenige Jahre später das über Hans Heinrich Neuschler aus Zürich gefällte Urtheil vollstreckt. Dieser war im Dezember 1598 in des Herzogs Friedrich Dienste gekommen und hatte Letzterem versprochen, nicht nur einen Theil Goldes hundertfältig zu vermehren,

---

*) Auch die Hoffnung, den vermeintlichen goldenen Vogel selbst rupfen zu können, war wohl für das Verhalten des Grafen von Schaumburg bestimmend, als Dieser sich weigerte, den Honauer an Württemberg auszuliefern; Sattler berichtet, dafs ein Edelmann aus dem Gefolge des Herzogs Friedrich mit einem Requisitionsschreiben seines Herrn an den Grafen gesendet wurde, welcher der Forderung des Württembergers unter einem Vorwand zunächst nicht entsprach: „weil aber der Herzog in seinem Schreiben disen dautzte, nahm der Grav solches empfindlich auf, indem er gleichwohl als ein Anverwandter des Königlichen Dänischen Hauses ein besseres Tractament erwartete".

**) Ein den Transport der Gefangenen Honauer und von Werdern durch das Gebiet der Stadt Frankfurt betreffendes späteres Schreiben des Herzogs hat von Weech a. S. 128 Anmerk. a. O. S. 470 mitgetheilt.

sondern auch aus einer Mark Silber 4 Loth Gold zu machen. Nachdem der Herzog auf dieses Unternehmen grofse Summen und der Alchemist dieselben in seinen eigenen Nutzen verwendet hatte, wurde der Betrug 1601 entdeckt und der Betrüger in demselben Jahre in Kirchheim zum Strange verurtheilt; „der Herzog“ — so schliefst Sattler (a. e. a. O., S. 218) seinen Bericht über diese Angelegenheit — „liefs ihn aber nach Stuttgard führen, wo er ebenmäfsig an den eysenen Galgen aufgehenkt wurde“. — Dem Neuschler scheint der Procefs in aller Form Rechtens gemacht worden zu sein. Solches war einem Anderen, welcher zwei Jahre früher dieselbe schimpfliche Todesstrafe erlitt, nicht zu Theil geworden. Das war Einer aus der Zahl Derer, welche aus den Oesterreichischen Erblanden als Protestanten vertrieben nach Württemberg kamen und da, weil sie sich auf Bergbau verstanden, bei dem auch die Gewinnung edler Metalle aus Erzen derselben liebenden Herzog Friedrich Schutz und Gnade fanden. Auch Der, welcher sich wohl als Bergwerks-Verständiger Peter Montanus nannte — „wiewohl er sonsten nur der Carle genannt wurde“, meldet Sattler, dessen Bericht (a. e. a. O., S. 230) ich auch das Folgende entnehme —, war bei dem bei Freudenstadt betriebenen Bergbau betheiligt, wird aber auch unter den Alchemisten des Herzogs aufgeführt. „Weil er den Herzog um grofse Summen vernachtheilte, ward er einmals flüchtig, aber zu Kirchheim gefangen genommen und nach Stuttgard geführt, wo ihn der Herzog ohne Procefs henken lassen wollte. Seine Räthe mochten glauben, dafs ihm mit der Todesstraffe zu viel geschähe und machten Vorstellungen, dafs er von dem Kayser, von welchem er gleichwohl den Blutbann zu Lehen hätte, zur Verantwortung gezogen werden könnte, wann er ohne Urtheil und Recht jemand wider die Kayserliche Rechte verurtheilen liefs. Dann Montanus beruffte sich auf seine Unschuld und forderte den Herzog vor GOttes Richterstul. Derselbe förchtete sich nicht davor, weil er diese Aufforderung für unbefugt hielte und glaubte, dafs er diesem ausländischen Betrüger die Reichsgesetze zu beobachten nicht schuldig sey. Er schämte sich, dafs er gleichwohl demselben so grosse Geldsummen anvertraut hatte und wollte durch einen Procefs die eigentliche Beschaffenheit der Betrügerey nicht bekannt werden lassen. Wefswegen er seinen Räthen antwortete, dafs, wann sie ihm dasjenige ersetzten, was er auf disen Lecker verwendet und warum

er von ihm betrogen worden, er sich bedenken wollte, was ferner zu thun wär. Montan wurde also den 28. Junij [1599] unter der Protestation an den eisenen Galgen aufgehenkt, dafs er nur einen Procefs und hernach das köpfen verdient hätte". — Ebenso wurde 1607 ein in des Herzogs Diensten stehender betrügerischer Alchemist hingerichtet, welcher von Haus aus Johann Heinrich Müller hiefs und Barbiergesell gewesen war. Dieser hatte auf seiner Wanderschaft gelernt, wie man alchemistische und andere auf Geheimnissen beruhende Kunststücke macht. Er hatte in Stuttgart die Gunst des Herzogs Friedrich gewonnen, war auf Kosten des Letzteren behufs Erwerbung der Kenntnifs alchemistischer Geheimnisse und des Ankaufs von Anweisungen zum Goldmachen in Spanien und Frankreich gereist, und auch auf den Wunsch des Kaisers Rudolf II. Diesem für einige Zeit nach Prag zugeschickt worden. Da hatte er dem Kaiser namentlich dadurch imponirt, dafs er sich als schufsfrei geltend zu machen wufste (er soll sich als kugelfest in der Art bewährt haben, dafs er Kugeln aus weichem Bleiamalgam auf sich habe abschiefsen lassen), wofür er 1603 als Herr von Müllenfels in den Adelstand erhoben wurde; in der Wohnung eines der Kaiserlichen Kammerdiener, welche zugleich vertraute Gehülfen für die alchemistischen Liebhabereien des Kaisers waren, des Johannes Francke hatte er auch unedles Metall zu Gold umgewandelt. Bei dem Herzog Friedrich stand dieser Müller von Müllenfels in hohem Ansehen; er war nicht nur mit dem Titel eines Amtmanns begnadigt worden, sondern wurde auch mit einem schönen Gute Neidlingen beschenkt. Aber er beging nicht nur an einem anderen nach Stuttgart gekommenen Alchemisten eine später noch zu erwähnende Schlechtigkeit, die zunächst dem Herzog verborgen blieb, sondern auch an Diesem Betrügereien, um deren willen er in Untersuchung gezogen wurde und welche er auch peinlich befragt eingestand; er wurde Ende Juni 1607, wiederum wie andere Alchemisten, nach Urtheil und Recht gehängt. — Der letzte Alchemist, welcher den Herzog betrog: Konrad Schuler wurde glimpflicher behandelt; er wurde erst nach Dessen Tode verhaftet und nur mit Güterconfiscation bestraft (nach Pfaff a. S. 181 a. O.).

So gleichsam im Grofsen, wie bei Herzog Friedrich von Württemberg, wurde das Executionsgeschäft mittelst des Galgens an Alche-

misten bei anderen Fürsten zwar nicht betrieben, aber einzelne derartige Fälle kamen doch noch mehrfach vor; nur zweier derselben mag hier noch gedacht werden.

Am Markgräflichen Hof in Baireuth war in den Jahren 1677 bis 1686 Christian Wilhelm Krohnemann eine angesehenste Persönlichkeit. Er rühmte sich der Kunst, Quecksilber (Mercur) fix machen: zu feuerbeständigem edlem Metall umwandeln zu können*). Er machte Silber und auch Gold; vor den Augen des Hofes erhitzte er Quecksilber mit Essig, Salz und Grünspan, und wahrscheinlich dem letzteren war das Gold beigemischt, welches bei nachher bis zur Verflüchtigung von Quecksilber gesteigerter Erhitzung zurückblieb. Aus angeblich von ihm künstlich dargestelltem Silber liefs er 1679 eine Schaumünze prägen, die er dem Markgraf zu Dessen Geburtstag verehrte. Dafür wurde er in den Freiherrnstand erhoben und mit den ersten Hofstellen begnadigt. Mit dem (für ihn theureren) Goldmachen war er etwas zurückhaltender als mit dem Silbermachen: doch war er bereit, gegen Entgelt auch die erstere Kunst an Liebhaber zu lehren, und als Schüler hatte er unter Andern den General-Superintendenten Kaspar von Lilien, welcher seine Wifsbegierde mit nach und nach bezahlten 10000 Gulden büfste. Zehn Jahre lang hatte der Freiherr von Krohnemann in Baireuth sein Wesen getrieben, als er durch einen Münzbeamten als Betrüger entlarvt wurde. Er versuchte zu fliehen, wurde aber eingeholt und 1686 zu Kulmbach gehängt unter der Aufschrift:

> Ich war zwar, wie Mercur wird fix gemacht, bedacht;
> Doch hat sichs umgekehrt und ich bin fix gemacht.

Solche, durch Hohn geschärfte Hinrichtungen betrügerischer Alchemisten kamen bis in das vorige Jahrhundert vor. Es ist S. 134 ff. darüber berichtet worden, wie ein aufser anderen Namen auch den eines Grafen Caetano o. Cajetani führender Alchemist von Fürsten geehrt wurde, auch S. 137, wie er schliefslich in Preufsen in die Klemme kam. Welcher Art 1709 das Ende war, welches ihm zu Theil wurde, sagt uns der Titel eines 1721 in Hamburg erschienenen Schriftchens: „Gespräch in dem Reiche der Todten, zwischen den Weltbekannten Goldmachern, dem Grafen *Cajetani* und dem berühmten *Baron* von Klettenberg, von welchen der Erste in Cüstrin an einem

*) Vgl. Anmerkung V am Ende dieses Theils.

mit güldenen Lahn beschlagenen Balcken des *ordinai*ren Diebes-Galgen in einem von dergleichen Stoff gemachten Romanischen Habit gehangen, der letzte aber auf der bekannten Berg-Vestung Königstein enthauptet worden" (noch früher als in diesem Schriftchen ist die Execution des über Cajetani gefällten Urtheils in einem anderen besonders veröffentlichten beschrieben worden, von welchem mir aber auch nur der Titel „Der in der Lufft ver*arresti*rte Goldmacher" bekannt geworden ist).

Die Kenntnifsnahme von Derartigem, wie in dem Vorhergehenden besprochen wurde, ist — noch einmal gesagt — dafür erforderlich, dafs man sich eine Vorstellung von der Bedeutung der Alchemie in früherer Zeit mache. Aber es widerstrebt, an einer noch gröfseren Zahl von einzelnen Fällen ersehen zu lassen, wie die Fürsten mit betrügerischen Alchemisten umgingen, wenn sie nämlich die Letzteren nach der Entdeckung der Betrügereien Derselben noch in der Hand hatten oder in die Hand bekommen konnten. Defs bewufst, was ihnen bevorstehe, suchten die in Hofdienst arbeitenden Alchemisten denn auch zur rechten Zeit das Weite zu gewinnen: manchmal mit Erfolg und öfters vergeblich, wie in dem Vorhergehenden mehrfach zu berichten war. Manchem Alchemisten gelang indessen die Flucht selbst dann noch, wenn er bereits der Betrügerei verdächtig in Untersuchungshaft genommen war, falls er seinen Wächtern den Glauben beizubringen wufste, dafs er doch ein Meister in seiner Kunst sei und sich dankbar erweisen könne, wo er denn wohl — wie z. B. der S. 142 f. besprochene J. G. Stahl — zugleich mit den Wächtern verschwand.

Wie in hohen Kreisen die Alchemie günstig beurtheilt und wenn nicht durch Fürsten selbst doch im Auftrage Derselben betrieben wurde, ist für die Geschichte dieser vermeintlichen Kunst so wichtig, dafs noch Einiges hierüber und namentlich über die Beziehungen, welche zwischen Fürsten und Alchemisten statthatten, hier zu besprechen ist.

Manchen Fürsten, welche so wie z. B. der Deutsche Kaiser Rudolf II. oder der Kurfürst August von Sachsen im Laboratorium selbst Hand anlegten, gewährte Dies gewifs eine ihnen zusagende Unterhaltung; dem Herzog Johann Friedrich II. dem Mittleren

von Weimar und Gotha, der als regierender Fürst sich mit mehr Alchemisten als etwa nur mit den S. 170 genannten eingelassen hatte, gewährte die Chymie d. h. die Alchemie Zerstreuung in der Gefangenschaft, in welcher er an verschiedenen Orten der Österreichischen Lande von 1567 bis zu seinem 1595 erfolgten Tode gehalten wurde (Joh. Gerh. Gruner's Geschichte Johann Friedrichs des Mittleren, Herzogs zu Sachsen; Koburg 1785; S. 191). Doch begünstigten wohl im Ganzen die Fürsten die Alchemie um der durch Betreibung derselben zu erlangenden Reichthümer willen. In dem Vorhergehenden war bereits zu berichten, dafs geglaubt wurde, Mehreren sei ihr Vorhaben geglückt und namentlich seien die von den eben genannten Fürsten Rudolf II. (vgl. S. 106) und August von Sachsen (S. 127) hinterlassenen Schätze Früchte ihrer alchemistischen Arbeiten gewesen. Der Letztere war davon überzeugt, dafs er, allerdings mit erheblichem Gewichtsabgang, Silber zu Gold umwandeln könne; im Jahre 1577 schrieb er an den Italienischen Alchemisten Franz Forrense, welcher dem Kursächsischen Hof seine Dienste vergeblich anbot und auch nach dem ihm Mitgetheilten da entbehrlich war: *Jam eo usque in hoc genere pervenimus, ut ex octo argenti unciis auri perfectissimi uncias tres singulis sex diebus comparare possimus.* (Dieser Kurfürst August hat übrigens nicht nur den eigentlichen Stein der Weisen gehabt, sondern nach Kunckel's Aussage auch *Lapides* bereitet, womit man Gold und Silber zurück zu Kupfer, Eisen, Zinn und Blei reduciren konnte, von welcher merkwürdigen Art von Metallverwandlung schon in der Anmerkung auf S. 10 f. die Rede war.) Aber wie wir auch schon gesehen haben, ist für weitaus die Meisten anerkannt, dafs ihnen die Alchemie die erhofften Vortheile nicht brachte, selbst wenn sie auf diese so sicher gerechnet und für nützliche Verwendung des zu gewinnenden Goldes Alles so vorbereitet hatten, wie Herzog Friedrich I. von Sachsen-Gotha (vgl. S. 128 f.). Und die Enttäuschung war fast immer sehr theuer erkauft; König Friedrich III. von Dänemark (vgl. S. 128) war wohl noch nicht einmal derjenige Fürst, welcher für seine Liebhaberei an Alchemie am Meisten geopfert hat.

Die Alchemisten, welche im Dienste von Fürsten das grofse Geheimnifs ihrer Kunst ergründen bez.-w. in Anwendung bringen sollten, arbeiteten schlecht, so fern sie das Erwartete nicht leisteten, aber

keineswegs wohlfeil. Sie verstanden sich entschieden besser darauf, den Schatz ihrer Dienstherren zu leeren als denselben zu füllen. Mehr als bei den für ihr Arbeiten ganz auf ihre eigenen Mittel angewiesenen Alchemisten fand bei den Hofalchemisten die u. A. in dem unter Marsilius Ficinus' Namen verbreiteten Tractat *de arte chimica* dargelegte Lehre Anerkennung, dafs für die Bereitung des Steins der Weisen vom Gold selbst auszugehen sei, und ein tüchtiger Vorschufs von diesem Rohmaterial mufste dann natürlich beansprucht werden. Aber auch im weiteren Verlaufe der Arbeiten erwiesen sich diese als äufserst kostspielig und benöthigten sie, damit sie überhaupt fortgesetzt werden konnten, immer wieder neue Ausgaben, die natürlich von Denen zu tragen waren, welchen schliefslich der bei dem Unternehmen herauskommende grofse Gewinn zufallen sollte. Unvorhergesehene Zufälle vereitelten öfters eine schon so weit vorgeschrittene Operation, dafs sich erkennen liefs, man sei auf dem rechten Weg und würde, wenn nur die Unterbrechung nicht stattgefunden hätte, das angestrebte Ziel sicher erreicht haben; und da wäre es offenbar unklug gewesen, nicht noch einmal das nöthige Geld daran setzen und für den gehabten Schaden reichen Ersatz sich verschaffen zu wollen. Dafs übrigens eine solche Aufgabe nicht gleichsam im Handumdrehen zu lösen sei, mufste jedem Vernünftigen einleuchten; wenn in Thurneysser's *Quinta Essentia* die da redend eingeführte *Alchymia* mit Bezugnahme darauf, dafs Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen habe, von allen lange dauernden Operationen Nichts wissen will, so entsprach Das wohl einer idealen Auffassung der Sache aber nicht Dem, was sich praktisch leisten läfst. Die Hofalchemisten hatten von ihrem Standpunkt aus ganz Recht, wenn sie von vornherein der Versicherung, sie könnten das von ihnen Gewünschte leisten, die Erklärung zufügten, Das brauche aber auch Zeit, und wenn sie ungeduldige Fürsten zu beschwichtigen und zur Bewilligung der für ungestörte Fortsetzung der Arbeiten erforderlichen Geldmittel zu veranlassen suchten. Auf alchemistische Versuche von so langer Dauer, wie der, über welchen Thurneysser in seiner *Magna Alchymia* (vgl. die Anmerkung V am Ende dieses Theils) berichtet hat, sich einzulassen, war allerdings anderseits auch Keinem zuzumuthen. Aber Meister in der Kunst kannten Verfahren, wie sich langwierigste Operationen ohne Nachtheil für das Hauptresultat

abkürzen lassen. Schon Raymund Lull soll an König Robert Bruce von Schottland darauf Bezügliches geschrieben haben; diese *Epistola accurtationis*, unter welchem Titel das Schriftstück (auch durch den Druck) verbreitet worden ist, läfst jedoch an Deutlichkeit viel zu wünschen. Es sollte indessen auch deutliche Anleitungen geben, welche begreiflicher Weise nicht wohlfeil zu erhalten waren. Eine solche Ausgabe konnte aber als eine sich lohnende einem Fürsten plausibel gemacht werden, und sie war es nicht nur für den Verkäufer sondern hauptsächlich für den Hofalchemisten, welcher den Ankauf veranlafste und vermittelte. Sehr kostspielig konnte auch nach dieser Seite hin es werden, Alchemie treiben zu lassen. — Ich will nur Eines Beispiels aus dem sechszehnten und einiger Beispiele aus dem achtzehnten Jahrhundert gedenken. Der Alchemist Ph. Sömmering (vgl. S. 170 ff.) wufste 1571 bei dem Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel den Wunsch nach einer als vortrefflich gerühmten Anleitung, dem *Testamentum Hermetis* rege zu machen, welche aus dem Nachlafs eines von Dörnberg (vgl. S. 197) in den Besitz des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel gekommen war. Von dem Letzteren wurde vorerst abgelehnt, den Inhalt des Buches mitzutheilen. Sömmering wufste, dafs auch der Hofprediger Hahne zu Wolfenbüttel das Buch besitze, log dem Herzog vor, dafs ein Geistlicher in Fulda dasselbe um 3000 Gulden feil habe, liefs seinen Genossen Schombach mit dieser aus der Herzoglichen Kasse ausbezahlten Summe angeblich nach Fulda zur Vermittelung des Handels reisen, erhielt das Buch von dem Hofprediger um ein Geringes, und Schombach konnte bei der Übergabe des Buches sich noch Reise- und Maklergebühr besonders vergüten lassen. (Rhamm's S. 170 angef. Schrift S. 24 f.) In dem bereits S. 8 erwähnten in Wien 1786 ausgegebenen Katalog von Manuscripten, von welchem man Abschriften erhalten konnte, ist auch (S. 16) verzeichnet „Ein Procefs des Grafen von Herbeville von Wayl. Kaiser Franz um 2000 Ducaten gekauft, weifses Kupfer zu machen, mit Zuwachs an Silber, wobey der am 14. May gemachte Versuch beschrieben stehet. Französisch 1 Bogen. Original des Baron Toussaint“. Der im Jahre 1746 erwählte, 1749 gestorbene Fürstbischof Franz Anselm von Würzburg (aus dem Geschlechte der Grafen von Ingelheim) verwendete während seiner kurzen Regierungszeit unter dem Ein-

flusse des Mannes, welcher das grofse Werk der Alchemie für ihn ausführen sollte, — seines früheren Barbiers Tychius, welchen er 1747 zum Hofkammerrath mit der Befugnifs zur Ausübung der ärztlichen Praxis ernannte — ungemein viel auf Alchemie (darüber giebt ein im November 1879 in der Frankfurter freien Presse veröffentlichter Aufsatz von Friedr. Leist „Die Alchymie auf dem Fürstenthrone“ Auskunft). Von den dafür verausgabten Summen kam ein beträchtlicher Theil auf die Anschaffung von Schriften über diese Kunst und verwandtes Geheimwissen; dafs eine Anleitung, Silber und Gold zu machen, für 1200 Ducaten, andere solche Schriften für 1964 Gulden 30 Kreuzer, für 1000 Gulden, für 6000 Gulden, für 500 Carolin, für 1000, für 2000 Ducaten u. s. w. angekauft wurden, möge verdeutlichen, was dafür angewendet wurde, in den Besitz angeblich sicherer Anweisungen zu kommen, wie möglichst rasch zu dem erwünschten Resultate zu gelangen sei.

Die Stellung eines Alchemisten, welcher für einen Fürsten arbeitete, konnte eine einträgliche sein, und es fanden sich immer Leute, welche in eine solche Stellung einzutreten bereit waren. — Keineswegs waren Alle, die für einen Fürsten den Stein der Weisen darstellen sollten, freiwillig zu der Beschäftigung mit dieser Aufgabe gekommen. Dafs Einer in dem Verdacht stand, er vermöge Gold zu machen, konnte Veranlassung dazu geben, dafs ein Fürst sich des vermeintlichen Adepten bemächtigte und verlangte, Derselbe solle wenn gleich widerwillig für ihn die Metallveredlung ausführen und ihm das Geheimnifs der letzteren mittheilen. Dafs Solches z. B. in Dresden im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts dem Setonius zugemuthet wurde, ist bereits S. 127 f. angegeben worden; Kaiser Rudolf II. liefs zu derselben Zeit auf den Bericht hin, dafs der S. 155 erwähnte Güstenhöver in Strafsburg Gold machen könne, den Letzteren nach Prag bringen, damit Derselbe da seine Kunst ausübe und dem Kaiser lehre, und der Versicherung Güstenhöver's ungeachtet, dafs er den zu seinen früheren Versuchen verwendeten Stein der Weisen von einem Unbekannten geschenkt erhalten habe und nicht selbst bereiten könne, blieb er als Einer, dem es an gutem Willen fehle, in Gefangenschaft; und ähnliche Fälle sind noch mehrfach bekannt. Ein solches Schicksal bedrohte auch den Alchemisten,

der unter dem Namen eines Barons von Wagnereck in den Jahren 1680 bis 1682 in Deutschland reiste und welchem die Ausführung mehrerer damals in Deutschland vorgekommener Transmutationen zugeschrieben worden ist; dafs er 1680 in Prag eine Tinctur gezeigt habe, von welcher 4 Gran 7 Loth Gold aus Quecksilber entstehen liefsen, ist aus dieser Zeit berichtet worden. 1682 in Mähren erkrankt wurde er von einem Dr. Herdott zu Brünn wiederhergestellt, zu welchem er ein so grofses Vertrauen fafste, dafs er sich Demselben als Adept und Besitzer einer ansehnlichen Menge der Tinctur zu erkennen gab. Dann reiste er nach Wien, wo er sich unter einem anderen Namen aufhielt und unter der Adresse eines Dritten Briefe von jenem Arzt, mit welchem er in Correspondenz blieb, erhielt. Da erhielt er aber auch einmal eine noch versiegelte, von Dr. Herdott an diesen Dritten adressirte Sendung ausgeliefert, welche nach der Eröffnung ihn ersehen liefs, dafs der Erstere dem Letzteren auftrug, ein beigelegtes Schreiben an den Kaiser Leopold (I.) gelangen zu lassen, und dieses Schreiben enthielt einen Bericht an den Monarchen, dafs der ungekannt zu Wien sich aufhaltende Baron von Wagnereck in einem genau beschriebenen Behältnifs 24 Loth ächte Tinctur bei sich habe und dafs Dr. Herdott wünsche, dieser Schatz möge bei dem wohl bald zu erwartenden Tode des Besitzers in keine anderen Hände als die des Kaisers kommen. Der Ausführung der da anheim gegebenen Mafsregeln suchte sich Wagnereck durch die Flucht zu entziehen, aber auf der Reise nach Passau starb er (1683) in Enns.

Es kam auch vor, dafs Einer einem Fürsten seine Dienste für Betreibung der Alchemie anbot, um sich einer härteren Strafe zu entziehen. So z. B. verpflichtete sich 1447 der Fränkische Edelmann Heinrich von Freyberg, welcher sich an dem S. 167 erwähnten Markgraf Albrecht Achilles von Baireuth und Dessen Gemahlin schwer vergangen hatte, als Alchemist zum Nutzen des Fürsten zu arbeiten und auf diese Art sein Vergehen zu sühnen*).

*) Die Urphed Heinrich's von Freyberg *d. d.* 27. Juni 1447, durch welche Derselbe diese Verpflichtung einging, ist eben so, wie der S. 167 f. in Betracht gekommene Brief des Ritters Hans Schönstainer aus dem Plassenburger Archiv bekannt geworden; ich nehme das erstere dafür, wie im fünfzehnten Jahrhundert bezüglich der Alchemie gedacht wurde, charakteristische und nicht wohl nur bruchstückweise zu gebende Schriftstück vollständig hier auf. „Ich Hein-

Das nämliche Mittel wurde noch im vorigen Jahrhundert versucht. Bei den erfolgreichen Operationen der Schweden gegen die Polen im Jahr 1705 kam der bei den Letzteren dienende Generallieutenant Otto Arnold Paykull in Schwedische Gefangenschaft und es wurde ihm, da seine Heimath Livland damals zu Schweden gehörte, als einem Rebellen und Landesverräther in Stockholm der Procefs gemacht. Paykull rief die Gnade des Königs Karl XII. an und versprach, falls ihm das Leben geschenkt und wenn er auch in beständiger Gefangenschaft gehalten werde, jährlich Gold im Werthe von einer Million Reichsthaler (nach anderem Berichte so viel, als für die Unterhaltung von 20 Regimentern nöthig) zu machen und auch auf Befehl des Königs diese Kunst Andere zu lehren. Zur Prüfung dieses Vorschlags wurde zu Stockholm eine Commission eingesetzt,

---

rich von Freyberg zu Waule, der sich schreibt Ritter, bekenn offentlich mit dem Brive, als ich gegen der hochgebornen Furstin und Frawen, Frawen Margarethen von Brandenburg, meiner gnedigen Frawen uber mein aid und glubd gehandelt und sie Grave Hannsen verkuppelt wolt haben, das die frum Furstin auch der frum Grave nicht thun wolten, und solch Posheit und Unthat, die ich an meinem gnedigen Hern Markgrave Albrechten gethan han, und defshalben trewlos und meinaidig worden bin, darum mich sein gnad zu handen genommen und straff an mein leib und leben billich verdint hett, hab ich durch bete meiner Freund, auch Frawen und Mannen, die do ansahen mein Unsynn, als ich dann layder mennysch wurde, in welcher Unsynn ich mein veterlich erbe auch verwurkt han, die um gots willen für mich gebeten haben, demnach ich mich sein gnaden zu aigen gebe und gib mich in crafft difs briffs uff den aid, den ich doruff sein gnaden gesworn han, nymmermer wider In oder kein seiner zugewanten geistlich oder weretlich Zuthun, Auch all mein kunst zu leren, on gabe und on myet, und sein gnaden die kunst der alchamei uff mein aigen kosten und schaden und sein nutz arbeiten, da er alle Jar forderlich darvon hundert tausend gulden sol haben, und was ubrig, das ich davon haben mag, sol ich gotz hewser umb stifften und nichts unnutzlichs davon enwerden dann mein schlechte leibs narung, und welchs Jars ich das nicht thu, sol ich trewlos, erelos, meinaidig und henkmefsig sein, als ich verfaymt und In acht und bann were, als ich auch bin meiner Unthat halben, und sol nymandts freveln an mein leib und gut, was er an mir begynnt oder furnymbt, dafur sol mich nicht schutzen einicherlej, das yemants gedenken kan, darinnen verzigen volkomen bebstlichs und keiserlichs gewalts, auch der barmherzigkeit gots und furbete der heiligen, und mich zelen in die geselschaft lucifers. Und des zu urkund han ich wolbedechtlich und zu den zeitten, do ich mein vernunft wider hett, mit guten rath Herren und Freunde mein Insigel zu end uff disen Brive gedruckt, der geben ist am Dinstag nach Johannis Baptiste. Anno Domini Im siben und viertzigsten Jare."

zu welcher u. A. der damals als Chemiker berühmte Urban Hjärne, Leibarzt und Director des chemischen Laboratoriums des Königs, und der General-Feldzeugmeister Hamilton gehörten. Vor dieser Commission soll Paykull, nachdem in Abwesenheit Desselben der Versuch vorbereitet worden, auf geschmolzenes Blei ein Pulver geworfen haben, welches aus dem Blei Gold im Werthe von 147 Ducaten entstehen liefs, und aus einem Theile dieses Goldes soll eine Schaumünze geprägt worden sein mit der Aufschrift: *Hoc aurum arte chemica conflavit Holmiae 1706 O. A. Paykull.* Hjärne war davon, dafs Paykull Blei zu Gold veredeln könne, überzeugt; dafs der Letztere für später noch ausgiebigere Resultate in Aussicht stelle, da die von ihm gebrauchte, nur ihr sechsfaches Gewicht Blei zu Gold umwandelnde Tinctur bei weiterer Bearbeitung bedeutend an Wirksamkeit gewinnen müsse, wurde in dem Berichte der Commission ausdrücklich bemerkt. Der König nahm aber doch den Vorschlag nicht an sondern befahl, den Gefangenen ohne weiteren Aufschub zu enthaupten. Einige auf den alchemistischen Procefs Paykull's bezügliche, in dem Besitz eines Nachkommen von Hamilton befindliche Papiere hat Berzelius (Lehrbuch der Chemie, 3. Aufl., Bd. X, Dresden u. Leipzig 1841, S. 23 ff.) eingesehen und besprochen. — Aber weitaus die meisten Alchemisten, welche für Fürsten arbeiteten, waren in den Dienst der Letzteren freiwillig um der Vortheile willen getreten, welche sie selbst wenigstens eine Zeit lang aus diesem Verhältnifs zu ziehen gedachten, und in der Hoffnung, sich zu rechter Zeit aus demselben salviren zu können.

Die Hofalchemisten bezogen im Allgemeinen Gehalte, deren Betrag Dem, was die Künstler leisten sollten, angemessen war. Man darf sich nicht wundern, dafs die Frechesten am Meisten bekamen und gewifs ihren Gehalt regelmäfsig wenn nicht gar schon im Voraus ausgezahlt erhielten, während ein ehrlicher Arbeiter wie Kunckel (vgl. S. 58 f.), welcher sich nicht mit angeblich bereits erlangten wichtigen Resultaten brüstete, in Dresden nicht zu dem ihm Zugesagten kommen konnte und Noth leiden mufste. Der Eifer der Alchemisten wurde von den sie beschäftigenden Fürsten oft auch durch grofse Geschenke angespornt. Schwer begreiflich ist, dafs überhaupt geglaubt wurde, Solche, die Gold nach Belieben machen können, lassen sich durch Geld bestimmen, Dies für Andere zu thun. Hans Sachs

hatte doch wohl das Richtigere getroffen, wenn er 1566 in seiner „Geschicht Keyser Maximiliani mit dem Alchimisten“ den Venetianer, welcher 1513 am Hofe Maximilian's I. Gold gemacht habe und dann verschwunden sei, in einer hinterlassenen Zuschrift an den Kaiser erklären läfst:

O Keyser Maximilian!
Wellicher diese Künste kan,
Sieht Dich noch römisch Reich nit an,
Dafs er Dir solt zu Gnaden gan.

Aber die Fürsten dachten vielfach über diese Sache anders als der Meistersänger, und anders dachte namentlich Kaiser Ferdinand III.; nachdem vor seinen Augen die S. 89 erwähnte Umwandlung von Quecksilber in Gold mittelst eines Pulvers stattgefunden hatte, dessen Überbringer erklärte, dafs es von einem Anderen herrühre, liefs — wie erzählt wird — der Kaiser den Verfertiger dieses Pulvers unter Zusage einer Belohnung von 100 000 Reichsthalern öffentlich auffordern, sich zu melden. Thatsache ist es, dafs die Hofalchemisten den Gehalt und Geldgeschenke willig annahmen, auch deutlich mehr begehrten. Aber nicht nur dadurch, dafs so weit es als räthlich und thunlich erschien diesem Wunsch entsprochen wurde, suchte man sie bei gutem Willen zu erhalten und anzufeuern, sondern auch noch in anderer Art: durch Befriedigung ihrer Eitelkeit und ihres Ehrgeizes. Dafür wurde vorzugsweise häufig die Nobilitirung in Anwendung gebracht, die wenig kostete und von welcher man sich einen besonders guten Eindruck versprach. Damit war man in Deutschland namentlich am Kaiserlichen Hofe freigebig. Dafs Rudolf II., welcher u. A. auch einen 1585 nach Prag gekommenen Englischen Alchemisten Kelley und den 1592 von Dresden nach Prag gegangenen Alchemisten Schwertzer (vgl. S. 127) in den Adelstand erhob, den Alchemisten Joh. Heinr. Müller 1603 zum Herrn von Müllenfels (S. 184), dafs Leopold I. 1676 den Alchemisten Wenzel Seyler zum Ritter von Reinburg (S. 158) ernannte, ist schon früher erwähnt worden*).

*) Bei derartigen Standeserhöhungen wurde mehrfach für die solcher Gnade Gewürdigten Abstammung aus adeliger Familie mehr oder weniger deutlich anerkannt, auch vorzugsweise auf Verdienste der Vorfahren Bezug genommen; der Werth des Adelsbriefes wurde jedenfalls dadurch erhöht, dafs in ihm möglichst wenig Dessen gedacht war, was eigentlich zu der Ausstellung desselben veranlafste. Zu gleicher Gunst konnte Einen empfehlen, dafs er, ohne sich der

Aber auch anderwärts kam Solches vor: in Baireuth wurde z. B. 1679 der Alchemist Krohnemann (S. 185) geadelt, und dafs im Anfang des vorigen Jahrhunderts Böttger (S. 130 ff.) in Dresden, als man da auf ihn als Alchemisten noch grofse Hoffnungen setzte, in gleicher Weise ausgezeichnet worden sei, wird auch berichtet. Und noch andere Ehren, auch einträgliche Stellen wurden Solchen zu Theil, welchen ein ganz besonders grofses Vertrauen geschenkt war; ich erinnere nur daran, wie gnädig in dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts J. H. von Klettenberg (S. 178) in Kursachsen bedacht und zu welchen Würden Caetano in München (S. 135) und in Berlin (S. 137) erhoben wurde.

Sehr gnädig waren die Fürsten gegen ihre Alchemisten, so lange von Diesen gehofft wurde, dafs sie das Erwartete leisten werden; es ging doch weit, wie herablassend Kurfürst August von Sachsen gegen Beuther (S. 149), König August II. von Polen gegen Böttger (S. 132) war. Aber wenn von einem Alchemisten vermuthet wurde, er habe es wirklich bis zum Goldmachen gebracht, konnte es doch als gerathen erscheinen, ihm nicht mehr so viel persönliche Freiheit zu lassen, dafs er entweichen könne. Kunckel erzählt in seinem *Laboratorium chymicum,* wie es kam, dafs ihm diese Kunst in Dresden einmal zugetraut wurde, und wie er durch offene Darlegung des Sachverhaltes an seinen Dienstherrn Dem entging, was zu befürchten er Ursache hatte: für unabsehbare Zeit in Gefangenschaft zu sein; und letzteres Schicksal traf Viele, welche man als zur Kenntnifs der Darstellung des Steins der Weisen gekommen betrachtete. Sehr hart wurden Alchemisten behandelt, welche in den Verdacht kamen, dafs

---

Meisterschaft in der Alchemie zu rühmen, einem Monarchen es doch möglich machte, sich von der Ausführbarkeit des alchemistischen Wunderwerks zu überzeugen. Kaiser Ferdinand III. ernannte 1653 den Joh. Conr. Richthausen, welcher ihm die zur S. 89 erwähnten Umwandlung von Quecksilber zu Gold verwendete Menge des Steins der Weisen dargebracht hatte, zum Freiherrn von Chaos. Richthausen mufs es (vgl. S. 194) glaubhaft gemacht haben, dafs diese kostbare Substanz von einem Anderen dargestellt gewesen sei; glücklicher als andere Besitzer des Steins der Weisen blieb er von der Zumuthung verschont, Mittheilung über die Bereitung desselben zu machen. Er wurde später Director des Münzwesens der Oesterreichischen Erblande; sein sehr beträchtliches Vermögen bestimmte er für eine milde Stiftung (A. Bauer's S. 89 angef. Schrift S. 35 f.).

sie ihr im Dienst eines Fürsten erworbenes Wissen für sich behalten und ausnutzen wollen; ich brauche nur daran zu erinnern, wie in einem solchen Falle gegen Beuther (S. 150) vorgegangen wurde. Und wie schwere Strafe Diejenigen traf, deren alchemistische Leistungen als auf Täuschung beruhend erkannt oder die sonst als der Betrügerei schuldig befunden wurden, ist S. 168 ff. genugsam besprochen.

Die im Dienste von Fürsten arbeitenden Alchemisten mufsten sich Dessen bewufst sein, wie gefährlich ihre Stellung sei. Dafs gnädiger Behandlung und theilnehmender Wifsbegierde Seitens des Dienstherrn bald ungeduldiges Drängen auf Production eines lohnenden Arbeitsergebnisses nachfolgen werde, dafs dann der Zorn darüber, sich in fest gehegter Erwartung getäuscht zu sehen, oder der Glaube, der Alchemist verstehe wirklich seine Sache, den Letzteren in gröfste Bedrängnifs bringen werde, war schon in dem dem Albertus Magnus zugeschriebenen Tractat *de Alchemia* hervorgehoben, und dringend waren da die nach dem Stein der Weisen Suchenden davor gewarnt worden, in Beziehung zu Fürsten oder Mächtigen überhaupt zu treten. Der ihnen drohenden Gefahren ungeachtet fanden sich aber immer Viele, welche sich anheischig machten, für Fürsten diese Aufgabe zu lösen oder als bereits mit dem Geheimnifs bekannt es in Anwendung zu bringen, und hofften, nach Ausbeutung Derer, die ihnen trauten, sich mit Dem, was sie erschwindelt, noch zu rechter Zeit in Sicherheit zu bringen und etwa anderswo die nämliche Industrie ausüben zu können. Es hat einen oder den anderen ehrlichen Hofalchemisten gegeben, aber solche Vorkommnisse sind doch sehr rar. Diejenigen, welche zu diesem Dienste sich hergaben oder meldeten, waren im Allgemeinen Leute sehr bedenklicher Art. Wer sie eigentlich waren und was sie vorher getrieben hatten, blieb für sie meistens besser unerörtert; selbst von ihren eigentlichen Namen Gebrauch zu machen, erschien für sie häufig nicht als rathsam. Mit weniger Recht als der von Klettenberg (S. 175) wechselten sie mit dem Ort ihrer Thätigkeit öfters auch den Namen (so u. A. Setonius, vgl. die Anmerkung zu S. 127), und nicht selten warteten sie es nicht ab, dafs ihnen eine Standeserhöhung zu Theil werde. Als Georg Honauer (S. 165 u. 181 f.), welcher eines Goldschmieds Sohn aus Mähren war, 1596 bei dem Herzog Friedrich von Württemberg in Dienst trat,

gab er sich da für einen Freiherrn von Prumbhof und Grabschütz aus; der Matthieu Dammy, welcher der Sohn eines Marmorschneiders in Genua gewesen sein soll und in den 1730er Jahren in Deutschland und Frankreich als Alchemist von sich reden machte, wollte ein Marquis sein, und die Alchemisten, welche vielleicht eigentlich Caetano (S. 134 ff.) und Mamugna (S. 173 f.) hiefsen, traten unter anderen und gewechselten Namen als Grafen auf. Mit der Legitimation Solcher, welche die gewünschte Leistungsfähigkeit haben wollten, und den Antecedentien Derselben nahm man es nicht genau, selbst dann nicht wenn zu der Prüfung der letzteren Grund ersichtlich war; günstig aufgenommen und zunächst nach Ablegung genügender Proben seiner Kunst durch Standeserhöhung geehrt (später allerdings härter behandelt) wurde von Rudolf II. der bereits S. 194 erwähnte Alchemist, der 1585 unter dem Namen Kelley nach Prag kam und von welchem berichtet wird, er habe eigentlich Talbot geheifsen, sei Notar in Lancaster gewesen und da der Fälschung von Urkunden überführt mit abgeschnittenen Ohren fortgejagt worden. Nicht darauf, was Einer vorher gewesen war und getrieben hatte, sondern darauf, was zur Zeit zu leisten er vermöge, wurde Gewicht gelegt, und Das erleichterte wesentlich, dafs ein für die Betreibung der Alchemie günstig gestimmter Fürst Solche, welche für ihn arbeiten sollten, und dafs ein nach einem derartigen Dienst sich umsehender Alchemist Stellung fand.

Ernste Gefahren bedrohten aber auch die Alchemisten, welche nicht im Hofdienst sondern für sich arbeiteten, sobald von ihnen angenommen wurde, dafs sie das Ziel ihres Strebens glücklich erreicht haben; und nicht etwa nur in der Art, dafs sie dann, wie noch S. 190 f. erinnert wurde, Dem ausgesetzt waren, in die Hand eines gewaltthätigen Fürsten zu fallen. Auch Andere suchten, ihnen ihr Geheimnifs, ihren Schatz zu entreifsen, und kein Mittel, Dies zu erreichen, wurde gescheut. Hans von Dörnberg, ein mächtiger Hessischer Edelmann, suchte von Ludwig von Neisse, als Dieser 1483 in Marburg Quecksilber zu Gold umgewandelt hatte, das Mittel hierzu oder die Anweisung zur Darstellung desselben zu erhalten; es wird berichtet, er habe den widerspenstigen Alchemisten foltern und endlich im Gefängnisse verhungern lassen. Der Adept, welcher

sich Dénis Zachaire o. Zeccarie o. ähnlich nannte, aus Guienne gebürtig nach langem Suchen zur Kenntnifs der Darstellung des Steins der Weisen gekommen sein aber sich in Frankreich nicht sicher gefühlt haben soll, wurde 1556 in Köln von einem Gefährten getödtet, der mit dem Schatz und der Wittwe des Ermordeten entwich. Ein Karmelitermönch Albrecht Beyer, welcher 1570 aus Italien nach Deutschland zurückgekehrt in Augsburg und Nürnberg Metallverwandlungen ausführte, wurde in der letzteren Stadt ermordet und die in seinem Besitz gewesene Tinctur geraubt. Ein aus Schkeuditz in der Merseburger Gegend gebürtiger Augustinermönch Sebastian Siebenfreund, welcher in einem Kloster bei Verona von einem alten Mönch die Anweisung zur Bereitung des Steins der Weisen erhalten, den letzteren dann im Kloster Oliva bei Danzig ausgearbeitet und namentlich in Hamburg Proben von den erstaunlichen Wirkungen desselben auf den kranken menschlichen Körper und auf unedles Metall abgelegt haben soll, wurde um die nämliche Zeit in Wittenberg von Mehreren ermordet, die sich in den Besitz dieser kostbaren Substanz setzen wollten. Die Nachrichten über die letztere Geschichte weichen übrigens unter einander erheblich ab, namentlich was die Namen der Thäter betrifft; es verdient keinen Glauben, was erst spät und ohne Beweis angegeben worden ist, dafs Thurneysser (S. 124) Einer derselben gewesen sei. Noch Anderen, von welchen geglaubt wurde, dafs sie im Besitz des Steins der Weisen seien, — dem Alchemisten Mamugna (S. 173 f.) z. B. — ist nachgesagt worden, sie seien in so frevelhafter Weise dazu gelangt; und noch von Anderen, als den hier beispielsweise Genannten, wird erzählt, dafs ihre Unvorsichtigkeit, sich als Besitzer des Steins der Weisen zu erkennen zu geben, sie ins Verderben oder doch in grofse Gefahr gestürzt habe. Es sei hier nur noch Dessen gedacht, was den schon mehrfach erwähnten Polen Sendivogius im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in Württemberg betraf. Derselbe hatte, wie erzählt wird, von dem durch ihn aus der Gefangenschaft in Dresden befreiten Adepten Setonius (S. 128) wenn auch nicht die Anweisung zur Bereitung des Steins der Weisen doch eine ansehnliche Portion des letzteren (dieser Schatz konnte gleichfalls aus Dresden gerettet werden) erhalten und war durch Verheirathung mit der Wittwe des Adepten in den Besitz einer noch gröfseren Menge dieses Präparates

gekommen; da gelüstete es ihn danach, selbst als Meister in der Kunst der Alchemie zu glänzen. Er führte am Polnischen Hofe vor König Sigmund III. und in Prag vor Rudolf II. (S. 164 f.) Umwandlungen unedler Metalle zu Gold aus, entkam auf der Rückreise von Prag nach Polen mit knapper Noth einem Mährischen Grafen, welcher gern zu gleicher Kunstfertigkeit gelangt wäre, folgte aber doch 1605 einer Aufforderung des Herzogs Friedrich von Württemberg, bei Diesem sich zu zeigen. Er machte in Stuttgart statt Einer von dem Herzog gewünschten gelungenen Projection deren zwei, kam in grofse Gunst und wurde aufgefordert, zu bleiben. Das erregte Besorgnifs und Eifersucht bei dem Hofalchemisten, welcher damals das Vertrauen des Herzogs genossen und von Diesem Vortheil gezogen hatte, dem bereits S. 184 erwähnten von Müllenfels. Der Letztere wufste den Polen, welchen er fürchtete und beneidete, unter dem Vorwand dafs Dies auf Befehl des Herzogs geschehe, in ein Gefängnifs bringen und ihm alle seine Habe abnehmen zu lassen, besuchte den Gefangenen mit erheuchelter Theilnahme, ängstigte ihn durch die Versicherung, dafs ihm Seitens des Herzogs Folterung behufs der Mittheilung des Geheimnisses der Alchemie und dann der Tod in sicherer Aussicht stehe, und gab ihm Mittel zur Flucht an die Hand. Sendivogius benutzte diese Mittel und entkam, aber des Steins der Weisen beraubt. Der Herzog wurde dann von dem an seinem Gast begangenen Verbrechen in Kenntnifs gesetzt und der auch wegen sonst begangener Betrügereien in Untersuchung genommene Müllenfels hingerichtet. Aber Sendivogius gelangte nicht wieder in den Besitz Dessen, was ihm geraubt worden war, obgleich sich auch König Sigmund III. für ihn in Stuttgart verwendete; es habe sich, wurde von da aus geantwortet, nichts Erhebliches von Dem, was Müllenfels an sich genommen, mehr vorgefunden*).

Dafs Solche, welche in den Besitz des Steins der Weisen oder gar zu der Kenntnifs der Darstellung desselben gekommen waren,

---

*) Mit dem, was auf Grund der Untersuchung und der Angaben v. Murr's und Anderer Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie S. 370 ff. bezüglich der Verschuldung des Müllenfels an Sendivogius berichtet, stimmt nicht in Allem aber doch in der Hauptsache überein, was Sattler in seinem S. 126 angeführten Werk im V. Theil S. 268 f. darüber erzählt hat. Nach des Letz-

im Hinblick auf die von allen Seiten ihnen drohenden Gefahren von ihrem Schatz oder ihrem Wissen nur heimlich oder doch ohne ihre Person bloſszustellen Gebrauch machten, erschien hiernach als etwas wohl Begründetes. Letzteres ist nicht Allen aber doch Einigen von Denen gelungen, welchen die Meisterschaft in der Kunst der Alchemie zugesprochen worden ist. Dahin gehört z. B. Einer, welcher sich als Schriftsteller — es giebt mehrere Schriften, die als von ihm verfaſst von 1667 an groſse Verbreitung gefunden haben — Irenaeus Philaletha nannte, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts verschiedene Länder Europa's durchstreifte, auch in Westindien gewesen ist, überall staunenswerthe Transmutationen machte und auch als Derjenige betrachtet worden ist, von welchem mehrere und sehr namhafte Männer jener Zeit Etwas von dem Stein der Weisen erhalten haben, aber Alles, was er that, mit so viel Vorsicht und unter solchen Umständen that, daſs er unbehelligt zu verschwinden vermochte. Dieser Künstler machte von verschiedenen Namen Gebrauch und gab keinen Anhaltspunkt dafür ab, daſs sich entscheiden lieſse, welcher ihm eigentlich zukam, und es ist nicht sicher festzustellen gewesen, ob er wirklich, was die Meisten angenommen haben, von Geburt ein Engländer und sein wahrer Name Thomas Vaughan war. Da er so geschickt Alles zu vermeiden wuſste, was dazu hätte dienen können, ihn wiedererkennen und verfolgen zu lassen, so darf man auch nicht erwarten, daſs ein strengerer Beweis dafür erbracht wäre, es sei wirklich immer derselbe Mann, der hochbegabte Philaletha gewesen, welcher bald da, bald dort Das gethan habe, was ihm zugeschrieben worden ist, und auch was die alchemistischen Schriften betrifft, die unter diesem Namen den Kunstgenossen geboten worden sind, ist von der Forderung des Nachweises abzustehen, daſs sie von dem nämlichen Meister verfaſst seien. Dahin gehört der Adept, welcher in den ersten zwei Decennien des vorigen Jahrhunderts sehr viel für die Befestigung des Glaubens an die Alchemie gethan

teren Darstellung hat übrigens Sendivogius den Herzog Friedrich selbst als an dem gegen ihn begangenen Attentat betheiligt betrachtet, und wiewohl der Herzog versicherte, „daſs er von disem Verbrechen keine Wissenschafft habe, war dennoch solche Verleumdung dem Herzog an seiner Ehre sehr nachtheilig, weil der Pole seinen Verlust allzusehr bedauerte und den Herzog nicht von aller Schuld freysprechen wollte".

haben soll, zwar nur selten in der Art, dafs er selbst vor Anderen das Wunder der Metallveredlung vor sich gehen liefs, aber öfters durch freigebige Mittheilung kleiner oder auch gröfserer Mengen des Steins der Weisen an solche Personen, welchen er wohlwollte oder die er als geeignet dafür betrachtete, durch Benutzung des Geschenkes Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Alchemie zu widerlegen. Ob der Mann, welcher bei seinem Auftreten in Deutschland — wo er in Berlin an Böttger (S. 130) Etwas von der kostbaren Substanz gegeben haben soll — sich Laskaris nannte und Archimandrit eines Klosters auf der Insel Mitylene sein wollte, die Wahrheit angegeben hat, ist zweifelhaft, aber wiederum ist auch nur zu vermuthen und nicht zu beweisen gewesen, dafs immer der Nämliche für die während einer Reihe von Jahren namentlich aus Deutschland berichteten Transmutationen das Mittel zur Bewirkung derselben geliefert habe. Aber das in diesen und einigen anderen Fällen über solchen Fragen schwebende Dunkel entsprach ganz Dem, dafs Diejenigen, welche die höchste Aufgabe der Alchemie zu lösen verstanden, allen Grund dazu hatten, sich möglichst zurückzuhalten und sich nicht wiedererkennen zu lassen.

Es mufste doch auch Denen, welche an die Wunderwirkungen der Alchemie zu glauben geneigt waren, die Frage sich nahe legen, wefshalb Männer, die den Stein der Weisen darzustellen verstanden, nicht in der Stille aller der Vortheile genossen, welche diese Kenntnifs sichern soll, sondern sich den Gefahren aussetzten, die ihnen auch bei sonst vorsichtigstem Verhalten daraus erwachsen konnten, dafs sie sich wenn auch nur Wenigen als Adepten zu erkennen gaben. Darauf wird geantwortet, dafs die rechten Adepten nicht etwa die Eitelkeit veranlafste, Dies zu thun, sondern das Bewufstsein einer Verpflichtung: der Verpflichtung, der Alchemie die ihr gebührende Anerkennung zu verschaffen, die Widersager dieser Kunst zu beschämen, die Zweifelnden zu der richtigen Entscheidung kommen zu lassen, die Gläubigen in ihrer Überzeugung zu befestigen.

Aber neben dieser Verpflichtung darauf hinzuwirken, dafs die Wahrhaftigkeit der Alchemie allgemein anerkannt werde, lag den Adepten noch eine andere ob:.geheim zu halten, oder doch nur die als würdigste sich Bewährenden ersehen zu lassen, wie der Stein der

Weisen dargestellt werde. Das ist hier im Zusammenhang mit Dem zu besprechen, was als die Erreichung des von allen Alchemisten angestrebten Zieles hauptsächlich erschwerend betrachtet wurde.

Man sollte glauben, der ganzen Sachlage nach haben die Adepten Grund genug gehabt, ihre Kunst nicht gemein werden zu lassen, und besondere Verwarnungen, das Geheimnifs zu wahren, seien ganz überflüssig gewesen. Aber es mufs sich doch anders verhalten haben, da von früher Zeit her stets die Nothwendigkeit, verschwiegen zu sein, betont worden ist und so zu sagen alle Hebel, dafs Dem entsprechend gehandelt werde, in Bewegung gesetzt worden sind. Darauf Bezügliches wird schon aus sehr früher Zeit berichtet. Der im neunten Jahrhundert lebende Georgios Synkellos erzählt in seiner Chronographie, Democrit von Abdera — mit diesem alten Griechischen Philosophen wurde ein späterer Demokritos zusammengeworfen, welcher als der Verfasser wohl des ältesten unter den uns erhaltenen in Griechischer Sprache geschriebenen alchemistischen Aufsätzen, des als φυσικὰ καὶ μυστικά betitelten, genannt ist — sei im Tempel zu Memphis mit Anderen, unter welchen eine vielseitig gebildete Jüdin Maria und ein gewisser Pammenes gewesen, in das Geheimwissen eingeweiht worden; nachher hätten die Genannten auch über Das da Erlernte geschrieben, und Democrit und Maria seien, weil sie die Kunst in geschickter Weise dabei verborgen gelassen, gelobt, Pammenes aber, weil er sein Wissen allzu offen dargelegt habe, getadelt worden. Der Democrit, welcher den eben erwähnten alchemistischen Aufsatz geschrieben hat, nahm es noch ernster damit, dafs das Geheimnifs der Kunst nicht profanirt werde; er band, wie uns sein Commentator Synesios bezeugt, seine Schüler durch einen Schwur, das von ihm Gelehrte Keinem, es sei denn einem würdig Befundenen, mitzutheilen. Auch noch andere von Alchemie handelnde Schriftstücke aus der Zeit, wo in Aegypten über diese Kunst in Griechischer Sprache geschrieben wurde, nehmen darauf Bezug, dafs in dieser Weise der ungehörigen Verbreitung tieferen alchemistischen Wissens vorgebeugt werden sollte; Eines dieser Schriftstücke, das ein Sendschreiben der Isis an ihren Sohn Horos sein soll, enthält ganz ausführlich einen abscheulichen Schwur, welchen ein Engel Amnaël die Isis habe ablegen lassen, dafs sie das ihr mitzutheilende Geheimnifs der Alchemie keinem Anderen als ihrem Sohn mittheilen wolle. Bei den Arabern

kommt Ähnliches vor. In der dem Avicenna beigelegt gewesenen Schrift *De anima in arte alchimiae* läfst Abuali Abincine seinen Sohn Abuzalemi feierlich schwören, das Meisterstück der Alchemie vor Jedem geheim zu halten. Bei den angesehensten Autoritäten des Abendlandes wird deutliche Darlegung, wie der Stein der Weisen zu bereiten sei, als eine schwerste Sünde hingestellt. Das dem Raymund Lull zugeschriebene *Testamentum* bedroht Den, welcher dieser Sünde sich schuldig macht, damit, dafs er bei dem jüngsten Gericht verdammt werde, und das *Rosarium* des Arnald von Villanova warnt, dafs ein Solcher verflucht sei und am Schlagflufs sterben werde. In Gottes Willen allein stehe es, wer zu der Erkenntnifs des wichtigsten Geheimnisses gelangen solle, und der im Besitz dieses Geheimnisses Befindliche frevele, wenn er damit, einen Anderen in dasselbe einzuweihen, Gott vorgreife. Durch eine Reihe von Jahrhunderten setzt sich bei den alchemistischen Schriftstellern das Jammern fort, dafs sie befürchten, in ihren Angaben über die Bereitung des Steins der Weisen die Grenze, welche sie einhalten sollten, überschritten zu haben, und die Versicherung, „dafs mans mit Schriften nicht besser lehren könnte, es wäre denn, dafs einer muthwillig zur Hölle traben und darin versinken wollte, indem er Dasjenige von sich ausgehen läfst, was doch vom Schöpfer höchlich verboten ist", wie sich Basilius Valentinus im Triumphwagen des Antimonii ausdrückte. Bis in das vorige Jahrhundert setzt sich bei den alchemistischen Schriftstellern die Betheuerung fort, dafs ihre Belehrung eine vollständigere und klarere sein würde, wenn Dem das Verbot Gottes nicht entgegenstünde; selbst der sonst so ehrliche Glauber fühlte sich veranlafst (vgl. S. 51), in diesen Ton einzustimmen. Dem entsprach allerdings, dafs kein sonst durch seine Leistungen als ächter Adept beglaubigter Alchemist dazu zu bringen war, zur Ausführung des Meisterwerks eine Anweisung zu geben, nach welcher auch Unberechtigte hätten erfolgreich arbeiten können. Wie Seton (S. 127) widerstanden auch Andere selbst der Folter, mittelst deren ihnen dieses Geheimnifs abgezwungen werden sollte, und sogar die Dankbarkeit Seton's gegen seinen Befreier Sendivogius konnte den Ersteren nicht bestimmen, des Letzteren Bitte um Mittheilung des Geheimnisses zu erfüllen (S. 198). Wie wenn ein heiligster Eid ihnen die Zunge bände, verhielten sich ächte Adepten, und ausdrückliche Berufung darauf, dafs

ein solches Hindernifs dem Bekenntnifs, wie der Stein der Weisen darzustellen sei, im Wege stehe, kam auch vor; dafs dann der Versuch, kraft priesterlicher Gewalt von dem Eid zu entbinden, erfolglos sein konnte, wurde S. 142 erzählt.

Aus dem im Vorstehenden Erinnerten geht schon hervor, dafs behauptet wurde, von einem höheren Einflusse hänge es ab, ob Einer zu der Erkenntnifs gelangen könne, wie der Stein der Weisen darzustellen sei. Über die Art dieses Einflusses wurde zu verschiedenen Zeiten verschieden geurtheilt. Nach der gewöhnlich als *Mathesis* betitelten astrologischen Schrift, welche ein Julius Maternus Firmicus in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts (wie man annimmt) geschrieben hat, wird eine bestimmte Stellung der Gestirne bei der Geburt eines Menschen Diesem *scientiam chimiae* zu Theil werden lassen*). Aber eine andere Auffassung war später herrschend:

*) Hier wurde eine bestimmte Stellung der Gestirne zu der Stunde der Geburt eines Menschen als eine Bedingung dafür abgebend betrachtet, dafs Dieser überhaupt zu der Erfassung alchemistischen Wissens Anlage habe. Später sah man darin eine Bedingung dafür, dafs gewisse alchemistische Operationen gelingen. Darauf Bezügliches findet sich aus dem dreizehnten Jahrhundert in des Arnald von Villanova Schrift *de sigillis*. Im sechszehnten Jahrhundert versicherte Paracelsus in seinem Tractat *de tinctura physicorum*, wer nicht der alten *astronomorum* (d. h. hier der Astrologen) Brauch verstehe, sei nicht von Gott in die Spagyrei geboren noch von Natur zu *Vulcani* Werk erkoren. Die zuerst 1569 veröffentlichten *Archidoxa* des Leonh. Thurneysser enthalten für die Ausführung verschiedener alchemistischer Processe die genaue Angabe der Constellationen und Aspecten, unter welchen man die Hauptoperationen in Angriff nehmen soll. Das Vertrauen zu Tycho Brahe's astrologischen Kenntnissen war es vielleicht, was den Kaiser Rudolf II. diesem 1599 zu ihm nach Prag gekommenen Astronomen, der sich übrigens in jüngeren Jahren eifrig mit Hermetischer Chemie beschäftigt hatte, das Schlofs Benach o. Benatek an der Iser zur Einrichtung nicht nur einer Sternwarte sondern auch eines chemischen Laboratoriums anweisen liefs; den Plan,. in Prag ein grofses astronomisch-chemisches Institut herzustellen, in welchem der junge Georg Brahe dem Laboratorium vorstehen sollte, liefs Tycho Brahe's 1601 erfolgter Tod nicht zur Ausführung kommen (A. Bauer's Chemie u. Alchymie in Österreich, Wien 1883, S. 21). Mit der Astrologie wurde die Alchemie auch dadurch in Verknüpfung erhalten, dafs Beziehungen zwischen den Planeten und den nach ihnen benannten Metallen angenommen und besprochen wurden; einige diese Richtung einhaltende Schriften werde ich in einem Anhang zum II. Theil des vorliegenden Buches „Beitrag zur Bibliographie der Alchemie" namhaft machen.

dafs es auf specieller göttlicher Auswahl beruhe, wer sich zu dem höchsten alchemistischen Wissen erheben könne. Man hätte Das in so fern nicht erwarten sollen, als nach der Versicherung Eines der Früheren unter den der Aegyptischen Schule angehörigen alchemistischen Schriftstellern, des Zosimos, die Chemia zu den Künsten gehörte, die den Menschen hätten verborgen bleiben sollen aber von Engeln an Töchter der Erde mitgetheilt worden seien, um die Gunst Derselben zu gewinnen. In dieser hiernach eigentlich verbotenen Kunst, welche bei den eben erwähnten Schriftstellern sehr häufig als die heilige oder die göttliche bezeichnet ist, das Höchste leisten zu können, sollte nachher auf besonderer göttlicher Gnade beruhen. Geber spricht in seiner *Summa perfectionis magisterii* schon aus, dafs Gott wem er wolle solchen Erfolg zu Theil werden lasse oder vorenthalte. Zugespitzter findet sich diese Lehre bei den dem christlichen Abendlande zugehörigen Schriftstellern vom dreizehnten Jahrhundert an. Dafs er das Geheimnifs der Alchemie nicht begriffen habe, *donec aliquis spiritus prophetiae, spirans a patre luminum, descendit,* und dafs Andere bis zu directer göttlicher Erleuchtung dieser Einsicht auch nicht theilhaftig werden können, versichert der Verfasser des dem Raymund Lull zugeschriebenen Codicills auf das Bestimmteste, und die Alchemisten der nächstfolgenden Jahrhunderte stimmen darin überein, dafs nur unter unmittelbarer Mitwirkung Gottes das Ziel ihrer Arbeiten erreicht werden könne. Dafs Das auf Prädestination beruhe, ist behauptet worden und fand Ausdruck u. A. in einem in Verse gebrachten alchemistischen Tractat, welcher unter der Überschrift *Processus de lapide philosophorum* uns erhalten ist und im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts von einem Böhmischen Mönch Johann von Tetzen verfasst sein soll:

Lapis candens fit ex tribus.
Nulli datur, nisi quibus
Dei fit spiramine,
Ex matris ventre quos beavit,
Hanc ad artem destinavit
Sacroque sancimine,

und gereimten Ausdruck fand die Behauptung, dafs ein dazu nicht Auserkorener weder durch geistige Anstrengung noch durch Anwendung von Gewaltmafsregeln das Ziel der Alchemie erreichen könne, auch in den noch im vorigen Jahrhundert nicht selten angeführten Versen,

welchen das (im siebzehnten Jahrhundert wiederholt in alchemistischem Sinn Aufgefafste) zu Grunde liegt, was Virgil in der Aeneide (*L.* VI, *v.* 136 *ss.: Latet arbore opaca aureus — — ramus et c.*) die Sibylle an den Aeneas aussprechen läfst:

> Wo du von Gott dem Herrn darzu bist ausersehen,
> So kan das güldne Zweig mit nichten dir entstehen;
> Wo nicht, so hilfft dir keine Stärke, noch Verstand,
> Auch wird des Eisens Schärff vergeblich angewandt.

Dem gemäfs war es nicht als auf Zufall, sondern als auf höherer Fügung beruhend zu betrachten, dafs und wie Einer oder ein Anderer zu der Bekanntschaft mit dem höchsten Geheimnifs der Alchemie gelangt ist: dafs z. B. Flamel (S. 94) 1357 in Paris eine auf Baumrinde geschriebene, von ihm allerdings zunächst nicht zu entziffernde Handschrift um ein Billiges kaufen konnte und dafs er endlich — 1378 — in San Jago di Compostella die Bekanntschaft eines gelehrten Arztes, eines getauften Juden machte, welcher ihn diese Schrift lesen lehrte, die als eine hinreichend deutliche, von einem Juden Abraham für seine Glaubensgenossen hinterlassene Anweisung zur Darstellung des Steins der Weisen zu verstehen dem Flamel nun auch gelang; oder dafs Trismosin (S. 98) zu Venedig in den Besitz Arabischer Vorschriften gelangte, welche ihn, nachdem er sie hatte übersetzen lassen, mit Sicherheit das gewünschte Ziel erreichen liefsen; oder dafs Paykull (S. 192 f.) die Bekanntschaft eines Polnischen Offiziers Lubinski machte, welcher ihn die Kunst, Gold hervorzubringen, lehrte, die er seinerseits von einem Griechischen Priester in Korinth gelernt hatte. Die Fälle sind kaum zu zählen, in welchen zu der Erlangung der Wissenschaft in der Alchemie Auserkorene die nöthige Anweisung in der Wand von Klosterzellen, in Kirchen in der Bekleidung von Säulen oder unter Altären, in dem Bewurf von Laboratoriumsräumen und an anderen Orten fanden, an welchen nach solcher Anweisung zu suchen keinem Anderen eingefallen wäre; allerdings kam auch Denen, die sie fanden, manchmal etwas wie ein wunderbarer Zufall oder geradezu wie ein Wunder Erscheinendes zu Hülfe.

Es wäre hiernach zu erwarten, dafs die Personen, welchen solche Gnade zugewendet wurde, von ausgezeichneter Frömmigkeit gewesen seien. Unter Denen, welche man als Meister der Kunst genannt

findet, sind in der That auch recht Viele, für welche diese Voraussetzung zutrifft, aber gerade für sie ist oft die Beweisführung schwach, dafs sie wirklich die ihnen zugeschriebene Kenntnifs vom Stein der Weisen besessen haben. Früher, und noch im vorigen Jahrhundert, genügte wenig, ausgezeichneten Männern längst vergangener Zeit den Meistergrad in der Alchemie zuerkennen zu lassen. Namentlich biblische Personen waren Dem sehr ausgesetzt. Von der frühesten Zeit an, in welcher die Alchemie im christlichen Abendlande bekannt war, wurden Moses und der Evangelist Johannes unter Denen genannt, welche es in dieser Kunst am Weitesten gebracht haben. Es ist ungewifs, ob dazu Veranlassung gegeben habe, dafs in den in Aegypten in Griechischer Sprache geschriebenen alchemistischen Aufsätzen ein Moses*) und ein Priester Johannes unter den Autoritäten der Kunst genannt sind. Aber gewifs ist es, dafs noch gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts angesehenste Chemiker den Glauben unterstützten, der Gesetzgeber der Israëliten habe die ihm zugeschriebene Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Alchemie auch darin gezeigt, wie er noch andere schwierigste chemische Auf-

*) Ein Moses und noch früher eine Maria kommen als alchemistische Schriftsteller bei den S. 3 berührten, der Aegyptischen Schule angehörigen älteren Autoren vor und werden sogar Beide in aus jener frühen Zeit uns zugekommenen Aufzählungen der Hauptrepräsentanten der Hermetischen Kunst genannt. Bei den Abendländern scheint vom dreizehnten Jahrhundert an der Prophet Moses den Alchemisten zugerechnet worden zu sein, und auch Dessen Schwester Mirjam d. i. Maria galt nachher — ich weifs nicht wann zuerst noch auf welchen Grund hin — als Alchemistin. Dafs Moses' Schwester die Maria gewesen sein solle, von welcher einzelne ziemlich unverständliche Aussprüche in Schriften jener Autoren erhalten sind, wufste der 1657 in Wien gestorbene Jesuit Simon Wagnereck. Der S. 99 f. erwähnte Edm. Dickinson glaubte in seiner 1705 zu Hamburg herausgekommenen *Physica vetus et vera* mit aller Bestimmtheit sagen zu können: *Extant adhuc quaedam priscae memoriae, quae Mosis, atque sororis ejus, Mariae τὰ χημευτικὰ praedicant, ipsamque Mariam inter prophetas atque philosophos initiatos in templo Memphitico recensent Aegyptii, nec non et veteres Graeci, prout ex antiquo graeco scriptore tradit Eusebius.* In Griechischer Sprache über Alchemie Handelndes, was von der Maria verfafst sei, kommt in den Sammlungen der Schriften der erwähnten älteren Autoren vor; in Lateinischer Sprache sind in dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts veröffentlicht worden *Excerpta ex interlocutione Mariae prophetissae sororis Moysis et Aaronis, habita cum aliquo philosopho dicto Aros, de excellentissimo opere trium horarum;* auf der Universitäts-Bibliothek zu Leyden ist eine

gaben als die künstliche Darstellung von Gold zu lösen wufste, und der Evangelist Johannes habe wirklich geleistet, was von ihm in einer durch Adam von St.-Victor im zwölften Jahrhundert gedichteten Hymne gerühmt wird:

Inexhaustum fert thesaurum,
Qui de virgis fecit aurum,
Gemmas de lapidibus;

G. E. Stahl wollte es herausgebracht haben, in welcher Weise Moses das von den Israëliten angebetete goldene Kalb zerstört und das Gold in die Form einer trinkbaren Flüssigkeit gebracht habe, und J. J. Becher betrachtete nicht nur die Umwandlung von Holz in Gold als möglich, sondern ging auch auf die Erörterung ein, Zweige von welcher Pflanze wohl Johannes für diese Umwandlung angewendet habe. Nur noch wenige andere Beispiele mögen angeführt werden um ersehen zu lassen, wie in Heranziehung biblischer Personen zur Alchemie verfahren wurde*), auch abgesehen davon, auf was hin die Patriarchen als Besitzer des Steins der Weisen betrachtet worden sind (vgl. S. 99 f.). Der vorsündfluthliche Thubalkain sollte nothwendig sich auch auf Alchemie verstanden haben, weil er (I. Buch Moses, 4, 22) als ein Meister in allerlei Erz und Eisenwerk genannt ist; Noah's Sohn Cham soll aber so ausgezeichnet in der Goldbereitungskunst gewesen sein, dafs dieselbe nach ihm Chemie genannt worden sei. Erfolgreiche Ausübung der Alchemie habe dem schwer geprüften Hiob für den Fall der Bekehrung sein Freund Eliphas von Theman in Aussicht gestellt, da Dieser (Buch Hiob 22, 23—25) dem Dulder zuredete: „Wirst du dich bekehren zu dem

---

wie es scheint ihrem Inhalt nach recht alte, von Früherem nur auf von jenen Autoren Vorgebrachtes Bezug nehmende Arabische Handschrift, in Betreff deren Inhalt Das bekannt geworden ist, dafs *imprimis allegantur effata virorum doctorum Raijasmûs et Aros et matronae Mariae Siculae. — — Inducitur [Aros] disputans cum Maria* (vgl. meine Beiträge zur Geschichte der Chemie, II. Stück, S. 406). Die Zusammenstellung einer Maria und eines Aros als Solcher, die zusammen Alchemistisches erörtern, ist also nicht eine Fiction einer relativ neuen Zeit, sondern stammt aus einer weit entlegenen. Aber wer unter den mit genügenden Sprachkenntnissen Ausgerüsteten hat Zeit und Interesse dafür, der Untersuchung der bezüglich eines solchen Gegenstandes sich aufwerfenden Fragen nachzugehen?

*) Darüber, wie Elias in Beziehung zu der Alchemie gebracht worden ist, vgl. Anmerkung VI am Ende dieses Theils.

Allmächtigen, — — so wirst du für Erde Gold geben, und für die Felsen goldene Bäche, und der Allmächtige wird dein Gold sein, und Silber wird dir zugehäuft werden". Abraham soll durch Betreibung der wahrscheinlich in Aegypten von Hermes erlernten Alchemie es so weit gebracht haben, dafs Moses (im I. Buch 13, 2) von ihm sagen konnte, er sei reich gewesen auch an Silber und Gold. Auf seine alchemistische Weisheit habe offenbar Salomo Bezug genommen, wo er in seinem (allerdings als apokryph betrachteten) Buch der Weisheit (7, 9) sagt: „alles Gold ist gegen sie wie geringer Sand, und Silber ist wie Koth gegen sie zu rechnen"; darauf, wie Salomo die künstliche Hervorbringung von Silber im Grofsen betrieben habe, weise hin, dafs im I. Buch der Könige (10, 27) von ihm geschrieben steht: „Und der König machte, dafs des Silbers zu Jerusalem so viel war, wie der Steine". Dafs Jesaias (60, 17) verhiefs: „Ich will Gold anstatt des Erzes und Silber anstatt des Eisens bringen", sollte ersehen lassen, was er verstand. Der Prophet Daniel sollte alchemistische Weisheit kundgegeben haben (ein von des bekannten, 1533 bis 1588 lebenden Valentin Weigel Hand geschriebenes alchemistisches Manuscript „Der Prophet Daniel durch Theophrastum ausgelegt" war in dem S. 8 erwähnten Manuscripten-Katalog S. 29 verzeichnet). Solcher und ähnlicher Unsinn — z. B. dafs mit Anderen auch Isaak, Jakob, Juda, David Besitzer des Steins der Weisen gewesen seien — wurde bis in das vorige Jahrhundert (u. A. noch in einem zu Frankfurt u. Leipzig 1785 veröffentlichten, *Splendor lucis* betitelten Tractat, dessen Verfasser AdaMah Booz — er hiefs eigentlich Ad. Mich. Birkholz — damals in einem gewissen Ansehen bei den Kunstgenossen stand) vorgebracht und von Vielen geglaubt. Derartiges läugnen konnte im Anfang des vorigen Jahrhunderts fast nur Einer, der die Wahrhaftigkeit der Alchemie überhaupt in Abrede stellte; Das that (doch ohne seinen Namen zu nennen) Joh. Georg Schmid in seiner 1706 zu Chemnitz veröffentlichten Schrift: „Der von Mose und den Propheten übel urtheilende Alchymist, vorgestellet in einer Schrifftmäfsigen Erweisung, dafs Moses und einige Propheten, wie auch David, Salomon, Hiob und Esra und dergleichen, keine *Adepti Lapidis Philosophorum* gewesen sind; Ingleichen dafs diese Lehr und Alchymistisch vorgeben, von Verwandlung der geringen Metallen in Gold, eine lautere Phantasie und schädliche Einbildung sey".

Gerade für Diejenigen aus so früher Zeit, welche mit gröfserer Bestimmtheit als Adepten betrachtet wurden, ist geltend gemacht worden, dafs sie auch ihrer Frömmigkeit nach würdig gewesen seien, zu der höchsten Erkenntnifs in der Alchemie zu gelangen, und Gleiches wurde für viele Spätere behauptet. — Die Frömmigkeit mehrerer zu dem höchsten Erfolg in ihrer Kunst gelangten Alchemisten soll sich darin erwiesen haben, wie sie das von ihnen hervorgebrachte Gold zu guten Werken verwendeten; dafs sie Dieses in grofsartigster Weise gethan haben, wurde u. A. von R. Lull, N. Flamel, G. Ripley, H. Crinot (vgl. S. 92 u. 94) erzählt. Von anderen in gleichen Ruf Gekommenen ist Derartiges nicht bekannt; aber die Ermahnung zu solcher Verwendung des Ertrages der Kunst wurde doch für den Fall, dafs Einem die Darstellung des Steins der Weisen gelinge, von unzählig Vielen ausgesprochen, welche Anleitungen dazu geschrieben haben.

Dafs fromme Gesinnung für erspriefsliche Beschäftigung mit Alchemie nothwendig sei, wurde namentlich in Schriften hervorgehoben, deren Verfasser sich zum Christenthum bekannten. Das stand da mit der religiösen Auffassung der Alchemie überhaupt in Zusammenhang; die Ausübung dieser Kunst, für welche der unmittelbare Beistand Gottes erforderlich sei und welche die Allmacht Desselben in eminentester Weise ersehen lasse, wurde als etwas Geheiligtes hingestellt, und für jede Arbeit eines Alchemisten wurde gefordert, dafs er sie in diesem Sinne gläubig vornehme. Dazu, die Beschäftigung mit Alchemie als ein frommes Werk betrachten zu lassen, trug aufserdem noch bei, dafs innige Beziehungen zwischen religiösen und alchemistischen Lehren angenommen wurden. — Zur Ehre Gottes soll des R. Lull *Testamentum* nach der im Anfang desselben enthaltenen Versicherung, sollen viele spätere Anweisungen zur Betreibung der Kunst verfafst sein; unter Anrufung Gottes die einzelnen alchemistischen Operationen vorzunehmen, wird in den dem eben Genannten beigelegten Werken vorgeschrieben, und auch bei welcher ein Kreuz geschlagen werden soll, damit nicht der Teufel dem Arbeitenden schade; welche Gebete bei gewissen Operationen zu sprechen seien, hat Arnald von Villanova angegeben. — Mit Religionslehren wurden Ergebnisse, zu welchen die Alchemie gelangt sein sollte, in der Art in Verknüpfung gebracht, als ob diese Ergebnisse passende Gleichnisse für jene Lehren

abgäben und selbst zur Verdeutlichung derselben sich eigneten. Schon gegen das Ende des fünften Jahrhunderts hatte Aeneas Gazaeos in seiner *Theophrastos* betitelten Schrift über die Unsterblichkeit der Seele die Auferstehung mit verklärtem Leibe der Veredlung von anderem Metall zu Gold verglichen, und dafs ein Verstorbener in der früheren Gestalt zum ewigen Leben erweckt werden könne, damit verdeutlicht, dafs nach gänzlichem Verfall einer bestimmten ehernen Bildsäule, des Achilles z. B., das Material derselben zu unvergänglichem Gold umgewandelt und daraus wieder eine Bildsäule von ganz gleicher Form wie die frühere gemacht werden könne; noch in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts verglich van Helmont in den Aufsätzen, welche *Demonstratur thesis* und *Vita aeterna* überschrieben sind, die Wirkung des Steins der Weisen auf unedle Metalle der Verleihung der Unsterblichkeit, der Erlösung, den Segnungen der Taufe und der Communion. Als besonders ansprechend erschien die Auffassung der Auferstehung unter dem Bilde der Sublimation: dafs „wir armen Menschen werden wegen unserer Sünde allhier durch den Tod, den wir wohl verdient, in das Irdische, nämlich das Erdreich, eingesalzen, bis so lange wir wol durch die Zeit putrificiret werden und verfaulen, und dann hinwiederum endlich durch das himmlische Feuer und Wärme auferweckt, clarificirt und erhaben werden, zu der himmlischen Sublimation und Erhöhung, da alle *feces*, Sünde und Unreinigkeit abgesondert werden“, wie in des Basilius Valentinus Triumphwagen des Antimonii zu lesen war. Auch Luther lobte in seiner *Canonica* die Alchemie nicht nur, weil sie (als Chemie) praktisch nützlich sei, „sondern auch von wegen der herrlichen schönen Gleichnifs, die sie hat mit der Auferstehung der Todten am jüngsten Tage. Denn eben wie das Feuer aus einer jeden Materie das Beste auszieht und vom Bösen scheidet, und also selbst den Geist aus dem Leibe in die Höhe führt, dafs er die obere Stelle besitzt, die Materie aber, gleichwie ein todter Körper, in dem keine Seele mehr ist, unten am Boden oder Grunde liegen bleibt: also wird auch Gott am jüngsten Tage durch sein Gericht, gleichwie durch das Feuer, die Gerechten und Frommen scheiden von den Ungerechten und Gottlosen. Die Gerechten werden auffahren gen Himmel und werden leben, die Ungerechten aber werden hinunterfahren in die Hölle, da sie ewiglich todt bleiben“. Aber sein Lob hätte sich

wohl nicht erstreckt auf manche andere Vergleichungen von Religiösem mit Alchemistischem, wie sie z. B. als durch Marsilius Ficinus zwischen Maria und Christus einerseits und dem Mercurius und dem Stein der Weisen anderseits, als von Basilius Valentinus zwischen der Dreieinigkeit und dem Stein der Weisen und für Anderes vorgebracht verbreitet worden sind*). Solche Vergleichungen fanden sich zunächst vorzugsweise in Schriften, welche die Alchemie als Hauptsächliches behandeln; sie gingen daraus über in Schriften, welche wesentlich Theologisches bez.-w. Theosophisches zum Gegenstande haben, wie namentlich in die des (1624 gestorbenen) Jakob Böhme, welcher zwar nie sich mit Alchemie beschäftigt hat — die unter seinem Namen veröffentlichte Anweisung**) zur Bereitung des Steins der Weisen ist untergeschoben —, aber doch sich der Sprachweise der Alchemisten und der dadurch gewährten Bilder bediente (die S. 140 citirte Schrift von Harlefs behandelt die Beziehungen zwischen Böhme und den Alchemisten ausführlicher); auf Das, was Schriften der letzteren Art in dieser Beziehung haben, ist jedoch hier nicht weiter einzugehen.

Wie Frömmigkeit als eine Bedingung dafür hingestellt wurde, zu der Lösung der höchsten Aufgabe der Alchemie zu gelangen, und wie die Betreibung dieser Kunst überhaupt in religiösem Sinn aufgefafst wurde, sollte in dem Vorhergehenden verdeutlicht werden***). Günstigen Erfolg alchemistischer Arbeiten sicherte indessen

---

*) Vgl. Anmerkung VII am Ende dieses Theils.

**) Die 1680 zu Amsterdam veröffentlichte Schrift „*Idea Chemiae Boehmianae adepta* oder Abrifs der Bereitung des Steins der Weisen, nach Anleitung Jak. Böhmens“ wurde wiederholt, zuletzt 1747 unter dem Titel „Jak. Böhmens kurze und deutliche Beschreibung des Steins der Weisen“ neu aufgelegt.

***) Wie weit die Schwärmerei ging, zeigt die Behauptung des Aegidius Guthmann zu Augsburg, dafs es nur auf den Glauben ankomme, um die Veredlung der Metalle ausführen, andere geheime Künste ausüben, auch durch die Luft gehen zu können; Joh. Friedr. Gmelin's Geschichte der Chemie, I. Bd, S. 286. Von Guthmann's 1619 veröffentlichter „Offenbarung Göttlicher Majestät, darinnen angezeygt wird, wie Gott der Herr anfänglich sich allen seinen Geschöpfen mit Worten und Werken geoffenbart hat“ spricht Graesse (*Trésor de livres rares et précieux*, *T.* III, *Dresde* 1862, *p.* 187 *s.*) als einem *commentaire sur les* 5 *premiers vers de la Genèse très recherché par les Alchimistes;* nach G. Klofs (Bibliographie der Freimaurerei u. s. w., S. 190) wurden für ein Exemplar dieser Original-Ausgabe früher bis zu 100 Ducaten bezahlt. Ich kenne

oft die Frömmigkeit allein nicht, mochte sie gerade nur *ad hoc* zur Mitwirkung gebracht werden (S. 131) oder auch sonst noch an den Tag gelegt sein (S. 139), mochte selbst die bestimmte Absicht vorliegen, den Ertrag solcher Arbeiten zu unzweifelhaft frommen Werken zu verwenden (S. 128 f.). Anderseits scheint für Manche unter den Ungläubigen und auch unter den Christen, welche als erfolgreichste Alchemisten betrachtet worden sind, nach Dem, was wir über sie wissen, die Voraussetzung nicht zuzutreffen, dafs sie schon vor Erwerbung des Meistergrades jener Bedingung genügt hätten. Alchemistische Schriftsteller des Mittelalters erkennen selbst die Möglichkeit an, dafs auch einem Gottlosen die Bereitung des Steins der Weisen gelingen könne. Aber sie belehren uns auch, von welcher moralischer und religiöser Einwirkung auf einen derartigen Mann dieser Erfolg sei. Nicolaus Flamel im vierzehnten, Graf Bernhard von Trevigo im fünfzehnten Jahrhundert und andere Autoritäten aus dieser Zeit stimmen darin überein, dafs auch der Verstockteste und Bösartigste zu einem frommen und tugendhaften Menschen werde,

---

von diesem Buch nur den 1675 zu Amsterdam u. Frankfurt a. M. (ohne Nennung des Verfassers auf dem Titel) herausgekommenen Abdruck, welcher nach Klofs (a. a. O.) im Text mit der ersten Ausgabe Seite auf Seite übereinstimmt. Bei dem Durchblättern desselben (es sind zwei Theile in Quart) habe ich das von Gmelin Angegebene nicht so concis in Einen Ausspruch gefafst gefunden, aber doch Entsprechendes oder Nahekommendes da und dort, u. A. im I. Theil S. 363 f., 519 f., 528. Speciell in Beziehung auf Alchemie wird im I. Theil S. 125 f. besprochen, „Auff was Weg man könte den Stein der Weisen Meister machen, und aus was Urhab, mit dem man nicht allein ein jegliches Metall zu Gold machen, sondern auch alle Krankheiten heilen könte“, und S. 128 wird dafür, wefshalb der Procefs zum Goldmachen nicht ganz verständlich gelehrt sei, eine Erklärung in der üblichen Weise gegeben (weil Solches zu thun dem Willen Gottes zuwider sei). Tapfer tritt auch im II. Theil der Verfasser für die Wahrhaftigkeit der Alchemie ein, z. B. S. 207: „Wird jemand mit dieser hohen Gab von Gott dem Herrn begnadet, dafs er kan und mag ein unzeittiges Metall, durch Mittel des künstlichen Fewers zeitigen, dafs es sein Silberne oder göldne Vollkommenheit, wider seine langsame Zeittigung fürderlich erreiche, warumb wolt sich iemand derselben Gab Gottes nicht gebrauchen? — — So dann die Fewerkunst oder *Alchemie* vorgehörter massen ein hochnothwendiges und nützliches Stück von Gott dem Herrn selber geoffenbaret ist: Warumb wollen dann die ungewaschne Mäuler dieselbe lobwürdige Kunst so gar unverschembt schmehen, schelten und verfolgen, so sie doch dessen kein Ursach haben? Aber difs ihr schmehen und lestern reicht aufs groben Unkündigkeit her“.

wenn solche Gnade über ihn gekommen sei; so mochte es den an die Alchemie Glaubenden erklärlich sein, was Thomas Norton in seinem 1477 geschriebenen Tractat *Credo mihi seu Ordinale* ohne Einschränkung allen Denen, welchen das grofse Werk gelungen, in Aussicht stellte: *Proxime post sanctos suos Deus hos collocat in coelo, qui artem sunt adepti.* Anderseits wird für den Fall, dafs ein im Besitz der von den Alchemisten angestrebten Erkenntnifs Befindlicher jener Voraussetzung nicht entspreche und sich des ihm zu Theil gewordenen Glückes nicht würdig zeige, mit dem Verluste desselben gedroht. Da wo Becher in seiner *Psychosophia* fünf Haupt-*Axiomata*, betreffend die Art wie man die Alchemie handhaben soll, angiebt, setzet er als letztes: „Wer diese Scientz hat, solche nicht geheim hält, und nicht zu Gottes Ehr, seiner und seines Nächsten zeitlicher und ewiger Wolfahrt, sondern zur Pracht, Ubermuth und Wollust anwendet, der wird entweder die Kunst verliehren, oder eines bösen Todes sterben". Der Verlust der Kenntnifs, wie der Stein der Weisen bereitet wird, konnte für ein Fürstenhaus auch dadurch veranlafst werden, dafs die Alchemie nicht geehrt, die sie ausübenden Künstler ungerecht behandelt wurden. Es wurde S. 62 u. 127 erwähnt, dafs unter den Kurfürsten August und Christian I. von Sachsen diese Kenntnifs in Dresden mit grofsem Erfolg ausgenutzt worden sein soll; auch dafs nach dem 1591 erfolgten Tode des Letzteren der für die unmündigen Kinder Desselben bestellte Administrator — es war Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar — die bis dahin begünstigten Alchemisten unfreundlich behandelte und namentlich den Angesehensten unter ihnen, Schwertzer, dazu brachte, Kursachsen zu verlassen. Nach dem von Kunckel in seinem *Laboratorium chymicum* gegebenen Berichte soll der Administrator an Schwertzer, als Dieser sich mit der Anfrage meldete, wie es mit der Fortführung der alchemistischen Arbeiten gehalten werden solle, gesagt haben: „Ich habe anjetzo mehr zu thun, als auff euere Bernhäuterey zu gedencken". Hierauf soll Schwertzer seufzend geantwortet haben: „Man wird bey dem Chur-Hause Sachsen hinführo Laternen anstecken, und solche Bernhäutereyen suchen, und nicht finden". Sicher ist, dafs diese Voraussagung des gekränkten Künstlers eintraf. Kunckel, welcher selbst dafür thätig war, dafs das Kurhaus Sachsen wieder in den Besitz des verlorenen Geheimnisses gelange, deutet darauf hin,

es möge das Mifslingen der in Dresden später wieder unternommenen alchemistischen Arbeiten auch mit früher begangenen Grausamkeiten zusammenhängen; er äufsert sich: „Hier ist nun die Frage, wie es möglich, dafs diese Wissenschafft von solchem Hause so rein wieder abkommen können. Ich will nicht viel von Verschulden und Sünden wegen anführen, nachdem es genugsam bekandt, wie es zu *Christiani* I. Zeiten anfing herzugehen, auch will mir nicht gebühren zu urtheilen, wie viel Blut schuldig oder unschuldig vergossen worden, ob mir zwar solches *specialissime* bekandt, will es dahero lieber mit Stillschweigen übergehen, als etwas ferner davon erwehnen, und nur blofs berühren, wie GOttes *Direction* so wunderlich im Geben und Wiedernehmen ist".

Schon S. 7 und dann noch wiederholt war davon zu sprechen, dafs die für die Beschäftigung mit Alchemie gebotenen Anleitungen undeutlich waren, und namentlich S. 202 f. davon, wefshalb sie nach Aussage alchemistischer Autoritäten so sein mufsten. Ich glaube hier noch einige Angaben machen zu sollen, die auf die Undeutlichkeit dieser Anleitungen Bezug haben und ersehen lassen, Aussprüche welcher Art als Anweisungen oder Fingerzeige für die glückliche Lösung der Aufgabe der Alchemie enthaltend betrachtet worden sind.

Die über die Goldbereitungskunst in Griechischer Sprache geschriebenen Aufsätze, von welchen nur sehr wenig in die Lateinische übersetzt worden ist, kamen für die abendländischen Alchemisten kaum in Betracht; daran, dafs sie schon wegen der darin gebrauchten nicht zu enträthselnden Nomenclatur unverständlich waren, war bereits bei früherer Erwähnung derselben (S. 12) zu erinnern. Lateinische Übersetzungen Arabischer Schriften und in der Lateinischen Sprache ursprünglich verfafste Werke waren es, die vom dreizehnten Jahrhundert an während längerer Zeit den Abendländern den Weg zeigen sollten, auf welchem man zu der Darstellung des Steins der Weisen gelange. Deutlich in Beziehung auf Vieles, was der Chemie in der späteren Bedeutung dieses Wortes zugehört, waren diese Schriften doch ganz undeutlich in den Angaben, welche die als die eigentliche betrachtete Aufgabe betrafen. Dafs diese Angaben absichtlich so gemacht seien um die Erkenntnifs der Wahrheit erschwert sein zu lassen, und dafs anscheinender Aufrichtigkeit nicht zu trauen sei, wird in

diesen Schriften selbst ausgesprochen. An dem Schlusse der *Summa perfectionis magisterii*, wo Geber sich darüber äufsert, dafs er zur Verhütung des Bekanntwerdens des alchemistischen Wissens an Unwürdige die Darlegung dieses Wissens nicht zusammenhängend, sondern stückweise da und dort gegeben habe, sagt er auch: *Scientiam similiter occultavimus, ubi magis aperte locuti fuimus*, und die *Dictio* I. des dem Avicenna beigelegt gewesenen Werkes *De anima in arte alchimiae* enthält ein Capitel als ein geheim zu haltendes, in welchem der Verfasser nicht nur bekennt, dafs er sehr oft eine Substanz mit dem Namen einer ganz anderen nenne, sondern auch, dafs eine Angabe, deren Wahrheit er beschwöre, als eine unwahre zu betrachten sei. Die dem christlichen Abendlande zugehörigen Schriftsteller gestehen zwar nicht zu, dafs sie selbst in solcher Weise die Begabung der nach ihren Vorschriften Arbeitenden auf die Probe stellen, aber sie erklären doch auch, dafs sie nur sehr verblümt und in Räthseln ersehen lassen dürfen, wie der Stein der Weisen zu bereiten sei. Das thaten die Früheren, welche in Lateinischer Sprache über diese Aufgabe geschrieben, aber auch Die, welche nachher in neueren Sprachen denselben Gegenstand behandelt haben. Auch die Letzteren liefsen es an der als geboten hingestellten Dunkelheit nicht fehlen. Wenn an dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts Libavius in seinem Tractat *de lapide philosophorum* die Besorgnifs aussprach, dafs jetzt Deutsche Schriftsteller geschwätzig Das, was nur die Würdigsten kennen dürfen, auch Unwürdigen zugänglich machen *(certe verendum est, ne germanicae illae picae arripiant haec, et in vernaculam transfusa linguam etiam nebulonibus prostituant)*, hätte er wirklich darüber beruhigt sein können, dafs sie nicht etwa durch gröfsere Deutlichkeit dem befürchteten Unrecht Vorschub leisten.

Für die alchemistischen Schriften aller Zeiten galt bezüglich der Undeutlichkeit, was der Freiherr Wilhelm von Schröder in seinem zuerst 1684 ausgegebenen Nothwendigen Unterricht vom Goldmachen über die bis dahin verfafsten urtheilte: „Es ist und bleibt wahr: Wer etwas weifs, kann sich aus den Büchern der Philosophen *perfectioni*ren; wer aber nichts weifs, wird schwerlich viel daraus lernen. Dann der Philosophische *Stylus* ist dieser: Sie verschweigen *primam materiam*, und erzehlen den *Process aenigmatice*, und damit ein erfahrener *Laborant* die *Materi* aus dem *labori*ren nicht etwa erfahren

möge, so flicken sie alsbald eine gemeine *Operation* von *Aquis fortibus, Sublimat*en und *Spiritibus Vini etc.* darunter, und was *philosophice* geredet ist, das *explici*ren sie durch eine gemeine *Operation.* Bald reden sie *de Materia remota Lapidis,* nemlich *de cruda;* bald *de Materia proxima,* das ist, *praeparata;* und so mischen sie die Sachen untereinander, womit sie den Suchenden irr machen, und verführen; darum glaube der *Philosophorum Rubriquen,* aber ihren *Reparation*en traue nichts. Dann wo sie *aperte* reden, da ist ein Betrug darhinter. Wo sie aber *aenigmatice* sprechen, da dencke ihm nach". Die Sache war aber noch schlimmer, als v. Schröder meinte, so fern auch die *Rubriquen* sich auf lediglich imaginäre Dinge bezogen. — Über Anderes, was zu dem Goldmachen in näherer oder auch weniger naher Beziehung steht, handelten alchemistische Schriften oft recht deutlich, aber darüber, wie man wirklich Gold künstlich machen könne, keineswegs. Des *Joh. Franc. Pici Mirandulae Domini Opus aureum de auro tum aestimando, tum conficiendo, tum utendo, ad conjugem* — welches 1515 geschrieben erst lange nach der 1533 stattgehabten Ermordung des Verfassers, zuerst zu Venedig 1586 gedruckt worden, übrigens auch in mehreren Sammlungen alchemistischer Schriften, u. A. in *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa T.* II. *p.* 558 *ss.* zu lesen ist — enthält z. B. im ersten und im dritten Theil wenn auch keine Vorstellung an die Gemahlin in Betreff des Werthes und der richtigen Verwendung des Goldes doch in jenem im Wesentlichen eine recht klare Darlegung, auf was die Hochschätzung des Goldes nicht beruhe, und in diesem aufser Mittheilungen über früher und über in neuerer Zeit angestellte Versuche, Gold künstlich zu machen, und einer Zurückweisung der Gegner der Kunst, auch einiges Allgemeinere, was sich auf die Ausnutzung der letzteren bezieht und verständlich ist, aber im zweiten Theile keineswegs ebenso deutliche und sicher zu befolgende Angaben darüber, was und wie man es zu machen habe, um Gold künstlich entstehen zu lassen. Da finden sich nur Angaben, welche Einen doch gerade Das nicht lehren: über die Alchemie überhaupt, den Ursprung und das Vorschreiten, die Rechtmäfsigkeit dieser Kunst; was von künstlicher Anfertigung des Goldes zu halten und dafs diese möglich sei; dafs künstlich gemachtes Gold besser sein könne als natürliches; auf welche verschiedene Arten Gold künstlich dargestellt werden könne, ohne dafs nur auch Eine fafslich

beschrieben wäre; und wenn dann noch der Leser belehrt wurde, daſs auch ein mit schwierigeren Fragen der Philosophie nicht Vertrauter das Goldmachen wohl zuwegebringen möge und daſs dasselbe zur Zeit leichter sei als früher, konnte er vielleicht auch Das dem Verfasser glauben aber unmöglich durch Dessen Schrift in den Stand gesetzt sein, zu dem thatsächlichen Beweise, damit habe es seine Richtigkeit, zu gelangen. So war auch des seiner Zeit angesehenen Gabr. Clauder — er war 1633 in Altenburg geboren, Arzt in seiner Vaterstadt und mehrerer Sächsischer Fürsten Leibmedicus, starb 1690 — zuerst zu Altenburg 1678 (in Lateinischer Sprache noch mehrmals, auch in *Mangeti Bibliotheca T.* I, *p.* 119 *ss.*, in einer Deutschen Übersetzung 1682 zu Nürnberg) veröffentlichte, zur Vertheidigung der Alchemie gegen damals erhobene Angriffe geschriebene *Dissertatio de tinctura universali (vulgo lapis philosophorum dicta) in qua 1. quid haec sit, 2. quod detur in rerum natura, 3. an christiano consultum sit immediate in hanc inquirere, 4. e qua materia et 5. quomodo praeparetur, per rationes et variorum experientiam perspicue proponitur aliaque curiosa et utilia huic analoga adnectuntur,* nicht nur gut disponirt, sondern sie enthielt auch in allen Theilen wenn nicht Glaubhaftes doch Verständliches, mit Ausnahme des 4. und 5., welche wiederum Nichts boten, was eine deutliche, praktisch benutzbare Anweisung zur Darstellung des Steins der Weisen hätte abgeben können. Und eben so war es mit vielen anderen alchemistischen Schriften.

Sehr umfangreich waren viele Schriften, aus welchen sich die Bereitung des Steins der Weisen sollte erlernen lassen und aus welchen als allzu dunkel geschriebenen sie doch nicht erlernt werden konnte. Durch ausführlichere Darlegung, durch das Eingehen in Einzelheiten sollten diese Schriften den Kunstbeflissenen die Erlangung der Erkenntniſs, um welche es sich handelte, erleichtern: einer Erkenntniſs, von welcher oft behauptet worden ist, daſs sie auch viel kürzeren aber entsprechend schwerer zu deutenden Angaben zu entnehmen sei. Als eine solche galt in dem Mittelalter und für Viele noch lange darüber hinaus ein angeblich von Hermes selbst herrührendes Schriftstück, auf welches später noch einmal mit einigen Worten zurückzukommen ist: die so viel wir wissen nur in Lateinischer Übersetzung den Alchemisten bekannt gewordene *Tabula smaragdina,* die sich in nicht allzukleiner Schrift auf einer halben Octavseite wiedergeben

liefse und doch bei ihrer Unverständlichkeit dafür, dafs Dies hier geschehe, allzu lang ist; als die fundamentalste Wahrheit ist in ihr ausgesprochen: *Quod est inferius est sicut quod est superius, et quod est superius est sicut quod est inferius, ad penetranda miracula rei unius*, auf welche Lehre später in alchemistischen Schriften oft und schon auf Titeln derselben*) Bezug genommen wurde, und dieses Dictum ist noch im vorigen Jahrhundert der Text gewesen, in dessen Auslegung verschiedene Schriften die ganze Hermetische Weisheit darlegen wollten**). Und selbst noch kürzere aber auch wo möglich noch schwieriger zu verstehende Aussprüche sollten das Wesentliche Dessen enthalten, auf was es für die künstliche Hervorbringung von Gold, für die Darstellung des Steins der Weisen ankomme. Als ein solcher Ausspruch galt z. B. in der frühesten Zeit, aus welcher uns alchemistische Schriften zugekommen sind, ein in dem S. 202 erwähnten Aufsatz eines Demokritos als die ganze Lehre des Meisters, dessen Unterricht Demokritos genossen habe (es soll Ostanes gewesen sein), enthaltend mitgetheilter: die Natur erfreue sich der Natur, besiege die Natur, beherrsche die Natur. In uns näherer Zeit wollte man derartige Aussprüche namentlich in Stellen der Bibel finden, deren Inhalt mehrfach als Anleitung zu erfolgreichen alchemistischen Arbeiten gebend genommen worden ist. Das Hohe Lied Salomonis und die Offenbarung Johannes sind z. B. in diesem Sinne gedeutet worden (von dem später noch einmal zu nennenden, 1605 gestorbenen Heinr. Kunrath verfafst war „Die Kunst den *lapidem philosophorum* nach dem hohen Liede Salomons zu verfertigen“ handschriftlich in dem vorigen Jahrhundert in der Universitäts-Bibliothek zu Jena; eine bis in das Speciellste eingehende alchemistische Deutung des Hohen Liedes enthält auch „Die entlarvte Alchemie“, welche Joh. Hector von Klettenberg 1713 veröffentlichte); und aus der Zeit, in welcher Beuther (S. 149 f.) sich in Dresden erfolgreich mit Alchemie beschäftigt haben soll, fand Kunckel eine Aufzeichnung, in welcher auf

---

*) U. A. enthalten noch die *Miscellanea curiosa sive Ephemerides Germanicae Academiae naturae curiosorum* f. 1673 u. 1674 (in dem Anhang) eine solche Schrift von dem Entdecker des nach ihm benannten Balduin'schen Phosphors, des 1682 gestorbenen Amtmanns Christoph Adolf Baldewein zu Grofsenhayn in Sachsen (er führte in dieser Akademie den Beinamen Hermes): *Aurum superius et inferius aurae superioris et inferioris Hermeticum.*

**) Bezüglich einer nicht alchemistischen Auslegung vgl. Anmerkung XVI am Ende des II. Theils.

das im 17. Capitel des Evangelium Lucä über die zehn aussätzigen Männer Stehende als von der Ausübung der Kunst klaren Begriff gebend hingewiesen war. Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts war Gerhard Dorn, ein begeisterter Anhänger des Paracelsus und Verfasser mehrerer Hermetischer Schriften, worunter auch die zu Frankfurt 1583 veröffentlichte *De natura lucis philosophicae ex genesi desumta et c.*, der Ansicht, dafs durch die Stelle im 1. Capitel der Genesis: „Da machte Gott die Veste, und schied das Wasser unter der Veste von dem Wasser über der Veste“ Auskunft über das grofse Werk der Alchemie gegeben sei (vgl. auch S. 212 unten); Michael Maier aus Rendsburg (Leibmedicus des Kaisers Rudolf II. und des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, Kaiserlicher Pfalzgraf und Ritter u. s. w., von 1612 an in Magdeburg lebend, wo er 1622 im 53. Jahre starb), ein als Einer der eifrigsten Rosenkreuzer aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bekannt gewordener Arzt und Alchemist, behauptete das Nämliche von den ebenda stehenden Worten: „Der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: es werde Licht“; ein anderer weniger bekannter Sachverständiger, Arn. Denston, war seinerseits der Ansicht, aufser Anderem lasse sich auch Das aus sechs Capiteln desselben Werkes lernen (seine *Pan-sophia enchiretica seu philosophia universalis experimentalis in Academia Moysis primum per sex capita libri primi Geneseos tradita, per quam natura universalis rerum omnium vestibus denudata*, kam zu Nürnberg 1682 heraus); wieder ein Anderer, welcher sich Johannes von Padua nannte und im sechszehnten Jahrhundert gelebt haben mag, entnahm die Belehrung der Erzählung von Adam und Eva (die grofse Schlange, welche die Eva verführet, sollte das Wasser bedeuten, durch das die Solution geschieht, oder den Mercurius, der das Gold tödtet*). Derartige Behauptungen fanden damals bei Kunstgenossen Beachtung, und diese wurde auch Aussprüchen zu Theil, welche von Männern wie die eben Genannten selbstständig in gleicher Kürze als Anweisungen

*) Ob mit dem solchen Unsinn enthaltenden Tractat *Liber secretorum J. de P.*, welcher in Deutscher Sprache S. 376 ff. der 1708 veröffentlichten Ausgabe des in der Anmerkung III am Ende dieses Theils besprochenen s. g. Trismosinschen *Aureum vellus* steht, die zuerst 1602 zu Magdeburg zusammen mit zwei anderen alchemistischen Schriften durch Joh. Schaubert herausgegebene *Philosophia sacra sive praxis de lapide minerali* des Johannes von Padua identisch ist, weifs ich nicht.

für die Darstellung des Steins der Weisen formulirt waren; fand doch selbst Mich. Maier's Ausspruch: *Fac ex mare et femina circulum, inde quadrangulum, hinc triangulum, fac circulum et habebis lapidem philosophorum,* Solche, die sich mit Versuchen zur Deutung desselben abgaben und Anderen Das, was sie in dieser Richtung gefunden zu haben meinten, nicht vorenthielten, aber selbst der Professor Barchusen zu Utrecht kam bei dem Versuche, diese dunkele Weisung zu erklären, nicht zu einem befriedigenden Resultat.

Die ausführlicheren Anweisungen zur Darstellung des Steins der Weisen liefsen Die, welche nach ihnen arbeiten wollten, im Dunkeln, und aus den kurzen Aussprüchen, die das Princip des Verfahrens angeben sollten, war dasselbe auch nicht zu ersehen. Davon überzeugten sich Viele, welche sich der Beschäftigung mit Alchemie hingaben, aber sie blieben auch überzeugt davon, dafs deutlichere Vorschriften existiren, wie das angestrebte Ziel zu erreichen sei. Dafs der Erwerb derartiger Vorschriften schwierig sei, erschien als sehr begreiflich, aber er galt als möglich. Grofse Summen wurden daran gewendet, eine oder die andere Vorschrift, welche klar und zuverlässig sein sollte, zu erhalten (vgl. S. 189 f.), und unberücksichtigt blieb dabei die Unwahrscheinlichkeit, dafs ein im Besitz einer solchen Vorschrift Befindlicher sie für Geld einem Anderen mittheile. Weniger ist sich darüber zu wundern, dafs Einer, der im guten Glauben war eine solche Vorschrift zu besitzen, sie nicht gern oder nicht umsonst zur Kenntnifs eines Anderen gelangen lassen wollte. Das kam wohl eher vor, dafs ein Fürst einem anderen einen Alchemisten lieh (Herzog Friedrich von Württemberg z. B. dem Kaiser Rudolf II. den Müller von Müllenfels vgl. S. 184; L. T. Spittler weist in seiner Geschichte Wirtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge, Göttingen 1783, S. 216 darauf hin, dafs sich beide Fürsten diese Gefälligkeit öfters erwiesen haben), aber weniger leicht konnte ein Fürst sich dazu entschliefsen, eine Anweisung, nach welcher er selbst mit Sicherheit arbeiten zu können hoffte, einem anderen mitzutheilen. Landgraf Wilhelm IV. von Hessen-Kassel (er regierte 1567 bis 1592), welcher erst spät zu der Einsicht kam, dafs „*substantias metallorum et creaturarum* zu verändern ist keines Menschen sondern allein Gottes Werk", hatte aus dem Nachlafs eines Nachkommen jenes Hans von Dörnberg, dessen S. 197 gedacht wurde, eine Schrift

erhalten, von welcher er hoffte, dafs sie ihm das Geheimnifs der Alchemie zu ergründen ermöglichen werde. Dringend bat ihn Anfangs Dezember 1571 der Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, der damals alchemistische Arbeiten vertrauensvoll und eifrig betreiben liefs (vgl. S. 171 u. 189), ihm eine Copie dieses Buches zu gestatten, aber der Landgraf bezeigte in seiner Antwort v. 17. Dezember keinen guten Willen, der Bitte zu entsprechen: „Es stehen allerley Künste drin, die wir nicht experimentirt, sie auch nicht gut wäre, unter die Leut kommen zu lassen, darum uns auch bedenklich dieselben über Land zu schicken und der Feder zu vertrauen; da aber Ew. Liebden und wir einmal in der Person zusammenkämen, wollten wir derselbigen nicht abschlagen, dasselbige Büchlein in der Person, doch in Vertrauen zu durchlesen, doch *ea conditione,* wo Ew. Liebden etwas daraus experimentiren und recht befinden werden, dafs Sie uns solchs auch wollten mittheilen“ *). Auf eine erneute Bitte liefs sich, dafern ihn Herzog Julius in dem grundlosen Streit um die Herrschaft Plesse nicht länger vexiren und umtreiben wolle, der Landgraf bereit finden und sagte er in einem Schreiben v. 25. Februar 1572 zu, das Büchlein zum Abcopeyen unter dem früheren Vorbehalt *in originali* mitzutheilen, überschickte es auch am 25. Juni nach Wolfenbüttel, wo man inzwischen (vgl. S. 189) das nämliche Buch anderswoher erhalten hatte (Rhamm's S. 170 angeführte Schrift S. 77 f.; die Familie, welcher die Herrschaft Plesse in Niedersachsen angehört hatte, war 1571 ausgestorben **). — Davon, dafs durch Schmeicheleien und Ver-

*) Sehr offenherzig schrieb der Landgraf an den Herzog Julius, als er den Wunsch des Letzteren abschlug: „Meine Räthe sehen je nit allzugern, dafs ich mit dergleichen Künsten umbgehe, wolten lieber, wie es auch wohl besser wehre, ich blieb uff der Cantzeley, wartete meiner und meiner Unterthanen Sachen ab; wer kan aber alzeit da sitzen und ime die Ohren lassen vollwaschen“ (W. Havemann's Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, II. Band, Göttingen 1855, S. 394. Mehr noch über die hier besprochene Angelegenheit, des Landgrafen Wilhelm IV. Beschäftigung mit Alchemie überhaupt und die S. 221 berührte später gewonnene bessere Erkenntnifs in Betreff dieser Kunst in Chr. von Rommel's Geschichte von Hessen, IV. Theils 1. Abtheil., Cassel 1835, S. 772 ff.; Einiges über die erfolglosen alchemistischen Arbeiten des Landgrafen bez.-w. darüber, wo über sie Näheres zu finden ist, auch schon in dem Taschenbuch für Alchemisten u. s. w., Leipzig 1790, S. 50 f.).

**) Der hier vorgekommene Fall, dafs unter Fürsten die Beihülfe zur Erkenntnifs des Geheimnisses der Alchemie als eine Gegenleistung für einen zu-

sprechungen aber auch durch Gewaltthätigkeit Solche, die als mit einer verlässigen Vorschrift bekannt betrachtet wurden, zur Mittheilung derselben gebracht werden sollten, war schon im Vorhergehenden öfters, u. a. S. 193 ff. die Rede, aber der Erfolg entsprach nicht den gehegten Erwartungen.

Aber weitaus den Meisten unter den strebenden Alchemisten standen die Mittel nicht zu Gebot, geheim gehaltene Vorschriften zu erstehen oder auf die eben noch einmal angedeutete Art zuverlässige Belehrung für die Ausführung des grofsen Werkes zu erhalten. Diese thaten, was zu thun ihnen übrig blieb: sie versuchten nach Anweisungen, welche Vielen zugänglich waren, Das zu erreichen was sie wünschten, in der Hoffnung, dafs ihnen eine Stelle unter den Wenigen zu Theil werde, welchen diese Anweisungen richtig zu verstehen gelinge. Fehlte es doch auch nicht an Solchen, die offen bekannten, dafs sie auf den rechten Weg gewiesen worden seien durch eine oder die andere derartige Anweisung — die des Geber oder des R. Lull oder des Arnald von Villanova oder des Artephius (S. 100) oder eines Anderen von den Vielen, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben — oder durch die Vergleichung der von Verschiedenen gegebenen Anweisungen. So glückte es schliefslich dem 1490 gestorbenen Grafen Bernhard von Trevigo,

---

zugestehenden oder zugestandenen politischen Vortheil betrachtet wurde, ist ein seltener, aber er ist nicht der einzige dieser Art. Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg stiftete 1437 einen Vertrag zwischen seinen Söhnen, nach welchem der älteste, Johann, zu Gunsten des zweiten, des nachherigen Kurfürsten Friedrich II., auf die Erbfolge in der Kur verzichtete und nur Anspruch auf einen Theil der Burggräflichen Stammländer in Franken erhielt. Zu weiterer Befriedigung Johann's wurde 1437 von Kurfürst Friedrich I. und seinen vier Söhnen ein Vertrag mit dem (1399 bis 1439 regierenden) Herzog Johann I. von Sagan geschlossen, von Dessen Geschicklichkeit in Alchemie die Geschichte dieser Kunst übrigens Nichts zu melden gewufst hat; in diesem Vertrage verpflichtete sich der Kurfürst mit seinen Söhnen, dem Herzog so oft es gewünscht werden möge mit 200 Reitern gegen alle seine Gegner beizustehen, auch mit dem Herzog keine Fehde zu beginnen, wogegen der Letztere sich verpflichtete, dem ältesten Sohne des Kurfürsten binnen der nächsten drei Jahre die Kunst zu lehren (A. F. Riedel in den Märkischen Forschungen, herausgegeben von dem Vereine für Geschichte der Mark Brandenburg, IV. Bd., Berlin 1850, S. 158 f.). Dieser Sohn Friedrich's I. ist der uns bereits S. 106 als Johann der Alchemist vorgekommene Fürst.

wie Derselbe selbst erzählt hat. Dieser Bernardus Trevisanus, wie er gewöhnlich genannt worden ist, war 1406 in Padua geboren und beschäftigte sich schon vom vierzehnten Jahre an mit Alchemie; er arbeitete lange nach einzelnen Vorschriften einer Autorität nach der anderen, aber erfolglos und auch die von ihm von 1452 an unternommenen und über 20 Jahre fortgesetzten weiten Reisen, durch welche er mit einem ihn belehrenden Alchemisten bekannt zu werden hoffte, brachten ihm nicht was er suchte. Er war schon recht alt, als ihn eine sorgfältige Vergleichung der Aussprüche verschiedener Schriftsteller auf den rechten Weg brachte; dann aber, 1481, glückte ihm auch nach zweijähriger Arbeit die Darstellung des Steins der Weisen. Dénis Zachaire, von dessen Ende S. 198 die Rede war, kam schon früher zum richtigen Verständnifs der verschiedenen alchemistischen Schriften, welche er eifrig studirte; 1510 geboren liefs er 1550 zum ersten Male Quecksilber zu Gold werden. Der 1572 gestorbene Joh. Pontanus, Professor der Medicin zu Jena und dann zu Königsberg, arbeitete nach des Artephius Anleitung, und hat angegeben, danach — doch erst nach mehr als 200 mifslungenen Versuchen — wirklich zu der Meisterschaft in der Alchemie gekommen zu sein. Solche Behauptungen, wie deren hier einige in Erinnerung gebracht wurden, konnten wohl auch die nach allgemein bekannten Vorschriften arbeitenden Alchemisten hoffen lassen, bei unverdrossener Beschäftigung mit der Aufgabe doch noch das rechte Verständnifs dieser Vorschriften zu erringen und das angemessene Verfahren zur praktischen Ausführung derselben aufzufinden.

Das im Vorhergehenden Dargelegte kann ersehen lassen, wie verbreitet und wie fest der Glaube an die Wahrhaftigkeit der Alchemie, an die Darstellbarkeit des Steins der Weisen bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein war. Aber zu dieser Zeit und von noch früher her war der Verfall dieses Glaubens vorbereitet; dafs die Alchemie Das nicht leisten könne, was sie verspreche, und dafs sie als ein blofses Vorgeben, als täuschend zu betrachten sei, war behauptet, und auf die Dauer konnte dem für die Unterstützung dieser Behauptung geltend Gemachten gegenüber nicht mehr das blinde Vertrauen auf die Aussprüche Früherer, auf die Versicherungen Späterer den bisher in der That ausgeübten Widerstand leisten.

Ich gehe hier nicht darauf ein, dafs schon unter den Arabern Mehrere und Bedeutende Gegner der Alchemie waren; sie haben darauf, wie über die letztere in Europa gedacht wurde, keinen Einflufs ausgeübt. In Beziehung darauf, dafs in diesem Erdtheil in dem vierzehnten Jahrhundert alchemistische Betrügereien erkannt waren und von einzelnen hervorragenden Männern über die Alchemie ganz allgemein ungünstig geurtheilt war, habe ich bereits S. 158 Einiges mitgetheilt. Ein solches Urtheil: geradezu eine Verurtheilung wurde gegen die Alchemie 1317 durch Papst Johannes XXII. ausgesprochen, in der Verordnung*), welche beginnt mit den Worten *Spondent quas non exhibent divitias pauperes alchymistae;* da wird angegeben, dafs Diejenigen, welche die Alchemie lehren wollen, selbst Nichts von ihr verstehen, sich auf das von Früheren Ausgesagte berufen und wenn sie Das nicht finden, was auch Jene nicht fanden, doch als möglich hinstellen, es sei noch zu finden; die Alchemisten werden beschuldigt, dafs sie Falsificate für wahres Gold und Silber ausgeben und zur Anfertigung falschen Geldes verwenden; gegen solche Menschen und alle dem Treiben derselben Vorschub Leistenden werden Strafen ausgesprochen, und die sich an solchen Vergehen betheiligenden Geistlichen sollen ihrer Würde verlustig sein. Diese Verordnung war jedoch von nur geringer Wirkung**); sie mag in der dem Erlasse derselben nächstfolgenden Zeit zu der Verfolgung einzelner der Alchemie ergebener Geistlichen Veranlassung gegeben haben oder benutzt worden

---

*) Diese Verordnung ist aufgenommen in das *Corpus juris canonici Gregorii* XIII. *jussu editum — —; T.* II, *p.* 419 der Leipziger Ausgabe von 1695 (*Extravagantium communium L.* V, *Tit.* VI). Sie ist auch sonst noch wiederholt abgedruckt worden, u. A. in Athan. Kircher's (1664 zuerst veröffentlichtem) *Mundus subterraneus L.* XI, *sectio* IV, und in *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa T.* I (*Genevae* 1702), *p.* 102.

**) Es läfst sich nicht mit Sicherheit behaupten, es habe Dies darauf beruht, dafs Papst Johannes XXII. selbst den Alchemisten zugezählt worden ist. Keine hierauf bezügliche Angabe ist meines Wissens aus früherer Zeit als dem sechszehnten Jahrhundert bekannt, wo (1557) mit anderen ins Französische übersetzten alchemistischen Tractaten auch *L'Art transmutatoire de Jean* XXII veröffentlicht worden ist. Dann wurde mit Bestimmtheit versichert, dafs der genannte Papst diese Abhandlung in Lateinischer Sprache geschrieben habe, und es ist auch vermuthet worden, dafs die Schätze — 200 Goldbarren, deren jeder einen Centner gewogen —, welche dieser Papst hinterlassen habe, Producte der Alchemie gewesen seien.

sein, aber durch sie wurde der Glaube an diese Kunst nicht in bemerklicher Weise erschüttert und die Betreibung derselben eben so wenig beschränkt.

Unter den Männern, welche gegen das Ende des fünfzehnten und im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts von gröfserer wissenschaftlicher Bedeutung waren, ist als Einer, welcher sich bezüglich der von der Alchemie zu erwartenden Vortheile stark zweifelnd aussprach, Johannes Trithemius zu nennen (Derselbe, so benannt von dem Dorfe Trittenheim im Trierschen, wo er 1462 geboren war, trat 1482 in das Benedictiner-Kloster St.-Martin zu Sponheim bei Kreuznach ein, wurde 1483 Abt desselben, 1506 Abt des Klosters St.-Jacob zu Würzburg, wo er 1516 starb). Seine *Annales Hirsaugienses* enthalten (vgl. S. 141) Manches über die Betreibung der Alchemie durch Geistliche, und anläfslich eines solchen Falles macht er die Bemerkung: *Est autem Alchimia (ut more loquamur humano) casta meretrix, quae amatores plures habet, sed delusis omnibus in nullius unquam pervenit amplexus. Ex stultis facit insanos, ex divitibus pauperes, ex philosophis fatuos, ex deceptis loquacissimos deceptores, qui cum nihil sciant, omnia se scire profitentur, cum sint pauperrimi, Croesi divitias suis se daturos sequacibus pollicentur, quorum finis confusione plenus est**)*.

*) In der St.-Galler Ausgabe *Annalium Hirsaugiensium* von 1690 *T.* II, *p.* 225; das Gleichnifs wird nachher von Trithemius noch weiter ausgeführt. Ich weifs nicht, in welchem Werk dieses fruchtbaren Schriftstellers das Urtheil über die Alchemie sich findet, welches Becher dem (1675 veröffentlichten) II. Supplement zu Dessen *Physica subterranea* (vgl. S. 67) vorgesetzt hat, oder ob dasselbe nur eine Variation Becher's auf das von Trithemius (a. a. O. und namentlich auch *p.* 287*s.*) angegebene Thema ist; als *Abbatis Trithemii in Sponheim censura de alchymia* steht da: *Chymia a plurimis amatur, et casta est; multas habet ancillas familiares, quae dominam suam perpetua vigilantia custodiunt, seque ejus nomine supponunt, ut eam praeservent a commercio tot importune amantium, tempore a talibus sempiterno intactam. Vanitas, fraus, dolus, sophisticatio, cupiditas, falsitas, confidentia, mendacium, stultitia, paupertas, desperatio, fuga, proscriptio et mendicitas pedissequae sunt chymiae, quae dominam simulantes, ut eam inviolatam custodiant, semetipsas amatoribus pecuniosis, avaris, cupidis et fastuosis libenter prostituunt.* — Danach, wie Trithemius in der vorher citirten unzweifelhaft ächten Schrift über die Alchemie sich ausspricht, ist er als ein Zweifler an der Wahrhaftigkeit dieser Kunst, nicht als ein Anhänger derselben zu betrachten; daran sich irre machen zu lassen giebt auch keinen genügenden Grund ab, dafs in dem sechszehnten und siebzehnten Jahr-

Mehrere gewichtige Stimmen — vereinzelt auch wohl einmal eine weniger gewichtige*) — sprachen sich dann im sechszehnten Jahr-

---

hundert als von ihm verfaſst verschiedene alchemistische Schriften: ein *Libellus de septem secundeis* (1567), eine „Epistel von den drey Anfängen der natürlichen Kunst der Philosophie" (1602), ein *Tractatus chemicus nobilis de lapide philosophico* (1611) veröffentlicht worden sind, welche zum Theil auch noch später wieder abgedruckt wurden; noch 1782 wurde unter seinem Namen ausgegeben ein „Güldenes Kleinod oder Schatzkästlein, seiner Unschätzbarkeit wegen vom Bruder Basilius Valentinus aus dem Lateinischen übersetzt". Im vorigen Jahrhundert gingen auch noch angeblich von ihm verfaſste alchemistische Aufsätze in Handschriften um; in dem S. 8 in der Anmerkung erwähnten, 1786 zu Wien gedruckten Manuscripten-Katalog sind auch (als Nr. 168) verzeichnet „Philosophische Lilien und Rosen, welche abzubrechen der erste Prälat zu Kreutzburg Johannes Trithemius *Ord. S. Benedicti* seinem Kloster privatim zum Andenken hinterlassen hat". Nicht etwas direct auf Goldmachen Bezügliches sondern ein anderartiges chemisches Wunderwerk sollten lehren „Zwey ewige unaufslöschliche brennende zeytliche Liechter, vom Herren Trithemio Abt zu Sponheim, welche aufs Bartholomei Korndorffers Handschrifft abgeschriben worden"; mit der Zugehörigkeit auch dieses Aufsatzes, der in dem gewöhnlich als das Trismosin'sche *Aureum vellus* bezeichneten Sammelwerk (vgl. Anmerkung III am Ende dieses Theils) S. 159 f. der Ausgabe von 1708 zu finden, an den Johannes Trithemius hat es dieselbe Bewandtniſs, wie mit der Richtigkeit der darin enthaltenen Angabe, daſs „Der Keyser Maximilianus hat dem Abt von Sponheim 6000 Kronen für dise zeytliche ewige Liechter verehren lassen".

*) So z. B. die des wenig berücksichtigten Neapolitaners Pomponius Gauricus, welcher in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts lebte (er scheint 1543 ein liederliches Ende gefunden zu haben, worüber man in Jöcher's Compendiösem Gelehrten-Lexicon, Leipzig 1733, I. Theil, S. 1208 nachlesen mag) und u. A. *De sculptura* schrieb. Ihm bedeutet da *chemice* zunächst die Schmelz- oder Gieſskunst *(artem χημικὴν sive fusoriam)*, aber als etwas nach ihr Benanntes *(chimice, unde infamis illa omnibus usitatissima seculis ars dicta, quae circa metallorum exalterationem versatur)* findet auch die als Metallabänderungskunst aufgefaſste Alchemie ungünstige Erwähnung. Es mag dahin gestellt bleiben, ob die *exalteratio metallorum* als eine betrügerische oder als eine trügerische verurtheilt wird, Gauricus spricht aber gerade zu aus, schon frühe habe man diese Kunst als eine schändliche zu betrachten gehabt, *sed si unquam, nunc certe flagitiosissimam, quae perfida plaeros jam regnaturos, jam mendicare coëgit.* — Noch weniger gewichtig ist wohl die Stimme eines Virgilius von Salzburg gewesen, den ich nirgends auch nur erwähnt gefunden habe (Derselbe scheint gleichfalls in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gelebt zu haben; er giebt Auszüge aus Schriftstellern der vorausgegangenen Zeit). Sein in Lateinischer Sprache geschriebenes, *De Alchymie phantastica fatiga Exhortatio Virgilij Saltzburgensis* betiteltes Buch (*Impressum in*

hundert zu Ungunsten der Alchemie aus. Gegen die Alchemisten richtete Desiderius Erasmus von Rotterdam (1467—1536) seinen Spott, namentlich in dem längeren, *Alcumistica* überschriebenen Gespräche, welches seine *Colloquia familiaria* haben*), wo er zwei Freunde sich darüber unterhalten läfst, wie ein Bekannter von ihnen durch einen Alchemisten lange an der Nase herumgeführt worden und um viel Gold geprellt worden ist; im Lob der Narrheit**) werden auch Diejenigen vorgeführt, *qui novis et arcanis artibus rerum species vertere moliuntur*, sich in den Versuchen zur Ausführung dieses Vorhabens stets und immer wieder täuschen und doch die Hoffnung auf endliches Gelingen nicht aufgeben; und auch sonst noch***) wird von Erasmus auf die Alchemie als eine betrügerische Kunst Bezug genommen. — Melanchthon (1497—1560) soll von der Alchemie wenig gehalten und sie, wenn die Rede auf sie kam und auch in seinen Vorlesungen, geradezu als Betrügerei beurtheilt, *imposturam quandam sophisticam* genannt haben, wofür ich allerdings keinen anderen Beleg kenne als die Angabe Späterer†). Aber hätten die Alchemisten dafür eines Trostes bedurft, so hätten sie ihn wohl darin finden können, dafs Melanchthon die Lehre anerkannte, auf welche zu einem guten Theil der Glaube an die Möglichkeit der künstlichen

---

Oppenheym Anno 1518) hat auf dem Titelblatt auch: *Ne Studentes Alchimie Splendori sese occupent Rythmos curavi subscribere Vulgares.*

Acht stück volgen der Alchamei
Rauch : aschen : vil wort vntrew
Erseufftzen vnd schwere arbeit
Onwird : armut vnd noturftikeit
Wiltu der dinger sein frey
So hüt dich vor der Alchamei.

Ich verdanke die Bekanntschaft mit diesem meines Wissens recht seltenen Buche bez.-w. einem sehr defecten Exemplar desselben Herrn Bibliothekar Dr. Jac. Wille zu Heidelberg, welcher meine Arbeiten auf der Bibliothek dieser Universität überhaupt in dankenswerthester Weise gefördert hat.

*) In der Leydener Ausgabe der Werke des Erasmus von 1703 *T.* I, *p.* 752 *ss.* — **) *T.* IV, *p.* 442. — ***) Z. B. in *Christiani matrimonii institutio* (T. V., p. 663), wo unter Betrügern anderer Art auch Die genannt werden, *qui per Alcumisticam aut fictitiam magiam deludunt incautos.*

†) Des Joh. Franz Buddeus in Dessen Untersuchung von der Alchemie (vgl. die Anmerkung zu S. 148) § 4 und Schmieder's in Dessen Geschichte der Alchemie S. 262.

Erzeugung der edlen Metalle aus unedlen sich stützte: die Lehre nämlich (vgl. S. 13 ff.), es seien alle Metalle aus den zwei als Mercurius o. Quecksilber und Sulphur o. Schwefel benannten Grundstoffen zusammengesetzt*). Doch auch diese Lehre in der ihr durch Paracelsus gegebenen Ausbildung (vgl. S. 35) wurde jetzt lebhaft bekämpft durch den gelehrten Thomas Erast (Professor der Medicin in Heidelberg, dann in Basel, wo er 1583 starb), welcher aufserdem auch in seiner *Explicatio quaestionis famosae illius, utrum ex metallis ignobilibus aurum verum et naturale arte conflari possit*, (1572) diese Möglichkeit verneinte unter besonderer Hervorhebung, dafs die angeblich ausgeführten Umwandlungen unedler Metalle zu Gold auf Betrügerei beruht haben. Bernard Palissy's (1499 etwa — 1589) gesunder Verstand liefs ihn bei seiner dem Praktischen zugewendeten Richtung die Nichtigkeit des Treibens der Alchemisten durchschauen, welche er in seinem 1580 veröffentlichten *Traité des métaux, et alchimie* verspottete**). — Derartige ungünstige Beurtheilungen

---

*) Johann Matthesius, welcher 1545 bis 1565 Prediger zu Joachimsthal war, handelt in seinem (1562 zuerst veröffentlichten) Werke, welches „*Sarepta* oder Berg-Postill“ betitelt ist, in der dritten Predigt, „von vrsprung, zu vnd abnemen der Metallen“, und erörtert da auch, ob die letzteren aus Schwefel und Quecksilber zusammengesetzt seien. Was die Alchemisten darüber angeben, sei nicht zu erweisen; „dennoch gibet die erfarung, das fündige geng und reiche Ertz nicht one schwebel vnd quecksilber sein. — — — Aus disen zeichen haltens Bergleut mit denen, so fürgeben, dafs aus schwebel vnd quecksilber die ertze herwachsen, Wie solches der schöne Verfs des Herrn Melanchthon, den er in disem Thale“ (d. h. in Joachimsthal) „machet, auch bezeuget:

Laetea ubi fumis hydrargyra mixta coquuntur
Sulphureis, venae semina prima novae“.

(Diese Verse sind in [F. J. W. Schröder's] Neuer alchymistischer Bibliothek, I. Sammlung, Frankfurt u. Leipzig 1772, S. 219 in anerkennenswerther Weise Deutsch wiedergegeben:

„Hier wo die milchichten Mercure durch beygemischter Schwefel Rauch
Gezeitiget den Saamen geben für Adern in der Erde Bauch“.)

**) *Dis doneques au plus brave d'ieeux qu'il pile vne noix, j'entends la eoquille et le noyeau; et l'ayant pulvérisée, qu'il la mette dans son vaisseau alehimistal. Et s'il fait rassembler les matières d'vne noix ou d'vne ehastaigne pilée, les remettant au mesme estat qu'elles estoyent auparavant, je diray lors qu'ils pourront faire l'or et l'argent. Voire mais je m'abuse, car ores qu'ils peussent rassembler et regenerer vne noix ou vne ehastaigne, encores ne seroit-ee pas là multiplier ny augmenter de eents parties, eomme ils disent que s'ils avoyent*

der Alchemie thaten dem Glauben an dieselbe und der Beschäftigung mit ihr im sechszehnten Jahrhundert keinen irgend erheblichen Abbruch. Und eben so wenig, wie Das bald nach dem Anfang dieses Jahrhunderts der Spott des Erasmus gethan hatte, that es gegen das Ende desselben der von Georg Rollenhagen (1542—1609) in seinem Froschmeuseler*) ausgesprochene.

So war es auch noch im siebzehnten Jahrhundert, in dessen zweiter Hälfte namentlich sich Einige von den bedeutenderen Vertretern der Naturwissenschaften und speciell der Chemie gegen die Alchemie aussprachen. Der so vielseitig gebildete und gelehrte Jesuit Athanasius Kircher (geboren 1601 zu Geysa bei Fulda, Professor in Würzburg und später in Rom, wo er 1680 starb) that Dies z. B. im XI. Buch seines zuerst 1664 herausgekommenen und dann wiederholt aufgelegten Werkes, welches *Mundus subterraneus* betitelt ist; er legte da ausführlich dar, dafs die Beschäftigung mit Alchemie eine vergebliche sei, dafs, wenn auch die Metallveredlungskunst als etwas Erforschbares betrachtet werden könne, sie doch nicht erforscht sei *(Alchymia scibilis est, non tamen adhuc scitur)*, dafs die vermeintlich für die Wahrhaftigkeit der Alchemie zeugenden Thatsachen Betrügereien seien oder auch Täuschungen, an welchen (wie u. A. aus einem von ihm ausführlich mitgetheilten Falle hervorgehe) der Teufel seinen Antheil haben könne. Es that es der bei seinen Berufsgenossen, deren Vorurtheilen er mehrfach widersprach, doch in Achtung stehende Professor der Medicin, Botanik und Chemie Werner Rolfinck (1599—1673) zu Jena in mehreren Schriften. In seiner *Chimia in artis formam redacta* (1671), wo er auch seine schon früher über die Alchemie kund gegebenen Ansichten zusammengestellt hat, sagt er in der Einleitung (*p.* 26), die für diese Kunst angeblich erbrachten experimentalen Beweise seien Blendwerke gewesen *(Artis transmutatoriae experimenta hactenus credulo orbi proposita, glauco-*

---

trouvé la pierre des philosophes, chascun poids d'icelle augmenteroit de cent. Or je scay qu'ils feront aussi bien l'vn que l'autre (F. Hoefer's *Histoire de la chimie*, 2. *éd.*, *T.* II, *Paris* 1869, *p.* 89).

*) Im 15. bis 17. Capitel des II. Theiles des Gedichtes: „Wie ein Alchimistischer Goldtkefer sich bey Reinicken erwirbt, vnd der Philosophen Stein machen lehret"; „Von mancherley Alchimistischen Goldmachen, vnd wer sich dessen gebraucht habe"; „Wie Reinicken dafs Goldmachen gerathen ist".

mata fuere) und dafs Die, welche an das Wunder des eisernen Nagels mit der zu Gold umgewandelten Spitze (vgl. S. 90 f.) glauben, *aberrant a janua.* Im VI. Buch dieses Werkes, wo gehandelt wird *de effectis seu operibus imaginariis et non entibus chimicis,* wird *(p. 435 s.)* auch dargelegt, dafs *non ens in transmutatione metallorum est conversio imperfectorum metallorum in aurum aut argentum;* Gold künstlich zu machen sei, wenn es auch als möglich zu betrachten sein sollte, jedenfalls sehr schwierig *(Possibilis per naturam licet censeatur chrysopoeia, difficillima tamen est)* und für Den, welcher es versucht, jedenfalls verderblich: *Caveat sibi ab hac opum depraedatrice arte, cui salus sua cordi. Qui alicui male vult, cum autem aperto marte aggredi non audet, saltem autor ipsi sit, ut huic studio se tradat.*

Aber wenig halfen im siebzehnten Jahrhundert solche Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Alchemie, solche Abmahnungen von der Beschäftigung mit der letzteren Dem gegenüber, was damals über die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung edler Metalle und die Existenz des Steins der Weisen hervorragendste Chemiker: von Libavius an bis zu G. E. Stahl (vgl. S. 45 ff.) gläubig behaupteten, was bezüglich der von ihnen selbst bewirkten Metallveredlung Autoritäten wie van Helmont und Helvetius (vgl. S. 82 ff.) zuversichtlich berichteten. Und zu solchen Männern kamen noch mehrere auf anderen Gebieten des Wissens als dem der Chemie oder diesem benachbarten berühmt gewordene, welche gleichfalls von der Möglichkeit überzeugt waren, die Alchemie könne das von ihr Versprochene leisten, oder doch wenigstens keinen Zweifel daran da laut werden liefsen, wo eine Äufserung eines solchen wohl erwartet werden könnte, wären sie ungläubig gewesen. Francis Bacon Baron von Verulam (1561—1626) glaubte zwar nicht an den Stein der Weisen aber doch daran, dafs Silber und wohl auch Kupfer zu Gold umgewandelt werden könne, und gab eine Anweisung, wie Dies wohl zu bewerkstelligen sei*). Als am Ende des Jahres 1666 ruchtbar geworden war, welche merkwürdige Metallveredlung Helvetius im Haag mittelst des Steins der Weisen ausgeführt habe (vgl. S. 83 ff.), theilte der damals in Voorburg beim Haag lebende Bened. Spinoza (1632—1677) keineswegs die Ansicht Derer, welche die ganze Erzählung nur als

---

*) Vgl. Anmerkung VIII am Ende dieses Theils.

des Verlachens würdig beurtheilten, sondern er hielt es — wie es scheint durch eine an ihn gelangte Anfrage veranlafst — der Mühe werth, sich genauer zu erkundigen, was an der Sache sei, und die von ihm gegebene Auskunft läfst in keiner Weise erkennen, dafs er es als unmöglich betrachtet habe, die Sache sei so gewesen wie sie erzählt worden ist*). Gottfr. Wilh. von Leibnitz (1646—1716) trat in seiner Jugend in nähere Beziehung zu der Alchemie. 1666 kam er nach Nürnberg, wo 1654 durch mehrere Anhänger der Hermetischen Kunst eine (bis 1700 bestandene) Alchemische Gesellschaft gestiftet worden war, welcher auch sein Oheim, der Pfarrer Just. Jac. Leibnitz angehörte. Durch Letzteren in diese Gesellschaft eingeführt wurde der später berühmt gewordene Leibnitz Mitglied derselben und dafür angestellt, alchemistische Schriftsteller zu excerpiren, die in dem Laboratorium der Gesellschaft vorgenommenen Arbeiten zu registriren und die Correspondenz zu führen, in welchem Verhältnifs er ein Jahr lang

*) Wie sich Spinoza geäufsert hat, ist doch für die Geschichte der Alchemie wenigstens von eben so grofser Bedeutung als des Helvetius Erzählung, und ich setze defshalb aus des Ersteren an Jarig Jellis gerichteten Brief, so wie ihn in Lateinischer Übersetzung die zu Amsterdam 1677 veröffentlichten B. d. S. *Opera posthuma* (*p.* 533) haben, das Bezügliche hierher (zum Verständnifs von Einzelnem dient, was S. 83 ff. mitgetheilt ist). Spinoza schreibt in dem *Voorburgi*, 25. *Martii* 1667 datirten Brief: *Postrema tua, hujus mensis 14. die scripta, recte mihi tradita fuit; ob varia vero impedimenta citius respondere non licuit. Conveni Dominum Vossium de Helvetii negotio, qui (ne omnia in hac epistola, quae collocuti sumus, narrem) effuse ridebat, quin mirabatur, quod ego de his nugis ex illo quaererem. Ego tamen hoc flocci faciens, ipsum aurificem, cujus cognomen est Brechtelt, qui aurum probaverat, adibam: hic vero alium longe sermonem habuit, quam Dom. Vossius, affirmans auri inter liquescendum et separandum pondus auctum esse, et tanto gravius esse redditum, quantum argenti pondus, quod separationis gratia crucibulo injecerat, valebat; adeo ut firmiter crederet, hoc aurum, quod suum argentum in aurum transmutarat, aliquid singulare in se continere. Nec ille solus; sed diversi quoque alii Domini, tum temporis praesentes, hoc ita sese habere experti sunt. Post haec ipsum adii Helvetium, qui mihi et aurum, et crucibulum, interius etiam tum auro obductum, ostendebat, narrabatque, se vix quartam grani hordeacei, vel sinapis partem plumbo liquefacto injecisse. Addebat, se totius negotii historiam brevi editurum, et porro referebat, quendam virum (quem eundem illum, qui se convenerat, rebatur) eandem operationem Amstelodaemi fecisse, de quo procul dubio audivisti. Haec de hac re potui resciscere.*

blieb*). Aus ihm getreten hat er seine Kräfte Wichtigerem und Höherem zugewendet, aber Interesse für die Alchemie blieb ihm bis in seine letzten Lebensjahre**).

Übergrofs war noch in den letzten Decennien des siebzehnten, in den ersten des achtzehnten Jahrhunderts die Zahl der Alchemisten, namentlich in Deutschland, und Diejenigen, welche sich für unterrichteter hielten oder ausgaben, klagten damals aus allen Tonarten, in ungebundener Rede nicht nur sondern auch in gebundener darüber, dafs Leute aus allen Ständen und auch gar nicht für die Erlernung der Kunst ausreichend Vorgebildete sich der Alchemie zuwenden und meinen, sie könnten es darin zu Etwas bringen. So finden sich in der Deutschen Übersetzung von Pantaleon's *Examen alchemisticum*

*) Diesen Bericht giebt Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie S. 414 f. unter Bezugnahme auf v. Murr's Literarische Nachrichten zur Geschichte des s. g. Goldmachens S. 79 f. Guhrauer macht in seiner Biographie Leibnitz' (Breslau 1842, I. Bd., S. 46) einige Angaben in dem Sinn, dafs Leibnitz sich listiger Weise als anscheinend kenntnifsreicher Alchemist bei der Gesellschaft eingeführt habe und dann zu der Erkenntnifs der Unsicherheit der Alchemie gelangt sei. Mit dieser Auffassung scheint mir das in der folgenden Anmerkung Mitzutheilende nicht in Einklang zu stehen.

**) Noch in hohem Alter verschmähte Leibnitz nicht, sich mit der Deutung alchemistischer Räthsel zu beschäftigen (*Miscellanea Berolinensia — —, ex scriptis societati regiae scientiarum exhibitis edita, Berolini* 1710, *p.* 16 *ss.*), und er gedenkt da auch seiner früheren intimen Beziehung zu der Alchemie. Das eine dieser Räthsel ist auf Arsenik, das andere auf Vitriol gedeutet; es könnten jedoch, meint Leibnitz (*p.* 22), die Alchemisten der Ansicht sein, unter beiden Bezeichnungen sei die nämliche Substanz zu verstehen: *Nempe est in arcanis eorum schedis, ad quas aliquando, tanquam ad Eleusinia sacra admissus sum, materia quaedam, cui utrumque nomen non inepte attribui possit.* Was die künstliche Hervorbringung von Gold und Silber betrifft, so urtheilt Leibnitz da (*p.* 18), dafs wenn diese Kunst als eine so leicht und mit solchem Vortheil auszuführende existire, wie es angegeben werde, sie mit Recht um des gemeinen Besten willen zu unterdrücken sei. Lieber möge er, dafs Das gefunden werde, was Einige als möglich betrachten: aus dem Gold die Quintessenz auszuziehen wie aus dem Wein den Weingeist, und mit jener Quintessenz ein anderes Metall zu Gold umzuwandeln, wie mit Weingeist das Wasser zu Wein; Das würde Nichts einbringen, eher Etwas kosten, aber der Naturerkenntnifs nützen. Doch mache Manches auch die Realisirung der letzteren Aufgabe nicht wahrscheinlich. *Caeterum quod parum verisimile censeo, non ideo impossibile pronuntiare ausim. Certe esse aliquid in natura, quale pyrius pulvis* (das Schiefspulver), *nisi experimento convicti, aegre crederemus.*

(in Lateinischer Sprache 1676 veröffentlicht), welche Fr. Rothscholz' Deutsches *Theatrum chemicum* im II. (1730 erschienenen) Theil hat, als bekannte Reime die folgenden:

> „Es will fast jederman ein Alchimiste heissen,
> Ein grober Idiot, der Junge mit dem Greissen,
> Ein Scherer, altes Weib, ein kurtzweiliger Rath,
> Der kahl-geschorne Münch, der Priester und Soldat"

und unter den an das Ende der Vorrede zu dem I. (1728 erschienenen) Theil dieser Sammlung alchemistischer Tractate gesetzten Gedichten ist auch ein die Unberufenen und Goldgierigen von der Betreibung der Alchemie abmahnendes von Magister Christoph Bezzel, Pastor zu Wöhrd (wie es scheint einem Freund des Herausgebers der Sammlung), welchem ich die nachstehenden Verse entnehme:

> „Wer im gemeinen Dienst so viel nicht nützen kan;
> wer jung, als *Passagier*, das Gütlein längst verthan;
> will nun im Müssiggang aus Glässern Rauch und Kohlen
> (schaut doch diſs Wunder-Werck) des Schadens sich erholen".

Wenn auch Einzelne unter den Vertretern der wissenschaftlichen Chemie noch im achtzehnten Jahrhundert sich für die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung edler Metalle ausgesprochen haben (vgl. S. 75 ff.): bald nach der Mitte dieses Jahrhunderts war doch dem Glauben an die Alchemie diese Unterstützung kaum oder gar nicht mehr gewährt (vgl. S. 78 ff.). Die wissenschaftliche Chemie verläugnete jetzt die Alchemie und trat den alchemistischen Arbeiten als auf miſsleiteter Einbildung beruhenden oder zu Betrügereien führenden feindlich entgegen; in schärfster Weise that das Letztere 1777 ein Chemiker, dessen Namen damals einen guten Klang hatte: der Apotheker und Oberkämmerer Wiegleb zu Langensalza durch seine in dem angegebenen Jahr veröffentlichte „Historisch-critische Untersuchung der Alchemie oder der eingebildeten Goldmacherkunst, von ihrem Ursprunge sowohl als Fortgange und was nun von ihr zu halten sey". Damit war dem Glauben an die Realität dieser Kunst die hauptsächlichste Bedingung für das Fortbestehen desselben entzogen, wenn gleich es noch lange dauerte, bis er gänzlich erlosch. Wie Mehrere unter den bedeutenden Chemikern schon in dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts sich bezüglich des Steins der Weisen ausgesprochen hatten (vgl. S. 56 u. 72 f.), half doch dazu mit, richtiger

beurtheilen zu lassen, was bei Versuchen zu der Darstellung desselben herauskommen möge.

Dafs die bei Betreibung der Alchemie auf sie verwendete Zeit eine verlorene war, Das erkannten wohl Viele, wenn auch nur Wenige es so klar erkannten, wie der Pariser Arzt Dominique Duclos (1597—1684), welcher sein Leben lang der Darstellung des Steins der Weisen nachgeforscht hatte, Solches aber vor seinem Tode bitter bereute und alle seine Handschriften verbrannte, damit nicht durch sie Andere zu gleicher Beschäftigung und gleichem Zeitverlust verleitet werden. Aber es wurde dabei auch noch Anderes verloren. — Dafs einem Alchemisten als Resultat seiner Arbeiten statt des erhofften Reichthums Armuth zu Theil geworden war, das war schon in früherer Zeit oft genug vorgekommen und oft auch von den Betroffenen selbst erkannt. Eine Zufluchtsstätte für seine alten Tage hatte noch der 1286 in der Kirche zu St.-Jacob in Nürnberg begrabene Ulrich von der Sulzburg sich gesichert, von welchem eine alte Nachricht nur meldet, dafs er in Alchemie viel verthan, aber nicht, dafs er irgend Etwas dabei gewonnen habe*). Anderen erging es schlechter. Heinr. Corn. Agrippa von Nettesheim (geboren zu Köln 1486, gestorben zu Grenoble 1535), welcher die Fächer aller vier Facultäten studirt und sich Dem entsprechend ein sehr umfassendes Wissen erworben hatte, war auch den geheimen Künsten: der Kabbala und der Alchemie zugethan, laborirte eifrig in der letzteren und bereiste viele Länder, um die Darstellung des Steins der Weisen zu erkunden; er schrieb zwar darüber, wie derselbe zu bereiten sei, aber er selbst brachte ihn nicht zuwege sondern kam in die bedrängtesten Verhältnisse und hatte allen Grund, in seiner zuerst 1527 veröffentlichten Schrift *De incertitudine et vanitate scientiarum* namentlich gegen die Alchemie zu eifern. Bernard Penot aus dem Hafenort Sainte-Marie in Guienne, welcher am Ende des sechszehnten und im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ein beharrlicher Alchemist gewesen war und sich bei seinen Kunstgenossen einen Namen gemacht hatte, starb 1617 in bitterster Armuth im Hospital zu Yverdon; vor seinem Ende verfluchte er die Alchemie und sprach er aus, wer seinen Todfeind sicher verderben wolle,

*) Vgl. Anmerkung IX am Ende dieses Theils.

müsse ihn bereden, Alchemie zu treiben. Michael Potier, der aus Frankreich gebürtig war, ganz Europa durchzog und einen grofsen Theil seines Lebens in Deutschland (namentlich in Dortmund) zubrachte, veröffentlichte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts viele alchemistische Schriften, in welchen er die Hermetische Kunst mit der Zuversichtlichkeit eines in ihr zur Meisterschaft Gelangten behandelte; er starb in jämmerlicher Dürftigkeit und verachtet. Das sind nur Wenige von der gröfseren Anzahl von Alchemisten, für welche Armuth als das Resultat ihrer Arbeiten bekannt geworden ist, weil sie es zu einer gewissen Beachtung gebracht hatten; aber unvergleichlich viel gröfser war die Anzahl der auf die Darstellung des Steins der Weisen Ausgehenden, welche in Elend verkommen sind, ohne dafs die Geschichte der Alchemie von ihnen Notiz genommen hat. Dafs Verarmung das Ende von der Beschäftigung mit Alchemie sei, hatten schon vor dem achtzehnten Jahrhundert ganz allgemein Diejenigen hervorgehoben, welche vor der Beschäftigung mit dieser Kunst warnten (S. 226 ff.), aber in diesem Jahrhundert fanden doch solche Warnungen mehr Gehör als vorher, und zudem wurden namentlich in der zweiten Hälfte desselben viel seltener als früher glaubhaft erscheinende Metallveredlungen bekannt*), und viel seltener als früher kam Einer in den Ruf, dafs er sich durch erfolgreiche Betreibung der Alchemie Reichthum erworben habe**).

Dafs die nicht zum Ziele ihres Strebens sondern in bedrängteste

---

*) Der Price'schen Transmutationen werde ich im II. Theile des vorliegenden Buches zu gedenken haben. 1774 wurde eine Metallveredlungs-Geschichte bekannt, welche namentlich nachdem Schmieder 1832 in seiner Geschichte der Alchemie S. 534 ff. die an der Ausführung und Veröffentlichung der betreffenden Transmutation betheiligten Persönlichkeiten kennen gelehrt hat, eben so unbegreiflich ist, wie die von van Helmont (S. 82 f.) und Helvetius (S. 83 ff.) als selbsterlebte erzählten. Ein als rechtschaffen bekannter Mann, der nachherige Apotheker Reussing in Löbegün bei Halle wollte 1750 in Halle, wo er Gehülfe in der Waisenhaus-Apotheke war, mittelst einer von einem Fremden erhaltenen minimalen Menge eines grauen Pulvers in Abwesenheit des Gebers in genannter Apotheke 2¹/₂ Loth zwölflöthiges Silber nach dem Schmelzen desselben zu 3 Loth reinem Gold umgewandelt haben; Derjenige, welcher die angebliche Thatsache bekannt gemacht hat, war der Schwiegersohn Reussing's, der 1815 zu Halle gestorbene Preufsische Kriegs- und Domainenrath F. W. von Leysser. Näheres über diese Sache findet sich bei Schmieder a. a. O.

**) Vgl. Anmerkung X am Ende dieses Theils.

pecuniäre Verhältnisse gekommenen Alchemisten in ihrer Verzweiflung zu Betrügern wurden, wenn sich Gelegenheit dazu bot, war natürlich, und wesentlich um Defs willen, dafs die Alchemie zu Fälschungen diente, waren nach dem ersten und allgemeinsten Verbote derselben (S. 225) noch verschiedentliche andere Verbote der Betreibung derselben — doch auch ohne Wirkung — erlassen worden. Jetzt sah man allgemeiner als vorher es ein, dafs die Versuchung zu Verbrechen und alle die anderen Übel, welche früher als täuschende Begleiterinnen der an sich ehrbaren Alchemie von Anhängern der letzteren betrachtet worden waren (vgl. die Anmerkung zu S. 226), von der Hingabe an diese immer zu erwarten sind.

Im sechszehnten Jahrhundert hatten Erasmus' Satire und Rollenhagen's Verhöhnung der Hermetischen Kunst, im siebzehnten der da manchmal in derber Weise*) gegen die Alchemie gerichtete

*) Als einen unziemlichen Spott möchte man doch die Angabe betrachten, welche nach Schmieder's Geschichte der Alchemie S. 349 das 1608 zu Basel erschienene *Rosarium novum olympicum et benedictum* des Bened. Figulus hat (welcher eigentlich Töpfer hiefs und aus Utenhofen in Franken war): wie man Gold aus Juden machen könne (24 Juden sollen 1 Loth Gold geben; bei täglicher Wiederholung des Processes seien aus 100 Juden im Jahr nach Abrechnung der Festtage 1248 Loth Gold zu erhalten). Diese Schrift ist mir nicht zur Einsichtnahme gekommen und ich weifs nicht, in welchem Zusammenhang da diese Angabe steht. In anderen Schriften, namentlich in der gleichfalls 1608 zu Strasburg erschienenen *Pandora magnalium naturalium aurea et benedicta* zeigt sich Figulus keineswegs als ein Spötter, vielmehr als ein gläubiger Anhänger der Alchemie. — Sehr unzweideutig als eine Verspottung der Alchemie wurde veröffentlicht zu Mülhausen 1616 „*Altkumistica,* Das ist, Die ware Goldkunst, aus Mist durch seine *Operation* vnd Proces gut Goldt zu machen, Wieder die betrieglichen Alchymisten vnd vngeschickten vermeinten Theophrastisten von Herrn Johanne Clajo beschrieben. Neben angehencktem Special-Bericht — — Mennigklichen zur Nachrichtung vnd Warnung zusammengebracht durch Aletophilum Parrhesiensem". Joh. Clajus aus Herzberg war zuerst Schulmann, wurde 1574 Pfarrer zu Bendeleben in Thüringen, schrieb u. A. auch eine Grammatik der Deutschen Sprache. Sein in jeder Beziehung hoch über den in alchemistischen Schriften jener Zeit zu findenden Reimereien stehendes Gedicht *Altkumistica* („In der studieren die *Rustici,* Die besten *Theophrastici,* Die aufs alt Kuhmist machen Goldt" heifst es in demselben) behandelt, was der Mist der Landwirthschaft und damit der Viehzucht nütze und wie beide sich in den Producten derselben lohnen, den Mist zu Gold machend. Ihm ist da angehängt als Specialbericht eine „Trewhertzige Vnterrichtung vnd Warnung eines Liebhabers der Warheit an alle liebhaber vnd beförderer der *Alchymiae transmuta-*

Spott wenig für die Erschütterung des Glaubens an dieselbe gewirkt; im achtzehnten Jahrhundert mehrt sich die Zahl der nicht nur in ernster sondern auch in unterhaltender Weise die Schwächen und Nachtheile der Alchemie darlegenden Schriften, und ganz im Anfang desselben müssen doch schon die Liebhaber dieser Kunst in der Lage gewesen sein, ihr Mifsfallen unterdrücken zu müssen, wenn zur Erheiterung Andersdenkender Alchemisten auf die Bühne gebracht wurden*).

Bei Weitem beträchtlicher als die Zahl der die Alchemie bekämpfenden Schriften war allerdings auch noch während des gröfseren Theiles des achtzehnten Jahrhunderts die der ganz in früherer Weise über diese Kunst als eine reale handelnden**); aufser einer Menge nochmals aufgelegter älterer alchemistischer Werke und mehreren Sammlungen solcher wurden auch sehr viele ganz in dem alten Geist geschrieben, auch die Angriffe gegen die Alchemie zurückweisende neue veröffentlicht, aber doch verhältnifsmäfsig nur wenige unter den wahren Namen der Verfasser, die meisten anonym oder pseudonym. Die Alchemie ging doch jetzt in sehr bemerklicher Weise darin zurück, als eine Kunst betrachtet zu werden, in welcher bewandert oder mit welcher beschäftigt zu sein auf allgemeinen Beifall rechnen könne.

Es gab auch noch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts namentlich in Deutschland recht viele Alchemisten, aber sie arbeiteten heimlich; danach wie nun mehr und mehr einflufsreiche Männer über die Alchemie und besonders über die Folgen der Beschäftigung mit derselben urtheilten, konnte es doch der Reputation und dem Fortkommen Eines sehr nachtheilig sein, dafs von ihm bekannt wurde, er versuche durch diese Kunst sein Glück zu machen.

---

toriae, wegen sonderlicher bübischen Handgriffe der betrigerischen Alchymisten“, in welcher die von den Letzteren zur Täuschung benutzten Verfahren beschrieben werden, und zum Beschlufs: „Wann dergleichen Gold-Ammer (zu Latein *gulgulus [galgulus]* genannt) zu einem geflogen keme, vnd *praesentirte* seine goldreiche Dienste, Wie solte man ihn *acceptiren,* jhme Bestallung machen, vnd sich gegen jme seinen Würden nach verhalten?“ worin ein Vater seinen Sohn unter Aufwendung alchemistischer Ausdrücke belehrt, wie er einen solchen Besuch in Stall und Scheuer behandeln und seiner los werden soll.

*) Vgl. Anmerkung XI am Ende dieses Theils.

**) Wenigstens einen Theil auch dieser Schriften nennt der dem II. Theil des vorliegenden Buches angehängte Beitrag zur Bibliographie der Alchemie.

Auch Männer, die durch erfolgreiche Thätigkeit in anderen Richtungen sich berühmt gemacht haben, waren damals unter den noch an die Wahrhaftigkeit der Alchemie Glaubenden (in dem noch zu Berichtenden werden uns Solche entgegentreten, von welchen man eine derartige Verirrung nicht hätte erwarten sollen), aber die Zahl derselben ist doch nun eine beträchtlich verringerte im Vergleiche zu früher. An einigen Deutschen Höfen wurde noch um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Alchemie betrieben oder begünstigt (vgl. S. 138 ff.); doch kam auch Das jetzt seltener als in der vorausgegangenen Zeit vor.

Alles Dieses konnte erwarten lassen, bei der zunehmenden Aufklärung werde mit dem Glauben an Zauberei, an Gespenster und Dergleichen auch der an die künstliche Hervorbringung der edlen Metalle, an die Existenz des Steins der Weisen und die Wirksamkeit desselben als Universalmedicin bald sein Ende finden. Noch glimmte dieser Glaube vorzugsweise in den weniger unterrichteten Schichten des Volkes weiter; dafs er auch da bald erlöschen werde, wurde zur Zeit, wo das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts begann, gehofft. Aber noch einmal flackerte er auf und zwar in Kreisen, welchen hochstehende und sehr gebildete Männer angehörten, angefacht dadurch, wie rosenkreuzerische Tendenzen in diese Kreise Eingang fanden.



Anmerkung I zu S. 5.

Alchemie im nördlichen Deutschland im elften Jahrhundert.

Es ist nicht zu bezweifeln, dafs für die christlichen Länder des westlichen Europa's die Bekanntschaft mit Alchemie, so wie sie da in dem dreizehnten Jahrhundert verbreitet war, auf der Kenntnifs der von Arabischen Schriftstellern über diesen Gegenstand dargelegten Lehren beruhte. Schon vor dieser Zeit hatten die S. 3 erwähnten, in Aegypten in Griechischer Sprache verfafsten alchemistischen Schriften ihren Weg nach dem Byzantinischen Reiche gefunden, wo sie den Glauben an die Alchemie geweckt oder genährt haben mögen. Von Einem, welcher im südöstlichen Europa mit der Alchemie bekannt geworden war, konnte nach einem Lande des westlichen Europa's, schon bevor dahin die Kenntnifs der Lehren der Araber kam, die Kunde gebracht werden, dafs die Metallveredlung ausführbar sei. Ein nach dem Urtheil der Historiker von Adam von Bremen († 1076) selbst herrührender Zusatz zu Dessen *Historia ecclesiastica s. Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* berichtet, dafs in der Zeit um 1063 bis 1065 etwa sich bei dem Erzbischof Adalbert von Bremen und Hamburg ein getaufter Jude Paulus in Gunst zu setzen wufste, welcher in Griechenland gewesen war und von da zurückgekehrt sich unter Anderem der Kunst berühmte, Kupfer zu gutem Gold umzuwandeln, auch seinen anderen Lügen die Versicherung hinzufügte, dafs er alsbald bei Hamburg eine Anstalt zu Ausprägung des Goldes einrichten und aus (wohl kupfernen) Denaren Byzantiner (Goldmünzen) machen werde (*Monumenta Germaniae historica — — ed. G. H. Pertz; Scriptorum T.* VII, *Hannoverae* 1846, *p.* 349). Auf diese Angabe hat Hermann Conring in seinem Werk *De Hermetica Aegyptiorum vetere et Paracelsicorum nova medicina, Helmestadii* 1648, *p.* 369 (in der unter dem Titel *De Hermetica medicina libri duo, Helmestadii* 1669 erschienenen zweiten Ausgabe dieses Werkes *p.* 401) Bezug genommen, aber meines Wissens ist ihrer in keiner neueren historischen Arbeit über die Alchemie gedacht. Sie verdient mehr Beachtung, so fern sie eine verlässige Nachricht aus einer Zeit enthält, für welche wir so wenig Sicheres über die Bekanntschaft mit Alchemie im westlichen Europa aufserhalb des den Arabern unterworfenen Theiles von Spanien wissen.

Anmerkung II zu S. 68:
Beurtheilung der Alchemie in J. J. Becher's *Psychosophia*.

Becher's *Psychosophia* oder Seelenweisheit, welche 1683 zuerst veröffentlicht 1705 noch einmal aufgelegt wurde, gehört zu den später wenig mehr in Betracht gezogenen Werken dieses Schriftstellers. In dieser „*Psychosophia* Oder Seelen-Weifsheit, Vorgestellet zwischen einem *Philosopho* und *Psychosopho*“ fragt der Erstere wifsbegierig und der Letztere (Becher selbst) antwortet belehrend. Im Anschlufs an die Erörterung, „auff wie vielerley Weise, dem gemeinen Weltlauff nach, sich zu ernehren“, fraget *Philosophus:* „Ob das Gold-Machen nicht die beste Manier zur Nahrung wäre?“ es antwortet ihm *Psychosophus*, durchs Goldmachen sich ernähren sei eine extraordinäre Manier von Nahrung, mit welcher dem Nächsten in Nichts gedient sei und die schon Das gegen sich habe, dafs die gesellschaftliche Ordnung nicht bestehen könnte, wenn Alle sich auf das Goldmachen verständen und darauf hin Nichts arbeiten wollten. Defshalb gebe auch Gott zu dieser Art, sich zu ernähren, so wenig seinen Segen. Wer die Kunst verstehe, sei versucht, mehr Gold zu machen als zur Führung eines ehrbaren Lebens erforderlich, und verfalle dann nur allzu leicht der Üppigkeit und Liederlichkeit. In so fern sei, sich durch Alchemie ernähren zu wollen, schädlich. Fraget weiter *Philosophus:* „was hältest du von der Warheit dieser Kunst, ist sie möglich und profitlich?“ Antwortet *Psychosophus*, er selbst sei nie auf das Goldmachen an sich ausgegangen, wohl aber bei seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten und den Untersuchungen über die Entstehung der verschiedenen Körper zu der Einsicht gekommen, dafs und wie auch dafür, dafs Gold entstehe, die Kunst Bedeutendes zu leisten vermöge; „und mufs ein schlechter *Spagyricus* seyn, der, wann er Antimoni, Qvecksilber, Bley, Kupffer, Eisen, Silber, Schwefel, Sand und dergleichen hat, nicht durch die Kunst so gut Gold *generi*ren solte, als wol die Natur in Bergwercken thut“; aber es zu Stande zu bringen sei mühsam, und möge sich Einer wohl vorsehen, „ob er nit mehr Mühe darmit, sich zu ernehren, als auf gemeine Weise habe“. Fraget dann auch noch *Philosophus*, was von der Tinctur oder dem *Lapide Philosophorum* zu halten? Antwortet *Psychosophus* nach einigen Versuchen um die Frage herum zu gehen: „Dafs Metallen *per modum projectionis* können in Gold verwandelt werden, ist wahr, mit was vor Nutzen es aber geschehe, ist Denen zum besten bekandt, die es thun“. Auf dringendere Fragstellung („ich beschwöre dich bei deinem Gewissen“, spricht *Philosophus*, „was hat diese Wissenschafft vor ein wahres Fundament in der Natur, gehet sie mit oder gegen dieselbe?“) bekennt *Psychosophus* (wobei er seinerseits *Philosophum* und Alle, die das zu Gestehende lesen werden, beschwört, „dafs sie dieses nur vor eine Beschauung und blosse Gedancken annehmen, und bey Leib Ansehen, Zeit und Geld im Nacharbeiten nicht verlieren, und mir hernach unter der Erden fluchen“) des Ausführlichen, dafs und wefshalb die Alchemie allerdings eine reelle Kunst sei, theilet auch vier Haupt-*Axiomata* der Kunst der *Alchymie* und fünf Haupt-*Axiomata*, betreffend die Art, wie man die *Alchymie* handhaben soll, mit.

Anmerkung III zu S. 98:

Trismosin's *Aureum vellus*, und entsprechend betitelte andere alchemistische Schriften.

Die gewöhnliche Angabe, dafs der Tractat, auf welchen S. 98 Bezug genommen ist, von Trismosin *Aureum vellus* oder Guldenes Vliefs betitelt worden sei, ist nicht richtig. Diesen Titel hat eine Sammlung alchemistischer Schriften verschiedener Autoren, von welcher erstmals Band I zu Rorschach 1598, Band II zu Basel 1604 herauskam (diese Ausgabe ist mir nicht zu Gesicht gekommen), und die wieder in Hamburg 1708 und noch einmal 1718 neu aufgelegt wurde. Die letzte Ausgabe ist betitelt: „Eröffnete Geheimnisse des Steins der Weisen, oder Schatzkammer der Alchymei". Die Ausgabe von 1708, welche ich benutzt habe, hat den Titel: „*Aureum vellus* oder Guldin Schatz und Kunst-Kammer, Darinnen der aller fürnemisten, fürtreffenlichsten, ausserlesenesten, herrlichisten und bewehrtesten Auctorum Schrifften und Bücher, aufs dem gar uralten Schatz der uberblibnen, verborgnen, hinderhaltenen Reliquien und Monumenten der *Aegyptiorum, Arabum, Chaldaeorum et Assyriorum* Königen und Weysen. Von Dem Edlen, Hocherleuchten, Fürtreffenlichen bewehrten Philosopho Salomone Trifsmosino (so defs grossen Philosophi und *Medici* Theophrasti Paracelsi *Praeceptor* gewesen) in sonderbare unterschiedliche Tractätlein disponiert, und in das Teutsch gebracht. Sampt anderen Philosophischen alter und newer Scribenten sonderbaren Tractätlein, alles zuvor niemalen weder erhört noch gesehen, wie der Catalogus gleich nach der Vorrede zuverstehen gibt. Durch einen der Kunstliebhabern mit grossem Kosten, Mühe, Arbeyt und Gefahr, die *Originalia* und Handschrifften zusammengebracht, und auffs trewlichest und fleissigst an Tag geben. Vormahls gedruckt zu Rorschach am Bodensee, *Anno* M.D.XCVIII und zu Basel 1604 in fünff verschiedenen Tractaten; itzo aufs neue auffgelegt und in ein *Volumen* gebracht. Hamburg, bey Christian Liebezeit, in der *St. Joh.* Kirch, 1708". Eine Französische Übersetzung des Buches unter dem Titel: „*La toison d'or, ou la fleur des trésors, en laquelle est traité de la Pierre des Philosophes, de son origine, et du moyen de parvenir à sa perfection etc.* wurde zu Paris 1602 u. 1612 veröffentlicht. In dieser, nach dem Vorstehenden im vorigen Jahrhundert recht verbreitet gewesenen und später öfter citirten als eingesehenen Schrift enthält der erste Tractat „Die gar alten Bücher: 1) Wanderschafft Salomonis Trifsmosini; 2) *Copulatur* (Oder erster Beginn der Metallen, welche Herr Hieronymus Crinot, zum eingang der Universal Tinctur beschriben und geordnet); 3) *Universalis tinctura Hieronymi Crinoti cum praefatione Biltdorffij;* 4) Drey Augmenten *ex autographo Georgii Biltdorff,* Abten zu S. Morin; 5) Defs grossen Egyptischen Königs zu Silons, Xopharis Tinctura, durch Crinoten beschriben, *cum praefatione* Herrn Trifsmosini; 6) *Lib. Suforethon* Sal. Trifsmosini dz lange Leben defs Menschen zu erhalten; 7) *Liber Cangeniueron* Salomonis Trifsmosini, mit neun Tincturen; 8) Der rote Adler Salomonis Trifsmosini: 1. Defs Felchs Schwaden, 2. *Electrum Saronella;* 9) Der schwartze Adler, Moratosan mit acht Tincturen; 10) Tinctura das Nefolon; 11) Philosophi Pitrumosinis Tinctur, durch H. Trifs-

mosin beschriben; 12) Tinctura Geroton Salomonis Trifsmosini; 13) Parasethon Trifsmosini; 14) *Sarona Doap auri*, Trifsmosini; 15) *Augmentatio solis* Trifsmosini mit eim Amalgama; 16) Viatolon Trifsmosini, darinn etliche particular Stuck; 17) Trifsmosini s. Tractat von allerley Schwefelischen Kifs, Fewr oder Büchsensteinen, wie die zu brauchen sein zur Chymischen Kunst, von zehen particularien; 18) Dessen von Hatzenthurn figierung auff den Vflfur Trifsmosini; 19) *Pars cum parte* mit dem grossen Fewr Trifsmosini". Dieser Tractat macht mir den Eindruck eines erdichteten, untergeschobenen Machwerks, auch abgesehen davon, dafs Trismosin, welcher als in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts lebend bez.-w. schreibend vorgeführt wird, sich auf den Abt Biltdorf und auf Hieron. Crinot bezieht, über deren Lebensverhältnisse zwar nichts Genaueres bekannt ist, von welchen aber doch der Erstere von Joh. Friedr. Gmelin als ein Zeitgenosse des Johannes Trithemius, also um 1500 etwa lebend genannt, der Letztere von Gmelin und von Schmieder nach Paracelsus, in die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gesetzt wird; die in diesem Tractat zur Bezeichnung von einzelnen Büchern u. A. gebrauchten fremdländisch klingenden Worte gehören nach dem Urtheil meines Collegen Adalb. Merx einer Sprache des Orients eben so wenig an wie einer des Occidents, sie sind ganz willkürlich gebildet und sinnlos; die Existenz Trismosin's, unter dessen Namen auch eine Schrift „Von Tincturen, Stein der Weisen" u. s. w. 1677 erschienen sein soll, wird dadurch zweifelhaft. Im zweiten Tractat werden mehrere dem Paracelsus beigelegte alchemistische Aufsätze, darunter auch „Das Gulden Flüfs", und „Korndorfferische Schriften" mitgetheilt (Bartholomaeus Korndörffer machte sich gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland als fahrender Alchemist bei Kunstverwandten bekannt, bei welchen er vorsprach und denen er alchemistische Processe verkaufte; nach von ihm gegebenen Vorschriften haben noch im vorigen Jahrhundert Manche gearbeitet; von den unter seinem Namen im *Aureum vellus* stehenden Aufsätzen sind einige mit magischen oder kabbalistischen Figuren geziert). Von den anderen drei Tractaten enthält jeder eine gröfsere Zahl weniger umfangreicher, theilweise älterer alchemistischer Aufsätze.

Der Titel dieses Sammelwerkes: *Aureum vellus* ist gewählt mit Bezugnahme auf die Sage, das goldene Vliefs, auf dessen Zurückholung von Kolchis die Argonauten auszogen, sei eine auf Thierhaut geschriebene Anweisung gewesen, wie mittelst Chemie Gold zu machen sei (Näheres über diese Sage, an welche schon in dem siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung wenn nicht in noch früherer Zeit geglaubt wurde, enthält das I. Stück meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie S. 12 ff.). Dieser Titel war offenbar ein für jede Schrift, welche das Geheimnifs der künstlichen Darstellung von Gold lehren sollte, sich gut qualificirender, und man kann sich nicht darüber wundern, dafs er oder ein dem Lateinischen Ausdruck entsprechender in einer anderen Sprache öfters in Anwendung kam. Dafs dem Paracelsus ein „Das Gulden Flüfs" betitelter alchemistischer Aufsatz untergeschoben war, wurde eben erwähnt. Das zuerst 1518 zu Basel unter dem Titel: *Chrysopoeiae Libri* III *etc.* erschienene, in Lateinischen Hexametern abgefafste Lehrgedicht des Giovanni Aurelio Augurelli

(geboren um 1441 zu Rimini, Lehrer der schönen Wissenschaften zu Venedig und zu Treviso, wo er 1524 starb) wurde später auch unter dem Titel: *Chrysopoeia et Vellus aureum seu chrysopoeia major et minor* herausgegeben (der Dichter hatte 1514 das Product seiner Muse dem Papst Leo X. gewidmet und von Diesem dafür einen leeren Beutel mit dem Bemerken erhalten, Dem, welcher solche Kunst besitze, fehle nur der Beutel, um das künstlich gemachte Gold hineinzuthun), und 1715 zu Amsterdam und 1716 zu Hamburg erschien auch eine Deutsche Übersetzung desselben unter dem Titel: „Des J. A. Augurelli, gekrönten Poëten von Romulien *Vellus aureum et Chrysopoeia* oder grofse und kleine Golderzielungs-Kunst, an Ihro Päbstliche Heiligkeit Leo X., aus dem Lateinischen übersetzt durch M. Val. Weigel". Im siebzehnten Jahrhundert hatte man eines Petrus Collov's *Aureum vellus* in der Handschrift; aber auch auf dem Büchermarkt wurden in diesem und dem folgenden Jahrhundert viele Goldene Vliefse zum Kauf angeboten, für welche wenn für irgend Etwas das „Viel Geschrei und wenig Wolle" galt. So wurden u. A. zuerst veröffentlicht eines Niederländers van Mennens' *Aurei Velleris sive Sacrae Philosophiae vatum selectae ac unicae mysteriorumque Dei naturae et Artis admirabilium Libri* III zu Antwerpen 1604, eines Joh. Ludw. Mögling's „*Vellus aureum,* d. i. chymisches Kleinod oder Beschreibung des *auri potabilis*" zu Stuttgart 1665, eines de Monte-Hermetis „*Explicatio centri in trigono centri per somnium* d. i. Erläuterung defs Hermetischen güldenen Flüfs" zu Ulm 1680, des Kieler Professors Joh. Ludw. Hannemann aus Amsterdam *Xystus in hortum Hesperidum, i. e. Parasceve ad aureum vellus* zu Kiel 1715, eines Ehrd von Naxagoras „*Aureum vellus* oder Güldenes Vliefs" zu Frankfurt a. M. 1731 (dem unter diesem Namen Schreibenden werde ich späterhin in der vorliegenden Schrift eine längere Anmerkung zu widmen haben und dabei auch auf das eben genannte Buch zurückkommen), eines J. S. N. „Das güldene Vliess, oder das allerhöchste, edelste, kunstreichste Kleinod und der urälteste verborgene Schatz der Weisen, in welchem da ist die allgemeine *materia prima,* derselben nothwendige *praeparation* und überaus reiche Frucht des philosophischen Steins augenscheinlich gezeiget" zuerst zu Leipzig 1736, des Tübinger Professors Joh. Conr. Creiling vier Dissertationen *de aureo vellere vel possibilitate transmutationis metallorum* zu Tübingen 1737 bis 1739 (ebenda 1787 auch Teutsch: „Vom goldenen Vliess, oder Möglichkeit der Verwandlung edler Metalle"), eines Hermann Fictuld *Azoth ignis et vellus aureum* zu Leipzig 1749.

Anmerkung IV zu S. 180:

Zur Geschichte des Johann Hector von Klettenberg.

Das Material für den S. 174 ff. gegebenen Bericht über Joh. Hector von Klettenberg habe ich den nachstehenden Quellen entnommen: Zwei Relationen aus Dresden in der „Sammlung von Natur- und *Medicin-* wie auch hierzu ge-

hörigen Kunst- und *Literatur*-Geschichten, so sich *anno* 1720 in den 3 Winter-Monaten in Schlesien und andern Ländern begeben", Leipzig u. Budissin 1721, S. 340 ff.; Dem, was „Merkwürdiges Leben und Thaten des — — *General-Lieutenants* — — Friedr. Wilh. von Kyau — —, von Cregandern", I. Theil, Köln 1735, S. 205 ff. enthält (der 1733 gestorbene General v. Kyau war von 1715 an Commandant des Königssteins); einer ausführlichen Mittheilung von offenbar sehr gut unterrichteter Seite in Aug. Ludw. Schlözer's „Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts", Bd. IX, Göttingen 1781, S. 88 ff., welche Mittheilung die „Drefsdener Gelehrte Anzeigen — — im Jahr 1784", Dresden 1784, S. 347 ff. unverändert aufgenommen haben. Mehrere bald nach der Hinrichtung Klettenberg's über ihn erschienene Schriften, z. B. die in der ersterwähnten „Sammlung" angeführten: „*Echo* des Königsteins bey der in dessen Mauren an J. H. v. K. — — vollstreckten Straffe des Schwerdts", „Umständliche Nachricht von der Enthauptung des — — Barons J. H. v. K." wie auch das damals im „Geschäfftigten *Secretario*" darüber Gebrachte habe ich nicht einsehen können; aber auch das zu Hamburg 1721 veröffentlichte „Gespräch in dem Reiche der Todten zwischen — — dem Grafen Cajetani und dem — — Baron von Klettenberg" (vgl. S. 185 f.) habe ich bei mehreren Bibliotheken vergebens nachgefragt („Gespräche im Reiche der Todten" verfafste von 1717 an in gröfserer Anzahl Dav. Fafsmann zu Leipzig; einer in Dessen 1733 veröffentlichter Lebensbeschreibung des Königs August II. von Polen enthaltenen, den J. H. v. K. betreffenden Notiz ist bald zu gedenken). Im Wesentlichen das in Kyau's Biographie Stehende brachte 1737 Bd. XV des Zedler-schen Universal-Lexicons in dem den von Klettenberg betreffenden Artikel; auf andere Berichte stützte Joh. Friedr. Gmelin die 1798 im II. Bd. seiner Geschichte der Chemie S. 296 f. gemachten meist richtigen Angaben (irrig ist als Jahr der Hinrichtung da 1725 genannt); was Schmieder 1832 in seiner Geschichte der Alchemie (S. 515) über den v. K. angegeben hat, ist theilweise unrichtig in Folge der Verwechselung dieses Alchemisten mit einem anderen, unter dem Namen Ehrd von Naxagoras schreibenden, welcher in dem II. Theile des vorliegenden Buches in einer längeren Anmerkung zu besprechen sein wird; Irriges ist daraus auch in die Lebensbeschreibung des J. H. v. K. übergegangen, welche J. M. Lappenberg in seinen „Reliquien der Fräulein Sus. Cath. von Klettenberg", Hamburg 1849, S. 167 ff. gegeben hat.

Die von mir benutzten Berichte aus dem vorigen Jahrhundert stimmen unter sich nicht in allen Punkten überein, aber sie ergänzen sich doch mehr als dafs sie sich widersprechen. Die frühesten behandeln vorzugsweise Klettenberg's Aufenthalt auf dem Königsstein, seine Fluchtversuche und mit besonderer Vorliebe die Hinrichtung, als deren Tag sie den 1. März 1720 nennen: K.'s Verhalten vor und bei derselben, wie er für sie gekleidet war und mit unverbundenen Augen den Schwertstreich erhielt, dafs dem von ihm ausgesprochenen Wunsche gemäfs die aus seinem eigenen Haar gefertigte Perücke dem abgeschlagenen Haupte wieder aufgesetzt und in den Sarg mitgegeben wurde, und dergleichen. Eine Angabe in dem Sinn, dafs K. um der Execution zu entgehen, „vor seinem Ende sich anerboten, *sub poena capitis* die versprochene *Tinctur*

an einem hierzu bequemen Ort bei schlechtem *Tractament* zu *elabori*ren", hat nur eine von den beiden Relationen in ersterwähnter „Sammlung". Die Mittheilung an Schlözer, nach welcher die Hinrichtung am 29. Februar 1720 statthatte (woraus der 20. Februar bei Lappenberg geworden zu sein scheint), giebt über Das, was der Abführung K.'s auf den Königsstein vorausging, am Meisten Auskunft; einige, untergeordnetere Punkte betreffende, und anderswo sich findende Angaben hat sie allerdings nicht (auch der Ver- und Entführung der Frau eines Alchemisten wird nicht hier, sondern in Kyau's Biographie *explicite* gedacht). — Als unsicher erscheint mir, welcher Art das Urtheil war, auf Grund dessen Klettenberg enthauptet wurde. „Das Glorwürdigste Leben und Thaten Friedrich Augusti des Grofsen, Königs in Pohlen und Chur-Fürstens zu Sachsen — — von D. F." [David Fafsmann], Hamburg und Frankfurt 1733, berichtet S. 1015 nach der Erwähnung, der König habe den Betrüger mit gutem Gewissen hängen lassen können, Dieser sei aber nur auf den Königsstein gebracht und da als Staatsgefangener reichlich versorgt worden: „Dafs er aber nachhero *decolli*ret worden, solches ist nach dem Ausspruch eines über ihn niedergesetzten Kriegs-Rechts geschehen, weil er zweymal über die Festung hinaus gesprungen, aber allemal wieder erwischet worden ist". Die eine von den beiden Relationen in der ersterwähnten „Sammlung" meldet dagegen ohne Bezugnahme auf die Fluchtversuche, dafs „*in subsidium et ad instantiam* des Raths zu Franckfurth, nachdem andere *Delicta,* als Ehebruch, und dafs er einem ächten Manne sein Weib entführet und sich solche antrauen lassen, darzugekommen, die *Execution* mit dem Schwerdt erfolget ist"; in der Biographie Kyau's wird angegeben, dafs nach dem zweiten Fluchtversuch der Commandant des Königssteins „ohne Zeit-Verlust den gehörigen *Rapport* an das Ober-*Guverno* nach Drefsden" erstattete und „man nun hieselbst am besten zu seyn erachtete, das zu Franckfurth am Mayn über *Klettenberg*en in Ansehung seiner allda verübten Mordthat gesprochene rechtliche Urtheil vollstrecken, und ihn solchergestalt eines weiteren listigen Anschlags seiner Freyheit halber überheben zu lassen", auch nachher noch hervorgehoben, dafs die Milde des Königs „liefs es lediglich vorangeführtermassen bei dem Franckfurther Urtheil bewenden: welches *Klettenberg* gewifslich mehr vor eine Gnade als wohlverdiente Bestrafung ansehen muste". Hiernach könnte man glauben, es sei in Dresden das lange vorher in Frankfurt gefällte Urtheil dazu benutzt worden, K. für Das, was er später in Sachsen begangen, am Leben zu strafen. Es ist mir nicht klar, ob Dem so sei, oder ob der Hinrichtung eine Anforderung der Stadt Frankfurt an die Sächsische Regierung, vielleicht auf Anfrage der letzteren bei der ersteren vorherging (Herr Stadtarchivar St. H. Grotefend in Frankfurt a. M. schrieb mir vor einigen Jahren: „J. H. v. K. wurde nicht wegen seines Dresdener Betruges enthauptet, wie man in weiteren Kreisen gerne annimmt, sondern nachdem er dort zu lebenslänglicher Deternirung verurtheilt war auf Grund eines — ich glaube 1709 — zu Frankfurt ausgesprochenen Todesurtheils und auf Requisition der Stadt Frankfurt. Er hatte damals einen anderen Patricierssohn unter erschwerenden Umständen, die ihm für Mord ausgelegt wurden, im Duell getödtet. Die Criminalacten darüber sind auf dem hiesigen Stadtarchiv". Ich habe von

dem freundlichen Anerbieten, mir die Einsichtnahme in diese Acten zu ermöglichen, keinen Gebrauch gemacht, da mich Dies zu weit geführt hätte). Die Zeit zwischen dem zweiten Fluchtversuch K.'s (16. Januar 1720 nach Kyau's Biographie) und der Hinrichtung war bei den damaligen Verhältnissen eine sehr kurze für behördlichen Verkehr zwischen Dresden und Frankfurt; übrigens hat die eben erwähnte Relation in der „Sammlung" die Angabe, in Anbetracht der Herkunft K.'s und auf Ansuchen der Verwandten Desselben sei die Execution, welche zuerst in Pirna auf öffentlichem Markte habe geschehen sollen, auf dem Königsstein vorgenommen worden. In der Mittheilung an Schlözer wird nur gesagt, der König habe dem K. ein Todesurtheil publiciren lassen. Lappenberg's Angabe, der Schöffenstuhl zu Leipzig habe das Todesurtheil gesprochen, beruht wohl auf einer Verwechslung mit dem im Verlauf der Untersuchung in Dresden von dieser Behörde ergangenen Erkenntnifs (vgl. S. 180); ich kenne wenigstens keine ältere Nachricht, auf welche sie sich stützen könnte.

Die S. 175 f. mehrmals erwähnte alchemistische Schrift, welche Klettenberg veröffentlichte, ist betitelt: „Die Entlarffte *Alchymia,* Worinnen gründlich die bifshero unter so vielen Rätzeln, gleich unter einer Larffen, verborgen gehaltene Wissenschaft der *Universal-Tinctur* gezeiget wird, wie auch, ob der End-Zweck der *Alchymie,* nehmlich die Verwandelung der Metallen in gutes Gold und Silber, wahr oder unwahr sey, und wie gute von bösen *Processen* zu unterscheiden? Alles in möglichster Kürtze, aus eigenhändiger Arbeit auffrichtig zum Dienst dieses hohe Geheimnifs suchenden Nechsten zusammen getragen durch *Joh. Hector,* Freyherrn von *K.* und *W.* Herrn auf *R.* ehemaligem Grofs-Czarischen Obristen. Im Jahr 1713". Sie umfafst aufser 11 Seiten Dedication 96 Seiten in Sedez. Sie ist dem Fürsten Anton Günther von Schwarzburg dedicirt, einem — wie da gerühmt wird — gottesfürchtigen und nach vollkommener Wissenschaft der Natur strebenden Herrn, der der Hermetischen Kunst einen neuen Tempel erbaut habe und welchem den wahren Weg der Wahrheit zu eröffnen der Verfasser sich billig durch Gottes Zulassung verpflichtet befinde. In der Schrift bringt K. Beweise der Wahrhaftigkeit der Alchemie bei durch Hinweisung darauf, welche Männer über sie als eine reale Kunst geschrieben haben, und dafs noch in neuerer Zeit Metallveredlungen ausgeführt worden seien; er widerlegt die gegen die Existenz dieser Kunst erhobenen Einwürfe und Zweifel; mit der Miene und Sicherheit eines Sachkenners urtheilt er über Angaben in Betreff der Ausführung des grofsen Werkes, äufsert er sich darüber, wie ächte und falsche Processe zu unterscheiden seien und stellt er Hauptaxiome für die Betreibung der Kunst auf; er sagt auch Einiges über die Darstellung des Steins der Weisen auf trocknem Wege sowohl als auf nassem, selbstverständlich Undeutliches, wenn er auch von der da gegebenen Anweisung rühmt, sie eröffne „*verbotenus materiam et modum*" und es fehle „daran im geringsten Grad kein *joda*"; schliefslich werden noch Special-Anleitungen zu einigen Operationen gegeben. Durch die ganze Schrift hindurch wird betont, dafs die Alchemie in Gottesfurcht betrieben sein will und nur Einer, der fromm denkt und handelt, es bis zur Meisterschaft bringen könne, aber mit Bestimmtheit wird wiederholt versichert, dafs der Verfasser es selbst so weit gebracht und den Stein der Weisen selbst ausgearbeitet habe;

wenn auch nicht Dieses ist für ihn doch Das anzuerkennen, dafs er in alchemistischen Schriften ziemlich belesen war. — Dieses Büchlein ist sehr selten. J. Fr. Gmelin hat es noch unter dem (abgekürzten) richtigen Titel citirt. Aber Schmieder hat angegeben, Klettenberg habe vor seinem Auftreten in Sachsen ein anonymes, damals Aufsehen erregendes und wohl auch noch viel später gläubige Leser betrügendes Buch geschrieben, betitelt *Alchymia denudata,* oder das bis anhero nie recht geglaubte, durch die Erfahrung nunmehr beglaubte Wunder der Natur, Leipzig 1713, und eine zweite Ausgabe, *Alchymia denudata revisa et aucta,* sei ebenda 1769 erschienen. Der erstere Titel ist der der ersten, 1708 zu Breslau anonym veröffentlichten Ausgabe einer ganz anderen alchemistischen Schrift, als deren Verfasser sich später ein sonst unter dem Namen Ehrd von Naxagoras Schreibender bekannt hat, und der letztere Titel ist der, unter welchem die zahlreichen späteren Ausgaben dieser anderen Schrift herausgekommen sind (von 1716 an; eine dieser Ausgaben erschien zu Leipzig 1769); und Solches, was in der letzteren Schrift von dem Verfasser derselben behauptet worden ist, hat Schmieder den Klettenberg behaupten lassen. Der bibliographische Irrthum findet sich bei Lappenberg wieder. Auf die *Alchymia denudata* werde ich im II. Theil bei der Besprechung der Schriften des Ehrd von Naxagoras zurückkommen.

Anmerkung V zu S. 185:

Über die angebliche Fixirung und Härtung des Quecksilbers.

Bezüglich der Lösung des Problemes, Quecksilber — und zwar ohne Anwendung des Steins der Weisen — zu einem feuerbeständigen starren Metall werden zu lassen, finden sich doch bei den Alchemisten und noch später bei Chemikern so viele Angaben, dafs ich wenigstens einige derselben hier zusammenstellen will. Die S. 15 erwähnte, als von Avicenna verfafst unter dem Titel *Liber Abuali Abincine de anima in arte alchimiae* im dreizehnten Jahrhundert verbreitet gewesene Schrift enthält in der *Dictio* I. eine Erzählung, Abu Ali habe seinem Sohn Abuzalemi gezeigt, wie Quecksilber unter Anwendung von Blei, Zinn, Essig und Salzwasser bei langwierigen Operationen erst wurde *durum sicut mel* und schliefslich *durum et album sicut plata* (Silber); in derselben Schrift wird noch eine kurze aber für einen Ungeweihten schwer auszuführende Vorschrift für das *verum magisterium de induratione mercurii* gegeben: *Accipe de mercurio quantum debet, et mitte in ollam sicut scis, et fac bullire sicut intelligis, et misce ibi rem quam audisti ad quantitatem quam mihi dixisti: et hic est melior modus de indurando mercurio, et expertus et levis: et omnino in hoc loco dixi tibi magisterium indurationis, et intellige.* Albertus Magnus spricht in *L.* IV. *meteororum* darüber, dafs das Quecksilber wegen der innigen Mischung des Erdigen und des Wässerigen in ihm sich nicht leicht austrocknen (starr machen) lasse, sagt aber auch, dafs diese Veränderung desselben eintreten solle,

wenn man in das Quecksilber grünes Haselholz eintauche, welches das Wässerige anziehe *(dicitur, quod si in fornace ardenti ponatur, et ligna viridia de corillo successive in eum volvantur, quod induratur et coagulatur, quia corillus attrahit vehementer humidum)*. In den „Handgriffen" des Basilius Valentinus soll der Kunstbeflissene u. A. belehrt werden, wie durch Bearbeitung mit den verschiedenartigsten Substanzen ½ Pfund Quecksilber umzuwandeln sei in 1 Pfund 4 Loth gut Gold („so gut und hoch, als jemahls die Natur der Erden herfür gab; sey eingedenck der Armen, auch meiner Vermahnung, und stürtze deine Seele nicht zum Teuffel"). Leonhard Thurneysser sagt in seiner 1583 veröffentlichten *Magna Alchymia*, Schwichard Fronburger, ein Deutscher und des Marsilius Ficinus Schüler, sei bei den Kaisern Friedrich (IV.) und Maximilian (I.) in Diensten gewesen und habe unter des Letzteren Regierung, 1499 einen Centner Quecksilber, als die Sonne im 24. Grad der Jungfrau gestanden, eingesetzt; im Dezember 1547, im 24. Grad des Löwen, hätte es sollen zu Silber werden, und 1598 müfste es nach dem Stand der Sonne im 24. Grad des Krebses sich in wahres Gold verwandeln. In dem als *Coelum philosophorum sive liber vexationum* betitelten alchemistischen Tractat des Paracelsus findet sich eine Vorschrift, Quecksilber in ein silbernes Gefäfs („ein lauter Argentine Püxen") gethan längere Zeit in geschmolzenem Blei verweilen zu lassen: „Dafs nimpt dem *Mercurio* sein heimliche Hitz hinweg, vnd gibt ihme die äusserlich Hitz, die innerliche Kältin von ♄ vnd ☾ [Blei und Silber], die sind beyde kalter Natur, darvon mufs der *Mercurius* gefrieren, erstarren und hart werden". Dafs unter dem Einflufs der Dämpfe von geschmolzenem Blei das Quecksilber erhärte, glaubten auch Libavius und van Helmont in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts; gegen das Ende dieses Jahrhunderts war auch die Rede davon, dafs noch in anderer Weise diese Abänderung der Eigenschaften des Quecksilbers zu bewirken sei: Homberg hatte damals in Paris auf den Wunsch einer vornehmen Person Versuche anzustellen, ob und wie aus den festen Excrementen von Menschen ein geruchloses weifses Oel zu bereiten sei, welches das Quecksilber zu Silber fixire. Dafs Quecksilber ohne Zusatz irgend einer metallischen Substanz zu einem sich wie Silber verhaltenden Metall umgewandelt werden könne, scheint Boyle (vgl. S. 55) geglaubt zu haben. In Beziehung auf die Wirkung der Bleidämpfe hegte Boerhaave, wie seine *Elementa chemiae* (1732) ersehen lassen, Zweifel. Er erkannte übrigens ganz an, dafs es in jedem Sinne des Wortes verdienstlich sein würde, herauszubekommen, wie man dem Quecksilber bei Fortdauer des metallischen Charakters ohne Zusatz eines anderen Metalles die Flüssigkeit und Flüchtigkeit benehmen, oder auch, weiche Metallamalgame hart machen könne, so dafs sie ganz zu dem dem Quecksilber zugesetzt gewesenen Metall werden, aber mifslich sei es Das zu versuchen; *qui potest*, sagte er, *bonus erit, et forte dives, artifex; qui tentat, sudabit algebitque*. In seinem eben angeführten Werk sagt Boerhaave, das reinste Quecksilber werde bei langem Erhitzen in einem Glasgefäfs in ein Pulver und eine kleine Menge eines edlen Metalls *(aliquam particulam metalli boni)* umgewandelt; später von ihm veröffentlichte Versuche ergaben, dafs Quecksilber nach fünfzehnjährigem Erhitzen in einem den Zutritt der Luft gestattenden Glasgefäfs auf eine 100° nur

wenig übersteigende Temperatur — abgesehen von der Bildung einer kleinen Menge eines auch wieder in Quecksilber überführbaren schwarzen Pulvers — unverändert geblieben war, und dafs Quecksilber nach sechsmonatlichem Erhitzen in einem geschlossenen Glasgefäfs sich auch nicht verändert hatte. Reminiscenzen früherer Behauptungen klingen in dem achtzehnten Jahrhundert noch lange nach; wie Juncker in seinem *Conspectus chemiae* (1730—1734) sprach auch noch Macquer in seinem *Dictionnaire de chymie* (1778) davon, Quecksilber werde, wenn den Dämpfen von geschmolzenem Blei ausgesetzt oder in siedendes Leinöl eingetragen, so starr, dafs man daraus Ringe und andere kleine Gegenstände anfertigen könne. Solches stand in wissenschaftlichen Werken über Chemie, die ihrer Zeit in grofsem Ansehen waren; 1785 fanden sich jedoch unter den Chemikern nicht mehr viele Gläubige, als von Paris aus (in Crell's Chemischen Annalen 1785, II. Bd., S. 478) die Neuigkeit verkündet wurde, dafs da eine Frau von Orbelin entdeckt habe, wie mittelst eines sehr einfachen (aber nicht mitgetheilten) Verfahrens das Quecksilber zu einem bei höherer Temperatur wieder schmelzbaren, im stärksten Feuer nicht zu verflüchtigenden Metall umzuwandeln sei. Und noch einmal 1799 war in einer wissenschaftlichen Zeitschrift (Scherer's Journal der Chemie, I. Bd., S. 569) die Beschreibung einer Methode zu lesen, nach welcher dem Professor der Chemie in Coimbra Vandelli (Derselbe war später Vorsteher des Naturalien-Cabinets und des botanischen Gartens zu Belem bei Lissabon) es gelungen sei, das Quecksilber zu fixiren: Quecksilberdämpfe verdichten sich nach dem Durchleiten durch eine glühende eiserne Röhre zu Metallkügelchen von der Consistenz des Zinns.

Anmerkung VI zu S. 208:

Elias in der Alchemie.

Wie der Name Elias in alchemistischen Schriften vorkommt könnte denken lassen, dafs auch dem Propheten Elias die Meisterschaft in der Hermetischen Kunst zugetraut worden sei. Was Alles die Juden von diesem Propheten geglaubt haben, weifs ich nur aus Encyclopädien (unter den von mir darauf angesehenen enthält am Meisten das Zedler'sche Universal-Lexicon in dem zu Halle und Leipzig 1734 erschienenen VIII. Bd. S. 821 f.). Darunter ist nichts auf Alchemie Bezügliches, wohl aber, dafs die Juden die Wiederkunft des Elias allernächst vor der Erscheinung des Messias erwarteten und Erleuchtung durch Denselben, so dafs, wenn ihnen etwas Unbegreifliches aufstiefs oder Etwas dunkel blieb, sie sagten: wenn Elias kommt wird er es uns klar machen. Daran knüpft wohl an, wie Elias im sechszehnten Jahrhundert: in Schriften welche von Paracelsus verfafst sind oder als von Diesem verfafst galten, in Beziehung zu der Alchemie genannt ist. Im 8. Capitel des Tractates von Mineralien bei Besprechung des Vitriols wird gesagt, Geringeres habe Gott offenbar werden lassen, das Wichtigere aber (nämlich die Umwandlung anderer Metalle in Gold) sei noch im Dunkeln und werde es auch wohl bleiben bis *Elias Artista* komme; denn

die Künste — so wird erläuternd hinzugefügt — haben eben so wohl ihren Elias, wie man Das für Anderes annehme. Auch im *Tract.* I *de mineralibus,* wo Paracelsus davon spricht, dafs noch Vieles verborgen sei, was an den Tag kommen werde, und dafs Nichts verborgen sei was nicht offenbar werden solle, verweist er auf Einen, der nach ihm kommen und Vieles offenbaren werde. Und im 4. Capitel des Tractates *de tinctura physicorum* nennt er Diesen noch einmal, wo er von Metallverwandlungen und den geheimen Mitteln sie zu bewirken redet: dafs Gott Solchen, welchen er derartige Mittel bekannt werden liefs, auch die Klugheit gegeben habe, sie geheim zu halten, „bis auff die zukunfft *Heliae Artistae,* da das verborgen wirdt offenbar werden". Auf diese Voraussagung des Paracelsus nahm Bezug eine zuerst 1606 zu Marburg pseudonym (als Verfasser nennt sich auf dem Titel und in der Dedication an den Landgraf Moritz von Hessen-Kassel Heliophilus a Percis) erschienene *Nova disquisitio de Helia Artista Theophrasteo: in qua de metallorum transformatione adversus Hagelii et Pererii Jesuitarum opiniones evidenter et solide disseritur.* (Sie ist ins Deutsche übersetzt 1772 in den I. Band von Fr. J. W. Schröder's Neuer alchymistischer Bibliothek unter dem Titel „Elias der Artist, eine Abhandlung von der künstlichen Metallverwandlung" aufgenommen; in ihr wird zur Vertheidigung der Alchemie gegen die Einwürfe, welche der 1616 gestorbene Jesuit Balth. Hagelius, Professor zu Ingolstadt, und der 1610 zu Rom gestorbene Jesuit Bened. Pererius, ein Spanier, wider sie erhoben hatten, hauptsächlich die S. 13 ff. besprochene Lehre von der Zusammengesetztheit aller Metalle aus denselben zwei Grundstoffen, was für dieselbe spreche und was aus ihr folge, vorgebracht). Elias Artista kommt jetzt in der alchemistischen Literatur öfter vor. Unter diesem Namen wurde von Helvetius in Dessen 1667 veröffentlichtem *Vitulus aureus* bei der Wiedergabe des Gespräches, welches er mit dem ihn besuchenden Besitzer des Steins der Weisen gehabt habe (vgl. S. 84 ff.), der Letztere redend eingeführt. Von Glauber verfafst kam zu Amsterdam 1668 heraus das Buch „*De Elia Artista,* Oder wafs *Elias Artista* für einer sey, und wafs er der Welt *reformi*ren oder verbessern werde, wann er kommt? nemlich: die wahre *Spagi*rische *Medicin* der alten ägyptischen *Philosoph*en, welche mehr als tausend Jahr verlohren gewest, und Er wiederum herfürziehen, solche *renovi*ren und durch neue *inventiones* herrlich *illustri*ren, viel untüchtiges Sudelwerck abschaffen, und einen näheren und besseren Weg, dardurch viel leichter, und auch unkostlicher als bifshero geschehen, zu guter *Medicin* zu gelangen Er mit sich bringen und solchen der jetzigen verirrten Welt zeigen wird. Der Edlen und unbesudelten Reinen *Spagyri*schen *Medicin* Liebhabern zu gefallen beschrieben und an Tag gegeben". Auch Glauber nimmt da auf des Paracelsus Weissagung Bezug, ist aber selbstständig der Ansicht, der Name Elias wie auch der von Dessen Schüler Elisa sei *magice* zu verstehen und bedeute, was durch Umsetzung der Buchstaben herauskomme: *Salia;* Elias Artista sei *in sophia* nur ein Ausdruck für noch unbekannte *Salia,* die von unglaublicher Wirkung seien, und wenn diese *Salia artis* bekannt würden, werde *Alchymia philosophica* und *Medicina secretior* zu viel höherer Vollkommenheit gebracht sein. Unter dem Namen Elias der Artist veröffentlichte 1692 zu Hamburg ein Unge-

genannter eine „Erläuterung etlicher Schriften vom Weisenstein"; ein Anderer liefs ebenda 1702 das später noch einmal anzuführende Buch „Kerenhapuch: Posaunen Eliae des Künstlers, oder deutsches Fegefeuer der Scheidekunst" erscheinen; ohne Angabe des Verlagsortes kamen noch 1770 von Einem, der sich Elias Artista nannte, „*Hermetica:* das Geheimnifs von dem Salz als dem edelsten Wesen, der höchsten Wohlthat Gottes in dem Reiche der Natur, beides in seinem Wesen und in seinen Eigenschaften untersucht" heraus. — Der Name Elias kommt übrigens auch noch anders, als in dieser Beziehung zu dem Propheten Elias, in der alchemistischen Literatur vor. Angeführt wird als von einem Franciscaner Helias verfafst ein zu Frankfurt 1614 ausgegebenes *Speculum alchimiae,* welcher Tractat vielleicht identisch ist mit demjenigen, der als *Saturni Trismegisti seu fratris Eliae de Assisio libellus* 1685 zugleich mit einer alchemistischen Schrift des Artephius und einigem Anderen dieser Art zu Frankfurt herausgekommenen ist (ich weifs nicht, ob des Nic. Hapelius 1612 zu Marburg erschienene *Cheiragogia Heliana, de auro philosophico necdum cognito* dazu in Beziehung steht). Derselbe Name figurirt auch in der rosenkreuzerischen Literatur: in der Zeit der ersten Bewegung, welche durch das Bekanntwerden eines Rosenkreuzer-Bundes veranlafst wurde, kam 1616 „*Helias tertius,* d. i. Urtheil oder Meinung von dem Hochl. Orden der Bruderschaft des *R. C.* — — gestellet durch Adam Bruxium" heraus, und 1619 „*Elias Artista,* d. i. Wohlmeintliches Urtheil von der neuen Bruderschaft des *R. C.*"

Anmerkung VII zu S. 212:

Vergleichungen von Religiösem mit Alchemistischem.

Von solchen Vergleichungen, wie die S. 212 erwähnten, ist doch nur durch vollständigere Mittheilung einiger derselben eine Vorstellung zu vermitteln. In dem dem Raymund Lull beigelegten *Codicillus* wird mit Bezugnahme darauf, dafs das Resultat der Alchemie die Reinigung und Vervollkommnung aller mineralischen Substanzen und namentlich die der unedlen Metalle zu edlen sei (vgl. S. 26) gesagt: *Ut Christus Jesus de stirpe Davidica pro liberatione et dissolutione generis humani peccato captivati ex transgressione Adae naturam assumpsit humanam: sic etiam in arte nostra quod per unum nequiter maculatur per aliud suum contrarium a turpitudine illa absolvitur, lavatur et resolvitur.* In dem Tractat *de arte chimica,* als dessen Verfasser Marsilius Ficinus (gestorben 1499) betrachtet worden ist, wird Folgendes geboten: *Audi similitudinem profundam. Coelum aethereum fuit omnibus hominibus occlusum, ut omnes homines ad infernas sedes descenderent, et ibi detinerentur perpetuo. Sed Christus Jesus aetherei olympi januam aperuit, et jam Plutonia regna patefecit, ut animae eruerentur, cum in utero virgineo Spiritu Sancto cooperante, ineffabili mysterio profundissimoque sacramento conciperet Maria virgo, id quod erat excellentissimum in coelis et in terra: et tandem nobis progenuit mundi universi*

salvatorem, qui sua exuberantissima benignitate omnes peccato deditos salvos faciet, si saepe peccator se ad eum converterit. Mansit autem virgo illaesa atque illibata: unde non immerito gloriosissimae divae virgini Mariae aequiparatur Mercurius. Virgo etenim est Mercurius, quia nunquam in ventre terrae aliquod corpus metallicum propagavit, et tamen nobis lapidem generat, solvendo coelum, hoc est aurum, aperit educitque animam: quam divinitatem intellige: portatque eam in ventre suo aliquantulo tempore, et tandem in corpus mundificatum tempore suo transmittit. Unde nobis puer, hoc est lapis nascitur, cujus sanguine inferiora corpora tincta in aureum coelum salva reducuntur, et permanet virgo Mercurius sine labe, qualis antea fuerat unquam. In den Schlufsreden des Basilius Valentinus steht als *Allegoria S. S. Trinitatis et Lapidis philosophici:* „Lieber Christlicher Liebhaber der gebenedeyeten Kunst! Wie hat doch die heilige Dreyfaltigkeit den *Lapidem Philosophorum* so herrlich und wunderbarlich geschaffen! Denn GOtt der Vater ist ein Geist, und läfst sich doch sehen in Gestalt eines Menschen, wie er in seinem Wort *Genes.* 1. *cap.* sagt: Lasst uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. Item, er sagt in seinem Wort, und heifst seinen Mund, Augen, Hände und Füsse. Also ist zu achten der *Mercurius philosophorum* ein spiritualisch *corpus,* wie ihn die *Philosophi* heifsen. Aus Gott dem Vater ist gebohren sein einiger Sohn Jesus Christus, welcher ist GOtt und Mensch, und ist ohne Sünde, hat auch nicht bedürfft zu sterben: Er ist aber freywillig gestorben und aufferstanden um seiner Brüder und Geschwister willen, auff dafs sie mit ihm ewiglich ohne Sünde lebeten. Also ist Gold ohne allen *defect,* und ist fix, dafs es alle *Examina* bestehet und herrlich, aber um seiner *imperfecten* und krancken Brüder und Schwestern willen stirbet es, und stehet auff herrlich, erlöset und *tingi*ret sie zum ewigen Leben, und machet sie *perfect* zu gutem Golde. Die dritte Person in *Trinitate* ist GOtt der heilige Geist, ein Tröster von unserm Herrn Jesu Christo seinen gläubigen Christen gesandt, der stärcket und tröstet sie im Glauben bifs zum ewigen Leben: Also ist auch der *Spiritus Solis materialis* oder *Mercurius corporis.* Wenn sie zusammen kommen, so heifst er alsdenn *Mercurius duplicatus,* das sind die zween *Spiritus,* GOtt der Vater und GOtt der heilige Geist. Aber GOtt der Sohn *homo glorificatus,* gleichwie unser *glorificir*tes und fixes Gold, der *Lapis Philosophorum,* daher wird dieser *Lapis* auch *Trinus* genannt: Nehmlich ex *duabus aquis vel spiritibus, minerali et vegetabili,* und von dem *animal*ischen *sulphure Solis.* Das sind dann die zwey und drey und doch nur eins, verstehest du es nicht, so triffst du keines. Also hab ich dir *per similitudinem* das Universal genugsam fürgemahlt: Bitte GOtt um seinen Segen, denn ohne denselben wirst du nichts nützliches schaffen, Amen." Aehnliches findet sich bei Basilius Valentinus auch sonst noch, z. B. im Triumphwagen des Antimonii da, wo der Verfasser sein Vertrauen auf die Erlösung durch den Heiland ausspricht: „Daran ich dann gar nicht zweiffele, weil du den rechten wahren Seelen-Schwefel für mich armen Sünder am Stamm des heiligen Creutzes aus grofser Lieb und Erbarmung vergossen hast, welcher himmlische Seelen-Schwefel dem Teuffel zu einem Gifft, uns armen sündhafftigen Menschen aber zu einer höchsten Artzney worden". Solcher Unfug kommt auch noch später vor. In dem IV. Theil des zuerst 1619 gedruckten, bei den Alchemisten während

langer Zeit hochgeachteten, von Jac. Böhme besonders empfohlenen Wassersteins der Weisen steht nach der Darlegung, dafs Christus der Grund- und Eckstein sei auf welchem alles Heil beruhe: „Wie nun dieser jetztgemeldte köstliche und himmlische Stein mit dem zuvor offterwehnten irrdischen und leiblichen *philosophi*schen Stein sich *accordire*, und durchaus fein und artlich übereinstimme, soll allhie solches gründlich, und nach ihrer beyder Beschreibung nach, dargethan, und einer gegen den andern gehalten und verglichen werden, daraus dann unwidersprechlich zu erkennen und zu sehen seyn wird, dafs der irrdische philosophische Stein eine wahre *Harmonia*, *Contrafactur* des wahren geistlichen und himmlischen Steins, JEsu Christi seye, in welchem er uns von Gott auch leiblicher Weise fürgestellet und sichtbarlicher Gestalt fürgewiesen wird“. Welche Vergleichung dann auch bis in die Einzelheiten auf mehr als 40 Seiten durchgeführt wird, bis zu dem (gleichfalls ziemlich langen und mit der Profanation eines Gebetes unter Zugabe schauerlicher Verse endenden) „Beschlufs“, welcher beginnt: „Also hast du hiemit, günstiger lieber Leser, eine kurtze und einfältige *Demonstration* und Erklärung, auch unfehlbahre *Contrafactur* und *allegori*sche Vergleichung beyde des irrdischen und chymischen, und auch des rechten himmlischen Steins, JEsu Christi, durch welchen du zu rechter Glückseeligkeit und Vollkommenheit, nicht allein allhie in diesem zeitlichen, sondern auch im ewigen Leben, gelangen und kommen magst“. — Dem könnte man entgegen halten, unter welchen unzüchtigen Bildern man bei Alchemisten des fünfzehnten bis siebzehnten Jahrhunderts und selbst noch späterer Zeit die Erzeugung des Steins der Weisen vorgeführt findet; aber Das geht nicht wohl an.

Anmerkung VIII zu S. 231:

Fr. Bacon's Ansichten über Alchemie.

Auf die meines Wissens in keinem über die Geschichte der Chemie oder der Alchemie handelnden Werke berücksichtigten Beziehungen Fr. Bacon's zu der Alchemie hat mein Freund Liebig in einer 1863 gehaltenen Rede hingewiesen (Reden und Abhandlungen von J. v. L., Leipzig u. Heidelberg 1874, S. 228 f.) Der gleich nach dem Tode Bacon's unter dem Titel *Sylva sylvarum or a Natural History* veröffentlichten Schrift entnehme ich nach der zu London 1628 erschienenen zweiten Ausgabe derselben das Folgende. Bacon sagt da *p.* 84 *ff.*: *The World hath beene much abused by the Opinion of Making of Gold: The Worke it selfe I iudge to be possible; But the Meanes (hitherto propounded) to effect it, are, in the Practise, full of Errour and Imposture; And in the Theory, full of vnsound Imaginations.* Verschiedene Behauptungen, u. A. *that a little Quantity of the Medicine, in the Worke of Proiection, will turne a Sea of the baser Metall into Gold, by Multiplying: All these are but dreames.* — — *But we, when we shall come to handle the Version and Transmutation of Bodies; And the Experiments concerning Metalls, and Mineralls: will lay open the true*

Waies and Passages of Nature, which may leade to this great Effect. Der Scharfsinn der Chinesen sei zu loben, welche an der künstlichen Herstellung von Gold verzweifeln aber auf die des Silbers ausgehen, denn es sei schwieriger, aus einem specifisch leichteren Metall das schwerste (Gold) zu machen, als aus einem specifisch schwereren ein leichteres (aus Blei oder Quecksilber Silber). Doch sei auch die Herstellung von Gold möglich; *by Occasion of Handling the Axiomes touching Maturation, we will direct a Triall touching the Maturing of Metalls and thereby Turning some of them into Gold: For we conceiue indeed, that a perfect good Concoction, or Disgestion, or Maturation of some Metalls, will produce Gold.* Die für die Zeitigung eines anderen Metalles zu Gold in Betracht kommenden sechs Axiome sind: *that there be vsed a Temperate Heat; For they are euer Temperate Heats that Disgest, and Mature — —; that the Spirits of the Metall be quickened, and the Tangible Parts opened — —; that the Spirits doe spread themselues Euen, and moue not Subsultorily — —; that no Part of the Spirit be emitted, but detained* (was durch angemessene Regulirung der Temperatur und den Verschlufs des Gefäfses zu bewirken sei) — —; *that there be Choyce made of the likeliest and best Prepared Metall, for the Version — —: that you giue Time enough for the Worke — —.* Die praktische Ausführung der Sache denkt sich Bacon so: *Let there be a Small Furnace made, of a Temperate Heat; Let the Heat be such, as may keepe the Metall perpetually Moulten, and no more. — — For the Materiall, take Siluer, which is the Metall that in Nature Symbolizeth most with Gold; Put in also, with the Siluer, a Tenth Part of Quick-siluer, and a Twelfth Part of Nitre, by weight; Both these to quicken and open the Body of the Metall; And so let the Worke be continued by the Space of Six Moneths, at the least. I wish also, that there be, at some times, an Iniection of some Oyled Substance; Such as they vse in the Recouering of Gold, which by Vexing with Separations hath beene made Churlish. — — Note, that to thinke to make Gold of Quick-siluer, Because it is the heauiest, is a Thing not to be hoped; For Quick-siluer will not endure the Mannage of the Fire. Next to Siluer, I thinke Copper were fittest to be the Materiall.*

Anmerkung IX zu S. 235:

Über die angebliche Grabschrift des Ulrich von der Sulzburg.

„Was gar ein selzam Mann mit viel Künsten, und lies ihr keine unversucht. Er hat lange gealchemaiet und viel verthan, hat grofse Güter gegeben dem deutschen Orden und sich zu Nürnberg im deutschen Hause mit vier Personen erblich eingekauft, und ihm eine Pfründ daselbst, mit einem breiten Bett seinem Geschlecht vorbehalten; zuletzt that er sich gar darein“ steht über den S. 235 erwähnten Ulrich von der Sulzburg nach Joh. Friedr. Gmelin's Geschichte der Chemie I. Bd. (Göttingen 1797), S. 48 im Sulzburgischen Stamm-

buch S. 29. Der Anfang dieser Nachricht (bis zu „viel verthan") ist dann als auf der Grabschrift des von der Sulzburg in der Kirche St. Jacob zu Nürnberg von 1286 zu lesen durch Schmieder in seine Geschichte der Alchemie S. 132 ohne weiteren Beleg aufgenommen worden. Die Angabe ist für die Geschichte der Alchemie bezüglich der Beschäftigung mit der letzteren in Deutschland im dreizehnten Jahrhundert von Interesse und ich bin darauf ausgegangen, die Quelle für die Angabe etwas genauer als nur aus dem erwähnten Citat kennen zu lernen. Ein „Sulzburgisches Stammbuch" als Druckschrift konnte ich jedoch nicht ausfindig machen, und in dem Werk, auf welches ich als vielleicht über ein solches Aufschlufs gebend angewiesen war: in des Wigulei Hund Bayrisch Stammenbuch: fand ich (in den beiden Ausgaben desselben, Ingolstadt 1586 und 1598 S. 378) unter den Angaben über den Stamm der Herrn zu der Sultzburg nur in Betreff eines Ulrich v. d. S.: „Dieser starb Anno 1286. Ist im Teutschen Haufs zu Nürnberg zu S. Jacob begraben". Eine Anfrage in dem Anzeiger für Kunde Deutscher Vorzeit, Organ des Germanischen Museums, 1879, S. 63 hatte eine Hinweisung auf Joh. Dav. Koehler's *Historia genealogica Dominorum et Comitum de Wolfstein, lib. Bar. in Sulzburgo etc.* (Frankfurt u. Leipzig 1728) zur Folge. Nach den gütigen Mittheilungen der Direction des Germanischen Museums zu Nürnberg ist in diesem Werk *p.* 13 der Grabstein des 1286 verstorbenen Ulrich v. d. S. abgebildet und die Notiz abgedruckt: „Herr Ulrich zu der Sulzburg was gar ein seltzam Mann mit vil Khunsten vnd lifs ir kheine vnuersuecht. Er hat lange gealchameit, vnd vil damit verthon. Hat grosse Gueter gebem Teutschen Orden, vnd sich zu Nurenberg in Teutschen Haus mit vier Personen erlich einkhaufft, vnd im ain Pfriendt mit ainem beraitten Peth daselbst sein Geschlecht vorbehalten; Zvr letzst that er sich gar darein vnd ligt in ihrer Khürchen zu Sant Jacob A. 1286". Als Quelle für das da Aufgenommene wird das Sulzburg-Wolfstein'sche Stammbuch *p.* 29 angeführt; über das letztere enthalte Koehler's Werk keine Nachrichten, doch sei zu glauben, dafs eine in der Vorrede dieses Werkes beschriebene Handschrift aus dem Wolfstein'schen Archiv, welche der Verfasser benutzte, identisch mit diesem Stammbuch sei.

Anmerkung X zu S. 236:

Über G. C. Beireis' Beziehungen zur Alchemie.

Als ein Adept war öfters Gottfried Christoph Beireis betrachtet, welcher 1730 zu Mühlhausen in Thüringen geboren, nachdem er von 1753 bis 1756 unbekannt wo auf Reisen gewesen und im letztgenannten Jahre nach Helmstädt gekommen war, 1759 noch vor seiner Promotion zum Professor der Physik an dieser Universität ernannt wurde, in der Folge noch eine Anzahl anderer Professuren zugetheilt erhielt — er konnte sich zuletzt unterschreiben als *Primarius Professor Medicinae, Chemiae, Chirurgiae, Pharmaceutices, Physices, Botanices et reliquae historiae naturalis* — und in Helmstädt 1809 starb. Von

ihm glaubten in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Viele, dafs die beträchtlichen Mittel, welche er zum Zweck der Erwerbung von Raritäten für seine Sammlungen aufwenden konnte, Früchte seiner alchemistischen Kunstfertigkeit seien. Nachher ist angegeben worden, dafs er mit wichtigen chemisch-technischen Processen bekannt gewesen sei und daraus beträchtliche Einkünfte gezogen habe; namentlich soll er den Mineralkermes schöner darzustellen gewufst, die Bereitung des Carmins und die Ausführung der Scharlachfärberei besser verstanden, auch eine vortheilhaftere Bereitung des Essigs gekannt haben, als seine Zeitgenossen, doch ist alles hierauf Bezügliche ganz unsicher. Gewifs ist, dafs Beireis Dem nicht widersprach, wenn er von Anderen als ein Adept betrachtet wurde (wie er sich gegen Bahrdt äufserte, wird später zu erwähnen sein), auch sonst noch Manches that, was bei Anderen die Vermuthung, er sei ein Solcher, hervorrufen konnte. Aber darüber, was er etwa direct für die Veranlassung und Erhaltung des alchemistischen Nimbus, in welchem er seiner Zeit Vielen dastand, gethan haben mag, geben die über ihn in ernst-wissenschaftlicher Form abgefafsten Mittheilungen keine bestimmte oder genügende Auskunft: von früher veröffentlichten J. J. H. Bücking's Biographie Beireis' in der „Zeitgenossen" II. Bd., Leipzig u. Altenburg 1818, 4. Abtheil., S. 67 ff. eben so wenig wie H. Lichtenstein's Vortrag „Der Hofrath Beireis in Helmstädt" in Fr. v. Raumer's Historischem Taschenbuch, neue Folge, 8. Jahrg., Leipzig 1847, S. 255 ff. (Lichtenstein betrachtet es als sehr wahrscheinlich, dafs Beireis sich in seiner Jugend mit Versuchen zur Lösung des Problems der Alchemie beschäftigt habe. Wenn in Arnault's u. A. *Biographie nouvelle des contemporains* — in Geib's Übersetzung Bd. II, Frankfurt a. M. 1821, S. 337 — angegeben ist, dafs Beireis Jedem, der es hören wollte, gesagt habe, er mache Gold und habe Agenten in den vorzüglichsten Städten der Welt, so entbehrt diese Angabe meines Wissens jedes Beweises). Es hätte sein können, dafs etwas in leichterer Form Geschriebenes etwas mehr Auskunft biete; ist doch ein oder der andere historische Roman mit so viel Geschichtskenntnifs geschrieben, dafs sich aus ihm wirklich Einiges über den betreffenden Gegenstand lernen läfst (z. B. über die Schwedische Hof-Geschichte aus Crusenstolpe's „Der Mohr", wie von Sachverständigen anerkannt wird; mit den meisten derartigen Romanen ist es allerdings wie mit den Leichenreden, welche Diejenigen am Meisten ansprechen, die von den Besprochenen am Wenigsten wissen). In solchen Romanen sind vor das gröfsere Publicum in gelungener oder (gewöhnlicher) mifslungener Weise auch viele Naturforscher gebracht worden und unter diesen auch Chemiker. Wer sich mit den Betroffenen näher beschäftigt hat, wird doch mit Befriedigung lesen, wie K. Gutzkow in „Hohenschwangau" (Leipzig 1867—1868; im III. Bd. S. 210 ff.) auf gutes Studium der über Paracelsus Auskunft gebenden Schriften gestützt das Auftreten Desselben in Augsburg schildert (nur ist die Tonart, in welcher er diesen Mann sich über seine Gegner aussprechen läfst, aus leichtbegreiflichen Gründen eine allzu zarte, denn dagegen, wie Paracelsus sich gegen seine Feinde wirklich geäufsert hat, ist die Einladung, welche nach Goethe Götz von Berlichingen dem Hauptmann der wider ihn ausgesandten Executionstruppen zukommen liefs, fast eine verbindliche Redensart zu nennen); mit

etwas weniger Befriedigung wird er lesen, wie G. Hiltl in „Wetterwolken“ (im „Daheim“ 1875 Nr. 1 ff.) Kunckel in der Zeit des Aufenthaltes Desselben zu oder bei Berlin vorführt. Wenn gleich gerade nicht zu erwarten war, dafs H. Klencke (nach G. Klofs' Bibliographie der Freimaurerei Nr. 4010 K. L. Hencke) mit Beireis besser umgegangen sei als z. B. mit Swammerdam, so erschien es doch als möglich, dafs er für des Ersteren Verarbeitung sich auch auf bisher Unbekanntes stütze, da Beireis im Braunschweigschen lebte, von wo bis dahin unveröffentlicht gebliebene Papiere (von Knigge) für Klencke benutzbar geworden sind. Aber der s. g. historische Roman „Der Adept zu Helmstedt“ Klencke's (vier Bände; Leipzig 1851) stützt sich wesentlich auf die zu Berlin 1811 erschienenen (vom Medicinalrath Joh. Karl Sybel zu Brandenburg verfafsten) Biographischen Nachrichten über den — — — Hofrath Dr. G. C. Beireis, welche Schrift überwiegend Unwahrheiten enthält, bringt von Glaubhaftem nur Bekanntes, hat übrigens selbst für diese Sorte von Literatur Starkes (in diesem Roman, welcher in der ersten Zeit nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges spielt, läfst der Verfasser nicht nur Beireis bez.-w. Demselben nahe Getretene aufser mit der modernen Schnellessigfabrication auch mit der Umwandlung des Weingeists zu Essigsäure mittelst fein zertheilten Platins, mit der künstlichen Darstellung des Ultramarins und mit anderen in unserem Jahrhundert gemachten Entdeckungen bekannt sein, sondern selbst Bd. III. S. 115 Beireis chemische Berechnungen — angeblich auf Grund seiner Analysen — unter Benutzung Berzelius'scher Atomgewichte ausführen). Besseres in jeder Hinsicht, als die vorgenannten Schriften, bieten Carl von Heister's Nachrichten über Gottfried Christoph Beireis (Berlin 1860; der Verfasser, 1798 in Kassel geboren, starb als Preufsischer Generalmajor a. D. 1878 zu Naumburg). Diese nicht nur sehr lesbar geschriebene sondern auch auf Grund sorgfältigster Aufsuchung aller über B. noch zu erlangender Nachrichten und mit gewissenhafter Benutzung derselben gearbeitete Monographie, auf welche ich in dem Folgenden noch mehrfach Bezug zu nehmen habe, bringt zwar S. 30 ff. u. 38 ff. in Betreff der Beziehungen Beireis' zur Alchemie, auch der Beschäftigung Desselben mit dieser Geheimkunst in seiner Studentenzeit manche neue Einzelheiten, klärt aber doch die Sache nicht über das oben bereits Angegebene hinaus auf. Auch die Beantwortung der Frage, aus der Bereitung welcher Farbe Beireis beträchtliche Einkünfte gezogen habe, ist nicht zum Abschlufs gebracht; als sehr wahrscheinlich betrachtet v. Heister (S. 181) die von Goethe bereits geäufserte Ansicht, diese (von Anderen als Mineralkermes oder als Carmin angesprochene) Farbe sei ein aus Krapp gewonnenes Präparat gewesen.

Anmerkung XI zu S. 238.

Die Alchemie auf der Bühne.

Joh. Friedr. Gmelin giebt in seiner Geschichte der Chemie, II. Bd., S. 293 den Titel eines die Alchemie verspottenden Schauspiels: „Die durch selt-

samme Einbildung und Betriegerey Schaden bringende Alchymisten-Gesellschaft nach ihren gewöhnlichen Merckmalen und Eigenschafften, welche sie von sich spühren lassen. Nebst Anführung einiger *Discurse*, was von der *Alchymia* zu halten. In einem nützlichen Lust-Spiele vorgestellet von J. D. K. Frankfurt u. Leipzig 1700". In neuerer Zeit hat Friedr. Zarncke in einer Abhandlung über Christian Reuter (Abhandlungen der philolog.-histor. Classe der Kön. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, IX. Bd., Leipzig 1884, S. 582) dieses Stückes als eines gedacht, welches nach der Unterschrift der Vorrede „Nordhausen 17. Dez. 1699", den Buchstaben J. D. K., hinter denen sich der Verfasser verbirgt, und dem breiten, individualitätslosen Dialog nicht von Reuter herrühren kann. Aus der Zeit, in welcher Lavoisier die Chemie umgestaltete, gedenkt Gmelin a. a. O., III. Bd., S. 240 ohne nähere Angaben auch noch der Existenz einiger Lustspiele, welche hauptsächlich die alchemistischen Verirrungen zum Gegenstande haben. Ich habe aus dem IV. Band von Wilh. Heinsius' Allgemeinem Bücher-Lexikon und Georg Klofs' Bibliographie der Freimaurerei S. 300 ff. wenigstens die Titel mehrerer meist anonymer Leistungen dieser Art kennen gelernt, zu welchen Thalia — in Einem Fall auch Euterpe — mehr oder weniger begeistert haben mochte. Es erschienen die Lustspiele „Die Chymie" zu Leipzig 1771 und „Die Goldmacher" zu Bayreuth 1772, die Operette von A. G. Meissner „Der Alchymist" zu Leipzig 1778, die Comödie „Die geheime Gesellschaft, oder die Freymaurer" zu Berlin 1787, das Schauspiel „Der zu Grunde gerichtete Adept" zu Freiberg 1788, das Lustspiel „Die Ordensbrüder, oder der Stein der Weisen" von K. G. Miersch zu Berlin 1793. Von diesen Theaterstücken nehmen wohl mindestens die letzterwähnten Bezug auf die Alchemie so wie diese in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Rosenkreuzer-Kreisen und dadurch vermittelt in Verknüpfung mit der Freimaurerei betrieben wurde. Ein Theil des Geheimwissens, dessen da sich Einige rühmten und das auch die Alchemie einschlofs, ist in Goethe's „Grofskophta" (1791) in Scene gesetzt, in welchem jedoch dem philosophischen o. selbstgemachten Golde nur sehr untergeordnete Erwähnung zu Theil wird. Dieses angebliche Geheimwissen ist im II. Theile des vorliegenden Buches zu besprechen; hier wollte ich das wenige darüber, wie die Alchemie im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland auf die Bühne gebracht worden ist, mir wenn auch nur den Titeln der Stücke nach bekannt Gewordene unzertrennt zusammenstellen. In England war schon früher der Alchemist in solcher Weise behandelt worden: Ben Jonson's Lustspiel: *The Alchemist* (1610; auch im Deutschen zugänglich gemacht in des Grafen Wolf zu Baudissin „Ben Jonson und seine Schule", I. Theil, Leipzig 1836, S. 1 ff.), schildert in einer von Belesenheit in Hermetischen Schriften und Bekanntschaft mit den Kunstausdrücken zeugenden, auch recht kräftigen Weise die mit anderem unsauberem Treiben verknüpfte betrügerische Alchemie und die alchemistische Leichtgläubigkeit. Noch in unserem Jahrhundert hat die Alchemie mehrmals den Stoff oder doch den Titel für Theaterstücke abgegeben. Eines Molière *Opéra bouffon: Les Alchimistes, ou Folie et Sagesse* (*Paris* 1806) ist mir nur aus der Anführung bei Klofs (Nr. 4042) bekannt, und ich weifs für dieses Kunstwerk so wenig wie für die in L. Spohr's Selbstbiographie

(II. Bd., S. 179) erwähnte, 1830 in Kassel aufgeführte Oper dieses Meisters „Der Alchymist", wie viel oder wie wenig Alchemistisches da vorgebracht ist; Gleiches mufs ich für das in der Sammlung der Werke Friedr. Halm's (des Freiherrn El. Fr. J. von Münch-Bellinghausen) vergebens gesuchte Drama dieses Dichters „Der Adept" (1836) bekennen, welches in biographischen Artikeln über Denselben als von ihm verfafst genannt wird. Alex. Dumas' des Aelteren Drama *L'Alchimiste* (zuerst 1839 in Paris aufgeführt) ist vom Hermetischen Gesichtspunkt aus betrachtet schwach. Im Juni 1885 (Frankfurter Journal Nr. 461) wurde bekannt, dafs eine neue dreiactige Oper „Die Goldmacher von Strafsburg" von Kapellmeister Mühldorfer in Köln, Text von Dr. Otto Kamp von verschiedenen Bühnenleitungen zur Aufführung angenommen sei. — Die Angaben darüber, wie die Beschäftigung mit Alchemie für sich oder zugleich mit anderen Zweigen des Geheimwissens dem gröfseren Publicum in Romanen vorgeführt wurde, mögen einer Anmerkung im II. Theil vorbehalten bleiben.



DIE ALCHEMIE

IN

ÄLTERER UND NEUERER ZEIT.

EIN BEITRAG ZUR CULTURGESCHICHTE

VON

HERMANN KOPP.

ZWEITER THEIL:

DIE ALCHEMIE VOM LETZTEN VIERTEL DES 18. JAHRHUNDERTS AN.

HEIDELBERG.
CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG.
1886.

Inhalt des II. Theils.

Anhang:

Beitrag zur Bibliographie der Alchemie.

Kreise der Heroen-Sagen S. 368, aber auch sonst berühmter Männer und Frauen S. 369. Wie für die Titel von Büchern Gegenstände verwendet wurden, welche einem oder dem anderen Naturreich zugehören S. 371: des Mineralreiches S. 373, des Pflanzenreiches S. 374, des Thierreiches S. 379. Häufig erinnerten Büchertitel an Vorkommnisse im menschlichen Leben S. 382, namentlich an das Unternehmen einer Reise oder das Zurücklegen eines Weges S. 383, oder daran, dafs für erfolgreiches Beschreiten der alchemistischen Bahn genügendes Licht erforderlich sei S. 385. Noch auf Anderes, hier nicht zu Specificirendes wurde auf den Titeln alchemistischer Bücher hingewiesen S. 390, namentlich auf die Beziehungen zwischen der Alchemie und anderen Zweigen des Wissens S. 391. Was an der Betitelung alchemistischer Bücher für verschiedene Zeiten charakteristisch ist S. 392.

Register S. 397.



Für das Verständnifs der erneuten Zunahme der Überzeugung, dafs die Aufgabe der Alchemie lösbar sei, und der hierauf gerichteten Bestrebungen in Deutschland in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ist die Erinnerung daran nothwendig, auf welchen Grund hin und in welcher Weise seit dem ersten Viertel des vorausgegangenen Jahrhunderts an die Existenz eines Bundes geglaubt wurde, welcher zu seinen Mitgliedern Männer zähle, die neben anderem Geheimwissen auch das die künstliche Hervorbringung von edlem Metall betreffende erworben haben, und welchem anzugehören die Aussicht eröffne, gleichen Wissens theilhaftig zu werden.

An das Bestehen eines solchen Bundes liefs Viele glauben, was zwei Schriften enthielten, die von 1610 an handschriftlich zur Kenntnifs Mehrerer gekommen ohne Angabe des Verfassers 1614 gedruckt wurden: die als „*Fama Fraternitatis* oder Entdeckung der Brüderschaft des hochlöblichen Ordens des R. C." und die als „*Confessio Fraternitatis*, oder Bekenntnifs der löblichen Brüderschaft des hochgeehrten Rosenkreuzes" betitelte; zu ihnen kam noch eine unter dem Titel: „Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz" 1616 zuerst gedruckte. — Verkündigt wurde in den ersteren zwei Schriften, in eingehendster Weise in der *Fama*, das Bestehen eines Bundes, welcher die Weltreformation, die Besserung der Menschen in Hinweisung derselben auf richtige Ziele, zur Aufgabe habe. Der Stifter dieses Bundes sei ein Deutscher, Christian Rosenkreuz gewesen, welcher 1388 geboren in seiner Jugend nach dem heiligen Lande gezogen, dann in Damascus, Aegypten und Fez mit geheimem Wissen vertraut geworden sei. Nach Deutschland zurückgekehrt habe er erst wenige, dann noch einige in gleicher Richtung Strebende, im Ganzen sieben mit sich zu

einer Brüderschaft des Rosenkreuzes vereinigt, welche für die beabsichtigte Weltreformation wirken sollte. Die Glieder dieses Bundes seien für den Zweck desselben herumreisend thätig gewesen und hätten in der jedes Jahr statthabenden Zusammenkunft über ihre Erfolge berichtet. Die Regeln, deren Befolgung den Brüdern oblag, waren mitgetheilt; vorgeschrieben war u. A., dafs Jeder eine geeignete Person auswähle, welche nach seinem Tod für ihn in die Brüderschaft eintrete, und dafs das Bestehen der letzteren hundert Jahre hindurch geheim gehalten werde. Der Stifter des Bundes sei in einem Alter von 106 Jahren gestorben; seinen Tod hätten die Brüder erfahren, ohne zu wissen, wo Derselbe begraben sei. Die Brüderschaft habe dann, nur acht Mitglieder zählend, 120 Jahre lang weiter gewirkt, als Vereinigungsstätte immer noch das Gebäude benutzend, welches Rosenkreuz selbst als Bundeshaus eingerichtet habe. In diesem Gebäude habe man nach Ablauf der angegebenen Zeit das Grab des Rosenkreuz aufgefunden, und dabei neben vielem anderem Mystischem auch schriftliche Aufzeichnungen der Geheimnisse und Offenbarungen des Ordens. Für den Bund, welcher in solcher Weise gestiftet sein und bis in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bestanden haben sollte, sei das hauptsächlichste Ziel die Verminderung des Elends der Menschen durch Hinführung derselben zur wahren Philosophie und Religion, die Anleitung der ihm Angehörigen, wie sie zu dem Besitz des höchsten Wissens gelangen, wie sie bei sittlich reinem Leben frei von Krankheit und Schmerz bleiben können. Was bis dahin nur in engerem Kreis bekannt und gelehrt worden sei, solle jetzt der ganzen Welt zugänglich werden. In der *Fama* und in der *Confessio* wurde zur Prüfung Dessen aufgefordert, was über die Absichten des Bundes angegeben sei; unter Anpreisung der Geheimnisse, deren Kenntnifs innerhalb des Bundes erlangt und zu erlangen sei, wurden Die, welche aufrichtig in dem Sinne des Bundes zu wirken bereit seien, zu dem Anschlufs an denselben aufgefordert.

Wenn auch diese Schriften über Das, was die Rosenkreuzer-Brüderschaft wolle und namentlich was an Geheimwissen sie als Hülfsmittel für ihr Streben besitze, nur sehr unbestimmte bez.-w. ungenügende Auskunft gaben, so fanden sie doch sofort grofse Beachtung. Wiederholt aufgelegt kamen sie zu weiter Verbreitung, und zu unzähligen Publicationen gab ihr Inhalt Veranlassung. Überwiegend

wurde erörtert, was von der Thätigkeit eines solchen Bundes und dem Eintreten in ihn zu erwarten und welche Berechtigung demselben hiernach zuzugestehen sei. Dagegen trat die Prüfung der Fragen zurück, ob denn überhaupt ein solcher Bund bestehe, mit welchem Recht der ungenannte Verfasser jener Schriften Mittheilungen bezüglich des Bundes mache und zu dem Eintreten in denselben auffordere, und wer dieser Verfasser sei. Dafs Alles, was da über die Rosenkreuzer-Brüderschaft vorgebracht war, nur eine Erdichtung sei, fand wenig Glauben, als es Einige behaupteten. Unter Denjenigen, welche bald die ganze Sache für eine Täuschung erklärten, war auch Der, welcher dazu am Meisten berechtigt war, wenn er wirklich der Verfasser der Schriften gewesen ist, die so viel Aufsehen erregten, so viel Verwirrung hervorbrachten. Wenn auch erst spät ist doch mit stets steigender Sicherheit der Württembergische Theologe Joh. Val. Andreae (1586—1654) als der Verfasser dieser Schriften betrachtet worden, in welchen er zu seiner Zeit herrschende verderbliche Richtungen: Streben nach Geheimwissen und Leichtgläubigkeit, satirisch behandelt habe*). Aber wenn auch er nachher wiederholt versicherte, dafs die von der Rosenkreuzer-Brüderschaft die erste Kunde bringenden Schriften nur Erdichtungen seien, so unterliefs er doch, was diese Behauptung zu einer wirksameren gemacht hätte: das Bekenntnifs, dafs diese Erdichtungen von ihm ausgegangen seien. Viele glaubten auch noch nach dem Vortreten solcher Behauptungen daran,

*) Dafs er die Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz um 1602 o. 1603 als eine Jugendarbeit: ein Spiel mit den Abenteuerlichkeiten seiner Zeit, welches die Thorheiten der Neugierigen habe darstellen sollen, verfafst habe, hat Andreae selbst später bekannt. Welche innere Gründe und Angaben von Zeitgenossen dafür geltend gemacht worden sind, dafs er auch der Verfasser der für das Aufkommen des Glaubens an den Rosenkreuzer-Bund vorzugsweise wichtigen Schriften: der *Fama* und der *Confessio* gewesen sei, findet sich in Wilh. Hofsbach's „Joh. Val. Andreä und sein Zeitalter“ (Berlin 1819) zusammengestellt. Dafs diesen Gründen sich auch äufsere Beweise hinzufügen, hat G. E. Guhrauer in seinen „Kritischen Bemerkungen über den Verfasser und den ursprünglichen Sinn und Zweck der *Fama Fraternitatis* des Ordens des Rosenkreuzes“ (in d. Zeitschr. f. d. histor. Theologie, Jahrg. 1852, S. 298 ff.) dargelegt. Bedenken, ob die Frage endgültig entschieden sei, sind übrigens doch auch nachher noch geäufsert worden; so von E. Henke in der Allgemeinen Deutschen Biographie I. Bd. (Leipzig 1875), S. 444.

dafs ein derartiger Bund wirklich existire, obschon Nichts festzustellen war, was für die Richtigkeit des über die Stiftung und das Fortbestehen desselben Erzählten einen Beweis abgegeben hätte. Wie gleich nach dem ersten Bekanntwerden jener Schriften wurde auch noch späterhin das Bestehen dieses Bundes in weiten Kreisen, auch aufserhalb Deutschlands, nicht in Zweifel gezogen. Viele waren bereit, ihm beizutreten, und an Solchen fehlte es auch nicht, die sich für Mitglieder desselben ausgaben. Was dieser Geheimbund Nützliches leiste und biete, welche Nachtheile sein Wirken bringe, dafs theologische und medicinische Irrlehren durch ihn verbreitet werden, Das wurde in einer übergrofsen Zahl von Schriften discutirt, und auch Solche, welche gegen diesen Bund sich aussprachen, trugen dadurch, wie sie es thaten, zur Bestärkung der Überzeugung bei, dafs ein derartiger Bund bestehe.

Daran, wie der Glaube an die Existenz des Rosenkreuzer-Bundes aufkam, war hier zu erinnern. Nach verschiedenen Richtungen hin übte dieser Glaube Einflufs aus; nur in wie fern Dies in Beziehung auf die Anerkennung und Betreibung der Alchemie der Fall war, ist hier zu besprechen.

In den Schriften, welche zu diesem Glauben veranlafsten, ist auch die Alchemie als ein Theil des der Rosenkreuzer-Brüderschaft bekannten Geheimwissens hingestellt, aber zunächst als einer, welchem in Vergleich zu Anderem, was man da zu leisten wisse, doch nur untergeordnete Bedeutung zukomme. Die *Fama* verkündete: „Was sonderlich zu unserer Zeit das gottlose und verfluchte Goldmachen belangt, so sehr überhand genommen, dafs zuvorderst vielen verlaufenen henkermäfsigen Leckern grofse Büberei hierunter zu treiben, und Vieler Vorwitz und Credulität sich zu mifsbrauchen, Anleitung gegeben, als auch von bescheidenen Personen nunmehr dafür gehalten wird, als ob die *Mutatio metallorum* der höchste *apex* und *fastigium* in der *Philosophia* wäre — —, so bezeugen wir hiermit öffentlich, dafs solches falsch, und es mit den wahren *Philosophis* also beschaffen, dafs ihnen Gold zu machen ein Geringes und nur ein *Parergon* ist, derengleichen sie noch wohl andere etliche tausend bessere Stücklein haben“; Gold künstlich machen zu können sei doch nur ein Stück der in der Erhebung zu Gott zu erlangenden Erkenntnifs der Natur.

Dafs übrigens die Alchemie an sich wenn richtig betrieben doch auch etwas sehr Schätzbares sei, war in der *Confessio* stärker betont: „Was in der *Fama* von den Betrügern, wider die Verwandlung der Metalle und höchste Medicin in der Welt gesagt worden, das wollen wir also verstanden haben, dafs diese so vortreffliche Gabe Gottes keineswegs von uns vernichtet oder verkleinert werde, sondern dieweil sie nicht allezeit der Natur Erkenntnifs mit sich bringet, diese aber sowohl die Medicin als auch sonst unzählig viel andere Heimlichkeiten und Wunder eröffnet, es billig sey, dafs man sich am allermeisten den Verstand und Wissenschaft der Philosophie zu erlangen befleifse; und sollen demnach vortreffliche *Ingenia* nicht eher zur Tinctur der Metalle angeführet werden, bis sie zuvor in Erkenntnifs der Natur sich wohl geübet haben".

Das war hauptsächlich, auf was hin die Alchemie als zu Dem, was die Rosenkreuzer treiben und lehren können, gehörig betrachtet wurde. Denn einen bestimmteren Anhaltspunkt hierfür bot die (von Andreae schon in seinem sechszehnten Jahre, früher als die *Fama* und die *Confessio* verfafste wenn auch erst später gedruckte) phantastische Erzählung an sich nicht, welche als „Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz" betitelt ist. Dafs diese Schrift Alchemistisches allegorisch behandele, ist früher geglaubt, dafs sie eine Satire auf das Treiben der Alchemisten in jener Zeit sei, ist später behauptet worden, aber dazu veranlafste wohl mehr der Titel als der Inhalt der Schrift und dafs die letztere zu einer Zeit veröffentlicht wurde, wo die Alchemie als zu Dem, was durch Chr. Rosenkreuz begründet sei, in näherer Beziehung stehend angesehen war. Ich bekenne, dafs mir der für diese Schrift gewählte Titel unverständlich ist und dafs ich den Inhalt derselben in eine nähere Beziehung zur Alchemie zu bringen nicht vermag. Was aber darin sich als auf Alchemie bezüglich deuten liefs, wurde in diesem Sinne verwerthet. Für Diejenigen, welche dem Eintritt in den Rosenkreuzer-Bund zuneigten oder für denselben gewonnen werden sollten, konnte es lockend sein zu erfahren, dafs die in diesen Bund Aufgenommenen der Privilegien theilhaftig werden, welche nach der in Christ. Rosenkreuz Chymischer Hochzeit stehenden Erzählung von einem weisen König den Rittern des neugestifteten Ordens zugesichert wurden: des Freiseins von Unverstand, Armuth und Krankheit; und so fern die Kennt-

nifs des Steins der Weisen diese Begünstigungen verleiht und dieses kostbare Präparat namentlich als lebensverlängerndes Mittel nach dem Willen Desjenigen, der es besitzt, beliebig lange wirkt, hatte es guten Grund und imponirte es gehörig, dafs jenen Rittern vor der Aufnahme in den Orden auch das Gelöbnifs abgenommen wurde: „dafs ihr nit wöllet lenger leben dann es Gott haben will". Das wurde weniger beachtet, dafs in der genannten Schrift der Erzähler, welcher mit unter den aufzunehmenden Rittern war, hinzusetzt: „Uber diesen letzten Articul musten wir gnug lachen, mag auch wohl nur zum Possen hinzu gesetzt worden sein".

An das Wenige, was zunächst über die Alchemie als einen Theil des im Rosenkreuzer-Bund Betriebenen vorgebracht war, knüpfte sehr bald bei Vielen die Vorstellung, bei Mehreren die Vorspiegelung an, dafs die Alchemie eine Hauptsache in Dem, was dieser Bund leiste, sei. Die Hoffnung, in das Geheimnifs der Goldmacherkunst eingeweiht zu werden, liefs — mehr als das Streben nach anderer höherer Erkenntnifs — Viele wünschen, zu erfahren was Mitglieder desselben zu lehren befähigt seien. Für Diejenigen, welche behufs der Verwirklichung dieser Hoffnung Mitglieder des Bundes zu werden beabsichtigten, fanden sich Solche, welche sich als dazu, sie in ihn aufzunehmen, berechtigt hinstellten, und auch aufserhalb des Bundes Stehenden wurde durch angebliche Mitglieder desselben einige Auskunft gegeben, wie jenes Ziel zu erreichen sei; konnten doch gerade solche Bücher auf günstige Aufnahme rechnen, deren Verfasser ihr Wissen aus der Quelle rosenkreuzerischer Einsicht geschöpft zu haben beanspruchten*). In gröfserer Zahl wurden jetzt alchemistische Schriften veröffentlicht, deren Verfasser diesem Bunde zugehören wollten, und auch Solche, welche mehr im Stillen durch Mittheilung handschrift-

*) Darauf, dafs die Zugehörigkeit zum Rosenkreuzer-Bund öfters von Unwissenden, die über Alchemie schrieben, als Aushängeschild zur Empfehlung ihrer Schriften mifsbraucht worden sei, wurde bereits im siebzehnten Jahrhundert von Solchen hingewiesen, welche in dieser Kunst sachverständig zu sein beanspruchten und den ächten Rosenkreuzern tiefere Einsicht in die Naturgeheimnisse nicht absprachen. So sagte der Freiherr Wilh. von Schröder in seinem 1684 veröffentlichten Nothwendigen Unterricht vom Goldmachen bei der Besprechung der Unzuverlässigkeit alchemistischer Autoren und der Schwierigkeit, wahre Philosophen und Sophisten zu unterscheiden: „Ich weifs auch nicht, was ich von den *Fratribus Roseae Crucis* sagen und urtheilen soll. Ich mufs

licher Anleitungen, wie die Metallveredlung zu bewirken sei, oder durch Ausführung dahin zielender Versuche auf Kosten Anderer der Alchemie eine vortheilhafte Seite abzugewinnen suchten, gaben sich mehr Ansehen, indem sie sich für Eingeweihte in diesen Bund ausgaben. Aber während Viele, die sich Rosenkreuzer nannten, sich Dessen rühmten, dafs sie die grofse Aufgabe der Alchemie zu lösen verstehen und Andere darin unterrichten können, suchten wiederum Rosenkreuzer von Solchen, die als in der Kunst der Alchemie weiter vorgeschritten galten, Etwas von derselben zu lernen. In der Lebensbeschreibung des als Besitzer des Steins der Weisen betrachteten, uns schon wiederholt (u. A. S. 128 u. 198 f. im I. Theil) vorgekommenen Polen Sendivogius, welche nach den Angaben seines vertrauten Dieners Bodowski verfafst und u. A. in Lenglet du Fresnoy's *Histoire de la philosophie hermétique* (*Paris* 1742), *T.* I, *p.* 350 *ss.* zu lesen ist, wird umständlich berichtet, dafs der nach seinem Abenteuer in Württemberg (Th. I, S. 199) auf seinem Gute Gravarna an der Schlesisch-Polnischen Grenze lebende (da auch 1636 gestorbene) Sendivogius — wie es scheint bald nach dem Aufkommen der Rosenkreuzerei — durch Abgesandte des Rosenkreuzer-Bundes die Einladung zum Eintreten in denselben erhalten aber nicht angenommen habe; doch sei in einem nachher in Deutschland unter dem Titel *Rhodostauroticum* *) gedruckten Buch auf ihn als einen Bundesbruder mit vielen Lobeserhebungen Bezug genommen worden. In einer ohne Angabe des Verfassers, Verlag- oder Druckortes 1784 erschienenen Kurzgefafsten Geschichte der Rosenkreuzer **) wird S. 28 f. erzählt, dafs der Raths-

---

glauben, dafs sie ihren Anfang einigen verständigen und in der Natur erfahrnen *Philosophis* schuldig seynd; bin aber anbey der Beredung, dafs nachmahls allerhand Zigeuner-Gesindlein sich sothanen Tituls gebraucht und ehrliche Leute betrogen haben, und weifs ich es mehr dann zu wohl".

*) Unter Verwerthung der Griechischen Worte für Rose und Kreuz auf dem Titel sind in Deutschland verschiedene rosenkreuzerische Schriften pseudonym oder anonym veröffentlicht worden von Theophil. Schweighardt (wahrscheinlich dem Magister Daniel Mögling zu Tübingen) ein *Speculum sophicum Rhodo-Stauroticum* 1618, von einem Rhodophilus Staurophorus ein *Raptus Philosophicus* 1619, von einem Irenaeus Agnostus (wahrscheinlich dem Gymnasial-Conrector Gotthard Arthusius zu Frankfurt a. M.) *Vindiciae Rhodo-stauroticae* 1619, *Prodromus Rhodo-Stauroticus Parergi Philosophici* 1620, *Colloquium Rhodostauroticum trium personarum — — de fraternitate R. C.* 1621 u. A.

**) Nach Klofs' Bibliographie der Freimaurerei (Frankfurt a. M. 1844) S. 197 ist diese Schrift ein besonderer Abdruck des 5. Stücks der Chemisch-Physikali-

kämmerer Joh. Thölde zu Frankenhausen in Thüringen, welcher in den ersten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts die unter dem Namen des Basilius Valentinus gehenden Schriften veröffentlichte (Th. I, S. 29) und daraufhin als im Besitz tiefen alchemistischen Wissens angesehen war, von der Brüderschaft des Rosenkreuzes aufgefordert worden sei, geheimer Secretär derselben zu werden, und auch eine Zeit lang in dieser Stellung für sie thätig gewesen sei.

Es kann hier nicht beabsichtigt werden, auch nur eine annähernde Vorstellung zu geben von der Fülle der hauptsächlich oder nebenbei über Alchemie handelnden Schriften, welche in der nächsten Zeit, nachdem die Kunde von dem Bestehen eines Rosenkreuzer-Bundes ergangen war, als von Mitgliedern des letzteren verfafst besonders in Deutschland veröffentlicht wurden und von welchen verhältnifsmäfsig nur wenige in dem Anhang zu diesem Theil: „Beitrag zur Bibliographie der Alchemie" angeführt sind. Für einen Theil dieser Schriften sind die Verfasser genannt; unter Diesen sind einige in dem vorliegenden Buch bereits Erwähnte: Jul. Sperber (S. 103), Mich. Maier (S. 220), Mich. Potier (S. 236 im I. Theil) z. B. Die gröfsere Zahl solcher Schriften erschien aber — wohl um das Gebot der Verschwiegenheit wenigstens in so fern zu achten — pseudonym oder anonym (auch für einige der letzteren kennt man übrigens die Namen der Verfasser, so z. B. für die Th. I, S. 212 f. als von Aegid. Guthmann verfafst erwähnte). Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts läfst die Fluth derartiger Schriften nach, aber auch in der zweiten Hälfte desselben träufelt es noch. Die Zahl Derer bleibt immer noch eine grofse, welche hofften, ihrem Streben nach Geheimwissen und namentlich nach Erkenntnifs des Weges zur künstlichen Hervorbringung der edlen Metalle bringe Das Förderung, was Glieder des Rosenkreuzer-Bundes wenn auch nur in vorsichtiger Zurückhaltung lehren. In den ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts nimmt sogar in Deutschland die Veröffentlichung von Büchern, welche der Verwirklichung dieser Hoffnung förderlich sein sollten, wieder zu. Auch dieser Zeit gehört eine gröfsere Zahl von Anleitungen zur Ausführung der Aufgabe der Alchemie an, welche als von den alten Rosenkreuzern

---

schen Nebenstunden, oder Betrachtungen über einige nicht gemeine Materien (Hof 1780), deren Verfasser (Jäger zu Nürnberg) sich Innocentius Liborius ab Indagine nannte.

überkommen nicht gedruckt sondern weil wichtigste Geheimnisse enthaltend nur handschriftlich von Einem dem Andern mitgetheilt wurden. In der umfangreichen Sammlung derartiger Anleitungen, welche als einen Theil des Archives der später zu besprechenden Hermetischen Gesellschaft bildend auf der Universitäts-Bibliothek zu Gießen aufbewahrt wird, findet sich auch eine ganze Reihe solcher, die in den 1720er Jahren je ein Rosenkreuzer einem anderen mitgetheilt habe, unter Nennung der Namen der Verfasser, welche theilweise recht vornehmen Familien angehörten*). Dann kamen auch Schriften vor, welche als aus viel früherer Zeit als der des Bekanntwerdens des Rosenkreuzer-Bundes stammend die ursprüngliche und ächte Geheimlehre desselben enthalten sollten; die Hofbibliothek zu Darmstadt z. B. besitzt ein sehr schönes, mit sorgfältig ausgeführten Bildern geziertes Manuscript eines größeren Deutschen alchemistischen Werkes — die Schrift ist die des vorigen Jahrhunderts —, welchem der Titel vorgesetzt ist: *Thesaurus Thesaurorum a fraternitate roseae et aureae crucis testamento consignatus, et in arcam foederis repositus suae scholae alumnis et electis fratribus. Anno* MDLXXX.

Die Fassung dieses Titels gehört vielleicht**), nach der da im Vergleiche zu früher etwas veränderten Bezeichnung der Brüderschaft, der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an: einer Zeit, wo angebliche Nachfolger der alten Rosenkreuzer häufig unter der Bezeichnung der Gold- und Rosenkreuzer auftraten und hauptsächlich in Deutschland noch einmal zu bedeutendem Einfluß gelangten. Weniger in den Nachbarländern, speciell Frankreich und England; da war das Interesse für den Rosenkreuzer-Bund schon gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ziemlich erloschen***) und auch

*) Unter diesen Anleitungen ist z. B. eine (nach da stehender Angabe) aus Utrecht von Friedr. Stein als *imperatore fraternitatis roseae et aureae crucis* 1722 einem Rosenkreuzer zugeschickte, eine von einem Baron von Riedt als einem Mitbruder *societatis roseae et aureae crucis* 1723 einem anderen Bruder insgeheim eröffnete, eine von dem de Ranzau als einem Mitglied der Rosenkreuzer-Gesellschaft 1724 einem andern zum Manipuliren mitgetheilte, eine vom Grafen von Reventklau als einem vornehmen Mitgliede der Fraternität 1725 einem Bruder zur geheimen Manipulation communicirte.

**) Vgl. die Anmerkung I am Ende dieses Theils.

***) Wesentlich auf Das, was er über die Beachtung des Rosenkreuzerbundes in Frankreich zu seiner Zeit wußte, bezieht sich doch wohl die Angabe Lenglet

später wurde es mindestens nur in geringerem Grade, auf enge Kreise beschränkt wieder zum Aufleben gebracht. Anders in Deutschland, wo für eine nochmalige Erstarkung des Glaubens an das von den Rosenkreuzern zu Leistende und an die Verwirklichung alchemistischer Hoffnungen einerseits der Boden noch günstig oder gerade jetzt besonders geeignet war, anderseits die Rosenkreuzer in eine ihrem Treiben Vorschub leistende Verknüpfung mit einer anderen geheimen Gesellschaft traten.

Hatte auch (vgl. S. 238 f. im I. Theil) um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Alchemie in Deutschland im Vergleiche zu früher bedeutend an der früher ihr gezollten Anerkennung eingebüfst, so war ihr doch noch damals und in der nächstfolgenden Zeit eine beträchtliche Zahl von Anhängern oder wenigstens von Gläubigen in den verschiedensten Schichten der Bevölkerung geblieben. Es gab doch noch recht Viele, welchen die künstliche Hervorbringung der edlen Metalle möglich zu sein schien, wenn sie auch den Erfolg von Versuchen zur Realisirung derselben als etwas Zweifelhaftes beurtheilten, grofse Vorsicht Dem gegenüber als angezeigt ansahen, was an Anleitungen für die Darstellung des Steins der Weisen geboten wurde, auch wohl sich spöttisch über Versuche äufserten, die zur Lösung dieser Aufgabe von gewöhnlichen Alchemisten unternommen waren *). — Wenn auch nicht mehr so viele fürstliche Persönlichkeiten als früher dadurch, dafs sie selbst Alchemie trieben oder treiben

---

du Fresnoy's in Dessen *Histoire de la philosophie hermétique (Paris* 1742*) T.* I, *p.* 475: *Cette société imaginaire a fait beaucoup de bruit en Allemagne depuis* 1605 *jusqu'en* 1625. *Aujourd'hui à peine en est-il mention.*

*) In Beziehung auf Goldmachen und andere Bestrebungen der Hermetischen Kunst äufsert sich Carl von Heister in dem Th. I, S. 258 angeführten Buche S. 35: „Man erstaunt, wenn man bis weit in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts dem Wundersamsten begegnet. — — Fast jeder Band der „Deutschen Bibliothek" enthält durchaus ernsthafte Recensionen darauf bezüglicher Schriften. Verworfen wird nur das Eigennützige, Betrügerische. — — Während Lichtenberg ohne skeptische Anmerkung einen Fall von Golddarstellung aus England anführt, heifst es an anderer Stelle (vermischte Schriften III, S. 12): „Den Schaden, den ein Mann leidet, kann man nach dem Product aus seiner Wichtigkeit und der Gröfse seines Unglücks schätzen. Man hat bemerkt, dafs dieses Produkt schwindet, wenn ein Goldmacher den Hals bricht. Da nun das Halsbrechen gewifs nichts Geringes ist, so mufs der andere Factor sehr gering sein." So schrieb er 1770".

liefsen, den Glauben an die Wahrhaftigkeit dieser Kunst unterstützten: immerhin waren noch in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts einige Fürsten Patrone der Hermetischen Kunst oder sie galten doch als solche. Der Prinz Ludwig Georg Karl von Hessen-Darmstädt (1749—1823) brachte 1776 aus Italien einen angeblichen Adepten Peter Christian Tayssen mit, welchen er in seinem Hofstaat unter dem Titel eines Oekonomierathes „zur Zeigung, Unterrichtung und Erklärung des grofsen Werks" anstellte; der Künstler, der sich des Besitzes vieler Arcana rühmte, scheint übrigens die ökonomischen Verhältnisse seines wenigstens etwas später an pecuniären Verlegenheiten laborirenden Protectors nicht verbessert zu haben (Allgem. Handb. d. Freimaurerei I. Bd., Leipzig 1863, S. 623; III. Bd., S. 359, nach Nachrichten, welche die in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindliche maurerische Correspondenz des Prinzen Friedrich August von Braunschweig enthält). Von dem König Stanislaus II. August von Polen berichtete im Mai 1785 der damals in Wilna lebende G. Forster an Heyne in Göttingen, dafs Derselbe „einen Alchymisten in geheim beständig auf den Stein der Weisen fortarbeiten läfst — vermuthlich weil eine Tradition in der Poniatowski'schen Familie sagt, der Vater des Königs habe ihn besessen, dafs man also die Möglichkeit desto weniger in Zweifel zieht" (Joh. Georg Forster's Briefwechsel, herausgegeben von Th. H., Leipzig 1829, I. Theil, S. 517). Von dem (nicht regierenden) Herzog Ferdinand von Braunschweig (1721—1792) wurde gesagt, dafs er auf seinem Schlosse Vechelde bei Braunschweig, wo er sich von 1766 an vorzugsweise aufhielt, alchemistisch laborire (Allgem. Handb. d. Freimaurerei I. Bd., Leipzig 1863, S. 132). Auch in anderen vornehmen Familien*) war der Hang zur Alchemie noch nicht ausgestorben. — Noch wurde manchmal von Solchen, deren Ausgaben weit über die für sie bekannten Einnahmen hinausgingen, behauptet, die Alchemie gewähre ihnen dazu die Mittel. Daran, dafs Dies für Beireis in Helmstädt geglaubt wurde, ist schon S. 256 im I. Theil erinnert worden. 1791 starb der jüdische Sectirer und Abenteurer Jakob Frank (das über ihn bekannt Gewordene hat G. E. Steitz im VII. Bd. der Allgem.

*) So z. B. in der Familie Derer von Sickingen; vgl. die Anmerkung II am Ende dieses Theils.

Deutschen Biographie, Leipzig 1878, S. 250 ff. zusammengestellt) zu Offenbach, wo er von 1786 an mit ungemeinem Aufwand gelebt hatte; als nach Dessen Ableben Heyne sich nach Demselben bei dem zu dieser Zeit in dem unfernen Mainz lebenden G. Forster erkundigte, gab ihm Dieser u. A. die Auskunft: „Er soll auch viel laborirt haben als Alchymist" (J. G. Forster's Briefwechsel, S. 112 im II. Bd. der S. 11 angeführten Ausgabe). — Selbst in gelehrten Kreisen verschiedener Art fanden sich noch Solche, welche die Erreichung des Zieles der Hermetischen Kunst als möglich betrachteten, auch unter den Theologen, und zwar bezeugten sich unter Diesen als an Alchemie gläubig Männer von sehr verschiedenen Richtungen in ihrer Wissenschaft: der zuerst den Rationalismus vertretende und später stark nach Rechts zur Orthodoxie schwenkende Semler eben so wohl wie der von frühe an den Tag gelegtem Skepticismus aus immer weiter nach links in die Heterodoxie hineintreibende Bahrdt. Auf den Ersteren wird zurückzukommen sein; das den Letzteren Betreffende mag hierher gesetzt werden. Der bekannte Karl Friedrich Bahrdt (1741—1792, zeitweise Professor der Theologie zu Giefsen und Docent zu Halle), bei welchem das Mifslingen einer von ihm in seiner Studentenzeit versuchten Geisterbeschwörung den ersten Keim der Aufklärung geweckt hatte, wendete sich in den 1780er Jahren, als er schon recht weit vorgeschritten in seiner Art des Aufgeklärtseins in bedrängten Verhältnissen zu Halle lebte, an Beireis (S. 256 ff. im I. Th.) mit der Bitte um ein Particular zum Goldmachen; Beireis schlug ihm die Erfüllung dieser Bitte ab, weil ein mit der Sache selbst nicht weiter Bekannter doch bei solchen Arbeiten leicht sich ruinire und er, nachdem er zu solchem Resultat Anlafs gegeben, sich fest entschlossen habe, es nicht wieder zu thun (diese Angaben finden sich in Gustav Frank's Aufsatz „Dr. K. Fr. Bahrdt" in Fr. v. Raumer's Historischem Taschenbuch, 4. Folge, VII. Jahrgang, Leipzig 1866, S. 205 ff.; den Wortlaut der betreffenden Stelle in Beireis' Brief an Bahrdt aus dem Juli 1787 hat C. v. Heister's Th. I, S. 258 in der Anmerkung angeführtes Buch S. 42, den vollständigen Brief S. 306 f.).

Aber nicht allein das Fortbestehen einer früher fast allgemein getheilten Überzeugung bei einer nicht geringen Anzahl Einzelner liefs in der Zeit, zu deren Betrachtung wir nun gekommen sind, den

Glauben an die Alchemie erhalten bleiben, sondern ein neues Motiv, der letzteren zugleich mit anderem Geheimwissen Interesse zuzuwenden, übte auch noch erheblichste Wirkung aus. In dem mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts beginnenden s. g. Zeitalter der Aufklärung machte sich in der Theologie die negative Richtung als die vorherrschende geltend; die da erlangten Resultate liefsen das religiöse Bedürfnifs unbefriedigt. Dem Drange nach geistiger Beschäftigung zu genügen bot, was damals zunächst auf dem Gebiete der s. g. schönen Literatur veröffentlicht wurde, nicht Vieles, und was auf dem Gebiete der streng wissenschaftlichen Literatur erschien setzte doch dafür, verstanden zu werden, mehr Begabung und anstrengendere Beschäftigung mit der Sache voraus, als für die Meisten unter den nach einiger geistiger Anregung Verlangenden zutraf. Da wendeten sich Viele dem s. g. höheren Wissen zu, für dessen Erlangung schon früher herausgekommene Bücher hatten Anleitung geben wollen, dessen Erwerbung durch das Studium neu verfafster Schriften und den engeren Verkehr mit bereits Eingeweihten jetzt den Lernbegierigen wie etwas sicher zu Erwartendes versprochen wurde. Tiefere Erkenntnifs der Natur als sie die profane Naturlehre gewähre, die Bekanntschaft mit sicher wirkenden Heilmitteln und den Körper gesund, den Geist frisch erhaltenden Präparaten wie sie die gewöhnliche Medicin nicht kenne, die Erhebung des Menschen zu näherer Gemeinschaft mit Gott, die Gewinnung einer gewissen Herrschaft über das Geisterreich wurde Denen in Aussicht gestellt, welche durch die ihnen jetzt gebotenen Mittel einer aus alter Zeit stammenden, geheimnifsvoll behandelten und überlieferten Weisheit theilhaftig werden. Recht gebildete und selbst geistig hochstehende Männer waren unter Denen, die jetzt darauf ausgingen, wenigstens Einiges von derartigem Wissen sich anzueignen; auch Solche, die älter waren als Goethe in der Zeit (vom Herbst 1768 bis zum Frühjahr 1770), wo er in Frankfurt a. M. mit Fräulein von Klettenberg Hermetische Studien trieb, mit ihr alchemistische Schriften des Basilius Valentinus, des Paracelsus u. A. las, v. Welling's später zu besprechendes Werk doch schwer verständlich fand aber die *Aurea catena Homeri**) sich besonders wohl gefallen liefs, übrigens auch in der da eingeschlagenen Richtung selbst experimentirte.

---

*) Vgl. Anmerkung III am Ende dieses Theils.

Unter Denjenigen, die nach höherem Wissen um der Vervollkommnung ihres Charakters, um der Erreichung solcher idealer Ziele willen strebten, waren doch höchstens nur Wenige, welchen es ein Verächtliches gewesen wäre, wenn bei dem Eindringen in tiefere Naturerkenntnifs sich ihnen auch das Geheimnifs enthüllt hätte, wie Gold künstlich zu machen sei. Jedenfalls war wohl die Zahl Derer, welche die Sache entsprechend der schönen Lehre „Erwirb Dir Weisheit so viel Du kannst, und Gold so viel Du brauchst“ aufgefafst hätten, viel kleiner als die Zahl Derer, welchen in der Umkehrung dieses Spruches die praktisch richtigere Lehre enthalten zu sein schien. Und zu Solchen, welchen Gold vor Allem wünschenswerth war, kamen Andere, die in hinreichend günstigen äufseren Umständen waren um allenfalls des Steines der Weisen für die Anfertigung von Gold entbehren zu können, die aber an dem Genufs des Lebens in der Art hingen, dafs ihnen die Universalmedicin oder das Lebenselixir als Das dastand, auf was es hauptsächlich ankomme. Allen Diesen konnte geholfen werden, wenn sich die Hoffnungen erfüllten, welche die Rosenkreuzer wieder in zuversichtlicher Weise in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erregten, mit um so gröfserem Erfolg, als sie da zu engerem Zusammenhalt unter sich, so zu sagen zu einer bisher ihnen mangelnden inneren Consistenz durch ihr Eindringen in den Freimaurer-Bund kamen, welchen sie namentlich in Deutschland während einiger Zeit ihren Zwecken dienstbar zu machen wufsten.

Wie viel und mit welcher Bestimmtheit auch von dem Bestehen der Rosenkreuzer-Brüderschaft als einer in dem siebzehnten Jahrhundert und in den ersten Decennien des folgenden weit verbreiteten aber einheitlich organisirten gesprochen wurde: weder bewiesen noch irgend wahrscheinlich gemacht ist, dafs der Rosenkreuzer-Bund innerhalb des angegebenen Zeitraums jemals in dieser Weise organisirt gewesen sei. Es hatten sich bald nach der Zeit, wo bekannt wurde, dafs ein derartiger Bund existire, einzelne Männer den nach der Aufnahme in ihn Begierigen als Solche hingestellt, welche als Repräsentanten des Bundes den von ihnen würdig Befundenen den Zutritt zu demselben, zunächst die Aufnahme in die unteren Grade der Zugehörigkeit zu ermöglichen berechtigt seien; an einem oder einem

anderen Orte konnte eine Vereinigung Derer, welche darauf hin dem Bunde zugehörig zu sein glaubten, zu Stande kommen*). Ein an Einem Ort in der Rolle eines Repräsentanten der Bundesleitung auftretender Mann konnte, für sich oder im Namen der mit ihm an seinem Orte Zusammengetretenen, sich mit einem an einem anderen Orte dieselbe Rolle Spielenden in Verkehr setzen; die Legitimation zu solchem Verkehr konnte aber im letzteren Falle nur durch die vermeintlichen Mitglieder des Bundes gegeben werden, welche noch den unteren Graden angehörten, in keinem Fall von der Oberleitung des ganzen Bundes, die nicht vorhanden war. Jeder dieser angeblichen Repräsentanten des Bundes oder Vertreter einer localen Vereinigung von Rosenkreuzern mochte einem anderen gegenüber sich so stellen, als ob Er der Oberleitung näher stehe als Dieser, einen höheren Rang in dem Bunde habe und Dem gemäfs tiefer in das Geheimwissen desselben eingeweiht sei. Welcher von den Bundesbrüdern dem anderen imponirte, Das hing ab von der Zuversichtlichkeit und Gewandtheit des Auftretens und davon, welche Vorspiegelungen der Eine oder der Andere geltend zu machen verstand. Die in den unteren Graden Befindlichen standen unter dem Gelübde vorsichtigster Verschwiegenheit; gerade von ihnen kannte meistens Jeder aufser seinem Oberen nur die an demselben Ort in den Bund Aufgenommenen. Was über Erkennungszeichen angegeben worden ist, welche an jedem Ort einen Rosenkreuzer den da ihm begegnenden Bundesbrüdern bekannt werden lassen sollten (selbst öffentlich zu tragende sind beschrieben worden; vgl. die Anmerkung I am Ende dieses Theils), entbehrt für die frühere, bisher betrachtete Zeit der Begründung; es sind Angaben, welche danach gemacht wurden, was Einer, der gut unterrichtet zu sein behauptete, einem Anderen aufband, oder auch nach blofsen Vermuthungen. Ein auf wirklich existirender Organisation des Bundes beruhender Zusammenhang zwischen den Einzelnen, welche ihm anzugehören vorgaben oder glaubten, oder zwischen den einzelnen localen, vermeintlich als Zweige des Bundesstammes bestehenden Vereinigungen war für diese Zeit nicht vorhanden.

---

*) Die Alchemische Gesellschaft zu Nürnberg z. B., zu welcher Leibnitz in seiner Jugend in Beziehung stand (Th. I, S. 232 f.), war eine rosenkreuzerische.

Gegen das Ende des zweiten Decenniums des vorigen Jahrhunderts kam in England der Freimaurer-Bund zu der jetzt noch von ihm festgehaltenen Gestaltung. Was über die Vorgeschichte dieses Bundes bekannt bez.-w. behauptet worden ist, gehört nicht hierher; nur Das ist zu bemerken, dafs seine Genealogie keineswegs dafür genügend festgestellt ist, darauf hin anderen unter geheimnifsvoller Form ihren Zielen zustrebenden Gesellschaften, welche etwa Verwandtschaft mit ihm beanspruchen, die Anerkennung derselben zuzugestehen oder zu versagen. Daran ist aber zu erinnern, dafs, wenn Förderung humaner Gesinnung und Bethätigung derselben ein Hauptzweck dieses Bundes schon in früherer Zeit war, der letztere doch wiederholt in engeste Beziehungen zu ganz andersartigen Bestrebungen gebracht worden ist. In welcher Weise, unter welchen Formen er seine Thätigkeit ausübte, liefs ihn oft als einen Geheimbund betrachten, in welchem über das gewöhnliche hinausgehendes Wissen mannigfacher Art zu finden, in welchem die Enthüllung eines wichtigen Geheimnisses zu hoffen sei; mit Bestimmtheit wurde bald von Angehörigen dieses Bundes versichert, dafs in s. g. höheren Graden desselben den dafür würdig Befundenen die Bekanntschaft mit Geheimnissen der Magie, Theosophie, Alchemie u. A. in Aussicht gestellt sei: die Eröffnung der Mysterien, in welche eingeweiht zu sein und einweihen zu können bisher die Rosenkreuzer beanspruchten.

Derartiges geschah namentlich bald aufserhalb Englands, von wo aus der Freimaurer-Bund in der da ihm gegebenen Gestaltung sich rasch nicht nur nach Irland und Schottland sondern auch nach und auf dem Continent verbreitete; hier — wo die Erinnerung an damals Stattgehabtes sich auf Das zu beschränken hat, was später uns Vorkommendem zur Erläuterung dient*) — ist nur zu erwähnen, dafs

*) Aus diesem Grunde gehe ich auf Manches nicht ein, was nach anderen Richtungen hin zu hier in Betracht Kommendem in naher Beziehung steht, u. A. auch nicht auf den 1776 von Adam Weishaupt, Professor des Natur- und Canonischen Rechts zu Ingolstadt, gestifteten Illuminaten-Orden, zu dessen Geschichte — namentlich was die Einrichtung und die Schicksale desselben in Bayern betrifft — in neuerer Zeit Aug. Kluckhohn (in den Beilagen Nr. 182, 185 u. 191 zur Allgemeinen Zeitung v. 1874) schätzbare Beiträge geliefert hat. Einen Einblick in das Treiben in diesem Orden fördert auch der in der Asträa, Taschenbuch für Freimaurer, XXI. Jahrg. f. 1859 u. 1860 (Sondershausen 1859), S. 254—299 veröffentlichte Briefwechsel zwischen zwei Hannoverschen Officieren

in Frankreich von dem dritten, in Deutschland von dem vierten Decennium des vorigen Jahrhunderts an dem Freimaurerbund zugehörige Vereinigungen: s. g. Logen errichtet wurden, deren Zahl innerhalb kurzer Zeit eine beträchtliche wurde. In Frankreich wurden durch einen Schotten Mich. Andr. Ramsay um 1740 höhere Grade des Eingeweihtseins in die Bundesgeheimnisse als vorhanden hingestellt: solche die über den bis dahin den Aufgenommenen eröffneten (der Lehrlinge, der Gesellen und der Meister, welche Grade seit dem dritten Decennium des vorigen Jahrhunderts unterschieden waren) stehen sollten; in ihnen: den s. g. Schottischen Graden sollte den in sie Zugelassenen das Eindringen in Geheimwissen zugänglich werden, welches aus dem Orient stammend zur Zeit der Kreuzzüge durch die Vermittelung der Johanniter-Ritter u. A. nach Europa gekommen sei, und daran knüpfte dann an, was darüber behauptet und besonders auch in Deutschland verbreitet worden ist, dafs das gleichfalls im Orient erlangte Geheimwissen der Tempelherren noch erhalten und in höheren Graden der Freimaurerei zugänglich sei, in welchen dieser Orden noch fortexistire, Nachfolger der alten Tempelherren deren Wissen bewahren und Würdige in es einweihen. In Deutschland hatte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts der in Paris mit höheren Graden bekannt gewordene Sächsische Freiherr Karl Gotthelf von Hund begonnen, dem Glauben an das Vorhandensein solcher Grade dadurch Unterstützung zu geben, dafs bei den zu seinem System — dem v. H.'schen Tempelherrn-System oder dem der stricten Observanz, so genannt weil die Mitglieder geloben mufsten, den Geboten der Oberen *strictam observantiam* zu leisten — sich bekennenden Logen und an ihm beistimmende Freimaurer solche Grade wirklich ertheilt wurden, namentlich der des Tempelritters unter Beilegung eines besonderen Ordensnamens an Jeden. Bald wurden noch andere freimaurerische Systeme — darunter das von dem Chevalier de Bonneville 1754 zu Paris gegründete s. g. Clermont'sche, für dessen Verbreitung in Deutschland der seiner Stelle als Superintendent in Anhalt-Köthen entsetzte Phil. Sam. Rosa besonders thätig war — ausgedacht und einzuführen gesucht, alle zusammen mit einer

---

Greve und Richers und Diesen mit v. Knigge u. A. aus den Jahren 1779 bis 1783.

unübersehbaren Anzahl angeblicher höherer Grade. An letzteren fehlte es auch nicht in der geheimen Gesellschaft, welche uns nun vorzugsweise in Betracht kommt: dem aus der Verquickung der Freimaurerei mit der Rosenkreuzerei hervorgegangenen Orden der Gold- und Rosenkreuzer. Dieser Orden bildete sich zwischen 1756 und 1768 im südlichen Deutschland aus, wie es scheint hauptsächlich unter der Leitung wenn auch nicht durch die Initiative des Dr. med. Bernh. Jos. Schleifs von Löwenfeld in Sulzbach und des Dr. Doppelmayer zu Hof, und verbreitete sich von da nach dem übrigen Deutschland, auch nach Rufsland. Auch in diesem Orden war den Oberen Seitens der Mitglieder unterer Grade unbedingter Gehorsam zu leisten; die Mitglieder hatten hier gleichfalls ihre Bundesnamen und die Oberen waren den Brüdern meist nur unter diesen Namen bekannt; um die Erkennung der Oberen zu verhindern mufsten — wenigstens später (von 1777 an) — alle von Denselben an Untergebene gerichteten Erlasse nach genommener Einsicht zurückgeschickt werden. — Diese verschiedenen Systeme standen nicht immer unter einander auf gutem Fufse, so dafs sie sich als gleichberechtigte anerkannt hätten, sondern eines suchte gewöhnlich ein anderes in der Behauptung zu überbieten, das ächte und das höchste Wissen zu besitzen und lehren zu können. Der Verband zwischen den verschiedenen Systemen bez.-w. zwischen den ihnen Angehörigen war oft nur ein lockerer, aber Alle einte Eins: die Zugehörigkeit zu der Freimaurerei. Als Freimaurer hatten Alle Fühlung unter einander, gemeinsame Erkennungszeichen in Griff und Wort; Das gab auch Einzelnen, selbst wenn sie gar nicht Einem dieser Systeme zugethan waren sondern nach Bedarf eins oder ein anderes als durch sie vertreten hinstellten, als Gliedern des Freimaurer-Bundes an jedem Ort, an welchem sie ihre Thätigkeit ausüben, ihr Streben geltend machen wollten, einen Anhalts- und Ausgangspunkt, dessen die s. g. älteren Rosenkreuzer entbehrt hatten.

Zu Dem, was in den höheren Graden der so ausgebildeten geheimen Gesellschaften gekannt sein und gelehrt werden sollte, gehörte neben vielem Anderen das von der Alchemie zu Leistende: die Bereitung des Steins der Weisen und Goldmachen mittelst desselben oder auch in anderer Art, die Darstellung des als Universalmedicin

und als Lebenselixir wirkenden Präparates. Namentlich fand die Alchemie, wie hier gleich hervorgehoben werden mag, die dem von ihr Gehofften entsprechende Beachtung in Vereinen, die gemäfs dem System der stricten Observanz und gemäfs dem Clermont'schen System constituirt waren. Welchem Geheimbund bez.-w. System oder ob speciell Einem einzelne Männer angehört haben, die durch besondere Begabung ausgezeichnet waren, die Sachen in eigener Weise zurechtzulegen und sich in Ansehen zu bringen, Das mag dahingestellt bleiben.

Als ein Mann dieser Art steht vor Anderen der so sich nennende Graf Saint-Germain da, welcher nach Einigen ein Portugiese von jüdischer Herkunft, nach Anderen ein Spanischer Jesuit Aymar, nach einer Angabe ein Elsafser Jude Simon Wolff, nach der Behauptung Anderer der Sohn eines Steuereinnehmers Rotondo zu San-Germano in Savoyen war. Wohl am Ende des siebzehnten oder im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geboren trat er von 1750 an in den vornehmen Kreisen verschiedener Städte auf: in Venedig als Graf Bellamare oder Belmar, in Pisa als Chevalier Schöning, in Mailand als Chevalier Welldone (daran erinnernd auch noch einmal 1777 in Leipzig als Graf Wethlone oder Woeldone), in Genua als Graf Soltikow, liefs aber gelegentlich auch merken, dafs er eigentlich ein Fürst Racoczy sei. In Paris durch die Marquise von Pompadour dem König Ludwig XV. empfohlen wurde der Graf Saint-Germain 1760 zur Einleitung einer Friedensverhandlung nach London geschickt, aber eine in Paris gegen ihn angezettelte Intrigue liefs ihn in London als einen Russischen Spion bezeichnen und von der Auslieferung an Frankreich bedroht sein. Er flüchtete nach dem Festland, spielte in Petersburg 1762 bei dem da gewaltsam herbeigeführten Thronwechsel eine Rolle, kam dann nach Berlin, war 1772 in Nürnberg, hielt sich 1774 als Graf Tzarogy zu Schwabach in Franken auf, wufste den Markgrafen Karl Alexander von Ansbach so für sich einzunehmen dafs Dieser ihn auf eine Reise nach Italien mit sich nahm, ging nach Schwabach zurückgekehrt später über Dresden, Leipzig und Hamburg nach Eckernförde im Herzogthum Schleswig zu dem Landgrafen Karl von Hessen-Kassel, bei welchem er sich so in Gunst zu setzen wufste, dafs Derselbe ihn bei sich in Eckernförde und auf seinem Schlofs Gottorp bei Schleswig für den Rest des Lebens verpflegte; der Graf Saint-Germain starb da 1780

(diese Angabe des Todesjahres soll richtiger sein als die oft wiederholte 1795; auch 1784 findet man als Todesjahr angegeben). Nach seiner Versicherung war Saint-Germain in die höchsten Grade der Freimaurerei eingeweiht, verstand er Gold und nicht minder Edelsteine zu machen (welche letztere Kunst er 1755 auf einer zweiten Reise nach Indien gelernt habe; doch starb er stark verschuldet), kannte er die Bereitung eines Thee's, welcher dem Alter die Kraft und die Schönheit der Jugend wiedergebe, einer siebzigjährigen Frau das Aussehen eines siebzehnjährigen Mädchens zu Theil werden lasse, auch die eines zu demselben Zweck diensamen Balsams, dessen übermäfsige Anwendung allerdings eine zu weit gehende Wirkung ausüben konnte*), und wufste er ein Lebenselixir darzustellen, welches ihm selbst sein hohes Alter zu erreichen ermöglicht habe (je nach der Gläubigkeit, die er bei seinen Zuhörern voraussetzen durfte, gab er sein Alter bescheidener nur auf einige hundert Jahre an oder versicherte er, mehrere tausend Jahre alt zu sein, Christus und Dessen Apostel gut gekannt und Petrus wiederholt zur Mässigung der Heftigkeit Desselben ermahnt zu haben) und welches auch Anderen erspriefsliche Dienste leistete**).

---

*) *Il a un baume qui rajeunit; une dame agée qui s'en frotta plus qu'il ne falloit, fut réduite à l'état d'embryon.* (*Le Mémorial d'un Mondain par Mr. le Comte* Max. Lamberg, *Cap Corse* 1774, *p.* 80.) Dies Citat giebt Möhsen a. Th. I, S. 107, Anmerk. a. O., S. 22. Der Verfasser dieses *Mémorial,* Graf Maximilian Lamberg — geboren zu Brünn 1730, Oesterreichischer Kammerherr und Württembergischer Geheimerath, gestorben in Brünn 1792 — besafs nach einem in der Allgemeinen Literaturzeitung 1793, Intelligenzblatt Nr. 25 über ihn veröffentlichten Aufsatz die mannigfachsten Kenntnisse, besonders in der Mathematik, Physik und Naturgeschichte; vgl. C. v. Heister's S. 258 im I. Theil angeführte Schrift S. 370. Hierdurch wurde es mir doch sehr fraglich, ob Graf Lamberg das von ihm Gesagte ernstlich gemeint habe. Ich habe mir das Notizenbuch eines Weltkinds verschafft: recht interessante Erinnerungen und Bemerkungen, niedergeschrieben auf einer Reise in Italien; der Verfasser, welcher einen lesenswerthen Bericht über sein Zusammensein mit Saint-Germain in Venedig giebt, äufsert da mit feinem Spott auch das Angegebene.

**) Als Saint-Germain in Dresden war, wurde sein Kutscher gefragt, ob der Erstere wohl wirklich vierhundert Jahre alt sei; der Kutscher antwortete, er wisse Das nicht genau, aber in den hundert und dreifsig Jahren, die er bei seinem Herrn in Diensten stehe, habe Dieser immer so ausgesehen wie jetzt. (Möhsen a. e. a. O., S. 23.)

Ihm stellt sich als gleichfalls hervorragend Derjenige an die Seite, welcher unter dem Namen des Grafen Alessandro Cagliostro am Bekanntesten geworden ist, eigentlich Giuseppe Balsamo hiefs, übrigens auch noch anderer Namen sich bediente, zu Palermo 1743 geboren schon frühe die Kunst, Menschen zu täuschen, sich zu eigen machte, in Arabien seine Jugendjahre verlebt, da und auf Reisen nach Aegypten, Syrien, der Türkei und Griechenland sich hervorragendes Geheimwissen erworben haben wollte, von 1770 an in verschiedenen Städten Italiens, Spaniens, Portugals, Englands, Frankreichs, der Niederlande und Deutschlands sein Glück versuchte, auch eine Zusammenkunft mit dem Grafen Saint-Germain in Schleswig gehabt haben soll, 1779 in Mitau, Petersburg, Warschau, noch in demselben Jahr in Strafsburg und Paris sich zeigte, nach längerem Aufenthalt in Italien, England und Süd-Frankreich 1785 nach Paris zurückgekehrt in die Halsband-Geschichte verwickelt und eine Zeit lang in der Bastille gefangen, dann wieder bis 1787 in England war, dann an verschiedenen Orten der Schweiz, Ober-Italiens und Tyrols verweilte, 1789 nach Rom ging, in welcher Stadt zu Ende dieses Jahres in die Engelsburg eingekerkert er 1791 von dem Tribunale des *Santo Ufficio* wegen der als freimaurerischer Ketzer begangenen Vergehen zum Feuertode verurtheilt aber von Papst Pius VI. zu lebenslänglicher Haft im Castell San-Leo unweit Urbino begnadigt wurde, wo er 1795 starb. Als Freimaurer, Mystiker, Geisterbeschwörer, Alchemist und Arzt, auch unter Mitbenutzung seiner schönen Frau für seine Zwecke, wufste er sich Ansehen und bedeutende Geldmittel zu verschaffen; in Paris vertrat er die von ihm gegründete oder seinem Vorgeben nach wiederhergestellte altägyptische Freimaurerei (deren Stifter Henoch und Elias gewesen seien) als Grofskophta derselben; namentlich der Kenntnifs, wie der Stein der Weisen zu bereiten sei, und des Besitzes einer Lebenstinctur*) und eines eben so unfehlbaren Schönheitsmittels rühmte er sich, und viele Gläubige fand er.

---

*) Wie bei Saint-Germain (S. 20) hatte sich auch bei Cagliostro die Wirkung des das Leben verlängernden Präparates namentlich an ihm selbst und den ihm Nächststehenden bewährt. Der Cardinal von Rohan, welcher freundschaftliche Beziehungen zu Cagliostro in Strafsburg angeknüpft hatte und in Paris fortbestehen liefs, wufste, dafs Dieser 300 Jahre alt sei. In Strafsburg

Dafs in den Hochgraden der Gold- und Rosenkreuzer höheres Wissen zu erlangen sei, wurde zunächst den noch in niederen Graden des Freimaurer-Bundes stehenden Mitgliedern des letzteren bekannt, bald aber auch weiteren Kreisen durch Druckschriften, welche etwas zurückhaltender oder auch sehr deutlich darauf hinwiesen. Wenig verbreitet scheint eine unter dem Titel *Tabula pro concordantia Fratrum Roseae et aureae Crucis* in Deutscher Sprache verfafste Schrift gewesen zu sein, welche als 1763 erschienen erwähnt wird; gröfsere Verbreitung fanden von 1777 an pseudonym oder anonym veröffentlichte Schriften: C. H. L. v. Plumenoek's geoffenbarter Einflufs der ächten Freimäurerei*), der Compafs der Weisen**), (zu Amsterdam 1779 herausgekommene) Freymäurerische Versammlungsreden der Gold- und Rosenkreutzer***), und dann noch viele andere. Auch in Nachbarländern Deutschlands drang das Rosenkreuzerthum in die Freimaurerei ein, aber in keinem dieser Länder wurde so wie in Deutschland rosenkreuzerische Freimaurerei auf offenem Büchermarkte ausgeboten und dadurch zur Betheiligung an derselben angelockt.

---

hatte Cagliostro durch seinen Kammerdiener verbreiten lassen, er sei mindestens 150 Jahre alt und der Diener einige siebzig. Seine Frau, welche wie eine Zwanzigjährige aussah, wollte 70 Jahre alt sein und einen 40jährigen Sohn haben, welcher Capitän eines Holländischen Schiffes sei. Solche, die Das vertragen konnten, liefs man aber auch wissen, Cagliostro sei schon zur Zeit der Hochzeit von Kana am Leben gewesen und habe dort mit eigenen Augen die Verwandlung des Wassers in Wein mitangesehen. — Diese Angaben entnehme ich Eugen Sierke's interessantem Buch „Schwärmer und Schwindler zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts" (Leipzig 1874) S. 425 f. Die da (S. 333 bis 462) gegebene Schilderung Cagliostro's ist eine sorgfältigste, möglichst auf die Quellen zurückgehend und auch schwer zugängliche benutzend; einige sonst sich findende und glaubwürdig erscheinende Angaben übergeht sie allerdings mit Stillschweigen ohne sie zu widerlegen. Über das Ende Cagliostro's ist in neuerer Zeit genauere Auskunft gegeben worden; vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 131 vom 11. Mai 1883. — Bezüglich belletristischer Behandlung Cagliostro's vgl. die Anmerkung VII am Ende dieses Theils.

*) Vgl. Anmerkung IV am Ende dieses Theils.

**) Vgl. Anmerkung V daselbst.

***) Darüber, wer diese einflufsreichen „Versammlungsreden" geschrieben habe, schweigen die meisten der über die Bibliographie der Rosenkreuzerei Auskunft gebenden Bücher. J. G. Findel's Geschichte der Freimaurerei, S. 399 d. 4. Auflage, nennt Hans Heinr. von Ecker und Eckhoffen (vgl. d. Anmerkung IV am Ende dieses Theils) als den Verfasser dieser Schrift.

Durch diese Lockung, mehr aber wohl noch durch die im Verborgenen betriebenen Agitationen Solcher, welche daraus für sich Vortheile zu ziehen gedachten, drang die Betheiligung an dem Streben, zu der Kenntnifs in Aussicht gestellten Geheimwissens zu gelangen, in die verschiedensten Schichten der s. g. gebildeten Klassen ein. War doch — wie bereits S. 13 erinnert wurde — Mannigfaltigstes als Das, was man auf diesem Weg erreichen könne, als Köder hingestellt: innere Befriedigung durch höhere Erkenntnifs und Erhebung zu Gott, eine gewisse Gewalt über die Geisterwelt, Eindringen in die versecktesten Theile der Naturlehre, Ehre, Reichthum, Gesundheit und langes Leben; dem Einen wurde die Hoffnung erregt Eines, einem Anderen ein anderes von diesen Zielen zu erreichen. Wenigstens weitaus das gröfste Contingent zu der Zahl Derer, die in den höheren Graden der rosenkreuzerischen Orden ihnen zusagende Belehrung zu finden erwarteten, stellten die Freimaurer. An vielen Orten wurde den in die eigentliche Freimaurerei Eingeweihten es nahe gelegt, dafs über das in den s. g. symbolischen, Englischen oder blauen Graden derselben zu ihrer Kenntnifs kommende hinausgehendes Wissen in den höheren: den s. g. rothen Graden zu erwerben sei, mit so viel Erfolg, dafs Wissensdrang oder auch weniger edle Motive die Zulassung zu diesen Graden wünschenswerth sein liefsen. An manchen Orten schlofs sich an einen Verein, in welchem nach der Ansicht der Neuaufgenommenen die Maurerei nur in der ursprünglichen Richtung derselben gepflegt wurde, wie eine Selecta eine Anzahl wirklich repräsentirter oder vorgespiegelter höherer Grade an, in welchen es sich nicht mehr um Das handelte, was die Freimaurer wollten, sondern um Das, was die Rosenkreuzer suchten. Auch Das kam vor, dafs in einem reinen Freimaurer-Verein, der sich von Alchemie und Verwandtem fern hielt*), Einige waren, die gleichzeitig einem aufser Verbindung mit diesem an demselben Ort bestehenden rosenkreuzerischen Verein angehörten und für den letzteren unter ihren Brüdern im ersteren warben. Für jeden erst einmal in den Freimaurer-Bund Eingetretenen war damals, namentlich wenn er in angesehenen oder pecuniär günstigen Verhältnissen war oder sonst brauchbar zu sein

*) So wie es vor dem Eindringen der Rosenkreuzerei in die Freimaurerei allgemein in den Logen der letzteren und auch nachher noch in einem Theile derselben der Fall war. Der Gesinnung, die da herrschte, gab der jetzt noch

schien, die Gefahr eine grofse, dafür gewonnen zu werden, dafs er aus den blauen Graden in die rothen, aus einer Freimaurer-Loge in einen Rosenkreuzer-Zirkel übergehe, und von der harmlosen Beschäftigung mit Freimaurerei, an welcher sich zu betheiligen er zuerst gedacht hatte, in die aufreibende, stets unterhaltene und nie befriedigte Erwartung der Einweihung in höheres Wissen und oft zu moralischem und materiellem Ruin zu kommen. Geradezu wurde es von Solchen, welche als Vertreter der höheren Grade das Wort führten, ausgesprochen, dafs die Freimaurerei nur eine Vorschule für das erhabenere Wissen sei, zu welchem die dort tauglich und würdig Befundenen zugelassen werden, und dafs, dafür zu dienen, die gewöhnliche Freimaurerei eingerichtet worden sei. So in dem Compafs der Weisen (1779): „In dem vierten, fünften und sechsten Jahrhundert ist unsere Verbindung durch sieben weise Meister reformirt und endlich in gegenwärtige Verfassung gebracht worden. Damit aber die Obern ihre Absichten besser verbergen und die Wifsbegierde der Menschen besser erfahren könnten, haben sie die drei untersten Klassen der sogenannten Freimaurerei, als eine Pflanzschule zu höhern Wissen-

---

als Fabeldichter bekannte Magnus Gottfr. Lichtwer (1719—1783) Ausdruck in der Erzählung

Der Weise und der Alchymist.

Gesund und fröhlich, ohne Geld
Lebt einst ein Weiser in der Welt.
Ein Fremder kam zu ihm und sprach: „Auf meinen Reisen
Hört ich von deiner Redlichkeit;
Du bist ein Phönix unsrer Zeit.
Nichts fehlt dir als der Stein der Weisen.
Ich bin der Trismegist*), vor dem sich die Natur
Stets ohne Schleier zeigt; ich habe den Merkur,
Dadurch wir schlechtes Blei in feines Gold verkehren —
Und diese Kunst will ich dir lehren".
„O dreimal gröfster Trismegist! —
Versetzt der Philosoph — du magst nur weiter reisen!
Der ist ein Weiser nicht, dem Gold so schätzbar ist.
Vergnügt sein ohne Gold, das ist der Stein der Weisen".

Lichtwer war 1742 in der Loge Minerva zu den drei Palmen zu Leipzig in den Freimaurer-Bund aufgenommen worden (Allgem. Handb. d. Freimaurerei, II. Bd., Leipzig 1865, S. 200). — So weise konnte Einer freilich namentlich so lange gut denken, als der Versucher noch nicht an ihn selbst herangetreten war.

---

*) Vgl. S. 4 im I. Theil.

schaften, unter gewissen parabolischen Auszierungen errichtet; und obwol selbige durch die Länge der Zeit mit vielen eitlen und unnützen Nebendingen ganz profanirt und fast unkennbar geworden: so müssen dennoch, von brüderlichen Rechtswegen, die tauglichsten Subjecte aus ihrer Mitte geholt werden; und es kann kein anderer, denn ein Meister vom Scheine des Lichts, den Grad des Juniorats der Rosenkreuzer erlangen" (als Meister vom Scheine des Lichts war Einer bezeichnet, der in der gewöhnlichen Freimaurerei zu dem Meistergrad gelangt war). In gleichem Sinne sagte Heliconus (Das war ein Bundesname Wöllner's) in seiner Vorrede zu Chrysophiron's (auch diesen Bundesnamen hatte aufser noch anderen Wöllner, in je einer anderen Charge des Ordens) Schrift: „Die Pflichten der Gold- und Rosenkreuzer alten Systems in Juniorats-Versammlungen abgehandelt" (welche Schrift 1782 zu Berlin herauskam): „Jeder echte Rosenkreuzer weifs es, dafs die Freimaurerei zu dem Ende von unseren höchsten Ordensobern erfunden ist, dafs sie die Pflanzschule abgeben soll, in welcher Menschen vorbereitet und zugezogen werden, um von dort aus in den wahren hohen Orden zu gelangen. Die Freimaurerei ist der Vorhof des Tempels, dessen verborgener Eingang nur den würdigen Freimaurern entdeckt und geöffnet wird". Und Aehnliches war noch in anderen, als von berufenster Seite ausgehend betrachteten Schriften der damaligen Zeit zu lesen. — Nicht zu verwundern ist sich darüber, dafs bei diesem Stande der Dinge Freimaurerei und Rosenkreuzerei Vielen — auch Solchen, die im Anfang nur der ersteren ergeben und nachher in die letztere gekommen waren oder neben der ersteren auch die letztere betrieben — gleichsam in einander flossen und über die eine von beiden gefällte Urtheile wie für die andere geltend ausgesprochen wurden.

Bis in vornehme, bis in höchste Kreise fand das Blendwerk der Rosenkreuzerei Vertreter und Gläubige, namentlich in grofsen Städten einen für seine Aufnahme und zeitweise erfolgreiche Vorführnng günstigen Boden. Weniger in Wien, wo zwar wie auch sonst noch in Oesterreich bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts selbst Solche, die den höheren Ständen angehörten, sich mit verschiedenen Arten des Geheimwissens: aufser mit Alchemie auch mit Kabbala und selbst noch Schlimmerem beschäftigten*); in dem Anfang des

*) Vgl. die Anmerkung VI am Ende dieses Theils.

letzten Viertels dieses Jahrhunderts scheint da das Interesse für andere mysteriöse Wirkungen von Naturkräften, namentlich die des thierischen Magnetismus vorgeherrscht zu haben. Aber besonders in Berlin ging bald die Rosenkreuzerei hoch hinauf und weit; mit gröfserer Klugheit wurde da auch gepflegt, was vorher in plumperer Weise in Leipzig getrieben worden war.

Joh. Georg Schrepfer aus Nürnberg, welcher 1768 ein Kaffeehaus in Leipzig eröffnet hatte, trat da 1772 als Repräsentant der ächten Gold- und Rosenkreuzer auf und legitimirte sich vor würdigen Wifsbegierigen namentlich durch Geisterbeschwörungen. Seine ziemlich dunklen Beziehungen zu der Freimaurerei und Streitigkeiten mit damals bestehenden Logen kommen uns nicht weiter in Betracht; auch bezüglich seiner Gaukeleien ist hier nur zu sagen, dafs er vor seinem 1774 durch Selbstmord erfolgten Tode seine Apparate, um Geister erscheinen zu lassen, und eine Tinctur, welche Jugendlichkeit und die Kraft erhalten sollte, an einen eifrigsten Schüler vermachte. Dieser war Joh. Rud. von Bischoffswerder (geboren 1741 in Thüringen, gestorben 1803 in der Nähe von Berlin), ein begeisterter Anhänger der Freimaurerei (dem v. Hund'schen System, vgl. S. 17, war er unter dem Namen *Eques a grypho* 1764 beigetreten), in deren höheren Graden er auch Aufschlüsse über die Geheimnisse der Alchemie und der Magie zu erhalten hoffte; ein Mann, der im Preufsischen Militär- und diplomatischen Dienst hoch gestiegen ist. Durch Bischoffswerder wurde, wohl von 1773 an, ein noch einflufsreicherer, vorher schon in der Freimaurerei (im v. Hund'schen System von 1768 an unter dem Namen *Eques a cubo*) thätig gewesener Mann für die rosenkreuzerischen Bestrebungen gewonnen: Joh. Christoph Wöllner (geboren 1732 zu Döberitz bei Spandau), welcher zuerst Theologe, dann der Landwirthschaft zugewendet 1770 zum Kammerrath des Prinzen Heinrich von Preufsen ernannt worden war und von dieser Zeit an in Berlin wohnte. Etwa von der Mitte der 1770er Jahre an wirkte Wöllner — bald von Bischoffswerder unterstützt, welcher 1779 Berlin zum Aufenthaltsort nahm — dafür, die Rosenkreuzerei in die Freimaurerei eindringen zu lassen, die letztere der ersteren in der von ihm gewollten Weise dienstbar zu machen; durch die von ihnen angeknüpften Verbindungen förderten die Rosenkreuzer in Berlin auch die Bildung rosenkreuzerischer Vereine in ihrem

Sinne in mehreren anderen Städten. Wöllner leitete unter verschiedenen Ordensnamen (Heliconus, Ophiron, Chrysophiron u. a.) das Ganze und speciell was in Berlin unternommen wurde; Bischoffswerder's (im Orden Farferus') besonderer Fürsorge war zeitweise die Direction des Zirkels zu Potsdam überwiesen. Viele einflufsreiche Männer, den vornehmen Kreisen Preufsens Zugehörige wurden in diese Richtung hineingezogen, von fürstlichen Personen u. A. der Prinz Friedrich August von Braunschweig und selbst der damalige Prinz von Preufsen: der nachherige König Friedrich Wilhelm II. Des Letzteren Günstling war Bischoffswerder, sein vertrauter Rathgeber wurde bald Wöllner, welcher 1786 nach der Thronbesteigung des Prinzen geadelt und zum Geheimen Oberfinanzrath, 1788 zum Justizminister ernannt und mit der Leitung der geistlichen Angelegenheiten betraut wurde (nach dem 1797 erfolgten Tode des Königs, 1798 nahm er seine Entlassung; er starb 1800 auf seinem Gute bei Beeskow in der Provinz Brandenburg). Friedrich Wilhelm II. war 1781 unter dem Bundesnamen Ormesus in den Rosenkreuzer-Orden aufgenommen (den damals mit dem Berliner Verein in Verbindung stehenden Rosenkreuzer-Zirkeln wurde anläfslich dieses Ereignisses aufgetragen, für einen in den Orden getretenen Bruder, Namens Ormesus, zu beten, welcher dereinst für die Verbreitung des Reichs Christi und des Ordens viel beitragen könne). Dass Dies geschah, ist sicher; dafs nicht blofs der gläubige Sinn des Prinzen dazu benutzt worden sei, Diesen zu fesseln, sondern dafs der Orden seinem vornehmsten Mitglied auch die Mittel zu Reichthum und langem Leben versprochen habe, ist wahrscheinlich. Aber erzählt wird (so von J. G. Findel S. 396 f. d. 4. Aufl. seiner Geschichte der Freimaurerei, Leipzig 1878), dafs zur Einwirkung auf den Prinzen auch die Geisterbeschwörung zu Anwendung gekommen sei: dafs namentlich man ihm in Charlottenburg mittelst des Schrepfer'schen Apparates den Geist des Grofsen Kurfürsten habe erscheinen lassen und ihm dann noch in der Nacht in der Loge in Potsdam das Versprechen abgenommen habe, die Beziehungen zu seiner Maitresse, der nachherigen Gräfin Lichtenau abzubrechen*).

---

*) „Das Geistercitiren wurde in der Loge" (zu Potsdam oder Berlin?) „und einem andern dazu eingerichteten Gebäude noch fortgetrieben, nachdem das Goldmachen längst als nutzlos aufgegeben war", sagt Findel a. o. a. O. S. 398. Dar-

Die Einwirkung, welche die Rosenkreuzer auf das Staatsleben Preufsens ausgeübt haben, ist Gegenstand ernster historischer Forschung geworden*); den Einflufs, welchen ihr Treiben auf gesellschaftliche Zustände und die Schicksale einzelner Personen ausgeübt hat oder habe, zu schildern, ist in verschiedenen mehr der Unterhaltungs-Literatur zugehörigen Schriften versucht worden**). Hier ist nur über Solches zu berichten, was zu der Alchemie in näherer Beziehung steht.

Zu dem, was in den Rosenkreuzer-Zirkeln, so wie diese bald nach dem Anfang des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts bestanden, getrieben wurde oder werden sollte, gehörte auch die Alchemie; vorgespiegelt wurde, dafs in den höheren Graden des Ordens das Geheimnifs der Alchemie: die Darstellung des Steins der Weisen bekannt sei und dafs dasselbe den bis in diese Grade Gelangenden mitgetheilt werde. Oeffentlich geschah Dies in zuverlässig von Solchen, die als in den Orden eingeweiht wenn nicht als Führer in demselben zu betrachten sind, verfafsten Schriften von 1779 an***); wie es geschah, ist doch wenigstens an einigen Beispielen zu verdeutlichen.

über, dafs auch in Wöllner's Behausung in Berlin das Nöthige dafür eingerichtet war, Geister erscheinen zu lassen, berichtet M. Philippson in seiner Geschichte des Preufsischen Staatswesens vom Tode Friedrich des Grofsen bis zu den Freiheitskriegen, I. Bd., Leipzig 1880, S. 183. — Gegen die Zeit hin, wo das oben Berichtete spielte, war übrigens auch in anderen Verbindungen, in welchen geheimes Wissen gelehrt werden sollte, nicht verschmäht, durch Geistercitiren auf Gläubige einzuwirken. So z. B. bei den uns bald noch einmal vorkommenden Clerikern der Tempelherrn. Der Herausgeber von Schriftstücken, die auf diesen Geheimbund Bezug haben, aus Wöllner's Nachlafs in dem I. Theil des noch mehrfach zu citirenden „Signatsterns" sagt da, wo den siebenten Grad des Ordens Betreffendes mitgetheilt wird (S. 213 der Ausgabe von 1803): „Was die Geisterseherei in diesem Grad betrifft, so kann ich unmöglich hier Alles abdrucken lassen, jedoch diesen Aufschlufs gebe ich: Durch Erhitzung der Einbildungskraft und optische Instrumente zeigen Manche wirkliche Geister". Einige hübsche Erzählungen von Geistererscheinungen, welche in diesem Orden aufgeführt wurden, finden sich aus gleicher Quelle in dem II. Theile desselben Buches (S. 135 ff. u. 149 ff.) mitgetheilt.

*) Namentlich in Philippson's vorerwähntem Buch, Bd. I, S. 83 ff.

**) Vgl. Anmerkung VII am Ende dieses Theiles.

***) Schon vorher, aber in einer Zeit in welcher die s. g. neueren oder Gold- und Rosenkreuzer sich zu verbreiten begannen, ist die Alchemie unter dem in den Hochgraden verwandter freimaurerischer Systeme angeblich zu Lernenden. So

In den bereits S. 22 erwähnten zu Amsterdam 1779 herausgekommenen Freymäurerischen Versammlungsreden der Gold- und Rosenkreutzer wurde (S. 11 ff. u. 197 ff. z. B.) den nach dem bei den Letzteren zu erfahrenden Geheimwissen Begierigen die Alchemie als ein wesentlicher Theil desselben hingestellt und zur Beschäftigung mit dieser Kunst wurde unter Hinweisung auf die Vortheile angereizt, welche dem Streben nach höherer Erkenntnifs in reiner Gesinnung unternommene Hermetische Arbeiten gewähren. — In den rosenkreuzerischen Anmerkungen zu dem Compafs der Weisen, mit welcher diese wohl geraume Zeit vorher in Wien verfafste ganz alchemistische Schrift, zuerst 1779, herausgegeben wurde (vgl. Anmerkung V am Ende dieses Theils), ist u. A. bei der Vertheidigung der Rosenkreuzer gegen die Feinde derselben (S. 139 ff. d. 2. Ausg.) gesagt, mit Unrecht glauben die meisten Profanen, dafs jeder Rosenkreuzer ein Adept sei. „Denn, ob es wohl unstreitig ist, dafs alle Adepten, welche von Anbeginn gewesen, noch sind, und bis ans Ende der Welt seyn werden, zu dieser geheiligten Verbrüderung gehören, so folgt doch keinesweges, dafs alle Rosenkreuzer Adepten seyn. — — Zudem ist die Absicht unserer unschuldigen Gesellschaft keineswegs das Goldmachen: denn man wird in keiner einzigen Verbrüderungsschrift — — eine einzige Stelle finden, worinne den eintretenden Lehrlingen versprochen werde, dafs man ihnen lehren wolle, Gold zu machen. Vielmehr benimmt man ihnen diesen Wahn, wofern sie etwa damit angesteckt seyn sollten, gleich auf der ersten Stufe des Tempels der Weisheit; man schärffet ihnen dagegen ernstlich ein, dafs sie zuförderst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen müfsten. Der Endzweck unserer Gott gefälligen Unternehmungen sey kein anderer, als Kunst, Weisheit und Tugend zu erlangen, Gott zu gefallen, und dem Nächsten zu

---

z. B. findet sich in (des Baron Theod. Henri de Tschondy, der sein eigenes System Schottischer Maurerei hatte) *L'Etoile flamboyante* — welches Buch 1766 zu Frankfurt erschien, 1799 und dann noch wiederholt im Deutschen als „Der flammende Stern" ausgegeben wurde; in der Stuttgarter Ausgabe der Übersetzung von 1866 Bd. II, S. 174 ff. — ein ganz alchemistisch gehaltener „Catechismus, oder Unterricht für den Adeptengrad, oder den Lehrling der erhabenen und unbekannten Philosophen", für welchen, auch nach den da zur Unterrichtung empfohlenen Schriften, kaum anzunehmen ist, dafs alle die alchemistischen Bezeichnungen und Erörterungen nur symbolisch zu verstehen seien. Vgl. auch die Anmerkung S. 34 ff.

dienen. Der Weg, zu oben angezeigter lobenswürdiger Vollkommenheit zu gelangen, bestehe hauptsächlich darinne, dafs sie alle ihre Bemühungen lediglich und allein zur Ehre des lobenswürdigen Schöpfers der schönen Natur, und zur nähern Erkänntnis desselben aus den Werken der Schöpfung ableiten müfsten. Dieses würden sie durch gründliche Erlernung der wahren, auf unsere unfehlbare Grundsätze gebauten Naturlehre erhalten, und dadurch grofse Einsichten in — — die ächte Scheidekunst — —. Es sey daher, und durch treuen Unterricht unserer Weisenmeister, weit leichter, als einem, auch dem unvergleichlichsten profanen Gelehrten, durch Gottes Gnade und unsere brüderliche Belehrung, auch in der Verwandlungskunst der Metallen unterweilen die herrlichsten Wahrheiten zu entdecken; indessen werden diese Entdeckungen bey uns für nichts anders, als Nebensachen und unverdiente Gnadengeschenke des freygebigen höchsten Wesens angesehen, und den Besitzern derselben unter den höchsten Strafen und Ankündigung des göttlichen Fluches, eingeschärfet, niemals den geringsten schädlichen Mifsbrauch davon zu machen, sondern das gröfste Theil desselben zur Ehre Gottes, Vortheil des Publikums, und zu Hülfe des armen nothleidenden Nächsten zu verwenden".

Aehnliche Vorspiegelungen enthalten Schriften der angegebenen Art aus den folgenden Jahren. Von berufenster Seite (vgl. S. 35 f.) stammen die rosenkreuzerischen Anmerkungen, mit welchen die zuerst 1723 veröffentlichte *Aurea catena Homeri* 1781 unter dem Titel *Annulus Platonis* noch einmal herausgegeben wurde, und die Verfasser dieser den Inhalt jenes Buches stärker ins Alchemistische ziehenden Anmerkungen: die Repräsentanten des Ordens wollen auch in Beziehung auf Alchemie mit dem Geheimsten bekannt sein. Sie wissen nicht nur (S. 35) bestimmt, dafs, wo in jenem Buch von den in der Welt so lange vor sich gehenden Veränderungen aller Dinge gesprochen wird, bis Gott den Klumpen der grofsen Welt in einen Stein zusammenschmelze, was der Verfasser hier Stein nenne, nichts Anderes sei, als jene neue wiedergeborene tincturalische Erde, welche der Evangelist Johannes im 21. Capitel seiner Offenbarung unter dem Bild einer Stadt uns so prächtig beschreibe. Sondern sie kennen auch den Stein der Weisen: die philosophische Tinctur in allen Graden der Vollkommenheit derselben: als universalste, als universale und als particulare; öffentlich dürfen sie sich natürlich

über die Darstellung derselben nur etwas unverständlich äufsern, so wie S. 296 f., wo es heifst (🜉 ist das Zeichen für Spiritus, ☿ f. Mercurius, 🜂 f. Feuer, 🜍 f. Sulphur, 🜔 f. Salz): „Die *Tinctura universalissima* wird aus einem astralischen *Subjecto*, worinn der 🜉 *mundi* als ☿, das himmlische 🜂 als 🜍 und das *humidum astrale* als 🜔 zusammen gehäufet ist, vermittelst der reinen Primordialvollkommenheit durch eine zweite Scheidung von dem Künstler gemacht, die Materie aber *astralis* oder *universalissima* genannt. Hingegen die Materie zur Universaltinktur hat zwar mit der *Materia universalissima astrali* einen gleichwesentlichen Ursprung oder Anfang, ist aber nach Aushauchung des reinesten Lichts, durch das 🜂 der Natur, d. i. einen specificirten 🜍, zu einer determinirten Wesenheit gekommen. Solche kann ein geübter in unsern Schulen unterrichteter Artist von ihrem Fluche reinigen, und zur Übervollkommenheit in dem vom Schöpfer specificirten Reiche bringen“ u. s. w. — Eben so spielt die Alchemie eine wichtige Rolle in Dem, was eine als Indiscretion, zuerst 1785 (zu Regensburg) veröffentlichte Schrift enthält, als deren Herausgeber Graf von Lehrbach in München genannt wird: „Die theoretischen Brüder oder zweite Stuffe der Rosenkreutzer und ihrer Instruktion, das erstemahl ans Licht herausgegeben von einem Profanen, nebst einem Anhang aus dem dritten und fünften Grad, als Probe; Athen 1785“. Wie da (S. 65 der Ausgabe von 1789) in dem Ritual der Aufnahme eines Schottischen Altmeisters in den zweiten Grad des Rosenkreuzer-Bundes Symbole der Freimaurerei alchemistisch gedeutet werden, weist darauf schon hin, aber stärker noch tritt es (S. 198 ff.) in Dem hervor, was den „Theoristen“ in dem Unterricht Derselben eingeprägt werden soll: einer an den Lehren des Paracelsus und seiner Anhänger festhaltenden Chemie mit zugefügten Belehrungen über den Samen der Dinge (S. 146 ff.) und über die Gebärung der Metalle (S. 169 ff.), welche ganz im Geschmack des uns noch vorkommenden J. G. Jugel gehalten sind. Für die in solcher Weise im zweiten Grade Vorgebildeten war dann (S. 221 ff.) bestimmt eine „Verbesserte Specialinstruktion über die Operationes vom dritten Grad oder der Practica“, in welcher die praktischen Arbeiten eingehend wenn auch unverständlich vorgeschrieben sind, die auszuführen seien, um den Stein der Weisen zu erhalten. Es waren auch noch gegeben *„Instructiones experimentales* oder

Nothwendige Vorbereitungsprocesse zum Philosophischen Werk, wie aus dem mineralisch-, vegetabilisch- und animalischen Reich die Radical- auch Universalmenstrua und Resolventia bereitet werden müssen" (S. 251 ff.), und (S. 258 ff., gleichfalls in Deutscher Sprache) *Instructio mysterii magni, hoc est: lapidis mineralis praeparatio in via sicca; ex philosophica disciplina cum concordia Fratrum Roseae Aureae Crucis.* Für die in den fünften Grad Vorgerückten war (S. 267 ff.) eine Französisch geschriebene, *De la dissolution de l'or* handelnde Anweisung bestimmt, nach welcher arbeitend man schliefslich die Tinctur erhalte, die auf unedles Metall einwirkend dasselbe zu Gold umwandle.

Unglaubwürdig erscheint hiernach nicht, was sich in noch anderen Schriften der damaligen Zeit findet, welche über die Einrichtung des Rosenkreuzer-Bundes, über die Aufnahme von Mitgliedern in ihn und darüber, mit was die in den Orden Eingetretenen beschäftigt wurden, Auskunft zu geben beanspruchten. So z. B., was auch der 1788 veröffentlichte „Eingang zur ersten Classe des preiswürdigsten Ordens vom goldenen Rosenkreuz" in der Beziehung ersehen läfst, dafs die Chemie als etwas in dem Bund zu Treibendes und für ihn zu Brauchendes hingestellt war, und was da darüber angegeben ist, wie die Anfänger im Bund mit dem Studium der gemeinen Chemie beginnen sollen, um dann in den höheren Graden vorzuschreiten zu der Beschäftigung mit Dem, was die eigentliche Aufgabe der Chemie des Ordens sei und von der gemeinen Chemie nie geleistet werden könne. — Unglaubwürdig erscheint auch nicht, dafs in dem Bund den Candidaten für die höheren Grade desselben gegenüber mit sicherer Kenntnifs der Darstellung des Steins der Weisen so frech geprahlt worden sei, wie es ein 1790 veröffentlichtes Schriftstück: „Die wahrhafte und vollkommene Bereitung des Philosophischen Steins, der Brüderschaft aus dem Orden des Gülden- und Rosen-Creutzes. Darinne die Materie zu diesem Geheimnifs mit seinem Namen genennet, auch die Bereitung vom Anfang bis zu Ende mit allen Handgriffen gezeiget ist. Dabey angehänget die Gesetze oder Regeln, welche die gedachte Brüderschaft unter sich hält, denen *Filiis Doctrinae* zum Besten publiciret von S. R." anzeigt (im IV. Theil des Hermetischen Museums, Leipzig 5790, S. 1 ff.; der Herausgeber des Schriftstücks glaubte in der Vorrede zu ihm angeben zu sollen, in demselben sei

„die wahrhafte Praxis der Brüderschaft des Rosen-Creutzes, zugleich deren Ordnung, nebst denen zwey Orten, wo sie stets zusammen gekommen, benennet, welche sie aber jetzo verändert, weil keiner mehr von denselben in Europa, sondern vor etlichen Jahren alle nach Indien gegangen, um daselbst in besserer Ruhe zu leben“). Zu der Darstellung des Steins der Weisen soll — wie es scheint — als *Materia remota* (d. i. *prima*) Gewitter-Regenwasser in Anwendung kommen, eine für diesen Zweck damals noch oft empfohlene Substanz; auf die für die Arbeit da gegebenen Vorschriften und die dazu dargelegten Betrachtungen ist wiederum hier nicht weiter einzugehen. Aber darüber sind doch ein paar Worte su sagen, was die am Schlufs stehende „*Capitulatio:* Gesetz oder Regel, welche die Brüderschaft des goldnen Kreutzes observiren müssen, nachdem sie die Profession gethan haben, wie solches bey uns noch heut zu Tage üblich ist“ enthält, sofern dieses Gesetz, theilweise an schon vorher Bekanntes anknüpfend, eine Reihe besonderer Bestimmungen hat, welche voraussetzen lassen mufsten, dafs die Bereitung des Steins der Weisen etwas Wohlbekanntes sei. So z. B. die folgenden: „Man befiehlt expresse, dafs nachdem ein Bruder in unsern Häusern ist acceptiret worden, der Eid abgeleget, und denn mit dem *Lapide* abgefertigt worden (dann man ihn allezeit so viel giebt, dafs er 60 Jahr reichlich davon leben kann), dafs er alsobald anfange zu arbeiten“ u. s. w. Es wird den Brüdern verboten, Etwas über das Geheimnifs drucken zu lassen; wenn sie über letzteres reden wollen, soll es an einem wohl verwahrten Ort sein. Es wird erlaubt, dafs ein Bruder dem Anderen den Stein der Weisen mittheile, aber er mufs es umsonst thun. Der Stein darf keiner schwangeren Frau gegeben werden, da Dieselbe sonst gebären würde; er darf auch nicht auf der Jagd gebraucht werden. Es wird verboten, vor irgend einem der Brüderschaft nicht Angehörigen Projection (vgl. Th. I, S. 9) zu machen; desgleichen, pretiöse Steine oder Perlen, so gröfser als die ordinären sind, zu machen. Auch soll der Stein in einem bestimmten Grad der Vollkommenheit (als Heilmittel) anderen Kranken als zur Brüderschaft gehörigen nicht gegeben werden.

Dafs den zu dem Eintreten in den Bund der s. g. neueren oder Gold- und Rosenkreuzern Verlockten wirklich Vorspiegelungen solcher Art, wie die in den vorstehenden Bestimmungen enthaltenen, gemacht

wurden, ist auch glaubhaft nach Dem, was über das ganze System der Brüderschaft eine später bekannt gewordene Übersicht desselben aus dem Jahre 1767 kennen gelehrt hat (Allgem. Handb. d. Freimaurerei, 2. Aufl., III. Bd., S. 96; C. C. F. W. von Nettelbladt's Geschichte freimaurerischer Systeme, Berlin 1879, S. 524 u. 764); lediglich das auf Alchemie und nächstverwandtes Wissen Bezügliche kommt uns daraus hier in Betracht. Hiernach sollten die aus dem ersten Grad, dem der *Juniores* oder Lehrlinge, in den zweiten Grad vorgerückten Brüder, wie bereits angegeben, *Theoretici* sein, mit der Theorie der Alchemie und deren Charakteren vertraut gemacht werden; in dem dritten Grad sollten die Brüder *Practici* sein, aus der Praktik den ersten Nutzen zu schöpfen und das Chaos kennen lernen; im vierten Grad werde ein Bruder zum *Philosophus*, kenne er die Natur und tingire er auf Weiſs (Silber); die in den fünften Grad Gelangten, *Minores*, kennen die philosophische Sonne und verrichten Wunderkuren; die in den sechsten Grad Zugelassenen werden da *Majores*, haben den *Lapidem mineralem* und tingiren auf Roth (Gold); wer es bis zum siebenten Grad bringt wird *Adeptus exemptus* und ihm werden der Stein der Weisen, die Kabbala und die *Magia naturalis* bekannt; im achten Grad ist Einer *Magister* und im vollkommenen Besitz der drei Hauptwissenschaften; wer aber den neunten Grad als den höchsten erreicht, Der ist *Magus*, ihm ist Nichts verborgen und er ist Meister über Alles wie Moses, Aaron, Hermes und Hiram Abif; die Zahl der in den verschiedenen Graden Einzuweihenden solle kleiner werden von neun in dem ersten bis zu Eins in dem neunten Grad. Und mit der weiteren Ausbreitung der Gold- und Rosenkreuzer und der Gewinnung gröſseren Einflusses wurden die Prätensionen Derselben in Beziehung darauf, wie weit gehend ihr Wissen und was in ihrem Orden zu lernen sei, gewiſs nicht bescheidener sondern wo möglich noch frecher*).

---

*) Ich habe in den oben gegebenen Bericht bezüglich der Beschäftigung der Gold- und Rosenkreuzer mit Alchemie aus der gröſseren Zahl von Angaben, welche verläſsig oder angeblich von Mitgliedern dieses Ordens verfaſste Schriftstücke enthalten, verhältniſsmäſsig nur wenige aufgenommen: nicht mehr als was mir der Aufgabe des vorliegenden Buches gemäſs zur Verdeutlichung Dessen, was da in jener Beziehung vorkam, nöthig erschien. Ich stehe auch davon ab, hier mitzutheilen, wie die Anreizung zur Betreibung der Alchemie bei diesen Rosenkreuzern den Letzteren von Gegnern Derselben damals zum Vorwurf ge-

Die Gold- und Rosenkreuzer hatten nicht nur das Streben, in der Alchemie Etwas zu kennen und zu leisten, sondern auch ein Interesse daran, für wohlunterrichtet in dieser Kunst wie in anderem Hermetischem Wissen zu gelten. Für das Letztere benutzten sie aufser Behauptungen von der im Vorhergehenden verdeutlichten Art auch das Hülfsmittel, solche Schriften, die bei den Hermetikern bereits in Ansehen standen oder sonst als dazu geeignet erschienen, als verfafst von Angehörigen ihres Ordens oder als doch mit Hauptlehren desselben in Einklang stehend hinzustellen; für das Erstere gingen sie darauf aus, Männer an sich heranzuziehen, welchen Kenntnifs der Kunst oder doch die Befähigung zugetraut wurde, zu dieser Kenntnifs zu gelangen, und aufserdem darauf, Mitglieder des Ordens für die Beschäftigung mit praktischer Alchemie vorzubilden und sie an der Bereitung des Steins der Weisen sich versuchen zu lassen.

Für die S. 13 erwähnte, zuerst 1723 veröffentlichte und in einer gröfseren Zahl von Ausgaben viel gelesene *Aurea catena Homeri* läfst

---

macht worden ist. Nur Das sei hier bemerkt, dafs in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch in anderen an die Freimaurerei anlehnenden Geheimbünden die Alchemie eine Rolle spielte (vgl. die Anmerkung S. 28 f.). So schon bei der Ausbreitung des Clermont'schen Systemes in Deutschland durch Rosa (S. 17), welcher der Alchemie ergeben war und 1754 in Potsdam den geheimen Kämmerer Fredersdorf durch Betheiligung Desselben an Versuchen, zur Hervorbringung von Gold von dem Sonnenstaub als der *prima materia* auszugehen, um bedeutende Summen brachte (Findel's Gesch. d. Freimaurerei, S. 388 d. 4. Aufl.); namentlich für den auch in diesem System figurirenden Grad eines Ritters des heiligen Andreas von der Distel sollte die Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Alchemie etwas Hauptsächliches sein (v. Nettelbladt's Geschichte freimaur. Systeme S. 117 ff., 146, 673). So schon etwas vor der Zeit, wo die Gold- und Rosenkreuzer mächtig wurden, bei den aus dem System der stricten Observanz (S. 17) hervorgegangenen Clerikern der Tempelherrn, welche die wahren Erben der von den Letzteren besessenen Kenntnisse in den geheimen Wissenschaften sein wollten. Was 1803 aus Wöllner's Nachlafs in dem „Signatstern" über das System dieser Cleriker: über die Aufnahme in die verschiedenen Grade desselben und das in jedem Grad zu Lernende veröffentlicht worden ist, läfst ersehen, dafs da nicht nur alchemistische Kunstausdrücke und Begriffe symbolische Anwendung fanden sondern auch eigentliche Alchemie — angeblich wenigstens — betrieben wurde; namentlich was im I. Theil des Signatsterns, S. 213—276 der Ausgabe von 1803 als Das mitgetheilt ist, was zum Unterricht in dem siebenten Grad (worin Einer zum *Magus* und Ritter der Klarheit und des Lichts vorrückte) dienen sollte, ist rein alchemistischen In-

sich überhaupt nicht erkennen, dafs der Verfasser dem Rosenkreuzer-Bund zugehört habe (besiehe meine *A. c. H.* S. 47 ff.). Die s. g. neueren Rosenkreuzer, welche dieses Buch unter dem Titel *Annulus Platonis* 1781 noch einmal herausgaben, beanspruchten es als von einem Mitglied ihres Bundes ganz in dem Sinne desselben geschrieben: als von Einem, der in dem Bunde den Namen Homerus geführt habe; das ganze Buch hindurch wird da in den dem Text desselben zugefügten zahlreichen Anmerkungen der Verfasser als „unser Bruder Homerus" vorgeführt und genaue Bekanntschaft mit seinen persönlichen Verhältnissen wird vorgegeben, während nicht einmal sein eigentlicher Name den Herausgebern bekannt war. Der wohl um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts verfafste „Compafs der Weisen" wurde (vgl. Anmerkung V am Ende dieses Theils) 1779 und 1782 mit Anmerkungen herausgegeben, die ganz im Sinne der s. g. neueren Rosenkreuzer gehalten sind, und in diesen Anmerkungen wird der

---

halts. Eine alchemistische Tendenz hatte auch das System der Ritter und Brüder des Lichts, die sich um 1780 von den Gold- und Rosenkreuzern abzweigten (welches Alter sie für ihren Orden beanspruchten, geht daraus hervor, dafs sie nicht nach der sonst meist bei den Freimaurern üblichen Zeitrechnung die Jahre von 4000 v. Chr. an als dem Jahr der Erschaffung der Welt zählten, sondern von 40 n. Chr. an als dem Jahr der Reform des Ordens durch Johannes den Evangelisten). Die Statuten dieses Systemes sind gleichfalls aus den von Wöllner hinterlassenen Papieren im Signatstern (im II. Theil; ich citire wieder nach der Ausgabe von 1803) bekannt geworden. Schutz der drei unteren Grade der gewöhnlichen s. g. profanen Freimaurerei als der Pflanzschule des Ordens war auch da vorgeschrieben (S. 58); der Hauptgegenstand der Beschäftigung würdiger Bundesbrüder sei immer die Alchemie gewesen, welche die Freimaurer nur mit Schaden bearbeitet oder gesucht hätten (S. 79). Auf das Betreiben der Hermetischen Kunst wurde bei der Aufnahme in den ersten Novizengrad (S. 81, 85, 86), in den zweiten (S. 92) und in den dritten (S. 98) hingedeutet. — In Frankreich wurde gegen 1770 ein auch Beschäftigung mit Alchemie einschliefsendes System der Freimaurerei: das sog. Hermetische *(Rite hermétique)* zu Avignon durch Ant. Joseph de Pernety gestiftet, einen 1716 zu Roanne im Dép. d. Loire geborenen, 1801 zu Valence gestorbenen Geistlichen (er war Benedictiner, eine Zeit lang Bibliothekar in Berlin, auch Abt des Klosters zu Burgel), welcher ein eifriger Alchemist war und in Verbindung mit den damals noch in Montpellier thätigen Alchemisten stand, wohin sein System auch 1778 verpflanzt wurde. Wie dieses System, welches zuerst in Frankreich einige Verbreitung fand, bald umgebildet wurde, ist hier nicht zu verfolgen. (Vgl. Allgem. Handb. der Freim. 2. Auflage, Leipzig 1863—1867, Bd. I, S. 12 u. 609 f., Bd. II, S. 550.)

Verfasser des Buches wie ein Mitglied dieses Ordens hingestellt, obgleich er nur erkennen läſst, daſs er an das von den s. g. älteren Rosenkreuzern Gelehrte glaubte; in den Anmerkungen selbst ist einmal (S. 143 der Ausgabe von 1782) darauf hinzuweisen, er habe zur Zeit wo er schrieb den Orden nur aus der *Fama* und der *Confessio* (vgl. S. 1 ff.) gekannt. In hohem Ansehen stand bei den Hermetikern das in der Anmerkung VI besprochene, zuerst 1735 veröffentlichte *Opus mago-cabbalisticum* des G. v. Welling, dessen Inhalt mit Rosenkreuzerei Nichts zu thun hat. Wenn auch die Herausgeber des *Annulus Platonis* (S. VII desselben) an diesem Schriftsteller Etwas auszusetzen hatten so fern sie meinten, er würde in allen Stücken untadelhaft sein, wenn er sich nicht mit dem Irrthum des Origenes beflecket hätte (was wohl auf die Art der Auslegung der Heiligen Schrift geht), so nahmen sie doch in ihren Anmerkungen oft genug auf von Welling Gesagtes als ihren Ansichten Entsprechendes Bezug, wie Dies auch vorher in den Anmerkungen zum Compaſs der Weisen geschehen war (auch sonst noch wurde Welling's Werk in dem Gold- und Rosenkreuzer-Orden ausgiebig benutzt: die *Instructio pro junioribus* enthielt z. B. eine umfängliche Geogonie, die einfach aus diesem Werk abgeschrieben war; v. Nettelbladt's Gesch. freimaur. Systeme, S. 526).

Das Studium derartiger Werke, anderer älterer und neuerer Hermetischer, chemischer und speciell alchemistischer Schriften sollte die Glieder des Ordens in den unteren Graden desselben dafür vorbereiten, selbstständiger Kenntniſs der Metallveredlungskunst theilhaftig zu werden. Früher bereits erschienene Bücher wurden dazu empfohlen, auch für die Abfassung Dessen benutzt, was als Geheimwissen des Ordens den Einzuweihenden anvertraut wurde (die chemische Instruction für die Brüder vom Grade der Theoretiker war z. B. der unter dem Titel *Novum laboratorium medico-chymicum* 1677 ausgegebenen Deutschen Übersetzung von Chr. Glaser's zuerst 1663 herausgekommenem *Traité de la chymie* entnommen; vgl. bei Nettelbladt a. e. a. O.). Aber auch neue alchemistische Tractate wurden als zur Bekanntschaft mit solchem Geheimwissen hinführend verfaſst; ein erheblicher Theil der in den 1780er Jahren — meist anonym — veröffentlichten alchemistischen Schriften giebt sich als von rosenkreuzerischen Freimaurern ausgehend (daſs einzelne derselben Producte

der literarischen Industrie waren, für welche Dies zur Erzielung besseren Absatzes ohne jede Berechtigung geschah, ist möglich). Was da als Chemie vorgebracht wurde, war eine übele Reproduction schon längst überwundener Ansichten, die in der phantastischen Deutung der letzteren noch stärker gegen das zu jener Zeit erlangte chemische Wissen abstach*).

In den Rosenkreuzer-Zirkeln sollte die Alchemie auch praktisch betrieben werden. Das ist eben so gewifs, als dafs die von dem Einzelnen zu erlangenden Resultate dem Orden mitgetheilt werden sollten. (D. h. dem ihm unmittelbar Vorgesetzten. Denn der Organisation des Ordens gemäfs hatte jedes Mitglied desselben von seinen Oberen nur den direct über ihm stehenden persönlich zu kennen; die höheren sollten ihm nur den Bundesnamen nach bekannt sein, mit ihnen fand der Verkehr nur durch die Vorsteher der mittleren Grade statt, welche die Aufgabe hatten, bei den Mitgliedern der unteren Grade den Glauben an das unbegrenzte Wissen und auch an die unbegrenzte Macht der Leiter des Ordens zu unterhalten, übrigens der Verehrung entsprechend, zu der sie nach oben hin auch für alles ihnen Unverständliche verpflichtet waren, unbedingte Verehrung für jede auch unverständliche Weisung beanspruchten, die sie nach unten hin gaben.) Ein in den Orden Eintretender mufste u. A. auch beschwören, „seinen Obern niemals etwas Heimliches zu verschweigen", und die den Zirkel-Directoren bezüglich dieses Eidespunktes zur Belehrung der Neophyten gegebene Instruction lautete dahin: „Da weder ein Natur-Geheimnifs noch ein Geheimnifs in der wahren Kunst in der Welt möglich ist, das sich nicht schon bei dem Orden befinden und den höchsten Obern bekannt sein sollte, und also der Orden eigentlich keinen Nutzen von solchen Anzeigen, sondern blofs der anzeigende Bruder selbst hat, — — so findet kein Grund statt, warum ein Bruder damit zurückhaltend sein könnte" u. s. w. (bei Nettelbladt a. a. O. S. 525). Den Oberen, nicht aber den in gleichem Grad Arbeitenden sollte ein Bruder ein erzieltes Resultat mittheilen; wo der noch zu den älteren Rosenkreuzern haltende Verfasser des Compafs der Weisen für die Darlegung alchemistischer Operationen Bedenken trägt, „allen und jeden Brüdern ohne Ausnahme Gottes *mysteria* zu offenbaren", macht der

*) Vgl. Anmerkung VIII am Ende dieses Theils.

den s. g. neueren Rosenkreuzern zugehörige Herausgeber (S. 143 der Ausgabe von 1782) die Anmerkung, bei der jetzigen Verfassung des Bundes sei solche Besorgnifs überflüssig, „denn obzwar ein jeder Mitverwandter, kraft Eidespflicht, schuldig ist, dem erlauchten Orden kein Naturgeheimnifs zu verschweigen, so ist er doch nicht gehalten, seinen Mitbrüdern aus einem niedrigen Grade Sachen, die in einen höhern gehören, vor dessen Erhebung in denselben, zu entdecken; ja es ist solches vielmehr auf das schärfste verboten". Als so zugehörig zu Dem, was die Rosenkreuzer des neueren Systemes treiben, galt denn auch bald aufserhalb des Ordens die Alchemie, dafs Vertreter des letzteren öffentlich (vgl. S. 29) der als die der meisten Profanen anerkannten Meinung entgegentraten, jeder Rosenkreuzer sei ein Adept. Und dafs etwas dieser Meinung nahe Kommendes sich noch in unser Jahrhundert herübergetragen habe, hat vielleicht auch Antheil daran, dafs da ein diesem Orden ganz fremder angeblich erfolgreicher Alchemist als ein Mitglied desselben betrachtet worden ist*).

Aber auch für die s. g. neueren Rosenkreuzer scheinen sich namhafte Erfolge der auf Grund Dessen, was in Büchern stand und aus Büchern zusammengestellt werden konnte, betriebenen alchemistischen Arbeiten nicht ergeben zu haben. Wohl mochten die Theoretiker in dem zweiten Grad dem Gebote genügen, „gottesfürchtig, einfältig und geduldig" zu sein, aber Das war ihnen doch zu viel zugemuthet, dafs sie Erkleckliches für die spätere experimentale Beschäftigung mit Alchemie sich aneignen sollten aus der ihnen mitgetheilten Lehre vom Dasein und Entstehen aller Dinge und vom Chaos, oder aus Dem, was die Instruction für diesen Grad über den Charakter des Goldes, Silbers, Kupfers, Eisens, Zinns, Blei's, Quecksilbers mit den widersinnigsten chemischen Erklärungen, über den Samen der Dinge als den Naturbalsam, über die Gebärung, die Erhaltung, die Zer-

---

*) Es wird später eines in den 1780er Jahren Aufsehen erregenden Englischen Alchemisten Dr. J. Price zu gedenken sein, welcher *Fellow* der *Royal Society* zu London war und Dies auf seinen Publicationen in üblicher Weise durch Beisetzung von *F. R. S.* zu seinem Namen ersehen liefs. Schmieder hat in seiner Geschichte der Alchemie S. 581 f. angegeben, dafs, wie der Titel *F. R. S.* andeute, Price zur Gesellschaft der Rosenkreuzer gehört habe, deren Grundsätze mit denen der Londoner Societät im Widerspruche gestanden hätten.

störung, über die Wirkung der oberen Gestirne enthielt. Ungenügend war wohl auch die den Praktikern im dritten Grad gebotene Instruction, welche Anleitung gab zur Bereitung des mineralischen, des vegetabilischen, des animalischen Radical-Menstrui und auch des Universal-Menstrui, in welcher enthalten war *Descriptio magni mysterii, hoc est lapidis mineralis praeparatio in via sicca ex philosophica disciplina*, und welcher später noch hinzugefügt war eine Verbesserte Special-Instruction über die Operationes des grofsen Mineralwerks vom dritten Grade der Praktiker (vgl. bei Nettelbladt a. a. O., S. 527). Für die noch höheren Grade scheint das Material zur Anfertigung von Instructionen gerade in Betreff des alchemistischen Arbeitens immer dürftiger geworden zu sein oder es sind die Instructionen weil ja auch da immer Wichtigeres enthaltend verborgen geblieben. Schon das für den vierten Grad, den der Philosophen meines Wissens bekannt Gewordene enthält nichts Specielleres darüber, wie die da (vgl. S. 34) in Aussicht gestellte Operation, auf Weifs zu tingiren, auszuführen sei, und für die darüber stehenden Grade verhält es sich bezüglich Dessen, was die zu ihnen Gelangten kennen lernen sollten, eben so. Was schon für die unteren Grade galt trat für die höheren noch mehr hervor: dafs die Oberen nur im Versprechen, wohl auch in der Kenntnifs der Schwächen der dem Orden Zugetretenen und der Benutzung dieser Kenntnifs zum Festhalten der Letzteren stark waren, die Untergebenen aber sich in unterwürfigem Glauben und Hoffen üben und stark zeigen mufsten. Noch im achten Grad sollte das Glauben auch in alchemistischen Dingen das Wissen ersetzen; wenn da u. A. die Anweisung gegeben wurde, wie aus gekochten Eiern Hühner auszubrüten seien und dem Bruder Sacerdos (so hiefs im Bunde Einer von den mehreren Freiherren von Schröder, die damals in der Freimaurerei und anlehnender Geheimbündelei eifrig waren) die Möglichkeit der Sache doch fraglich vorkam, mufste Derselbe von dem Oberen Heliconus (das war Wöllner) mit einem ernsten Verweis für seinen Zweifel die Belehrung hinnehmen: einem vollendeten Maurer müsse Dies durch Gottes Gnade möglich sein, denn bei der allgemeinen Regeneration würden auch die gekochten Eier zur Tinctur (vgl. bei Nettelbladt a. a. O., S. 529 u. 766).

Wie hoch und wie tief aber auch die Einsicht des Ordens sein mochte: immerhin blieb die Hoffnung, auf solchem Wege in den Be-

sitz der metallveredlenden Tinctur zu gelangen, eine entfernte. Und fruchtlos blieb auch der Versuch, von einem Profanen Das zu erfahren, was der Orden kennen wollte; der im Rufe der Meisterschaft in der Alchemie stehende Beireis (Th. I, S. 256 ff.) wies, wie die von ihm hinterlassenen Briefe ergeben, die an ihn gekommenen Verlockungen der Rosenkreuzer wie die anderer Geheimbündler mit Indignation zurück (vgl. C. v. Heister's S. 258 im I. Theil angeführte Schrift S. 37). So war doch der Orden darauf angewiesen, das Glücksspiel der Alchemie durch ihm Angehörige in der Art treiben zu lassen, in welcher sich in demselben schon unzählig viele Andere versucht hatten: nach dieser oder jener Anweisung, so wie dieselbe verstanden wurde, zu laboriren und zuzusehen, ob Etwas dabei herauskomme. In Berlin nicht nur sondern auch auswärts geschah Dies. In Marburg z. B. setzte der uns im vorliegenden Buch auch sonst noch begegnende dortige Professor der Medicin Friedr. Jos. Wilh. Schröder, welcher als ein der Alchemie schon vorher ergebener Mann durch geheimnifsvolle anonyme Briefe dafür vorbereitet von einem ihn besuchenden angeblichen Adepten in den Rosenkreuzer-Bund aufgenommen worden war, im Dienste dieses Bundes, der ihm auch eine pecuniäre Unterstützung zukommen liefs, seine Hermetischen Arbeiten fort, leistete jedoch dem Orden mehr durch Das, was er für die Ausbreitung desselben that, als durch werthvolle Erfolge dieser Arbeiten. Wie und von wem etwas später (Schröder starb schon 1778) in dem zu Kassel bestehenden Rosenkreuzer-Zirkel Alchemie getrieben wurde, haben wir bald ausführlicher zu betrachten.

Aber namentlich am Sitze der Ordens-Leitung, in Berlin versuchte man sich an der Darstellung des Steins der Weisen. Die Zahl der da dem Rosenkreuzer-Bund Beigetretenen war eine beträchtliche; doch waren die Meisten zu praktischer Beschäftigung mit dem grofsen Hermetischen Werk oder auch nur dazu, auf Grund ihrer Belesenheit in Hermetischen Schriften beachtenswerthe Winke für die Ausführung desselben zu geben, wenig befähigt. Um Defs willen, dafs sie auch sonst noch in dem vorliegenden Buche vorkommen, oder weil sie als den Naturwissenschaften näher stehend wegen ihrer Betheiligung an alchemistischen Arbeiten Beachtung verdienen, sind hier Einige von den Vielen zu nennen, welche als besonders eifrige Rosenkreuzer in Berlin aus jener Zeit bekannt sind. (Diese gehörten meist

als Freimaurer der 1767 gestifteten Schottischen Loge Zum rothen Löwen bez.-w. Friedrich zum goldenen Löwen an, deren Obermeister Wöllner war, und — theilweise wie es scheint gleichzeitig — der schon länger bestehenden Loge Zu den drei Weltkugeln, welche von 1776 an ein Hauptsitz der Rosenkreuzer in Deutschland war; hierüber, und welche Männer sich in ihrem Eifer für den Orden hervorthaten, findet sich Mehreres in v. Nettelbladt's Geschichte freimaur. Systeme S. 202 ff., 225, 542.) Von den bereits S. 26 f. besprochenen im Orden einflufsreichsten Personen: v. Bischoffswerder und Wöllner*) ist mir darüber Nichts bekannt, dafs und wie sie sich selbst praktisch in der Alchemie versucht haben. Gerade in dieser Richtung erwarb sich wohl auch der Buchhändler Decker**)

---

*) Der Briefwechsel zwischen G. Forster und S. Th. Sömmerring (Braunschweig 1877; im Nachstehenden *F.-S.* citirt) enthält Manches, was als Beurtheilung hier in Betracht kommender Personen mitgetheilt werden mag. F. schrieb im Mai 1784 aus Leipzig bei der Mittheilung über den Orden erhaltener Nachrichten an S. (*F.-S.* S. 32), „dafs sich Pr. Fr." (Prinz Friedr. Aug. von Braunschweig? vgl. S. 27) „und Wöllner nicht etwa figürlich sondern im eigentlichen Verstand die Hände küssen liefsen von ihren Untergebenen".

**) Georg Jakob Decker, 1732 geboren, starb 1799 als Geheimer Oberhofbuchdrucker zu Berlin. Vorher dem v. Hund'schen System (S. 17) unter dem Namen *Eques a plagula* beigetreten kam er unter die Rosenkreuzer. Forster, welcher nach seinem Zurückziehen von Diesen im Frühjahr 1784 mit ihm in Leipzig zusammentraf, schrieb von da aus am 14. Mai (*F.-S.* S. 32) an Sömmerring: „Decker, der auch hier ist, frug wie es" (mit der Ordensthätigkeit, an welcher F. und S. betheiligt gewesen waren) „stünde, und ich antwortete, wir lebten in Hoffnung der Dinge die da kommen sollten und in Geduld; mit dieser unbestimmten Antwort liefs er sich auch genügen; als wir Eck und Hofr. Bode" (dem als Professor zu Leipzig 1808 gestorbenen Joh. Georg E. und dem als Hessen-Darmstadt'scher Geheimerath 1793 in Weimar gestorbenen Joh. Joachim Christoph B.; beide gehörten als Freimaurer dem v. Hund'schen System an, aber nicht zu den Rosenkreuzern) „begegneten, embrassirte er sie, sagte mir aber hernach: Das sind nicht von unseren Leuten; aber das thut nichts, es sind Bbr. und sind Menschen: eine ehrliche alte Haut. Er ist übrigens nicht anders als er war, ehrlich, grad, trinkt sich zuweilen ein kleines Haarbeutelchen und erlaubt sich sein Späfschen, in der Sache *quaest.*" (der Rosenkreuzer-Sache) „überläfst er sich vermuthlich blindlings auf Führung. Es ist mir lieb, dafs er mich aus Gewissenhaftigkeit mit Fragen ungeschoren läfst". Bald nachher (*F.-S.* S. 45 f.) schrieb F., dafs auch D. zu Denen gehöre, welche ehrlich aber eitel und schwach seien, und: „Dem alten guten D. möchte ich keinen Kummer, und mir keinen Verdrufs machen; daher evitirte ich die letzten

nicht die Verdienste um den Orden, welche ihn in demselben angesehen sein liefsen, aber als ein nützlicher Bruder erwies er sich auch dadurch, dafs er rosenkreuzerische Schriften bereitwillig verlegte. Werkthätiger war die Betheiligung des Generalchirurgus Theden*), welcher nicht blofs selbst für die Darstellung des Steins der Weisen arbeitete sondern auch der Betreibung der Magie nicht fremd blieb.

Auch der Letztgenannte gehörte wohl nicht zu Denen unter den Rosenkreuzern in Berlin, welche als in der Naturwissenschaft und speciell in der Chemie bewandert angesehen waren, als Auskunftspersonen bezüglich der zu probirenden Vorschriften befragt wurden oder sogar Autoritäten waren. Als ein Solcher galt bei den Leitern des Bundes oder wurde wenigstens von Denselben benutzt Joh. Gottfr. Jugel: ein Mann, von welchem die Geschichte der Chemie Nichts weifs, von Dessen Schriften und Ansichten Kenntnifs zu nehmen aber doch eine Vorstellung davon vermittelt, welcher Unsinn damals in

---

Tage die Gelegenheit mit ihm allein zu sprechen, welche er suchte. Ist so recht gut". Im März 1788 fragte Sömmerring seinen Freund Forster, der in Berlin gewesen war und von welchem er gern Etwas über die Rosenkreuzer dort erfahren hätte: „Wie denkt Decker? Hält er's noch mit ihnen?" (*F.-S.* S. 497).

*) Joh. Christian Anton Theden, geboren 1714 in Steinbeck bei Wismar, war zuerst Schneider, ging dann zu einem Chirurgen in Bützow in die Lehre und trat zu Danzig als Escadronchirurgus in das Preufsiche Heer ein, in welchem er rasch bis zu der höchsten Stufe im Militärmedicinalwesen aufrückte, um dessen Verbesserung er sich Verdienste erwarb; er starb in Berlin 1797. Als Freimaurer trat er 1765 dem System der stricten Observanz unter dem Namen *Eques a tarda* zu; von 1784 bis 1794 war er Meister vom Stuhl der Loge Zu den drei Weltkugeln in Berlin, und noch andere hohe Stellungen in dem Freimaurer-Bunde bekleidete er. Als ein sehr angesehenes Mitglied des Rosenkreuzer-Ordens (in welchem er Neaster hiefs) wurde er in dem Briefwechsel zwischen Forster und Sömmering öfters besprochen. Der Erstere gedachte seiner 1784 (*F.-S.* S. 32 u. 45) als eines eitelen und egoistischen aber redlichen Mannes, und auch der Letztere hielt ihn 1788 (*F.-S.* S. 497) für ehrlich. Als F. in den ersten Monaten dieses Jahres in Berlin war, versuchte er ihn zu sprechen und theilte er an S. Einiges über den Charakter Th.'s, was weniger vortheilhaft für Diesen ist, und darüber mit, in welcher Gunst Derselbe bei dem König stehe (*F.-S.* S. 491 u. 493). Darüber, wie Theden an praktischen alchemistischen Arbeiten betheiligt war, vgl. die Anmerkung zu S. 45 und die Anmerkung XI am Ende dieses Theils; „Theden war Dir herzlich gut und von der Magie, hörte ich doch, dafs er ganz zurückgekommen sein soll", schrieb Sömmerring an Forster im Februar 1788 (*F.-S.* S. 487).

gewissen Kreisen als Naturwissenschaft betrachtet wurde*). Und im Gegensatze zu ihm war ein Mann mitbetheiligt, dessen Namen die Geschichte der Chemie mit der gröfsten Achtung nennt: Martin Heinr. Klaproth (1743—1817; nach der Gründung der Universität Berlin 1810 erster Professor der Chemie an derselben). Unter welchen Umständen Klaproth von der Freimaurerei her, welcher er begeistert anhing, eine Zeit lang in das Netz des rosenkreuzerischen Treibens hineingezogen war, wird nicht genauer berichtet, und wie weit er sich in dasselbe einliefs, ist aus dem mir bekannt Gewordenen um so weniger zu ersehen, als gleichzeitig mit ihm auch ein 1812 als Geheimer Kriegsrath gestorbener Christ. Aug. Ludw. Klaproth unter den Freimaurern Berlins eine bedeutende Stellung einnahm, der in den mir vorliegenden Angaben nicht immer von dem Ersteren unterschieden ist. Jedenfalls ist Das wohl nicht zu behaupten, dafs M. H. Klaproth jeder Zeit gesucht habe, die Freimaurerei vor dem Eindringen rosenkreuzerischer Verirrungen ganz rein zu halten**).

---

*) Über Jugel, seine Schriften und Ansichten finden sich in der Anmerkung VIII am Ende dieses Theils einige Angaben.

**) E. G. Fischer rühmt in seiner Denkschrift auf Klaproth (Abhandlungen der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin aus den Jahren 1818—1819, S. 24), dafs Derselbe bei Ausübung eines grofsen und wohlthätigen Einflusses auf die Freimaurerei, in welche im vorigen Jahrhundert Alchemie, Geisterseherei, rosenkreuzerische Schwärmerei u. dergl. eingedrungen gewesen seien, kräftig und muthig solchen Verirrungen entgegen getreten sei. Nach dem Aufhören des zu Berlin bis nach der Mitte der 1780er Jahre von den Rosenkreuzern ausgeübten Zaubers scheint Klaproth allerdings energisch dafür gewirkt zu haben, dafs solche Ausschreitungen der Freimaurerei, wie sie vorgekommen waren, in den Berliner Logen völlig ausgemerzt werden und einer Wiederkehr derselben vorgebeugt sei. Das bestätigt auch eine bei den Papieren der später zu besprechenden Hermetischen Gesellschaft auf der Universitäts-Bibliothek zu Giefsen befindliche Zuschrift, welche 1806 ein Prediger E. Chr. F. Mayer in Königsberg i. Pr. im Auftrag eines damals dort noch existirenden rosenkreuzerischen Vereins an einen Herrn von Sternhayn in Karlsruhe als den Vertreter der Hermetischen Gesellschaft richtete; Mayer, welcher dem Berliner Zirkel selbst angehört hatte, macht da den (als eifrigsten Freimaurer bekannten) Consistorialrath Zöllner und den Medicinalrath und Chemiker Klaproth ausdrücklich unter Denjenigen namhaft, die durch Beseitigung von allem an Ordens-Thätigkeit Erinnerndem aus den Freimaurer-Logen dieselben so de- und reformirt hätten, dafs die wie Mayer noch an der Rosenkreuzerei Festhaltenden eine Loge nur noch als einen Club betrachten könnten.

Er stand in Beziehungen zu der Grofsloge Zu den drei Weltkugeln (Allgem. Handb. der Freimaur., 2. Aufl., III. Bd., S. 116), welche sich um die Mitte der 1780er Jahre den Rosenkreuzern völlig überliefert hatte, und unter den in dieser Richtung besonders eifrigen Brüdern derselben wird ein Klaproth genannt (v. Nettelbladt's Gesch. freimaur. Systeme S. 542). Hätte M. H. Klaproth dem Orden nicht angehört, so wäre er wohl schwerlich zu dem letzten Act der praktischen alchemistischen Thätigkeit desselben zugezogen worden, über welchen als um 1787 spielend das Allgemeine Handbuch der Freimaurerei, 2. Aufl., III. Bd., S. 95 berichtet: „In Berlin erfolgte der Schlufs der Arbeiten, als dem neunten Grade von den weisen Vätern ein chemischer Procefs vorgeschrieben war, und glücklicherweise der Chemiker Klaproth zugegen war, welcher bewies, dafs das ganze Gebäude, in dem sich das Laboratorium befand, in die Luft gesprengt werden müsse, wenn man den Procefs unternähme. Prinz Friedrich von Braunschweig, in dessen Palaste das Laboratorium war, wurde nun überzeugt, dafs er es mit Leuten zu thun habe, welche sich Kenntnisse auf Anderer Kosten und Gefahr verschaffen wollten; er liefs das Laboratorium niederreifsen und der Zirkel wurde aufgelöst" *).

Aber als merkwürdigste hierhergehörige Erscheinung steht doch die da, dafs zwei so berühmte Männer wie der Weltumsegler Georg Forster und der Anatom Samuel Thomas Sömmerring mehrere Jahre hindurch in Kassel an dem Unwesen der Rosenkreuzer und namentlich auch an der Betreibung der Alchemie thätigen Antheil nehmen konnten. Darauf specieller einzugehen veranlafst sowohl die Bedeutung der beiden eben Genannten als auch der Umstand, dafs

---

*) In dem Berliner Rosenkreuzer-Zirkel scheinen die sehr würdigen Brüder, wie sich die Mitglieder desselben gegenseitig nannten, in der Unternehmung und Ausführung chemischer Arbeiten höchst unvorsichtig gewesen zu sein. Die in der vorhergehenden Anmerkung erwähnte Zuschrift enthält auch die Mittheilung, dort seien die nach Ordens-Processen von dem Vitriol aus unternommenen alchemistischen Arbeiten nicht richtig fortgegangen, aber nach einem von Mayer communicirten Verfahren habe Theden eine Antimonial-Tinctur erhalten, „die herrliche Wirkung that, bei deren Bereitung aber zwei Menschen das Leben verloren".

diese Besprechung nach mehreren Richtungen hin einen sonst nicht in ähnlicher Weise sich bietenden Einblick in den Rosenkreuzer-Bund gewinnen läfst. — Betrachten wir zunächst, zur Orientirung für später Anzugebendes, die Lebensverhältnisse Beider nach den wesentlichsten Umrissen.

Samuel Thomas Sömmerring war 1755 zu Thorn in West-Preufsen geboren, wo sein Vater Arzt war. Er studirte von 1774 an in Göttingen Medicin und promovirte daselbst 1778. Zu weiterer Ausbildung reiste er nach Holland, England und Schottland; 1779 nach Deutschland zurückgekommen wurde er als Professor der Anatomie am Collegium Carolinum in Kassel angestellt. 1784 folgte er einer Berufung als Professor der Anatomie und Physiologie an die Universität Mainz. Von der 1792 nach seiner Verheirathung mit Marg. El. Grunelius von Frankfurt a. M. angetretenen Reise nach Wien dahin zurückgekehrt nahm er seine Lehrthätigkeit in dem inzwischen von den Franzosen bedrohten und bald besetzten Mainz zunächst nicht wieder auf. Das Ende des Jahres 1792 und das Jahr 1793 brachte er in Frankfurt zu, überwiegend auch die nächstfolgende Zeit bis 1805; er hatte sich hier unter die praktischen Ärzte aufnehmen lassen, war bis 1797 zeitweise in Mainz, in welchem Jahr er da seine letzten Vorlesungen hielt, dann aber seine Entlassung nahm. 1805 verliefs er Frankfurt, um als Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften nach München zu gehen. Hier blieb er bis 1820; in diesem Jahr siedelte er wieder nach Frankfurt über, wo er 1830 starb.

Johann Georg Adam Forster war 1754 in dem damals Polnischen Dorfe Nassenhuben bei Danzig geboren, wo sein Vater Prediger war. Der Letztere, Johann Reinhold F. war ein Mann von vielseitigem Wissen, reizbarem und störrigem Charakter und ohne haushälterischen Sinn; er bereiste 1765 im Auftrage der Russischen Regierung die Colonien bei Saratow an der Wolga; 1766 ging er nach England, wo er 1767 Lehrer der Französischen und Deutschen Sprache und der Naturgeschichte an der Dissenter-Akademie zu Warrington in Lancashire wurde, und nachdem er diese Stellung 1768 aufgegeben hatte, ertheilte er noch an demselben Ort und in der Umgegend Unterricht; er kam 1770 nach London gelockt durch die Aussicht, in die Dienste der Indischen Compagnie treten zu können, und lebte da nach der Vereitelung dieser Hoffnung in dürftigen Ver-

hältnissen von dem Ertrage literarischer Arbeiten; 1772 bis 1775 war er einer der Begleiter Cook's auf dessen zweiter Weltreise; nach der Rückkehr gerieth er wegen der Herausgabe der Reisebeschreibung mit der Englischen Admiralität in Differenzen und bald in mifslichste pecuniäre Verhältnisse, selbst in Schuldhaft; nach Überwindung der Schwierigkeiten, ihn aus diesen Verhältnissen zu lösen, kam er 1780 als Professor der Naturgeschichte nach Halle, wo er 1798 starb. — Georg Forster — auf welchen der Charakter und der Lebensgang des Vaters von so grofsem Einflufs gewesen sind, dafs darüber hier etwas eingehender berichtet werden mufste — war 1765, bis dahin nur von seinem Vater unterrichtet, der Begleiter des Letzteren auf der Reise nach Süd-Rufsland und nach der Ausführung derselben mit Diesem bis zum Sommer 1766 in Petersburg, wo ihm geregelter Schulunterricht zu Theil wurde. Mit dem Vater ging er dann nach England, war da, selbst schon bevor er den Knabenjahren entwachsen war, für literarischen Erwerb als Übersetzer thätig, aufserdem auch nach kurzer Beschäftigung als Lehrling bei einem Kaufmann in London dem Vater in der Ertheilung von Sprachunterricht behülflich. 1772 auf die zweite Entdeckungsreise Cook's als Gehülfe seines Vaters mitgenommen und 1775 nach England zurückgekehrt verfafste er, als durch die Englische Admiralität dem Vater die Berechtigung zur Herausgabe einer vollständigen Reisebeschreibung abgesprochen wurde, diese selbst; unter seinem Namen wurde sie 1777 in Englischer Sprache, in ergänzter Deutscher Bearbeitung 1779 u. 1780 veröffentlicht. In den peinlichsten Geldverhältnissen liefs Forster den Vater und die anderen Glieder seiner Familie 1778 in London zurück, als er nach Deutschland reiste um seinen Angehörigen Rettung aus solcher Bedrängnifs zu verschaffen. Auch für sich fand er bald eine Anstellung als Lehrer der Naturgeschichte am Collegium Carolinum zu Kassel. Diesen Ort vertauschte er 1784 mit dem damals noch Polnischen Wilna, wohin er als Professor der Naturgeschichte an der Universität berufen war; dahin führte er 1785 als Gattin Therese Heyne, die Tochter des berühmten Göttinger Philologen Christian Gottlob H., mit welcher er sich noch vor seiner Abreise aus Deutschland verlobt hatte. Aus den für Wilna eingegangenen Verpflichtungen wurde er 1787 durch die Russische Regierung dafür, dafs er an einer projectirten Entdeckungsreise Theil

nehme, losgekauft. Diese Reise wurde nicht ausgeführt; Forster hielt sich in Göttingen auf, bis er 1788 zum Bibliothekar in Mainz ernannt wurde. Von der Besetzung Mainz' im Herbst 1792 durch die Franzosen an kam er mehr und mehr dazu, der Partei der Letzteren anzugehören; im März 1793 war er Einer von Denen, welche als Abgeordnete des National-Convents des Rheinisch-Deutschen Volkes die Bitte um Vereinigung des in dieser Versammlung angeblich vertretenen Stückes von Deutschland mit der Französischen Republik an den National-Convent in Paris brachten. Er kehrte von dieser Reise nicht mehr zurück; er lebte in Paris, war von da aus im Spätsommer 1793 eine Zeit lang in Nord-Frankreich, wohin er sich in einem ihm von der Französischen Regierung ertheilten Auftrag begeben hatte, im November einige Wochen in Pontarlier nahe der Schweizergrenze, jenseits deren er noch einmal in Travers für wenige Tage mit seiner schon gegen das Ende des vorausgegangenen Jahres von Mainz abgereisten Familie und deren Beschützer, dem schon vorher Forster's Gattin nahe getretenen und später mit ihr verheiratheten Ludw. Ferd. Huber zusammen war; er starb in Paris im Januar 1794.

Das sind in thunlichster Kürze vorgeführt die Lebensverhältnisse der beiden Männer, deren Betheiligung an rosenkreuzerischer Thätigkeit jetzt zu besprechen ist. Auf Mehreres, was diese Männer betrifft, ist in dem Nachstehenden noch näher einzugehen; über das dafür benutzte Material Einiges zu sagen ist hier wohl der Platz. — Sömmerring's wissenschaftliche Verdienste und die vielen guten Seiten seines Charakters haben einen begeisterten Lobredner in Rud. Wagner gefunden, dessen Werk „S. Th. v. S.'s Leben und Verkehr mit seinen Zeitgenossen“ (2 Abtheilungen, Leipzig 1844; es ist im Folgenden wo auf es verwiesen wird mit *W.* bezeichnet) auch in zahlreichen Briefen an und von S. dem Leser schätzbare Anhaltspunkte für eigene Beurtheilung des da zur Sprache Gebrachten bietet. — Das da über Sömmerring Gebrachte findet Vervollständigung in mehreren von den zahlreichen Schriften, auf welche als Schilderungen G. Forster's, als Mittheilungen von ihm und an ihn, als Beiträge für die Kenntniſs Desselben überhaupt enthaltend Bezug zu nehmen ist. Am Frühesten erschienen unter den von mir eingesehenen ist „J. G. F.'s Briefwechsel; nebst einigen Nachrichten von seinem Leben;

herausgegeben von Th. H[uber], geb. H[eyne]" (2 Theile, Leipzig 1829; im Folgenden mit *Th. H.* bezeichnet). Später wurden veröffentlicht „G. F.'s sämmtliche Schriften, herausgegeben von Dessen Tochter und begleitet mit einer Charakteristik F.'s von G. G. Gervinus" (9 Bände, Leipzig 1843. Hier kommen der VII., VIII. und IX. Band, die von Gervinus geschriebene Charakteristik F.'s und des Letzteren Briefwechsel enthaltend, in Betracht; sie werden unter der Chiffre *G.* citirt). Von den zahlreichen und wichtigen Briefen F.'s an Sömmerring war aus später anzugebendem Grund bis dahin keiner bekannt geworden; R. Wagner nahm von ihnen „fast die Hälfte" in sein S. 48 angeführtes, 1844 herausgekommenes Buch auf. Heinr. Koenig's „Haus und Welt; eine Lebensgeschichte" sollte „heiter und umständlich" F.'s Leben erzählen (2 Theile, Braunschweig 1852. Ich citire nach dieser Ausgabe — *H. K.* —; eine zweite erschien 1858 zu Leipzig). Zur Säcularfeier der Geburt F.'s wurde von Jac. Moleschott „G. F., der Naturforscher des Volks" geschildert (Frankfurt a. M. 1854: *M.*; eine zweite Ausgabe kam zu Berlin 1862 heraus). Ausführlich wurde F. besprochen in Cl. Th. Perthes' „Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft" (I. Band, Gotha 1862, S. 31—137: *P.*), noch ausführlicher namentlich in Betreff seines Verhaltens in Mainz in Karl Klein's „G. F. in Mainz 1788 bis 1793" (Gotha 1863: *K. K.;* kürzer hatte Klein diesen Gegenstand schon zwei Jahre vorher in seiner „Geschichte von Mainz während der ersten französischen Occupation 1792—93" behandelt). Eingehend beschäftigte sich mit F. zunächst wieder Herm. Hettner in seiner „Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert" (III. Theil, III. Buch, 2. Abth., Braunschweig 1870, S. 353—373: *H. H.*); als von Hettner herausgegeben ist auch „G. F.'s Briefwechsel mit S. Th. Sömmerring" (Braunschweig 1877: *F.-S.*) gedruckt worden, „soweit er sich erhalten hat, vollständig" nach der Angabe im Vorwort (darüber, auf was hin hier doch einige Vervollständigung gebracht wird, vgl. die Vorrede zum vorliegenden Buch). Eine gedrängte aber Viel enthaltende Besprechung F.'s gab Alfr. Dove in dem VII. Band der Allgemeinen Deutschen Biographie (Leipzig 1878), S. 172—181 (*D.*). Das Vorstehende lehrt die Forster-Literatur nicht vollständig kennen, konnte Dies zu thun auch nicht beabsichtigen, so wenig wie eine oder

die andere im Folgenden noch vorkommende literarische Hinweisung dafür, dafs Solches hier geleistet sei, gemacht wird. Wie umfangreich diese Literatur ist, lassen Klein a. a. O. S. 13—30 und (ohne Unbedeutenderes in gleichem Mafse zu berücksichtigen) Dove a. a. O. S. 181 ersehen*).

Es ist später anzugeben was dafür spricht, dafs die Betheiligung der jetzt in Besprechung stehenden beiden bedeutenden Männer an rosenkreuzerischer Thätigkeit von Forster ausgegangen, Sömmerring

---

*) Auch dem gröfseren Publicum sind Forster's Schicksale öfters vorgeführt worden. Für es war bestimmt die in H. Koenig's oben erwähnter Schrift „Haus und Welt" 1852 gegebene Erzählung des Leben F.'s, welche Dove (*D.* S. 181) mit Recht als unkritisch, Moleschott (vgl. S. 51) mit einiger Uebertreibung als einen Roman bezeichnet; auf unzureichendes Quellenstudium ist sie allerdings basirt, in Vielem parteilich für Forster und in Koenig's Manier geschrieben, mit der Hingabe an die Neigung zu Wortwitzen, die in Dem, was Koenig schrieb und in der Unterhaltung sprach, stets so stark hervortrat. Forster's politische Thätigkeit und seine häuslichen Verhältnisse in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Mainz sind mehrfach in Romanen behandelt worden. In dem 1847 (zu Leipzig in 3 Theilen) veröffentlichten Roman H. Koenig's „Die Clubisten in Mainz", der in jener öden Zeit mit grofser Anerkennung aufgenommen wurde, ist unter den damals wirklich gelebt habenden Personen Forster in den Vordergrund gestellt. In anziehender Weise geschrieben ist auch der in dem Feuilleton der Kölnischen Zeitung 1878 (Nr. 142 bis 185) erschienene Roman Aug. Hesse's (Oberlandesgerichtsraths zu Naumburg a. d. S.) „Dame Lucifer" (mit welchem Namen Caroline Böhmer bezeichnet ist, deren Einflufs auf Forster's Verhalten in Mainz einen Hauptpunkt der Erzählung abgiebt); auch in ihm ist natürlich viel Erdachtes mit einigem Wahrem gemischt, übrigens auch Manches mit Unrecht wie historisch Begründetes vorgebracht. — Auch die Verherrlichung Forster's auf der Bühne ist versucht worden. Nur aus einer Anführung ist mir bekannt „Weltbürger und Patriot", Trauerspiel in 5 Aufzügen von L. Eckardt (Jena 1862; *K. K.* S. 26 mit der Bemerkung erwähnt, dafs die Hauptcharaktere ganz falsch aufgefafst seien und der Held des Stücks dem wirklichen Forster nicht im Geringsten gleiche), und nur aus Zeitungs-Nachrichten des Landraths Alfr. Jachmann Tragödie „Georg Forster" (aus d. Frankfurter Journal Nr. 120 v. 14. Februar 1884, dafs diese Tragödie kurz vorher in München ohne Erfolg aufgeführt wurde, und aus d. Beilage z. Allgem. Zeitung Nr. 46 v. 15. Februar 1884 Einiges über die künstlerischen Fehler des — da abfällig beurtheilten — Stückes, in welchem in der That starke Verzerrungen der Charaktere, namentlich auch in der Auffassung der Gattin Forster's begangen zu sein scheinen).

der durch Diesen Hineingezogene gewesen sei. Schon um Defs willen ist gleich hier über den Ersteren noch Einiges zu sagen.

Sehr ungleich ist G. Forster's Charakter beurtheilt worden, einmal je nach Dem was für die Würdigung Desselben als besonders mafsgebend in Betracht gezogen worden ist, dann je nach dem von den Beurtheilern eingenommenen Standpunkt: dem mehr kosmopolitischen oder einem, welcher den Vertretern des ersteren als ein mehr kleinbürgerlicher erscheinen mag. — Mehrere unter Denen, welche über Forster sich öffentlich äufserten, haben ihn hoch erhoben, nicht nur nach der Stelle in der Deutschen Literatur, die als ihm gebührend anerkannt ist, oder darauf hin, was er als Naturforscher gewesen sei, sondern auch sofern er danach, wie er sich in Dem, was er im privaten und im öffentlichen Leben gedacht und gethan, als Einer der edelsten Männer bewähret habe. Diese stützten sich ganz überwiegend auf das von Forster selbst Mitgetheilte, ohne auch nur Das vollständig zur Bestimmung ihres Urtheils zu benutzen; auch in diesen Mittheilungen sind viele unrichtige Angaben, nicht nur subjectiv beeinflufste sondern auf Hörensagen beruhende, die selbst wenn unwahrscheinlich ohne weitere Prüfung hingenommen worden sind. Die auf dieser Seite Stehenden oder ihr Zuneigenden sind übrigens auch darin nicht einig, in welcher Vorführung Forster's die Bedeutung Desselben überhaupt oder in einem einzelnen Stadium seines Lebens richtig aufgefafst sei, und Solche, die nicht auf dieser Seite stehen, denken bezüglich einer und derselben Schilderung Forster's verschieden nicht nur den Ersteren gegenüber sondern auch unter einander. H. Koenig schrieb über Forster doch in wohlwollender Gesinnung für Denselben, aber nach Moleschott wird in den „Clubisten in Mainz“ ein Zerrbild Forster's gegeben und ist „Haus und Welt“ ein Roman (vgl. *K. K.* S. 23); Klein bespricht die von Gervinus gegebene Charakteristik Forster's als geistreich, lebendig und mit Wärme geschrieben, rühmt dafs sie ihren Helden öfters richtig und wahr beurtheile, und vermifst nur in der Darstellung der letzten Handlungen F.'s die nicht nur einem Geschichtschreiber sondern auch einem Biographen geziemende Parteilosigkeit und Gerechtigkeit (*K. K.* S. 21 f.), während Dove diese Charakteristik kurzweg als eine tendenziöse und einflufsreiche Lobschrift auf F. bezeichnet (*D.* S. 181; mir erscheint dieselbe im Vergleiche zu an-

derem von Gervinus Geschriebenem als recht leicht gearbeitet). — Solchen Schriften über Forster steht die von Klein gegenüber als eine vollständiger Das, was Auskunft über Denselben geben kann, zusammenstellende und es zu einer Beurtheilung benutzende, die durchweg streng, öfters hart ist, gehässige Vermuthungen einfliefsen läfst, welche doch nur unbewiesene Vermuthungen sind, und bei der Anerkennung guter Seiten Forster's doch so zu sagen mit Vorliebe die schlimmen behandelt; Klein's Arbeit ist beeinflufst durch das Gefühl des Mainzers, über dessen Stadt schwerstes Unglück zu bringen Forster ein Stärkstbetheiligter war*), und durch Entrüstung über allzuweit gehende Erhebung Forster's und die Beschönigung auch des Schlimmsten, was Derselbe gethan hat. — Andere Charakterschilderungen Forster's halten sich zwischen diesen Extremen; wohlthuend berührt durch gröfsere Objectivität und Gründlichkeit, als einzeln oder zusammen bei den übrigen S. 49 genannten Schriftstellern zu finden ist, die von Dove gegebene.

Der Ruhm Forster's als Forschers und speciell als Naturforschers ist laut gepriesen worden. Kenner der Wissenschaftsgebiete, in welche seine Arbeiten gehören: der Ethnographie und Anthropologie, der Botanik, der Zoologie o. a. haben darüber zu urtheilen, in welchen Fächern oder in welchem Fach er Das geleistet hat, was einen Mann in der Geschichte einer Wissenschaft dauernd als einen ruhmwürdigen nennen läfst, auch dann noch, wenn der Einflufs zufälliger Umstände: dafs z. B. günstige Lebensstellung zusammen mit Interesse für eine

*) In noch neuerer Zeit ist das Verhalten Forster's in Mainz da wieder in Besprechung gekommen anläfslich der Discussion der Frage, ob diese Stadt der Erinnerung an F. einen Denselben ehrenden öffentlichen Ausdruck geben solle. Schon 1854, in welchem Jahre seit F.'s Geburt 100 Jahre verflossen, und noch einmal 1862 bei der Enthüllung der Schiller-Statue in Mainz hatte Moleschott zu der Errichtung eines Forster-Denkmals in dieser Stadt aufgefordert, beide Male ohne Erfolg (*K. K.* S. VI). 1880 wurde da in wirksamerer Weise angeregt, dafs zum Gedächtnifs Forster's eine Strafse der Neustadt nach ihm benannt werde; dafs die Thätigkeit Desselben in Mainz eine solche Auszeichnung nicht rechtfertige und wenig passend sein lasse, hat in einer Broschüre „Georg Forster in Mainz" (Mainz 1880) K. G. Bockenheimer dargelegt, welcher schon vorher (1868 u. 1873) in zwei Schriftchen „Zwei Sitzungen der Mainzer Clubisten vom 10. und 11. Januar 1793" und „Die Mainzer Patrioten in den Jahren 1793—1798" zu genauerer Kenntnifs der damaligen Zustände beigetragen hatte.

Disciplin Einen seinen Zeitgenossen wie eine Gröfse in der letzteren erscheinen läfst, sich nicht mehr geltend macht, wenn die Begabung Eines, wichtige Resultate Anderer so darzulegen und zu verbreiten wie wenn er an der Gewinnung derselben betheiligt wäre, nicht mehr wirkt und wenn das Lob der Clique verstummt ist; Das ist Solches, bei dessen Fehlen die Entwickelung seiner Wissenschaft im Wesentlichen zurückgeblieben wäre oder was als ein wichtiges Ergebnifs seiner Forschung wenigstens später als richtigerer Einsicht entsprechend anzuerkennen war. — Hohes Lob spendet an Forster als Beobachter der Natur und Reisebeschreiber Alex. von Humboldt in seinem Kosmos (Stuttgart u. Tübingen 1845—1862). Humboldt, fünfzehn Jahre jünger als Forster, mit welchem er im Frühjahr und Sommer 1790 von Mainz aus durch Belgien und Holland nach England und Frankreich reiste, erkennt (Kosmos I. Bd., S. 345) es an, dafs er Diesem die lebhafteste Anregung zu weiten Unternehmungen verdankte; von dem beredten und dabei jeder Verallgemeinerung der Naturansicht zugewandten G. Forster (II. Bd., S. 65), dem Schriftsteller, welcher in unserer vaterländischen Literatur nach seinem Gefühle den Weg zu der besseren Richtung der Naturbeschreibung eröffnet habe, seinem berühmten Lehrer und Freund sagt er: „Durch ihn begann eine neue Aera wissenschaftlicher Reisen, deren Zweck vergleichende Völker- und Länderkunde ist. Mit einem feinen ästhetischen Gefühle begabt, in sich bewahrend die lebensfrischen Bilder, welche auf Tahiti und anderen, damals glücklicheren Eilanden der Südsee seine Phantasie erfüllt hatten, schilderte G. F. zuerst mit Anmuth die wechselnden Vegetationsstufen, die klimatischen Verhältnisse, die Nahrungsstoffe in Beziehung auf die Gesittung der Menschen nach Verschiedenheit ihrer ursprünglichen Wohnsitze und ihrer Abstammung. Alles, was der Ansicht einer exotischen Natur Wahrheit, Individualität und Anschaulichkeit gewähren kann, findet sich in seinen Werken vereint. Nicht etwa blofs in seiner trefflichen Beschreibung der zweiten Reise des Capitän Cook, mehr noch in den kleinen Schriften liegt der Keim zu vielem Grofsen, das die spätere Zeit zur Reife gebracht hat“ (II. Bd., S. 72). Lassen wir dieses Lob ganz gelten, wenn auch bemerkt und begründet worden ist (*D.* S. 173 f.), dafs jene 1777 veröffentlichte Reisebeschreibung des damals 23 jährigen Jünglings formell unstreitig seine Leistung

ist, materiell dagegen ihm davon, zumal von dem wissenschaftlichen Inhalt nur wenig zugerechnet werden darf. — Doch Das dürfen wir nicht gelten lassen, dafs Forster Naturforschung als seinen eigentlichen Beruf in sich gefühlt habe. Er war den Naturwissenschaften zugewendet durch natürliche Anlagen für dieselben und die ihm für die Ausbildung dieser Anlagen von seinem Vater gewordene Unterweisung, durch die mit Diesem gemachten Reisen und namentlich die 1772 bis 1775 ausgeführte Weltumsegelung, welche er als Gehülfe seines diesem Unternehmen als Naturforscher beigegebenen Vaters mitmachte. Als der Repräsentant der naturwissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reise stand derjenige Theilnehmer an ihr da, welcher dieselben veröffentlichte: der junge Forster, und berühmt wurde er dadurch namentlich in dem Lande, das ihn und dem er dann sich als zugehörig betrachtete: in Deutschland, welchem Einer, der eine solche Reise mit solchem Erfolg ausgeführt, neu war. „Wir machen uns" — so schrieb seine Wittwe 1829 in der Erinnerung an die Zeit, wo F. nach Deutschland gekommen war — „bei unserer jetzigen Überhäufung mit berühmten Männern, mit wissenschaftlichen Notizen und der Sattheit des gebildeten Publicums keinen Begriff von der Theilnahme, der Neugier, mit welcher Forster in jeder Stadt, wo er damals verweilte, aufgenommen wurde" (*Th. H.* I, S. 60). Der Berühmtheit, die er durch diese Reise sich erworben, blieb Forster sich stets bewufst; darauf, dafs er mit Cook die südlichen Meere durchschifft und unverwelkliche Lorbeern gesammelt habe, fufste er im März 1792 in einem an den damaligen Staatsrath Johannes von Müller in Mainz gerichteten Schreiben bei der Vertheidigung gegen Klagen, welche in Betreff seiner Verwaltung der dortigen Bibliothek erhoben worden waren (*G.* VIII, S. 179 f.), und als Anfangs Januar 1793 die von dem Pariser National-Convent abgeschickten Commissäre in Mainz angekommen waren, schrieb F. an seine Frau bei der Mittheilung, er werde Dieselben nicht aufsuchen sondern sich suchen lassen: „Ich weifs nicht, ob die Commissarien die Leute sind, die mich finden können; wahrscheinlich haben sie in ihrem Leben nicht von Cook und Weltumsegeln reden gehört" (*G.* VIII, S. 314). Aber zu den auf diese Berühmtheit hin zu erhebenden Ansprüchen standen in Mifsverhältnifs Forster's Kenntnisse in den Fächern, in deren Vertretung er die Möglichkeit dafür hätte finden können, als

Naturforscher weiter zu arbeiten und sich auszuzeichnen. Er hatte vor der Weltreise keine hierfür genügende Schulung erhalten, wie er selbst einsah*), und nachher war er nicht in der Stimmung, Zeit auf die Erwerbung einer solchen zu verwenden. Er suchte den Grund dafür nicht in sich, sondern mit Unrecht in den äufseren Verhältnissen, in welchen er lebte. Kassel liefs ihm viel freie Zeit, die er statt zu der Ergänzung seines Wissens zu der Verfolgung rosenkreuzerischer Ziele anwendete, Wilna so viel, dafs er u. A. ernstlich daran denken konnte, als praktischer Arzt Geld verdienen zu wollen**); darauf, dafs und warum für Forster an jedem Aufenthaltsort das Übersetzen fremder Schriften als Erwerbsarbeit die Zeit beschränkte, welche selbstständiger Thätigkeit und Forschung hätte gewidmet sein können, ist zurückzukommen. Wir dürfen wohl hierin einen Grund dafür sehen, dafs Forster's Leistungen in den Fächern, deren Vertretung er übernahm, nur mäfsige waren, so wohl was die Lehre als was das Weiterbringen der betreffenden Theile der Naturwissenschaft betrifft (so viel mir bekannt hat kein competenter Beurtheiler für eines von diesen Gebieten des Wissens einen fördernden Einflufs Forster's in einer Humboldt's Lob für ein anderes Gebiet ähnlichen Weise anerkannt). So mufste die in den von ihm eingenommenen Stellungen zu betreibende Beschäftigung mit den Naturwissenschaften für ihn eine unbefriedigende sein, und Das machte ihn geneigt, auch in andere Stellungen als die diese Beschäftigung gewährenden einzu-

*) So schrieb er von Wilna aus im April 1786 an Sömmerring (*F.-S.* S. 297): „Vielleicht ist eine Hauptursache meiner hier ausgebrochenen Kleinmüthigkeit die, dafs ich jetzt sehr vieles in meinem Fache lese, welches mir jetzt zeigt, wie unendlich weit ich darin zurück war, und freilich sind das immer abschreckende Entdeckungen für den Mann, von dem schon Arbeiten gefordert werden, der also wenig Zeit hat erst zu lernen, und am allerwenigsten gleichsam, wie mir so nöthig wäre, wieder von vorn anzufangen".

**) Nach den übereinstimmenden Mittheilungen Forster's aus Wilna an seine Braut Therese Heyne (*Th. H.* I, S. 509 f. u. 529 f.) und an Sömmerring (*W.* I, S. 174 f. u. 181; *F.-S.* S. 207 u. 226) vom März und Mai 1785 ging er auf den ihm von einem dortigen Collegen gegebenen Rath ein, die einträgliche Heilkunst auszuüben, dafür sich privatim vorzubereiten und den defshalb auswärts *honoris causa* zu erlangenden Grad als Doctor der Medicin zu benutzen. Diesen Grad erhielt er in Halle im Herbst 1785 (*Th. H.* I, S. 522); im Januar 1786 (*F.-S.* S. 267) fand er, dafs es mit der sonstigen nöthigen Vorbereitung doch sehr langsam vorangehe.

treten. Perthes (*P.* S. 47) ist der Ansicht: „Ohne eigene innere Neigung, nur durch äufseres Bedürfnifs getrieben, ward er in Cassel und Wilna Professor, in Mainz Bibliothekar und erklärte sich bereit, nach Düsseldorf als Zolladministrator, nach Mitau als Professor der Philosophie, nach dem Haag als Vorsteher des Cabinets zu gehen und in Wilna als praktischer Arzt aufzutreten" (was 1730 geplant war: dafs Forster Zolladministrator in den damals Pfalz-Bayern zugehörenden Herzogthümern Jülich und Berg werde, wird *H. K.* I, S. 78 f. erzählt). Aber dafür, Forster zu dem Eintreten in so verschiedenartige Ämter bereit sein zu lassen, wirkte noch etwas mit: dafs wie er selbst ausgesprochen hat, seine Neigung zu den Naturwissenschaften eine kleinere war, wie die zu Anderem; als es sich gegen das Ende des Jahres 1787 für Forster darum handelte, in Spanische Dienste zu treten, schrieb er (*Th. H.* I, S. 659; *G.* VII, S. 400) an Den, der bei ihm diesen Plan angeregt hatte und die Realisirung desselben vermitteln sollte: an d'Elhuyar: *Votre amitié m'enhardit même au point de vous révéler mon penchant pour les affaires, de préférence aux sciences.*

Was im Vorhergehenden in Erinnerung gebracht wurde ist mit in Betracht zu ziehen für die Prüfung, welches von den verschiedenen über Forster als Naturforscher ausgesprochenen Urtheilen das richtigere, welches über Das, was dem Sachverhalt entspricht, hinausgehend sei: dem von Humboldt in Beschränkung auf ein bestimmtes Gebiet der Naturkunde abgegebenen, dem daran anknüpfend von Hettner (*H.* S. 361) geäufserten, allgemeiner klingenden, dafs auf Grund der kleineren naturwissenschaftlichen Schriften Forster's die neuere Naturwissenschaft in Diesem einen ihrer genialsten Bahnbrecher sehe, dem von Perthes (*P.* S. 68) ausgesprochenen, dafs Forster angewiesen gewesen sei, Ungewöhnliches zu leisten, aber in der Wissenschaft nicht über das Vielen Vergönnte hinauszugehen vermocht habe. — Eine ganz besondere Auffassung Forster's ist von Moleschott vorgebracht worden, welcher ihn als den Naturforscher des Volkes gefeiert hat. Ich habe mir bei bestem Willen nicht klar zu machen vermocht, dafs bez.-w. warum Forster gerade Das gewesen, nicht einmal was das charakteristische und die Beilegung dieses Prädicats rechtfertigende Merkmal desselben sein soll oder was unter dem Volk eigentlich gemeint sei. Denn darüber belehrt doch

nicht, was von Moleschott (*M.* S. 1 f.) als F.'s Bedeutung kennzeichnend hervorgehoben ist: „Um Forster streiten Kunst und Wissenschaft, Natur und Staat, weil seine Ziele über die Grenzen einer jeden Anlage und eines jeden Fachs hinausreichen, weil er frei blieb von dem Banne einer gelehrten Zunft, von jeder Innung, die der Handwerksneid vergiftet, von jenen Schranken, durch welche halbweise Schulmeister den Staat von der Natur oder des Menschen naturwüchsiges Dasein von der Geschichte zu trennen sich bemühen. Ein Puls belebte ihm die Kunst und das Wissen, den Staat und die Natur; diesen Puls hat er allerwärts zu kräftigen gesucht: er war ihm Anfang und Ende des Lebens. Die Menschheit war sein Gott und Menschlichkeit sein Streben. Darum gehört er Allen". Keine der vorhin gestellten Fragen findet hier ihre Beantwortung, auch nicht wenn man annimmt, alles da Ausgesprochene sei zutreffend, was es u. A. bezüglich des Freibleibens F.'s von dem Bann einer gelehrten Zunft nicht ist, wenn er auch die mit dem Eintreten in eine solche übernommenen Verpflichtungen leicht nahm. Darüber belehren auch nicht solche Aussprüche wie z. B. der (*M.* S. 140): „Darin liegt eine der Zauberformeln, die G. Forster vor allen anderen zum Naturforscher des Volkes weihen: seine Darstellung der Natur ist überall dichterisch und wahr", oder der (*M.* S. 246 f.): „Was Goethe zum ersten Dichter macht, dafs er nämlich auch der erste und vielseitigste Denker war, das stellt Forster in den höchsten Rang unter allen Volkslehrern. Das Volk verlangt Weisheit und Geschmack, Kenntnisse und Gestaltungskraft, es verlangt Leben und Ruhe, Liebe und Gedankenmuth. Das Volk bedarf aber überdies der Vielseitigkeit, und da es keine grofsen Büchersammlungen in seinen Werkstätten und Erholungskammern anlegt, so kann der eine Forster eine grofse, bändereiche Bücherreihe entbehrlich machen. Er steht überdies dem Volke so nahe, wie keiner, durch seine rührende Bescheidenheit". Forster der Naturforscher des Volkes? Welches Volkes? könnte man fragen, und die Antwort hätte dem gleich zu Erinnernden gemäfs zu lauten. Oder des Volkes, von welchem er schon im März 1782 in einem Brief an seinen Vater (*Th. H.* I, S. 286; *G.* VII, S. 159) im Anschlufs an die Bemerkung „Europa scheint auf dem Punkt einer schrecklichen Revolution" urtheilte: „Wirklich, die Masse ist so verderbt, dafs nur Blutlassen wirksam seyn kann. Vom Throne bis zum

Bauer sind alle zwischen inne liegende Stände von dem, was sie seyn sollten, herabgesunken"?

Forster's Begabung für das Wirken in öffentlichen Angelegenheiten ist hoch gestellt, sein politisches Handeln, wo es ihm zum Vorwurf gemacht worden, entschuldigt, vertheidigt, selbst gelobt worden. Gervinus' Behauptung (*G.* VII, S. 9): „In diesem Manne, der dem deutschen Volke, in Erwartung der Sache selbst, das Wort Gemeingeist erst geschaffen hat, war ein Schatz von praktischem Talente, von Staatseinsicht und grofsem Überblicke der Weltlage angesammelt, reich genug, um ihn zum Lenker des gröfsesten Gemeinwesens zu befähigen", dürfte doch mindestens als eine sehr weit gehende bezeichnet werden, auch bei Berücksichtigung, dafs F. nicht einmal sein Hauswesen in Ordnung zu erhalten vermochte; Perthes kommt wohl der Wahrheit näher mit dem Ausspruch (*P.* S. 84): „Um ein politischer Mann zu sein, fehlte Forster kaum weniger als Alles". Darüber, wie Volksglück zu fördern sei, scheint Forster zu verschiedenen Zeiten verschiedener Meinung gewesen zu sein. In seinen „Ansichten vom Niederrhein" u. s. w. — der Frucht der mit A. von Humboldt 1790 gemachten Reise — suchte er (*G.* VII, S. 56 unter Bezugnahme auf das von F. S. 109 der 1791 zu Berlin veröffentlichten Ausgabe der „Ansichten" Gesagte) das Zeichen eines freien Regimentes in dem guten Willen und der Selbstverläugnung, „nicht zur Unzeit wirken zu wollen, sondern sich mit der Wegräumung der Hindernisse zu begnügen, welche der freien, willkürlichen, unbedingten Thätigkeit des Bürgers entgegenstehen", aber 1793 betheiligte er sich bei den härtesten Mafsregeln bez.-w. hiefs er dieselben gut, die der Französischen Sache abgeneigten Einwohner des Kurfürstenthums Mainz und anderen Deutschen Gebietes zur Bethätigung des Eingehens auf Das, was die jetzt von ihm ergriffene Partei wollte, zu zwingen (vgl. die *K. K.* S. 310 bis 329 berichteten Thatsachen; „Forster hat sich leider überall mit fürchterlicher Härte betragen" schrieb Anfangs Juni 1793 Sömmerring — *W.* II, S. 206 — an Heyne).

Hindernd dafür, dafs Forster hätte patriotisch wirken können, war bei ihm der Mangel an Vaterlandsgefühl. Dieses Gefühl war ihm in seiner Jugend, unter den Umständen unter welchen er dieselbe verlebte, fremd geblieben und in Wirklichkeit von ihm auch in reiferen

Jahren nicht empfunden worden. Es wäre sich nicht darüber zu wundern, wenn der einer ursprünglich Englischen Familie entstammte, in dem damals noch Polnischen Dorfe Nassenhuben geborene Forster, im zwölften Jahre nach England gekommen und da lebend bis zu der unter Englischer Flagge ausgeführten Weltreise, sich nach der Rückkehr von derselben als Engländer betrachtet hätte (sein Tagebuch über eine im Herbst 1777 von London aus nach Paris gemachte Reise war in Englischer Sprache geführt — *Th. H.* I, S. 23, und mehrere zunächst nach dem Verlassen Englands, im October bis Dezember 1778 an seinen Vater gerichtete Briefe waren in derselben Sprache geschrieben — *Th. H.* I, S. 151 u. 176). In Kassel gab er sich dann als Deutschen. Von dem längeren Aufenthalt in Wilna in Polen — der Bruder des damaligen Königs dieses Landes, Graf Michael Poniatowski, Bischof von Plock und Präsident der Studien-Commission, setzte bei der Berufung Forster's dahin voraus, *qu'il ne peut manquer de revenir avec plaisir en Pologne, et de se rendre avec empressement aux invitations que lui fait la Patrie* (*Th. H.* I, S. 367; *G.* VII, S. 218) — nach Deutschland zurückgekehrt schrieb F. im Dezember 1787 von Göttingen aus, als es sich um das Eintreten in Spanische Dienste handelte (vgl. S. 56), an den Spanier d'Elhuyar: *Si le sort veut, que je travaille un jour pour votre patrie, de quelle manière que ce soit, je m'y livrerai à corps perdu, et je deviendrai Espagnol dans l'ame* (*Th. H.* I, S. 661 f.; *G.* VII, S. 401). Jetzt in Deutschland von dem Kurfürsten von Mainz angestellt nannte er wieder — z. B. 1789, wie S. 63 f. zu erinnern — dieses Land sein Vaterland. Im November 1792, als ihm der vorherige Preufsische Minister Graf von Hertzberg durch Vermittelung des Buchhändlers Vofs in Berlin eine Unterstützung unter Aussprache der Hoffnung angewiesen hatte, dafs F. immer ein ächter Deutscher und auch ein guter Preufse bleiben werde (*Th. H.* II, S. 314), spielte sich Forster, nur auf das Letztgesagte*), von Vofs in Überein-

---

*) Zu dessen richtigem Verständnifs daran zu denken ist, dafs F. zwar niemals in Preufsen angestellt gewesen war, Aussicht auf eine Anstellung in diesem Lande aber gerade zu der Zeit, wo er zu der Französischen Partei übertrat, vorhanden gewesen zu sein scheint. Schon im Februar 1788 hatte er von Berlin aus an Sömmerring (*W.* I, S. 265; *F.-S.* S. 491) geschrieben: „Der Geh. Rath Mayer" (Joh. Christoph. Andr. M., damals Professor der Botanik

stimmung mit dem Grafen Gewünschte eingehend in seiner an V. gerichteten Antwort als geborenen Polen auf: darüber, dafs er ein Preufse bleiben solle, könne er sehr Vieles antworten; er sei in Polen eine Stunde von Danzig geboren und habe seinen Geburtsort verlassen, ehe derselbe unter Preufsische Botmäfsigkeit gekommen, sei also in so fern kein Preufsischer Unterthan; er habe als Gelehrter in England gelebt, die Welt umreist, in Kassel, Wilna und Mainz sich bemüht, seine Kenntnisse mitzutheilen (*Th. H.* II, S. 327 f.; *G.* VIII, S. 274). Wenige Tage nachher schrieb er (*Th. H.* II, S. 332; *G.* VIII, S. 276), gleichfalls von Mainz aus, an seinen Vater: „Ich bin jetzt Unterthan, — nein, das Wort ist hier verbannt, — Bürger der französischen Republik"; aber nachdem er in Frankreich gesehen hatte, wie die Lenker dieser Republik dachten und handelten, im August 1793 von Arras aus an seine Frau, welche damals mit Huber in Neufchatel lebte, (*Th. H.* II, S. 549; *G.* IX, S. 80): „Hätte ich vor 10 Monaten, vor 8 Monaten gewufst, was ich jetzt weifs, ich wäre ohne allen Zweifel nach Hamburg oder Altona gegangen, und nicht in den Klub" (in Mainz, mit dem Eintritt in welchen sich seine Zugehörigkeit zu der Französischen Partei entschied; vgl. darüber, wie Forster im Herbst 1793 über seine Stellung zu Frankreich dachte, auch das in der Anmerkung IX am Ende dieses Theiles aus seinem Brief an Huber vom 8. October dieses Jahres Mitgetheilte). — Wie Forster seine Nationalitäts-Confession wechselte bez.-w. zu dem Aufgeben einer, zu der Annahme einer anderen Nationalität bereit war, entspricht weniger dem stolzen Wahlspruch *Omne solum forti*

---

und Arzneimittellehre zu Berlin) „hat die Expectanz auf Cothenius Stelle. Alsdann glaubt man, werde er die Professur der Botanik niederlegen, und Leute, die mir wohl wollen, meinen, ich könnte mir wohl einige Hoffnung dazu machen. Indessen mufs man darauf noch keine Häuser bauen, denn dies ist alles in weitem Felde", und im März 1788 nach dem Aufenthalt in Berlin an Denselben (*W.* I, S. 266; *F.-S.* S. 494): „Der Minister Hertzberg hat mir wiederholt versprochen, er wolle an mich denken, wenn etwas bei der Akademie vorfiele. Allein diese Aussicht ist doch im weiten Felde, und dann noch ungewifs, wie auch gar gering, wegen der schlechten Besoldungen". Ein Brief Forster's an seine Frau vom 28. Januar 1793 (*Th. H.* II, S. 392; *G.* VIII, S. 316) beginnt: „Dein Vater schreibt mir in einem Brief vom 18ten: ich hätte in dieser Zeit ein schönes, mir bestimmtes Glück in Berlin verloren"; F. betrachtete jetzt diese Nachricht als aus der Luft gegriffen, scheint aber doch auf etwas Derartiges gewartet zu haben (vgl. S. 68).

patria, welchen der wegen seiner Betheiligung an der Hinrichtung des Königs Karl I. im Exil in der Schweiz lebende Engländer Ludlow seinem Haus in Vevey zur Inschrift gab, als dem minder stolzen *Ubi bene, ibi patria;* Anstand wäre daran zu nehmen, mit diesem trivialen Wort als eine ihm entsprechende die Gesinnung eines so bedeutenden Mannes wie G. Forster's zu kennzeichnen, hätte nicht F. selbst in seinem vorhin erwähnten Brief an Vofs dem da aus demselben Berichteten hinzugefügt: „Wo ich jedesmal war, bemühte ich mich ein guter Bürger zu seyn, wo ich war, arbeitete ich für das Brod, welches ich erhielt. *Ubi bene, ibi patria*, mufs der Wahlspruch des Gelehrten bleiben; er bleibt es auch des freien Mannes, der in Ländern, die keine Verfassung haben, einstweilen isolirt leben mufs". Für Forster galt bezüglich des hier besprochenen Punktes schon viel länger, was er im Juli 1793 als um diese Zeit für ihn eingetreten seiner Frau schrieb (*Th. H.* II, S. 495; *G.* IX, S. 47): „Ich habe keine Heimath, kein Vaterland, keine Befreundeten mehr". Schön gesagt aber der Wahrheit wohl nicht entsprechend ist was Hettner berichtet (*H. H.* S. 369): „Er sah das Vaterland nur da, wo nach seiner Meinung die Freiheit war".

Dafs Forster'n in seiner Jugend das Gefühl nicht eingeflöfst wurde, dessen Empfindung ihm dann stets versagt blieb: das Vaterlandsgefühl, giebt einen mildernden Umstand ab bei der Beurtheilung der That, die ihm zum schwersten Vorwurf gereicht, um deren willen er zwar nicht so wie gewöhnlich angegeben wird in Deutschland geächtet*) aber von den Besten seiner Zeitgenossen in diesem Lande geringer geachtet**), bei den Franzosen nicht höher angesehen

*) Von Späteren ist mehrfach hervorgehoben worden, was Forster von Paris aus im Juli 1793 an seine Frau nach Neufchatel — wie es scheint auf eine ihm von Dieser, die schon lange von Mainz entfernt war, gemachte Mittheilung hin — darüber schrieb, dafs ein General einen Preis von 100 Ducaten auf seinen Kopf gesetzt habe. Wenn Dies wirklich stattgehabt hätte, wäre zu erwarten, dafs diese Mafsregel bekannt gemacht worden sei, oder jedenfalls doch, dafs ihrer in einem der vielen, damals über die Mainzer Ereignisse geschriebenen Berichte erwähnt werde; aber nirgends findet sich einer solchen oder auch nur einer ähnlichen Ächtung gedacht (vgl. *K. K.* S. 7 f.).

**) Darüber, wie sich die Deutschen von Forster abwendeten nachdem Dieser zu den Franzosen übergegangen war, sind Gervinus (*G.* VII, S. 5 f.; erst einer etwas späteren Zeit gehört an, was Dieser da in Beziehung auf An-

war*). Entschuldigen oder gar rechtfertigen läfst sich nicht, welche Rolle er bei dem Verrath eines Theiles von Deutschland an Frankreich spielte. Mit so viel Erfolg, dafs er zur Nachahmung reizte, ist Das versucht worden, namentlich von Gervinus, welcher bei unvollständiger Berücksichtigung des von und über F. Vorliegenden (*G.* VII, S. 67) sich aussprach: „F. war sich selbst treu und so in sich über alle Vorwürfe erhaben, aber er war dem Vaterlande untreu, sagt man, und glaubt ihm hierüber desto gerechtere Vorwürfe machen zu dürfen. Sie fallen im Grunde in sich zusammen, wenn man sich erinnert, dafs Forster kein Deutscher war, und eigentlich kein Vaterland hatte. — — Und wenn wir den weltbürgerlichen Freigeist übrigens als einen geborenen Deutschen vor unser vaterländisches Gericht ziehen könnten und dürften, welches Recht hätte denn dies Vaterland überhaupt zu Recht zu sitzen? dies Land" dessen damalige Zustände nun zur Begründung des eben Gesagten skizzirt werden. Und (S. 65) bezüglich der Frage, was Forster bewogen haben konnte, als Ab-

---

erkennung F.'s bemerkt: „Die einzelne Stimme Friedr. Schlegel's, der ihm in seinen guten Jahren, 1801, ein Denkmal setzte, verhallte ungehört") und Klein (*K. K.* S. 9 f.) einig. Auch in den im Musenalmanach für 1797 veröffentlichten Schiller-Goethe'schen Xenien ist F.'s Übertritt zu den Franzosen (von dem Ersteren: E. Boas' Schiller und Goethe im Xenienkampf, 1851, I, S. 185 f.; E. J. Saupe's Schrift: Die Schiller-Goethe'schen Xenien, 1852, läfst ungesondert, welche Distichen von dem einen, welche von dem anderen Dichter herrühren) gegeifselt. Ich setze die beiden darauf gehenden Distichen hierher, auf deren eines später noch Bezug zu nehmen ist:

347. ***Phlegyasque miserrimus omnes admonet.***
O, ich Thor! Ich rasender Thor! Und rasend ein jeder,
Der, auf des Weibes Rath horchend, den Freiheitsbaum pflanzt!

348. **Die dreifarbige Cocarde.**
Wer ist der Wüthende da, der durch die Hölle so brüllet,
Und mit grimmiger Faust sich die Cocarde zerzaust?

*) Forster sah sich in Mainz von den durch den Französischen National-Convent dorthin gesendeten Commissären zurückgesetzt (*Th. H.* I, S. 120; F.'s Wittwe bemerkt zu dieser Angabe: „Um ganz wahr zu seyn, mufs ich noch mehr sagen: — der Fremde, welcher in einer fremden Sache als Revolutionair auftritt, flöfst als solcher immer eine Art Mifsachtung ein"). Dafs er, nach Frankreich gegangen, da nicht so, wie für ihn vorauszusetzen gewesen sei, behandelt und beschäftigt wurde, lassen doch auch Gervinus (*G.* VII, S. 66 u. 73 f.) und Moleschott (*M.* S. 263) erkennen.

geordneter das (angebliche) Verlangen der Rheinprovinz nach einer Vereinigung mit Frankreich in Paris zu vertreten: „Heute wird man es ruhiger fragen, aber man wird es noch immer mit Bedenken fragen, was F. zu diesem Schritte bewog. Wie, wenn man die Frage umkehrte: was in aller Welt sollte ihn bewegen, diesen Schritt nicht zu thun?" was nun weiter ausgeführt wird. — Dafs Forster kein Vaterlandsgefühl hatte, ist gewifs, aber das Fehlen dieses Gefühles spricht doch nicht frei von den Pflichten gegen das angeborene und bewahrte oder gegen das gewählte Vaterland, und als Deutscher betrachtete sich F. in Mainz und mufste er sich gerade bei jenem Schritte betrachten. Auch abgesehen von dem zum Nachweis Vorgebrachten (vgl. *K. K.* S. 33), dafs F. sich immer als Deutschland zugehörig angesehen habe (im October 1779 machte er sogar in einem Brief an Fr. Jacobi, den er da als einen alten Deutschen bezeichnet, unter Bezugnahme auf seine Genügsamkeit auch „Anspruch auf diesen Ehrentitel"; *Th. H.* I, S. 226 f.; *G.* VII, S. 128 f.), auch davon, dafs er — wie Dove (*D.* S. 174) ausspricht — erst 1778 mit der Einkehr in Deutschland zugleich mit der Bestätigung seiner ursprünglichen Nationalität seine volle Eigenthümlichkeit gewann, dafs er wenn in der Literatur Eines Landes in der Deutschen sich das Bürgerrecht erworben hat: mit dem Eintreten in den Dienst des Kurfürstenthums Mainz übernahm er Verpflichtungen diesem Deutschen Staat und damit Deutschland gegenüber, welche ihm auch bei aller Kläglichkeit der Regierung des ersteren so lange oblagen, als er nicht aus dem ihm da anvertrauten Amt ausgetreten war. Durch die Anstellung in Mainz sah er sich, wie er selbst bekannt hat, Deutschland als seinem Vaterland zurückgegeben; in der Zueignung seiner Übersetzung von Wilson's Nachrichten von den Pelewinseln an den Kurfürsten von Mainz*) sprach Forster 1789 aus: „Erhabene Begriffe

*) Die Zueignung ist abgedruckt *K. K.* S. 90 f. Darüber was Forster dazu bestimmte, diese Übersetzung dem Kurfürsten zu widmen, sagte er im März 1789 in dem Schreiben an Joh. v. Müller (*G.* VIII, S. 75), in welchem er Diesen bat die Genehmigung der Widmung zu vermitteln: *Vous savez qu'il me tarde de donner à S. A. quelque témoignage de ma vive reconnoissance, pour les bontés dont Elle m'a comblé en m'appelant ici,* in einem Brief an Heyne im August 1789 (*Th. H.* I, S. 829; *G.* VIII, S. 88): „Die Dedication an den Kurfürsten hatte weiter keinen Endzweck, als dem hiesigen Publikum einen Gesichtspunkt anzugeben, unter welchem es meine Herberufung ansehen kann. Hier-

sowohl vom Werth der Wissenschaften, als vom Wirkungskreis des Gelehrten und menschenfreundliche Gefühle bewogen Eure Kurfürstlichen Gnaden sich meiner huldreichst anzunehmen und mir mein Vaterland wieder zu schenken. Es ist das Werk Eurer Kurfürstlichen Gnaden, dafs ich in Deutschland zufrieden lebe". Aber namentlich bei dem Verrath Deutschen Gebietes an Frankreich mufste sich Forster als einen Deutschen, als einen Angehörigen des Deutschen Landes betrachten, für dessen Einverleibung in die Französische Republik er wirkte, Namens dessen er die Bitte um Vereinigung desselben mit dieser Republik nach Paris brachte. Er selbst war am 28. Januar 1793 sich Dessen bewufst, wie sein Thun vom Deutschen Standpunkt aus zu beurtheilen war; an diesem Tage schrieb er an seine Frau nach Neufchatel (*Th. H.* II, S. 392; *G.* VIII, S. 316), Bezug nehmend darauf, dafs ihn Heyne zur Umkehr auf der eingeschlagenen Bahn aufgefordert, ihm zur Niederlegung der in der Französischen Administration von Mainz übernommenen Stelle gerathen hatte: [Dein Vater meint,] „Ich möchte doch vernünftig handeln, und was dergleichen Sprüchelchen mehr sind, die doch jetzt gar nichts sagen wollen, als dafs ich ein doppelter Schurke seyn soll, nachdem ich in den Augen der Leute jenseits des Rheins an ihnen einer geworden bin". Am nächstfolgenden Tage schrieb er an Buchhändler Vofs nach Berlin (*Th. H.* II, S. 273): „Ich glaube so gehandelt zu haben, dafs alle Parteien mir Achtung schuldig sind".

Es ist hervorgehoben worden, dafs Forster's Handlungsweise stets Grundsätzen entsprechend gewesen sei, an welchen er unentwegt festgehalten habe. Nach Gervinus (*G.* VII, S. 5) beging F. auch mit seinem Übertritt zu den Franzosen einen Act der consequentesten Handlungsweise und wirkte und lebte er nach Grundsätzen, die man vorher wohl in seinen Schriften gelobt und bewundert aber dann in der That verdammt habe; bezüglich Dessen, was F. da that, sagt Moleschott (*M.* S. 256), dafs F. nach Grundsätzen, die vorher als von dem Letzteren von Dessen frühester Jugend an gehegt angegeben werden, gehandelt habe, und auf die Festigkeit des Charakters F.'s wird (*M.* S. 281) ausdrücklich Bezug genommen,

in und in dem Wunsch, dem Kurfürsten ein kleines Vergnügen zu machen, glaube ich, meinen Endzweck erreicht zu haben".

und nach Hettner (*H. H.* S. 370) blieb F. auch in Frankreich, als da der Gang der Revolution immer trostloser und entsetzenvoller geworden sei, unerschütterlich fest bei seinen Grundsätzen. In Wahrheit hat Forster unerschütterliche Festigkeit in seinen Grundsätzen nicht bewährt; eher kann sein Charakter als ein inconsequenter bezeichnet werden. Dem, was schon das Vorhergehende in dieser Beziehung ausweist, mag hier noch Einiges zugefügt werden.

Gewifs ist Forster'n Das nicht zum Vorwurf zu machen, dafs er im Verlaufe der Jahre auch in Betreff wichtiger Fragen zu abgeänderten Ansichten kam und wie vorher den früher, so nachher den später ihm als richtigere erscheinenden offenen Ausdruck gab. Aber bei ihm war auch für wichtigste Fragen die Aenderung seiner Ansichten eine recht rasche, und sie ging dann weit. So z. B. in Betreff religiöser Überzeugung. Wie er zu Ende des Jahres 1781 dachte, läfst ein da von ihm aus Halle an Sömmerring gerichteter Brief ersehen, in welchem er (*W.* I, S. 127; *F.-S.* S. 15) wünschte: „Gott erhalte Dich, theuerster, innigstgeliebtester Br. und segne das Werk Deiner Hände. Ich bange mich unendlich, dafs ich daran Theil nehme, auf dafs G. u. s. W. m. u. s. — Der Geist Jesu leite uns in Demuth, Geduld und Liebe. Amen! — — Nochmals lebe wohl und bete für mich; denn bis auf die Augenblicke, die ich Ihm sonst weihte, bleibt mir nichts von Zeit zu eigen. — — Unser lieber Herr sei mit uns allen!"; wie noch am Ende des Jahres 1783, was er da in einem Brief an Joh. von Müller (*G.* VII, S. 212) bekannte: „Ich mache noch täglich die Erfahrung, dafs keine einzige Bewegung zum Reinguten in mir aus eigenem Antriebe entsteht und ich folglich keinen Augenblick darauf rechnen kann, in eigener Tugend standhaft zu beharren. Das glaube ich aber, dafs ich es Alles vermögen werde durch den, der uns mächtig macht, Jesum Christum". Mit der Erkenntnifs, dafs die in Kassel betriebene Beschäftigung mit Rosenkreuzerei eine Täuschung gewesen war, mit dem Abwenden von derselben vollzog sich in Forster auch die Wandlung seiner Ansichten in Glaubenssachen. Im März 1784 schrieb er an Jacobi's Schwester (*Th. H.* I, S. 380; *G.* VII, S. 226 f.), in seinem Denken sei eine Revolution vorgegangen, die, wie er hoffe, sehr zu seiner Zufriedenheit in Zukunft beitragen werde; eine gute Portion Schwärmerei habe er noch fahren lassen. Auf der Reise nach Wilna, von Dresden aus

schrieb er im Juni 1784 (*F.-S.* S. 61) an Sömmerring darüber, aus welchen Beweggründen er in Kassel so tapfer für sein Glück gekämpft habe, „so lange ich den lieben Glauben hatte, dessen Erfindung Gott den Menschen verzeihen wolle! Amen!"; im August von Wien aus (*Th. H.* I, S. 426; *G.* VII, S. 260) an seine Braut: „Ich habe Alles geglaubt. Die Überzeugung, daſs diejenigen, die mich zu diesem Glauben verführten, keine moralisch guten Menschen wären, öffnete mir die Augen, ich glaubte nun das ganze aufgethürmte Glaubensgebäude auf einer Nadelspitze ruhend zu sehen, und wie ich die untersuchte, fand ich sie auch verrostet und unsicher". Von Wilna aus schrieb er im Dezember 1785 an Sömmerring (*F.-S.* S. 252): „Ich bin Dir jetzt so ruhig, so zufrieden, ohne Gott und ohne Gebete, als ich es ehedem mit aller Kraft und Aengstlichkeit des Glaubens nie sein konnte", und im März 1786 (*F.-S.* S. 290): „Mag doch die Welt glauben, was sie will, wenn ich nur wissen darf, was ich will, und nichts glauben darf". Nach dem Weggang von Wilna schrieb er im November 1787 von Göttingen aus (*F.-S.* S. 448) an Denselben: „In Rücksicht auf Religion, halte ich dafür, kann keine bessere Lage sein, als die eines Protestanten unter Katholiken, die ihm über den Punkt keinen Verdruſs machen. — — Sobald ich die ersten paar Sätze einräumen muſs, welche doch beide, Protestanten und Katholiken, ebenmäſsig fordern, so ist mir gar nicht begreiflich zu machen, wo ich stille stehen soll; denn aus einer gegebenen Absurdität flieſsen alle möglichen Absurditäten, und der räsonnirt wenigstens am consequentesten, der sie alle annimmt. Der Fehler liegt darin, daſs man die erste zugiebt. — — Die allerheillosesten und mir allerunerträglichsten Theologen sind die neueren Reformatoren der Protestanten, die ein sogenanntes vernünftiges Christenthum predigen, eine *Contradictio in adjecto!*" (Über Forster's Verhältniſs zur Religion verbreitet sich eingehender Perthes' Charakteristik Desselben, welche Dove als eine feine, christlich accentuirte bezeichnet.)

Rascher ging die Aenderung der Ansichten Forster's in anderen Dingen unter dem Druck äuſserer Verhältnisse vor sich. „Die Sicherheit und Ruhe, mit der" nach Gervinus (*G.* VII, S. 68) „F. seinen Übergang zur Revolution machte", zeigt sich doch Demjenigen nicht, welcher das vollständigere Material zur Beurtheilung benutzt, wie F. sich in dieser Sache verhielt. Nach dem Einzug der Fran-

zosen in Mainz am 21. October 1792 bethätigte er nicht sofort die nachher ihn leitende Gesinnung. Weſshalb er nicht alsbald der Französischen Partei beitrat, erschien im folgenden Jahr in Mainz als ein Räthsel (*K. K.*, S. 238). Stufenweise kam er in allerdings kurzer Zeit dazu; wo seine Gattin (*Th. H.* I, S. 88) davon spricht, „wie er von einer Veranlassung zur andern sich endlich bestimmt für die Losreiſsung des Landes vom Deutschen Reichsverband und dessen Einverleibung mit der französischen Republik erklärte", sagt sie auch (S. 90): „er hatte sich den Umständen preisgegeben, weil sie mit seinen Neigungen zusammenstimmten, und so rief ein Schritt den andern hervor und führte die Begebenheiten viel weniger herbei, als diese jene veranlaſsten". „Vierzehn Tage lang" (nach der Einnahme von Mainz) — so schrieb Forster am 21. November an Voſs nach Berlin (*Th. H.* II, S. 269 f.) — „stand ich zurück und nahm an Nichts Antheil, ausgenommen daſs ich auf Verlangen der Universität mit einer Deputation zum General ging und um Schutz für ihre Besitzungen ansuchte. Allein nun war es nicht länger möglich zu zweifeln, welche Partei man ergreifen müsse, da der Volkswille sich immer deutlicher entwickelte — — und endlich die entschiedene Übermacht der Republik in dem ganzen Kampfe keine Hoffnung mehr übrig lieſs, daſs diese Gegend zurückgegeben werden könnte". In dieser Zeit hatte er erwogen, was er zu thun habe. Am 27. October hatte er an Voſs geschrieben (*Th. H.* II, S. 257): „Das allgemeine Wohl des Orts, wo man sich befindet, muſs man wollen, dem Willen der Mehrheit muſs man folgen, oder seine bürgerliche Existenz und seine Familie einer blinden Anhänglichkeit an Leute opfern, die für sich selbst nichts zu thun im Stande sind, vielweniger ihre Clienten oder diejenigen, die um ihretwillen ins Unglück gerathen, unterstützen wollen und können"; am 26. October an Huber bezüglich der Frage, ob er in Mainz bleiben oder weggehen solle (*Th. H.* II, S. 288; *G.* VIII, S. 258): „Bei jeder Unternehmung muſs gewagt werden, ich weiſs es wohl; nur kommt es darauf an, wo Wahrscheinlichkeit hindeutet. Auch Das wäre gewagt, mit Brand*) nach Italien zu reisen; freilich nicht die Haut, aber die bürgerliche Existenz". Noch

*) Thomas Brand, später Lord Dacres, welchen Forster 1790 aus England als Pensionär mitgebracht hatte.

Anderes scheint Forster's anfängliche Zurückhaltung und dann sein Hervortreten bestimmt zu haben: Umstände, auf welche noch zurückzukommen ist: mifslichste pecuniäre Lage und Frauen-Einflufs, aber namentlich auch die Aussicht auf eine Anstellung in Berlin und dafs diese Aussicht keine Bestätigung fand. Im Anschlufs an das S. 60 in der Anmerkung Angegebene schrieb er am 28. Januar 1793 an seine Frau (*Th. H.* II, S. 392; *G.* VIII, S. 316): „Habe ich nicht ruhig auf einen Wink gewartet? War es länger möglich, räthlich, ja nur menschlich zu warten? Hätte ich nicht alles gewagt?“ Keineswegs trat F. in Sicherheit und Ruhe zu der Revolution über; seine Stimmung war in den Tagen der Entscheidung wenigstens zeitweise eine sehr erregte. Unter Bezugnahme darauf, wie er sich da in Briefen zu Gunsten der Französischen Partei ausgesprochen hatte („Die Heftigkeit Ihrer letzten Briefe erschreckt mich; man sollte denken, Sie wären bereits schon mit Leib und Seele Jacobiner“ schrieb ihm Heyne am 31. October 1792; *Th. H.* II, S. 295), entschuldigte er sich bei Vofs am 10. November (*Th. H.* II, S. 261) damit, dafs sein Brief in einem Augenblick von heftiger Spannung und mitten in dem Gefühl des Verdrusses über alles Dasjenige, was der Einnahme der Stadt voranging, bei Heyne an demselben Tage (*Th. H.* II, S. 306 f.) damit, dafs sein Brief im Moment des Unwillens und Mifsvergnügens über die Urheber des nunmehr nach Deutschland gebrachten Kriegsunglücks geschrieben worden sei. Am 5. November 1792 trat Forster dem Club der Französisch-Gesinnten zu, am 19. November in die von dem General Custine eingesetzte Administration des bisherigen Kurfürstenthums Mainz als Vice-Präsident derselben; „Diese Gelegenheit, französischer Bürger zu werden, halte ich auf jeden Fall fest“, schrieb er am 10. November an Vofs (*Th. H.* II, S. 267). Und auch als er sich entschieden hatte wird seine Erregung manchmal eine sehr heftige gewesen sein, wenn auch Das übertrieben sein mag, was Sömmerring am 19. März 1793 (*W.* II, S. 196; *F.-S.* S. 612) von Frankfurt aus an Heyne berichtete: „Wie sehr es mich jammert, Forster so verführt zu sehen, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Hofkammerrath Molitor, Weidmann, Gichtel u. s. f. können mir kaum stark genug den Grad seiner Heftigkeit schildern. — Man glaubt, er sei nicht ganz bei sich“.

Nach Empfang der Nachricht, dafs ihm Graf von Hertzberg eine Unterstützung in der Form eines Vorschusses angewiesen habe (vgl. S. 59), schrieb Forster am 21. November 1792 (*Th. H.* II, S. 326 ff.; *G.* VIII, S. 273 ff.) an Vofs: „Zugleich mit Ihrem letzten Brief kam einer von . . . der mich benachrichtigte, ich könne über die . . . Thlr. verfügen. Anstatt diese Summe zu beziehen, schrieb ich ihm heute, dafs ich erst von neuem Antwort aus Berlin abwarten mufs. Im Grunde aber hätte ich ihm geradezu schreiben können, dafs ich von dem Gelde keinen Gebrauch machen würde. Denn Sie schreiben mir die merkwürdigen Worte: „stimme in des Gr. . Wunsch ein, dafs Sie ein guter Preufse bleiben mögen! Das müssen Sie auch, lieber F., weil ich sonst offenbar in Gefahr käme, durch die so angenehmen Geschäftsverhältnisse mit Ihnen Verdrufs zu erfahren". Vorerst also, l. F., thue ich gänzlich Verzicht auf die edle Unterstützung, wefshalb Sie sich meiner so freundlich angenommen haben. Ich kann und will Ihnen keinen Verdrufs machen durch eine Handlung, die Sie in der grofsmüthigsten Absicht für mich unternahmen. — — Ich mag lieber alles Elend über mich ergehen lassen, als meinen Grundsätzen ungetreu werden. Wie könnte ich unter solchen Bedingungen einen Vorschufs von . . . Thlr. annehmen, da ich ein Geschenk einer halben Million als Bestechung ausschlagen würde! — — Überflüssig ist nun Alles, was die Vorschufssache betrifft". „Mit schnöder Verwerfung läfst er (in einem Augenblicke wo er ärmer war als je, wo er sich aufs äufserste einschränken mufste, um bei seiner moralischen Unabhängigkeit nicht ökonomisch zu Grunde zu gehen) an Herzberg, der ihm zu spät einen Vorschufs anbot, durch Vofs bestellen: „Ich mag lieber — ausschlagen würde". — — Forster war sich selbst treu in dieser Handlungsweise, und dies war es, was ihm hernach seinen innern Halt gab"; so meinte Gervinus (*G.* VII, S. 67). Am 4. Dezember 1792 schrieb Forster an Huber (*Th. H.* II, S. 339; *G.* VIII, S. 280): „Es gereut mich, dafs ich auf das von Berlin wirklich schon in Frankfurt für mich zahlbar gemachte Geld nicht vor acht Tagen die Hand gelegt habe. Alle Bedenklichkeiten wegen der Wünsche, die man in B. über meine politische Laufbahn äufserte (waren's doch nur Wünsche!), fallen jetzt weg; die Nothwendigkeit gebietet herrisch. In sechs Jahren zahle ich oder liege unter der Erde verscharrt, und da können die Leute, die zu dem

Vorschufs beigetragen haben, eben nicht viel an mir verlieren". Er schrieb Das, bevor er die Mittheilung aus Berlin hatte, auf welche er in seinem Brief an Huber vom 10. Dezember (*Th. H.* II, S. 350; *G.* VIII, S. 287) anläfslich der Frage, wie und wo das Geld in Empfang zu nehmen sei, Bezug nahm: „Ich werde nun mein Glück hier versuchen, indem V. mir schreibt, dafs mir auch nicht im entferntesten Verstande die Hände gebunden sind, und dafs seine sowohl als H. Aeufserung ganz unschuldig gewesen, und nicht jene beunruhigende Bedeutung habe. Das war also ein günstiger Wurf des Schicksals; noch etliche ist es uns schuldig und ich glaube fast, es wird nicht banquerott an uns werden wollen". An Denselben, der von F. ein zur Eincassirung des Geldes legitimirendes Zettelchen erhalten und es zurückzuschicken versäumt oder nicht gerathen gefunden hatte, schrieb er am 23. Dezember (*Th. H.* II, S. 366; *G.* VIII, S. 297): „Gott! Alles hing an dieser — freilich nur sehr temporairen — Unabhängigkeit, die ich mir durch die Annahme jenes Geldvorschusses verschaffen wollte; und nun war mir Alles durchkreuzt und ich wufste nicht, wie täglich und stündlich ich in den Fall kommen konnte, wo diese Mafsregel das Einzige war, was mich von der Verzweiflung retten würde. Dazu kam, dafs ich das Geld längst vor der Einnahme von F. [Frankfurt], den Tag als Th. hinreiste, ohne die geringste Schwierigkeit hätte heben können; nun machte ich mir Vorwürfe über meine übertriebene Delicatesse, nun ärgerte michs doppelt, als V. zur Erläuterung schrieb, es sey nun und nimmermehr die Absicht gewesen, mich in Betreff meiner politischen Grundsätze einzuschränken, und mich flehend bat, das Anerbieten anzunehmen" (das betreffende Schreiben von Vofs ist meines Wissens nicht veröffentlicht worden). Am 18. Dezember hatte Forster an seine Frau mittheilen können (*Th. H.* II, S. 357; *G.* VIII, S. 291): „Ich habe jetzt das Geld, bin also ruhig, es mag gehen wie es will", an Huber am 20. Dezember (*Th. H.* II, S. 360; *G.* VIII, S. 293), er oder vielmehr des Kaufmanns eigenes Interesse habe Diesen dahin gebracht, das Geld ohne Rücksicht auf das berüchtigte Zettelchen auszuzahlen.

Forster's Grundsätze waren nicht so feste, nicht so sein Handeln bestimmende, wie Dies von Mehreren geschildert worden ist. F. war dem Gleiten ausgesetzt, wobei er weiter nach unten kam; aber für die neue Position, widersprach sie einem früher geäufserten

Grundsatz, machte er sich wieder einen Grundsatz, mit dem sie in Einklang stand.

Unrichtiges ist aber auch mehrfach vorgebracht worden über Forster's Gewissenhaftigkeit: darüber, dafs er stets gethan habe, was seine Pflicht gewesen sei. Pflichtgefühl besafs F. nur in mäfsigem Grade. Das zeigte Forster in jeder der Berufsstellungen, welche er annahm. Wo er als Professor war: in Kassel und in Wilna arbeitete er in seinem Lehramt für das Brod, welches er erhielt (vgl. S. 61), so viel bez.-w. so wenig, dafs ihm möglichst viel Zeit für andere Beschäftigung blieb. Er war sich Dessen bewufst, nahm jedoch die Sache leicht; „am Ende, wär' ich nicht Prof. *hist. nat.* in Wilna, so wäre es ein anderer, der sein Brod eben so, und vielleicht noch mehr in Sünden verzehrte. Ich habe wenigstens den Trieb, meine Amtspflichten so gut und vollkommen als möglich zu erfüllen", schrieb er im Januar 1786 an Sömmerring (*W.* I, S. 194; *F.-S.* S. 266), aber zur Bethätigung dieses Triebes kam es nicht, sogar seine Gattin wufste zu sagen (*Th. H.* I, 38), was er in Wilna seiner Instruction gemäfs wohl hätte thun können aber nicht that. Daran, dafs ihm das Interesse für solche Thätigkeit abging, hatte Antheil was S. 54 f. erinnert wurde: dafs seine Kenntnisse in den Fächern, welche er zu vertreten hatte, nicht so waren wie zu wünschen gewesen wäre. Das wufste er selbst; von Wilna aus schrieb er im Juli 1786 an Heyne (*Th. H.* I, S. 560; *G.* VII. S. 349): „Keine Idee werde ich hier in meinem Fache durch Umgang gewinnen, folglich mufs Lecture Alles ersetzen. Aber mich selbst in Kenntnifs meines Faches fester setzen, nachholen, wozu meine bisherige Lage mir nicht Zeit liefs, dies werde ich hier können, und so hoffe ich einst für eine andere Lage mich geschickt zu machen". Doch auch hier blieb es bei dem Vorsatz; was er in Kassel nicht gethan hatte, wo ihn die Rosenkreuzerei in Anspruch nahm, that er auch nicht in Wilna; da wie vorher und nachher war es, abgesehen von kleineren Arbeiten welche auf der Weltreise gewonnene Resultate behandeln oder an sie anknüpfen, die Anfertigung von Übersetzungen, welche sich ihm als das Dringendere hinstellte. Der nämliche Umstand mufste auch seine Vorträge beeinflussen, welche er in Wilna noch 1786, nachdem er schon sieben Jahre gelehrt hatte, Wort für Wort ablas, wegen einer Art Schüchternheit, wie er selbst sagte (vgl. *P.* S. 68); „seine Ungeschicktheit zum

Vortrag, von der er sich seltsamer Weise überzeugt hatte, war beinahe unglaublich bei seiner Leichtigkeit in der Discussion und im wissenschaftlichen Gespräch" fand seine Frau (*Th. H.* I, S. 35). Dafs der Nutzen, welchen er als Professor in Wilna stiften könne, „unendlich klein" sei, fand Forster (in dem vorerwähnten Brief an Sömmerring) in den äufseren Verhältnissen begründet: er könne eine ganze Nation nicht umschaffen. Aber er sprach sich auch die natürliche Anlage zum Professor ab. Von Wilna aus hatte er im April 1787 an Sömmerring geschrieben (*W.* I, S. 231; *F.-S.* S. 374 f.): „Es giebt nur Ein Göttingen. — — Ich weifs die Nachtheile von Göttingen, aber so sehr zuwider, wie mir das Professorenleben ist, und insbesondere so lästig das Collegienlesen, woran ich mich nun gewöhnen werde, — — würde ich doch lieber dort, als irgend anderwärts Professor sein, wegen der Bequemlichkeit, ungehindert zu studiren"; von Göttingen aus schrieb er im November 1787 an Denselben (*W.* I, S. 258; *F.-S.* S. 462): „Ohne allen Zweifel ist die Versetzung von Wilna nach Göttingen offenbarer Gewinn für meinen Kopf und meine innere Ruhe, ob ich gleich immer mehr fühle, dafs ich zum Lehrer kein Talent habe, folglich als Professor hier immer eine unangenehme Lage haben würde". Und zudem war er der Meinung, dafs eine Universität nicht der rechte Platz für einen Naturforscher sei; von Kassel aus äufserte er sich im Juli 1779 an Fr. Jacobi (*Th. H.* I, 212) nach Erinnerung daran, dafs er sich schon vorher ein paar akademische Jahre frei von allen Geschäften gewünscht hatte: „Ich fühle täglich, seitdem ich hier das Lehramt angetreten habe, wie richtig dieser Wunsch auf meine übrigen Kenntnisse pafste; denn die Routine, die systematische, einmal angewöhnte Art zu lehren und zu dogmatisiren, die so unentbehrlich ist, und wozu viele theoretische Kenntnisse gehören, ist mir völlig ein Geheimnifs. Vielleicht aber würde selbst ein zweijähriger Aufenthalt auf irgend einer Universität (so sehr ich für meine Person an Wissenschaft gewönne) mir diese Routine nicht geben, weil ich — mich genug zu kennen glaube, um sagen zu dürfen, dafs ich mich fürs Lehramt gar nicht schicke. Naturkunde ist eine Wissenschaft, in der man durchaus fortgehen mufs, wenn man Vergnügen davon haben will; das kann der Professor eigentlich nicht, ich mufs gestehen, dafs es mir durchaus nicht im mindesten schmeicheln würde, auf der

besten Universität Professor zu werden. Aber eine Lage, wo ich viele Mufse hätte, in meiner Wissenschaft fortzuarbeiten, und wobei meine Amtsgeschäfte den Kopf nicht angriffen, kurz, etwan eine Civilbedienung — — würde ich mit beiden Händen ergreifen". Trotz dieser Ansichten sagte Forster für Kassel und für Wilna zu, als Professor zu wirken, und gerne würde er nach dem Weggang von Wilna dieselbe Zusage für Mainz gegeben haben; als ihm im Dezember 1787 mitgetheilt wurde, es könne sich ihm eine Aussicht eröffnen, an der Universität der letzteren Stadt angestellt zu werden, schrieb er an Heyne (*Th. H.* I, S. 667; *G.* VII, S. 404) im Anschlufs an die Bemerkung, sich anzubieten sei riskirt: „Sonst wäre Mainz wohl ein ganz guter Ort für mich. — — Ich würde wenigstens arbeiten können, und das eigentliche Professorenleben, wozu ich doch einmal nicht die rechte Anlage und das rechte Geschick habe, möchte dort mir am wenigsten lästig fallen, da Ein Collegium wohl Alles ist, was man dort fordert, oder auch was sich dort zu Stande bringen liefse". Was in dem Vorstehenden in Erinnerung gebracht wurde schliefst nicht aus, dafs Forster auf einen oder den anderen jüngeren Mann, dem er auch Lehrer war, anregend gewirkt habe; doch bestätigt es nicht Moleschott's Ausspruch (*M.* S. 75): „Die sittliche Bedeutung des Lehramts, die gerade von den Lehrern höherer Anstalten so selten in ihren Gesichtskreis gezogen wird, wurde tief und heilig von ihm erfafst". — Aber nicht als Professor sondern als Bibliothekar kam Forster 1788 nach Mainz. „Sein Amt als Bibliothekar, für das er nicht besser befähigt war, als für die früheren Professuren, behandelte er eben so lässig wie jene und beruhigte sich darüber leicht bei der in dem geistlichen Kurstaat herrschenden Schlaffheit und Sorglosigkeit"*) sagt Dove (*D.* S. 178): — Die

*) Nachrichten über Forster's amtliches Verhalten als Bibliothekar in Mainz hat Klein (*K. K.* S. 75 ff.) gesammelt. Zu dem auch von Dove gemachten Vorwurf der Lässigkeit F.'s in der Erfüllung seiner Amtspflichten kam noch Anderes: der Vorwurf egoïstischer Verwendung des für die Anschaffung von Büchern bestimmten Geldes. Die letztere Anschuldigung wurde namentlich im Frühjahr 1792 gegen F. erhoben und von Diesem beachtet. Bockenheimer (G. F. in Mainz, 1880, S. 4) sagt: „War doch selbst ein College und späterer Gesinnungsgenosse, Prof. Hofmann" (Andr. Jos. H., Professor der philosophischen Geschichte und des Naturrechts in Mainz) „genöthigt, bei Revision einer Bibliothekrechnung Forster den Vorwurf zu machen, „dafs er nichts, als

Disposition Forster's in Beziehung auf Pflichterfüllung im Amt erkannte Heyne wohl schon frühe, und dann ist Das doch sehr begreiflich, was F.'s Wittwe später (*Th. H.* I, S. 35) unbegreiflich war: dafs ihr für die Heranziehung tüchtiger Kräfte an seine Universität so besorgter Vater nie den Gedanken gefafst zu haben scheine, Forster für Göttingen zu gewinnen, ihn da nicht bei sich darbietender Gelegenheit zum Bibliothekar empfahl.

Forster blieb, nachdem die Franzosen Mainz besetzt hatten und er zu der Partei Derselben übergegangen war, ohne Weiteres in dem Genufs des ihm von dem Kurfürsten übertragenen Amtes. Sein Schwiegervater fand, nachdem F. in die Französische Administration eingetreten war (vgl. S. 68), dafs Dieser gegen den Kurfürsten anders als er es that hätte handeln sollen. Heyne schrieb am 1. Dezember 1792 an seine Tochter (*Th. H.* II, S. 334): „Dafs Forster die Stelle angenommen hat, läfst sich freilich unter den Umständen auch bei Andersdenkenden entschuldigen*). Was ich indessen wünschen mufs, wäre ein gutes *procédé* gegen seinen eigenen Fürsten, an diesen hätte er billig, ehe er den Schritt that, schreiben müssen, sonst bleibt es ein Schritt, von dem der Fleck der Undankbarkeit nicht abzuwaschen ist. Auf allen Fall müfste es noch geschehen und wenigstens an den Coadjutor geschrieben und Bericht erstattet werden, was unter den Umständen nöthig war, aber ohne Darlegung von jenen Gesinnungen, die wenigstens hier ihre schickliche Stelle nicht haben würden". Meines Wissens geschah Nichts von Dem, was Heyne als geboten betrachtet hatte. — „Was mich betrifft", schrieb Forster am 10. November 1792 an Vofs (*Th. H.* II, S. 263 f.),

---

was ihm in seinen Kram passe, — englische Reisebeschreibungen — angeschafft habe, um von dem Übersetzungshonorar seine Einkünfte ohne Auslagen zu vermehren, während er alle anderen Fächer nicht bedacht habe". Was F. in dem schon S. 54 erwähnten an Joh. von Müller gerichteten Schreiben (*G.* VIII, S. 179) in Betreff dieser Anschuldigung vorgebracht hat, widerlegt dieselbe nicht ganz: *Serais-je donc si fort à blâmer si parmi les achats que je dois faire, j'aurois eu de temps à autre quelques égards à mes propres besoins litéraires, si, comme il consto par le fait, je lis réellement ce que j'achete pour cet objet, et que je me vois en état par là de fournir des ouvrages utiles au public?*

*) Am 30. Dezember 1792 sprach sich aber doch Heyne an Sömmerring aus: „Dafs ich den Namen Forster's unter dem Decret der Administration sehen soll, thut mir weh" (*W.* I, S. 87).

„so hätte ich entweder emigriren, oder hier bleiben und mich in nichts mischen müssen, oder aber es blieb nur das Dritte übrig, in so weit, wie es von mir gefordert wurde, zu wirken. Vor der Capitulation auszuwandern hiefs“ (die an Anderen verabscheute) „Feigheit beweisen; nachher war es ohne eine Verleugnung aller meiner bisher geäufserten Grundsätze und meiner ganzen Denkungsart durchaus nicht möglich“. Seine Amtspflicht habe ihm geboten, zu bleiben; „An eine Flucht von meinem Posten ist noch auf keine Weise zu denken, am wenigsten zu einer Zeit, wo ich nicht weifs, wovon Frau und Kind leben sollten“ schrieb er am 26. October an Huber (*Th. H.* II, S. 288), „Auch ich wünsche in Mainz zu bleiben und mein Amt bindet mich einstweilen auch an diesen Ort“ am 21. November an Vofs (*Th. H.* II, S. 270). Aber besonders die Pflicht gegen seine Mainzer Mitbürger habe ihn bestimmt, in Mainz bleibend so wie er es gethan thätig zu sein: „Was denken Sie wohl, dafs in einer solchen Lage zu thun sey? Mein Haus und Ameublement, das heifst: was ich in der Welt habe, zu verlassen und aufs geradewohl mit Frau und Kind umher zu irren, bis es uns an Mitteln zu unserer Erhaltung fehlt, — oder hier zu bleiben, die Universität aufrecht zu erhalten suchen, sich der Bürgerschaft anzunehmen, sie auf vernünftigem gemäfsigtem Wege so zu führen, dafs ihnen bei dem Frieden die Wiedervereinigung mit dem deutschen Reiche, wenn sie nothwendig seyn sollte, nicht nachtheilig wird, und bei dieser Laufbahn zu wagen, was zu wagen ist?“ fragte er Vofs am 27. October (*Th. H.* II, S. 258; *G.* VIII, S. 240). „Es giebt keine Verbindlichkeit, die ich mir denken kann (ich spreche sehr ernsthaft, vor Gott), welche mich bewegen könnte, an meinen hiesigen Mitbürgern zum Verräther zu werden. — — Ich erhalte die Habe und den Wohlstand der Einwohner, hernach bekomme das Land wer will, so hat er es in guten Umständen“ schrieb er an Vofs am 21. November (*Th. H.* II, S. 267 f.), nachdem er schon am 10. November an Heyne (*Th. H.* II, S. 309) geschrieben hatte: „Es ist, glaube ich, jedes rechtschaffenen Einwohners Pflicht, wenn er aufgefordert wird, jetzt für die Erhaltung des Wohlstandes und des Privateigenthums der Einwohner zu sorgen; denn es mag hernach Mainz in Hände kommen, welche man will, so mufs es dem jedesmaligen Regenten lieb seyn, ein nicht erschöpftes, im Genufs seiner Kräfte bestehendes Land zu haben. Einen

anderen Grundsatz des Handelns habe ich nicht, und er ist so einfach als wahr" und am 16. November an Joh. von Müller (*Th. H.* II, S. 320; *G.* VIII, S. 269) in gleichem Sinn. Dafs jedoch Forster's Entschlufs, in Mainz zu bleiben, auch durch Anderes, namentlich die Rücksicht auf die Sicherung seines Eigenthumes (ein Haus besafs er übrigens nicht) und der Subsistenz seiner Familie beeinflufst wurde, geht aus dem Vorstehenden und dem S. 67 f. Angeführten hervor, auch aus Dem, was er in dem Brief an Vofs vom 10. November im Anschlufs an das S. 74 f. aus demselben Mitgetheilte schrieb: „Nehmen Sie meine Privatumstände hinzu: ich hätte meine Meubeln fast um nichts hergeben müssen, weil niemand jetzt kauft; ich hätte bis nach Altona gehen müssen — —. Welch eine lange Reise mit Weib und Kind, welch ein theurer Aufenthalt und welch eine neue Ausgabe, ehe ich mich von vorne wieder einrichtete! Also mufste ich in jeder Rücksicht hier bleiben". (Klein hat zusammengestellt, was er als den Beweis dafür abgebend betrachtet, dafs Geldverlegenheit die Ursache von Forster's Übertritt zu der Französischen Partei gewesen sei; *K. K.* S. 231 ff.)

Vor und nach der Weltreise hatte Forster in England redlich sein Theil dafür gearbeitet, seiner Familie in den traurigen ökonomischen Verhältnissen derselben beizustehen, dem durch Schulden hart bedrängten Vater zu helfen. Nach Deutschland ging er 1778, um für die Zusammenbringung der zur Befreiung seines Vaters aus drückendster Lage erforderlichen Geldmittel zu wirken; noch von Kassel aus liefs er einen grofsen Theil seiner literarischen Erträgnisse seiner Familie zugehen. Aber mehr wohl als Dies liefs ihn, der an Einhaltung eines Gleichgewichtes zwischen Ausgaben und Einnahmen nicht gewöhnt war, in Kassel — wo er nach seinem eigenen Ausspruch (in einen Brief an seinen Vater aus dem Dezember 1778; *Th. H.* I, S. 190; *G.* VII, S. 105) gut leben konnte und für welchen Ort er (in einem Brief an Fr. Jacobi; *Th. H.* I, S. 279; *G.* VII, S. 154) im October 1781 seinen Gehalt als schon etwas Ansehnliches befand — die Betheiligung an der Rosenkreuzerei in Überschuldung gerathen. Vorschüsse der Polnischen Regierung, welche er von dieser unter Verpflichtung zur Rückzahlung in kleinen Raten und zu achtjährigem Verbleiben in Wilna erhalten hatte, ermöglichten ihm 1784 die Übersiedelung an den letztgenannten Ort, wo

ihm wiederum pecuniäre Schwierigkeiten erwuchsen. Von diesen und von den gegen die Polnische Regierung eingegangenen Verpflichtungen wurde er 1787 durch die Russische befreit (vgl. S. 47 f.). „Forster war ganz schuldenfrei, in die Mitte von Deutschland zurückgeführt, und hatte noch eine so ansehnliche Summe Geldes in Händen, dafs er eine sichere Versorgung abwarten konnte" (*Th. H.* I, S. 58). Diese fand er 1788 in Mainz, aber bald gerieth er auch hier wieder in Schulden. Schon auf der Reise nach Wilna, bei der Überlegung, welche äufsere Verhältnisse er seiner Verlobten werde bieten können, hatte er von Nordhausen aus im Mai 1784 an Sömmerring (*W.* I, S. 132; *F.-S.* S. 30) geschrieben: „Das verdammte Geld! oder vielmehr das Unglück, dafs ich nicht damit haushalten kann! Doch ich will's lernen, mag's kosten was es will". Er lernte es nie. Überall gab er mehr Geld aus, als er auszugeben hatte, auch für seine äufsere Lebensweise aber namentlich für Gegenstände seiner wissenschaftlichen Interessen und Liebhabereien: theure Bücher, Landkarten, Kupferstiche (vgl. *Th. H.* I, S. 70; *P.* S. 65; *K. K.* S. 116). Relativ grofsartige Ausgaben erlaubte er sich bei Einnahmen, die für anständig einfache Art des Lebens und bei Beschränkung auch der wissenschaftlichen Bedürfnisse auf das Nothwendige ausreichend waren, und nur einen Theil dieser Ausgaben konnte der dagegen kleinlich zu nennende Gelderwerb durch Übersetzungen decken, zu welchem F. schon in früher Jugend angehalten worden war und welchen er auch von der Weltreise zurückgekehrt wieder in England, dann in Kassel, in Wilna und auch noch in Mainz*) betrieb.

Daran, dafs wirthschaftliche Unordnung bei Forster ständig blieb, hatte seine Frau keinen Antheil; Alles, was über Diese bekannt geworden ist, spricht für die Wahrheit Dessen, was sie (*Th. H.* I, S. 40) berichtet: „Sie sah Sparen, Schaffen, Erhalten als ihren ersten Beruf an, und so ging es gut in ihrem kleinen Kreise; allein nie bekam sie mehr Geld in die Hände, als für den laufenden Tag, und

*) Forster übersetzte da viel, so viel dafs seine Gegner diese Thätigkeit zum Gegenstand ungünstiger Bemerkungen machten. „Mufste er es sich doch gefallen lassen, dafs in einer Zeit, in welcher er durch sein rücksichtsloses Benehmen die öffentliche Meinung herausgefordert hatte, eine Reihe von Flugblättern sich über die in seinem Hause betriebene Übersetzungsfabrik lustig machten" (Bockenheimer's G. F. in Mainz, 1880, S. 1).

so lernte sie ihres Mannes ökonomische Lage nicht kennen. — — Bei der offenen Mittheilung derselben, jetzt" (in Wilna) „und später, würde sie wahrscheinlich darauf gedrungen haben, neben dem Streben nach gröfserer Einnahme, das gröfste Ebenmafs zwischen seiner jetzigen und seiner Ausgabe herzustellen. — — In spätern Zeiten blieb seine Frau nicht ohne Unrecht in dieser Sache — nicht als habe sie je viel Geld ausgegeben — sondern weil nach und nach seine Aengstlichkeit, mehr zu erwerben, ihr sichtbar wurde, hätte sie sollen jedes unstatthafte Zartgefühl beiseite setzen und eine totale Beschränkung der Bedürfnisse erzwingen. Das wäre für sie gar kein Opfer gewesen — —. Allein Forster selbst hätten diese Beschränkungen hart getroffen — er hätte müssen seine Reisen, sein Bücherkaufen, seine Wohnung aufgeben, und das von ihm zu fordern, hatte diese Frau nicht mehr den Muth, wie ihre Mittel, ihn glücklich zu machen, nicht mehr ausreichten". — Den Mangel an Offenheit, welchen Forster bezüglich seiner pecuniären Verhältnisse seiner Frau gegenüber gezeigt hat, als eine Verletzung der Derselben schuldigen Pflichten zu betonen, wäre kleinlich, namentlich da ungleich schwererer Verschuldung Forster's gegen seine Frau und gegen sich als Ehemann gedacht werden mufs. Auch wenn F. nicht selbst dazu Veranlassung gegeben hat, dafs das Herz seiner Frau nicht mehr so wie vorher für ihn schlug: als dieses Herz sich einem Anderen zuwendete hatte F. für seine Frau die Verpflichtung, von der ersten Erkenntnifs an dafs Dem so sei, in jeder nur möglichen Weise der Herstellung und der Unterhaltung eines Verhältnisses entgegenzutreten und ein Ende zu machen, von dem er einsehen mufste bis zu welchem Grade es zu einem compromittirenden werden könne, oder aber seiner Frau die Freiheit zu verschaffen, mit ihrem Herzen auch ihre Hand zu vergeben, für sich die gleiche Verpflichtung und die zur Abwendung des Verdachtes, wissentlich der Freund des Liebhabers seiner Frau geblieben zu sein. Nach beiden Seiten hin ist Forster seiner Verpflichtung nicht nachgekommen*).

Noch eines Mangels an Pflichtgefühl in Bezug auf seine Ehre ist Forster zu zeihen: dafs er um sein eigenes, ihm bedroht erscheinendes Leben zu retten kein Bedenken trug, das eines für ihn

*) Vgl. Anmerkung IX am Ende dieses Theils.

Unschuldigen opfern zu wollen (*Th. H.* I, S. 136 ff.). Er besorgte, durch das Überschreiten der Grenze Frankreichs ohne Erlaubnifs der Machthaber des s. g. freien Landes, als er im Anfang des Novembers 1793 nach Travers die Seinen wiederzusehen und seinen Kindern die letzte ihnen von ihrem Vater gewordene Geldunterstützung zu überbringen ging, und dadurch, dafs er erheblich weniger Geld zurückbringe als er in dem Französischen Grenzort bei dem Verlassen desselben angegeben hatte, der Gefahr einer Anzeige und der Folge davon, als verdächtig behandelt zu werden, ausgesetzt zu sein. In Travers theilte ihm Huber ein Diesem im Vertrauen auf Geheimhaltung übergebenes Schriftstück mit, welches den Beweis dafür enthielt, dafs der damals in Paris unter der Anschuldigung der Theilnahme an einem Complot für die Wiederherstellung des Königthums eingekerkerte alte General (Graf Nik.) Luckner sich wirklich als Bürger der Französischen Republik eines Verrathes schuldig gemacht habe. Forster nahm mit Huber's Beihülfe von diesem Schriftstück eine Copie, um diese, bei der ersten Wahrscheinlichkeit zur Verantwortung gezogen zu werden, als den Gegenstand seiner Reise über die Grenze und seines dort gelassenen Geldes ausgeben zu können. Er konnte vermuthen aber nicht wissen, dafs Luckner's Procefs bis dahin schon entschieden sein werde (Forster kam unbelästigt am 26. November nach Paris zurück; erst am 6. Januar 1794, sechs Tage vor F.'s Tod, fiel das greise Haupt des Generals unter der Guillotine).

In dem Vorhergehenden ist versucht, G. Forster nach den verlässigsten über ihn vorliegenden Nachrichten, so weit als möglich nach den von ihm selbst hinterlassenen zu schildern. Ein sehr von dem da sich ergebenden Bilde dieses Mannes abweichendes haben Andere entworfen. Forster, ausgestattet mit vorzüglichen Anlagen, mit hoher Begabung für die Auffassung und Schilderung der Natur von Gegenden und der Sitten ihrer Bewohner, wie auch des Schönen und Charakteristischen von Gegenständen der Kunst, in der Deutschen Sprache des Styles Meister, ein guter Sohn, sehr liebenswürdig im Umgang — Forster ist auch geschildert worden als ausgezeichnet durch Vorzüge, die ihm nicht zukamen, und als frei von Fehlern, die er besafs; von Forster ist construirt worden ein Bild, welches das Original Diejenigen kaum wiederkennen läfst, die mit dem letzteren vertraut zu werden sich gewissenhaft alle Mühe gegeben haben.

Es ist für diese andersartigen Schilderungen zuzugestehen, dafs sie in vollster Überzeugung geschrieben wurden, der durch sie gefeierte Mann sei wirklich so gewesen, wie er da gezeichnet ist. Es wird aber auch spätere, vielleicht noch eingehendere Behandlung dieses Gegenstandes für sie anzuerkennen haben, dafs der Enthusiasmus, welcher sich in ihnen ausspricht, ein nicht genügend begründeter, dafs der in einigen aufgewendete Reichthum an Phrasen ein vergeblich verschwendeter ist und die Thatsachen, so wie sie aus jenen Nachrichten zu ersehen sind, ihre Geltung behaupten.

Dove hat (*D.* S. 175) Forster richtig beurtheilt in dem Ausspruch: „Ihm war unter dem wohlmeinenden, aber despotischen Regiment des Vaters die Energie des Willens auf die Dauer geknickt worden, so dafs ihn jedes Hemmnifs entmuthigte, anstatt seine Kraft zu reizen". Aber eben so wichtig ist für die Charakterisirung Forster's die Erinnerung daran, dafs er an ihn tretenden Versuchungen Widerstand zu leisten sich oft allzu schwach erwies. Das war u. A. der Fall in der eben erzählten, Luckner gefährdenden Sache, vorher in Mainz Frauen-Einwirkung gegenüber*), noch früher in Kassel bei der Betheiligung am Rosenkreuzer-Unwesen, an deren eingehendere Betrachtung wir jetzt kommen.

Das Streben nach dem Geheimwissen, welches den in den Rosenkreuzer-Bund Eingetretenen in Aussicht gestellt war, und speciell die Beschäftigung mit Alchemie war in Kassel in dem Anfang des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts nicht durch locale Verhältnisse begünstigt, wie sie etwa die Hinneigung eines da residirenden Fürsten zu dieser Richtung oder wie sie eine bei den Bewohnern dieser Stadt vorhandene besondere geistige Regsamkeit, die in anderer Weise keine Befriedigung gefunden hätte, abgeben zu können im Stande gewesen wäre. Der 1720 geborene, von 1760 bis 1785 regierende Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel war frei von Schwärmerei in dieser Richtung; für äufseren Glanz, prachtvolle Bauten u. dergl. hatte er viel Sinn und wendete er sehr bedeutende Summen auf, auch die Kunst und die Wissenschaften liebte er (er legte das *Museum Fridericianum* in Kassel an und das Gymnasium dieser Stadt war

---

*) Vgl. Anmerkung X am Ende dieses Theils.

nach ihm *Lyceum Fridericianum* genannt), aber dafür, dafs er zu geheimem Wissen Neigung gehabt habe, liegt keine Anzeige vor*) und nicht als von ihm ererbt darf die bei dem Einen seiner Söhne so stark hervorgetretene Neigung zu solchem Wissen angesehen werden (bei dem Zweiten der zu reiferem Alter gekommenen: dem 1836 zu Louisenlund in Schleswig im 92. Jahr gestorbenen Landgraf Karl, welcher sich nur wenig in Kassel aufgehalten aber sein ganzes Leben hindurch hauptsächlich und angelegentlich mit geheimem Ordenswesen, Freimaurerei, Rosenkreuzerei und Illuminatismus sowie mit Theosophie, Alchemie, Astrologie und anderen geheimen Wissenschaften abgegeben hat). Selbst Ed. Vehse, welcher einen einem Fürsten zu machenden Vorwurf nicht leicht übersieht, erhebt gegen Friedrich II. da, wo er über ihn schreibt (Geschichte der Deutschen Höfe seit der Reformation, XXVII. Bd., Hamburg 1853, S. 161 ff.), nicht den, dafs Derselbe Alchemie getrieben habe. Dieser Landgraf hatte auch zur Bestreitung seiner grofsartigen Ausgaben aufser dem Lotto noch eine ergiebigere andere Geldquelle: dafür, Gold zu machen, dienten ihm als *Materia prima* die Körper seiner Unterthanen, welche er mit unermefslichem pecuniärem Vortheil für sich an England zur Kriegführung gegen Nordamerika überliefs. — Es war auch in Kassel keine geistige Strömung, welche in eine falsche Richtung hätte einlenken können, in hervortretender Weise vorhanden. Der Sinn für Das, was geistige Thätigkeit leiste, war da im Allgemeinen gewifs nicht über, nach Dem was wir wissen eher unter dem in jener Zeit in kleineren Deutschen Residenzen durchschnittlich zu findenden. Ganz so arg, wie es wohl angegeben worden ist, stand es jedoch damals auch in Kassel in dieser Beziehung nicht. Wenn G. Forster

---

*) Jüngst (Frankfurter Journal Nr. 704 v. 30. Oct. 1885) ist von Kassel aus anläfslich der Erinnerung daran, dafs am 31. October 1885 seit dem Todestag Friedrich's II. ein Jahrhundert verflossen ist und dieser Fürst doch auch Verdienste um sein Land und Volk gehabt habe, auf Dessen Toleranz in religiösen Dingen hingewiesen worden, die auch schon daraus erhelle, dafs Derselbe Mitglied des Freimaurer-Ordens gewesen sei. Das Allgemeine Handbuch der Freimaurerei (2. Aufl., Leipzig 1863—1867) weifs davon Nichts, sondern nennt (Bd. I, S. 616) Friedrich II. nur als der Maurerei (der Errichtung von Logen) günstig gesinnt; auch A. Wyfs' Lebensbeschreibung dieses Landgrafen in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Bd. VII, Leipzig 1878, S. 524 ff.) enthält Nichts darüber, dafs Derselbe dem Freimaurer-Bund zugehört habe.

von Kassel aus im August 1781 an Friedr. Jacobi (*Th. H.* I, S. 270; *G.* VII, S. 152) schrieb: „Ich bekomme hier kein Buch zu sehen und zu lesen, wenn ich es nicht kaufe. Niemand liest in Cassel", so war dieses Urtheil jedenfalls so,' wie es uneingeschränkt ausgesprochen war, ein übertreibendes. Die Minister von Waitz und von Schlieffen waren hochgebildete, für geistigen Fortschritt überhaupt wie für das Vorschreiten des Wissens auf einzelnen Gebieten desselben sich interessirende Männer, und ganz vereinzelt werden sie in den s. g. höheren Kreisen der eigentlichen Kasselaner wohl nicht gestanden haben. Aber namentlich an der höheren Lehranstalt, an welcher Forster 1778 und Sömmerring 1779 als Lehrer angestellt waren: dem von dem 1730 gestorbenen Landgraf Karl errichteten Collegium Carolinum hatten sich geistig thätige nnd wirklich bedeutende Männer zusammengefunden. Unter den schon früher an diese Anstalt Gekommenen fand Forster vor als Professor der Rechte und der Reichsgeschichte Just. Friedr. Runde, als Vertreter der klassischen Sprachen und Literatur den nachher durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie bekannt gewordenen Dietr. Tiedemann, als Lehrer der Kriegswissenschaften Jak. Mauvillon, als Professor der Cameral- und Finanzwissenschaften Christ. Konr. Wilh. Dohm, welcher jedoch bald nach Berlin ging, als Professor der Medicin, Chirurgie und Entbindungskunst Georg Wilh. Stein d. Ä.; dazu kamen während Forster's Aufenthalt in Kassel aufser Sömmerring für Anatomie noch 1781 Johannes Müller für Geschichte und 1782 Ernst Gottfr. Baldinger für Medicin. Das war ein Kreis von Männern, die so weit sie nicht damals schon berühmt genannt werden konnten, doch daran waren, es zu werden. Neben diesen Bedeutenderen unter den Lehrern an dem Collegium Carolinum gab es natürlich auch weniger Bedeutende, und unter den Letzteren war der 1781 im 55. Jahr gestorbene Professor der Chemie Karl Prizier aus Kassel, dessen Name zwar in Fr. W. Strieder's Hessischer Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte (XI. Bd., Kassel 1797, S. 176 f., woher ich das Nachstehende entnehme) aufgeführt ist aber in der Geschichte der Chemie nie genannt war. „Landgraf Friedrich II. pflegte sich öfters mit chemischen Prozessen die Zeit zu vertreiben; höchstderselbe brauchte hiezu Prizier'n, und man konnte Diesen also eher im Laboratorio in einem schwarzen Kittel als auf dem

Katheder antreffen, wo er jedoch von Schülern eben nicht vermisset wurde, weil deren wenige oder gar keine vorhanden waren." Nichts deutet darauf hin, dafs diese unter Beihülfe Prizier's, welcher die Rechte studirt und sich hernach mehr auf Bergwerks- und Cameralwissenschaften gelegt hatte, vorgenommenen Operationen alchemistische gewesen seien.

Nicht in der Art Prizier's beschäftigten sich Forster und Sömmerring in Kassel mit Chemie, und für Das, mit was als ihnen Hauptsächlichstem sie sich da abgaben, wählten sie ihre Vertrauten nicht unter den eben genannten Bedeutenderen ihrer Collegen im Lehramt. Ins Geheim trieben sie da in einem Rosenkreuzer-Zirkel Alchemie und noch Schlimmeres.

Das Geheimnifs dieses Treibens ist gut bewahrt worden. Zu meiner Kenntnifs wenigstens ist aus dem vorigen Jahrhundert und aus den ersten zwei Decennien dieses Jahrhunderts Nichts gelangt, was auch nur darauf hindeute, dafs um 1780 in Kassel Derartiges vorgekommen sei. Selbst Einer aus dieser Zeit, welcher mit den in dieser Sache handelnden Personen und Dem, was sie sonst thaten, gut bekannt war, hat da, wo darüber Etwas zu sagen nahe lag, sich nicht geäufsert, weil er Nichts wufste oder weil er Verschweigen für angezeigt hielt: „Einige Betreffnisse und Erlebungen Martin Ernsts von Schlieffen" enthalten Nichts darüber*). Auch noch später findet man in Schriften, welche die Schilderung der Verhältnisse zu Kassel in jener Zeit zum Gegenstand haben und in denen man wohl eine Erwähnung der uns jetzt in Betracht kommenden Begebnisse erwarten möchte, Nichts darüber; so z. B. in den „Erinnerungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit" von Chr. von Rommel (in „Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen, herausgegeben von

*) Das „nur für die Familie bestimmte und defshalb auf eigene Kosten herausgegebene" Buch ist aus diesem Grund wenig verbreitet und schwerer zugänglich als andere ähnliche Werke von eben so grofser oder auch geringerer Bedeutung. Da wo (S. 175 ff. im I. Bd. des in Berlin 1830 u. 1840 in zwei Bänden erschienenen Buches) der 1825 verstorbene Verfasser dieser Memoiren mit Befriedigung seines Antheils an der Anstellung bedeutender Gelehrten, auch Forster's und Sömmerring's an dem Carolinum in Kassel und Dessen, was Dieselben ausgezeichnet habe, gedenkt, berührt er auch nicht mit einer Sylbe oder einer Andeutung die Theilnahme der beiden eben Genannten an einem Geheimbund.

Friedr. Bülau", V. Bd., Leipzig 1854, S. 421 ff.), in Dessen Jugendjahre (er war 1781 geboren) recht gut auch noch eine Erinnerung an diese Begebnisse hätte streifen können (er erwähnt S. 425 Forster's, Sömmerring's und Anderer, deren Anstellung in Kassel dem Minister von Schlieffen zu verdanken gewesen sei). Und so ist es auch noch mit anderen derartigen Schriften; nur in einem S. 93 zu erwähnenden Aufsatz Heinr. Koenig's, welcher auch in „Haus und Welt" (vgl. S. 49) dieser Verirrung Forster's gedacht hat, wird auf diese Sachen etwas näher eingegangen.

Die erste Kunde davon, dafs Forster sich an solchem Treiben betheiligt hat, brachte die 1829 veröffentlichte Lebensbeschreibung Desselben durch seine Wittwe. Wo Therese Huber davon sprach, dafs Forster in Kassel geringere Einnahmen als Ausgaben gehabt und an der pecuniären Bedrängnifs seiner Familie Antheil genommen habe, sagte sie (*Th.H.* I, S. 26): „Da er nicht die Charakterkraft hatte, ohne Mifsmuth zu entbehren, da er sich nicht über seinen theilnehmenden Kummer, über die Bedrängnifs seiner Aeltern emporschwingen konnte, ergriff er den überirdischen Trost und die Aussicht auf wunderthätige Hülfe, welche der Rosenkreuzerorden ihm bot, mit sehnsüchtigem Eifer. Er betete, hoffte mit Geistern in Verbindung zu kommen und war unaufhörlich mit chemischen Arbeiten beschäftigt, die zur Entdeckung des Steins der Weisen führen sollten". Aber was da angegeben war, fand nur geringe, und gerade da, wo es hätte beachtet werden sollen, gar keine Berücksichtigung. Zeugnifs hierfür — auch dafür wie in Kassel die da vorgekommene rosenkreuzerische Beschäftigung mit Alchemie immer noch unbekannt geblieben war — legte ab der von 1812 an, wo er Director der Bürgerschule und Schulinspector zu Kassel geworden war, in dieser Stadt lebende Professor Karl Christoph Schmieder; Dieser hatte einerseits sich mit der Geschichte der Rosenkreuzer*) beschäftigt, anderseits und besonders eingehend mit historischen Arbeiten über die Alchemie, aber in der auch in dem vorliegenden Buche so oft citirten, von ihm 1832

*) Von Schmieder verfafst ist die unter dem Titel „Allotrien zur Unterhaltung in Feierstunden; von S. Ch. M. Jeder" zu Berlin 1824 herausgekommene Schrift, welche im Anschlufs an eine recht unkritische Geschichte der Freimaurerei (S. 118 ff.) eine Geschichte der Rosenkreuzer (S. 204—342) in vorzugsweiser Behandlung der älteren Rosenkreuzerei enthält.

veröffentlichten „Geschichte der Alchemie“ erwähnt er mit keinem Worte, dafs unter Betheiligung von Forster und Sömmerring in einem Rosenkreuzer-Zirkel zu Kassel um 1780 an der Darstellung des Steins der Weisen eifrig gearbeitet wurde. — Die Schriftsteller, welche speciell über Forster schrieben, mufsten allerdings von Dem Notiz nehmen, was Therese Huber angegeben hatte. So zunächst Gervinus 1843 in seiner Charakteristik Forster's, welcher noch Manches dahingestellt sein liefs (*G.* VII, S. 23: „Wie weit Verirrung oder Betrug in dieser“ — der Rosenkreuzer — „Gesellschaft ging, wie weit Forster irre geführt und betrogen ward, ob man wirklich dort den Stein der Weisen und die Kunst der Goldmacherei suchte, hat man keine Quellen zu entscheiden“) aber ausgesprochen hat (a. e. a. O.), dafs Sömmerring und wie es scheine auch Johannes Müller mit Forster in Kassel Dessen Verirrung theilten (dafs der von Therese Huber — *Th. H.* I, S. 27 — erwähnte „vertraute Freund F.'s, der während des Letzteren Ordenseifer seine Beschäftigungen getheilt hatte“, Sömmerring gewesen sei, war unschwer zu errathen). Ausführlicheres darüber, auf was diese Verirrung hinausging, brachte 1844 die von R. Wagner, welcher die da noch im S.'schen Nachlafs befindliche Correspondenz F.'s und S.'s eingesehen hatte, geschriebene Biographie Sömmerring's (*W.* II, S. 40): „Unzweifelhaft gehen folgende Thatsachen aus den vorhandenen Papieren Beider hervor: 1) man beschäftigte sich mit alchymistischen Arbeiten, an denen Forster und Sömmerring lebhaften Theil nahmen; beide hielten sogar in dieser Zeit es noch für möglich, dafs man es so weit werde bringen können, Gold zu machen. Es scheint, dafs beide dabei mifsbraucht wurden und dafs man ihnen nicht unbeträchtliche Summen abnahm, wodurch sie in Schulden geriethen. 2) Beide hielten einen Verkehr mit den Todten für möglich, und hofften, auf diesem Wege eine Kenntnifs von dem Leben nach dem Tode und andren überirdischen Dingen zu erlangen. 3) Beide geriethen in einen Zustand von Exaltation und religiöser Schwärmerei, indem entschieden in dem Bunde pietistische Elemente waren und ein Cultus stattfand, über dessen Natur nähere Nachweisungen fehlen, in dem es aber auf gewaltsame Gebetserregung und einen näheren Verkehr mit Gott, durch Mifsbrauch der christlichen Religion, abgesehen war.“

Diejenigen, für welche in noch späterer Zeit Forster der Gegenstand besonderer Betrachtung war, haben alle — eingehender oder mehr nebenbei — der Betheiligung Desselben an rosenkreuzerischem Treiben in Kassel gedacht; in Beziehung auf Das, was dabei thatsächlich statthatte, war ihrerseits dem von Wagner Angegebenen Nichts hinzuzufügen. Sehen wir zu, was namentlich aus Forster's Briefen uns eine etwas deutlichere Vorstellung von diesem Treiben vermitteln kann; die Briefe Sömmerring's an F. würden den zu erhaltenden Aufschlufs gewifs wesentlich vervollständigen, sind aber, so weit sie diese Angelegenheit betreffen, nicht veröffentlicht und meines Wissens nicht mehr vorhanden. So knapp resumirt, wie in der vorstehenden Angabe Wagner's, ist allerdings in den Forster'schen Briefen nicht, was in dem Rosenkreuzer-Zirkel in Kassel getrieben wurde, aber dafs das von Wagner Angegebene da getrieben wurde, geht aus vielen in Verknüpfung mit Anderem gemachten Aeufserungen hervor. Ich stelle, um Wiederholungen möglichst zu vermeiden, diese Aeufserungen hier nicht alle zusammen, so fern mehrere in dem Zusammenhang, in welchem sie vorgebracht wurden, in dem Folgenden doch mitzutheilen sind, und hebe zunächst nur unter Zufügung weniger Bemerkungen die Hauptpunkte der geheimen Ordens-Thätigkeit Forster's und Sömmerring's hervor.

Dafs die Darstellung des Steins der Weisen das eigentliche Ziel ihrer Arbeiten war, ist gewifs; dafs sie dieses kostbare Präparat von s. g. Sternschnuppen-Substanz ausgehend bereiten wollten, ist mir wenigstens sehr wahrscheinlich*). — Beide waren eifrig im Glauben und im Arbeiten; namentlich für Sömmerring scheint es, dafs er sich der Sache in recht bedenklicher Weise hingab. An Diesen schrieb später Forster von Leipzig aus, wo er auf der Reise nach Wilna mit dem von solchen Geheimnissen auch unterrichteten Buchhändler Joh. Karl Phil. Spener aus Berlin zusammen war, am 14. Mai 1784 (*F.-S.* S. 31 f.): „Seine“ (Sp.'s) „Freude darüber, dafs Du und ich von einer gewissen Sache curirt sind, ist unbeschreiblich. Es war fast das erste wonach er frug, denn alles, was Du ihm gesagt hattest, war ihm sehr frisch im Gedächtnifs, und er beklagte Dich über den Punkt erstaunlich und sagte, Du wärest damals so weit *in*

*) Vgl. Anmerkung XI am Ende dieses Theils.

extremo gewesen, dafs er für rathsam erachtet hätte, nachzugeben und nicht *directe* zu opponiren". Und von Halle aus am 27. Mai 1784 (*F.-S.* S. 51, nach meiner Abschrift des Briefes etwas vervollständigt): „Mit Spener'n konnte ich über den Punkt nicht zu weit gehen. Deine Stimmung, wie Du letzt in B. mit ihm gesprochen hast, ist ihm so entsetzlich im Kopf herumgegangen, dafs er sich einmal vorgenommen hatte, defsfalls an Camper'n*) zu schreiben, damit er Dich doch, als Freund, von der Schwärmerey rette und zurückzubringen suchen möchte. Er glaubte nicht, es sei möglich von selbst wieder zurückzukommen, wenn man so weit drinnen wäre, wie Du ihm vorgekommen wärst, und sein gröfstes Wunder war, wie uns denn endlich die Augen aufgegangen wären! Wie würde er sich noch mehr gewundert haben, wenn er alles gewufst, gewufst hätte, wie tief wir drinnen gesteckt haben, wie emsig wir in Kohle gesudelt, gebetet, Reden gehalten und auf allerley Art und Weise geschwärmt haben". In seiner Heftigkeit scheint damals Sömmerring selbst Forster'n zu weit gegangen zu sein; im October 1790 schrieb S. (*F.-S.* S. 555) von Pempelfort bei Düsseldorf aus, wo er damals bei Fr. Jacobi zu Besuch war, an F.: „Aenderte sich meine Liebe zu Dir als Du strenge aber gerecht gegen mich im Orden warst? War ich nicht froh, wenn Du mich auf meine Heftigkeit aufmerksam machtest?" — Dazu, dafs das angestrebte Ziel der alchemistischen Arbeiten erreicht werde, sollte Übernatürliches ganz wesentlich mithelfen, und die Gewinnung dieser Beihülfe sollte durch inbrünstiges Gebet bewirkt werden; wefshalb Forster und Sömmerring, so lange sie mit der Lösung der Hermetischen Aufgabe beschäftigt waren, sich sehr fromm zeigten (es ist darauf alsbald zurückzukommen).

Studirt wurden alchemistische und theosophische Schriften vom reinsten Wasser: Schriften wie des unter den Alchemisten berühmten Philaletha (vgl. S. 200 im I. Theil) Tractat *Introitus apertus ad occlusum regis palatium* oder G. von Welling's *Opus mago-cabbalisticum et theosophicum* (vgl. Anmerkung VI am Ende dieses Theils). Von Hannover aus schrieb Forster (wie *F.-S.* S. 11 nur unvollständig mitgetheilt ist) am 7. September 1780 an Sömmerring

*) Peter Camper, den berühmten Holländischen, damals in Franeker privatisirenden Anatomen, welchem der um 33 Jahre jüngere Sömmerring befreundet worden war.

nach Kassel: „Ich bin erst gestern Morgen hier angekommen; mein erstes war zu unserm Freund Falcke*) zu gehen, und da habe ich für Sie des Philaletha *Occlus. Regis Palat.* geborgt. Allein die *conditio sine qua non* ist, dafs Sie das Buch innerhalb 14 Tagen zurückschicken. Auf die Bedingung, glaube ich, würde Ihnen F. wohl dann und wann mehr Bücher leihen; er hat eine ziemliche Anzahl. — Welling's *Opus* hat er verliehen; die bewufste Stelle wird er Ihnen abschreiben, sobald er das Buch wieder erhält". Auch die *Aurea catena Homeri* (vgl. S. 13) wurde studirt; von Freiberg aus, auf der Reise nach Wilna, schrieb Forster im Juli 1784 an Sömmerring (*F.-S.* S. 100): „Zu meinem Erstaunen las ich in Töplitz einen Band von Buffon (Einleitung zur Mineralogie) und glaubte die *Aurea Catena* zu lesen, wenn sie ein Mann von grofser profaner Einsicht geschrieben hätte". — Forster'n wurden bei seiner Beschäftigung mit der Hermetischen Kunst in Kassel die alchemistischen Zeichen so geläufig, dafs er, wie er im November 1783 an Lichtenberg schrieb (*Th. H.* I, S. 356; *G.* VII, S. 207 f.), damals in einer für eine von Diesem herausgegebene Zeitschrift bestimmten Übersetzung statt der Worte Luft, Wasser, Spiritus, Quecksilber, Blei, Gold u. a. die entsprechenden alchemistischen Zeichen gesetzt hatte. Erinnerungen an diese Jahre und die in ihnen ihm vertraut gewordenen Vorstellungen tauchten in Forster noch in der letzten Zeit seines Lebens auf; von Pontarlier aus schrieb er im November 1793 an seine Frau nach Neufchatel (*Th. H.* II, S. 613 f.; *G.* IX, S. 121): „Das Wetter ist freilich hier so arg, vielleicht ärger als dort; ich denke mir immer, nach meinem alchymistischen kreuzerischen Sauerteig, den Teufel unter den beiden leidenden Elementen, Wasser und

---

*) Der 1809 gestorbene Ernst Friedr. Hektor Falcke — Hofrath, Consistorialrath und Bürgermeister zu Hannover, später Geh. Justizrath — war im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts hoch angesehen in der Freimaurerei und eifrig für Alles, was mit derselben zusammenhing. Dem System der stricten Observanz (vgl. S. 17) gehörte er unter dem Namen *Eques a rostro* an, dem der Asiatischen Brüder (vgl. Anmerkung IV am Ende dieses Theils) unter dem Namen Ebal; aber seine Wifsbegierde trieb ihn auch zu den Illuminaten (vgl. S. 16, Anmerk.), in deren Bund er den Namen Epimenides führte. (Näheres über Denselben hat das Allgem. Handb. d. Freimaurerei, I. Bd., Leipzig 1863, S. 323 f.) Er kommt uns noch einmal vor, da Forster auch noch später mit ihm in Beziehung stand.

Erde, daher habe ich eine so entschiedene Abneigung vor Regen und Strafsenkoth".

So wie Dies in dem Rosenkreuzer-Bund sonst auch der Fall war, hatten die Mitglieder des Zirkels zu Kassel Bundesnamen, und nur mit Diesen wurden sie in Ordens-Angelegenheiten genannt. Ich bedauere, hierüber nur sehr wenig Näheres mittheilen zu können; für Diejenigen, von welchen wir wissen welche Namen sie in der Profanwelt führten, sind uns die Bundesnamen unbekannt, mit einer einzigen Ausnahme: dafs Forster im Orden Amadeus hiefs*), während anderseits für eine Anzahl von Mitgliedern die Bundesnamen bekannt sind aber nicht die Namen, welche ihnen in der bürgerlichen Gesellschaft zukamen. Was über die Mitglieder des Kasseler Zirkels angegeben ist oder sich ersehen läfst, werde ich in einer besonderen Anmerkung besprechen **). — Dem gemäfs, was S. 38 bezüglich der Organisation des Rosenkreuzer-Bundes erinnert wurde, kannten Forster und Sömmerring nur die ihnen unmittelbar Vorgesetzten, nicht die leitenden Oberen des Ordens. Auch später noch, nach dem Aufgeben der Betheiligung an dem Treiben desselben, war Forster's Kenntnifs in Betreff dieses Gegenstandes eine recht unsichere. Bald nach seiner Lossagung von diesem Treiben, auf der Reise nach Wilna schrieb er

---

*) Dafs Forster im Orden Amadeus hiefs, erhellt aus Dem, was er von Wilna aus im Spätjahr 1786 (*W.* I, S. 215; *F.-S.* S. 351) an Sömmerring in Beziehung darauf schrieb, dafs Einer der Theilnehmer an dem Treiben zu Kassel sich von den Ordensoberen immer noch durch Vorspiegelungen hinhalten lasse: „Selbst die armselige Finte, dafs Tagobon nicht mehr in Europa sein soll, merkt er nicht. Wer weifs, welchen Popanz unsere Ordensnamen jetzt noch bei Obrn." (Ordensbrüdern), „die nur diese, und nicht unsere weltlichen kannten, noch abgeben müssen! Wie manchem Bbr." (Bundesbruder) „mag gesagt werden, Br. Amadeus ist nicht mehr in Europa! und der denkt sich dann wohl gar, dafs ich zur Versammlung der Weisen gereiset bin". Dafs Forster's Ordensname Amadeus gewesen war und dafs ihn nachher noch seine Freunde scherzhaft so nannten, hat F.'s Wittwe (*Th. H.* II, S. 558; *G.* IX, S. 86) zur Erklärung dafür erinnert, wie in den von F. in seinem letzten Lebensjahr aus Frankreich geschriebenen Briefen dieser Name vorkommt; F. schrieb da an seine Frau als Amadeus betreffend Dasjenige, was er als auf ihn selbst sich beziehend bei etwaigem Oeffnen der Briefe durch die Französischen Sicherheitsbeamten nicht erkannt haben wollte (so z. B. in den *Th. H.* II, S. 557, 560, 576; *G.* IX, S. 86, 87, 97 mitgetheilten Briefen).

**) Vgl. Anmerkung XII am Ende dieses Theils.

von Leipzig aus im Mai 1784 an Sömmerring (*F.-S.* S. 45): „Dafs der dirigirende Obere für Norddeutschland in Warschau sitzt, ist eine Neuigkeit, die frappiren kann!! Mehr davon künftig!" Nur mit Bezugnahme auf Berlin schrieb er von Wilna aus im September 1786 an Heyne (*Th. H.* I, S. 572; *G.* VII, S. 355): „Prinz Friedrich von Braunschweig und ein gewisser Kammerdirector Wöllner stehen an der Spitze der Rosenkreuzerei daselbst". Erst 1788 erfuhr er über das Aufkommen des Bundes, dem er angehört hatte, etwas mehr, und Das war nicht viel; im Januar 1788 schrieb er von Göttingen aus an Sömmerring (*F.-S.* S. 475 f.; ich verbessere einiges da unrichtig Stehende nach meiner Abschrift des Briefes): „Mit Hofrath Falcke in Hannover habe ich von alten Zeiten viel gesprochen. Er sagte, der O." (Orden) „sey *indigne* mit uns verfahren. Alle sein Zutrauen sey auf unsern Zirkel gegründet gewesen. Noch nie habe ein Zirkel aus solchen Leuten bestanden. Tagobon soll ihnen sehr derbe Wahrheiten gesagt haben, und hat sich ganz zurückgezogen. Wer er sey, konnte ich durchaus nicht von ihm erfahren. Er ist aber kein sehr alter Mann. Die Stifter des ganzen Ordens sind Keller in Regensburg und Phoebron (dessen ganze Ausstofsung Spiegelfechterei gewesen, um aller Nachspürung ein Ende zu machen), und Eckard's Schwiegervater. Ich wufste auch Phoebron's weltlichen Namen, hab' ihn aber vergessen"*). Ende Januar 1788, wo Forster in Berlin war, schrieb er von da aus an Sömmerring (*F.-S.* S. 486): „Von dem, was *in puncto* der ○" (Rosenkreuzerzirkel) „-Sachen hier vorgeht, habe ich noch nichts erfahren. Indessen werde ich bald etwas wissen", und Sömmerring antwortete im Februar (*F.-S.* S. 488): „Schreib mir doch, wenn Du Mufse erhältst, etwas von

*) Über Phoebron (Schleifs von Löwenfeld) vgl. S. 18 und die Anmerkung IV a. E. d. Th. Keller war wohl Joh. Christoph Chrysost. von K., Kurfürstlich Mainzischer Geheimerath und Gesandter in Wetzlar, von welchem bekannt ist, dafs er 1767 in Frankfurt unter dem Namen *Chrysostomus Eques a lapide rubro* dem Tempelherren-Orden beitrat, von dem aber auch (v. Nettelbladt's Geschichte Freimaurer. Systeme S. 534) berichtet wird, dafs er 1773 in Regensburg an der Spitze der da sich regenden Rosenkreuzerei stand. Von Eckard weifs ich nur (aus Nettelbladt's e. a. Buch, S. 200), dafs 1764 Einer dieses Namens ein dem System der stricten Observanz zugeneigter Bruder der Loge Amitié in Berlin war, und von Dessen Schwiegervater gar Nichts.

○-Sachen, man mufs das Ding doch ganz kennen lernen. Sicher war unser Hauptdirectorium dort".

Wie kamen diese beiden Männer dazu, sich an solcher Thätigkeit des Rosenkreuzer-Bundes, wie sie im Vorhergehenden skizzirt ist, zu betheiligen? Denn man darf doch darüber erstaunen, dafs sie, mit der ihnen zustehenden Bildung, sich auf ein Unternehmen einliefsen, welches ihnen jedenfalls als ein schwierigstes erscheinen mufste und bezüglich dessen sie so wenig darüber wufsten, von wem es eigentlich ausgehe und wer die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolges verbürge; ich wenigstens kann Gervinus' Ausspruch (*G.* VII, S. 23) nicht zustimmen: „Forster's Verkehr mit diesem Geheimorden wird Niemanden befremden, der die innere Geschichte jener Zeit kennt, wo alles schwärmte". Auf welche äufsere Veranlassung hin, durch welche innere Beweggründe bestimmt nahmen Forster und Sömmerring an diesem Treiben Antheil?

Wiederholt (*G.* VII, S. 23; *P.* S. 51 z. B.) ist die Ansicht geäufsert worden, Forster sei durch die Freimaurer mit dem Rosenkreuzer-Orden bekannt, mit dem letzteren in Verbindung gebracht worden, so wie wenn sein Eintreten in den letzteren eine Folge seines Zutretens zu dem Freimaurer-Bund gewesen sei. Forster selbst hatte etwas diese Ansicht Unterstützendes von Wilna aus im September 1786 (*Th. H.* I, S. 572; *G.* VII, S. 354) an Heyne geschrieben: „Ich bin selbst durch die Freimaurerei mit den Rosenkreuzern genau bekannt geworden, und weifs am besten, was sie Uebles wirken. In Cassel hat mir die Erfahrung, die ich über diesen Punkt einsammeln mufste, manchen Tag und manche Stunde geraubt". Aber F. hatte da nicht die Absicht, seinen Schwiegervater wissen zu lassen, wie er wirklich zu den Rosenkreuzern gestanden hatte und unter sie gekommen war*). Was zu meiner Kenntnifs gelangt ist, läfst mich glauben, dafs F. nicht durch die Freimaurerei zu den Rosenkreuzern geführt worden ist, wenn er auch durch Einen, welcher wie er der

*) Wie Forster namentlich in der seinem Weggang von Kassel und seiner Verlobung mit Therese Heyne nächstfolgenden Zeit es als wichtig betrachtete, dafs der Vater der Letzteren Nichts von F.'s Beziehungen zum Rosenkreuzer-Bund erfahre, lassen seine wiederholten Bitten an Sömmerring (*F.-S.* S. 58 u. 63), Heyne Nichts darüber mitzutheilen, ersehen.

ersteren angehörte, und — dem S. 18 u. 23 f. Gesagten entsprechend — unter Beihülfe dieser gemeinsamen Zugehörigkeit an einen Geheimbund für den Zutritt zu einem, aber ganz für sich bestehenden Rosenkreuzer-Zirkel gewonnen werden konnte. Diese Auffassung steht auch ganz in Einklang mit Dem, was zur Einleitung der Besprechung von Sömmerring's Betheiligung an der Rosenkreuzerei R. Wagner (*W.* II, S. 38) angiebt, welchem noch weitere, unveröffentlichte Correspondenz S.'s zu Gebote stand: „Wie früher schon bemerkt wurde, so war Sömmerring in London durch Forster mit der Freimaurerei bekannt worden, und es scheint, dafs er dort selbst Maurer wurde. Aus einer noch vorhandenen Correspondenz mit Sunderberg*), ebenfalls Maurer, geht hervor, dafs beide in dieser Gesellschaft das nicht fanden, was sie suchten, oder dafs sie wenigstens in den Logen und unter den Bundesbrüdern manches fanden, was sie allmälig veranlasste, sich ganz davon zurückzuziehen. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war dagegen der Bund der sogenannten Rosenkreuzer, dessen Ursprung in das 17te Jahrhundert zu fallen scheint, zu einer neuen Thätigkeit gekommen, und viele Freimaurer scheinen lebhaften Anteil daran genommen zu haben".

Forster war, als Sömmerring im August bis October 1778 sich in London aufhielt, unter die Freimaurer aufgenommen und veranlafste, dafs da auch der ihm bekannt und bald vertraut gewordene S. Denselben zutrat (*W.* II, S. 31 u. 38). Als Forster im November 1778 nach Deutschland gekommen war, hielt er sich zur Verwirklichung der Absicht, in welcher er diese Reise unternommen: Hülfe zu finden für seinen im Schuldgefängnifs verlassenen Vater, an die Freimaurer**). In Kassel trat er 1778 der Loge von der stricten

*) Sunderberg war (*W.* II, S. 29) ein in London im Spätsommer 1778 mit Sömmerring bekannt gewordener Deutscher, mit welchem Dieser auch später noch in Correspondenz blieb. Der Name kommt auch in Briefen Forster's an Sömmerring vor: *F.-S.* S. 33, wo er Sundenbug, und S. 59, wo er Sundersberg gedruckt ist.

**) „Es war Herzog Ferdinand von Braunschweig, der durch freimaurerische Beihülfe der armen Forster'schen Familie Rettung brachte", berichtete G. F.'s Wittwe (*Th. H.* I, S. 23). Joh. Reinh. Forster gehörte dem Freimaurer-Bunde an; bei Deutschen Logen wurde damals und später noch (vgl. auch die zweitnächste Anmerkung) für ihn gesammelt. („Als die Logen in ganz Deutschland vom Herzog Ferdinand von Braunschweig aufgefordert wurden, einen

Observanz Zum gekrönten Löwen*) zu, ohne sich aber an den Arbeiten derselben besonders eifrig zu betheiligen**); in dieser Loge trieb Forster nicht Das, was vorhin als ihn in Kassel beschäftigend

---

Beitrag zu geben, um meines Vaters Schulden in England zu bezahlen, waren Hannover und Göttingen die einzigen Orte, die keinen Pfennig hergaben," schrieb Georg F. im Februar 1792 an Heyne; *Th. H.* II, S. 134; *G.* VIII, S. 176.) Aber auch von Fürsten, die meines Wissens nicht im Bunde waren, vermittelte Georg F. Unterstützungen für seinen Vater: so im Dezember 1778 50 Ducaten von dem Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel (*Th. H.* I, S. 179; *G.* VII, S. 99; auf dieses Geschenk scheint sich zu beziehen, was G. F. kurze Zeit nach der betreffenden Mittheilung bei der Zusendung einer Assignation auf 20 Pf. St. an seinen Vater nach London — *Th. H.* I, S. 189; *G.* VII, S. 105 — schrieb) und im März 1779 100 Louisd'or von dem Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (*Th. H.* I, S. 198; *G.* VII, S. 110). Die an J. R. F. auch nachher noch von seinen Brüdern im Freimaurer-Bunde geleistete Beihülfe befriedigte Denselben nicht; „die traurige Unordnung, welche in seinen Geldverhältnissen immer geherrscht hat, und welche ihn zu fortdauernden Ansprüchen an die Brüder veranlafste, nöthigte ihn 1792 zum Austritt, weil er die Ablehnung in einem sehr verletzenden Tone gemifsbilligt hatte" (Allgem. Handb. d. Freimaurerei, I. Bd., Leipzig 1863, S. 358).

*) Nicht, wie H. Koenig bei der Besprechung G. Forster's in seinen „Althessischen Silhuetten" in dem Hessischen Jahrbuch für 1854 (Cassel 1854), S. 42 f. angiebt, der damals gleichzeitig in Kassel bestehenden Loge Friedrich von der Freundschaft, welche von der die Tradition der Freimaurerei im Ganzen reiner bewahrenden Preufsischen Grofsloge Royal-York anerkannt war (nur dieser Loge als der in Kassel zu jener Zeit existirenden gedenkt auch Vehse a. S. 81 a. O., S. 173).

**) Aus zuverlässiger Quelle weifs ich Folgendes. In den Protokollen der Loge Zum gekrönten Löwen in Kassel wird G. Forster's Name in den Jahren 1778 bis 1783 mehrmals erwähnt; F. ist da zuerst als besuchender Bruder genannt, später wiederholt zusammen mit Sömmerring und von Knigge, von 1780 an als vorbereitender Bruder und Redner. Seines und Sömmerring's Ausbleibens wird auch manchmal gedacht (Beide blieben weg aus der Loge, als der Prinz Friedrich von Hessen-Kassel, der jüngere Bruder des S. 81 erwähnten Prinzen Karl, an derselben Theil nahm). Wiederholt kommt Forster's Name vor in Rechnungsacten bei Gelegenheit von Geldsammlungen, die für Joh. Reinh. F. in London nach Anordnung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig in allen dem System der stricten Observanz zugeneigten Logen veranstaltet wurden (für die zum Zweck einer Sammlung im Februar 1780 abzuhaltende Loge wurde G. F.'s Anwesenheit nicht gewünscht); die Summe von 269 Thalern aus den Logen zu Kassel, Hanau und Marburg wurde am 12. April 1780 in Braunschweig quittirt, nachdem bereits im Januar 1780 die Gläubiger J. R. Forster's in London behufs Liquidation ihrer Forderungen citirt worden waren.

besprochen wurde. Als die da auf die Beschäftigung mit Alchemie gesetzte Hoffnung gescheitert war, verwarf er zugleich mit der Rosenkreuzerei auch die Freimaurerei. Auf der Reise nach Wilna schrieb er von Dresden aus im Juni 1784 an Sömmerring (*F.-S.* S. 61 f.): „Ich bin davon zu fest überzeugt, dafs die —maurerei eine schlechte Sache ist, als dafs ich mir ein Gewissen daraus machen sollte, von ihr in diesem Lichte zu sprechen, sobald ich es für nothwendig erachte". Aber nach Wien gekommen trug er im August 1784 den Umständen, namentlich der Rücksicht auf den als Mineralog bekannt gewordenen Hofrath Ignaz von Born Rechnung und trat er der von Diesem geleiteten Loge Zur Eintracht zu; eine Reihe verschiedenartiger Gründe für diesen Schritt zählte er da an Sömmerring auf (*F.-S.* S. 117).

Ein Mitglied (später Vorsitzender) der Loge Zum gekrönten Löwen in Kassel war in den ersten Jahren, welche Forster und Sömmerring in dieser Stadt verlebten, ein Major Wilh. von Canitz. Ich werde auf Denselben (in Anmerkung XII am Ende dieses Theiles) zurückkommen; hier ist nur anzugeben, dafs dieser Mann Derjenige gewesen zu sein scheint, durch dessen Vermittelung die beiden Erstgenannten — zunächst Forster und dann wohl unter Dessen Mitwirkung Sömmerring — für die Rosenkreuzerei gewonnen wurden (R. Wagner fand in Sömmerring's Tagebuch von 1780, dafs Derselbe sich in diesem Jahr in Kassel mit mehreren Männern, namentlich mit einem Major v. Canitz öfters über den Rosenkreuzer-Bund unterhalten hat; *W.* II, S. 39). Aber noch eines Anderen ist hier zu gedenken, der dafür thätig war, dafs Forster neben seiner Zugehörigkeit an die Freimaurer-Loge in Kassel noch eine geheime Verbindung einging, die vielleicht im Anfang anders geplant war als sich der dortige Rosenkreuzer-Zirkel factisch gestaltete, aber doch für das Eintreten in den letzteren die Vorbereitung abgab.

Wer die Geheimbündelei in Deutschland in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch nur einigermafsen kennt, fragt sich doch unwillkürlich bei jedem um 1780 herum dahin einschlagenden Vorkommnifs: Wo ist Knigge? Denn dieser Mann war damals ziemlich bei allem Derartigem betheiligt, *pro* oder *contra* oder auch in beiderlei Weise. Kassel, wo Kn. in den Jahren 1772 bis 1776 als Hofjunker und Kammerassessor gelebt und Aufnahme in eine Freimaurer-Loge der

stricten Observanz gefunden hatte, war zwar zu der Zeit, in welcher Forster dahin kam, nicht mehr sein Wohnort, aber ich hatte, als ich mich mit dem Letzteren zu beschäftigen anfing, doch bald eine Ahnung — das bestimmt erfafste Resultat einer unbewufst vorgegangenen Gedankencombination —, dafs Knigge auch für das Hineinziehen Forster's in den Kasseler Geheimbund die Hand im Spiele gehabt habe. Was ich zunächst über Knigge erfahren konnte, von dessen Betheiligung an Ordenswesen die an dem Illuminaten-Orden ganz bekannt ist, bestätigte allerdings diese Ahnung nicht. In K. Gödeke's (unter dem zweifachen Titel: Knigges Leben und Schriften und: Adolph Freiherr Knigge zu Hannover 1844 herausgekommener) Biographie Kn.'s fand ich nichts dafür Sprechendes (darauf, dafs Kn. sich schon in Kassel, auch nachher noch in Frankfurt a. M. wohin er 1780 zog, mit Alchemie beschäftigte, ist übrigens da S. 23 u. 34 hingewiesen*). Auch Nichts in den mir bekannt ge-

*) Darüber, dafs v. Knigge an die Alchemie geglaubt und auch sich in ihr praktisch versucht hat, möge hier doch noch Einiges beigebracht werden (bezüglich anzuführender Citate und zu nennender Personen vgl. S. 97 ff.). — Kn. schrieb zwar im Sommer 1779 an den Prinzen Karl von Hessen-Kassel, dafs er gar Nichts von Geheimkünsten wisse, dafs er Den vor Gericht belangen würde, der ihn das Goldmachen lehren wollte, dafs er nur daran arbeite, ein guter Mensch zu werden (Asträa XVI. Jahrg., S. 180). Aber so weit ging seine Abneigung gegen die Alchemie nicht. An Wendelstadt hatte er im August 1778 von Kassel aus, wo er auf einer Reise war, geschrieben (Asträa XVII, S. 298 f.): „Die Manuscripte werde ich schwerlich bekommen. Der Herzog“ (Ferdinand von Braunschweig) „hat nach den darin enthaltenen Processen arbeiten lassen, und der Prinz Carl hat sie in Braunschweig aufspüren wollen, also komme ich zu spät, um sie aus dem Rachen der str. Obs. zu reifsen“. Unter den diesem Briefe beigelegten „R†ischen Vorbereitungs- oder Probe-Fragen“ (Kn. bemühte sich damals für sich und W. um die Aufnahme in den Rosenkreuzer-Bund) sind (a. e. a. O. S. 304) direct auf Alchemie bezügliche, in Betreff der Vermehrung des Goldes nur die Schwierigkeit, nicht die Unmöglichkeit anerkennende. An Greve schrieb Kn. im Januar 1779 (Asträa XVII, S. 313 f.) von Hanau aus: „Wir arbeiten (Wendelstadt und ich) alle die kleinen Processe durch — Keiner ist ächt“; und in Beziehung auf ihm durch G. gemachte Mittheilungen: „Aber, mein Bester, geben Sie sich nicht die Mühe des Abschreibens. Alle solche Processe (o wie viele hätte ich in Wolfenbüttel abschreiben müssen!) sind von keinem Werthe. Schulze (der Buchtrödler) hat ein R†Manuscript, wofür er 30 Fl. verlangt und welches vielleicht nicht Einen werth ist — . . . . Das kann ich nicht leugnen, lesen möchte ich doch herzlich gern die Processe — Es ist ein

wordenen früher veröffentlichten Schriften Knigge's oder den „Aus einer alten Kiste" 1853 zu Leipzig von Klencke herausgegebenen Briefen und anderen Schriftstücken Desselben. Im Gegentheil hätte mich daran irre machen können, wie Kn. in seinem „Roman meines Lebens" (vier Theile, Riga u. Frankfurt 1781—1783) in einer Anmerkung (II. Theil, S. 176) jede religiöse oder andere Vereinigung und namentlich jede geheime Gesellschaft, die zuerst ihre Zöglinge zu Schwärmern macht, als zuverlässig auf Betrug beruhend hinstellt, und wie er in seinem bekanntesten, zuerst 1788 zu Hannover ausgekommenen Buch (ich habe nur den 1796 zu Wien u. Prag erschienenen Nachdruck: Uiber den Umgang mit Menschen zur Hand; da im III. Theil S. 425 ff.) vor Geistersehern, Goldmachern und andern mystischen Betrügern warnt, Vorsichtsmafsregeln für den Verkehr mit solchen Männern giebt und für den Fall, dafs Einer sich von derartigen Abenteurern habe fangen lassen („o! wer ist mehr in dieser Leute Händen gewesen, wie ich?" fragt da Kn.) und seine Verirrung eingesehen habe, rücksichtlose Veröffentlichung des Vorfalls zur Warnung anderer ehrlicher leichtgläubiger Menschen als Pflicht dringend empfiehlt. Derartige schöne Redensarten wollen bei Knigge nicht allzu ernstlich genommen sein, und das letzterwähnte Buch schrieb er zudem in einer Zeit, in welcher er von vorausgegangener eifrigster Betheiligung an Geheimbündelei schon merklich — noch nicht ganz — erschöpft war. Einen erheblicheren Einwand gegen meine Vermuthung schien abzugeben, dafs der Kasseler Geheimbund, wenn er es auch nicht von Anfang an gewesen sein sollte, doch bald zu einem rosenkreuzerischen wurde, und dafs Knigge niemals dem Bunde der Rosenkreuzer angehört und sogar — pseudonym — Dieselben 1781*) heftig angegriffen hat. Aber ein solcher Proteus wie Kn. — welcher allerdings niemals in den Rosenkreuzer-Bund aufgenommen worden war aber doch einmal aufgenommen werden

gar zu verführerisch Ding um das Forschen nach Wahrheit — Aber noch ist unsre Mühe, und wie viel haben Sie Sich nicht schon gegeben! schlecht belohnt. Könnte man nicht den ganzen Bettel kaufen?" Praktisch wollte Kn. die Alchemie nicht stark getrieben haben; „ein halbes Dutzend silberner Kaffeelöffel", sagte er, „ist alles, was ich, so viel ich mich erinnere, daran gewendet habe" (vgl. bei Gödeke a. S. 95 a. O. S. 34). Viel hatte er auch freilich nicht dafür zuzusetzen.

*) Vgl. Anmerkung XIII am Ende dieses Theils.

wollte*) — wufste auch öffentlich an der Rosenkreuzerei noch Anerkennenswerthes zu finden. Er war in der Zeit seines Aufenthaltes zu Kassel mit dem zuletzt S. 41 als eifrigster Rosenkreuzer erwähnten Marburger Professor F. J. W. Schröder bekannt geworden; in seiner 1788 zu Hannover veröffentlichten Vertheidigungsschrift „Philo's endliche Erklärung und Antwort auf verschiedene Anforderungen und Fragen, die an ihn ergangen, seine Verbindung mit dem Orden der Illuminaten betreffend" sagte er S. 22, dafs er mit Schröder in Bekanntschaft gekommen sei, „der auch den kältesten Mann für Theosophie, Magie und Alchemie in Bewegung zu setzen fähig war", und S. 24: „Nie bin ich zum Rosenkreuzer aufgenommen worden — die deutschen Rosenkreuzer hielt ich für unecht und unwissend — aber diese alte Verbrüderung war mir seit Schröder's vertraulichen Eröffnungen äufserst werth geworden"**). Bei allem

*) Im August 1778 war Knigge, wie er damals von Marburg an Greve (vgl. S. 99) schrieb, bei Prof. Schröder und von der Bekanntschaft mit Demselben ganz entzückt (Asträa XVII. Jahrg., S. 295). Eben so äufserte er sich in einem, gleichfalls noch im August 1778 von Kassel aus an Wendelstadt gerichteten Brief (daselbst S. 296 ff.) über S. (er berichtete da auch, dafs der „göttliche" Schröder ein artiges Mittel habe, den flammenden Stern — das in vielen Logen figurirende Symbol des höchsten Wesens — mit Oelpapier zu machen, was freilich den W. zu einigem Spott reizte). In diesem Brief an Wendelstadt benachrichtigte Kn. Diesen, welcher sich offenbar bei Schröder um die Aufnahme in den Rosenkreuzer-Bund beworben hatte, dafs S. von den zur Prüfung behufs der Aufnahme auf gestellte Fragen eingegangenen Beantwortungen W.'s nicht zufrieden gestellt sei und dem Letzteren die vorgängige Fortsetzung geistiger Übungen anrathe; S. wolle aber „uns Allen" Vorschub leisten und Knigge bei Dessen Rückkehr über Marburg da in seinem Hause unterrichten, wodurch Kn. wohl in den Stand gesetzt werde, eine genügende Beantwortung der Fragen zu geben. Über den Rosenkreuzer-Orden äufsert sich Kn. da sehr anerkennend; „nur dieser Orden", sagt er, „wird einst die ganze Welt theokratisch regieren, wie es Gott verheifsen hat". — Wendelstadt, im Orden der stricten Observanz *Eques a serpente*, wird als Dr. Med. zu Wetzlar, Frankfurt a. M., dann zu Neuwied genannt (Asträa XVI, S. 177; XVII, S. 295, 307; XXI, S. 271).

**) Meines Wissens ist unerwiesen, was Forster im August 1784 von Wien aus als von dem Meister vom Stuhl der dortigen Loge Von der Wohlthätigkeit, Freiherrn von Gemmingen erfahren an Sömmerring schrieb (*F.-S.* S. 118): „Er erzählte mir, wer die Illuminaten so haarklein an die R. C. verrathen hat. Rathe einmal — es ist der Herr Baron von Knigge, der sich, seit sie so auf

Dem blieb mir jene Ahnung gegenwärtig, so oft ich von Zeit zu Zeit wieder an diesen Gegenstand ging; und habe ich in den Weihnachtstagen 1827, wo mir durch Dr. G. L. Jerrer's „Teutschlands berühmte Männer" (Leipzig 1827; II. Theil, S. 228 ff.) der Freiherr Adolph Franz Friedr. Ludw. von Knigge (geboren 1752 auf dem väterlichen Gute Bredenbeck unweit Hannover, gestorben 1796 als Hannoverscher Oberhauptmann und Scholarch in Bremen) zuerst bekannt wurde, mir nicht träumen lassen, dafs ich noch einmal so lange und so beharrlich nach Demselben ausschauen werde, ob er mir nicht unter bestimmten Umständen begegne. Endlich hatte ich ihn.

In Kassel war Knigge in dem untersten Grade der Freimaurerei stehen geblieben (nach einer Angabe in Asträa, Taschenbuch für Freimaurer, XV. Jahrg. f. 1850, Sondershausen 1850, S. 160 war er noch in einer Liste der Loge Zum gekrönten Löwen — derselben, welcher v. Canitz und Forster angehörten — vom Ende August 1778 als Lehrling aufgeführt). Nach dem Austreten aus seiner dortigen Stellung lebte er kurze Zeit auf einem Gute bei Nentershausen in Niederhessen, dann 1777 bis 1780 in Hanau, wo er in eine 1778 neu gestiftete Loge eintrat und zu höheren Graden in der Freimaurerei befördert wurde. Von dieser und namentlich den oberen Stufen des Systemes der stricten Observanz, in welchem er *a cygno albo* hiefs, wufste er selbstständig wenig, hatte aber Mehreres darüber gelesen und von angeblich Eingeweihten erfahren (vgl. bei Gödeke a. S. 95 a. O. S. 28). Auf Das hin, was er zu wissen glaubte, und wohl auch angeeifert durch das Fehlschlagen der Erwartung, durch Prof. Schröder in Marburg unter die Rosenkreuzer aufgenommen zu werden (vgl. S. 97), fafste er 1779 den darauf, dafs die reiner Strebenden zu einer engeren Vereinigung zusammentreten sollten, hinauskommenden Plan, das Freimaurerthum zu reformiren. In dieser Absicht trat er im Frühjahr 1779 mit dem Prinzen Karl von Hessen-Kassel (S. 81), zunächst ohne sich zu nennen, in brieflichen Verkehr; die Correspondenz ist veröffentlicht in der Asträa, XV. Jahrg., S. 160 ff.; XVI, S. 180 ff., und bietet es Interesse zu lesen, wie Jeder von den Beiden

ihn geschimpft haben, ganz mit ihnen ausgesöhnt haben und ihnen alles von den Illuminaten gesagt haben soll. Ein schöner neuer Zug in seinem Charakter! Ich glaube er hat das dadurch effectuirt, dafs er die ganze Illuminatenverbindung gesprengt hat".

unter dem Gewande grofser Bescheidenheit mit Geheimwissen, das ihm nicht zustand, dem Anderen zu imponiren und von ihm Etwas zu erfahren suchte. Im October 1779 schrieb Kn. dem Prinzen (Asträa XVI, S. 182), dafs er seinen Plan*) an einige Freunde mit dem Ersuchen, sich schriftlich über denselben zu äufsern, mitgetheilt habe: „der Cammerherr von Canitz und der Professor Forster in Cassel haben mir versprochen, dieses zuerst zu erfüllen". — In Hanau regierte damals der Erbprinz — der nachherige Landgraf Wilhelm IX. (als Kurfürst Wilhelm I.) — von Hessen-Kassel, der in Folge des Katholischwerdens seines Vaters, des Landgrafen Friedrich II. (S. 80 f.) 1760 schon bei Lebzeiten Desselben die Grafschaft Hanau erhalten hatte; seine Mutter, die 1772 gestorbene Landgräfin Maria, die sich von ihrem Gemahl nach dem Bekanntwerden der Convertirung Desselben getrennt hatte, war eine Tochter des Königs Georg II. von Grofsbritannien, und zum Schutze der eigenthümlichen Verhältnisse hatte England ein Bataillon Hannoveraner nach Hanau gelegt. Mit zwei Hannoverschen Officieren Greve und Richers, welche bald nachher nach Münden und Hedemünden kamen**), knüpfte Knigge in Hanau vertraute Bekanntschaft an; Beide waren noch jung — der Eine Lieutenant, der Andere Fähnrich —, in den Freimaurer-Orden eingetreten und nach höherem Wissen begierig. Zwischen diesen drei Männern gewechselte Briefe sind in der Asträa Jahrg. XVI, S. 177 ff.; XVII, S. 295 ff.; XXI, S. 254 ff. zusammen mit der vorerwähnten Correspondenz durch Friedr. Voigts in Hannover bekannt gemacht worden. Dieser Briefwechsel läfst gleichfalls ersehen, dafs Knigge

*) Die von Knigge da — im October 1779 — mitgetheilte „Summarische Wiederholung und Erläuterung meines Plans" ist in der Asträa XVI, S. 183 ff. zu lesen. Sie enthält Manches, was ganz den, wie alsbald zu berichten, im September 1779 ihm von Canitz dargelegten Ansichten entspricht. So z. B. — abgesehen davon, dafs auch Kn. „als Zweck der Maurerei die Absicht, die hohe Würde der Menschheit wieder herzustellen," voraussetzt —, dafs zu der Erreichung des vorgesteckten Zieles von der Vervollkommnung des Körpers ausgegangen werden müsse. Diejenigen Auserwählten, „welche von äufseren Verbindungen sich losmachen können, müssen beisammen wohnen. — — Bei dem Körper mufs unser Anfang gemacht werden. Eine eigne Diät und der Rath weiser Ärzte mufs uns vorbereiten".

**) Nach einer in der Asträa XVI, S. 176 enthaltenen Notiz betrieb Greve 1799 sehr eifrig die Gründung einer Loge in Münden und lebte Richers um 1811 als Generalmajor in Cunningham in Schottland.

im Anfang des Herbstes 1779 mit Canitz und durch Diesen mit Forster in Verkehr stand, mit diesen Beiden zur Bildung eines Geheimbundes in Verbindung war. Im September 1779 theilte Kn., der damals auf einer Reise auch in Kassel gewesen war, den zwei genannten Officieren in einem an sie gemeinsam gerichteten Schreiben (Asträa XXI, S. 258 f.) vertraulich mit, dafs er mit Canitz ein sehr langes maurerisches Gespräch gehabt und welche Ansichten Dieser ihm dargelegt habe über die wahre Aufgabe der Freimaurerei: „die Würde der Menschheit oder das Ebenbild Gottes wieder herzustellen", über die irrigen in den Freimaurer-Bund gebrachten Vorstellungen und Einrichtungen und über die zunehmende Verderbnifs, und „dafs es die höchste Zeit sei, einen ächten Priesterstand wieder herzustellen". „Er glaubt auch, man solle nicht länger die vollkommenen Leute vergebens suchen, sondern nur die besseren, fühlbaren Mr. sollten jetzt in eine engere Verbindung treten und sich stufenweise vervollkommnen, und zwar mit dem Körper anfangen, und er zweifelt nicht, man könne es nach und nach wieder dahin bringen, zu der hohen Würde und Gemeinschaft mit der Gottheit und Geisterwelt zu kommen, und dann, wäre es auch erst in hundert Jahren, eine grofse Reform zu machen. Jetzt sei es nicht möglich, den grofsen Strom des Verderbnisses aufzuhalten. Wenn wir eine solche engere Verbindung zu Stande bringen können, so will er und der Professor Forster, der einzige Mann, den er kennt, der noch fähig ist, sich und die Welt ohne Vorurtheile zu betrachten, und den Werth und die Bestimmung des Menschen zu fühlen, hinzutreten". Im October 1779 schrieb Knigge an Dieselben, wiederum an Beide gemeinsam (Asträa XVI, S. 178), dafs Canitz ihm seine Manuscripte nicht zurückgesendet habe, und ein Jahr später, im October 1780 — zu einer Zeit, wo Kn. schon ganz von dem Illuminaten-Orden in Anspruch genommen war und C. schon dem Rosenkreuzer-Zirkel in Kassel angehörte — an Greve (Asträa XXI, S. 272): „Mit Canitz habe ich mich weiter nicht einlassen können. Er sucht nur, um zu wissen".

Fassen wir zusammen, was sich aus dem Vorstehenden bei Zuziehung von anderem zu unserer Kenntnifs Gekommenem ergiebt, mit Unterscheidung des als nachgewiesen und des nur als wahrscheinlich zu Betrachtenden. Knigge und Canitz beabsichtigten 1779 Beide, Etwas für die Reform der Freimaurerei zu thun und dafür die Wür-

digeren unter den Brüdern zu einer engeren Verbindung zu vereinigen. Im Anfang des Herbstes 1779 standen sie in Verkehr; Beide rechneten auf die Mitwirkung des mit Canitz bekannt gewordenen und wie es scheint durch Diesen damals bereits für einen solchen Plan gewonnenen Forster's. Dafs unter dem in der neu zu stiftenden Verbindung zu Treibenden auch Alchemie sei, wird nicht erwähnt, nicht einmal angedeutet. Von Sömmerring, welcher im Juni 1779 in Kassel angestellt worden und im August zum Besuch seines Vaters nach Thorn gereist war (*W.* II, S. 32 u. 34), ist da in Betreff der Zuziehung zu dieser Verbindung nicht die Rede. In freimaurerischen Beziehungen stand Derselbe aber damals wieder mit Forster und schon mit Canitz, und auf der Reise nach Thorn sprach er in Berlin bei Freimaurern vor, welche auch eifrige Rosenkreuzer waren, wie namentlich bei dem Geh. Rath Joh. Wilh. Bernh. Hymmen, auch bei Wöllner*). Die von Canitz geplante engere Verbindung innerhalb des Freimaurer-Bundes kam nicht zu Stand. Es kann sein, dafs gerade dann Dieser mit Denen, welche ihm anhingen, sich den Rosenkreuzern in die Arme geworfen habe; macht doch Manchen das Fehlschlagen des Wunsches nach einer bestimmten Verbindung geneigt, sofort eine andere Verbindung ähnlicher Art einzugehen. Im September 1780 waren (vgl. S. 87 f.) Forster und Sömmerring in dem Alchemie treibenden Kasseler Rosenkreuzer-Zirkel. Als darauf hinweisend, dafs Sömmerring während eines Theils des Jahres 1780 noch nicht dahinein gerathen war, ist vielleicht anzusehen, dafs in seinem Nachlasse, in welchem alle auf seine Zugehörigkeit zu dem Rosenkreuzer-Orden bezüglichen Papiere und Partien seines Tagebuches fehlten (*W.* II, S. 37), doch noch einige Fragmente des letzteren aus dem Jahre 1780: wohl denkbarer Weise aus demjenigen Theile dieses Jahres, in welchem er noch nicht eingetreten war, sich vorfanden:

*) Bald nach der Abreise Sömmerring's von Kassel, am 22. August 1779 schrieb Forster an Diesen (*F.-S.* S. 7): „Grüfsen Sie den Geheimen Rath Hymmen von mir auf das allerbeste. Grüfsen Sie den guten Decker (∴), wenn Sie ihn sehen; und alle Bbr., die sich etwa meiner erinnerten. — — Gott, der allmächtige Baumeister der Welten, erhalte und segne Sie". Am 6. September (*F.-S.* S. 10) dankt Forster seinem Freunde für durch Diesen an ihn bestellte Grüfse Wöllner's und übermittelt er Empfehlungen „unseres vortrefflichen Canitz" an S.

Fragmente, nach welchen er sich mit mehreren Männern, namentlich mit dem Major von Canitz öfters über den Rosenkreuzer-Bund unterhalten hatte. Dafs Forster mit dem Eintreten in diesen Bund voranging, ist mir sehr wahrscheinlich, und auch dafs sein Beispiel für Sömmerring's Eintreten mitbestimmend war. Es ist daran zu denken, dafs F. damals der Berühmtere war; an den Antheil, welchen F. 1779 an S.'s Anstellung in Kassel hatte, wie des Ersteren Briefe an den Letzteren *W.* I, S. 122 ff.; *F.-S.* S. 1 ff.) erweisen; daran, dafs noch 1787, als F. von der Russischen Regierung für eine beabsichtigte Entdeckungs-Expedition gewonnen wurde und er S.'s Betheiligung an derselben befürwortete, die in dieser Sache zwischen Beiden gewechselten Briefe (*F.-S.* S. 381—474) ein Übergewicht von F. über S. nicht verkennen lassen, und zwar nicht blofs danach, dafs Jener für die Expedition in erster Linie in Aussicht genommen war.

Was sich jetzt noch als mehr äufsere Veranlassung für das Eintreten Forster's und Sömmerring's in den Rosenkreuzer-Bund abgebend erkennen läfst, ist wenig, und dieses Wenige beizubringen war eine etwas weitere Abschweifung nöthig, welche aber doch auch zur Vervollständigung des Berichtes über Beschäftigung mit Alchemie und Verwandtem in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts diente. Betrachten wir jetzt, welche innere Zustände und Beweggründe die Genannten, und namentlich Forster, zu dem Eintreten in diesen Bund bestimmt haben mögen.

Forster selbst hat sich in Briefen an Sömmerring darüber ausgesprochen. Auf der Reise nach Wilna, in Leipzig schrieb er am 14. Mai 1784 (*F.-S.* S. 35, mit Berichtigung in Einzelnem nach meiner Abschrift) unter Bezugnahme auf ihm von seinem Freunde gemachte Mittheilungen, welche ihn wohl über manches in Kassel Erlebte aufklärten: „Danke Dir herzlich für Deine trefflichen Bemerkungen über das Spüken, den Aberglauben und die Kunst zu täuschen. Ich glaube, bei uns conspirirte alles, uns hineinzuziehen, Mangel an Erfahrung, Geist der Wifs- und Neugierde, blindes Zutrauen zu gut und ehrlich scheinenden Characteren, und Unbestimmtheit unserer eigenen Gedanken vom Wahrscheinlichen und Unwahrscheinlichen, vom Möglichen und Unmöglichen. So vorbereitet mufsten wir in's Garn — wie wir so lange drin geblieben sind, ohne das Loch wieder heraus zu finden, ist freilich auffallender, aber doch auch erklärbar. Es ging uns ja

wahrhaftig wie den armen Enten auf einem Entenfang, hat man sie einmal in den mit Netz bedeckten Graben gejagt, so stehen hinter jeder Coulisse Leute und jagen sie immer vorwärts, und immer vorwärts, und so können die armen Thiere es nicht gewahr werden, dafs der einzige Weg, sich zu befreyen, da liegt, wo ihre Nachsteller Posten gefafst haben". Und dann von Dresden aus am 5. Juni 1784 (*F.-S.* S. 61): „Wahrheitsliebe, brennender Durst nach Gewifsheit und Überzeugung von gewissen Wahrheiten, mit etwas schwärmerischem Hange, sie gern für möglich und wahr zu halten, — das war's ja einzig, was mich bewegen konnte, 4 Jahre lang in C. zu laboriren, mit mehr Ehrlichkeit als unsere Brüder P. und M. an meiner vermeintlichen Geistesreinigung zu arbeiten, mich zu kasteien, allen unschuldigen Freuden des Lebens zu entsagen, herzlich, andächtig, inbrünstig und mit vollem redlichem Enthusiasmus in unseren Versammlungen zu reden, zu den Bbrn. die Runde zu gehen, sie zu ermahnen, anzufeuern, Geld und Ruhm in die Schanze zu schlagen, kurz alle Kräfte aufzubieten, um das Ziel zu erringen, welches man mir als erreichbar gezeigt hatte". — Aber alles Das, was Forster da bezüglich der ihn bestimmenden Beweggründe angiebt, als zutreffend vorausgesetzt: Eins wirkte doch gewifs auch noch mit zu der Betheiligung und der Ausdauer F.'s und S.'s an und in diesem Treiben, und Das war die Aussicht auf die pecuniären Vortheile, welche erfolgreiche Beschäftigung mit Alchemie bringen werde. Forster war — wozu die seiner Familie nach England gesendeten Unterstützungen wesentlich beitrugen — in Kassel bald in peinlicher Geldverlegenheit; schon im Februar 1780 hatte er in einem Brief an Fr. Jacobi (*Th. H.* I, S. 247; *G.* VII, S. 141) über drückende Schulden zu klagen; im Januar 1781 bot, um ihm aus dieser Bedrängnifs zu helfen, Jacobi ihm einen jährlichen Vorschufs von 25 Pistolen an, welchen F. als zur Regulirung seiner Schulden nicht ausreichend befand, im Sommer 1781 aber doch annahm, und einen zinsenfreien Vorschufs gewährte ihm im October dieses Jahres auch der Landgraf von Hessen-Kassel, welcher bereits im Frühjahr 1780 sein Einkommen erhöht hatte (darauf Bezügliches in F.'s Briefen an J. *Th. H.* I, S. 249, 256 f., 261, 279; *G.* VII, S. 142, 145, 148, 154). Auch Sömmerring, wenn er auch nicht so wie F. Sorge um das Auskommen in seiner Jugend durchzumachen gehabt hatte, war von seinem Vater wiederholt knapp

gehalten worden und hatte gelernt, den Werth des Geldes stets zu schätzen. In Betreff Forster's urtheilte Dessen Wittwe (*Th. H.* I, S. 25 f.): „Seine fortgesetzte Bemühung, die Bedürfnisse seiner Familie zu decken, hinderte ihn, hauptsächlich nach seiner Anstellung in Cassel, Ordnung in seine Angelegenheiten zu bringen, denn der Gewinnst seiner literarischen Arbeiten blieb ihr zum gröfsten Theil gewidmet. Bald gerieth er auf den traurigen Irrthum, seinen Wohlstand auf die Gröfse seiner Einnahme, nicht auf die Beschränkung seiner Ausgaben gründen zu wollen — ein Irrthum, den er nie berichtigen lernte und der ein Hauptgrund seiner unaufhörlichen Unstättheit und Unzufriedenheit mit seiner Lage blieb. Es ist seltsam, dafs diese Beschränkung einem stets in Nahrungssorgen aufgewachsenen Mann so schwer ward und so verhafst blieb. Jedesmal dafs er, bis an seinen Tod, von Entsagung spricht, ist diese immer relativ, und Entbehrung des Überflusses, nie des Nothwendigen, in einem vernünftigen Sinn. Dieses Streben nach Überflufs mochte wahrscheinlich auch seine Ordensverbindungen herbeiführen und ihn in das Labyrinth von religiöser Schwärmerei verwickelt haben, die einige Jahre seines Aufenthalts in Cassel in Anspruch nahm. Da er nicht die Charakterkraft hatte" u. s. w. (vgl. S. 84). Ferner (a. a. O. S. 30) nach Erwähnung, dafs ihm aus den Ordensverbindungen in Kassel Zeitverlust und baare Kosten erwachsen seien: „Das Mifsverhältnifs seiner Ausgabe und Einnahme ward dadurch jährlich gröfser, und die quälende Verlegenheit, die daraus entstand, verstrickte ihn wieder fester in dem heillosen Bestreben, durch müfsiges Gebet Trost, und durch mystisches Forschen nach den Naturkräften Gold und höhere Weisheit zu erhalten". Und noch (a. a. O. S. 32): „Von der Bedrängnifs seiner Familie leidend, durch seine schlechtrechnende Weichherzigkeit in Schulden verwickelt, bot ihm jene Verbrüderung Nahrung für seine Gefühlsfrömmigkeit und Hoffnung, auf dem Wege der Wissenschaft das Mittel zu finden, welches ihn dem Druck der Umstände entzöge, und er ergriff beides mit der Sehnsucht der Hülflosigkeit". Etwas wird auch auf Forster und Sömmerring eingewirkt haben, was der Erstere in seinem Brief an den Letzteren aus Kassel vom 9. November 1787, wo er die früheren Bundesbrüder noch in alter Weise fortarbeitend fand, als die Thätigkeit Derselben anregend selbst genannt hat (*W.* I, S. 257; *F.-S.* S. 451): *„Auri sacra fames!"*

Dem Treiben in dem Geheimbund in Kassel gaben sich Forster und Sömmerring während mehrerer Jahre vertrauensvoll hin. War Einer auswärts unter Profanen, so konnte bei ihm die Wahrnehmung, wie Diese anders und seiner Meinung nach irrig dachten, das Gefühl des Beglücktseins steigern, dafs er diesem Bunde angehöre, in ihm wie zu Hause sei. Als Forster am Ende des Jahres 1781 nach Halle gereist war, da seine Familie zu besuchen, schrieb er an Sömmerring (*W.* I, S. 125 ff.; *F.-S.* S. 13 ff.): „Unsere Träume, womit wir uns zu tragen pflegten, sind bei mir alle aus den Augen gewischt. Ich finde bei — nicht die mindeste Receptivität für Begriffe, welche unsere Glückseligkeit und einzige Freude ausmachen; und wäre sie auch von einer Seite, nämlich von der physikalischen, noch am leichtesten zu gewarten, so würde demohngeachtet das andre nicht den mindesten Eingang finden, weil nicht sowohl Mangel an Begriffen, als viel gefährlichere Hartnäckigkeit in einmal gefafsten Irrthümern, die den Sinnen und der Vernunft schmeicheln, eine unüberwindliche Hindernifs verursachen. — — Ich bin ganz aus meinem Centro verrückt, und Du kannst Dir vorstellen, wie mich nach Dir und unsern lieben Bbrn. verlangt. — — Ich habe seit den 4 Tagen meines Hierseins Ursach genug gehabt zu bedenken, wie unbeschreiblich glücklich wir in jedem Betracht, und vorzüglich in unserem besondern Verhältnisse sind. Zugleich aber auch immer lebhafter gefühlt, dafs es *in puncto* der Verschwiegenheit kein Übermafs giebt. Man kann nie zu verschlossen sein. Gott sei Dank; bis jetzt ahndet man auch nicht einmal etwas von mir". Und am Schlusse dieses Briefes aufser dem bereits S. 65 Angeführten: „Grüfse unsere lieben Bbr. bestens. Ich kann Dir nicht schreiben, wie mirs hier ums Herz ist, so eng, und so gedrückt, weil ich keiner Seele nur ganz von fern einen Blick hinein thun lassen darf. Unter den besten Freunden fremd zu sein, ist eine eigene traurige Lage".

Aber im Jahre 1783 erlitt das Vertrauen, welches bisher die zwei uns in Betrachtung stehenden Männer auf die in dem Rosenkreuzer-Zirkel getriebene Beschäftigung und die von ihr zu erwartenden Erfolge gesetzt hatten, eine Störung; Zweifel daran, ob in diesem Verein das Angestrebte erreicht werden könne, machten sich geltend und führten bald zur Ablösung jener Beiden von demselben. Wir wissen nicht genau, wann die Trübung des bisher bestandenen

Verhältnisses begann, auch nicht durch was sie veranlafst war: ob das Fehlschlagen der in Kassel angestellten alchemistischen Versuche vor dem Beharren auf dem eingeschlagenen Wege warnte, ob der im Anfang August 1783 erfolgte Selbstmord eines schon einmal (S. 39) genannten und später eingehender zu besprechenden Alchemisten, welcher bis dahin als ein neuer und sicherer Zeuge für die Möglichkeit erfolgreicher Betreibung der Hermetischen Kunst angesehen worden war: des Dr. Price in London Eindruck gemacht, oder was sich sonst das Vertrauen erschütternd ereignet hatte. Nichts über die nächste Veranlassung zum Irrewerden an dem so lange festgehaltenen Glauben, wohl aber dafs derselbe wankend wurde, läfst sich aus einigen am Ende August 1783 geschriebenen Briefen Forster's ersehen. Am 29. August sprach Dieser sich an Jacobi aus (*Th. H.* I, S. 342 f.; *G.* VII, S. 196): „Ruhe des Geistes, freudige, heitere Empfindung des Daseyns sind so von mir verscheucht, dafs ich in meinen trüben Stunden darum traure, wie man um Freunde trauert, die man nie wieder zu sehen hofft! Ich wende mich auf alle Seiten, und werde nur dunkle Aussichten gewahr; es ist schrecklich, aber wahr, dafs auch das einzige Gefühl, welches mich sonst bei meinen Leiden stärkte und tröstete, welches mich zum Stoiker, und mehr als Stoiker, zum christlichen Helden umzuschaffen pflegte, jetzt so erkaltet, so leise und schwach ist, dafs alle meine Anstrengung es nicht anfachen kann. Muthlosigkeit, Trübsinn und Zweifel haben sich meiner Seele bemeistert, bald kann ich nicht mehr dawider kämpfen. — Das Einzige, was ich dabei gewonnen zu haben glaube, ist Toleranz, das ist, ein inniges, wehmüthiges Gefühl eigner Schwäche, Unvollkommenheit und Dependenz von einem unaufhaltsamen Schicksal!“ Aber am 20. Dezember an Denselben (*Th. H.* I, S. 363 ff.; *G.* VII, S. 216 f.): „Ich bin schon, Gott sey Dank! wieder sehr über alles, was ich Ihnen Trübes von meiner Gemüthslage schrieb, beruhigt. — — Was mich betrübte, war mehr als leere Einbildung, mein Bester! Ich fühlte mich in der That von einer gewissen Strenge gegen mich selbst, die mein ganzes Glück sonst ausmachte, zurückgekommen mit unmerklichen Schritten, und ich erschrak wirklich sehr über diese Demüthigung. — — Kein Wunder, dafs ich eine Zeitlang dadurch ganz zerrüttet wurde. Das Nähere hiervon läfst sich nicht schreiben. — Doch ich fafste mich, und mich tröstete der Gedanke an meine

Kinderjahre, wie oft ich da gefallen, und doch wieder aufgestanden und gelaufen wäre, bis ichs endlich gelernt hätte. Darauf folgte nun noch ganz kürzlich eine Aussicht, welche für meine künftige Laufbahn viel verspricht und mich in diejenige Thätigkeit zu versetzen das Ansehen hat, welche ich mir nach Mafsgabe meiner Kenntnisse und Studien wünschen mufs. Noch kann ich mich nicht weiter darüber auslassen, denn noch ist es blofse Aussicht, die sich wieder verwehen läfst. — — Hier" (in Kassel) „würde ich, den einzigen Fall einer Heirath ausgenommen, nur mit äufserster Mühe aufs Reine, frei von Schulden, und in eine Lage gekommen seyn, meine wissenschaftlichen Kenntnisse praktisch zu erweitern".

An dem Ende des Jahres 1783 war Forster in der That über den Werth solcher geheimer Verbindungen wie die, in welche er sich eingelassen hatte, ziemlich aufgeklärt. An Joh. von Müller, welcher gleichfalls dem Rosenkreuzer-Zirkel zu Kassel angehört zu haben scheint*) aber schon im Sommer 1783 diese Stadt verlassen hatte und nach der Schweiz zurückgegangen war, schrieb er, auch am 20. Dezember dieses Jahres (*G.* VII, S. 210 ff.) nach Genf: „Ich bin diesen Sommer hindurch nicht so glücklich gewesen, wie Sie einige Schritte weiter zu kommen; ich bin vielmehr einige Schritte zurückgekommen, und diese Demüthigung ist mir heilsam gewesen. — — Das ist gewifs die höchste Weisheit, immer die Gegenwart des lieben Schöpfers vor Augen haben! Lassen Sie, mein Bester, sich immer dies und die Liebe des Gekreuzigten genügen, und trachten Sie nicht nach hohen Dingen. Wissen macht nicht glücklich, auch selbst göttliche Weisheit nicht, ohne die Liebe, wie 1. Corinth. 13. steht. Daher bleiben Sie bei Ihrem Entschlufs, geheime Gesellschaften und Wissenschaften nicht zu suchen. Ich lasse die Frage unentschieden, ob es wahre geheime Wissenschaften gebe oder nicht; aber das ist doch ausgemacht, dafs das Meiste, was von dieser Art in der Welt herumgetragen wird, falsche Vorspiegelung, Lug und Trug, oder, wenn wir das Gelindeste glauben, fromme Selbstverblendung ist. Wenn der Glaube, auf den so viel, ja Alles ankommt, nicht Ergebung und liebevolles Vertrauen auf das Dasein und die Güte Gottes wäre, wenn dazu gefordert würde, Dinge für wahr zu halten, die, wenn sie auch

*) Vgl. Anmerkung XII am Ende dieses Theils.

wahr wären, doch unmittelbar keine Beziehung auf unsere Seligkeit haben, dann stünde es wahrlich übel um alle diejenigen, von denen Glaube gefordert wird. Wahrhaftig, lieber Freund, ich kann mir nicht vorstellen, dafs die Frage: glaubst du, dafs es Gespenster und Geistererscheinungen gibt? eine von denen sein wird, nach welchen wir gerichtet werden sollen. Vor allen Dingen rathe ich Ihnen, nicht Ihr Geld so ganz unnütz anzuwenden und Freimaurer zu werden. Was unter diesem Namen Gutes geschieht, konnte eben so wohl ohne denselben auch geschehen; und, was Böses geschehen ist und noch geschieht, dazu bedürfte es ebenfalls keiner eigenen Verbindung. — — Vielleicht ruft mich die Vorsehung von hier weg. Doch davon sprechen Sie noch nicht, weil es noch gar nicht gewifs ist. Sömmerring grüfst Sie herzlich, und ist auch wohl. — — Canizen sprach ich schon seit langer Zeit nicht mehr, am wenigsten über solche Sachen, wie unsere Correspondenz, die Niemand zu sehen bekommt".

Das zuletzt Angeführte weist darauf hin, dafs Forster und wohl auch Sömmerring sich vor dem Ablauf des Jahres 1783 von dem Rosenkreuzer-Zirkel in Kassel zurückgezogen hatte, und damit stimmt auch, was des Ersteren Wittwe (*Th. H.* I, S. 30) bezüglich der Zeit der Abwendung von demselben angiebt: „Das Thörichte der Mittel klärte F. endlich über die Thorheit des Zweckes auf, und er trennte sich in dem Jahre, eh' er Cassel verliefs, von jener Verbindung". Zur vollständigeren Trennung kam Forster dadurch, dafs er im April 1784 von Kassel wegging, um der Berufung nach Wilna zu folgen, und da wurde ihm immer deutlicher, in welcher Gesellschaft er gewesen war. Etwas von der bisherigen Gläubigkeit hing ihm allerdings zunächst noch an. Von Zellerfeld aus schrieb er am 6. Mai an Sömmerring (*W.* I, S. 130 f.; *F.-S.* S. 28 f.), dafs er mit Tr.*) viel von M** (Maurerei) gesprochen habe, namentlich von Schrepfer (vgl. S. 26) und dafs manches von Diesem Aufgeführte doch unerklärbar sei („man mufs, um Wahrheit kennen zu lernen, alles an sich kommen lassen, anhören, und prüfend das Beste behalten" war F.'s Ansicht); auch meine Tr., M** müsse sich doch auch auf die wichtige

---

*) Friedr. Wilh. Heinr. von Trebra, damals Viceberghauptmann in Zellerfeld, dem System der stricten Observanz unter dem Namen *Fridericus Eques a metallis* zugehörig.

Lehre der Fortdauer des Lebens nach dem Körpertode beziehen, und es müsse noch irgendwo Menschen geben, die hier Aufschlufs mittheilen können. „Sei es wie es sei, so ist soviel wenigstens bei allen würdigen einsichtsvollen Menschen ausgemacht, dafs Geldschneiden nicht dazu gehören kann — folglich halte ich fest dafür, dafs jener Weg, den wir kannten, nicht der rechte war". Von Leipzig aus schrieb er an Denselben am 14. Mai (*F.-S.* S. 32): Decker, der auch hier ist, frug wie es stünde, und ich antwortete, wir lebten in Hoffnung der Dinge die da kommen sollten und in Geduld; mit dieser unbestimmten Antwort liefs er sich auch genügen. — — Spener vertröstet mich auf Rosenstiel's*) Ankunft, die morgen sein wird; der könne mir viel Zeug's daher erzählen, entrire auch nichts und sei *hautement* dagegen, rühmt ihn erstaunlich als einen sehr rechtschaffenen Menschen, guten Kopf und edles Herz. Er lache oft mit ihm über diese Leute, und sei Mannes genug, es ihnen in's Gesicht zu sagen, dafs ihre Sachen nichts taugen. Ich habe Sp. gesagt, dafs wir gar an dieser Sache nicht mehr hingen, und dies so offenherzig als ich konnte; es war ihm psychologisch wichtig und unbegreiflich, wie zwei Leute, wie wir beide, hätten hingerissen werden können. Das erklärte ich ihm. — — Ich für mein Theil will nichts mit ihnen" (den Rosenkreuzern) „zu schaffen haben, wenn sie auch verwandeln können. Ich finde ihre Grundsätze für mein Gewissen zu beunruhigend". Und gleichfalls noch von Leipzig am 22. Mai 1784 (*F.-S.* S. 44, nach meiner Abschrift vervollständigt): „Eine Hauptursache meines Hierbleibens bis itzt war N—**). Ich habe jetzt mit ihm gesprochen. Er kennt alle Systeme, und unsere Leute nicht ausgenommen, ist sogar in dieses System aufgenommen, und hält alle Arten von Systemen und Secten, ja die ganze weite ES für ein Gebäude der Leute, die

---

*) Friedr. Phil. Wilh. Rosenstiel war 1781 zum Bergrath in Berlin ernannt worden (er starb da als Director der K. Porcellanfabrik 1832 im 78. Jahre). Er gehörte der Grofsloge Zu den drei Weltkugeln in Berlin an.

**) Der bekannte Berliner Buchhändler und Schriftsteller Christoph Friedr. Nicolai (1733—1811); dafs er mit Diesem eine eingehendere Unterredung über den Rosenkreuzer-Orden haben werde, hatte Forster an Sömmerring schon vorher (*F.-S.* S. 42) geschrieben. Nicolai war in der Freimaurerei (er gehörte der Grofsloge Zu den drei Weltkugeln in Berlin an) ein Feind aller Mystik und des Eindrängens der Jesuiten, deren Einflufs auch hier von ihm befürchtet und bekämpft wurde.

ich nicht nennen mag und die alles Böse in der Welt anrichten. Er hat mir darüber ein MS zu lesen gegeben, welches er selbst geschrieben aber nie herausgeben wird, welches alles auf die befriedigendste Art darthut, auch gab er mir die Erlaubnifs, gute Bbr. davon etwas merken zu lassen, um sie aus diesen Teufelsklauen zu retten, wenn ich's der Klugheit gemäfs fände, sonst *sub sigillo.* Besonders aber verbot er mir, je gegen irgend jemand von dem MS etwas zu sagen, und er hat bei solchen Leuten wohl Recht. — W— — in B." (Wöllner in Berlin ist wohl gemeint) „ist in seinen Augen der abgefeimteste Heuchler und Spitzbube, der bei seiner Schwiegermutter schlief um die Tochter heirathen zu können, der von allem sehr wohl weifs und das jetzige Schema so weit treibt als es gehen will. Rosenstiel, der gewifs nicht mit N— conferirt hat, denkt genau so von W—, ist aber noch nicht im System, sondern blofs +"*). (Das sich in diesem Brief an das vorstehend Mitgetheilte Anschliefsende s. S. 121 f.). — In dem Mafse gleichsam, wie Forster auf der Reise nach Wilna weiter ostwärts und von Kassel weg kam, wurde sein Urtheil über die Rosenkreuzer und verwandte Geheimbünde, über seine in dem Kasseler Zirkel getriebene Beschäftigung bestimmter. In dem von Dresden aus am 5. Juni 1784 an Sömmerring gerichteten Brief sagte er (*F.-S.* S. 61) nach der S. 103 mitgetheilten Aeufserung darüber, was er dort Alles zur Erringung eines ihm als erreichbar gezeigten Zieles gethan habe: „Nun ich sehe, nun ich weifs, dafs diese Aussicht ein Phantom ist, das meine Einbildungskraft über Stock und Stein irregeführt hat, ist es aus damit", von Freiberg schrieb er Demselben am 10. Juli (*F.-S.* S. 100): „Von M** höre ich auf keiner Seite etwas Vortheilhaftes, am wenigsten etwas, das mich glauben machen könnte, an den vorgeblichen höheren Wissenschaften sei doch etwas reelles", und von Wilna am 12. Dezember (*F.-S.* S. 155): „Ich bin von allem, was die ♯ in P." (Polen?) „angeht, genau unterrichtet und weiss nunmehr, dafs es mit Freund Nicolai's Behauptung so ziemlich blauer Dunst ist. Die ♯ sind

---

*) Nach der mir von meinem Collegen Friedr. Meyer gegebenen Belehrung bedeuten das Zeichen + und das (bald uns begegnende) Zeichen ♯ höhere Grade, wie sie in einigen Systemen der Freimaurerei vorkamen (vgl. S. 17).

arme Sünder und wissen, wie wir längst geglaubt haben, nichts; so weit sind in P. den meisten Mitgliedern nun auch die Augen offen".

Aus dem nach der Erkenntnifs, dafs die Betheiligung an der Rosenkreuzerei in Kassel eine Verirrung gewesen war, belästigenden Verkehr mit den bisherigen Bundesbrüdern herauszukommen, war Weggehen aus dieser Stadt das einzige Mittel, und dieser Beweggrund war für Forster und für Sömmerring wenn auch nicht der einzige doch ein stark bestimmender, einer sich bietenden Berufung nach einem anderen Orte zu folgen. F. schrieb zwar im Mai 1784, bald nach dem Verlassen Kassels, von Leipzig aus an S. (*F.-S.* S. 34): „Den Reg.-Rath kannst Du immer in seiner Verlegenheit lassen, die mich nicht gewundert hat, weil er sie schon in Cassel persönlich gegen mich selbst äufserte, und mir sagte, es wäre ihm hinterbracht worden, unsere ehemalige Verbindung würde von mir als Ursache des Weggehens ausgegeben; dies habe ich ihm ausgeredet, und da es eine Lüge ist, und ich es nicht gesagt habe, kann ich nun ruhig sein, und es ihm überlassen, ob er mir glauben will oder nicht. Er fühlt wohl, dafs dies mit ein Beweggrund bei mir sein könnte und müfste, und denkt seine Vermuthung dadurch bestätigt zu hören, wenn er vorgiebt, man habe es ihm schon als gesagt wieder erzählt", aber von Wilna aus im April 1787 (*F.-S.* S. 373): „Wäre nicht der Ekel und Abscheu gegen den Orden gewesen, so wär' ich doch nicht von Cassel weggegangen, und folglich auch Du nicht. Es mufste sein und es war uns gut, aber es hat doch auch viel Unannehmlichkeiten für uns gehabt". Sömmerring wurde durch Forster's Abreise im April 1784, jetzt in Kassel allein allen Folgen der Verirrung ausgesetzt, schwer betroffen, und Forster fühlte Das mit ihm; von Zellerfeld aus schrieb er am 24. April „noch betäubt von allen Erschütterungen unserer Trennung" dem Freund, am 26. dem „lieben, armen, verlassenen Bruder". Die Aussicht auf eine Anstellung in Mainz, welche für Sömmerring bereits im Mai 1784 vorhanden war (Forster schrieb damals — *F.-S.* S. 30 u. 33 — an ihn: „Wie ist's mit Mainz? Du mufst vorerst aus Cassel, damit Du Athem holen kannst", und wie er wünsche, „dafs die Anerbietungen aus Mainz recht annehmlich sein mögen, damit Du aus diesem Teufels*nexu* kommst, der unsern Geist, und unser Herz wahrhaftig auch, so lange an Ketten gelegt hatte"), verwirklichte sich doch erst im Herbst

desselben Jahres. Für die Zeit bis dahin berichtet R. Wagner (*W.* II, S. 41): „Nach Forster's Abgang brachte Sömmerring seine Furcht und isolirte Lage fast der Verzweiflung nahe“; F. selbst fühlte sich bezüglich seines Freundes erst beruhigt, als er Diesem im October 1784 von Warschau aus schreiben konnte (*W.* I, S. 142; *F.-S.* S. 140): „Es freuet mich unendlich, dafs Du nun sowohl als ich Cassel verlassen hast, und dadurch allen den unangenehmen Scenen entgangen bist, die unsere Verbindung mit ⌗ uns bereitet hatte“.

Der Gedanke daran, was bei der Betheiligung an der Rosenkreuzerei herausgekommen war, konnte allerdings Einen, der noch der Nachwirkung unmittelbar unterlag, der Verzweiflung nahe bringen. Forster hat nach einigen Richtungen hin in Briefen an Sömmerring das Facit gezogen. „Zuviel ist's“, schrieb er am 14. Mai 1784 (*F.-S.* S. 33), „was wir schon erlitten; unser Beutel geschnitten, unsere Zeit verderbt, unsere Denkkraft geschwächt und gelähmt, unser Verstand verarmt, unser Gedächtnifs mit unnützem Plunder angefüllt, unsere Grundsätze untergraben und angesteckt“. Und am 5. Juni desselben Jahres (*F.-S.* S. 62), im Zusammenhang mit dem da über Freimaurerei, d. i. auch über die von ihr eingeleitete Rosenkreuzerei Geäufserten (vgl. S. 94): „So oft ich fühle, dafs sie mich 500 Thlr. baar, 1500 Thlr. an verschwendeter Zeit, unschätzbare Summen an Kenntnifs, die ich mir in den vier Jahren hätte erwerben können, und soviel an verlornen Freuden des Lebens, an Dingen, die meinen Kopf hätten aufhellen und meinem Herzen Schwung geben müssen, gekostet hat, ohne mir eine kleine Wahrheit einzubringen, die ich nicht auf anderen Wegen auch hätte erlernen können, so oft ist es in mir entschieden und erlaubt, eine schlechte Sache schlecht zu nennen und der Schwärmerei zu fluchen, dafs ich bös über das sein könnte, was Du für mich in der besten treuesten Absicht gethan hast?“ *) Von den Folgen der Verirrung war es eine verhältnifs-

---

*) Das oben aus F.'s Brief vom 5. Juni 1784 so, wie es in Hettner's Ausgabe des Briefwechsels F.'s mit S. steht, Aufgenommene hat in dem letzten Theile keinen Sinn. Ich habe von diesem Brief keine Abschrift, aber es ist mir wahrscheinlich, dafs in H.'s überhaupt nicht sorgfältig zu nennender Ausgabe übersehen worden ist, wo ein neuer Satz anfängt, und dafs zu lesen ist: — — „der Schwärmerei zu fluchen. Dafs ich bös über das sein könnte, was Du für mich in der besten treuesten Absicht gethan hast?“ Aus dem Zusammen-

mäfsig untergeordnete, welche Forster in einem Brief vom 10. October 1784 mit Bezugnahme auf ein von v. Schlieffen erhaltenes Schreiben berührte (*W.* I, S. 143; *F.-S.* S. 141): „Dieser Brief enthält so viel herzlich freundschaftliches, dafs es mich täglich mehr schmerzt, durch die traurigen intoleranten Begriffe, die uns # eingab, von ihm so entfernt geblieben zu sein"; eine schlimmere hielt er in Wilna im April 1786 für möglich, als es ihm vorkam, als ob seine Geisteskräfte dahin wären, er frühzeitig altere: „Wäre das, mein Bruder, so hätte die Ungerechtigkeit der Engländer gegen meinen Vater und mich mir den ersten Stofs versetzt, und die Rosenkreuzerei den zweiten" (*F.-S.* S. 297).

Forster hätte noch Etwas nennen können, was ihm durch die Betheiligung an der Rosenkreuzerei und die Erkenntnifs, welchen Abweg er da eingeschlagen habe, verloren gegangen sei; Das war der Glaube: mit dem Glauben an die Möglichkeit, in s. g. höherem Wissen das gewünschte Ziel zu erreichen, auch der religiöse. Beide Arten von Glauben waren ihm in der Zeit jener Betheiligung in Eins verschmolzen worden, und das Abstehen vom Einen liefs auch dem anderen entsagen. Dafür, in welchem Grad fromm nicht nur sondern frömmelnd Forster sich in den Jahren seiner Zugehörigkeit zu dem Rosenkreuzer-Zirkel aussprach und wie rasch er dann vom Paulus zum Saulus umschlug, sind schon S. 65 Belege gegeben worden. Hier darf nicht unbemerkt gelassen werden, dafs er zu einer Zeit — im Dezember 1783 —, wo er bereits am Ende seiner Theilnahme an der Rosenkreuzerei war, in den S. 65 u. 107 f. erwähnten Briefen an Joh. von Müller sich noch recht fromm, so zu sagen gebetsüchtig gegeben hat; aber bald nachher zeigte er von solcher Gesinnung Nichts mehr, wohl aber das Gegentheil. Da war auch die Askese in Wegfall gekommen, welcher er sich bis dahin unterzogen hatte („Bei den seinem Herzen so naheliegenden Gründen zu diesem Forschen" — nämlich nach dem Stein der Weisen — „mufs das Spannende der Hoffnung sehr peinigend gewesen seyn, und die frömmelnden Übungen, welche er von seinen Obern erhielt, waren gewifs eine sehr

---

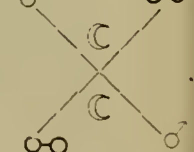
hang geht hervor, dafs S. einigen Herren in Kassel etwas die Ordensbeziehungen Betreffendes gesagt hatte und entschlossen war, mit einem als der Präsident Bezeichneten frei und offenherzig zu sprechen, und dafs er besorgte, F. möge dadurch beunruhigt und ihm bös sein.

nothwendige Mafsregel, um die Ansprüche der Vernunft durch die mysteriöse Thätigkeit der Phantasie abzuwehren", sagte seine Wittwe; *Th. H.* I, S. 26). In einer fieberhaften Erregung scheint Forster in der Zeit gewesen zu sein, in welcher er das Geheimnifs der Darstellung des Steins der Weisen zu ergründen suchte und damit in Verknüpfung den Verkehr mit dem Überirdischen cultivirte; dafs dabei das bei Alchemisten öfters vorkommende s. g. Goldfieber mitwirkte, ist nicht unwahrscheinlich. Hoffen wir, dafs die Frömmigkeit Forster's und seiner Genossen bei den Versuchen Gold zu machen eine aufrichtigere war, als die vom König August II. von Polen und dem Minister Desselben bei gleicher Beschäftigung angeblich empfundene (vgl. S. 131 im I. Theil); wir dürfen hoffen, dafs wenigstens bei den beiden uns hier beschäftigenden Männern Selbsttäuschung vorhanden war, auch nach Dem, was Forster am 14. August 1784 von Wien aus an Sömmerring schrieb (*F.-S.* S. 119; ich setze den Passus nach meiner in Einzelheiten von dem da Stehenden abweichenden Abschrift hierher): „Lange genug habe ich den Glauben gehabt, der unerwiesene Dinge annimmt, nun nicht mehr. Kann ich was dafür? Die Schwärmer sagen, es ist Gabe Gottes, darum man beten soll. Und freilich bekommt man ihn, wenn man darum betet; denn natürlich macht man sich weifs, man hätte ihn, und dann hat man ihn wirklich, das heifst: vor lauter Verlangen unsichtbare Dinge zu sehen, fängt man an, seiner eignen Vernunft und seinen Sinnen nicht mehr zu trauen. Das ist dann der wahre Glaube". — Die religiöse Stimmung, in welche Forster in jener Zeit versetzt war, schimmerte damals auch in Mittheilungen an Andere als an Mitglieder des Geheimbundes hindurch, doch mit Auswahl. „Der Einflufs der ihm damals eigenen Denkart, vom Jahre 1779 bis 1783, ist in seinen Briefen an seine Familie und an Jacobi sichtbar, und es ist bemerkenswerth, dafs seine Briefe an Lichtenberg, in eben diesem Zeitpunkt, keine Spur von jener religiösen Exaltation haben. Bannte Lichtenberg's klare Vernunft diesen frommen Dämon, oder wollte er mit ihr, als einer höllischen Macht, nicht in Berührung kommen?" — so bemerkte und fragte Forster's Wittwe (*Th. H.* I, S. 26). — Dafs Sömmerring wenigstens eine Zeit lang der Frömmigkeit eben so beflissen war wie Forster, läfst sich daraus, wie Dieser an ihn schrieb (vgl. u. A. S. 65), schliefsen und wird durch einen Brief S.'s

an seinen Vater vom 14. Dezember 1780 (*W.* II, S. 45) bestätigt: „Da Forster mein intimster Freund ist, so können Sie leichtlich glauben, dafs wir über Religion gleich denken müssen, denn sonst kann Freundschaft nicht halten. Wir sind überzeugt, dafs der nur das Unglück hat, ein Freigeist zu sein, der die Bibel nicht versteht; leider gehören aber jetzt grofse sogenannte Theologen dahin. Man räsonnirt fast Alles aus der Bibel, so auch Vieles aus der Physik, warum? Weil die Vorsehung dergleichen nicht mit näherer Kenntnifs zu beschenken uns für würdig befunden hat. Zwar verstehe ich das göttliche Buch nicht ganz, doch schon so viel, dafs mir Niemand meinen Glauben zu mindern im Stande sein wird. Mein Vater! auch hierin bin ich vielleicht glücklicher als viele tausend Christen". Aber nach der Abwendung von der Rosenkreuzerei war Sömmerring in Glaubenssachen indifferent, und gegen Gläubige toleranter als Forster. An Diesen schrieb er am 21. März 1788 (*F.-S.* S. 497): „Aber, liebster Bruder, wie kömmt's? Sonst waren Dir die Ungläubigen zuwider (wie hafstest Du Lichtenberg), jetzt die Gläubigen. Mir sind beide gleich recht, ich gönne gern jedem sein Vergnügen, weil die Ordnung der Natur es für Verschiedene verschieden bestimmte".

Aber wenn Forster von frühe im Jahr 1784 an eingesehen hatte, der in Kassel eingeschlagene Weg zur Darstellung des Steins der Weisen sei nicht der rechte gewesen: der Glaube an die Möglichkeit, Gold künstlich entstehen zu lassen, blieb ihm doch. Darauf Hinweisendes enthält, was S. 109 aus seinem Brief an Sömmerring vom 14. Mai 1784 mitgetheilt ist, und in bestimmtester Weise legt dafür Zeugnifs ab, was er an Denselben am 14. August 1784 von Wien aus schrieb (*F.-S.* S. 118 f., im Nachstehenden nach meiner Abschrift berichtigt und vervollständigt): „Nun aber: der Graf Stampfer, der an der Spitze der Bergwerkssachen oder des Collegii ist, wo Born Hofrath ist, ein guter ältlicher Mann, weder F.M. noch R.C., der sein ganzes Leben mit Bergwerks- und Schmelzsachen zugebracht hat, laborirt. Der Grund dazu ist dieser, den er Born erzählt hat, aus dessen Mund ich's habe. Ein Mensch kommt zu ihm, wird Copist in seinen Diensten, sieht dafs er laborirt, sagt ihm er verstünds nicht, giebt ihm ein Fläschchen ℞" (d. h. Tinctur: verflüssigten Stein der Weisen). „Sie machen einen grofsen Zayn ächtes Gold. Der Mann geht fort (*NB* Stampfer hatte ihm alte Kleider

geschenkt, weil er so armselig aussah); St. will ihm Geld zur Reise geben, aber er zeigt ihm ein Taschenbuch ganz voll Wechsel, hinterläfst ihm den Schlüssel seines Koffers, mit Bitte den Koffer nachzuschicken. St. macht den Koffer auf, findet ihn voll schöner Kleider, besser als die er ihm geschenkt hatte. Über eine Zeit macht St. für sich allein mit dem Überrest des Fläschchens einen zweiten Versuch, erhält wieder einen grofsen Zayn ächtes Gold und giebt's in die Münze wo es ächt befunden wird. — Was sagst Du dazu? Ich glaube nunmehr, ohne dafs Du, wie Du fürchtetest, mein Urtheil schief leiten solltest, auf Deine Frage, was ich zu Meta's*) Schreiben sage, antworten zu können: Entweder sie foppen den leichtgläubigen —gogus mit dem Versprechen, das ihm so gut ist als hätte er's gesehen — oder — der Procefs ist richtig den sie haben, weswegen ich ihnen aber, und wenn er 10mal richtig ist, doch nicht wieder trauen kann. Denn meines Erachtens kann man wohl ⊙ machen und doch ein Schurke sein! Dafs R.C. und Jesuiten völlig zusammenhängen, bestätigen alle, die ich hier habe von fern her ausholen können"**). „Möglichkeit der Projection kann ich nicht geradezu bezweifeln. Man verwandelt doch nicht sehr heterogene Körper in ⊙, sondern ♀, ♄, ☿, ☾ u. d. gl. Die Zunahme an specifischer Schwere kann ja vielleicht auf solche Art bewirkt werden, dafs das sich verwandelnde Metall, sobald die [Symbol] es im △ auflöst, eine erstaunliche Menge Theile aus der 🜁 und aus dem △ selbst, worin die Operation geschieht, anzieht und mit sich figirt. Wie die Natur Metalle hervorbringt, ist unbegreiflich. Aber gewifs, dafs, wo sich ein Gang mit ☍ und einer mit ♂erz kreuzen, da ist im Kreuz ☾erz



so ist's ausgemacht in Ungarn. *Item*, wo ein Eisengang auf Kiesel-

---

*) Wer der als Meta Bezeichnete gewesen sei, ist mir nicht sicher. Vielleicht der 1825 als K. Sächsischer Staatsminister gestorbene Graf Peter Karl Wilh. von Hohenthal, welcher in jener Zeit als Freimaurer dem System der stricten Observanz angehörte und in diesem *Eques a meta* hiefs (Allgem. Handb. d. Freimaurerei I. Bd., Leipzig 1863, S. 639).

**) Das Folgende, von hier ab bis zu dem nächsten Anmerkungszeichen, ist in Hettner's Ausgabe des Briefwechsels G. Forster's mit Sömmerring ausgelassen.

erde, z. B. Quarz, Jaspis, Feuerstein u. s. w. trifft, wird er ☉haltig. *Tempora mutantur et nos mutamur in illis*"*). „Ehedem glaubte ich, man könne die Transmutation nicht annehmen, ohne zugleich an die Existenz der Geisterwelt und die Möglichkeit der Communication mit ihr zu glauben; jetzt ist mir die Natur alles, und ich sehe wirklich noch nicht ab, wie man auf immaterielle Dinge schliefsen könne, wenn auch die Transmutation wahr wäre. Denn immateriell bleibt immer etwas, wovon kein Mensch einen Begriff haben kann. Sobald er von etwas einen Begriff hat, so ists nicht mehr immateriell sondern es ist materiell für ihn, denn es hat Eigenschaften, wodurch es mit bekannten Dingen vergleichbar ist; Eigenschaften, die in die Sinne fallen. Was wir mit nichts vergleichen können, kennen wir nicht; es ist so gut als obs nicht da wäre. Schwere und Anziehungskraft, was es eigentlich sei wissen wir nicht, denn wir könnens mit nichts vergleichen, daher sagen wir auch blofs, es sei Eigenschaft der Materie. Kraft, was es absolute sei kennen wir nicht; wir kennens nur insofern sie mit der Materie unzertrennlich ist. Hab' ich Recht oder Unrecht? Ich will mich sehr gern belehren, sehr gern Wahrheit, so weit meine Einsicht und Beurtheilungskräfte gehen, annehmen; nur nichts annehmen und glauben, was nicht aus gewissen unumstöfslichen Axiomen fliefst; nichts, wovon ich keine Erfahrung haben kann". (Hier schliefst sich der S. 114 aus diesem Brief vom 14. August 1784 mitgetheilte Passus an.)

Zu den unangenehmen Nachwehen der Betheiligung an der Rosenkreuzerei gehörte nach der Abwendung von derselben für Forster und Sömmerring die Besorgnifs, dafs die mächtigen Oberen des Bundes sie als abtrünnige Wissende verfolgen. Dafs der Letztere, so lange er nach Forster's Abgang von Kassel noch dort war, Furcht empfand, wurde bereits S. 112 berichtet; aber auch der von dem Ort

---

*) Die Erklärung der hier vorkommenden alchemistischen Zeichen mag — für einen Theil derselben nochmals — gegeben werden. ☉ bedeutet Gold, ☾ Silber, ♀ Kupfer, ♄ Blei, ☿ Quecksilber, ♂ Eisen, o-o Arsenik, △ Feuer, 🜁 Luft. So gewöhnliche und leichtverständliche alchemistische Ausdrücke, wie Laboriren für praktisch Alchemie treiben, Projection für die Ausführung der Metallveredlung mittelst des Steins der Weisen, Transmutation für Metallverwandlung würde ich hier nicht noch einmal erläutern, wenn nicht in der Wiedergabe des oben mitgetheilten Briefes in der Hettner'schen Ausgabe das Wort Transmutation jedesmal zu Transmundation verunstaltet wäre.

der Antheilnahme an dem Geheimtreiben entfernte Forster glaubte Grund zu Befürchtung zu haben. Darauf, daſs in der That Drohungen gegen die abtrünnig Gewordenen ergingen, weist hin, was Forster von Leipzig aus am 14. Mai 1784 an Sömmerring schrieb *F.-S.* S. 32 f.): „Die unausbleiblichen Brandbriefe habe ich wohl vermuthet. Thut mir doch leid, bester Br., daſs Du Mggo*) schriftlich geantwortet hast. Hättest müssen mündlich sagen, ich habe nicht Zeit, kann mich nicht mehr damit befassen, lasse übrigens die Sache in ihrem Werth. — — Ich bin mehr als je entschlossen, alles was F.M. und R.C. heiſst, der ewigen Vergessenheit zu übergeben, und wünschte längst, daſs eine Menge unnützer Wust in meinem Gedächtniſs besseren Sachen Platz gemacht hätte. Sollte an mich geschrieben werden, so will ich nicht directe antworten sondern bloſs Dir sagen, Daſs Du Mggo sagen mögest, ich hätte jetzt keine Zeit. Und wie Sunderberg" (vgl. S. 92) „sagt — damit Holla. An Mggo wundert mich bei seiner abergläubischen Schwärmerei nichts mehr, kann also wohl denken, wie er wieder gegen Menschenliebe und Freundschaft gesündigt haben mag — — um einen Judengenossen zu machen". Und am 15. Mai (*F.-S.* S. 40): „Eben erhalte ich Deinen Brief mit der zurückgehenden Anlage. Ich kann nur darauf antworten, daſs es mit den $O^{\underline{n}}$ eine desto miſslichere Bewandtniſs hat, je furchtbarer sie sich uns machen wollen. Drohungen und Feindseligkeiten sind mir unläugbare Beweise ihrer Unächtheit, wenn's daran noch fehlen könnte. Sag ihnen das aber nicht, sondern zu unserer eigenen Beruhigung schweige und beobachte sie, sie werden's schon noch schlimmer machen. Ich habe es mir zur Regel gemacht, ihnen nie eine Zeile schriftlich mehr zukommen zu lassen, und ihnen nie anders als categorisch mit ja und nein mündlich antworten zu lassen". Die Besorgniſs, daſs der Orden sie verfolgen könne, scheint Forster und Sömmerring nach der Ablösung von demselben bestimmt zu haben, mit Anderen über den Rosenkreuzer-Bund zu sprechen (vgl. S. 109 f. u. 112 f. Anm.) um darüber klarer zu werden, wie weit die Macht der Oberen reiche, und daſs sie Das gethan hatten, erschien dann wiederum als unvorsichtig; aus Freiberg schrieb F. am 23. Juni 1784 an S. (*F.-S.* S. 87): „Über # und R.C. soll niemand weiter von mir er-

*) Manegogus hieſs im Rosenkreuzer-Bund Einer der Oberen des Zirkels zu Kassel. Vgl. Anmerkung XII am Ende dieses Theils.

fahren. Leid ist mir's, dafs wir, ein jeder für sich so viel schon davon gesprochen haben, aber was thut man nicht in der Angst! Nun weiter nichts als Aug' und Ohr darauf und sonst nichts gesagt". Noch einige Jahre später hielt S. für die Besprechung von Ordens-Angelegenheiten grofse Vorsicht für geboten; am 26. Juli 1788 schrieb er an F. (*F.-S.* S. 519): „Von R.C. mag ich nichts dem Papier anvertrauen", zu einer Zeit, wo F. antworten zu können glaubte (*W.* I, S. 271; *F.-S.* S. 522): „Ich begreife Deine Besorgnifs nicht, über R.C. nichts dem Papier anzuvertrauen". — In der ersten Zeit nach der Lossagung von dem Bunde war auch Forster recht ängstlich; an Sömmerring schrieb er am 22. Mai 1784 (*F.-S.* S. 45): „Ich habe mehr Ursache als Du noch glaubst, um auf der Hut zu sein", und gleichfalls in Beziehung auf den Orden und die Oberen desselben am 1. Juni (*F.-S.* S. 54): „Auf das, was Du von # weiter sagst, und von dem Einflufs desselben auf mein Schicksal, sowie überhaupt von den dawider zu ergreifenden Mafsregeln, antwortete ich schon vorher. Ich werde auf der Hut sein und mich verbergen; am wenigsten mich gegen sie zu stellen suchen. Immer bereit zu hören, werde ich wenig hören lassen von mir". Ganz ernstlich fafste er damals auf der Reise nach Wilna in's Auge, dafs ihm dort von dieser Seite her Gefahr drohen könne. Am 27. Mai 1784 schrieb er an S. (*F.-S.* S. 51 f.): „Deine Sicherheitsmafsregeln sind sehr gut. Ich glaube nicht, dafs es # sind, die mich berufen haben, am wenigsten dafs sie es in dieser Rücksicht gethan haben sollten; aber es ist gut zu wachen und auf der Hut zu sein. Auch ich habe schon an *Retraite* gedacht. Die preufsische Grenze ist nahe, kaum 12 Meilen. Königsberg liegt ungefähr 30 bis 35 Meilen von Wilna. Auch bei Spener in Berlin bin ich willkommen, wenn das ärgste zum ärgsten kommt. Ich hoffe aber, es wird nicht nöthig sein. Meine Regel ist Schweigen, und auf allen Fall, da wo es nothwendig ist, mehr zu glauben und zu trauen scheinen, als ich wirklich thue. — Mit einem litthauischen Klepper, den ich mir gleich anfangs kaufen werde, kann ich im Preufsischen sein, ehe man mich vermifst. Auch ist mir keineswegs für Unterkunft und Auskommen bange". Und am 5. Juni (*F.-S.* S. 58 f.) etwas beruhigter oder zur Beruhigung Sömmerring's, welcher damals sehr besorgt gewesen zu sein scheint: „Du hast, liebster bester Bruder, *successive* mit Deiner Besorgnifs immer zugenommen, derge-

stalt, dafs Dein letzter lieber Brief ordentlich Spuren von Allarme enthält, die mich sehr geschmerzt haben. — — Nun zur Beantwortung und Beruhigung, so gut ich kann. Ich glaube fürs erste nicht, dafs — die sind, die mich berufen haben. — — Es folgt also daraus, dafs die — — —, wenn sie mir ja zu schaden Lust hätten, mir doch nur *indirecte* schaden könnten, nicht unmittelbar selbst meine Vorgesetzte sind. Wären sie es aber dennoch, so bleibt mir ja noch immer Zeit, alles zu thun, wenn ich dort gewesen bin, wenn ich gehört, gesehen habe, wefs Geistes Kinder meine Vorgesetzte sind, und aus welchem Ton sie sprechen. Es werden ja auch nicht gerad alle Teufel sein. Was können sie mir thun, wenn ich ehrlich mein Amt versehe? Die Grenze, wenn ich Unrath merke, ist nicht weit, in einem Tage reit' ich in's Preufsische. Ich bin ihnen ja nicht gefährlich, nicht im Wege, wenn ich gleich nicht mit ihnen ziehe. Was hat Naturgeschichte mit — — — zu thun?“ Aber in dem nämlichen Briefe weiterhin (*F.-S.* S. 60) mit Bezugnahme darauf, dafs v. Schlieffen, wenn ihm von der Forster'n drohenden Gefahr gesprochen würde um die Zurückberufung des Letzteren nach Kassel zu veranlassen, niedrige Motive für diesen Wunsch vermuthen könnte: „Lieber, mein Bruder — wenn wirklich die Gefahr dabei wäre, die nicht dabei ist — dem Märtyrertod entgegengegangen für die gute Sache der gesunden Vernunft als so einem Verdacht mich ausgesetzt. Schönern Todes kann man nicht sterben. Bist Du nicht da, alles Übel, was mir widerfahren könnte, der Welt und der Vernunft zum Besten, in einem solchen Falle deutsch und ausführlich heraus zu erklären? Eine andere Rache als die, dafs die Leute ihres Zwecks verfehlen müfsten, würde ich nicht wünschen“. — Wie Forster damals sich und Sömmerring als vom Rosenkreuzer-Bund überwacht betrachtete, geht aus der Sorge für seine Correspondenz mit Diesem hervor; er erbittet und schickt im Juni 1784 von Dresden und Freiberg aus Briefe unter der Adresse an einen Anderen (*F.-S.* S. 79: „wer weifs, wer unter den Postbedienten in oder aufser der Verbindung ist, vor der wir uns so sicher hüten müssen“; *W.* I, 134 f. u. *F.-S.* S. 82 f.: es könne sein, dafs ein Ordens-Oberer in Kassel da die Briefe auffangen lasse).

Forster's Glaube an eine weitgehende Macht des Rosenkreuzer-Bundes hing wohl wesentlich mit der Ansicht zusammen, dafs in diesem die Jesuiten thätig seien. In dieser Ansicht, welcher er noch

im September 1786 in einem Brief an Heyne im Zusammenhang mit schon früher (S. 91) aus demselben Mitgetheilten Ausdruck gab (*Th. H.* I, S. 572; *G.* VII, S. 354: „Die Rosenkreuzer kann ich unmöglich vom Jesuitismus freisprechen, so wenig als manche andere Freimaurersecte"), scheint F. ganz besonders durch Das bestärkt worden zu sein, was er im Mai 1784 auf der Reise nach Wilna in Leipzig von dem überall Jesuiten witternden Nicolai*) erfuhr. Von da aus schrieb Forster an Sömmerring am 20. Mai (*W.* I, S. 133; *F.-S.* S. 42): „Diesen Augenblick erst kam Nicolai zu mir, mit mir zu sprechen. Wenig sagte er mir, und versprach, heut' Abend die Unterredung fortzusetzen. Alle unsere Vermuthungen sind völlig richtig. *Superiores incogniti* oder *S. J.* ist von jeher eins und dasselbe gewesen *(Societas Jesu)*. Überall in allen Secten ohne Ausnahme stecken sie, und sind das *primum mobile.* Mehr davon im nächsten Briefe auf den Du gut passen mufst. Wohl uns, theuerster Bruder, dafs wir entronnen sind. Gegen niemand lafs Dich was merken". Und am 22. Mai anschliefsend an das S. 109 f. seinem Brief von diesem Tage bezüglich ihm durch Nicolai gemachter Mittheilungen Entnommene, (*F.-S.* S. 44 f., im Nachstehenden nach meiner Abschrift berichtigt): „Alle Hieroglyphen bedeuten die J—, alle Pafsworte beziehen sich auf sie, alle Teppiche**) gehen dahin, mit einem Schlüssel, den man im Augenblick lernt, versteht man den ganzen Plunder *des Erreurs et de la Verité*, des Buches *des Rapports qui*

---

*) Bekanntlich ist es Nicolai, welcher von Goethe im I. Theil des Faust: im Walpurgisnachtstraum als „Neugieriger Reisender" mit den Versen

> Sagt wie heifst der steife Mann?
> Er geht mit stolzen Schritten.
> Er schnopert, was er schnopern kann.
> „Er spürt nach Jesuiten."

berücksichtigt worden ist. — Schon für die älteren Rosenkreuzer war übrigens in Betracht gezogen worden, ob nicht die Jesuiten hinter ihnen stecken; so bereits in der zu Prag 1620 ausgegebenen Schrift „*Rosa Jesuitica,* oder Jesuitische Rottgesellen, das ist eine Frag ob die zween Orden der genandten Ritter von der Heerscharen Jesu, vnd der Rosenkreutzer ein einiger Orden sey, darinnen der Vrsprung aller beeden Orden, auch ihr thun vnd vorhaben klärlich für Augen gestellet wird, von *J. P. D.*"

**) Der in den Freimaurer-Logen und den Zirkeln verwandter Geheimbünde aufgelegte Teppich enthält oder enthielt einen Abrifs des Salomonischen Tempels bez.-w. eine sinnbildliche Darstellung Dessen, an was gearbeitet werden solle.

existent entre Dieu (dem General), *l'homme* (dem J—) *et l'Univers* (der übrigen Welt), des Buches *Diadême des Sages*. Starke*) sei ebenfalls von Allem wohl unterrichtet, ein Erzspitzbube, der überall alles hinter Doppelsinn versteckt, und gleichwohl denen die es wissen verständlich ist. Alle so vielfältige, so widersprechend scheinende ⌗ Sectenstifter, Thaumaturgen, und Gaukler und Schwärmer in der ℰ𝔖 seien von ihnen ausgesandt, und würden von ihnen je nachdem es ihre Absicht erforderte dirigirt, unterstützt oder fallen gelassen u. s. w. Ich habe einen solchen Abscheu vor diesen eingefleischten Teufeln, dafs ich mich scheue alles, was er mir sagte, dem Papier anzuvertrauen. Auch von den Ill." (Illuminaten) „glaubt er, dafs sie auf eben die Art Maschine wären, doch ist er's nicht gewifs und bekennt, dafs ihm diese Secte unter allen noch die unschuldigste scheine. — Es ist unsäglich, mit wie vieler Mühe und Fleifs und Belesenheit er alles zusammengetrommelt hat, alles verglichen und in allem Spur und Beweis seines Satzes gefunden hat. Ich habe mich wohl gehütet, ihm merken zu lassen, dafs ich auch im — System wäre, sondern läugnete alle andere als durch Hörensagen erlangte Kenntnifs davon ab; sonst hätte er mir nicht getraut und mir nichts mehr gesagt. Hinterher ihm etwas zu sagen wäre noch weit gefährlicher, dann würde er mich für den listigsten Teufel halten, der ihn erst ausgeforscht hätte, und mir gar nicht trauen, auch wohl gar in Ängsten sein. Ich merke wohl, dafs er von dem ◯ in Cassel was weifs, denn die Berliner haben nicht reinen Mund gehalten und vermuthlich mit Dir gepralt; doch nannte er niemand und ich durfte nicht fragen, ohne mich zu verrathen". Damit in Übereinstimmung schrieb er einige Tage später, am 27. Mai 1784 an S. (*F.-S.* S. 51): „Auch wirst Du jetzt sehen, was ich von der gesammten M*** halten mufs. Da sie ganz und gar, mit allen Branchen, Secten und Systemen ein Werk der J— — ist, so ist sie auch ganz und gar verwerflich, und ich mache mir gar kein Bedenken, dies bei solchen Leuten, wo es gut angebracht ist, und bei Gelegenheit, wo es mir nicht schaden kann, mit aller Aufrichtigkeit zu behaupten. Weg mit dem Allem!", und am

*) Der 1816 als Oberhofprediger zu Darmstadt gestorbene Joh. Aug. v. Starck, welcher von 1767 an ein besonderes auf Erkenntnifs in höherem Wissen, namentlich in Theosophie, Alchemie und Magie ausgehendes System: das der Cleriker der Tempelherrn zu verbreiten gesucht hatte.

5. Juni (*F.-S.* S. 62): „Selbst der jesuitische R.C.-Orden hat mir die Kniffe, die er mir in den Kopf setzen wollte, nicht ins Herz bringen können". Dafs, was er im August 1784 in Wien hörte, in ihm diese Ansicht befestigte, geht aus dem S. 116 Mitgetheilten hervor. — Am Ende des Jahres 1784 dachte F. in Wilna doch schon etwas anders; im Anschlufs an das in seinem Brief an S. vom 12. Dezember (vgl. S. 110 f.) darüber, dafs die Rosenkreuzer Nichts wissen, Ausgesprochene äufserte er (*W.* I, S. 152; *F.-S.* S. 155): „Aber mit den J** stehen sie doch schwerlich in unmittelbarem Nexu". Und im März 1788 schrieb er von Göttingen aus (*F.-S.* S. 494) über Nicolai und den im Bunde mit dem Letzteren den auch in der Rosenkreuzerei verkappt wirkenden Jesuitismus in der Berlinischen Monatsschrift bekämpfenden Bibliothekar Joh. Erich Biester an S.: „Nicolai, Biester und diese Leute beurtheilst Du doch sehr unrichtig. In der Sache, glaube ich, haben sie Unrecht; denn es hat mit dem Jesuitismus lange nicht soviel zu sagen, als sie daraus machen wollen. Allein rechtschaffene aufgeklärte Menschen sind es, die ein wahres, unauslöschliches Verdienst um deutsche Literatur haben"; Sömmerring meinte im August 1788 (*F.-S.* S. 525): „Scheint es Dir denn nicht, dafs Biester und Nicolai in ihrer Thorheit gegen die R.C. zu weit gehen?"

In ihrer Besorgnifs, nach ihrer Abwendung von dem Rosenkreuzer-Bund als abtrünnige Mitglieder der Verfolgung durch die Oberen desselben ausgesetzt zu sein, betrachteten es Forster und Sömmerring als wichtig, dafs die Lösung ihrer bisherigen Beziehungen zu dem Orden Seitens der Oberen durch die Ernennung zu Exemten gleichsam legalisirt werde. Dabei handelte es sich wohl nicht um die Beförderung in den Grad des *Adeptus exemptus* (vgl. S. 34), sondern um die Lossprechung von gewissen Verpflichtungen, namentlich der des unbedingten Gehorsams gegenüber Weisungen der Oberen. Die Letzteren scheinen in der Gewährung dieses Wunsches wenigstens gegen Sömmerring zuvorkommend gewesen zu sein. Am 7. Juni 1784 schrieb F. von Dresden aus an S. (*F.-S.* S. 70 f.; nach meiner Abschrift vervollständigt): „Nun zu unseren Angelegenheiten. Ganz richtig, meiner Meinung nach, urtheilst Du, dafs das Exemptionspatent soviel als *Captationem Benevolentiae* bedeutet. Sie wissen, dafs wir ehrliche Leute sind. Dafs doch der T. selbst der Tugend

ein Zeugnifs geben mufs! Ja dafs Leute, die selbst betrügen, doch noch auf anderer Leute Ehrlichkeit trauen, das ist paradox und doch vielleicht gerade feinste Bemerkung des Ganges menschlicher Seele. — Also das wissen sie, dafs bei unserer Wahrheitsliebe, unserer Ehrlichkeit, unserem Ruf und unserer Liebe, die wir in der Welt haben, wir der Verbindung durch unser Urtheil sehr schaden können, weil wir so tief bis ♉ *) in die Charte geguckt haben. Das wissen sie auch, dafs sie sich auf uns verlassen können, wir werden sie in Frieden lassen, wenn sie nicht Ursache geben, uns nicht reizen und verfolgen. Sie lassen uns also unseren Willen, mit der Sache weiter nichts zu thun zu haben, sehen uns für das was wir sind, aufgeklärte aber ehrliche Leute an, die ihr Spiel merken und denen man mit guter Manier am ersten den Mund stopfen kann. Sie ehren uns gar mit einem *Fr. Exemptus*, ohnerachtet unsre sonderheitliche Verdienste jetzt gar wohl in einer Linie mit Exions**) seinen stehen, der dafür mit Donner und Zorn belohnt wurde. Hätte E. bis zum ♉ ausgedauert, wer weifs ob man ihn nicht auch zum *Exempto* gemacht hätte. Nimm noch hinzu, dafs sie von uns wissen, wir sind als Naturforscher und mit etwas chymischer Kenntnifs *judices competentes*, welches E. nicht sein konnte. In jedem andern Fall müfste ja Bannstrahl und Verdammungsurtheil erfolgt sein; Tagobon***) fieng ja selbst, und das O. G. D. vom erschrecklichen Vorfall an zu sprechen! Und nun besinnen sie sich auf einmal, und werden gar freigebig mit Ehrenbezeugungen. Indessen — *timeo Danaos, et dona ferentes!* — Sie werden uns sicher auflauern, um zu wissen, was für Wirkung dieser Schritt hat und ob wir das Maul halten. Ich glaube, wir sind es uns schuldig vorerst zu schweigen und auch nicht das mindeste gegen irgend jemand weiteres merken zu lassen. Den Beruf dazu haben wir nun einmal nicht, und können ihn nicht eher haben, als bis sich unsere Vermuthungen und Probabilitäten — freilich sind sie schon sehr stark — in Gewifsheit etwa verwandelten, und

*) Welchen Grad im Rosenkreuzer-Bund dieses Zeichen bedeutet, ist mir unbekannt.

**) Ich weifs nicht, wer den Bundesnamen Exion (in Hettner's Ausgabe des Briefwechsels F.'s mit S. ist Enion gedruckt) führte.

***) Dieser war eben so, wie der nachher genannte Manegogus, einer der Ordens-Oberen in Kassel; vgl. Anm. XII am Ende dieses Theils.

es uns dann zur Pflicht machten, unsere Freunde zu warnen, wenn wir sie in Gefahr sehen. Du hast sehr Recht gehabt, das Patent anzunehmen, und ich bitte Dich, mir auch eins zu verschaffen. Doch müssen wir nicht zu ängstlich darum thun, sonst merken sie mit ihren feinen Nasen etwas. Kannst Du von einliegendem Zettel Gebrauch machen, so zeige ihn Manegogus, oder gieb ihn ihm, wie Du für gut findest. Ist's nicht nöthig, so sag's ihm blofs mündlich. Mich dünkt mein Zettel sagt nichts unwahres und doch auch nichts beleidigendes". Ferner am 17. Juni 1784 (*F.-S.* S. 80): „Auf das versprochene Exemptionspatent bin ich sehr begierig; und nicht weniger auf die Antwort, die —gog. kriegen wird, wenn er angefragt hat, ob wir aller Prärogativen des Exemte theilhaftig worden sind?"; und noch einmal drängte F. von Freiberg aus am 23. Juni (*F.-S.* S. 87): „Vergifs nicht die Besorgung des Exempt.-Patents". — So weit der Besitz eines solchen Patentes Schutz vor Verfolgung gewähren konnte, war Sömmerring gedeckt (an ihn schrieb Forster von Warschau aus am 10. October 1784 — *W.* I, S. 143; *F.-S.* S. 141 —: „Nie lafs uns heftig gegen diese ⌗ werden, sie lassen uns sicher in Ruh, zumal Dich, der Du *exemptus* bist und dadurch einen Beweis erhalten hast, dafs sie Dich respectiren"), aber das Forster betreffende Document kam nicht in Dessen Hände. Von Kassel aus, wo er im Herbst 1787 wieder war, schrieb Dieser am 9. November an S. (*W.* I, S. 257; *F.-S.* S. 451): „M—gogus sagte mir, auf mein ehemaliges Ansuchen beim O., *Exemptus* zu werden, sei damals geantwortet worden, dafs man es bewillige, und die gehörigen Certificate desfalls durch die Behörde in jenen Landen (in Polen) an mich ergehen lassen würde. Dies ist entweder nicht geschehen, oder irgendwo liegen geblieben, denn ich habe nie wieder etwas davon gehört".

Es mag noch Einiges darüber angegeben werden, wie Forster und Sömmerring später über ihre Betheiligung an der Rosenkreuzerei und die letztere überhaupt dachten. Beiden mochte wohl bezüglich jener Betheiligung zeitweise zum Troste gereichen, was F. im October 1784 an S. (*W.* I, S. 142 f.; *F.-S.* S. 140 f.) zugleich mit der Freude, dafs jetzt auch Dieser durch den Weggang von Kassel der unangenehmen Berührung mit den früheren Bundesbrüdern entzogen sei

(vgl. S. 112), aussprach: „Wohl uns! Denn wir können nun mit Ruhe auf das Meer zurücksehn was wir durchschifften, und uns freuen, dafs, weil uns einmal diese Art Erfahrung zur Züchtigung und Belehrung nöthig war, wir glücklich alles überstanden haben, und dann doch das davon haben, dafs wir viel Menschen- und etwas Sachkenntnifs uns erworben haben". Neigung, die aufgegebenen Beziehungen wieder anzuknüpfen, war wenigstens bei Forster damals schwerlich vorhanden, und wenn Dieser im Dezember 1784 aus Wilna an Sömmerring (*W.* I, S. 152; *F.-S.* S. 155) mittheilte: „Den Brief aus Paris habe ich empfangen, war allerdings # Inhalts, eine Einladung zu einem Convent. Ich habe kürzlich erst ihn beantwortet", so ist anzunehmen, dafs die Antwort eine ablehnende war. In einem Brief an S. aus dem Februar 1785 (*W.* I, S. 166; *F.-S.* S. 192 f.) gedenkt F. der gemeinsamen Spaziergänge bei Kassel, „wo wir so manchmal philosophirten, und das wurden, was wir sind, uns herauswandten aus dem Schlamm von Schwärmerei, worin uns der Teufel geführt hatte", und in einem aus dem Dezember 1786 (*W.* I, S. 215; *F.-S.* S. 351) meint er „Seit ich mich mehr auf theoret. Chymie gelegt habe, erkenne ich doch immer mehr und mehr, mit welcher groben Vorspiegelung man uns hinzuhalten gesucht hat". — An Sömmerring mufs im Anfang des Jahres 1787 eine Anfechtung herangetreten sein, sich mit den Rosenkreuzern wieder einzulassen, denn Forster schrieb ihm im Februar 1787 (*W.* I, S. 225; *F.-S.* S. 363) unter Bezugnahme darauf, dafs doch S. wohl wie F. den höchsten Werth darauf lege, nur so zu handeln wie es mit der Achtung vor sich selbst verträglich sei: „Weil ich Dies weifs, kann ich durchaus nicht zugeben, dafs Du mit meiner Einwilligung Dich dem Orden wieder näherst. Mir schaudert vor der Idee; denn nur der erste Schritt ist schwer. Alles oder nichts. Wer kennt die Tiefen dieser Plane der Bosheit, um hoffen zu können, darin als Mitarbeiter Gutes stiften zu können, oder, indem er sich ganz an ihre Spitze schwänge, sie vernichten und unschädlich machen zu können. Wenn Jesuitismus das wahre Ziel des Ordens ist, so wissen wir, dafs selbst der General des Todes ist, der dem Zweck dieser Gesellschaft nicht getreu bliebe. Also besser ganz aus ihrem Wirkungskreise geblieben". Aber als Forster im November 1787 in Kassel war, verkehrte er doch wieder mit den früheren Bundesbrüdern (vgl. Anmerkung XII am Ende dieses Theils). — Auf

Forster hatten wohl die in Kassel früher gemachten Erfahrungen einen nachhaltigeren Eindruck ausgeübt als auf Sömmerring, bei welchem noch 1788 nicht aller Glaube an die Rosenkreuzerei erloschen gewesen zu sein scheint. Im Januar 1788 schrieb F. an S. nach der Mittheilung von Einigem, was er über die Leiter des Bundes (vgl. S. 90) und die Aussichten desselben erfahren habe, (*F.-S.* S. 476): „Zur Warnung war es recht gut, in dieser Verbindung gewesen zu sein", und im März dieses Jahres, von einem Besuche Berlins nach Göttingen zurückgekehrt, (*F.-S.* S. 493): „Die allmächtigen Leute, wie Du sie nennst, habe ich dort nicht sprechen, noch weniger sondiren können, ohne meinen Charakter als rechtschaffener Mann zu verleugnen. Hätte ich an ihnen Leute gefunden, die, wie Cicero's Auguren, über ihre eigene Geheimnifskrämerei lachten, so wäre es möglich gewesen, mich mit ihnen einzulassen; aber heucheln, und etwas hoch und ehrwürdig nennen, was ich nie wieder dafür halten kann, das ist mir unmöglich; und diese Leute sind so intolerant, so ganz im Geist ihres abscheulichen Ordens wie je". Sömmerring meinte in seiner Antwort auf den letzteren Brief nach Erwähnung eines Gegners der Berliner Rosenkreuzer (*F.-S.* S. 498): „Etwas recht hat er — wer weifs ob die anderen nicht auch etwas recht haben, denn ganz bodenlos ist einmal das Ding nicht — und so geradezu betrügen sie den König auch nicht. Kennte ich die Leute nicht persönlich, so glaubte ich's eher; und hinhalten läfst er sich auch schwerlich". Als der uns S. 12 vorgekommene Bahrdt 1788 die Deutsche Union: angeblich eine mit dem Freimaurer-Bund in Verbindung zu setzende Vereinigung zur Ausbreitung der Aufklärung zu Stande bringen wollte, wurde auch Sömmerring zur Betheiligung an derselben eingeladen; er schrieb im Sommer 1788 an F. (*F.-S.* S. 519): „Es wird mir offerirt, der deutschen Union beizutreten, allein ich declinirte es höflichst. Von R. C. mag ich nichts dem Papier anvertrauen. Wir müssen das Ding noch einmal überlegen. Man geht auch in der Thorheit dagegen zu weit". Darauf antwortete Forster (*W.* I, S. 271; *F.-S.* S. 522 f.): „An der Spitze der deutschen Union ist Dr. Bahrdt in Halle, der damit Geld schneiden soll. Ich begreife Deine Besorgnifs nicht, über R. C. nichts dem Papier anzuvertrauen; und weifs auch nicht, wie man in der Thorheit dagegen zu weit geht, oder auf wen Du dieses meinst, denn ich sage weiter nichts als, die

Leute wissen das nicht, was sie vorgeben, und sind übrigens wie alle F. M.-Gesellschaften auf ihren eigenen Nutzen erpicht. Das verdenk' ich ihnen nicht einmal. Ich würde sogar, wenn sie sich mir auf eine cordiale und liberale Weise in Berlin genähert hätten, nichts dagegen gehabt haben, sie zu besuchen, und mich zu ihnen zu halten; allein sie vermieden mich, und ich sehe wohl, dafs, wer nicht aus allen Kräften alle und jede grobe Lüge glaubte, und die blindeste Unterwürfigkeit unter die Obern hegte, keine Hoffnung hätte, von ihnen geduldet zu werden". Und bald nachher schrieb er (*F.-S.* S. 527): „Alles, was in Berlin über, für und wider Geheimnifskrämerei und R. C. geschieht, ekelt mich an. Auf einer Seite sehe ich Aberglauben, Schwärmerei, Dummheit und Schurkerei, auf der andern unbefugte Richter, Voreiligkeit und Suffisance, auf beiden Seiten zugleich Intoleranz und blinden beinahe wüthenden Eifer und Verhetzung. Ich lasse mich auf alles das nicht ein, und spreche nicht einmal gern davon".

Im Herbst 1788 kam Forster nach Mainz, wo Sömmerring bereits seit einigen Jahren angestellt war, und an diesem gemeinsamen Wohnort konnten nun beide Freunde in mündlicher Unterhaltung sich darüber aussprechen, wie sie jetzt von dem Orden dachten, dessen Mitglieder sie gewesen waren. Die letzte Bezugnahme auf die frühere Zugehörigkeit an denselben enthält ein von F. am 6. October 1792, als die Franzosen Mainz bedrohten, an den damals von dieser Stadt abwesenden S. gerichteter Brief: „Die Ordenspapiere habe ich zu mir genommen" (*W.* I, S. 277; *F.-S.* S. 563). Was mir über die Schicksale der von Forster bei seiner Abreise von Mainz im März 1793 zurückgelassenen Schriften bekannt geworden ist (*Th. H.* I, S. 125 ff.), giebt keine Auskunft über den Verbleib dieser Papiere.

Zu dieser Zeit löste sich das Freundschaftsband, welches bisher Forster und Sömmerring geeint hatte. Die politische Thätigkeit, welcher der Erstere sich bald nach dem Einzug der Franzosen in Mainz hingab, entsprach nicht den Ansichten des Letzteren und bedingte wohl eine innere Entfremdung; die über das zulässige Mafs hinausgehenden Ansprüche, die S. am Ende des Jahres 1792 bezüglich der Sicherung seiner in Mainz befindlichen Habe an F. stellte und welche am 6. Januar 1793 so wie er es (*W.* I, S. 278 ff.; *F.-S.* S. 569 ff.) that zurückzuweisen Dieser Grund hatte, brachten das

Verhältnifs zum Bruch; wie mit einem schrillen Mifston schliefst dieser Brief die Correspondenz zwischen F. und S. ab, aus welcher für einen Zeitraum vieler Jahre Harmonie der Gesinnungen Beider den Leser anklingt.

Ein Blick auf die spätere Lebenszeit der beiden fast gleichalterigen Männer (Sömmerring war nur um wenige Wochen jünger als Forster) mag hier noch geworfen werden, die wir für die Zeit, in welcher sie gleich gerichtete Bahnen wandelten, nach Dem, was sie als uns hier zunächst in Betracht kommend trieben und wie sie später darüber dachten, so eingehend verfolgt haben. Sehr ungleich gestalteten sich ihre Lebenswege nach der Zeit, bis zu welcher Dies in dem Vorstehenden geschehen ist; sehr ungleich war das Lebensende des Einen und des Anderen. Forster empfand nach Frankreich gegangen bald Enttäuschung und Reue; ein der Verzweifelung nahe kommendes Gefühl spricht aus einzelnen in den letzten Monaten vor seinem Tode von ihm geschriebenen Briefen*). Er war da in einer Lage, welche ihm kaum mehr Etwas für die Seinigen zu thun erlaubte, deren Versorgung er einem Anderen hatte anvertrauen müssen; seinem Ende nahe konnte er sich denken, dafs Dieser bald der Gatte seiner Frau sein, mufste er hoffen, dafs durch Diesen seinen noch im zartesten Alter stehenden und schon geraume Zeit von ihm getrennten Kindern der Vater ersetzt werde. Noch nicht 40 Jahre alt starb er einsam in der Fremde, *sa femme absente*, wie in dem über sein Ableben aufgenommenen Act (*Th. H.* I, S. 146) steht; ihm war nicht beschieden, dafs sich verwirkliche, was er seiner Frau während des Brautstandes im August 1784 (*Th. H.* I, S. 434; *G.* VII, S. 265) als frohe Aussicht ausgesprochen hatte: „von Ihrer Hand gepflegt einst ruhig und gutes Muthes zu entschlafen“. Seine Freunde in Deutschland hatten sich

*) So aus dem an Huber vom 8. October 1793 (vgl. Anmerkung IX am Ende dieses Theils). So aus dem in seiner letzten Krankheit am 19. Dezember 1793 an seine Frau geschriebenen (*Th. H.* II, S. 642; *G.* IX, S. 139): „Wenn es nicht die so dunkle und nun so oft getäuschte Hoffnung wäre, Euch noch etwas nützen zu können, und weifs es der Himmel, wenn man sich so jeden Arm und jede Stütze abgehauen fühlt, vergeht einem wohl oft das Hoffen, — so hätt' ich doch nun nichts mehr hier zu suchen und wäre wohl berechtigt, meinen Abschied zu fordern. Für mich selbst, sehe ich wohl, kann weiter nichts noch sein, als Arbeit und Mühe — um was? um elende Selbsterhaltung von einem Tag zum andern, in einem genufs- und freudeleeren Dasein“.

nach seinem Übertritt zu Frankreich von ihm abgewendet und waren dadurch für Trauer um seinen Tod weniger empfänglich geworden. Selbst in seinem Vater scheint die Zuneigung zu ihm so erloschen gewesen zu sein, dafs er ihm einen schimpflichen Tod gewünscht hätte; „Dieser" — so schrieb Heyne bald nach F.'s Tod an Sömmerring (*W.* I, S. 91 f.; *F.-S.* S. 644 f.) „hat sich auch in der letzten Zeit noch unmenschlich geäufsert, wenn die Rede von seinem Sohn war. Der Narr ist stockaristokratisch oder königlich, und erklärte öffentlich, es solle ihn freuen den Sohn am Galgen zu sehen. Ungeheuer!" Bei Forster's Wittwe mufste sich der schmerzlichen Theilnahme, welche sie das Hinscheiden des Mannes dem sie angehört hatte empfinden lassen mochte, das Gefühl zumischen, wie ihr Verhältnifs zu ihm ein abnormes geworden war (vgl. Anmerkung IX am Ende dieses Theils). Fast der Einzige, welchen Forster's Tod zu inniger und reiner Trauer bewegte, war sein Schwiegervater, der humane Humanist Heyne; davon, wie Dieser ergriffen war, geben seine Briefe an Huber (*Th. H.* II, S. 662) und an Sömmerring (*W.* I, S. 91; *F.-S.* S. 643 f.) Zeugnifs. Sömmerring, zu stets wachsendem Ruhm und in behäbigste Verhältnisse gekommen, treu gepflegt in dem Alter von seinen Kindern (seine Frau war ihm 1802 vorangegangen), entschlummerte sanft, sicher dafs bei Denselben das Gedächtnifs an ihn durch Nichts getrübt sein werde, von ihnen und vielen Anderen aufrichtig betrauert, im 76. Lebensjahr.

Von sich aus hat Sömmerring in der späteren Zeit, so weit mir bekannt ist, nur einmal daran erinnert, wie er und Forster früher an dem Streben nach Ergründung von Geheimwissen betheiligt gewesen waren. Das war in der Zeit, als der alte Glaube an die Wirkungen der Wünschelruthe wieder bei Mehreren, auch Naturforschern Anklang gefunden hatte (ich habe darüber in einem Aufsatz „Zur Genealogie des Tischrückens" in der Deutschen Vierteljahrs-Schrift 1853, Heft III, S. 1 ff. Einiges mitgetheilt). Bei der Beantwortung einer darauf bezüglichen Frage, welche Joh. Gottfr. Ebel an S. gerichtet hatte, sprach Dieser im Juni 1813 aus (*W.* II, S. 241): „Forster und ich haben sich in den 80er Jahren wahrhaft redlich um diese Gegenstände bekümmert, aber leider gar nichts festes finden können, so dafs ich wahrlich wünschte, die Zeit auf etwas positivere Resultate und Aufklärung lieferndes damals verwendet zu haben".

Von anderer Seite her war einige Jahre früher Sömmerring an seine und Forster's Zugehörigkeit zu dem Rosenkreuzer-Bund erinnert worden. In der Biographie des Letzteren schrieb Therese Huber 1829 (*Th. H.* I, S. 27 f.): „Als Forster's Wittwe im Jahre 1821 (?*) dessen Briefe zum Zweck der Herausgabe zu sammeln begann, bat sie einen seiner vertrauten Freunde um Mittheilung eines Theils derer, die er von Forster in Händen haben mufste. Der wackere Mann, der während Forster's Ordenseifer seine Beschäftigungen getheilt hatte, schien bei seinem langen Umgang mit dem Verstorbenen dessen Zartgefühl, diesen Gegenstand zu behandeln, nicht kennen gelernt zu haben, denn er gerieth bei dem Gedanken, dafs der Herausgeber der Forster'schen Briefe auch seine Ordensverhältnisse erwähnen möchte, in ein panisches Schrecken, und beschwor die Wittwe mit Drohen und Bitten, dieses Punktes in Forster's Lebensnachrichten gar nicht zu erwähnen. — — Er suchte sie zu bereden, dafs die Rache einer unsichtbaren Macht sie und ihre Kinder treffen würde, wenn sie die ihr von Forster anvertrauten Geheimnisse bekannt machte".

Zum Verständnifs des da Gesagten dient das Nachstehende aus einem von Sömmerring aus München am 30. Mai 1807 an Therese H. geschriebene Brief**), einer Antwort auf ein Schreiben der Letzteren; aus dem Eingang des Briefes geht hervor, dafs es sich um Notizen bezüglich der Lebensverhältnisse Forster's und darum, dafs Briefe von S. an F. dem Ersteren zurückgegeben werden, handelte. „Den Punkt seiner Ordens-Verbindungen rathe ich entweder ganz zu

---

*) Diese Zeitangabe 1821 kann nicht richtig sein, wenn — woran ich nicht zweifle — das oben gleich Folgende sich auf den alsbald (S. 131 ff.) mitzutheilenden Brief Sömmerring's an Therese H. bezieht. Dieser Brief ist nach meiner Abschrift desselben datirt „München 30. Mai 1807" (aus 1807, nicht aus 1821 konnte wohl auch bei dem Abdruck dieses Briefes in der Hettner'schen Ausgabe des Briefwechsels G. F.'s mit S. — *F.-S.* S. 673 — die unrichtige Jahreszahl 1780 werden). 1821 war S. nicht mehr in München, von wo er 1820 wegzog. Der Brief war adressirt „An Frau Landesdirectionsrath Huber, geb. Heyne zu Stoffenried bei Ulm"; da wohnte Therese H. 1821 nicht mehr.

**) Vollständig ist derselbe *F.-S.* S. 673 ff. veröffentlicht; vgl. die vorhergehende Anmerkung. Die gegenüber dem da Gedruckten in dem oben Stehenden sich findenden Varianten entsprechen der von mir genommenen Abschrift des Briefes.

übergehen, oder so leise und kurz als möglich anzudeuten. Ich warne Sie ernstlichst, denn Sie machen sich dadurch viele und sehr bittere Feinde, die Ihnen desto gefährlicher sein möchten, weil sie nicht nur ungekannt sondern mitunter von grofsem Einflusse sind. Ich selbst hatte mir durch meine treuen Warnungen an meinen sel. Freund sehr geschadet, weil ich ihn von manchem zurückhielt, es aber erst nach seinem Tod erfahren. Auf jeden Fall mufs ich mir auf's Nachdrücklichste verbitten, meiner in irgend einer seiner Ordens-Verbindungen zu gedenken. Ich lege eine Probe bei, wie ich darüber schon 1789 dachte — diese Erklärung zog mir viele heimliche Anfeindungen zu, anonyme Warnungen, Drohungen u. s. f., so dafs ich des Zeuges satt hatte. Sie schaden durch diese Bekanntmachung, besonders in unseren Zeiten, wo der Aberglauben so überhand nimmt, weil er von Einem Mächtigen begünstigt wird — z. B. ein junger Mensch, der so etwas in F.'s Leben lieset, wird denken: konnte der grofse Forster sich in solche Verbindungen einlassen, warum nicht auch ich? allein wer kann dem Jüngling sagen und ihn überzeugen: Forster that dies als Mann blofs *connivirend*, mufste es wohl thun um ein Schiff zur Rettung seiner damals äufserst bedrängten Familie zu ergreifen. — Sie schänden seine Asche, weil er denn doch versprach zu sorgen, dafs dies alles Geheimnifs bleiben sollte. — Bedenken Sie, dafs noch zwei Töchter von ihm leben, denen Sie durch Bekanntmachung seiner verabsäumten versprochenen beschworenen Pflicht der Vernichtung schaden. Man wird die Kinder diesen Fehler des Vaters entgelten lassen. — (Dies schreibe ich Ihnen im engsten Vertrauen, mit der Bitte so wie beiliegendes gedrucktes Blatt auch diese Zeilen zurückzusenden, wo möglich mit umlaufender Post, denn würde dies bekannt, so hätte ich nur Verdrufs und Schaden.) Über ihn ist ja sonst so viel Stoff, dafs Sie dieser Connivenz, denn mehr war es nicht im Grunde, nicht zu gedenken brauchen. Für's Publicum gehört schlechterdings dieser Gegenstand nicht — und damit ich's Teutsch heraussage: Niemand kann Ihnen die Befugnifs dies bekannt zu machen ertheilen. Sie scheinen zu glauben, dafs ich F.'s sämmtliche geheime Verbindungen kannte — über ein paar sprach ich wohl mit ihm, allein ich vermuthete Verbindungen, über die ich nie von Weitem mit ihm sprach — über die ich gar nicht forschen mochte. Wie sehr es mir schadete, für ungläubig gehalten

zu werden, werden Sie sich wohl noch erinnern, aus der Clermontschen Geschichte*). — Den guten Forster brachte sein Nachgeben um Freunde, um Frau und Kinder, Gesundheit und Leben. — Sollten Sie noch irgend eine Zeile von Forster's oder von meiner Hand über irgend eine Ordens-Verbindung finden, so lege ich es Ihnen an's Herz, mir solche zu extradiren — damit ich meine Pflicht erfüllen kann. Ich werde dagegen Ihnen auch Sachen vielleicht zustellen, die gleiches Interesse für Sie haben könnten. Übrigens war Forster selbst über Manches sehr Wesentliche, was diesen Punkt betraf, nicht im Klaren; wie können Sie es sein! Wird nicht mancher Betrüger sagen, wenn er werben will — „Forster gehörte auch dazu, allein seine Frau hat nur die Sache entstellt, weil sie solche nicht verstand". Also rathe ich über diesen Punkt so zu schweigen, dafs Sie Niemanden weiter darüber einmal befragen".

Nach allen in dem Vorhergehenden gegebenen Darlegungen ist es unnöthig, zur Charakterisirung Dessen, was Sömmerring da schrieb, auch nur Ein Wort zu sagen. Aber zur Erklärung, wie er dazu kommen konnte, in solcher Weise die Wittwe seines früheren Busenfreundes anzugehen, mag an Einiges erinnert werden. Es würde gegen das Ende des ersten Decenniums unseres Jahrhunderts, bei der da in den gebildeten Kreisen schon allgemeiner verbreiteten Aufklärung über den Werth sogenannten Geheimwissens, Jedem die Befürchtung höchst unangenehm gewesen sein, öffentlich als Einer hingestellt und Verspottung ausgesetzt zu werden, der an der Bereitung des Steins der Weisen gearbeitet, sich an Geisterbeschwörung und Anderem, was in dem Rosenkreuzer-Zirkel zu Kassel getrieben worden war, betheiligt habe. Doppelt unangenehm mufste aber diese Befürchtung für Sömmerring sein, nach der Stellung, die er sich in der Naturwissenschaft erworben hatte und in der Gesellschaft einnahm, und danach, dafs

---

*) Sömmerring suchte im Jahr 1790 eine der Töchter des Fabrikbesitzers von Clermont zu Vaals bei Aachen, des Schwiegervaters Fr. Jacobi's, zur Frau zu erhalten; darauf Bezügliches, auch dafs Forster's Frau um die Sache wufste, enthält des Letzteren Briefwechsel mit S. (*F.-S.* S. 538—557). R. Wagner sagt in seiner Biographie S.'s (*W.* II, S. 94) bei der Erwähnung der Bekanntschaft Desselben mit der Clermont'schen Familie: „Es war nahe daran, dafs ihn ein noch engeres Band an diese Familie knüpfen sollte; eine Differenz in den religiösen Ansichten liefs es nicht zu Stande kommen".

bei ihm der Sinn auch für äufsere Wohlanständigkeit sehr beträchtlich ausgebildet war. Das zeigte sich bei ihm schon in Kassel; als er um Bekannte bei sich sehen zu können seinen Vater um ein kleines Service mit sechs silbernen Messern und Gabeln gebeten und es nicht erhalten hatte, schrieb er Demselben, es sei ihm durch Dessen Weigerung irreparabeler Schaden zugefügt worden, da er jetzt Niemanden die mindeste Höflichkeit erweisen könne; er habe defshalb einige Connexionen gänzlich negligiren müssen, um nicht als ein Bettelhund zu erscheinen (*W.* II, S. 45). Das zeigte sich 1787, als für ihn und Forster die Theilnahme an der dann nicht zu Stande gekommenen Russischen Entdeckungs-Expedition in Aussicht war, wo er in der bezüglich der Vorbereitungen für die Reise mit dem Freunde gepflogenen Correspondenz (*F.-S.* S. 397 f., 399 f., 419) darauf ein starkes Gewicht legte, äufserlich anständig ausgestattet zu sein, um überall zu Hofe gehen zu können, und die Fragen, ob und für welche Orte das schwarzseidene (*Gros de Tours*) Kleid oder der Degen mitzunehmen sei, zu Überlegung brachte. Dieser Sinn wird mit zunehmendem Alter sich noch gesteigert und die Unannehmlichkeit der Besorgnifs vergröfsert haben, es könne frühere Betheiligung an Solchem bekannt werden, dessen Betreibung für einen Mann wie er es war als gänzlich unpassend galt. Wenn Forster Antheil daran hatte, dafs Sömmerring sich in derartiges Treiben überhaupt einliefs (vgl. S. 102), so konnte auch die Erinnerung daran den Letzteren wohl gereizter machen und dazu beitragen, dafs er mit allen Mitteln Dem, was ihm drohte, vorzubeugen suchte.

Die an Forster's Wittwe ausgesprochene Warnung und Drohung, dafs eine die Ordens-Verbindung betreffende Veröffentlichung an ihr und ihren Kindern gerächt werden würde, schüchterte Dieselbe übrigens nicht ein; wohl aber ersah diese Frau, dafs Sömmerring für sich Besorgnisse hege, welche sie nicht rechtfertigen und nicht fortbestehen lassen wollte. Was sie (*Th. H.* I, S. 28 f.) ihm auf seinen Brief erwiederte, war entschieden würdiger gehalten als dieser Brief. Sie schrieb ihm, dafs Forster mit ihr nur von der Wirkung des Ordens auf seine intellectuelle Bildung und sein Schicksal, nie von dessen Wesen und allgemeiner Wirksamkeit gesprochen habe, und dafs sie in den Nachrichten über F.'s Leben des Ordens lediglich in der ersteren Beziehung gedenken werde. S.'s Befürchtung, dafs durch

ihre Publication ehemalige Ordensbrüder beunruhigt und zur Verfolgung gereizt werden könnten, theile sie nicht; in allen so wechselnden Lagen ihres Lebens habe sie überhaupt nie Ursache gefunden, sich zu fürchten. „Sie haben andre Erfahrungen gemacht, die ich ehre, denen zufolge ich Ihnen sogar alle Ihre Briefe, auch Ihren letzten an mich, zu Ihrer Beruhigung zurücksende; ich habe, um meinem Gedächtnifs nachzuhelfen, eine Abschrift davon behalten, die Ihren Namen nicht trägt". — In dem durch Therese H. 1829 veröffentlichten Briefwechsel Forster's und den von ihr da gegebenen Nachrichten von Dessen Leben kommt meiner Erinnerung nach Sömmerring's Name nicht vor. In dem Nachlafs des Letzteren fanden sich von seinen Briefen an Forster, die ihm durch Dessen Wittwe zurückgegeben worden waren, die auf den Orden bezüglichen nicht mehr vor (*W.* II, S. 37), aber der Sammlung der Briefe F.'s an S. war das S. 131 ff. dem Hauptinhalt nach mitgetheilte Schreiben S.'s an die Wittwe F.'s beigelegt. Erst durch R. Wagner wurde, wie bereits S. 49 anzugeben war, 1844 ein Theil dieser Briefe veröffentlicht, jedoch keiner von S. an F.; die vollständigere Ausgabe der ersteren Briefe durch Hettner (1877) brachte aber auch eine Anzahl doch erhalten gebliebener Briefe Sömmerring's an Forster, welche immerhin noch einiges Material für die Kenntnifs der Beziehungen Beider zu dem Rosenkreuzer-Bund enthalten.

Wir nehmen die Betrachtung des auch die Beschäftigung mit Alchemie einschliefsenden Rosenkreuzer-Treibens da wieder auf, wo wir sie (S. 45) für die eingehendere Berichterstattung über Forster's und Sömmerring's Betheiligung an demselben unterbrochen haben.

Schon in den ersten Jahren des neunten Decenniums des vorigen Jahrhunderts kam Manches vor, was das Ansehen und den Bestand des Gold- und Rosenkreuzer-Ordens erschüttern mufste. — Viele dem Freimaurer-Bund Angehörige sahen zu dieser Zeit ein, dafs die in denselben eingedrungene Richtung, die Erlangung verborgener Weisheit in höheren Graden zu versprechen, und der dominirende Einflufs, den gerade in dieser Richtung die an jenen Bund sich anlehnenden und ihn für sich ausnutzenden Rosenkreuzer gewonnen hatten, nicht nur dem wahren Zweck der Freimaurerei nicht ent-

spreche sondern für diese verderblich sei. Das zeigte sich namentlich auf dem im Spätsommer 1782 zu Wilhelmsbad bei Hanau abgehaltenen Freimaurer-Convent, auf welchem auch das den Rosenkreuzern hauptsächlich vorarbeitende v. Hund'sche System der Tempelherren oder der stricten Observanz (S. 17) mit dem Versuch, es auf neue Grundsätze zurückzuführen, seinem Ende zugeführt wurde und die von verschiedenen Seiten her — von der Berliner Schottischen Loge Friedrich zum goldenen Löwen mit der Berufung auf unbekannte Obere, der Verheifsung durch Diese zu gestattender beglückender Eröffnungen an die Freimaurer und der Warnung vor dem Einschlagen anderer Wege — erhobenen Ansprüche der Rosenkreuzer Zurückweisung fanden. — Zu Dem, dafs in dem Freimaurer-Bund das Streben nach Purification desselben, wenn auch zunächst noch unter mehrfacher Spaltung der ihm Zugehörigen, sich geltend machte und die von ihm dem Rosenkreuzer-Orden bisher gewährte Unterstützung nachliefs, kamen zunehmende Zerwürfnisse unter den in diesen Orden Eingeweihten, Anschuldigungen gegen den letzteren Seitens Solcher, die in ihm gewesen waren, und aufserhalb desselben Stehender.

Mehrere bis in höhere Grade Gelangte sahen sich durch Das, was ihnen da statt des verheifsenen Geheimwissens geboten wurde, enttäuscht und wurden als Enttäuschte dem Orden gefährlich. Wohl lag es in dem Interesse der Meisten, darüber zu schweigen, wie leichtgläubig sie gewesen waren. Wo Das angebracht schien wurden auch Einige so wie Forster und Sömmerring (S. 123 ff.) durch die Ausstellung von Exemtions-Patenten an sie beschwichtigt bez.-w. noch nach ihrer Ablösung von dem Orden in einer gewissen Beziehung zu ihm erhalten. Das war auch Alles, was von seiner Betheiligung an der Rosenkreuzerei der 1800 im 75. Jahr zu Dresden als Kursächsischer Minister gestorbene Friedr. Ludw. von Wurmb schliefslich davontrug, welcher wirklich Vieles gethan hatte, zu dem von ihm angestrebten höheren Wissen zu gelangen, 1755 als *Eques a sepulcro* dem v. Hund'schen System beigetreten, mit Schrepfer (S. 26) intim war, 1777 bei dem damals in Leipzig lebenden Grafen Saint-Germain (S. 19 f.) Belehrung suchte und von 1776 an mit Ausdauer im Rosenkreuzer-Orden, in dem er Colurus hiefs, auf Einweihung in die höchsten Geheimnisse hoffte. Er selbst hat Mittheilungen darüber hinterlassen (vgl. v. Nettelbladt's Geschichte Freimaurerischer Sy-

steme S. 540 ff.), wie er in den unteren Graden des Ordens selbst für einen in den Naturwissenschaften nur mittelmäfsig Unterrichteten anstöfsige Behauptungen als tiefe Weisheit lernen und Nichts versprechende chemische Processe ausarbeiten sollte, wie er 1782 zu der siebenten Stufe, der des *Adepti exempti* (S. 34) geführt, wo er nach dem Fundamentalplan auf Bekanntschaft mit dem Stein der Weisen, der Kabbala und *magia naturali* rechnen durfte, Nichts erfuhr als einige unvollständige chemische Processe, und ihm von seinem Meister, dessen äufsere Glücksumstände ebenfalls keine Erkenntnifs vom Stein der Weisen vermuthen liefsen, eröffnet wurde, ein Mehreres könne im Orden von keinem Menschen gegeben sondern müsse von der Gnade Gottes erwartet werden. Nachdem er seine Unzufriedenheit mit diesem Ergebnifs vor den versammelten Brüdern seines Zirkels (in Dresden) geäufsert hatte, wurde er von den Oberen an seine Pflicht erinnert und zu schuldigem Gehorsam ermahnt; auf sein entschiedenes Verlangen nach Zurückgabe des mit seiner Namensunterschrift seiner Zeit eingereichten Aufnahmegesuches und Entlassung in Frieden erhielt er endlich nur ein angeblich auf Ordre des Hochdeutschen Generalats ausgestelltes Exemtions-Patent. Noch mehrere, namentlich vornehmere Mitglieder des Ordens, die mit dem in ihm ihnen Gebotenen unzufrieden geworden waren, suchten die Oberen in dieser Weise abzufinden; gegen andere gingen sie mit Ausschliefsung vor. — Nicht immer blieb eine Differenz zwischen den Oberen und einem enttäuschten Mitglied des Ordens so der Oeffentlicheit entzogen wie in dem eben in Erinnerung gebrachten Fall. Schon 1781 machte der früher eifrige, dann wegen seiner Zweifel und der daraus hervorgegangenen Widerspenstigkeit excludirte Bruder Hans Heinr. von Ecker und Eckhoffen pseudonym, unter dem Namen Magister Pianco in seinem „Rosenkreuzer in seiner Blöfse" so viel und so Ungünstiges über den Orden bekannt, dafs alsbald einer der Dirigenten des letzteren, Dr. Schleifs von Löwenfeld (S. 18) unter seinem Bundesnamen Phoebron in dem „im Lichte der Wahrheit strahlenden Rosenkreuzer" (vgl. Anmerkung IV am Ende dieses Theils) die Widerlegung der da erhobenen, auch der die Betreibung der Alchemie betreffenden Anschuldigungen versuchte. — Andere, selbst recht einflufsreiche Mitglieder des Ordens kamen bald in gleiche Stimmung, wenn sie dieser auch nicht öffentlich Ausdruck gaben. So der im

Rosenkreuzer-Bund Sacerdos genannte Herr von Schröder aus Mecklenburg*), einer der in Rufsland wirkenden Emissäre des Ordens und von 1784 an als Legat desselben Hauptdirector zu Moskau, welcher im Frühjahr 1786 ein Schreiben voll Vorwürfen an Wöllner richtete, den er geradezu der Betrügerei beschuldigte; allen Versuchen des Letzteren, diesen zu richtigerer Einsicht in das Ordenstreiben gekommenen Bruder durch Einschüchterung und durch gütliches Zureden wieder umzustimmen, gegenüber blieb Derselbe standhaft, und in seiner Vertheidigungsschrift führte er solche Thatsachen an, dafs am Ende des Jahres 1787 die Oberen für gut fanden, das gegen ihn eingeleitete Verfahren auf sich beruhen zu lassen (vgl. bei v. Nettelbladt a. a. O. S. 548 f.).

Selbst solche Mitglieder des Bundes, die wirklich noch Interesse für ihn hatten und eben defshalb jede öffentliche Besprechung desselben ungern sahen und möglichst vermeiden wollten, hielten es um diese Zeit für ihre Pflicht, an die Oberen ihre Ueberzeugung auszusprechen, dafs es mit der Zukunft des Ordens mifslich aussehe. So, gleichfalls im Frühjahr 1786, der um diese Zeit nach Potsdam übergesiedelte Mecklenburger Georg Christoph von Röpert, welcher früher dem System der stricten Observanz unter dem Namen *Eques a torpedine* zugetreten war, von 1780 an unter dem Namen Orthosophus als einer der Eifrigsten zu den Rosenkreuzern gehörte. In einem damals an die hochwürdigsten und hochweisesten O.O. erstatteten Berichte (vgl. a. e. a. O. S. 549 ff.) glaubte dieser „achtgradige Bruder", wie er sich wiederholt in demselben nennt, sich ganz offen äufsern zu sollen, „da die von allen Seiten auf den Orden Losstürmenden seine Lage dergestalt kritisch gemacht haben, dafs er sich aller Wahrscheinlichkeit nach wohl seit seiner Entstehung nicht so dichte auf dem Fufse nachgespürt befunden haben mag. Mir will es einleuchten, dafs der h. O. und dessen Obern bei dieser Aufdeckungssucht des jetzigen Publicums wohl schwerlich zu ver-

---

*) Nach Dem, was sein Landsmann C. C. F. W. v. Nettelbladt a. o. a. O. S. 771 ohne die Vornamen zu nennen über diesen v. Schröder angiebt, ist Derselbe nicht — was im Allgem. Handb. d. Freim. Bd. III, Leipzig 1867, S. 202 als möglich betrachtet wird — mit einem der Brüder Joach. Heinr. und Christian Nikol. v. S. identisch, welche im v. Hund'schen System Beide den Namen *Eques a grue* — I und II — führten.

meiden im Stande sind, dafs nicht manche ihrer Absichten und die treuesten Beförderer derselben in ein furchtbares Gedränge kommen werden. Und obgleich das seit 9 Jahren ausgebreitete und mit so anlockenden Winken auf Alchymie, Magie, Theosophie, Staatskunst und Frömmigkeit versehene System, der Absicht seiner Stifter gemäfs, mehrern, geschwindern und zugleich nützlichern Eingang erhalten hat, als die aus der nehmlichen Schule vorangeschickten Emissarien sich verschaffen konnten, so siehet man doch, dafs diese Periode ihrem Ende nahe sei, indem, wenn ich dem Gange menschlicher Verfallenheiten nachdenke und mir analogische Schlüsse zu machen erlaube, es ausgemacht zu sein scheint, dafs jene geheimen Wissenschaften, womit die Obern den grofsen Haufen 9 Jahre lang in eitel Erwartung zusammen zu halten vermogten, kaum bis zum nächsten Decennio den Kitt der Gesellschaft ausmachen und als Mittel zur Vereinigung hinreichend sein würden: ob es gleich auf der andern Seite nach meiner Erfahrung ebenso gewifs ist, dafs der Mutterorden, aus dem die R. K. entstanden, seine Absichten nicht aufgeben, sondern vielmehr hinter einem neuen Vorhang hervortreten und eine neue maskirte Scene eröffnen werde". Es werde doch sehr unangenehm sein, wenn das Publicum Beweise für diese Wahrheiten selbst aufsuchen oder öffentlich in die Hand bekommen sollte; Alles könne zusammenbrechen, „woferne es den hochw. Os. Vätern nicht gefällig sein sollte, gelinde und ihrem Endzwecke entsprechende Mittel vorzukehren, die ebenso das Publicum besänftigen als die Vorsteher gegen die sie bedrohenden Gefahren schützen könnten". Bezüglich Dessen, was zu thun sei, erlaubte sich v. Röpert nur Eine Bemerkung: dafs den hochwürdigen *P. P. S. J.* — den Jesuiten, welche er offenbar als die eigentlichen Leiter des Rosenkreuzer-Ordens ansah und von welchen er meinte, dafs durch sie ohnehin die Gesinnungen der katholischen Bundesbrüder leichter gelenkt werden könnten — ihre protestantischen Bundesgenossen zu einer besonders wirksamen und schnellen Fürsorge anzuempfehlen seien. Aber selbst dieses im Sinne des Ordens gut intentionirte Mitglied desselben erklärte am Schlusse seines Berichtes den Oberen: „Sollte ferner hartnäckiges, verächtliches Stillschweigen zum Mifsvergnügen Veranlassung geben, dann bliebe kein anderes Mittel zur Eröffnung Ihres Mundes übrig, als durch öffentliche Druckschriften mit Ihnen zu reden".

Von aufserhalb des Ordens Stehenden war zur Bekämpfung desselben dieses Mittel damals auch schon in Anwendung gebracht worden. Knigge hatte in einzelnen im südlichen Deutschland vertheilten Flugblättern gegen die Rosenkreuzer gewarnt*); wie er in der unter dem Namen Jos. Alois. Maier 1781 veröffentlichten Schrift „Über Jesuiten, Freymaurer und deutsche Rosencreutzer“ gegen die Letzteren vorgegangen war, ist in Anmerkung XIII am Ende dieses Theils angegeben. In Nord-Deutschland, am Hauptsitz des Ordens: in Berlin selbst waren gegen diesen besonders die schon S. 123 Genannten: Nicolai und Biester, mit ihnen u. A. der Gymnasial-Director Friedr. Gedike in der von den beiden Letzteren von 1783 an herausgegebenen Berlinischen Monatsschrift thätig und schadeten ihm durch ihr Angehen gegen den auch unter der Maske der Rosenkreuzerei drohenden Jesuitismus.

Nach allem Diesem war um die Mitte der 1780er Jahre das Ansehen des Ordens und der Fortbestand desselben in der bisherigen Weise mehrfach gefährdet, und dafür bot ein genügendes Gegengewicht nicht, dafs (vgl. S. 27) namentlich in Berlin vornehmste Männer den Rosenkreuzern zugetreten waren, dafs nach der 1786 stattgehabten Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preufsen die Leiter des Bundes in hohe Stellungen kamen und bedeutenden Einflufs ausübten. Die Ordens-Obersten waren sich der Bedenklichkeit der Situation bewufst, wenn auch sie und die ihnen zunächst untergebenen Stellen noch mit dem Schein gröfster Zuversichtlichkeit und festen Vertrauens für die Zukunft auftraten. So u. A. 1785 in dem von dem Süd-Deutschen Grofs-Priorat an das Oberhaupt-Directorium über die in Bayern durchgeführte Unterdrückung des Illuminaten-Bundes, der den Rosenkreuzern entgegengewirkt hatte, erstatteten Bericht, welcher von Berlin aus allen Zirkel-Directoren und den Brüdern des achten Grades mitgetheilt wurde; „Dem Allmächtigen zum ewigen Danke stehet unter so vielen Stürmen — — unser heiliger O. wieder aufrecht, und auch die Verläumdung nährt sich an keinem unserer Brbr.“ (bei v. Nettelbladt a. a. O. S. 547). So 1786 in der hochfahrenden Antwort Wöllner's (a. e. a. O. S. 552)

*) Nach der Angabe v. Nettelbladt's a. a. O. S. 539; in G. Klofs' Bibliographie der Freimaurerei und der mit ihr in Verbindung gesetzten geheimen Gesellschaften finde ich keine solche Druckschriften als von Knigge verfafst aufgeführt.

auf den S. 138 f. erwähnten Bericht v. Röpert's, in welcher Dieser belehrt wurde, er werde den Orden nie richtig beurtheilen, wenn er sich nicht mit seinen Betrachtungen bis zu der Höhe der Annahme emporschwinge, dafs es noch jetzt Auserwählte Gottes unter dem Menschengeschlechte gebe, welche durch Reinigkeit der Seele über den Rest der Sterblichen erhaben und daher mit dem Hauptschlüssel der Natur versehen zur verborgenen Oekonomie Gottes in der Welt gehörten; bei dieser einzig wahren Idee vom Orden fielen alle elenden Vorspiegelungen von Jesuiten, Katholicismus u. s. w. als das armselige Modesystem weg und würden lächerlich. Die Leiter des Bundes wufsten, dafs es nicht in ihrer Macht stand, auch nur Einem von den Vielen, welchen die Bekanntschaft mit dem Hauptschlüssel der Natur im Orden zu machen in sichere Aussicht gestellt worden war, das Versprochene zu leisten; die in dem Schreiben (a. e. a. O. S. 772 ff.), mit welchem v. Röpert seinen Bericht an Wöllner gesendet hatte, von dem Ersteren gestellte Frage: „Von wem mögten Sie wohl mit Gewifsheit behaupten, dafs er den *Lapis* zu Stande gebracht?" unbeantwortet zu lassen, hatte der Letztere vollen Grund. Dafs bei allen Versuchen, in die Naturgeheimnisse einzudringen, Nichts herausgekommen war, mufste die Ordens-Oberen, waren sie auch gläubig in die ganze Sache eingetreten, doch für diese besorgt machen, und dafs sie es schon am Ende des Jahres 1785 waren, glaubten ihre Gegner zu wissen. G. Forster, der damals in Berlin gewesen war, schrieb von Wilna aus im Dezember 1785 an Sömmerring (*W.* I, S. 185; *F.-S.* S. 251): „Von der Gegenpartei erfuhr ich, dafs alle Arbeiten jetzt suspendirt wären, dafs die R. C. seelzagten, und dafs wahrscheinlich die Jesuiten eine andere Hülle suchen würden, indem diese zu ihrem Endzweck nichts mehr tauge".

Eine Frucht dieser Stimmung war vielleicht der 1785 ausgegebene „Hirtenbrief an die wahren und ächten Freimaurer alten Systems", in welchem die Vergeblichkeit der Bemühungen, Diejenigen, an welche er gerichtet war, auf den rechten Weg zu bringen, und die Ausartung Mehrerer Derselben beklagt wurde; aber es ist ungewifs, von wem und namentlich ob von den Oberen des Rosenkreuzer-Bundes dieses seiner Zeit viel Aufsehen erregende Schriftstück ausging*), welches

*) Es ist meines Wissens durch Nichts glaubhaft gemacht worden, dafs der als der Verfasser dieses Hirtenbriefes vermuthete Christian Heinr. Kurt von

mehrfach so aufgefafst worden ist, dafs es auf eine Beschränkung der Thätigkeit dieses Bundes habe vorbereiten sollen. Dazu, eine solche eintreten zu lassen, forderte aber noch dringender auf, dafs 1786 mehrere bis dahin eifrige und zudem angesehene Stellungen im Orden einnehmende Brüder so wie die S. 136 ff. erwähnten renitent wurden und die Zahl Derer wuchs, von welchen öffentliche Darlegung der ihnen im Orden gewordenen Täuschung und Behandlung zu besorgen war. Die noch treu gebliebenen Brüder zu sichern und die schwankenden wenigstens hinzuhalten stellten die Ordens-Oberen in Aussicht, es solle Ende 1787 eine neue General-Convention abgehalten und Jedem vollständiger Beweis und Aufklärung gegeben werden. Aber dazu kam es nicht; während die Gläubigen noch von dem verheifsenen neuen Generalplan die weitestgehenden und wichtigsten Aufschlüsse erwarteten, schrieben die hohen Oberen 1787 ein allgemeines *Silanum*, d. h. Stillstand aller Arbeiten und Versammlungen*) aus. Forster schrieb im November 1787 von Kassel aus, wo er die Genossen seiner früheren rosenkreuzerischen Thätigkeit wiedersah, an Sömmerring, welchem er darüber wie er Diese getroffen habe berichtete, (*W.* I, S. 257; *F.-S.* S. 451): „Übrigens ist es seit dem Januar *Silanum***), und jemand hat M—gogo***) geschrieben: Hinter dem Vorhang†) ist alles stille, und wie ich glaube auch leer".

Im Januar 1788 — zu einer Zeit, wo er noch nicht wufste, dafs die ganze Leitung des Rosenkreuzer-Ordens sich schon länger in den Händen Wöllner's und der Demselben Nächststehenden in Berlin

---

Haugwitz (1792 bis 1803 Preufsischer Minister des Auswärtigen, gestorben 1832 im 80. Jahr) Dies gewesen sei. Er hatte in jüngeren Jahren in verschiedenen Systemen und wohl auch bei den Rosenkreuzern Belehrung in höherem Wissen gesucht, aber es ist Nichts darüber bekannt, dafs er bei den Letzteren in eine der oberen Stellungen gekommen sei.

*) Vgl. bei v. Nettelbladt a. a. O. S. 553, in Betreff der Bedeutung von *Silanum* auch Allgem. Handb. d. Freim. III. Bd., Leipzig 1867, S. 92 u. 202.

**) R. Wagner hat richtig *Silanum* gelesen; *Silentium* in der Hettner-schen Ausgabe des Briefwechsels F.'s mit S. ist eine unglückliche Verbesserung.

***) Manegogus hiefs Einer der Oberen des Kasseler Zirkels in diesem; vgl. Anmerk. XII am Ende dieses Theils.

†) Dem Vorhang der Stiftshütte nämlich als der Stätte der geheimen Ordens-thätigkeit; „nicht hinter dem Vorhang gewesen sein" bedeutet nicht eingeweiht worden sein.

befand — schrieb Forster (*F.-S.* S. 476) an Sömmerring im Anschlufs an Das, was er Diesem aus einem mit Falcke gehabten Gespräch über die Ordens-Oberen mittheilte (S. 90): „F. meint, die ganze Sache würde liegen bleiben, wenn nicht etwa die Berliner die Führung übernehmen sollten, und alsdann mit neuen Blendwerken die Mitglieder des Ordens und insbesondere den König hinzuhalten. Sie haben alle Schröpferianer nunmehr an sich gezogen, um sich durch diese zu verstärken". Der Zuzug Derer, welche damals noch Anhänger Schrepfer's (S. 26) und nicht ohnehin schon bei den Rosenkreuzern waren, würde den Letzteren wenig geholfen haben. Die Rosenkreuzer in Berlin hielten sich stille hinter dem Vorhang, aber leer war es da doch nicht geworden. Noch wurde in Berlin laborirt, aber mit dem Erfolge, dafs auch bisher noch in Täuschung Befangenen die Augen aufgingen (vgl. S. 45). Auch dann noch blieb in Berlin ein Kern von Rosenkreuzern geeint und für die dortigen Verhältnisse von Einflufs. War doch in dieser Stadt nach Allem was vorgekommen die Leichtgläubigkeit Vieler noch grofs genug, einem in Oesterreich des Landes verwiesenen Gauner Matth. Grossinger, der seinen Namen zu Franz. Rud. von Grossing abgeändert hatte und auch als Rosenkreuzer genannt wird (Allg. Handb. d. Freimaur. Bd. I, Leipzig 1863, S. 563), von 1786 bis 1788*) einen geeigneten Ort zu bieten, wo er Geld erschwindeln konnte, und galt doch damals dort die Zugehörigkeit zu den Rosenkreuzern auch noch für Andere als zu Begünstigung empfehlend.**). „Die allmächtigen Leute", wie

---

*) Über das Leben und Treiben dieses Mannes bis zu dem letzteren Jahre giebt nähere Auskunft Friedr. Wadzeck's „Leben und Schicksale des berüchtigten Fr. R. v. Grossing", Frankfurt u. Leipzig 1789.

**) Im Februar 1788 schrieb Forster an Sömmerring von Berlin aus (*W.* I, S. 265; *F.-S.* S. 491): „Mr. Grosett" (so *W.*; Grossek *F.-S.*), „der Abenteurer, den Lichtenberg unterstützte und den ich her empfahl, ist hier Geheimer Commerzrath und hat 1200 Thlr. Besoldung; man sagt, er gehöre auch zu den R.C. so wie der Geheime Finanzrath Simson, der ebenfalls auf diesem Wege gestiegen ist". Ich erinnere mich nicht, wo mir ein Mann des ersteren Namens, nach welchem sich Sömmerring nachher (*F.-S.* S. 497) noch einmal erkundigte, vorgekommen ist; dagegen, in ihm Grossing zu vermuthen, spricht aufser Anderem auch, dafs er nach Berlin durch Forster empfohlen wurde, mit Dessen Vater Grossing in Halle 1785 in Differenzen gerathen war, die zu einem Procefs führten (vgl. bei Wadzeck a. a. O. S. 105 ff.).

im Frühjahr 1788 Sömmerring (*F.-S.* S. 492) und darauf eingehend Forster (vgl. S. 127) die vornehmen Rosenkreuzer in Berlin: Wöllner, Theden u. A. nannte, fand der zu dieser Zeit nach Berlin gekommene Forster (*W.* I, S. 264; *F.-S.* S. 491) „sehr geheim, und natürlicherweise gegen alles, was nicht mit ihnen ist, sehr verschlossen". An ihn, der dort für seinen Vater hatte wirken wollen, schrieb Sömmerring im März 1788 (*F.-S.* S. 497): „Ich mufs Dir gestehen, dafs es mir leid thut, dafs Du die Leute nicht genutzt hast. Du warst ja doch um Geschäfte willen da, nun ist's ja nicht unsere Sache, die Leute anzuordnen, sondern wir müssen durch die gehen, die da stehen. Ich glaube nicht, dafs die Leute verlangen, dafs man denken soll wie sie; dafs sie es mit dem Orden ernstlich meinen, ist mir just das, warum ich sie noch am ersten ausdauern könnte. Dumm ist weder W. noch Th., und ich mufs Dir gestehen, Beide halte ich für meine Person für ehrlich". Wie Forster über das Benutzen „der Leute" dachte, ist S. 127 mitgetheilt.

Aber wenn der Einflufs der Leiter des Rosenkreuzer-Bundes, namentlich durch das Vertrauen welches der König Friedrich Wilhelm II. ihnen schenkte (vgl. S. 27), in Berlin noch grofs war: die Kraft des Ordens war durch die Vielen klar gewordenen Mifserfolge seiner Bestrebungen gebrochen und Mifstrauen gegen Das, was er wolle und könne, war vorherrschend geworden. Was ab und zu von einem Wiederaufleben desselben erzählt wurde*), war gänzlich unbegründet. Die Leiter des Bundes hatten erreicht oder in sicherer Aussicht, was sie für ihre Personen nur wünschen konnten; sie waren nicht so unklug, der durch ihr Wirken in amtlichen Sachen bereits bei den Meisten der Gebildeten hervorgerufenen Opposition**) auch noch durch nachweisbares Festhalten an der Rosenkreuzerei

*) So, was Forster im Juli 1788 an Sömmerring schrieb (*F.-S.* S. 517): „In England verbreitet sich die R.C-ei unglaublich schnell; der König soll selbst von diesen Ideen sehr eingenommen sein, und seitdem sollen die genauen Verbindungen mit Preufsen entstanden sein!!!"

**) Schon vor dem Erlafs des einen so ungünstigen Eindruck machenden s. g. Wöllner'schen Religions-Edictes (im Juli 1788): im März 1788 schrieb Forster, damals von einem Besuche Berlins nach Göttingen zurückgekehrt, an Sömmerring (*F.-S.* S. 493): „Den Herrn v. Wöllner habe ich zweimal in Gesellschaft gesehen; zu Hause trifft man ihn nie an, er ist im äufsersten Grade zurückhaltend und verschlossen, gegen jedermann, bis zur

lästige Angriffspunkte zu bieten und ihre Stellungen zu gefährden, sondern sie zogen sich mehr und mehr von der bisher im Geheimbund auch nach Aufsen hin ausgeübten Thätigkeit zurück. Schon an dem Ende der 1780er Jahre — beträchtlich früher als (nach dem 1797 erfolgten Tode des Königs Friedrich Wilhelm II.) Bischoffswerder und dann Wöllner aus ihren einflufsreichen Stellungen ausschieden und damit nicht mehr in der Lage waren, so wie früher für den Orden wirken zu können — waren die Rosenkreuzer sehr stille geworden, namentlich im Vergleiche dazu, wie sie im Anfang dieser Jahre laut und anmafsend gewesen waren. — Auch der so wie zu Berlin an noch mehreren Orten vorher durch Freimaurer-Logen gewährten Unterstützung wurden die Rosenkreuzer damals verlustig. Selbst für die Loge Zu den drei Weltkugeln in Berlin, in welcher, (vgl. S. 42) seit 1776 der Orden eine Hauptstätte seines Treibens gefunden hatte, wird (von Nettelbladt a. a. O. S. 205) berichtet, dafs „gegen das Ende der Regierung Friedrich Wilhelm II. die Häupter der Loge immer stiller und stiller wurden, die rosenkreuzerischen Akten bei Seite legten, weder mehr vom Geistersehen und Citiren, noch vom Goldmachen, noch vom rothen Astralpulver und dem Schemhamphorasch*) sprachen, sondern als kluge Leute ihre Mafsregeln nahmen“. Selbst Mitglieder des Freimaurer-Bundes, die früher eifrige Rosenkreuzer gewesen waren, thaten sich jetzt als Solche hervor, welche alles an das Eindringen dieses Ordens in ihre Logen Erinnernde zu beseitigen suchten (vgl. S. 44). — An dem Ende des vorigen Jahrhunderts war der Rosenkreuzer-Bund wohl von Denjenigen, die zuletzt noch an seiner Leitung betheiligt gewesen waren, und von den Meisten, die auf ihn ihr Vertrauen gesetzt hatten, aufgegeben. Einige blieben noch in dem Glauben an Das befangen, was der wenn auch zuletzt mifsleitete Orden leisten könne, und dafs von der Zugehörigkeit zu ihm namentlich in Betreff der Alchemie Etwas

---

Aengstlichkeit; affectirt den grofsen wichtigen Mann, hält abwechselnd mit Bischofswerder und oft zugleich mit ihm den König belagert, und häuft durch seine Einrichtungen das Maafs des Unwillens im Publicum auf sich“.

*) Schemhamphorasch bedeutet den Unaussprechlichen, aber auch ein diesen Namen u. A. enthaltendes, wie ein Amulet wirkendes Brustschild (v. Nettelbladt a. a. O. S. 50, 544, 770; Allgem. Handb. d. Freim. III. Bd., Leipzig 1867, S. 151).

zu hoffen sei. Solche schlossen sich unter Zuziehung anderer Anhänger dieser Kunst an einander und laborirten weiter; noch in dem ersten Decennium unseres Jahrhunderts bestand zu Königsberg i. Pr. ein alchemistischer Verein, welcher sich als aus dem zertrümmerten Rosenkreuzer-Orden hervorgegangen betrachtete und in den letzteren vor dem Verfall desselben aufgenommene Männer unter seinen Mitgliedern hatte*). In einem derartigen Verein mochte es damals noch Etwas bedeuten, in den Orden in gültiger Weise recipirt worden zu sein. Aber die Zahl Derer, welche ihre Zugehörigkeit zu dem Orden noch geltend machten, war zu dieser Zeit bereits sehr klein; fast Alle, die in dem vorigen Jahrhundert in denselben aufgenommen bis in das unsrige hinein gelebt haben, fanden es rathsam, jede Erinnerung an die frühere Verirrung zu vermeiden. Meines Wissens weist dann Nichts mehr darauf hin, dafs noch eine mit den Rosenkreuzern des vorigen Jahrhunderts zusammenhängende, den Bund Derselben fortpflanzende Vereinigung bestanden habe, wenn auch — wie ich vermuthe — noch in späterer Zeit Einer oder der Andere geglaubt haben mag, durch einen einzelnen dazu Berechtigten in diesen Bund aufgenommen zu sein.

In dem Anfang der 1780er Jahre hatten die zuversichtlichen Verheifsungen der Rosenkreuzer, auch zu erfolgreicher Beschäftigung mit Alchemie anleiten zu können, bei Manchen das Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit dieser Kunst geweckt und gestärkt; als an dem Ende jener Jahre diese Verheifsungen sich als eitele erwiesen und alle auf sie hin unternommenen alchemistischen Arbeiten nur Mifserfolge ergeben hatten, war der Glaube an die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung von Gold noch mehr erschüttert als vorher. In dem nämlichen Jahrzehend kam noch Anderes vor, was zuerst Beweise für die Wahrhaftigkeit der Hermetischen Kunst zu erbringen schien und was dann als Täuschung erkannt um so mehr dazu beitrug, diese Kunst als eine nur angebliche und betrügerische verwerfen zu lassen. Das waren namentlich Price's Versuche über die Umwandelung von

---

*) Nähere Angaben über diesen Verein enthält die Anmerkung XIV am Ende dieses Theils.

Quecksilber in edle Metalle und Semler's Behauptungen über die Erzeugung von Gold.

1782 wurde zu Oxford veröffentlicht *An account of some experiments on mercury, silver and gold, made at Guildford in May 1782 in the laboratory of James Price M. D. F. R. S.* In diesem Schriftchen war eine Reihe von Versuchen beschrieben, welche Dr. Price in Guildford vor einer zuerst kleineren, bald aber ziemlich grofsen Zahl von Zeugen über die Einwirkung zweier von ihm bereiteter Präparate: eines weifsen und eines rothen Pulvers auf erhitztes Quecksilber mit dem Erfolg angestellt habe, dafs durch das erstere Pulver bis zu dem 50fachen seines Gewichtes von dem Quecksilber zu Silber, durch das letztere bis zu dem 60fachen seines Gewichtes von dem Quecksilber zu Gold umgewandelt worden sei. In zwei Versuchen sollte auch das rothe Pulver auf geschmolzenes Silber einwirkend eine erhebliche Menge des letzteren zu Gold umgewandelt haben. Dieses Schriftchen — von welchem 1783 eine zweite Ausgabe in England und eine Deutsche Übersetzung zu Leipzig herauskam — erregte grofses Aufsehen, und sein Inhalt machte auf Viele einen für die Alchemie günstigen Eindruck. Die Versuche, und welche Vorsichtsmafsregeln zur Ausschliefsung einer Täuschung in Anwendung gekommen seien, waren allen Einzelheiten nach beschrieben; die Zeugen waren genannt: ihren Stellungen nach reputirliche, zum Theil recht vornehme Männer, unter ihnen auch Solche, die ihrem Beruf nach wohl befähigt sein mochten, edle Metalle von Anderem zu unterscheiden, aber Keiner von den damals in England in Ansehen stehenden Chemikern. Die zu den Versuchen Zugezogenen waren davon, dafs die von Price dargestellten Pulver metallveredlende Wirkung ausüben, offenbar überzeugt; wie fest daran geglaubt wurde, dafs Silber und Gold hier wirklich künstlich hervorgebracht worden seien, geht auch daraus hervor, dafs die bei den letzten Versuchen erhaltenen Mengen dieser beiden Metalle als künstlich dargestellt dem König Georg III. zur Besichtigung vorgelegt wurden, welcher — wie in dem Bericht gesagt ist — die Gnade hatte, Seinen Königlichen Beifall zu bezeugen. Aber nicht blofs Laien in den Naturwissenschaften glaubten mit den damals noch der Alchemie Ergebenen daran, dafs für die Wahrhaftigkeit der letzteren durch diese Versuche sichere Beweise erbracht seien, sondern auch Solche, die als Natur-

kundige, als Chemiker einen guten Namen hatten. G. Forster meldete im September 1782 seinem Vater (G. F.'s Briefwechsel, herausgeg. von Th. H. I, S. 291 f.): „Lichtenberg schreibt mir mit der letzten Post, dafs ein Dr. Price eine Verwandlung von Quecksilber in Gold bewirkt hat, in Guildford, vor einer so grofsen Anzahl competenter Richter, dafs er nicht mehr an der Thatsache zweifelt. — — Ein Gran röthliches Pulver verwandelt zwanzig Gran Quecksilber in Gold, welches die specifische Schwere von 20 zu 1 hat, wenn das Wasser 1 ist; mithin einen bessern Gehalt als Gold. Ich weifs nicht, was ich von der Geschichte denken soll". Joh. Friedr. Gmelin, welcher 1783 in dem von Lichtenberg und Forster herausgegebenen Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur (III. Jahrg., 3. Stück, S. 410 ff.) einen Auszug aus Price's Schriftchen gab, leitete diesen mit der Bemerkung ein, dafs gewifs die Versicherungen der meisten Alchemisten in Betreff durch sie ausgeführter Umwandlungen anderer Metalle zu Gold betrügerische gewesen seien, dafs aber Andere doch zu weit gegangen seien in der nie zu beweisenden Behauptung, jede solche Umwandlung sei unmöglich und jede Erzählung, nach welcher eine stattgefunden habe, unwahr; was über einige wenn auch nur wenige Fälle von Metallveredlung berichtet sei, habe eben so viel Glaubwürdigkeit als nur irgend eine historische Thatsache haben könne, und von dieser Art sei auch — abgesehen davon, dafs die Bereitung des goldmachenden Pulvers nicht angegeben sei —, was Price bekannt gemacht habe. Doch hatte bereits bei der Veröffentlichung dieses Auszugs Lichtenberg die Bemerkung hinzuzufügen, dafs man in London an der Richtigkeit der Sache stark zu zweifeln anfange. Price hatte sein Schriftchen und Proben des dargestellten Goldes und Silbers auch der *Royal Society* zu London, deren Mitglied er war, vorgelegt und damit diese gelehrte Gesellschaft veranlafst, sich über Das, was an der Sache sei, genauer zu unterrichten. Die Prüfung seiner Angaben wurde von ihr dem damals als Chemiker berühmten Kirwan übertragen. Die Aufforderung, vor Diesem und anderen Chemikern die Versuche zu wiederholen, lehnte Price ab, weil er von den metallveredlend wirkenden Pulvern Nichts mehr habe und er sich zu nochmaliger Ausarbeitung derselben nicht entschliefsen könne (schon in seinem Schriftchen hatte er angegeben, zu den da beschriebenen Versuchen sei die ganze

Menge metallveredlender Materie, die er besessen habe, verbraucht worden, und davon, die letztere noch einmal darzustellen, müsse er wegen der Langwierigkeit und der Mühsamkeit der Arbeit, auch weil diese der Gesundheit nachtheilig sei, abstehen); aber er wollte auch nicht mittheilen, wie er diese Pulver bereitet habe. Als Price am Ende des Jahres 1782 sich in London aufhielt, war ihm bereits von den dortigen Naturforschern deutlich gemacht worden, dafs er sicherere Beweise für die Glaubwürdigkeit der von ihm behaupteten Thatsachen zu geben verpflichtet sei, und da versprach er schliefslich, die beiden Pulver noch einmal darzustellen. Im Januar 1783 begann er auch, in seinem Laboratorium in Guildford zu arbeiten, aber die Zeit verstrich, bis zu welcher er mit dem Nachweis der Richtigkeit seiner Angaben nach London zurückzukehren in Aussicht gestellt hatte. Der Verdacht, dafs bei seinen Versuchen eine Täuschung stattgefunden habe, nahm zu, und unter dem Einflufs desselben fühlten Diejenigen sich compromittirt, welche er als Zeugen für die Zuverlässigkeit der Versuche öffentlich genannt hatte, und auch Diese gaben ihm jetzt zu verstehen, dafs sie ihm nicht mehr trauten. So blofsgestellt vergiftete er sich Anfangs August 1783 im 31. Lebensjahr. Dadurch schien es bestätigt zu sein, dafs er sich absichtlicher Täuschung schuldig gemacht habe. Dafs er dabei materielle Vortheile im Auge gehabt habe, wurde als weniger wahrscheinlich betrachtet (er war vermögend), als dafs er durch die Sucht, als Adept zu glänzen, verleitet zum Betrüger geworden sei; der herrschend gewordenen Ansicht gab dann auch Joh. Friedr. Gmelin Ausdruck, welcher 1799 (im III. Bd. seiner Geschichte der Chemie S. 247) ihn den unglücklichen Märtyrer seiner Eitelkeit nannte.

Ein weniger tragisches Ende nahm das andere S. 146 f. erwähnte, einige Jahre später spielende Stück vermeintlicher künstlicher Hervorbringung von Gold, welches um des in ihm als Hauptperson auftretenden berühmten Professors der Theologie zu Halle Joh. Sal. Semler (1725—1791) willen in Deutschland ein besonderes Aufsehen erregte. — In dem vorigen Jahrhundert versprach man sich noch für Hermetische Arbeiten und namentlich für die Darstellung eines Universal-Heilmittels viel von einem der Atmosphäre abzugewinnenden Ding, das als Luftsalz bezeichnet wurde*). Ein in Böhmen auf Gestein

*) Von dem Glauben an es blieb selbst Goethe nicht frei, als er während seines Aufenthaltes zu Frankfurt a. M. vom Herbst 1768 bis zum Frühjahr 1770

gefundenes Salz, welches unter dieser Bezeichnung als Arzneimittel theuer verkauft worden war, wurde zwar von dem nachherigen Prager Professor Jos. Zauschner schon 1768 als ausgewittertes Bittersalz erkannt, aber der Glaube an die Existenz eines ähnlich und in jeder Beziehung auf den menschlichen Organismus wohlthätig wirkenden Luftsalzes blieb und wurde durch einen in Dresden lebenden Baron von Hirsch ausgebeutet, welcher 1786 einen „Unterricht zum Gebrauch des Luftsalzes und Beweis von der Möglichkeit der hermetischen Universalarzney aus Naturgründen und Thatsachen" veröffentlichte und an die nach solcher Arznei Verlangenden die von ihm dargestellte gern zu vertrauenerweckend hohem Preise abliefs. Sein Luftsalzwasser, von welchem 16 Loth 1 Ducaten kosteten, erwies sich bei den Untersuchungen W. J. G. Karsten's in Halle, J. K. F. Meyer's in Stettin und Klaproth's in Berlin als im Wesentlichen Bittersalz und Glaubersalz in wechselnden Verhältnissen zusammen mit einer organischen Substanz enthaltend, welche der Erstere für Honig hielt, die Letzteren als dem zur Darstellung der Lösung angewendeten Urin zugehörig betrachteten; nach dem Bekanntwerden dieser Untersuchungen bot v. Hirsch auch ein trockenes Luftsalz feil, in welchem Meyer ein Antimonialpräparat fand. An dem Streit, ob das Luftsalzwasser eine Lösung sehr gewöhnlicher Substanzen oder etwas Besonderes sei, betheiligte sich Semler als ein leidenschaftlicher Bewunderer dieses Geheimmittels; zur Vertheidigung desselben veröffentlichte er 1786 in rascher Folge drei Stücke „Von ächter hermetischer Arzney" und als Anhang zu denselben 1788 ein „Schreiben an Herrn Baron von Hirschen zu Vertheidigung des Luftsalzes". In diesen Schriften sprach er sich auch für die künstliche Hervorbringung von Gold aus und behauptete er, dafs sie ihm mittelst des Luftsalzwassers gelungen sei; darüber, welche Substanzen sonst noch in Anwendung zu bringen seien, um Gold in einem feucht und warm

sich mit Fräulein von Klettenberg dem Studium Hermetischer Schriften und auch der Anstellung von Versuchen in dieser Richtung hingab; er erzählt in „Dichtung und Wahrheit": „Weil in allen uns bekannten Schriften das Luftsalz, welches herbeigezogen werden mufste, eine grofse Rolle spielte, so wurden zu diesen Operationen Alkalien erfordert, welche, indem sie an der Luft zerfliefsen, sich mit jenen überirdischen Dingen verbinden und zuletzt ein geheimnifsvolles treffliches Mittelsalz *per se* hervorbringen sollten".

erhaltenen Gemenge derselben zum Entstehen und zur Ausbildung von Blättern zu bringen, äufserte er sich übrigens nicht deutlich. In der Berlinischen Monatsschrift wurde 1787 seine Behauptung von Einem, der sich da Thomas Akatholikus nannte, in sehr verständiger Weise besprochen und angezweifelt, und er selbst aufgefordert, Andere Zeugen des Vorgangs sein zu lassen. Semler liefs durch seinen Collegen, den Chemiker Gren in Halle die Identität von Metallflittern, welche in einer dem Letzteren übergebenen feuchten Salzmasse neben (wie S. glaubte gleichfalls erst da gebildeten) Sandkörnern und Steinchen enthalten waren, mit Gold bestätigen, und schickte solches s. g. Luftgold auch an Klaproth mit der Versicherung, dafs es im Glase gewachsen, nicht etwa dem übrigen Inhalt desselben beigemengt worden sei; er liefs dem Letzteren auch eine Flüssigkeit zugehen, welche den Samen des Goldes enthalte, und eine krystallinische Salzmasse, in welcher das zu erzeugende jungfräuliche Gold als in einer Matrix ausgeboren werden solle, aber Klaproth fand in dieser Salzmasse bereits eingemengte Goldflitterchen und dafs Gold entstehe konnte er nicht sehen. Semler blieb bei seiner Überzeugung, gab dieser 1788 auch in den „Hermetischen Briefen wider Vorurtheile und Betrügereyen“ Ausdruck und versuchte 1789 noch einmal, durch Übersendung solarischer Erde und eines das *Sperma* oder *Semen Solis* enthaltenden Liquors Klaproth zum Zeugen für die Richtigkeit der Sache zu machen; „Sie sollen und müssen *vegetationem auri* in grofsen *foliis* sehen“, schrieb er Diesem da, aber der Letztere konnte ihm wieder nur antworten, dafs er in der Erde schon Goldflitterchen gefunden habe, ein Wachsen des Goldes nicht zu beobachten gewesen sei. Klaproth müsse Etwas versehen haben, meinte Semler noch. „Ich bin viel weiter“, versicherte er; „2 Gläser tragen Gold; alle 5 bis 6 Tage nehme ich es ab, immer über 12 bis 15 Gran; 2 bis 3 andere Gläser sind schon wieder auf dem Wege und das Gold blühet unten durch; oben sammelt sich weifses Salz mit einzelnen blafsgrünen Stükken, worauf, nach stetem Imbibiren, endlich *Folia Solis* emporwachsen“. Er legte „Etwas von diesem *auro physico, philosophico, aëreo* oder *aurae*“ bei und bemerkte dazu: „Freilich kostet mich bis itzt jedes Gran 2 bis 3 Thaler, auch wohl 4, weil ich noch keine Vortheile weifs, die es giebt, wie ich selbst lerne“. Semler hatte erwartet, dafs Klaproth das in der Form grofser Blätter beigelegte

Metall als Gold erkennen werde, welches reiner sei als das gewöhnliche, da es noch nicht im Feuer gewesen und noch seine *animam* und *spiritum* bei sich habe; die von diesem Chemiker vor Zeugen ausgeführten Versuche stellten aber aufser Zweifel, dafs es nur aus Tombak bestehendes unächtes Blattgold war. In diesem Falle getäuscht worden zu sein erkannte nun auch Semler an. Nach Dem, was er jetzt mittheilte, hatte er mit der Pflege seiner Goldcultur-Gläser einen Mann beauftragt, welcher als Soldat nach Magdeburg einberufen seine Familie für diesen Dienst instruirt hatte, und von dieser war das unächte Blattgold in die Gläser gebracht worden, um Semler'n eine Freude zu machen und einen Beweis dafür zu geben, wie sorgsam die Gläser gepflegt werden. Auch Dies wurde alsbald durch die Berlinische Monatsschrift veröffentlicht, durch welche vorher bekannt geworden war, was Klaproth früher und was er zuletzt gefunden und wie Semler Diesem gegenüber seine vorgefafste Meinung aufrecht zu halten gesucht hatte. Dafs Semler eine Täuschung nur für den letzten Fall anerkannte und dabei blieb, Gold könne so wie er es gesehen haben wollte entstehen, verhinderte nicht, dafs jetzt alle seine Angaben als auf Täuschung beruhend auch von den der Chemie ferner Stehenden beurtheilt wurden und sein Versuch, für die Wahrhaftigkeit der Hermetischen Kunst einzutreten, dazu beitrug, diese zum Gespötte werden zu lassen.

Nach diesen Mifserfolgen der Alchemie und unter dem Eindruck der dadurch verstärkten ungünstigen Stimmung bezüglich dieser Kunst wurden die noch vorhandenen Anhänger derselben zurückhaltender; etwa von der Mitte der 1780er Jahre an wurde die Zahl der noch erscheinenden alchemistischen Schriften im Vergleiche zu früher sehr klein, und bald erlosch diese Art von Literatur fast ganz. Aber namentlich in Deutschland wurde doch noch von nicht Wenigen an die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung von Gold geglaubt, an der Darstellung des Steins der Weisen gearbeitet. Das zeigte sich daran, wie Viele um das Ende des vorigen Jahrhunderts mit einer angeblich existirenden Hermetischen Gesellschaft in Beziehung zu treten suchten.

Von dem Bestehen dieser Gesellschaft brachte die erste Kunde eine damals in einem grofsen Theile von Deutschland als Intelligenz-

Blatt verbreitete, übrigens einen wissenschaftlichen Charakter nicht beanspruchende Zeitschrift: der in Gotha herausgegebene Reichs-Anzeiger. Im October 1796 (Nr. 234) veröffentlichte derselbe unter der Rubrik „Nützliche Anstalten und Vorschläge“ einen „Höhere Chemie“ überschriebenen und „Die Hermetische Gesellschaft“ unterzeichneten Aufsatz, welcher sich mit der Hinweisung darauf einleitete, dafs in dem Reichs-Anzeiger, der doch sonst alles für Deutschland Wichtige zur Besprechung bringe, ein Gegenstand unberührt geblieben sei, der Tausende von Deutschen beschäftige: die Alchemie. Es werde sehr verdienstlich für den Reichs-Anzeiger sein, wenn durch ihn den Vielen, die den Stein der Weisen darzustellen suchen, der rechte Pfad gezeigt oder nachgewiesen werde, dafs sie einem Irrlicht nachgehen. Die Chemie sei jetzt so weit vorgeschritten, um beurtheilen zu können, was die Alchemie behaupte und wolle. Eine Gesellschaft, deren Mitglieder Kenner der Scheidekunst und durchaus vertraut mit den Hermetischen Lehren seien, habe sich zum Zweck der Prüfung der Frage vereinigt; sie sei überzeugt, dafs, wenn der ihr bekannte Weg nicht zu dem Ziele der Alchemie führe, die Metallverwandlung überhaupt unmöglich sei. Die Namen der Mitglieder werde das Publicum nicht erfahren, aber die Gesellschaft werde offen von der Sache sprechen und nichts Bedenkliches darin finden, wenn auch wirklich die Goldkunst etwas Bekanntes werden sollte. Alle der Geschichte und der Autorität entnommene Beweise für die Alchemie sollten nicht anerkannt werden, sondern nur die auf Erfahrung oder philosophisch-chemische Grundsätze gestützten. Zunächst sollten einige Hauptsätze zur Discussion gestellt werden, über welche einsichtsvolle Chemiker sich in dem Reichs-Anzeiger oder durch Vermittelung der Expedition des letzteren in Briefen an die Hermetische Gesellschaft äufsern möchten; eine Einigung über diese Sätze müsse einem weiteren Vortreten der Gesellschaft vorausgehen. Es folgten neun darauf, ob und wie die Metallveredlung ausführbar sei, bezügliche Sätze, in welchen — wenn auch in allgemeinster Weise — angedeutet war, wie nach der Ansicht der Gesellschaft die Sache möglich sei. — Bald begann nun in dem Reichs-Anzeiger die bis 1802 sich hinziehende Veröffentlichung von Antworten der Hermetischen Gesellschaft auf Briefe, die an sie eingegangen waren, von Aufsätzen, in welchen die Bestrebungen der Gesellschaft ungünstig beurtheilt waren, von Verthei-

digungen der letzteren und anderen sie betreffenden Erklärungen; als etwas noch ernstlich Betriebenes war die Alchemie in dieser Zeit wieder ein Gegenstand der Besprechung auch in weiteren Kreisen.

Dafs die Hermetische Gesellschaft wirklich als ein Verein einer gröfseren Zahl von Alchemisten existirt habe, wurde auf das eben Berichtete hin damals und auch noch später geglaubt. So meinte Schmieder 1832 in seiner Geschichte der Alchemie S. 596 f., das Aufhören der alchemistischen Literatur um die Mitte der 1790er Jahre zeige nicht an, dafs da die Alchemie vernichtet gewesen sei, sondern dafs dieselbe sich in eine concentrirte Stellung zurückgezogen habe; die noch immer zahlreichen Freunde dieser Kunst hätten gewünscht, sich einander mitzutheilen ohne sich dem Hohn der Verächter auszusetzen, und dieser Absicht habe die Bildung der Hermetischen Gesellschaft entsprochen, welche ganz Deutschland habe umfassen sollen. Thüringen scheine, wenigstens anfänglich, der Mittelpunkt der Gesellschaft gewesen zu sein, für welche der 1795 entworfene Plan in den folgenden Jahren zur Ausführung gekommen sei; über sie sei gerade nur so viel der Welt mitgetheilt worden, als dafür erforderlich, Gleichgesinnten Kunde von ihrem Bestehen und die Möglichkeit des Zutretens zu geben, und die Veröffentlichung sie betreffender Aufsätze in dem Reichs-Anzeiger habe aufgehört, als der Zweck erreicht gewesen sei. Doch hatte schon 1802 der als Physiker und Astronom namhaft gewordene Joh. Friedr. Benzenberg (in Gilbert's Annalen der Physik, XII. Bd., S. 493 ff.) „Nachrichten über die Hermetische Gesellschaft“ gegeben, nach welchen dieselbe nur aus zwei in der Grafschaft Mark wohnenden Mitgliedern, Dr. Kortum in Bochum und Pastor Bährens in Schwerte bestand; unentschieden wurde da noch gelassen, in welcher Absicht diese Männer in der von ihnen gewählten Weise aufgetreten seien. Die Richtigkeit jener Behauptung Benzenberg's und genauere Bekanntschaft mit dem Treiben der Hermetischen Gesellschaft ergab sich mir bei der Benutzung der der Universitäts-Bibliothek zu Giefsen zugekommenen Papiere derselben; ich habe die Resultate der Durchsicht dieser Papiere in dem II. Theil meiner Geschichte der Chemie (1844), S. 256 ff. zusammengestellt und eingehender in einem im Januar 1845 vor der Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst in Giefsen gelesenen Aufsatz „Über den Verfall der Alchemie und die Hermetische Gesellschaft“,

welcher in den Denkschriften jenes Vereins (I. Bd., 1. Heft, Giefsen 1847, S. 1 ff.) gedruckt worden ist*). K. Birnbaum hat nachher denselben Papieren und den Acten des Hof-Archivs zu Karlsruhe, wohin die Vertretung der Hermetischen Gesellschaft im Anfang unseres Jahrhunderts gekommen war, noch Mehreres, namentlich für das letzte Stadium des Auftretens derselben, entnommen und in einem Aufsatz „Ein Stück Alchemie aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts" (in der von Bruno Meyer redigirten Deutschen Warte, Bd. IV, Leipzig 1873, S. 449 ff.) veröffentlicht.

In der That waren es die von Benzenberg genannten zwei Männer, welche den Glauben an das Bestehen eines gröfseren alchemistischen Vereins hervorriefen und verhältnifsmäfsig lange dauern zu lassen wufsten: der Eine, Kortum, als der versteckt bleibende Leiter des ganzen Unternehmens, während der Andere, Bährens, das von dem Ersteren Gewollte oder Gebilligte ausführte und mit seinem Namen da eintrat, wo ein Vertreter des Vereins genannt werden mufste. Über die persönlichen Verhältnisse dieser beiden Männer braucht hier nur wenig gesagt zu werden. Karl Arnold Kortum war 1745 zu Mühlheim an der Ruhr geboren, von 1770 an Arzt in Bochum in Westphalen, wo er 1824 starb. Von seinen sehr zahlreichen Schriften verschiedenartigsten Inhaltes, welche die in dem Neuen Nekrolog der Deutschen, II. Jahrg. 1824, S. 832 ff. enthaltene Biographie aufzählt, hat sich nur Eine dauernde Beachtung gesichert: das zuerst 1784 anonym veröffentlichte satirisch-komische Epos, die Jobsiade. Joh. Christian Friedr. Bährens war 1765 in Meinershagen in Westphalen geboren, lebte von 1789 an als Rector und Pfarrer in Schwerte unfern Dortmund und starb da 1833; auch er (Näheres über ihn hat der N. Nekrolog d. Deutschen im XI. Jahrg. 1833, S. 690 ff.) hat über Mannigfaltigstes: Theologisches, Philosophisches, Pädagogisches, Landwirthschaftliches, Medicinisches (den

*) Das einzig gebliebene Heft der Denkschriften des oben genannten Giefsener Vereins, welches diesen Aufsatz enthält, hat nur geringe Verbreitung gefunden. Da der Aufsatz Das, was ich nach dem mir jetzt, auch nach nochmaligem Durchgehen der Papiere der Hermetischen Gesellschaft Bekannten oben über die letztere berichte, in vielen Einzelheiten vervollständigt, lasse ich den diese Gesellschaft betreffenden Theil desselben unverändert so, wie er 1847 erschien, in der Anmerkung XV am Ende dieses Theils abdrucken.

Grad eines Doctors der Heilkunde erwarb er 1799) u. A. sehr viel geschrieben.

Kortum glaubte an die Alchemie, gegen deren Verächter (vgl. Th. I, S. 234) er auch unter Nennung seines Namens auftrat; 1789 veröffentlichte er: „K. A. Kortum vertheidigt die Alchymie gegen die Einwürfe einiger neueren Schriftsteller, besonders des Herrn Wiegleb" und 1791 „Noch ein paar Worte über Alchymie und Wiegleb". Auch daran glaubte er, dafs es noch Solche gebe, welche den rechten Weg für die Ausübung dieser Kunst kennen. Er sammelte und studirte viele alchemistische Schriften, beschäftigte sich auch eine Zeit lang selbst mit Versuchen, Gold zu machen, zog es aber dann vor, Andere arbeiten zu lassen und mit Dem, was sich dabei ergebe, bekannt zu werden. Er kam zu der Überzeugung, dafs die wahre *Materia prima* für die Ausarbeitung des Steins der Weisen die Steinkohle sei. Diese Ansicht scheint bei ihm durch eine in einer rosenkreuzerischen Schrift (ich weifs nicht in welcher) gefundene Angabe angeregt, dann durch die Deutung älterer Angaben über diese Materie, durch die Vergleichung der von alchemistischen Autoritäten derselben zugeschriebenen äufseren Eigenschaften mit denen der Steinkohle befestigt worden zu sein. Auf den Vorsetzblättern zu den von Kortum angelegten Sammlungen alchemistischer Vorschriften finden sich Notizen von seiner Hand, welche 1795 datirt darauf hinweisen, dafs er damals zu dieser Ansicht gelangt war*). — In dem Sommer des nämlichen Jahres war Kortum mit Bährens in eine, durch Anfragen des Letzteren in Betreff einiger älteren Alchemisten veranlafste Correspondenz gekommen; er sondirte den Letzteren, welcher sich als einen Freund der Alchemie zu erkennen gab, ob Derselbe diese Kunst auch praktisch treibe, rieth ihm zwar ab, so Schwieriges zu unternehmen, lockte ihn aber gleichzeitig dazu an, indem er für den Fall, dafs B. es doch thun wolle, Diesem sein wie er glaube sicheres Wissen zur Verfügung stellte.

---

*) Vor dem I. Fascikel dieser Sammlungen steht die Notiz: „*Verum subjectum propinquius lapidis philosophici est lithantrax; remotius, sal aëris ex influxu syderum ortus. Cum lithantrace fere pari passu ambulat pro alchimistico usu fuligo splendens. K.* 1795"; vor dem II.: „Nach der Rosencreutzer Behauptung ist der Stof des *lap. phil.* nichts anders als die gemeine Steinkohle. Die räthselhafte Beschreibung, welche die Alchimisten von diesem Stof geben, lassen sich auch würklich auf die Steinkohle am besten appliciren. — — K. 1795".

Bährens, welcher sich in der That schon an der Darstellung des Steins der Weisen aus Speichel versucht hatte, ging auf das ihm gemachte Anerbieten ein; im August 1795 theilte ihm Kortum mit, dafs die Steinkohle das von den Hermetikern geheimnifsvoll beschriebene Subject sei, dessen Bearbeitung den Stein der Weisen ergebe, unter besonderer Berufung darauf, diese Substanz sei auch durch ein auf die wahre *Materia prima* bezügliches altes Griechisches Sylbenräthsel angezeigt*). Mit diesem Material nach den ihm von Kortum gegebenen Weisungen zu laboriren unternahm nun auch Bährens; über den Fortgang seiner Arbeiten berichtete er an den Ersteren, von welchem er Rath und Ermunterung erhielt. In dem Briefwechsel zwischen Beiden kam bald auch zur Sprache, dafs die Alchemie in Deutschland noch viele Anhänger habe, und im Sommer 1796 warf Bährens die Frage auf, ob es nicht gerathen sei, diese Kunst einmal in einer vielgelesenen Zeitschrift zur Besprechung zu bringen. Kortum

---

*) Dieses Räthsel, welches dem es Errathenden wichtiges Wissen in Aussicht stellt, steht in den Sibyllinischen Weissagungen, die in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung geschrieben oder in die jetzt vorliegende Form gebracht sind. So weit es Kortum in Betracht zog (vgl. Anmerkung XV), sagt es aus, dafs das die Lösung abgebende Wort neun Buchstaben, worunter fünf Consonanten, und vier Sylben habe, von welchen die drei ersten aus je zwei Buchstaben bestehen; K. liefs unberücksichtigt, dafs das vollständige Räthsel auch die Summe der Zahlenwerthe der Buchstaben angiebt. Darauf, dafs dieses Räthsel ein Geheimnifs der Alchemie verhülle, ist von Solchen mehrfach hingewiesen worden, welche in Aegypten in Griechischer Sprache über diese Kunst geschrieben haben (vgl. S. 3 im I. Theil); ganz bestimmt wird auf es in diesem Sinne Bezug genommen in der von der Goldbereitung handelnden Schrift eines in das siebente Jahrhundert gesetzten Stephanos. Mit diesem Räthsel haben in mannigfachster Deutung desselben sich Viele beschäftigt; auch Diejenigen, welche voraussetzten, dafs durch es eine für die Ausübung der Alchemie wichtige Substanz angezeigt sei, haben auf sehr verschiedene Stoffe gerathen (eine Zusammenstellung Dessen, was Alles über das Räthsel vorgebracht worden ist, habe ich im II. Stück meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie S. 506 ff. gegeben). Dafs die richtige Lösung des im alchemistischen Sinne genommenen Räthsels das Wort ἀρσενικόν sei, ist seit dem sechszehnten Jahrhundert gewöhnlich geglaubt und noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts durch Leibnitz behauptet worden; Kortum meinte, sie in ἀμπελῖτις gefunden zu haben und dafs unter diesem Wort (welches bei den Alten eine zum Schutze der Weinstöcke vor Ungeziefer angewendete Erde, vielleicht erdigen Asphalt bedeutete) Steinkohlentheer und Steinkohle selbst zu verstehen sei.

stimmte zu, und der Gedanke wurde Dem gemäfs verwirklicht, wie Dieser es als dafür dienlich betrachtete, zu erfahren, mit welchen Stoffen und mit welchen Resultaten andere Alchemisten arbeiten; im Herbst 1796 wurde in der S. 153 angegebenen Weise die Existenz einer Hermetischen Gesellschaft im Reichs-Anzeiger angekündigt.

Der Erfolg dieser Ankündigung zeigte, dafs in Deutschland wirklich die Zahl Derer noch eine sehr beträchtliche war, für welche sie Kortum bestimmt hatte. Unter der Menge von Zuschriften, welche an die Hermetische Gesellschaft sofort und später eingingen, waren zwar die meisten anonym oder pseudonym, aber diejenigen, deren Verfasser sich genannt hatten, wiesen genugsam nach, wie damals in den verschiedenen Gegenden Deutschlands — besonders in Württemberg, Sachsen und Thüringen — die Beschäftigung mit Alchemie noch in den verschiedensten Ständen vertreten war: unter Freiherren, höheren Beamten, pensionirten Officieren, Leibärzten von Fürsten und Chirurgen in kleinen Städten, ehemaligen Professoren und Dorfschulmeistern, Handlungs- und Apothekergehülfen, Fabrikanten und Handwerkern mannigfachster Art. — Diese Zuschriften brachten für Kortum mehr Unterhaltung als Belehrung. Viele waren in allgemeinster Weise gehalten nicht dazu bestimmt, die Geheimnisse der Verfasser an die Hermetische Gesellschaft mitzutheilen, sondern nur darauf berechnet, die letztere zu dem Herausrücken mit Dem was sie wisse zu bestimmen. Andere enthielten aufrichtige Angaben über die unternommenen Arbeiten, für welche vorzugsweise dem menschlichen Organismus entstammende Substanzen: Speichel, Nasenschleim, Excremente u. A. angewendet worden waren (von einem war sogar unreifer menschlicher Fötus als die wahre *Materia prima* betrachtet worden). Von einem günstigen Enderfolg hatte Keiner von Denen, welche sich an die Hermetische Gesellschaft wendeten, zu berichten, die Meisten glaubten aber auf dem rechten Wege und nur durch Erschöpfung ihrer Mittel oder durch Schwierigkeiten in Nebensachen an der Erreichung des Zieles gehindert zu sein. Alle hofften, bei der Gesellschaft Unterstützung und Belehrung zu finden.

In den durch den Reichs-Anzeiger veröffentlichten Antworten auf eine grofse Zahl von Zuschriften rieth die Hermetische Gesellschaft nur Wenigen, als unfähig zur Betreibung der Alchemie von dieser ganz abzustehen; die Meisten wurden dadurch, wie ihren theoretischen

Kenntnissen Anerkennung gezollt und nur in Zweifel gezogen wurde, ob sie die richtige Substanz bearbeiten, eher zum Beharren bei ihrem Vorhaben angereizt, und um das Vertrauen auf günstigen Erfolg der Betreibung der Alchemie zu erhöhen wurde auch im Frühjahr 1797 ein fingirter Correspondent beglückwünscht, dafs er die wahre *Materia prima* gefunden habe. Während die Gesellschaft in ihrer ersten Ankündigung als ihre eigentliche Aufgabe die Prüfung der Wahrhaftigkeit der Alchemie hingestellt hatte, liefs sich ihrem späteren Auftreten nur entnehmen, dafs sie der Leistungsfähigkeit dieser Kunst sicher und im Besitze der Geheimnisse derselben sei. Das sprach auch eine im April 1797 abgegebene Erklärung deutlich aus: nach den vielen an die Gesellschaft eingegangenen Zuschriften seien die von ihr bezüglich der Verwandlung anderer Metalle in Silber und Gold zur Discussion gestellten Sätze als zugestanden zu betrachten, und wenn überhaupt ein Körper existire, von welchem aus das Mittel zur Realisirung dieser Verwandlung sich erhalten lasse, sei derselbe der Gesellschaft bekannt; sie kenne die Substanz, auf die alles von den ächten Hermetikern über die wahre *Materia prima* Angegebene, auch das bisher irrig gedeutete S. 157 erwähnte alte Griechische Sylbenräthsel passe und von welcher aus leicht zu den Zwischenstufen bei der Ausführung des grofsen Hermetischen Werkes: der Darstellung der Jungfernmilch, des grünen Löwen, des Blutes des rothen Löwen u. s. w. zu gelangen sei (dafs die Steinkohle gemeint sei wurde natürlich nicht gesagt). Aber in dem Mafse, wie die Tendenz der Gesellschaft unverhüllter hervortrat, als sachkundig in der Alchemie und als befähigt zu der Einweihung in dieselbe zu gelten, mehrten sich auch die Angriffe gegen sie, die Warnungen vor ihr, und dem Reichs-Anzeiger selbst wurde vorgeworfen, dafs er verderblichem Treiben Vorschub leiste. Schon 1798 erkannte es Kortum als gerathen, sich von dem bisher betretenen Wege öffentlicher Besprechung der Alchemie zurückzuziehen; in dem Reichs-Anzeiger, dessen Redaction damals auch erklärte dafs sie nicht mehr Briefe an die Hermetische Gesellschaft besorge, wurden die Beantwortungen einzelner Zuschriften seltener und hörten sie bald ganz auf.

Kortum stand jedoch noch nicht davon ab, durch die Vorspiegelung der Existenz einer Hermetischen Gesellschaft in Verbindung mit Alchemisten zu bleiben, um auf die Arbeiten derselben einen

leitenden Einflufs auszuüben und von den Resultaten der Arbeiten Kenntnifs zu erhalten. Denjenigen unter den mit der Gesellschaft in brieflichen Verkehr Getretenen, die er als brauchbar für diesen Zweck betrachtete, wurde jetzt eröffnet, dafs die Steinkohle das richtige Material für die Bereitung des Steins der Weisen sei, und Diplome wurden ihnen zugestellt, durch welche sie zu Ehrenmitgliedern der Hermetischen Gesellschaft ernannt wurden; ohne dafs sie bestimmte Zusicherung erhalten hätten glaubten nun Diese, in den untersten Grad eines Vereines aufgenommen zu sein, dessen Geheimwissen sich ihnen bei dem Vorrücken in einen höheren Grad erschliefsen werde, und diese Aussicht spornte zu eifrigem Arbeiten an. Auf weitere Kreise sollte eine unter dem Namen der Gesellschaft herauskommende Zeitschrift wirken, von welcher versprochen wurde, dafs sie die Hermetik wissenschaftlich behandeln werde. Es fanden sich auch immer noch Solche, welche Aufnahme in die Hermetische Gesellschaft und Belehrung durch dieselbe wünschten. Ein zu Wien aus einigen Medicinern und Beamten gebildeter alchemistischer Verein suchte 1799 Anschlufs an sie; von damals bekannteren Männern bewarb sich in demselben Jahr der bald noch einmal zu erwähnende v. Eckartshausen um Aufnahme in sie, und 1801 liefs Professor Wurzer zu Bonn hoffen, dafs er bei dem Laboriren mit der Steinkohle besseren Erfolg haben werde, als die Anderen, welche auf die Bearbeitung dieser Substanz hingewiesen worden waren; auch von Wurzer und dem geradezu als Mitglied der Gesellschaft genannten Professor Kastner in Heidelberg wird noch die Rede sein.

Bald aber wurde es schwieriger, die Fiction der Existenz der Hermetischen Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Als das I. Stück der schon 1799 angekündigten Zeitschrift: des „Hermetischen Journals zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Sucher“ 1801 erschien und nur wortreiche und inhaltleere theoretische Darlegungen nebst einigen älteren alchemistischen Processen brachte, mit welchen auch Nichts zu machen war, sank das Vertrauen bedeutend, dafs die Gesellschaft den Alchemisten wirklich Nützliches mitzutheilen habe oder beabsichtige. Zu öffentlichen Vorwürfen gegen sie gab dann Veranlassung, dafs die von den Subscribenten vorausbezahlte Fortsetzung der Zeitschrift ausblieb. Jetzt wurde auch die Unzufriedenheit Einzelner laut, welchen die Gesellschaft private Belehrung versprochen

und nicht gegeben hatte, und Mehrere von den zu Ehrenmitgliedern Ernannten drangen darauf, wirkliche Mitglieder zu werden und Näheres über die Gesellschaft und ihre Leistungsfähigkeit zu erfahren. Kortum suchte jetzt sich ganz von ihr zurückzuziehen, und Bährens hielt es auch nicht länger für rathsam, sie so wie bisher zu repräsentiren. Beide versuchten hierfür einen Anderen vorzuschieben; als dafür tauglich betrachteten sie einen Baron L. F. von Sternhayn. Dieser*) war 1801 nach Karlsruhe gekommen, wo er für mancherlei industrielle Projecte staatliche Unterstützung zu erhalten suchte; einen gewissen Halt scheint ihm in dieser Stadt, in welcher noch im Anfang dieses Jahrhunderts in höheren Kreisen lebhaftes Interesse für Alchemie vorhanden war, auch seine eigene Beschäftigung mit derselben gegeben zu haben, die ihn anderseits in Beziehungen zu der Hermetischen Gesellschaft brachte. Auch Sternhayn hatte sich an diese Gesellschaft gewendet, um für seine von dem Galmei ausgehenden alchemistischen Versuche Belehrung zu erhalten; von ihr war er 1804 zum Ehrenmitglied ernannt und zu der Fortsetzung seiner Bemühungen ermuntert worden. In demselben Jahr erging an ihn Seitens der bisherigen Leiter der Gesellschaft die Aufforderung, als Vertreter der letzteren das ins Stocken gerathene Journal fortzusetzen. Nach längerem Zögern entschlofs er sich am Ende des Jahres 1804 dazu, die Herausgabe eines neuen Organes der Gesellschaft zu übernehmen und anzukündigen; von diesem erschienen 1805 unter dem Titel „Hermes, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Sucher" zwei Lieferungen, welche so wenige Abnehmer fanden, dafs an eine Weiterführung des Unternehmens nicht zu denken war. In einer diese Zeitschrift eröffnenden Erklärung forderte Sternhayn als Vertreter der Gesellschaft noch einmal alle Hermetiker auf, sich offen an ihn zu wenden um für ihr Streben die

*) Über Sternhayn's persönliche Verhältnisse ist nur bekannt, was für die Zeit des Aufenthaltes Desselben im Badischen Lande Birnbaum a. S. 155 a. O. aus den Acten des Hof-Archives zu Karlsruhe mitgetheilt hat. 1801 in diese Stadt gekommen wurde St. 1806 zum Director der Badeanstalten in Baden-Baden ernannt; wahrscheinlich politischer Intriguen wegen wurde er 1808 verhaftet und 1809 zu neunjähriger Festungshaft verurtheilt; in demselben Jahr entwich er von dem Dilsberg bei Heidelberg, wohin er gebracht worden war, und blieb seitdem verschollen.

nach bestem Wissen zu gebende Auskunft zu erhalten; aber das Vertrauen auf die Gesellschaft war fast bei allen noch an die Alchemie Gläubigen erloschen und es wurde durch Das, was die Zeitschrift brachte, nicht wiederbelebt. Dafs ein in Königsberg i. Pr. bestehender alchemistischer Verein (vgl. die Anmerkung XIV am Ende dieses Theils) um die Aufnahme in die Gesellschaft nachsuchte, war der einzige Erfolg des erneuten Versuches der letzteren, beachtet zu werden; Nichts ergab sich, was dafür verwerthbar gewesen wäre, gegenüber dem gröfseren Publicum die Vorspiegelung der Existenz einer Hermetischen Gesellschaft zu unterhalten, und bald war von dieser öffentlich nicht mehr die Rede. Von Denjenigen, welche zu Ehrenmitgliedern ernannt worden waren, bewahrten übrigens Mehrere das Vertrauen zu ihr und sie blieben zunächst mit Sternhayn, Einige auch und länger mit Bährens in Briefwechsel; am Längsten (bis 1819) ein Oberzollrath von Seelle, welcher hier defshalb genannt werden mag, weil die zwischen ihm und der Gesellschaft gepflogene Correspondenz unter dem Titel „Über die mögliche Fortpflanzung der Metalle durch das analoge Mittel ihrer Auflösung. Aus dem Nachlafs eines Hermetikers“ zu Berlin 1826 — in einer Zeit, wo die Publication alchemistischer Schriften schon selten geworden war — herausgegeben worden ist.

Was hier über die Hermetische Gesellschaft berichtet wurde zeigt, dafs die Zahl der Anhänger der Alchemie an dem Ende des vorigen und in dem Anfang unseres Jahrhunderts in Deutschland doch noch eine beträchtliche war. Wenn auch nicht mehr so verbreitet wie bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war doch noch die Überzeugung, dafs die künstliche Hervorbringung von Gold möglich und Einigen bekannt sei oder wahrscheinlich bekannt werde, bei nicht Wenigen vorhanden, bei welchen sie zu finden überrascht, und bei Diesen findet sich noch dieselbe Leichtgläubigkeit, welche früher Einzelne als Meister in der Hermetischen Kunst oder doch als weit vorgeschritten in derselben betrachten liefs. Kortum hatte aufrichtigen Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie und hoffte, Beziehungen zu einem Adepten anzuknüpfen; Bährens zweifelte nicht daran, dafs Kortum viel mehr wisse, als Dieser ihm mitgetheilt hatte, und Sternhayn setzte sein volles Vertrauen darauf, dafs Bährens in die Geheimnisse der Alchemie eingeweiht sei. Sternhayn's Be-

deutung wurde in Karlsruhe anerkannt, wo in dem ersten Decennium unseres Jahrhunderts die Hermetik warme Verehrer hatte, namentlich Hofrath Groos und Leibmedicus Schrickel*) sich praktisch mit Alchemie beschäftigten (Birnbaum hat a. S. 155 a. O. angegeben, an welchen Orten in Karlsruhe der Letztere unter hoher Protection laborirte) und noch andere einflufsreiche Männer den Bestrebungen der Hermetischen Gesellschaft geneigt waren, bei welchen Sternhayn auch den von ihm bewunderten Bährens zu empfehlen wufste; wurde Dieser auch nicht Professor an der Heidelberger Universität, wie er 1805 wünschte und Veranlassung hatte zu hoffen, so wurde ihm doch nachher durch Verleihung des von ihm erbetenen Hofraths-Titels Anerkennung zu Theil.

Aber derartige Kundgebungen, dass der Glaube an die Alchemie noch vorhanden sei, kommen in dem ersten Decennium unseres Jahrhunderts mehr nur vereinzelt, auf kleinere Kreise beschränkt vor, und

*) Friedr. Groos' Lebensverhältnisse sind bekannt: 1768 geboren war Derselbe von 1805 an in Karlsruhe und dann an anderen Orten Badens Physikus; 1814 wurde er Arzt der Irrenanstalt in Pforzheim und siedelte mit dieser 1824 nach Heidelberg über; seit 1836 pensionirt starb er 1842 in Eberbach im Odenwald. Er schrieb verschiedenes Philosophisches, mehr noch Psychologisches und Psychiatrisches. Was mir von dem Ersteren zur Ansicht gekommen ist widerspricht nicht Dem, dafs er sich alchemistischem Arbeiten hingegeben haben könne; ob er über dieses in seiner Selbstbiographie (herausgegeben von J. B. Friedrich, Ansbach 1849) Etwas mitgetheilt hat, kann ich nicht nachsehen. Bezüglich des Dr. Schrickel weifs ich nichts Näheres; ebenso wie Fr. Groos ist er in den von Fr. von Weech herausgegebenen Badischen Biographien (Heidelberg von 1875 an) nicht besprochen. In den 1840er Jahren habe ich in dem Hause eines Karlsruher Arztes, welcher noch Schr.'s College war, Anekdotenhaftes darüber gehört, welcher Schabernack dem Letzteren bei seinen Versuchen, dem Mercur (Quecksilber) Gold abzugewinnen, gespielt worden sei; die Erzählung ist unanständig, doch nicht in dem Mafse, dafs sie der Vergessenheit überlassen bleiben sollte. Schr. habe eines Morgens in seinem Laboratorium auf die weifsgetünchte Wand desselben mit Kohle gezeichnet gefunden einen Ofen, darauf einen Tiegel, über diesem Mercur, als Solcher an den Flügelschuhen erkennbar aber eine Narrenkappe statt des Petasos tragend, in unschicklichster Verrichtung schwebend, und aus des Götterboten Munde seien ausgegangen die Worte:

Ich schwinge mich empor auf meinem leichten Flügel
Und ...... Dir als Hanswurst die Goldsubstanz in Tiegel.

was da so wie eben berichtet vorkam, hielt den gänzlichen Verfall der Alchemie nicht länger auf. Mehr und mehr drang in die verschiedenen Volksschichten, in welchen vorher dieser Glaube sich noch erhalten hatte, die Überzeugung ein, dafs praktische Erfolge bei der Beschäftigung mit dieser Kunst nicht zu erwarten seien; den bedeutenderen Vertretern der Naturwissenschaft erschien es kaum noch als nöthig, die Möglichkeit der Darstellung des Steins der Weisen, der Umwandlung unedler Metalle zu edlen überhaupt ausdrücklich zu verneinen, und wirkungslos blieb, dafs ein oder ein anderer Chemiker von untergeordneter Bedeutung vertheidigen wollte, dafs Gold künstlich hervorgebracht werden könne.

Von dem Ende des siebzehnten bis zu dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts war in der Chemie die durch G. E. Stahl (vgl. S. 69 im I. Theil) begründete s. g. Phlogistontheorie herrschend gewesen, nach welcher die Metalle noch als zusammengesetzte Körper angesehen wurden; wie namhafte Vertreter der Chemie innerhalb dieses Zeitraums die Alchemie anerkannten, dann überwiegend als aussichtslos oder geradezu als nur eine Täuschung betrachteten, wurde im I. Theil S. 69 ff. und 234 besprochen. Dann stürzte Lavoisier diese Theorie und brachte bezüglich der Metalle die Ansicht zur Geltung, dafs diese Körper unzerlegbare seien. Der Gedanke daran, dafs die Umwandlung eines Metalls in ein anderes möglich sei, lag ihm so fern, dafs er ihn meines Wissens nicht einmal verwerfend berührt hat. Die Französischen Chemiker, welche Lavoisier's Ansichten zutraten und für die Ausführung und Ausbreitung derselben thätig waren, begünstigten den Glauben an die Alchemie eben so wenig*);

*) Fourcroy, welcher unter ihnen wohl am Besten mit der älteren Chemie bekannt war, gedenkt in seinen *Leçons élémentaires d'histoire naturelle et de chimie* (*Paris* 1782) und eben so in den unter dem Titel *Elémens* — — (1786 und 1791) veröffentlichten späteren Auflagen dieses Werkes nur in der historischen Einleitung zur Chemie — und da wegwerfend — der Alchemie. Auch in dem *Système des connaissances chimiques* (*Paris* 1801 u. 1802) erwähnt Fourcroy der Alchemie darüber hinaus, dafs er von ihrem Streben und ihrer Verbreitung in der geschichtlichen Einleitung Kenntnifs giebt, gelegentlich nur in der Art, dafs er (z. B. *T.* V, *p.* 5 *s.*) die Arbeiten der Alchemisten als Narrheiten und chimärische Unternehmungen bezeichnet, bei deren Verfolgung übrigens auch wichtige Thatsachen aufgefunden worden seien, und in dem Artikel *Alchimie* in dem von Fourcroy bearbeiteten, *Chimie, pharmacie et métallurgie* betitelten

Einer von ihnen, Guyton de Morveau, hatte zwar 1786 mitgetheilt (Crell's Chemische Annalen 1786, Bd. II, S. 427), dafs von ihm angestellte Versuche die Angabe eines Apothekers Cappel zu Kopenhagen bestätigt haben, bei wiederholter Einwirkung von Arsenik auf Silber werde von diesem ein wenn auch nur kleiner Theil zu Gold umgewandelt, aber nach der bald (1787) durch v. Born gegebenen Berichtigung, dafs nur solcher Arsenik, welcher bereits etwas goldhaltig ist, das Silber goldhaltig werden läfst, hielt sich auch Guyton de Morveau davon fern, dem Glauben an die Alchemie Unterstützung zu gewähren. Und eben so wenig Beachtung, wie diese älteren Forscher, schenkte der Alchemie in Frankreich die während und nach der Geltendmachung der Lavoisier'schen Lehre aufgekommene jüngere Generation von Chemikern.

Etwas anders war es in Deutschland. Hier war zunächst nach dem Sturz der Phlogistontheorie die Zahl Derjenigen nur eine kleine, für welche auch in späterer Zeit anerkannt worden ist, dafs sie selbstständig mit erheblichem Erfolg zu der Ausbildung der Chemie beigetragen haben. Unter diesen war von dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts an Keiner, der sich noch zu Gunsten der Alchemie ausgesprochen hätte; wenn auch der Hervorragendste: Klaproth sich früher an Hermetischen Bestrebungen betheiligt hatte (vgl. S. 44 f.), war er doch wohl um die angegebene Zeit von dieser Verirrung ganz zurückgekommen. Die gröfsere Zahl der Chemiker in Deutschland in der nächsten Zeit nach der Ersetzung des Stahl'schen Systems durch das Lavoisier'sche stand nicht auf der Höhe des Wissens, welche für die Chemie damals erreicht war, und Das war der Fall auch für Solche, die dem letzteren System zugetreten waren, mehr noch natürlich für Solche, die sich mit demselben nicht zu befreunden vermochten. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts trat da auch an manche minder Begabte die Versuchung, dem Beispiel geistreicher Männer zu folgen und auf Grund Dessen, was sie von Erfahrungsresultaten in der Chemie wufsten — es war meistens wenig —, durch Speculation zu der Entscheidung wichtigster Fragen und der Erkennt-

---

Theile (*Paris* 1792) der *Encyclopédie méthodique* wird die Alchemie zwar eingehender besprochen aber nicht besser beurtheilt, und es wird erörtert, dafs es ganz unvernünftig sei, sich in ihr zu versuchen.

nifs neuer Wahrheiten zu gelangen. Dazu kam nun noch, dafs gerade in Deutschland der Glaube an die Alchemie bei immerhin noch Vielen mehr zurückgedrängt als wirklich aufgegeben war. An der Schwelle unseres Jahrhunderts und in demselben hat in diesem Land noch Einer oder der Andere darauf hin, was jetzt die Chemie wisse oder zu leisten verspreche, sich zu Gunsten der Alchemie ausgesprochen: ein Afterchemiker oder Einer, den man allerdings den Chemikern, wenn auch nicht denen von höherem Rang, zuzurechnen hat.

Kein besseres Prädicat als das erstere konnte Karl von Eckartshausen (geboren 1752 auf dem Schlosse Haimhausen in Bayern, gestorben 1803 als Geheimer Hausarchivar in München) beanspruchen, welcher sich mit gleicher Leichtigkeit wie im Lustspiel, in geistlicher Literatur (ein von ihm verfafstes Erbauungsbuch „Gott ist die reinste Liebe“ wurde oft, zuerst 1790, neubearbeitet zuletzt 1840 aufgelegt) und manchem Anderen auch in der Production chemischer Schriften versuchte. 1799 scheint er noch auf Belehrung durch die Hermetische Gesellschaft ausgegangen zu sein (vgl. S. 160); von dem folgenden Jahr an trat er selbst als Lehrer auf. Neues und Wahres sollten lehren sein „Entwurf zu einer ganz neuen Chemie durch die Entdeckung eines allgemeinen Naturprinzips, wodurch sich das phlogistische System der Alten und das antiphlogistische System der neuern Chemiker als zwei Extreme in einem Mittelsystem vereinigen lassen“ (Regensburg 1800), seine „Chimische Versuche über die Radicalauflösung der Körper, besonders der Metalle“ (Regensburg 1801), seine Schrift „Die Wolke über dem Heiligthum, oder etwas wovon sich die stolze Philosophie unsers Jahrhunderts nichts träumen läfst“ (München 1802). Eben so Abgeschmacktes wie die letzte Schrift (in welcher z. B. gelehrt wird: „In unserm Blute liegt eine zähe Materie, Gluten genannt, verborgen, die mit der Animalität nähere Verwandtschaft als mit dem Geiste hat; dieses Gluten ist der Sündenstoff, die Materie der Sünde. Diese Materie kann durch sinnliche Reize verschieden modificirt werden, und nach der Art der Modification dieses Sündenstoffs unterscheiden sich im Menschen die bösen Neigungen zur Sünde. In ihrem höchsten Ausdehnungszustande bewirkt diese Materie Hochmuth, Stolz; in ihrem höchsten Attractionszustande Geiz, Selbstliebe, Egoismus; in ihrem Repulsionszustande Wuth, Zorn; in der Cirkelbewegung Leichtfertigkeit, Geilheit; in ihrer Excentricität Frafs, Völlerei; in ihrer Concentricität Neid; in ihrer

Essentialität Trägheit") — eben so Abgeschmacktes enthalten auch die vorher genannten Schriften; aus dem darin enthaltenen Unsinn durch einen Auszug eine Vorstellung zu geben ist unmöglich. Eine Probe von Dem, was die Chimischen Versuche über die Radicalauflösung der Körper brachten, sei: „Die Metalle sind in sich nichts anders als: durch einschränkende, oder talkähnliche Erde gebundener Phosphorus"; dafs aus der Einwirkung von Phosphorsäure auf Kohle Gold oder Silber — jedes allerdings nicht ganz mit dem gewöhnlich so bezeichneten Metall übereinstimmend — entsteht, ist eine andere der vielen absurden Angaben, die sich da finden; die Möglichkeit der Existenz von Metalltincturen wird aus Vernunftgründen und durch Erfahrungen über die Zerlegung der Metalle erwiesen; zu angeblichen chemischen Erfahrungen kommen rein alchemistische Behauptungen und Vorschriften. Es ist begreiflich, dafs v. Eckartshausen's Schriften mehr Anklang fanden bei den Alchemisten (in einem rosenkreuzerisch-alchemistischen Verein zu Königsberg wurde 1805 v. E.'s Entwurf einer neuen Chemie geeignet befunden, dem theoretischen Unterricht in der Chemie zu Grunde gelegt zu werden; vgl. Anmerkung XIV am Ende dieses Theils), als bei den eigentlichen Chemikern.

Aber auch Einer von den Letzteren nahm im Jahr 1800 keinen Anstand, seine Überzeugung auszusprechen, dafs die künstliche Hervorbringung von Gold und Silber allerdings möglich sei und dafs man sie bald als etwas ganz Gewöhnliches prakticiren werde. Das that Christoph Girtanner, welcher 1760 zu St.-Gallen geboren von 1787 an in Göttingen privatisirte, viel reiste und dadurch mit vielen Gelehrten in Beziehungen trat, und 1800 in Göttingen starb. Er hatte die Heilkunde studirt, schrieb auch mehreres Medicinisches, aufserdem Naturwissenschaftliches und viel Politisches. Um die Chemie hat er sich als Schriftsteller wirkliches Verdienst erworben durch Das, was seine „Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie" (Berlin, 1. Aufl. 1792, 3. Aufl. 1801) für die Verbreitung des Lavoisier'schen Systems in Deutschland genützt haben; hauptsächlich durch dieses Buch war er seiner Zeit ein unter den Chemikern berühmter Mann. Seine Publicationen enthalten kaum irgend etwas Erhebliches von selbständigen Untersuchungen; auf Versuche Anderer gestützt brachte er aber ihm eigene, kecke und unrichtige Behauptungen vor (so 1795 die, dafs das Radical der Salzsäure aus Wasserstoff und Sauerstoff

bestehe, und 1800 die, dafs auch der Stickstoff aus diesen beiden Elementen — gleichfalls nach anderem Verhältnifs als das Wasser — zusammengesetzt sei). Die keckeste von seinen Behauptungen war doch wohl die, zu welcher er gleichsam berauscht von den Hoffnungen, zu denen die neueren Fortschritte der Chemie seiner Ansicht nach berechtigten, in Scherer's Allgemeinem Journal der Chemie Bd. IV, Leipzig 1800, S. 247 f. sich hinreifsen liefs. Hier, bei der Besprechung, dafs es viele längst verworfene Meinungen gebe, die man wohl später wieder annehmen müssen werde, sagte er: „So ist z. B. die Meinung von der Verwandlung der Metalle eine längst verworfene Meinung. Allein welcher Chemiker dürfte heut zu Tage die Möglichkeit dieser Verwandlung leugnen? Die Verwandlung eines Metalles in ein anderes mufs doch wahrlich weit weniger schwer erscheinen, als die Verwandlung des süfsesten Körpers (des Zuckers) in den sauersten (Sauerkleesäure), als die Verwandlung des härtesten Körpers (des Diamants) in den weichsten (das kohlensaure Gas), als die Verwandlung des durchsichtigsten (des Diamants) in den undurchsichtigsten (die Kohle). Und welche erstaunungswürdige Entdeckung ist nicht die Verwandlung des Eisens in Stahl durch den Diamant! Im XIX. Jahrhundert wird die Verwandlung der Metalle allgemein ausgeübt werden; jeder Chemiker wird Gold machen; das Küchengeschirr wird von Silber, von Gold sein. Nichts so sehr als dieses würde dazu beitragen, uns vor mancher Krankheit zu bewahren, und unser Leben zu verlängern. Ist erst das Gold- und Silbermachen eine gemeine Kunst, so giebt es keine andere Reichthümer mehr als die natürlichen, d. i. die Erzeugnisse des Bodens. Aller künstlicher Reichthum von Gold, Silber und Papier wird sich in den Händen seines Besitzers vernichten. Welch' eine Revolution in der menschlichen Gesellschaft. Und dennoch ist diese Revolution, wie jeder aufgeklärte Chemiker zugeben wird, nicht nur wahrscheinlich, sondern in Kurzem bevorstehend".

Diese Voraussagung ist nicht eingetroffen; auch haben sich in der nachfolgenden Zeit die Chemiker — mit wenigen und wenig erheblichen Ausnahmen (vgl. S. 172 ff.) — dahin ausgesprochen, dafs nach Allem, was man wisse, die künstliche Hervorbringung edler Metalle, die Umwandlung unedler Metalle in edle nicht möglich sei. Und die

Überzeugung, dafs Dem so sei, wurde auch in anderen und weitesten Kreisen jetzt dauernd eine so gut wie allgemeine. Man kann sagen, dafs mit dem achtzehnten Jahrhundert auch die Alchemie zum Ende kam, in dem Sinne, dafs ihr nachher nicht mehr die Bedeutung zustand, welche sie für die frühere Zeit für die Beurtheilung des Culturzustandes eines Volkes hat (vgl. S. 1 f. im I. Theil).

Dafs die Alchemie die vorher ihr zukommende Bedeutung verlor, beruhte aber nicht lediglich darauf, wie in relativ neuerer Zeit die Chemiker sie beurtheilt haben, sondern auch darauf, dafs der Glaube an Wunderbares — und als etwas Wunderbares war doch die künstliche Hervorbringung von Gold und namentlich die Wirkung des Steins der Weisen zu betrachten — überhaupt zurückgegangen war. Dazu trugen Berichtigungen des Wissens auf den verschiedensten Gebieten des letzteren bei. Für jedes Gebiet übt darauf, wie der Stand dieses Glaubens zu einer gewissen Zeit ist oder wird, der Stand desselben innerhalb anderer Gebiete einen Einflufs aus. In dem vorigen Jahrhundert wurde der Glaube an Wunderbares mannigfacher Art beseitigt oder erschüttert; die Gewinnung besserer Einsicht auf dem naturwissenschaftlichen Gebiet liefs auf anderen Gebieten, dem der Rechtspflege zur Grundlage dienenden z. B.*) Beschränkung in Dem, was man lange irriger Weise geglaubt hatte, eintreten und trug noch nach anderen Richtungen hin dazu bei, dafs man kritischer, skeptischer, vernünftiger dachte als bisher. Anderseits hat die Beseitigung des Glaubens an die Anzeigen der Wünschelruthe, an Werwölfe und Wechselbälge, an Zauberei, an das Beschwören oder Bannen von

*) Es bietet doch einiges Interesse, wie in den ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts wenn auch nur relativ richtige Resultate der Naturforschung für die rechtliche Beurtheilung einer Sache: eines Zauberei betreffenden Falles bei den Kieler Juristen z. B., Anhaltspunkte abgaben (Joh. Nicol. Martii, Med. Dr. und Practici zu Braunschweig Unterricht von der *Magia*, Franckfurt u. Leipzig 1719, S. 12): „Von Hervorbringung der Flöhe hat die *Juristi*sche *Facult*ät zu Kiel vor diesem also erkannt: Das Flöhmachen anlangend, weilen sonst unter denen *Physicis* gewifs, und aus der Erfahrung bekandt, dafs aus der Fäulung allerhand kleine Thierlein hervor kommen, wovon *Aristoteles* in den Büchern *de Historia Animalium* nachgesehen werden kan, so liefs sich von der Erkäntnifs der Zeugung eines oder des andern Thierleins zur Zauber-Kunst gar nicht *argument*iren. Siehe *Eric. Mauritii Consil. Kiloniens. specim. in append. Cons.* XI, *p.* 308“.

Geistern oder des Teufels*) u. A. vorbereitet und wesentlich dazu beigetragen, dafs auch der Glaube an die Alchemie im Allgemeinen aufgegeben wurde.

Im Allgemeinen; denn vereinzelte Vertheidiger oder Anhänger hatte die Alchemie auch noch in unserm Jahrhundert eben so gut, wie einige der jetzt erwähnten Arten von Aberglauben sie noch haben; aber so wenig wie die letzteren an überwundenem Irrthum noch Festhängenden, so wenig kommen die ersteren für die Beurtheilung des Grades der geistigen Bildung, des Culturgrades des Volkes in Betracht, in welchem sie sich vereinzelt finden. Auch neue Behauptungen, welche die Wissenschaft als Verirrungen ansieht, sind in unserem Jahrhundert aufgestellt und geglaubt worden, die, wenn sie so allgemein für richtig gehalten wären wie es in vergangener Zeit die Behauptungen der Alchemisten gewesen sind, für die neuere Zeit die Bemessung jenes Grades bei der Nachwelt weniger günstig ausfallen lassen würden; an Das, was bezüglich der Existenz und der Wirkungen des Ods, des Tischrückens, des noch weiter gehenden Spiritismus behauptet und geglaubt worden ist, mag beispielsweise erinnert werden. Doch waren es wiederum verhältnifsmäfsig nur Wenige, welche Irrthümer der eben bezeichneten Art vertraten und glaubten, und wenn auch unter ihnen Männer von geistiger Bedeutung und anderweitigen, selbst erheblichen wissenschaftlichen Verdiensten waren, gewann doch eine derartige Verirrung nicht eine solche Verbreitung und einen solchen Bestand, dafs sie für das Gesammtbild der wissenschaftlichen Richtung in der neueren Zeit einen charakteristischen Zug abgäbe. — Eines mag hier noch gedacht werden: wie in weit

*) In Jena wurde 1716 ein Student relegirt, weil er sich hatte beikommen lassen, in der Christnacht 1715 die Hebung eines Schatzes in einem Weinbergshäuschen bei Jena zu versuchen; er selbst wäre beinahe ein Opfer des Kohlendunstes von dem behufs des Teufelsbannens angezündeten Kohlenfeuer geworden, und zwei Gefährten von ihm erstickten wirklich daran. Diesen wurde Dem gemäfs, wie die theologische und die juristische Facultät entschieden, ein christliches Begräbnifs nicht zuerkannt, sondern defshalb, weil sie sich so wie geschehen mit dem Teufel zu schaffen gemacht, wurden ihre Leichname dem Henker zum Einscharren überwiesen; ein Schneider, welcher um das Teufelsbannen gewufst hatte, wurde auf 10 Jahre des Landes verwiesen (Wackenroder hat im Archiv der Pharmacie, 2. Reihe, Bd. XV, Lemgo 1838, S. 21 hieran erinnert).

hinter uns liegenden Zeiten Dagewesenes der Art, nicht der Sache nach noch in uns ganz naher Zeit vorgekommen ist, so dafs der ersteren Zeit Zugehöriges durch Selbsterlebtes verständlicher wird. Auch bezüglich der eben erwähnten Irrthümer haben hervorragende, selbst durch erfolgreiche wichtigste naturwissenschaftliche Forschung ausgezeichnete Männer in Betreff vermeintlich stattgehabter Thatsachen sich und dann Andere getäuscht, und da hat man sich weniger darüber zu wundern, dafs auch auf ganz anderen Gebieten als dem der Naturforschung zu wohlverdientem Ruhm gelangte Männer in der Beurtheilung von Solchem, das ihnen fremd war und nur oberflächlicher und ungenügender Prüfung unterzogen wurde, zu unrichtigen Ansichten kamen, welche sie, überzeugt von der Richtigkeit derselben und wegen des der Sache beigelegten Interesses, öffentlich aussprachen: dafs 1853 eine Autorität in den Staatswissenschaften z. B. in Betreff des Tischrückens so mit seinem Namen dafür eintrat, Wunderbares habe sich wirklich ereignet, wie früher u. A. der Cardinal Ferdinand von Medici 1586 für die Umwandlung eines Theiles eines eisernen Nagels in Gold durch Leonh. Thurneysser (vgl. im I. Theil S. 90 f., auch S. 91), oder dafs damals von allen Mitgliedern einer berühmten Juristen-Facultät — daran erinnernd, wie 1668 die Königliche Kammer in Breslau dem Schneider Chr. Kirchhof von Lauban Dessen Erfolge in der Darstellung des Steins der Weisen und des *spiritus universalis* bezeugt hat (vgl. S. 149 im I. Theil) — die Thatsache des Tischrückens verbürgt wurde. Das Vorstehende genügt dafür, das vorher Gesagte durch Beispiele zu verdeutlichen, und ein genaueres Eingehen in diese Dinge ist mir hier nicht geboten.

Mit dem Erlöschen der früheren Bedeutung der Alchemie in dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ist eine Grenze gesteckt für die Berichterstattung, wie der Glaube an diese vermeintliche Kunst und die Verbreitung derselben für vorhergegangene Zeiten charakteristisch sind. Was das vorliegende Buch als einen Beitrag zur Culturgeschichte geben möchte, ist hier zum Ende gelangt. Aber nachdem wir für eine Reihe von Jahrhunderten das Aufkommen, die Verbreitung, die Unterstützung, das Ansehen und schliefslich den Verfall der Alchemie betrachtet haben, ist es doch wohl passend, auch

Dessen zu gedenken, wie dieselbe noch in unserem Jahrhundert vereinzelt Anerkennung gefunden, wie sie in vereinzelten Fällen sich da noch — man möchte sagen gespenstig — gezeigt hat. Was Derartiges meines Wissens vorgekommen und hier anzugeben ist, steht natürlich für den Anfang der Zeit, über die hier noch zu berichten ist, in Verknüpfung mit Vorausgegangenem, welches bereits besprochen wurde.

Ihre Überzeugung, dafs die Alchemie ihre Versprechungen zu erfüllen vermöge, haben in unserem Jahrhundert Mehrere kundgegeben, welchen berufsmäfsig die Beschäftigung mit Naturwissenschaft und die Unterrichtung in derselben oblag, darunter zwei Deutsche Universitäts-Professoren*) der Chemie, welche Beide ich noch persönlich gekannt habe.

Von den Letzteren war der Eine Karl Wilhelm Gottlob Kastner, welcher 1783 zu Greifenberg in Pommern geboren zuerst Pharmaceut, dann Docent in Jena, von 1805 an zu Heidelberg, von 1812 an zu Halle, von 1818 an zu Bonn Professor der Chemie (in Heidelberg auch der Physik) war und 1821 als Professor der Chemie und Physik nach Erlangen kam, wo er 1857 starb. Er hat viel geschrieben, namentlich Lehrbücher der Chemie, der Physik, der Meteorologie, der angewandten Naturlehre, hat auch mehrere Zeitschriften herausgegeben; irgend erhebliche selbstständige Untersuchungen, durch welche er zum Vorschreiten der von ihm vertretenen Fächer beigetragen hätte, kennt die Geschichte der letzteren nicht. Er stand in Beziehungen zu der Hermetischen Gesellschaft; als Bährens (vgl. S. 163) 1805 gern Professor in Heidelberg geworden wäre, wandte er sich dafür an v. Sternhayn in Karlsruhe und schrieb Demselben unter Anderem, was günstig für die Erfüllung seines Wunsches wirken sollte: der neu nach Heidelberg berufene Professor der Chemie Kastner sei ja auch ein eifriges Mitglied des Bundes, und Der und er könnten dann herrlich zusammen arbeiten, und Sternhayn schrieb im März 1806 an Bährens von diesem Professor *Chimiae* K. als einem Proselyten „unserer Wissenschaft“, dafs Derselbe sich mit allem Eifer dieser Kunst widme. Damals war Kastner in der That

*) Wie sich noch später als die Obengenannten Professor Baudrimont in Paris günstig über die Aussichten der Alchemie geäufsert hat, wird bald zu berichten sein.

sehr stark Hermetisch angehaucht; man traut doch kaum seinen Augen, liest man was seine „Physikalisch-chemische Abhandlungen o. Beiträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie“ (zwei Bände, Frankfurt u. Heidelberg 1806 u. 1807; der I. Band hat die Widmung an die Herren Geheimer Referendar Hofer und Geheimer Rath und Leibarzt Schrickel in Karlsruhe) enthalten, und bedenkt man die Berufsstellung des Verfassers. Da finden sich u. A. (Bd. I, S. 96 ff.; Bd. II, S. 1 ff.) „Bemerkungen über die innere Beschaffenheit und Zerlegung der Metalle“, in welchen — vielfach anknüpfend an frühere und spätere alchemistische Behauptungen, die als genauerer Prüfung sehr würdig vorgeführt werden — die künstliche Hervorbringung von Metallen anerkannt wird. Namentlich dafs in einzelnen Fällen wirklich Gold künstlich zum Entstehen gebracht worden sei, wird als wohl möglich betrachtet; Angaben, dafs Gold zerstört, Silber zu Blei degradirt worden sei, werden als beachtenswerthe in Erinnerung gebracht. Wenzel's (vgl. S. 80 im I. Theil) Ansichten über die Zusammengesetztheit der Metalle: dafs Gold, Platin, Quecksilber, Eisen aus phosphorischem Schwefel, metallischem Salz, einer talgähnlichen Erde und der färbenden Erde des Kobalts bestehen sollen, und ähnliche fesseln den Verfasser ganz besonders, und von älteren namentlich die eines gegen das Ende des vierzehnten und in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts gesetzten alchemistischen Schriftstellers, des Isaak Hollandus. Es ist schwer, von Dem, was Kastner da vorgebracht hat, in Kürze Proben zu geben; dafs das Quecksilber dem Azot (Stickstoff) in Hinsicht des chemischen und organischen Werthes nahe stehe und damit die Möglichkeit begründet sei, es aus dem Organischen und namentlich animalischen Substanzen wiederherzustellen (Bd. I, S. 155 f.), ist noch eine (was C. v. Heister in seiner S. 258 im I. Theil angeführten Schrift S. 33 als von Kastner in diesem Buch angegeben mittheilt: die Erzeugung des Quecksilbers sei die leichteste, da es sich dem Stickstoff nähere, und möglicherweise könne man das Metall aus Phosphor und thierischer Kohle darstellen, ist mir nicht aufgestofsen, kann aber recht wohl auch darin stehen). Übrigens wird da auch (Bd. I, S. 180 z. B.) das alchemistische Journal Hermes (vgl. S. 161) wie eine wissenschaftliche Zeitschrift citirt. — Kastner's alchemistischer Glaube war jedoch nicht dauerhaft; schon in seiner „Einleitung in die neuere Chemie“ (Halle u. Berlin 1814)

hat er eine Schwenkung gemacht und spricht er (S. 524) aus, dafs nach der Trennung der Chemie von der Alchemie im sechszehnten Jahrhundert mehr und mehr bei der letzteren „nur einzelne Laboranten bleiben, der, den übrigen gewordenen Überzeugung von der Nichtigkeit des Goldmachens nicht theilhaftig, übrig, ihren Wahn der Nachwelt übertragend“.

Beständiger in der Anerkennung, was die Alchemie leisten könne, war der Andere: Ferdinand Wurzer, geboren 1765 in Brüel bei Köln, von 1789 an praktischer Arzt, Professor der Chemie von 1794 an an der (Kurkölnischen) Universität und von 1797 an an der Centralschule zu Bonn, von 1804 an Professor der Chemie und Medicin in Marburg, wo er 1844 starb. Dafs auch er in Beziehungen zu der Hermetischen Gesellschaft stand, wurde schon S. 160 (darauf hin, was von ihm Kortum im November 1801 an Bährens schrieb) berichtet. Von dem Mehreren, was er veröffentlicht hat, ist wohl sein „Handbuch der populären Chemie“ (in vier Auflagen zu Leipzig, zuerst 1806, zuletzt 1826 erschienen) am Meisten verbreitet gewesen. In der geschichtlichen Einleitung (S. 7 der 3. Auflage) sagt er zwar, dafs vor der Zeit, in welcher Paracelsus auftrat, „die Alchemisten eine lange Reihe von Jahrhunderten gesucht und — Nichts gefunden hatten“, aber nach der Besprechung der Metalle (daselbst S. 174 f.) äufsert er sich, an Girtanner's Aussprüche (vgl. S. 168) erinnernd: „Ob ein Metall in ein anderes verwandelt werden könne: diefs ist eine Frage, die man viele Jahrhunderte hindurch aus Leibeskräften mit Ja beantwortete. In neuern Zeiten hat man das Kind unleugbar mit dem Bade ausgeschüttet. Man entdeckte eine zahllose Menge von Betrügern und Betrogenen; man entschleierte die Grundlosigkeit vieler hundert Geschichtchen, welche bald auf Erdichtung, bald auf Täuschung hinausliefen, und diefs bestimmte die Mehrheit, diese Frage unbedingt mit Nein zu beantworten. Ich gestehe freimüthig, dafs ich es durchaus nicht begreife, wie man die Möglichkeit der Metallverwandlung bestreiten könne. Die Metalle sind Arten einer eigenen Klasse von Körpern, und es sollte unmöglich sein, eine Art in die andere umzuändern? Dafs man den süfsesten Körper, den Zucker, in mehrere Säuren verwandeln, den durchsichtigsten Körper, den Demant, in den undurchsichtigsten, die Kohle, umändern kann; dafs man Erden und Alkalien zu desoxydiren, und aus ihnen Metalloide darzustellen ver-

mag u. s. w., ist nicht allein meines Erachtens bewundernswerther, sondern war auch weniger vorher zu sehen, als die Verwandlung eines Metalls in ein andres! Obschon wir freilich noch kein Metall in seine Bestandtheile zu zerlegen im Stande sind: so ist es dennoch nicht allein möglich sondern sogar wahrscheinlich, dafs man aus andern Metallen schon Gold gemacht habe. Konnte nicht der Zufall (der ohnediefs stets ein fruchtbarer Quell vieler Erfindungen war) Einzelne bei dem rastlosen Bestreben und den buntscheckigsten Mischungen, die sie in den verschiedensten Graden der Temperatur behandelten, begünstigen? So thöricht das Bestreben ist, wirklich auf diesen Zweck zu arbeiten, zu dessen Erreichung man wahrlich bis hiehin keine gröfsre Hoffnung hat, als der etwa besitzt, welcher seine ganze Habe in die Lotterie setzen wollte, um das grofse Loos zu gewinnen: so thöricht ist es, die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle zu läugnen. Bei den raschen Fortschritten der Scheidekunst ist es sogar vorherzusehen, dafs der Zeitpunkt vielleicht nicht mehr sehr entfernt ist, wo Goldmachen nicht das Monopol von Einzelnen ist, sondern wo diefs bei den Chemikern eine allgemein bekannte Kunst seyn wird. Offenbar wird diefs eine, wahrlich nicht wünschenswerthe Revolution in der menschlichen Gesellschaft hervorbringen. Aller Reichthum von Gold und Silber wird sich in den Händen seiner Besitzer vernichten. Es gibt dann keine andere Reichthümer mehr, als die natürlichen, nämlich die Erzeugnisse des Bodens".

Es mag hier daran erinnert werden, dafs aufser den vorgenannten Chemikern, welche sich für die Möglichkeit der Metallverwandlung und der künstlichen Hervorbringung edler Metalle aussprachen, auch noch einige Andere — Solche, welche wenigstens zeitweise mit wissenschaftlichem chemischem Arbeiten beschäftigt waren, und auch andere gebildete Männer, die jedoch nicht als der Chemie so nahe stehend wie die ersteren bez.-w. nicht als mit derselben vertraut mir bekannt geworden sind — Dasselbe direct oder mehr indirect gethan haben, indem sie betonten, die Unmöglichkeit der Lösung des alchemistischen Problems sei keineswegs durch die Chemie erwiesen. In diesem Sinne hat z. B. Gustav Lewinstein in seinem Vortrag „Die Alchemie und die Alchemisten" (Berlin 1870; in der von R. Virchow und Fr. v. Holtzendorff herausgegebenen Sammlung gemeinverständlicher

wissenschaftlicher Vorträge Heft 113) geurtheilt. Unter Bezugnahme auf die von mir 1844 (in der speciellen Geschichte der Alchemie im II. Theil meiner Geschichte der Chemie) vertretene Ansicht über die Alchemie und unter Anerkennung, dafs diese Ansicht wenigstens nach den heutigen Kenntnissen in der Chemie für richtig zu halten sei, fragt er, ob wir denn mit unseren Forschungen in der letzteren an der Grenze der Wissenschaft angelangt seien, ob denn das Gold, ob die anderen jetzt als Elemente bezeichneten Körper wirklich einfache Stoffe seien. Das lasse sich nicht mit Bestimmtheit behaupten; die Unmöglichkeit einer Zerlegung des Goldes sei nicht erwiesen, und wenn diese Zerlegung einmal gelinge, könne man vielleicht als Bestandtheile dieses Metalls zwei ganz gewöhnliche Stoffe erkennen und dann vielleicht auch das Verfahren finden, dieselben wieder zu Gold zu vereinigen; unmöglich sei also nach dem Stande der Wissenschaft das Goldmachen nicht. In demselben Sinne hat sich Adolf Helfferich in seinem Buch „Die neuere Naturwissenschaft, ihre Ergebnisse und ihre Aussichten“ (Triest 1857) S. 1 ff. ausführlicher geäufsert; davon ausgehend: „Dafs die Chemie als Wissenschaft bei einer schlechthin zufälligen Vielheit sogenannter einfacher Körper, von denen sich morgen als zusammengesetzt herausstellen kann, was heute noch für einfach galt, auf die Dauer sich nicht beruhigen kann, mufs Jedem einleuchten, der den durch die Vernunft selbst eingegebenen Einheitstrieb nur einigermafsen zu schätzen versteht, und nicht geradezu taub ist gegen die geschichtlichen Lehren der chemischen Analyse“, knüpft er an die Anerkennung der Überlegenheit der neueren chemischen Untersuchungen über die älteren alchemistischen Arbeiten den Ausspruch an: „Allein damit ist noch keineswegs gesagt, dafs mit den Hülfsmitteln, welche die jetzige Chemie darbietet, und in keinerlei Widerspruch mit ihren Grundvoraussetzungen, Gold sich nicht machen liefse, sobald Gold kein einfacher, sondern ein zusammengesetzter Körper wäre. Darauf käme es ganz und gar nicht an, ob der Beweis direct durch chemische Zerlegung des Goldes, oder indirect durch Darstellung des Goldes oder eines andern beliebigen Metalls aus den dasselbe zusammensetzenden Bestandtheilen oder Körpern geführt würde“. Oder C. v. Heister (1860; a. a. O., S. 32) kürzer: „Die Wissenschaft vermochte“ [im achtzehnten Jahrhundert]

„nicht, die Verwandlung unedler Metalle in edle als unmöglich nachzuweisen, was sie auch heute noch nicht vermag".

Der Chemie wird da eine Beweisführung zugeschoben, welche anzutreten ihr nicht zugemuthet werden kann. Ihrer Grundlage nach ist sie eine Erfahrungswissenschaft, und nur thatsächlich Erwiesenes zu deuten ist die Aufgabe der ihr zugehörigen Theorien, deren Berechtigung sich allerdings auch und ganz wesentlich darin erweisen kann, dafs sie neue Thatsachen voraussehen lassen, welche dann als wirklich statthabend befunden werden. So lange keine sicher constatirte Erfahrung vorliegt, dass ein edles Metall oder ein Metall überhaupt künstlich hervorgebracht werden kann, und keine auf unzweifelhafte Resultate der Erfahrung gestützte Theorie zu einer die Möglichkeit dieser Hervorbringung anzeigenden Schlufsfolgerung führt, — so lange hat die Chemie die Erwartungen der Alchemisten nach Allem, was sich praktisch ergeben hat und theoretisch urtheilen läfst, als unbegründet zu betrachten und hat sie keinen Grund, jene Möglichkeit zuzugestehen. — Eine Schlufsfolgerung, welche das eben Gesagte ernstlich in Frage zu stellen vermöchte, ist diejenige nicht, zu welcher Ernst Sasse in seinem Aufsatz „Die ellipsoidischen Schraubenbahnen der Atome und die Auferstehung der Alchymie" (Dingler's Polytechnisches Journal, Bd. CCXVI, Augsburg 1875, S. 181 ff.) von Hypothesen ausgehend kommt und die ihn aussprechen läfst: „Sobald man die Atombahnen kennen lernt, drängt sich die Frage auf, ob die Atome, welche man bisher für absolut unveränderlich gehalten hat, nicht durch entsprechende Hilfsmittel umgewandelt werden können. Je mehr sich die Überzeugung Bahn brach, dafs die verschiedenen Eigenschaften der Körper nur auf verschiedenen Bewegungen ihrer kleinsten Theile beruhen, um so weniger konnten sich die Forscher verhehlen, dafs die alten Alchymisten wohl zu schnell verurtheilt wären. Die Aufgabe der Alchymie tritt jetzt nicht mehr in geheimnifsvoller Weise, sondern klar und bestimmt als einfaches mechanisches Problem an die Wissenschaft und Industrie heran. Es fragt sich: 1) Ist es möglich, die Atommassen nach Belieben zu vermehren oder zu vermindern, also gleichsam Atomverbindungen zu bilden und zu lösen, während die Chemie bis jetzt nur Molekelverbindungen zu bilden und zu lösen vermag? 2) Ist es möglich, die Längen- und Breitengeschwindigkeiten der Atome nach Belieben zu vermehren oder zu

vermindern?“ Sasse weist da auch auf die Arbeiten von J. N. Lockyer hin. Bei diesen kam der letztgenannte Forscher durch Beobachtung der Spectren, die je der nämliche bisher unzerlegbare Körper, hier speciell je ein Metall bei verschiedenen Temperaturen giebt, und durch die Wahrnehmung, dafs bei sehr hoher Temperatur verschiedene solche Körper in ihren Spectren diesen gemeinsame Linien zeigen, zu der Ansicht, es werden nicht nur die Molecüle von s. g. Elementen bei angemessen hoher Temperatur in Atome gespalten sondern auch in ungleichartige Atome, und aus den Molecülen verschiedener s. g. Elemente können Atome derselben Art frei werden; danach wären Metalle zusammengesetzte Körper und enthalten verschiedene Metalle einen gemeinsamen Bestandtheil. Vorerst erwachsen der Alchemie nur geringe Hoffnungen aus diesen Ansichten, welche keineswegs sicher bewiesen sind oder auch nur allgemeine Anerkennung gefunden haben, sondern im Gegentheil von den verschiedensten Seiten lebhaft bekämpft werden (Heinr. Kayser's Lehrbuch der Spektralanalyse, Berlin 1883, S. 202).

Aber nicht nur hat man der Alchemie die Zukunft offen zu halten gesucht, sondern auch der Vergangenheit hat man noch in relativ neuerer Zeit die Beweise dafür entnehmen zu können geglaubt, dafs nicht nur Metallverwandlung möglich sondern dafs sie auch öfters ausgeführt worden sei, und sogar dafs der Stein der Weisen mehrmals dargestellt und seine wunderbare metallveredlende Wirkung in einer gröfseren Zahl von Fällen erprobt worden sei. Karl Christoph Schmieder — geboren 1778 in Eisleben, nachdem er vorher Lehrer in Berlin und dann in Halle gewesen von 1812 an Director der Bürgerschule und Professor an derselben zu Kassel, wo er 1850 starb — glaubte Das in seiner in dem vorliegenden Buch so oft angeführten „Geschichte der Alchemie“ (Halle 1832) thun zu können, welches Werk ihn wohl länger wird nennen lassen als irgend eine andere der von ihm verfafsten Schriften (er schrieb noch Mehreres, namentlich Mineralogisches und Technisches). Es bringt in der Einleitung die Angabe der Hauptsätze der Alchemie: dafs es möglich sei, mittelst eines als der Stein der Weisen bezeichneten Präparates aus Körpern, die kein Gold enthalten, ächtes Gold künstlich darzustellen, dafs es ein in Beziehung auf die künstliche Hervorbringung von Silber ähnlich wirkendes Präparat gebe und dafs das erstere Präparat in seiner

Vollendung dargestellt eine der wohlthätigsten Arzneien, eine Panacee sei, das Alter verjüngend und das Leben verlängernd; ferner wie man auf die Alchemie gekommen und wie dieselbe durch Theorien gestützt worden sei, welche Gründe für die Möglichkeit der Metallverwandlung sprechen und dafs mehrere Chemiker, die als Autoritäten betrachtet werden, sich für sie ausgesprochen haben. Den Inhalt des Buches giebt ab eine mit grofsem Fleifs, weniger Kritik und ziemlich viel Leichtgläubigkeit gearbeitete Berichterstattung über die Personen und die Schriften, welche für die Geschichte der Alchemie in Betracht kommen, und namentlich über die angeblichen Thatsachen, welche die Wahrhaftigkeit dieser Kunst bezeugen. Die Resultate der historischen Untersuchung sind (S. 600 f.), dafs es ein chemisches Präparat gebe, durch welches andere Metalle in Gold verwandelt werden können, und dafs es auch ein Präparat gebe, durch welches andere Metalle, auch Gold, in Silber verwandelt werden können; die von den Ärzten des Mittelalters gerühmte Heilkraft dieser Präparate sei zweifelhaft geworden. Der wahren Adepten, welche diese Präparate oder Tincturen (besonders das goldmachende Präparat) selbstständig darzustellen verstanden hätten, habe es nur wenige gegeben; nur fünf seien namentlich bekannt geworden: Setonius, Philaletha, Wagnereck, Laskaris und Sehfeld (sie kommen alle, öfter oder seltener, in dem vorliegenden Buche vor); Diese folgen chronologisch so auf einander, dafs jedes Jahrhundert nur drei zähle und auf jedes Menschenalter nur ein Einziger komme, was vermuthen lassen dürfe, dafs Einer vom Andern gelernt und Jeder sein Geheimnifs nur Einem überantwortet habe. Für eine gröfsere Zahl von Alchemisten sei es zweifelhaft, ob sie es eben so weit gebracht haben, und die meisten Metallveredlungen seien von Personen ausgeführt worden, welche die Tincturen von Anderen erhielten, nicht selbst zu bereiten wufsten. So schrieb Schmieder in voller Überzeugung. In dem Vorwort zu seinem Buch sagt er, als Zwanziger habe er auf Meisters Wort geschworen, die Alchemie sei ein Mährchen, zum Betrug erdacht; der Dreifsiger sei schon auf Dinge gestofsen, die er nicht beachten wollte; der Vierziger habe mehr gelesen und mehr gefunden, was ihn bedenklich gemacht habe; so sei der Fünfziger dahin gekommen, dafs er nicht gewufst habe, was er glauben solle, und Dessen sich schämend sei er daran gegangen, dafs er den eigentlichen Grund der Sache suche. Bei dieser

Untersuchung, welche ihn zu den eben angegebenen Resultaten führte, war er befangen, vielleicht befangen gemacht durch einige Berichte — wie z. B. die von van Helmont und von Helvetius (vgl. S. 82 ff. im I. Theil) —, die in der That unbegreifliche sind. Er urtheilte unter dem Einflufs der Pseudopsie, welche sich auch sonst bei Historikern und nicht am Wenigsten bei Solchen, welche auf dem Gebiete der politischen Geschichte arbeiten, findet: vorzugsweise zu sehen, was wirklich oder vermeintlich der einmal erfafsten Ansicht entspricht, und unvollständig, verzerrt oder gar nicht Das, was mit dieser Ansicht in Widerspruch steht.

Zu weniger günstigen Resultaten für die Alchemie kamen Andere, welche sich in unserem Jahrhundert mit der Geschichte derselben beschäftigt haben; die Meisten haben es nicht einmal für nöthig gehalten, die Verurtheilung dieser angeblichen Kunst ausdrücklich auszusprechen. Wenn ich diejenigen Publicationen hier aufser Betracht lasse, welche die Alchemie nur gelegentlich oder in gemeinverständlicher Weise, lediglich bereits Bekanntes bringend besprechen, — selbst dann, wenn einer solchen Publication eine so saubere Illustration beigegeben ist wie der, *a Lady alchemist* aus der Zeit Ludwig's XIV. von Frankreich darstellende Holzschnitt zu dem von E. Warren geschriebenen Aufsatz *Alchemy and chemistry* in *The Ladies' Treasury, a household magazine of literature, education and fashion edited by Mrs. Warren, Part* CCLXXXVI (am 1. October 1881 in London ausgegeben), *p.* 541 *ff.* — und auch diejenigen, deren jede nur über Einen Punkt aus der Geschichte der Alchemie Neues gebracht hat (wie z. B. den im I. Theil S. 3 erwähnten Artikel G. Hoffmann's oder die daselbst S. 170 ff. benutzte Monographie A. Rhamm's), so bleiben mir nicht viele Schriften zu nennen. Zunächst aus Deutschland nach des Bayrischen Zollamtmanns Christoph Gottl. von Murr zu Nürnberg (1733—1811) schon 1805 (zu Leipzig) veröffentlichten „Literarischen Nachrichten zu der Geschichte des s. g. Goldmachens“, die namentlich über Mehreres, was in Deutschland vorgekommen ist, schätzbare Nachrichten gebracht haben, neben der Speciellen Geschichte der Alchemie in dem II. Theil (Braunschweig 1844) meiner Geschichte der Chemie und meinen Beiträgen zur Geschichte der Chemie (Braunschweig 1869 — 1875), deren I. und II. Stück die in Griechischer Sprache schreibenden, Ägypten angehörenden Alchemisten und das

III. Stück die Chemiker von Geber bis G. E. Stahl unter Berücksichtigung der Stellung derselben zu der Alchemie behandeln, nur wenige*): die S. 108 im I. Theil angeführte Rede A. W. Hofmann's

---

*) Einer Schrift will ich an dieser Stelle aber doch noch gedenken, welche in gewissem Maſse der Alchemie Zugehöriges historisch behandelt, nämlich des Buches „Jakob Böhme und die Alchymisten; ein Beitrag zum Verständniſs J. Böhme's" von G. Chr. Adolf von Harleſs (Berlin 1870; der Verfasser, geboren 1806 zu Nürnberg, starb als Präsident des protestantischen Oberconsistoriums zu München 1879). Es soll da verdeutlicht werden, welche alchemistische Ansichten und Ausdrücke an Böhme gekommen waren, ihn dazu veranlassend, in entsprechenden Formen und Bildern seine theosophischen Lehren vorzubringen. Harleſs, welcher Böhme's Werke sehr gründlich studirt hat, giebt auch eine erstaunliche Belesenheit in alchemistischen Schriften zu erkennen — von denen Geber's an bis zu solchen, die dem siebzehnten Jahrhundert angehören (eine ihm ganz besonders in Betracht kommende, weil vorzugsweise sie auf Böhme eingewirkt hat, ist der im Anhang zu diesem Theil ausführlicher zu nennende, zu Leipzig 1619 zuerst veröffentlichte und 1760 noch einmal ausgegebene „Wasserstein der Weisen"). Bei seiner nach beiden Seiten hin verständniſsinnigen Behandlung der Beziehungen zwischen Dem, was in den alchemistischen Schriften steht, und den Aussprüchen Böhme's schlägt er doch wohl den inneren Gehalt der Alchemie: was an grundlegenden Ideen derselben innewohne, sie begründet habe und dann weiter ausgebildet worden sei, allzu hoch an. Wo Harleſs (S. 46) darauf eingeht, „dem Leser einige Haupt- und Grundanschauungen der Alchymisten vor Augen zu stellen, wie sie die Basis theils ihrer chemischen Operation, theils ihrer so zu sagen naturphilosophischen Theorie bilden, immer aber ein zusammengehöriges und in einander greifendes Ganze ausmachen", findet er in der Alchemie mehr und liest er aus den Schriften der Alchemisten mehr heraus, als mir zu finden und herauszulesen möglich ist. So z. B. (S. 47): „Die Alchymie an sich bewegt sich im Gebiete des Sinnenfälligen, Innerweltlichen, Auſsergöttlichen jedoch so, daſs sie zugleich innerhalb desselben einen Centralpunkt festhält, welcher zugleich über dies Alles hinausführt"; (S. 50, wo von der philosophischen d. h. alchemistischen Arbeit die Rede ist): „Was aber diese Arbeit selbst betrifft, so ist sie auf jenes samenhaft Göttliche gerichtet, welches, wenn auch im Zustande der Gebundenheit, allem Creatürlichen, in besonderer Art aber bestimmten Substanzen des Erdkörpers innewohnt"; (S. 51): „Thut doch der Mensch im alchymistischen Proceſs nur, was Gott in ähnlicher oder gleicher Weise im Creaturleben der organischen und unorganischen Natur thut"; (S. 56): „So viel über die Grundzüge und deren Zusammenfallen und Auseinandergehen in der Durchführung der drei Hauptparallelen göttlicher Ordnung in der primären Weltschöpfung wie in der secundären Ordnung creatürlicher Reproduction mit dem alchemistischen Processe. Sie hängen mit dessen Wesen zusammen und finden sich mehr oder minder ausgeführt fast überall"; (S. 58 in Beziehung darauf, daſs Böhme das Ferment seiner Theosophie aus

„Berliner Alchemisten und Chemiker“ (Berlin 1882), die auf der Einsichtnahme in Quellen und viele, gute Auskunft gebende spätere Werke beruht, und A. Bauer's „Chemie und Alchymie in Oesterreich bis zum beginnenden XIX. Jahrhundert“ (Wien 1883), welche Schrift auch mehreres Neue hat. — In Frankreich hat Ferd. Hoefer in dem I. Theil seiner *Histoire de la chimie (Paris;* 1. *éd.* 1842, 2. *éd.* 1866) für die meist nur in Abschriften zugänglichen Tractate der eben erwähnten Alchemisten aus der Ägyptischen Schule die Kenntnifs des Inhalts derselben erheblich erweitert, und mehr noch, eingehender und den Zusammenhang der Theorien dieser Alchemisten mit philosophischen Lehren des Alterthums verfolgend hat Das Marc. Berthelot in seinem Buche *Les origines de l'alchimie* (*Paris* 1885) gethan. Der Nestor der jetzt lebenden Chemiker, Eugène Chevreul (geboren 1786), der sich mit der Geschichte seiner Wissenschaft viel beschäftigt hat, ist auch dem Studium der alchemistischen Literatur eifrig nachgegangen und bemüht gewesen, in die Ansichten der Alchemisten tiefer einzudringen. Nicht nur vereinzelte Aufsätze (über einen literarhistorischen vgl. S. 101 im I. Theil) hat er auf diese Studien hin veröffentlicht, sondern auch eine Reihe zusammenhängender Artikel im *Journal des savants, année* 1851, *p.* 284 *ss.*, 337 *ss.*, 492 *ss.*, 752 *ss.*, in welchen er nach der Aufzählung der für die Geschichte der Alchemie wichtigsten Personen umfassende Betrachtungen, ob die Idee der Metallverwandlung absurd sei, über die Fundamentalideen der Alchemie, das Vermögen des Steins der Weisen, den Menschen

---

alchemistischen Kreisen habe): „Denn einmal ist die ganze Alchymie nicht blos Anleitung zu chemischer Technik, noch lediglich auf chemische Experimentalerfahrung gebaut, sondern sie ruht zugleich auf einer Grundlage philosophisch-speculativer Gedanken und ist von ihnen durchwebt. Und zweitens tritt sie dem religiös erregten Gemüthe nicht blos darin nahe, dafs sie die Kunst selbst in religiöser Stimmung betreiben heifst und ihr Verständnifs wie ihr Gelingen nur als eine Gabe besonders Gottbegnadeter darstellt, sondern sie übt diese Anziehungskraft auch darin aus, dafs sie bei ihrem System den ersten Schritt nicht thut, ohne über Gott und wenigstens sein Verhältnifs zum All der creatürlichen Dinge zu speculiren“. — Harlefs sagt übrigens auch (S. 57): „Was an der den alchymistischen „Weisen“ eigenen chemischen Kunst und Theorie und deren Voraussetzungen vom Standpunkt der exacten Forschung unserer Tage aus als falsch, phantastisch und unhaltbar bezeichnet werden mag, geht uns hier nicht an“.

gesund zu erhalten, das Privatleben des Alchemisten, die Beziehungen Derselben zu der weltlichen und der geistlichen Gewalt, die Vorstellungen der Alchemisten bezüglich der Metallveredlung vorgebracht hat. Mehr in Einzelheiten eingehend und die Vorarbeiten Anderer mehr benutzend hat Louis Figuier (von 1853 an Professor an der *Ecole de pharmacie* zu Paris) sein Buch *L'Alchimie et les alchimistes, ou Essai historique sur la philosophie hermétique* (*Paris* 1854; die 3. Ausgabe erschien 1860) geschrieben. — In England hat Thomas Thomson (1773—1852) im I. Band (*London* 1830) seiner *History of chemistry* auch die Geschichte der Alchemie — doch nur wenig über Paracelsus' Zeit hinaus — behandelt. G. F. Rodwell hat in seinen *The birth of chemistry* überschriebenen Artikeln, welche in Bd. VI bis VIII (London 1872—1873) der Zeitschrift *Nature* (und gesammelt unter demselben Titel ebenda 1874) veröffentlicht worden sind, vieles für die Geschichte der Alchemie Werthvolles gebracht, namentlich in den *Vol.* VI, *p.* 463 *ff.*, 503 *ff.* und *Vol.* VII, *p.* 36 *ff.*, 90 *ff.*, 206 *ff.*, 285 *ff.*, 393 *ff.* stehenden, John Ferguson von 1876 an in einzelnen, hier nicht alle mit speciellerer Titelangabe aufzuzählenden Publicationen dafür gleichfalls, besonders auch für die Literaturgeschichte und Bibliographie Nützlichstes (zu seiner S. 36 im I. Theil angeführten *Bibliographia Paracelsica* ist ein *Part* II, *Glasgow* 1885 vor Kurzem hinzugekommen).

Unter den Schriften, deren im Vorhergehenden gedacht wurde, ist mindestens Eine: Schmieder's Geschichte der Alchemie, welche — so fern sie nicht nur über Alchemie handelt sondern die Wahrhaftigkeit dieser Kunst zu erweisen sucht — als der eigentlichen alchemistischen Literatur zugehörig zu betrachten ist. In die letztere Gehöriges — und mit noch mehr Grund ihr Zuzurechnendes — ist aber auch sonst noch in dem neunzehnten Jahrhundert veröffentlicht worden, wenn gleich in viel geringerem Maſse, als Dies in den vorausgegangenen drei Jahrhunderten geschehen war*).

---

*) Ich sehe in dem oben Folgenden ab von Veröffentlichungen, welche Tages- oder Unterhaltungsblätter über früher oder zur Zeit angeblich vorgekommene Metallverwandlungen oder erlangte Meisterschaft in der Hermetischen Kunst gebracht haben, wie z. B. dem im Supplement zum Westphälischen Mercur 1810 Nr. 157 stehenden Aufsatz, worin an vermeintlich sichere Fälle von künst-

Nachdem die alchemistische Literatur in dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts gefeiert hatte, kam 1826 wieder einmal ein ihr zugehöriges Buch heraus, das bereits S. 162 erwähnte: „Über die mögliche Fortpflanzung der Metalle durch das analoge Mittel ihrer Auflösung. Aus dem Nachlafs eines Hermetikers" (von Seelle). Zu Paris erschien 1832 eine Brochure unter dem Titel *Hermès dévoilé*, von welcher ich nur weifs, was Chevreul a. S. 182 a. O. *p.* 294 *s.* mitgetheilt hat: dafs der sich C[1]. . . unterzeichnende Verfasser angiebt, er habe am Gründonnerstag 1831 zum ersten Mal nach siebenunddreifsigjährigen Anstrengungen die Metallverwandlung zu Stande gebracht, und was Helfferich a. S. 176 a. O. (einer der früheren Ausgaben von Figuier's *L'Alchimie et les alchimistes* entnommen?) angegeben hat: dafs diese Schrift in bombastischer Sprache und ganz im Geschmacke des Paracelsus und Dessen *Magnalia Dei* geschrieben sei. Gleichfalls zu Paris wurde 1843 L. P. François Cambriel's *Cours de philosophie hermétique ou d'alchimie**) ver-

licher Hervorbringung von Gold erinnert wird (C. v. Heister hat in seinem S. 258 im I. Theil angeführten Buch S. 36 dieses Aufsatzes gedacht) bis zu der in den Feierstunden 1862 Nr. 11 zu findenden Erzählung von dem in einer Vorstadt von Aleppo wohnenden weisen Harun, welcher wenigstens das verjüngende und das Leben beliebig verlängernde Präparat gehabt haben aber nach wiederholtem wirksamem Gebrauch desselben schliefslich doch auch lebensmüde geworden sein soll, oder noch später erschienenen. — Über eine andere Art von Literatur, von welcher man glauben könnte, dafs sie der oben besprochenen eigentlich alchemistischen näher stehe, die aber mit mehr Grund der medicinischen zuzurechnen ist, vgl. Anmerkung XVI am Ende dieses Theils.

*) Der vollständige Titel ist: *Cours de philosophie hermétique ou d'alchimie en dix-neuf leçons, traitant de la théorie et de la pratique de cette science, ainsi que de plusieurs opérations indispensables pour parvenir à trouver et à faire la pierre philosophale ou transmutations métalliques, lesquelles ont été cachées jusqu'à ce jour dans tous les écrits des philosophes hermétiques; suivi des explications de quelques articles des cinq premiers chapitres de la Genèse, par Moïse, et de trois Additions, prouvant trois vies en l'homme, animal parfait. Ouvrage nouveau, curieux et très-nécessaire pour éclairer tous ceux qui désirent pénétrer dans cette science occulte et qui travaillent à l'acquérir, ou chemin ouvert à celui qui veut faire une grande fortune, par L. P. François Cambriel, de Saint-Paul-de-Fenouillet, département des Pyrénées-Orientales, né à la Tour-de-France le 8 novembre 1764, et ancien fabricant de draps, à Limoux, département de l'Aude:*
Dominus memor fuit nostri et benedixit nobis,
ouvrage fini en janvier 1829, et du règne de Charles X, roi de France, la cinquième, première édition. Paris — — — 1843.

öffentlicht. Nach Chevreul, welcher die S. 182 erwähnten historischen Artikel über Alchemie in dem *Journal des savants* an die Anzeige des Buches von Cambriel in dieser Zeitschrift angeknüpft hat, (da 1851, *p.* 760 *ss.*) läfst sich keine eingehende Analyse desselben geben, denn es enthalte nichts Positives von Versuchsresultaten oder Ergebnissen chemischer Untersuchungen, wie denn auch der Verfasser ausdrücklich bekenne, niemals die Schul-Chemie gelernt zu haben; eine Theorie habe Derselbe überhaupt nicht, und wenn er auch die Namen einiger älterer Alchemisten nenne, so bezeuge doch Nichts, dafs er diese studirt oder auch nur mit einiger Aufmerksamkeit gelesen habe; Cambriel sage aber demüthig, er verdanke es Gott selbst, dafs er die Dauer der Darstellung des Steins der Weisen um die Hälfte abgekürzt habe: Gott habe ihm zu drei verschiedenen Malen mit vierjährigen Zwischenzeiten eingegeben, wie er das von ihm nicht gekannte alchemistische Werk gut ausführen solle.

Mehr Beachtung als diese alchemistischen Schriften, welche Abgestorbenes noch einmal wie Lebendiges behandelten, beanspruchte eine wiederum zu Paris 1853 herausgekommene: *Les métaux sont des corps composés. La production artificielle des métaux précieux est possible et un fait avéré par C. Théodore Tiffereau.* Der Inhalt, die Tendenz und die Behauptungen dieser Schrift — von welcher in Frankreich bald eine zweite Auflage, *Vaugirard* (ein Vorort von Paris) 1857, ausgegeben wurde, die jetzt auch vergriffen und von der selbst zu erhöhtem Preis kein Exemplar antiquarisch zu erhalten ist — sind in Deutschland bekannt geworden durch eine Übersetzung der „Anzeige für das Publicum" in dem Archiv der Pharmacie (2. Reihe, Bd. LXXVI, Hannover 1853, S. 76 ff.), eine zu Berlin 1855 ausgegebene Übersetzung der Schrift („Die Golderzeugung auf künstlichem Wege ist thatsächlich") und einen eingehenden Auszug aus der letzteren in A. Helfferich's S. 176 angeführtem Buch (S. 4 ff.). Zögling und von 1840 an Préparateur an der höheren Gewerbeschule in Nantes beschäftigte sich Tiffereau vorzugsweise mit dem Studium der Metalle, und behufs weiterer Forschungen reiste er gegen das Ende des Jahres 1842 nach dem metallreichen Mexico und Californien, dessen Goldfelder er — seine geheimen Absichten hinter der Ausübung der damals neuen Kunst des Daguerreotypirens verbergend — durchwanderte. Da gelangte er (S. 22 f. der Deutschen Übersetzung)

durch die Beobachtung, unter welchen Umständen Metalle vorkommen, zu der Erkenntnifs einer Thatsache, die ein helles Licht auf die natürliche Erzeugung der Metalle werfen könne: das Vorhandensein von salpetersauren Salzen, von Jod-, Brom- und Chlorverbindungen, das Zusammensein von Schwefelkies und salpetersauren Salzen in Berührung unter einander und dafs diese Körper unter dem Einflufs des Lichtes und der Wärme elektrische Wirkungen veranlassen, „durch welche eine Zersetzung des metallführenden Erdreichs und neue Verbindungen entstehen, aus denen die Metalle hervorgehen". An den Bericht (S. 23), der Glaube an die Verwandlung, an die Vervollkommnung der Metalle sei in den Goldminen von Mexico so allgemein verbreitet, dafs man dort täglich hören könne: Das da ist gut und reif, Dieses taugt Nichts und Jenes soll erst Gold werden, anknüpfend sagt er: „Nach meiner Ansicht sind die Vorgänge, welche die Verwandlung der Metalle bewirken, von verwickelter Natur, und die Verbindungen des Stickstoffs mit Sauerstoff spielen dabei eine Hauptrolle. Wärme, Licht und Elektricität mögen in gewissen Grenzen die Verbindungen des unbekannten Metallgrundstoffs mit jenen begünstigen und vermitteln. Alles führt mich zu dem Glauben, dafs dieser Grundstoff der Wasserstoff sei, den wir nur im gasförmigen Zustande kennen und dessen anderen physikalischen Zustände uns bei unseren Untersuchungen entgehen. Der Stickstoff scheint bei diesen Verbindungen wie ein Ferment zu wirken, wie er Dies bei der Gährung organischer Stoffe auch thut. Die Bindung des Sauerstoffs, seine mehr oder minder feste Combination mit dem metallischen Grundstoff — unter dem Einflufs einer stickstoffhaltigen Substanz — Dies scheint mir der Schlüssel zur Verwandlung der Metalle". Was Tiffereau da vorgebracht hat, soll den Weg, den er gegangen, besser begreifen lassen. Zu welchem Resultat er auf diesem Weg gelangt sei, findet sich in seinem Schriftchen schon vorher (S. 13 f. der Übersetzung) angegeben: er will — und zwar mit ziemlich grofsen Quantitäten arbeitend — Silber seiner ganzen Menge nach zu Gold umgewandelt und auch gefunden haben, dafs sich Kupfer zu Silber, Eisen zu Kupfer, Silber und Gold umwandeln lasse. Wo er aber (S. 24 ff.) Angaben darüber macht, in welcher Weise Silber zu Gold umgewandelt werden könne (über die Art der Ausführung der anderen eben erwähnten Metall-Transmutationen hat er sich nicht geäufsert),

wird das zu erwartende Resultat schmächtiger und soll nur Etwas von dem angewendeten Silber zu Gold werden: bei dem Lösen von Silber in Salpetersäure — namentlich solcher, die vorher während einer gewissen Zeit der Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen — bleiben Partikelchen des Metalls zu Gold umgewandelt ungelöst. Weiter wollte er gefunden haben, dafs ein klein wenig Gold in Legirung mit dem Silber die Erzeugung des künstlichen Goldes befördere; dafs reines Silber sich schwerer in Gold verwandeln lasse als wenn es mit andern Metallen legirt ist; dafs die katalytische Kraft bei der Metallverwandlung eine Rolle spiele; dafs Chlor, Brom, Jod und Schwefel in Gegenwart von Verbindungen des Stickstoffs und Sauerstoffs die Erzeugung der edlen Metalle beförderen; dafs die ozonisirte Luft günstig einzuwirken scheine; dafs eine Temperatur von 25⁰ und darüber gut sei zur Vollendung der Arbeit; dafs ein günstiges Resultat gröfstentheils von der Dauer der Operation abhänge. Auf diese Erfahrungen gestützt habe er zu Guadalajaro und zu Colima in Mexico Versuche mit recht befriedigenden Resultaten ausgeführt. Minder genügend fielen die nach seiner Rückkehr nach Frankreich, wo die Vorzeigung eines Theiles von dem in Mexico dargestellten künstlichen Gold vor der Pariser Akademie der Wissenschaften nicht als einen Beweis für die Richtigkeit seiner Angaben abgebend betrachtet wurde, vorgenommenen Versuche aus*); dafs er weniger glücklich gewesen sei, als er in Frankreich und mit gröfseren Quantitäten experimentirte, wollte Tiffereau (S. 27) damit erklären, dafs er die Ursachen der die Metallverwandlung bedingenden Reactionen noch nicht hinlänglich erkannt habe. Dafür, dafs die dann (S. 27 f.) von ihm beschriebene Behandlung des Silbers mit einer kochenden Mischung von concentrirter Schwefelsäure und Salpetersäure oder einem Gemische von Schwefelsäure und salpetersaurem Kali selbst ohne Mitwirkung des Lichtes günstige Resultate gebe, spricht bis jetzt nur seine Behauptung. — Die Handelswelt Frankreichs wurde durch die Ankündigung der Entdeckung Tiffereau's nicht merklich beunruhigt, und auch die naturwissenschaftlichen Gröfsen dieses Landes

*) Nach Figuier's Mittheilung (a. S. 183 a. O., 3. *éd.*, *p.* 380 *s.*) mifsglückte ein Versuch, welchen Tiffereau in einem der Laboratorien der Pariser Münze vor dem Wardein Levol anstellte, vollständig; keine Spur künstlich hervorgebrachten Goldes wurde erhalten.

wendeten Dem, was er in dem eben besprochenen Schriftchen und noch weiterhin vorbrachte, nur eine sehr beschränkte Beachtung zu. Die *Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'Académie des sciences T.* XXXVII, *Paris* 1853, *p.* 579 enthalten die kurze Notiz, dafs Tiffereau in der Sitzung vom 17. October 1853 eine Abhandlung zu lesen begonnen habe, welche ein Zusatz zu seinem gedruckten, der Akademie am 27. Juni vorgelegten Schriftchen: *Les métaux ne sont pas des corps simples, mais bien des corps composés* sei, und dafs die Akademie eine aus den Chemikern Thenard d. Ä., Chevreul und Dumas bestehende Commission ersucht habe, Einsicht in diese Abhandlung zu nehmen und sich darüber zu äufsern, ob dieselbe der Art sei, dafs eine Berichterstattung über sie angeordnet werden könne. Am 7. November (a. e. a. O. *p.* 712) erklärte Thenard Namens der Commission, dafs kein Bericht über diese Abhandlung erstattet werden könne, da der Verfasser sich mit der Angabe gewisser angeblicher Resultate begnügt habe ohne die Mittel anzugeben welche er zur Erlangung dieser Resultate in Anwendung gebracht habe*).

Über das — meines Wissens und zur Zeit — letzte literarische Auftreten eines Alchemisten etwas eingehender zu berichten, erschien mir als angezeigt. Später noch zur Veröffentlichung Gekommenes, was die Wahrhaftigkeit der Alchemie erweisen oder zur Ausübung derselben anleiten soll, ist mir nicht bekannt. Geschrieben worden ist noch Alchemistisches, aber es ist nicht mehr gedruckt weiteren Kreisen zugänglich geworden. Am 18. Dezember 1865 legten Favre und Frantz der Pariser Akademie einen Aufsatz *sur la transmutation des métaux* zur Beurtheilung vor, *Note qui se compose d'une partie théorique et d'une partie expérimentale,* wie in den *Comptes rendus* (*T.* LXI, *p.* 1130) ohne nähere Angabe des Inhalts bemerkt ist, nur unter Zufügung, dafs Fremy ersucht worden sei, Einsicht in das Manuscript zu nehmen und sich darüber zu äufsern, ob es einer

---

*) Die Abhandlung, welche Tiffereau am 17. October 1853 vor der Pariser Akademie der Wissenschaften vorzutragen begonnen hatte, findet sich schon in der 1. Ausgabe seiner Schrift, S. 12 ff. der Deutschen Übersetzung. Mehr von Dem, was er bei der Akademie einreichte, scheint in der (mir nicht zur Einsichtnahme gekommenen; vgl. S. 185) 2. Ausgabe dieser Schrift zu stehen, nach Dem was Figuier a. S. 183 a. O., 3. *éd., p.* 381 sagt.

Commission zur Prüfung zu überweisen sei; damit hatte meines Wissens die Sache ihr Bewenden.

Schon aus dem Vorhergehenden ist zu ersehen, dafs es noch in neuerer Zeit Solche giebt, welche nicht nur an die Alchemie glauben sondern sich auch dem praktischen Arbeiten in ihr hingeben. Und Solcher giebt es noch mehr, als die bereits namhaft gemachten. Wir brauchen nicht nach Siam zu schauen, wo die Alchemie noch in Ehren steht*); sie finden sich auch in Europa. Ihre Zahl ist gewifs im Vergleich zu der der Alchemisten, welche in den vorausgegangenen Jahrhunderten in verschiedenen Ländern Europa's zu je Einer Zeit die Hermetische Kunst betrieben, sehr gering, aber an und für sich doch wohl nicht unbeträchtlich. Selbstverständlich wird von der Zahl der Alchemisten in unserem Jahrhundert nur ein kleiner Bruchtheil bekannt, da Diejenigen, welche an der Lösung der Aufgabe arbeiten, wie Gold künstlich hervorzubringen oder der Stein der Weisen darzustellen sei, Das nur im Geheimen thun, seitdem diese Beschäftigung ungünstig nnd selbst verächtlich beurtheilt wird. Zudem ist nicht einmal Jeder, welcher für einen Alchemisten gilt, wirklich einer. So hörte ich in den dreifsiger Jahren in Marburg davon sprechen, dafs ein Obervorsteher des Stiftes (Hospitals) Haina in Oberhessen, von B., stark alchemistisch laborire, aber nach dem auf Aufforderung des Landes-Directoriums der Provinz Hessen von einem Vorsteher des genannten Stiftes 1879 erstatteten Bericht wie nach der von einem Nachkommen des Betreffenden gegebenen Auskunft war Das eine ganz unbegründete Nachrede (nach jenem Bericht hatte der v. B. allerdings stark laborirt, aber zur Darstellung von Pflastern und Salben, welche er zu der von ihm leidenschaftlich betriebenen Behandlung verwundeter Menschen und kranker Thiere anwendete, und soll Derselbe sogar,

*) In einer „Siamesische Metallarbeiten“ überschriebenen Notiz im Frankfurter Journal 1883 Nr. 764 wird angegeben: „Die Siamesen schwören noch heute auf Alchymie und Astrologie, die Reichen werfen ihr Gold hinaus, um die Kunst, Gold zu machen, zu erlernen, und sie leben in dem Wahne, dafs der Besitz von „Quecksilber im festen Zustande“ hieb- und stichfest macht, und sind daher bemüht, einen Zusatz zu finden, der das flüssige Metall in festes zu verwandeln geeignet ist. Ein Priester versicherte, er habe diesen Zusatz bereits entdeckt, es sei dies einfach „Zahnstein“; allein er könne über den Zeitpunkt nicht klar werden, in welchem dieser Zusatz wirksam sei“.

um für seine Präparate wirksamere Fette aus Thieren zu erhalten, diese lebendig geschmort haben). Und selbst wenn man für Einen, wie z. B. für den durch viele Schriften und namentlich durch seine „Bibeldeutungen“ (1812) und seine Bibelübersetzung (zuerst 1818 erschienen) bekannt gewordenen Johann Friedrich von Meyer (geboren 1772 in Frankfurt a. M., gestorben daselbst 1849), sicher weifs, dafs er heimlich laborirt hat, und es sehr wahrscheinlich ist, dafs der Zweck des Laborirens die Gewinnung eines der Hermetischen Chemie zugehörigen Resultates war, ist es noch nicht eben so wahrscheinlich, dafs Derselbe sich mit eigentlicher Alchemie praktisch beschäftigt hat; gerade bei dem Genannten spricht meines Erachtens mehr dafür, dafs er auf so Etwas wie die Darstellung des Luftsalzes (vgl. S. 149 f.) ausgegangen sei, als dafür, dafs er den Stein der Weisen habe bereiten wollen*).

Aber es gab noch in neuerer Zeit in Deutschland ächte Alchemisten, von welchen allerdings Keiner durch Anderweitiges seinen Namen zu einem allgemeiner bekannten zu machen gewufst hat. Heinr. Wilh. Ferd. Wackenroder (geboren 1798 zu Burgdorf im Hannover'schen, von 1828 an Professor der Chemie zu Jena, wo er 1854 starb) hatte (wie er in dem Archiv der Pharmacie, 2. Reihe, Bd. XV, Lemgo 1838, S. 2 berichtet hat) zu Anfang des Jahres 1838 an den Gewerbeverein zu Weimar über eine diesem Verein von einer in Thüringen lebenden Alchemisten-Familie übergebene, von dieser selbst bereitete s. g. Tinctur zu berichten, welche die Eigenschaft besitze, andere Metalle wenn auch nur in geringer Menge in Gold umzuwandeln. Die s. g. Tinctur war eine aus kleinen trockenen bestaubten Stücken bestehende Substanz, welche zum überwiegend gröfseren Theil aus basischem Eisenchlorid bestand, wie es bei dem Eindampfen einer Lösung von Eisenoxyd in Salzsäure zur Trockne als Rückstand bleibt, und abgesehen von einigen anderen unerheblichen Beimengungen auch Goldchlorid enthielt (der Goldgehalt betrug nahezu $^1/_{1000}$ vom Gewicht der s. g. Goldtinctur). Wie Wackenroder bald nachher (Archiv der Pharmacie, 2. Reihe, Bd. XIX, Hannover 1839, S. 44 ff.) mitgetheilt hat, hatte Derselbe Gründe zu glauben, dafs die Thüringischen Alchemisten, deren es damals noch immer gab,

*) Vgl. Anmerkung XVII am Ende dieses Theils.

Notiz von einander nehmen, sich gegenseitig auszuforschen suchen und sich auch über ihre Versuche zur Hervorbringung des Goldes einige Mittheilungen machen; Einer dieser Alchemisten, welcher übrigens als ein geschickter und braver praktischer Metallurg von W. bezeichnet wird, stellte in des Letzteren Gegenwart Versuche an, die theilweise Umwandlung von Silber in Gold zu erweisen (es scheint da auch wieder — wie bei Becher's Unternehmen, vgl. S. 144 ff. im I. Theil — auf die Abscheidung einer in dem angewendeten Silber enthaltenen geringen Menge Gold hinausgekommen zu sein). Das Glück mancher Familie, sagte da Wackenroder, werde noch durch Beschäftigung mit Alchemie zerstört: nicht blofs in Thüringen sondern auch in W.'s Geburtsland Hannover; es sei sonderbar, wenn auch keineswegs auffallend, dafs in diesen Familien eine pietistische Richtung vorwalte. — Davon, dafs ein gewisser Besitz an chemischen Kenntnissen nicht der Verlockung, Alchemie zu treiben, widerstehen läfst, hatte ich selbst in den siebziger Jahren eine Erfahrung. Nach dem Erscheinen der ersten zwei Stücke meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie, in welchen die alten, der Ägyptischen Schule angehörigen alchemistischen Schriftsteller behandelt sind, schenkte mir ein Deutscher, der nach seiner Berufsstellung Chemie studirt und Kenntnisse in ihr nachgewiesen haben mufste, so viel Vertrauen, dafs er mir sich als praktisch arbeitenden Alchemisten entdeckte und die Substanz, von welcher als der *Materia prima* aus er den Stein der Weisen darzustellen suchte, mit der Bitte nannte, ihn wissen zu lassen, ob die von jenen Schriftstellern für das Grundmaterial zur Bereitung dieses Präparates gemachten Angaben auf die Substanz, die er dafür hielt, passen.

Alchemisten gab es also in einer uns sehr nahen Zeit und giebt es wahrscheinlich auch jetzt noch vereinzelt in Deutschland. In diesem Lande hatte während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts die Alchemie eine gröfsere Zahl von Anhängern, als wohl in irgend einem anderen Land. Für das neunzehnte Jahrhundert oder wenigstens für die der Mitte desselben nahen Decennien läfst sich Das für Deutschland nicht mehr sagen; in Frankreich, wo die Chemie ihre letzten literarischen Schosse getrieben hat, scheint auch die Zahl der Liebhaber der Hermetischen Kunst und der ihr auch werkthätig Huldigenden am Gröfsten zu sein. Dafür spricht die dort

bis vor nicht langer Zeit unternommene Veröffentlichung alchemistischer Schriften (vgl. S. 184 ff.), für welche doch auf Absatz gerechnet wurde und für welche auch wenigstens theilweise der Absatz ein guter gewesen ist, so fern eine und eine andere Auflage von einer solchen Schrift bald vergriffen war; dafür spricht, was aus Frankreich selbst über das Nochvorhandensein praktischer Alchemisten berichtet worden ist.

Die Alchemisten werden auch in Frankreich in den zu Berühmtheit gelangten älteren alchemistischen Schriftstellern nicht blofs Meister sondern auch besonders beachtenswerthe Lehrer der Kunst sehen, edle Metalle künstlich und namentlich mittelst des Steins der Weisen hervorzubringen, und sie werden sich in dieser ihrer Überzeugung nicht dadurch irre machen lassen, dafs einmal Einer behauptet, die Schriften dieser Männer hätten ganz Anderes zum Gegenstand als die künstliche Golderzeugung*). Abgesehen von Einigen, welche

---

*) Als am 24. August 1868 Chevreul begonnen hatte, die Pariser Akademie der Wissenschaften mit dem Vortrag historischer Betrachtungen über die Alchemisten zu unterhalten, sagte der Berichterstatter für die wissenschaftliche Zeitschrift *L'Institut* N. Landur (*L'Institut*, Ire *Section*, *T.* XXXVI, *p.* 273 *s.*), diese Betrachtungen scheinen dieselben zu sein, wie die von Chevreul bereits im *Journal des savants* (vgl. S. 182) veröffentlichten, und weiter: „*Quant au fond, quand aux doctrines des anciens alchimistes, je ne crois pas devoir laisser passer ce que dit M. Chevreul sans faire une remarque capitale, bien que le journal l'Institut n'ait pas coutume d'intervenir, par une opinion personelle, dans les discussions scientifiques. J'ai étudié les alchimistes à un tout autre point de vue que M. Chevreul, et je suis arrivé bien vite à la conviction qu'ils ne sont pas des chimistes, mais des philosophes ayant une doctrine secrète à laquelle la chimie servait de voile, de même que les expressions empruntées à l'art de bâtir ont servi de voile à la franc-maçonnerie. Quand ils parlent de faire de l'or, de solidifier le mercure, etc., ils font allusion à des œuvres purement morales; les matières sur, lesquelles ils travaillent, les métaux des philosophes, ne sont pas (ils le disent sans cesse) les métaux vulgaires, ce sont des métaux vivants, des hommes. Plusieurs des alchimistes les plus célèbres tels que le Cosmopolite, Philalethe, etc., n'étaient chimistes que pour dérouter le vulgaire et n'on fait aucune découverte chimique; d'autres, tels que Basile le Valentin (le plus cabaliste de tous), se sont trouvés être en même temps de vrais chimistes. De même que les cabalistes dont ils dérivent, les alchimistes vrais donnent à leurs paroles des sens multiples; le texte, souvent insignifiant, parfois inepte, a parfois aussi une signification chimique, mais le vrai sens est le sens caché.* — Wir werden in der Anmerkung XVI am Ende dieses Theils noch einer anderen Ansicht darüber begegnen, was Alchemie eigentlich sei: die Lehre von wirksamsten Geheimmitteln.

— so wie Tiffereau (S. 185 ff.) z. B. — einen anderen Weg als den classischen für ihr Arbeiten eingeschlagen haben mögen, werden sie auch dort darauf ausgehen, die älteren Anweisungen zu verstehen, aus was und wie man das Mittel zur künstlichen Erzeugung des Goldes erhalte, und darauf hin versuchen, dieses Mittel selbst darzustellen. Es wird Einige geben, welche — so wie der nur unter der Chiffre C[i] zu Tage getretene Alchemist, so wie Cambriel (vgl. S. 184) — glauben, sie hätten herausbekommen, was sie suchen, oder sie seien doch auf dem besten Wege, das ersehnte Ziel zu erreichen. Zu ihnen gehört oder gehörte auch ein Herr Javary, von welchem A. Baudrimont, damals *Professeur agrégé* an der medicinischen Facultät zu Paris, in seinem *Traité de chimie générale et expérimentale T.* I (*Paris* 1844), *p.* 275 — wo er als seine eigene Ansicht ausspricht, dafs die Metalle zusammengesetzt, wohl alle wasserstoffhaltig und unter einander umwandelbar seien*) — in einer Anmerkung sagt: *Il résulte, de l'étude des philosophes alchimiques, qu'un des élémens principaux de la poudre de projection existe dans l'air. Selon M. Javary, cet élément serait l'oxygène. L'oxygène, employé convenablement, serait donc l'agent qui pourrait un jour nous reproduire les prodiges de l'alchimie. M. Javary a déjà obtenu des résultats si curieux et si dignes d'intérêt, en suivant les indications des alchimistes, que j'ai quelque espoir de voir réussir l'opération du grand oeuvre.* Es wird Andere geben, und die Zahl von Diesen wird die ungleich gröfsere sein, welche sich selbst sagen müssen, dafs sie noch nicht auf den sicheren Weg zur Lösung des Problems gekommen sind, und die, wenn ihnen auch Geduld und Hoffnung noch nicht ausgegangen sind, doch noch mehr Grund haben, als die Ersteren hätten, sich stille zu verhalten. Von Diesen hört man weniger; der Name des Einen oder des Anderen wird nur zufällig bekannt. So hat Chevreul in seinen S. 182 erwähnten historischen Artikeln über die Alchemie wiederholt (*Journal des savants, année* 1851, *p.* 295 u. 762) als eines noch praktisch mit Alchemie beschäftigt und von der Wahrhaftigkeit derselben überzeugt gewesenen Mannes eines (1851 bereits verstorbenen) Herrn Gilbert gedacht, welcher ein Freund des (1836 gestorbenen)

*) *L'hydrogène serait le lien qui enchaînerait les parties constituantes des métaux. Si l'on pouvait briser ce lien, elles pourraient sans doute prendre de nouveaux arrangemens, et la transmutation métallique serait operée.*

berühmten Physikers Ampère, an der Redaction der *Gazette de France* für das wissenschaftliche Feuilleton derselben betheiligt und Verfasser des Artikels *Alchimie* in dem (mir nicht zugänglichen, von 1834 an veröffentlichten) *Dictionnaire de physique générale, théorique et appliquée* war. Dieser Mann war Einer von den Mehreren, welche in einer der unserigen nahen Zeit in Frankreich der Alchemie ergeben gewesen sind; Chevreul sagt (a. e. a. O. *p.* 294), er habe im neunzehnten Jahrhundert Mehrere gekannt, die vollen Glauben an die Wahrhaftigkeit dieser Kunst gehabt haben und unter welchen Generäle, Ärzte, Magistrats-Personen, Geistliche zu nennen seien. Da konnte sich wohl Einer Etwas davon versprechen, öffentliche Vorlesungen über Alchemie zu halten*). Und jetzt noch ist, nach Dem was Figuier**) berichtet, die Zahl der Alchemisten in Frankreich und namentlich in Paris keine geringe.

Man hat Nichts davon gehört, daſs Einem der noch in unserem Jahrhundert arbeitenden Alchemisten das groſse Werk seiner Kunst gelungen sei. Wie wenig jetzt im Vergleich zu der Zeit gegen das

*) Figuier a. S. 183 a. O., 3. *éd., p.* 379: *On a pu lire à la même époque* [um 1837], *dans les journaux français, l'annonce d'un cours public de philosophie hermétique, par le professeur B . . . . , de Munich.*

**) A. S. 183 a. O., 3. *éd., p.* 380 *ss.*: *L'Allemagne n'est pas le seul pays de l'Europe où l'alchimie continue d'être cultivée. Dans plusieurs villes de l'Italie et dans la plupart des grandes villes de France, on trouve encore des alchimistes. — — Entre les villes de la France, on peut citer Paris comme particulièrement riche en alchimistes. Cette observation n'a rien d'exagéré: on peut dire qu'il existe à Paris des alchimistes théoriciens et des adeptes empiriques. Les premiers se bornent à reconnaître pour vraie la donnée scientifique de l'alchimie, les autres s'adonnent aux recherches expérimentales qui se rattachent à la transmutation des métaux. — — Quant aux chercheurs empiriques, ils ne sont pas rares dans les bas-fonds de la science, et l'on ne vit pas longtemps dans le monde des chimistes sans se trouver plus d'une fois en rapport avec eux. Pour mon compte, je me suis trouvé assez souvent en contact avec des alchimistes de tout parage, et peut-être trouvera-t-on quelque intérêt au récit des souvenirs qui m'en sont restés. Je fréquentais, en 184 . . . , le laboratoire de M. L . . . C'était le rendez-vous et comme le cénacle des alchimistes de Paris. Quand les élèves avaient abandonné les salles après le travail de la journée, on voyait, aux premières ombres du soir, entrer un à un les modernes adeptes. Rien de plus singulier que l'aspect, les habitudes et jusqu'au costume de ces hommes étranges. Je les rencontrais quelquefois, dans le jour, aux bibliothèques publics, courbés sur de vastes in-folio; le soir, dans*

Ende des vorigen Jahrhunderts noch an die Alchemie geglaubt wird, zeigt sich recht deutlich daran, dafs damals noch Solchen, die einen unerklärlichen Aufwand machten, erfolgreiche Beschäftigung mit Alchemie von Vielen und selbst Gebildeten zugetraut wurde (vgl. S. 12), während es jetzt nicht leicht Einem, nicht einmal einem nur halbwegs Gebildeten mehr einfällt, Das von Einem zu glauben, welchem grofse Geldmittel zu Gebote stehen, deren Herkunft unbekannt ist. Wenn es in England noch einige Leute gab, die glaubten, dafs Der, welcher sich Sir William Courtenay nennen liefs (er soll ein John Nicholls Tom aus Truro in Cornwall gewesen sein) und am 30. Mai 1838 bei Boughton in der Nähe von Canterbury mit einer Anzahl seiner Anhänger von den zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung Berufenen getödtet wurde, den Stein der Weisen besitze und über 2000 Jahre alt sei, so war doch die Zahl und die Bedeutung dieser Gläubigen nicht gröfser als die Derjenigen, die auch überzeugt davon waren, dafs der Genannte einmal den Polarstern mit einer Pistole heruntergeschossen habe (vgl. Allgemeine Zeitung v. 8., 10., 12. u. 14. Juni 1838). — Wohl aber spricht für die Ansicht, die neueren Alchemisten können mit der Darstellung des Steins der Weisen nicht zurechtkommen, dafs man mehr wie einmal Einem derselben begegnet, welcher um die pecuniäre Beihülfe Anderer zur Weiterführung und erhofften Vollendung seiner Arbeit ansucht. Im März 1851 wandte sich ein in Bedrängnifs gerathener Alchemist in der Leipziger allgemeinen Zeitung an Freunde der Wissenschaft mit der Bitte, ihm zu

---

les lieux écartés, près des ponts solitaires, les yeux fixés, dans une vague contemplation, sur la voûte resplendissante d'un ciel étoilé. Ils se ressemblaient presque tous. Vieux ou flétris avant l'âge, un méchant habit noir, ou une longue houppelande d'une nuance indéfinissable, couvrait leurs membres amaigris. Une barbe inculte cachait à demi leurs traits, creusés de rides profondes, où se lisaient les traces des longs travaux, des veilles, des inquiétudes dévorantes. Dans leur parole lente, mesurée, solennelle, il y avait quelque chose de l'accent que nous prêtons au langage des illuminés des derniers siècles. Leur contenance, abattue et fière tout ensemble, révélait les angoisses d'espérances ardentes, mille fois perdues et mille fois ressaisies avec désespoir. — Figuier giebt da noch die Schilderung eines jüngeren, mit der Wissenschaft in ihrer jetzigen Ausbildung gut bekannten Chemikers, welcher dem alchemistischen Wahn verfallen war, und berichtet ein längeres Gespräch, welches er mit Demselben in Betreff der Alchemie gehabt habe.

helfen; er könne dankbar sein, versicherte er, denn er verstehe die Kunst, die Metalle in einander zu verwandeln, auch die Bereitung des Steins der Weisen (mit welcher er doch noch nicht ganz im Reinen gewesen zu sein scheint) und der Universalmedicin. Bei der Bayerischen Abgeordnetenkammer ging 1852 ein Einlauf ein: „Vorstellung und Bitte des ehemaligen Häfnermeisters Chr. Dietz um Gewährung einer Beihülfe zur Durchführung seiner geheimen Naturforschungen bezüglich des Steines der Weisen". In einer uns noch näheren Zeit, 1875, trat ein Münchener Alchemist mit dem Wunsch an die Öffentlichkeit, dafs ihm Einer für die Verwirklichung seines Planes Unterstützung gewähre; davon, dafs diese eine pecuniäre sein solle, war da allerdings Nichts gesagt*).

Wenigstens für den Ersten unter den drei im Vorstehenden erwähnten Alchemisten und wohl für den gröfseren Theil der noch in unserem Jahrhundert der Hermetischen Kunst praktisch Huldigenden kam als Resultat heraus Verarmung: das Resultat, welches als aus

---

*) Unter der Überschrift „Die Gewifsheit, alljährlich Millionen reell zu verdienen" brachte das Hauptblatt der Allgemeinen Zeitung Nr. 283 v. 10. October 1875 folgendes Inserat: „Schon im Jahre 1774 hat der berühmte Bergrath und Salinen-Director Dr. von Leysser zu Halle, und der Anfangs des jetzigen Jahrhunderts dahier verstorbene Chemiker Gehlen die thatsächliche Überzeugung nachgewiesen, dafs, wie in Treibhäusern das vegetabilische Leben sich schneller entwickeln läfst, auch Diefs im unorganischen Leben „dem Wachsthum der Metalle" der Fall ist und mit millionenfachem Gewinn auf Gold und Silber angewendet werden kann. Der Gefertigte hat im Jahr 1829 mit dem berühmten Chemiker Joseph von Barth aus Colmar dieses Experiment mit glänzendem Erfolg durchgeführt. Für diesen selbst erwerblichen noch unbekannten Reichthum suche ich in meinem Greisenalter einen Gefährten. München im September 1875. D. A. Kistenfeger, vormaliger Apotheker". — Ich gebe das Inserat hier vollständig wieder um der zwei Chemiker willen, die in ihm genannt werden. Es ist mir Nichts davon bekannt, dafs Adolf Ferdinand Gehlen — geboren 1775 zu Bütow in Pommern, zuerst Pharmaceut, von 1807 an Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, wo er 1815 starb — ein Anhänger der Alchemie gewesen sei; übrigens war in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in München da ein starker Glaube an geheime Naturkräfte und reger Eifer, die Wirkungen derselben kennen zu lernen (vgl. in meinem Aufsatz „Zur Genealogie des Tischrückens" in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1853, Heft III S. 9 ff.). Von einem um 1830 lebenden Chemiker Joseph v. Barth weifs ich Nichts; Derselbe könnte identisch sein mit dem S. 194, Anmerkung * erwähnten Professor der Hermetischen Philosophie B . . . . aus München.

der Beschäftigung mit Alchemie hervorgehend nicht blofs Einzelnen (vgl. S. 235 f. im I. Theil) geworden ist sondern das man auch schon frühe allen an der Darstellung des Steins der Weisen sich Versuchenden in Aussicht gestellt findet: frühe im sechszehnten Jahrhundert in der Beurtheilung der Alchemie durch Trithemius (vgl. S. 226 im I. Theil) und dem an diese Beurtheilung anknüpfenden Ausspruch, die Alchemie sei *ars sine arte, cujus principium est cupere, medium mentiri et finis mendicare vel patibulari,* in Dem was schon gegen das Ende desselben Jahrhunderts wie ein — freilich damals noch nicht allgemein als zutreffend anerkanntes — geflügeltes Wort vorkommt: ein Alchemist gelange schliefslich dahin, sagen zu können: *Propter lapidem bona mea dilapidavi,* in den Versen, mit welchen um 1600 der Jesuit Jacob Gretser — er war 1560 zu Markdorf am Bodensee geboren, lehrte in Ingolstadt Philosophie, Moral und Dogmatik, bekämpfte in vielen Schriften die gegen die Autorität sich Auflehnenden in scharfer Sprache, vor Allen die Protestanten so, dafs ihn seine Gesinnungsgenossen *malleolum haereticorum* nannten, aber auch die Anhänger des Paracelsus, starb 1625 — die Paracelsisten ärgerte, die damals (vgl. S. 45 im I. Theil) auch die Repräsentanten der Alchemie waren:

Alchemia est scientia sine arte,
Cujus principium est pars cum parte,
Medium strenue mentiri,
Finis mendicatum ire
Vel in cruce corvos nutrire,
Quod Paracelsicis solet evenire,

und mehrfach noch sonst in ähnlicher Weise. — Aber auch noch etwas Anderes wurde damals den Alchemisten als sie schliefslich treffend prognosticirt: ein schimpfliches Ende von Henkers Hand.

Ein solches Ende gerade nicht aber doch immerhin eine schmachvolle Bestrafung trifft auch jetzt noch betrügerische Alchemisten, wie sie auch in unserer Zeit noch vorkommen. Früher konnte in der That ein Alchemist dafür, dafs er die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit eines Anderen zu Dessen Nachtheil und seinem wenn auch nur temporären eigenen Vortheil mifsbrauchte, hingerichtet werden, wenn der Andere mächtig genug dafür war, eine solche Bestrafung dem Ersteren angedeihen zu lassen. Davon, dafs ein derartiger Alchemist ans Kreuz geschlagen worden sei, weifs ich zwar Nichts, und sind die

bezüglichen Worte des Gretser wohl nur als eine poëtische Redensart zu nehmen. Dafs jedoch solche Künstler in anderer und mehrfacher Weise vom Leben zum Tod gebracht worden sind und namentlich das Hängen betrügerischer Alchemisten schwunghaft in Anwendung gebracht worden ist, findet sich S. 180 ff. im I. Theil dieses Buches berichtet. Gab ein Alchemist der Versuchung nach, ein wie edles Metall aussehendes Kunstproduct behufs Verwerthung desselben in die Form von Geld zu bringen, so traf ihn die auf Falschmünzerei gesetzte Strafe. Defshalb waren gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu Fez in Marokko viele Alchemisten zu sehen, welchen eine Hand abgehauen war (vgl. S. 166 f. im I. Theil); in Deutschland waren in noch späterer Zeit die des gleichen Münzverbrechens Angeklagten durch die Reichsgesetze mit dem Feuertode bedroht (die letztere Art der Bestrafung traf auch einmal eine betrügerische Alchemistin, obschon sie sich nicht der Falschmünzerei schuldig gemacht hatte; vgl. S. 173 im I. Theil). — Heut zu Tage wird falsches Geld gemacht, ohne dafs die Anfertiger desselben als Alchemisten in Betracht kommen, und Solchen, welche unter Vorspiegelung des Besitzes der Kenntnifs, wie Gold künstlich hervorzubringen sei, Andere zu Schaden zu bringen, läfst die humanere Gesetzgebung der neueren Zeit als Betrügern nur eine Freiheitsstrafe zu Theil werden. Derartige Fälle gelangen jedoch nur selten zu gerichtlicher Anzeige und Aburtheilung und dadurch in die Öffentlichkeit; da die Alchemie in Mifscredit gekommen ist und an sie zu glauben nicht als Etwas betrachtet wird, was bezüglich des Verstandes und der Bildung eines so Geschädigten günstig urtheilen lasse, zieht der Letztere meistens vor, die Sache auf sich beruhen zu lassen, um nicht zu dem Schaden auch noch den Spott zu haben.

Immerhin ist noch aus den letzten Decennien und aus verschiedenen Ländern dahin Gehöriges bekannt geworden. Wie Wackenroder (Archiv d. Pharmacie, 2. Reihe, Bd. XIX, Hannover 1839, S. 34) mitgetheilt hat, wurde im Jahr 1838 ein Schenkwirth im Reufsifchen zu verdienter Strafe gezogen, weil er unter anderen Betrügereien sich auch das Goldmachen hatte zu Schulden kommen lassen. — Im Jahr 1860 trat in London Einer, der sich Nicolaus Papaffy nannte und ein Ungarischer Flüchtling sein wollte, mit der Behauptung auf, er verstehe „unedle Metalle und andere Substanzen

zu Silber umzuwandeln". Er fand bei einer Anzahl wohlhabender und in dem Kreise ihrer Gesellschaft geachteter Männer: Kaufleuten, Geistlichen u. A. Glauben, welche ihm zur praktischen Verwerthung dieser seiner Kunst Geld anvertrauten; da bei einem Versuch, der in Gegenwart Mehrerer von Diesen angestellt wurde, bei Bearbeitung von unedlem Metall (Wismuth u. a.) der Künstler mehr als 10 Pfund Silber aus dem Tiegel herauskommen liefs, erschien die Sache sicher genug, zum Zweck der Silberproduction eine Handelsgesellschaft zu bilden, welche unter der Firma Papaffy, Barnett, Cox & Co. das Geschäft in *Leadenhall Street* Nr. 104 in Gang setzte. Das Unternehmen war recht versprechend; die Rohmaterialien kosteten nicht viel und der technische Director Papaffy, welcher sich übrigens 600 Pfund im Voraus hatte bezahlen lassen, erhielt wöchentlich nur 12 Pfund und diese aus seinem Antheil von der zu erwartenden Dividende. Zu der letzteren kam es aber nicht, weil Papaffy heimlich London verliefs, und da stellte sich leider heraus, dafs Derselbe auch eine bedeutende Summe (man sprach von 10 000 Pfund) auf Wechsel erhoben hatte, welche von ihm als dem Bevollmächtigten der Firma ausgestellt worden waren (*N. Pharmaceutical Journal and Transactions, Vol.* II, *No.* 10: Aprilheft 1861; Wittstein's Vierteljahresschrift für praktische Pharmacie, XI. Band, München 1862, S. 95 f.). — Vielleicht der Nämliche, jedenfalls ein Alchemist von sehr ähnlichem Namen und gleicher Qualification trat 1877 in Valparaïso auf und fand da Gläubige aber auch Solche, die sich wegen der Schädigung durch ihn an das Gericht wendeten. Aus Valparaïso wurde unter d. 10. Januar 1878 der Kölner Zeitung geschrieben (veröffentlicht in dem 1. Blatt derselben v. 20. Februar 1878): „Mehr als die öffentlichen Angelegenheiten beherrscht der Alchymist Paraff die öffentliche Aufmerksamkeit; wie lange noch die über ihn verhängte Untersuchung, ob Schwindler oder nicht, dauern soll, ist gar nicht abzusehen, die Procefsacten über den Fall enthalten bereits mehr als 600 Seiten; eine Milderung seiner Gefängnifshaft trat in so fern ein, als die sogenannte *Incomunicacion* oder das strenge Verbot, Besuche zu empfangen, aufgehoben ward. Es heifst, Paraff will jetzt nicht länger als einziger Sündenbock dastehen und droht mit beifsenden Enthüllungen. Trotz alledem gibt es eine Menge Gläubige, in deren Augen er als der grofse Scheidekünstler gilt, für den er sich aus-

gibt; sie brachten ihm sogar in dem innern Hofe der Artilleriecaserne, welche ihm zum Gefängnifs angewiesen, eine überaus lärmende Ovation dar. Ein Reporter des *Ferrocarril* interviewte ihn in seiner Hafteinsamkeit und erzählt von den grofsmüthigen Plänen des Gefangenen. „Meine einzige Rache", sprach der Edle, „soll sein, Gold zu bereiten, wenn ich meine Freiheit wiederbesitze, und zwar zu einem Preise, der alle Geldmärkte erschüttern wird, ohne dafs meine ehemaligen Genossen mehr davon als den Geruch haben sollen" *). — Aber auch an dem Ort, welcher sich rühmt die Hauptstadt der Civilisation zu sein, in Paris findet ein betrügerischer Alchemist noch Solche, die sich von ihm betrügen lassen. Was die Kölner Zeitung vom 18. April 1882 im 2. Blatt als vom vorhergehenden Tag ihr aus Paris berichtet hat, würde bei jedem Versuche der Kürzung verlieren. „Es

*) Nicht nur in Chile sondern auch in Peru scheint Paraff Leichtgläubige gefunden zu haben; vorher war er auch in Newyork gewesen, wo er gleichfalls kein gutes Andenken hinterliefs. An das Frankfurter Journal schrieb (wie in Nr. 453 dieser Zeitung v. 20. Juni 1882 veröffentlicht worden ist) im Frühsommer 1882 ein Correspondent aus Newyork bei der Besprechung, durch welche Mittel Actien zum Steigen gebracht werden: „Vor einer Reihe von Jahren lebte hier der berühmte Faiseur, Chemiker und Schwindler Paraff, der nämliche, welcher zuerst die Bereitung des Oleomargarines einführte und unzählige andere industrielle Projecte producirte, in die eine Anzahl Bürger und eine Unzahl Dollars hineinfiel. Derselbe Paraff wandte dann seine Thätigkeit unserer Schwesterrepublik Peru zu und erfand ein Verfahren, aus Kupfererz Silber zu scheiden, was ihm dadurch gelang, dafs er aufgelöstes Silber in die Säuren practicirte, die er zu diesem Verfahren verwandte, um es nachher in fester Gestalt als gewonnen zu produciren. Auf diesen rohen Betrug fielen eine Menge Peruaner „rein", die Actien stiegen auf einige tausend Dollar per Stück, bis man eines Tages den Schwindel entdeckte und Hr. Paraff verduftete". Da hat er sich also nicht Dessen berühmt, mit Geheimnissen der Hermetischen Kunst vertraut zu sein, sondern falsche Angaben über den Gehalt von Erzen an edlem Metall gemacht und diese Angaben in der angedeuteten Weise scheinbar erwiesen. Solches kommt nun auch in Europa vor; Bonet y Bonfill giebt z. B. in der S. 26 im I. Theil angeführten Rede *p.* 143 *ss.* eine ausführliche, in den Jahren 1880 bis 1882 spielende Erzählung, dafs auf Grund von Analysen eines in der Spanischen Provinz Murcia reichlich vorkommenden aber Gold und Silber nur spurenweise enthaltenden Gesteines, die in ähnlicher Weise gefälscht waren, sich behufs der Bearbeitung desselben auf diese edlen Metalle eine Gesellschaft in Paris bildete, welche sich bald unter Verlust beträchtlicher Summen wieder auflöste. Aber Derartiges ist nicht mehr alchemistisch und aus diesem Grunde hier nicht weiter zu verfolgen.

ist nicht eben zu verwundern, wenn viele Leute bei dem teuren Pariser Leben sich ernstlich überlegen, wie sie ihre Einkünfte durch einen aufserordentlichen Coup vermehren können und dafs sie dabei bisweilen auf absonderliche Pläne verfallen; dafs aber immer wieder geldbedürftige Seelen Opfer der Goldmacherkunst werden, ist angesichts der reichen auf diesem Felde gemachten Erfahrungen doch befremdend. In frühern Zeiten umgaben sich die Goldmacher mit dem Scheine des Wunderbaren und Geheimnisvollen, wobei sie es oft zu sehr schönen financiellen Erfolgen brachten; in unserem skeptischen Zeitalter legen sie sich sehr zeitgemäfs auf die Wissenschaft, wobei auch immer noch etwas zu verdienen ist, wie nachfolgende Geschichte beweist, die sich gestern vor dem Pariser Gericht abspielte. Ein kluger und gelehrter Yankee namens Wyse kam übers Wasser und machte die Bekanntschaft des Prinzen Rohan, der ungemein entzückt war, als Wyse ihm mitteilte, dafs er nicht nur Gold machen könne, sondern auch grofsmütig bereit sei, den Prinzen an dem ungeheuren Gewinn zu beteiligen, wenn dieser ihm nur das zu den Experimenten nötige Geld vorschiefsen wolle. Nun scheint es, dafs der Prinz Rohan an diesem Metall auch nicht gerade Ueberflufs gehabt hat, denn er wandte sich an einen Grafen Sparre, der trotz ursprünglichen Mifstrauens doch schliefslich die Sache nicht übel fand und einiges Geld herausrückte. Nun begann das grofse Werk. Wie aus der Verhandlung hervorgeht, konnte man Wyse, Rohan und Sparre mit grofsem Eifer am Werke thätig sehen: Rohan und Sparre zogen in Hemdärmeln den Blasebalg, während Wyse die köstlichen Substanzen in einen Kessel warf. Wenn aber der Curs beinahe vollendet war, fügte Wyse der Mischung noch ein Pulver bei, das einen so abscheulichen Gestank verbreitete, dafs Rohan und Sparre davonliefen. Wenn der Gestank sich dann einigermafsen verzogen hatte, kamen sie wieder und empfingen aus Wyse's Händen den eben gefertigten Goldklumpen, dessen Gröfse übrigens sehr bescheiden war. Indessen das Gold war gut und echt und aus dem Verkauf wurden 600 Fr. gelöst, in welche Summe die beiden financiellen Unternehmer sich teilten. Ermutigt durch diese erste Dividende, brachten sie nun zusammen 13400 Fr. auf, mit denen das Geschäft im grofsen fortgesetzt werden sollte; leider aber zog es der Gelehrte vor, mit diesem Gelde Paris und seine Gönner zu verlassen, die nunmehr auf

den Gedanken kamen, dafs sie von einem Schwindler gefoppt worden seien. Prinz Rohan erstattete Anzeige beim Gericht und hatte gestern die Genugthuung, den Wyse — *in contumaciam* — zu zwei Jahren Gefängnis und 50 Fr. Geldbufse verurteilt zu sehen. Diese Verhandlung gab dem Prinzen Rohan Anlafs, seine — Leichtgläubigkeit vor ganz Paris aufzudecken, während vom abwesenden Grafen Sparre, um auch ihn nicht ganz leer ausgehen zu lassen, ein Brief vorgelegt wurde, der als Stilprobe hervorragend, als orthographische Leistung aber unerreichbar ist. Wyse dürfte inzwischen sich damit beschäftigen, seine 13000 Fr., wenn auch nicht gerade in metallische, so doch in andere Gegenstände umzuwandeln".

Eine solche Begebenheit wäre vor zwei- oder dreihundert Jahren und selbst noch weit in das vorige Jahrhundert hinein weniger auffallend gewesen als jetzt. Damals glaubte man noch in weitesten Kreisen an die Alchemie, und wenn man die Existenz von wahren, die Kunst wirklich verstehenden Alchemisten anerkannte, war es nichts so Auffallendes, dafs auch falsche Alchemisten auftraten und Solche fanden, die ihnen Vertrauen schenkten. Noch vor hundert Jahren war die Alchemie wenigstens etwas allgemeiner Bekanntes. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts konnte noch Lichtwer in seiner, den Älteren unter den Lesern dieses Buches doch wohl vorgekommenen Erzählung „von den seltsamen Menschen", die „jenseits der Huronen, elfhundert Meilen hinter ihnen" wohnend ihre ganze Aufmerksamkeit Einem Gegenstand ungetheilt und unverrückt zuwenden, die Frage als eine ganz verständliche aufwerfen lassen: „So suchen sie vielleicht der Weisen Stein"? Heut zu Tage bedarf diese Stelle eines erläuternden Commentars. — Die Alchemie hat die Bedeutung, die vordem ihr zukam, gänzlich verloren. Während sie in der ältesten Zeit, aus welcher wir von ihr Kenntnifs haben, als ἡ θεία o. ἱερὰ o. ἁγία τέχνη, die göttliche o. heilige Kunst bezeichnet wurde, während sie später um Defs willen, wie viele gekrönte Häupter sie begünstigten und selbst sich in ihr versuchten, füglich als *ars regia*, die königliche Kunst benannt werden konnte, ist sie jetzt ein verschollenes und wo

ihrer überhaupt noch gedacht wird ein in übeler Achtung stehendes Treiben. Und die Alchemisten, früher angesehen nach Oben und nach Unten, gesucht von den Vornehmen und oft durch Standeserhöhung oder in anderer ehrender Weise ausgezeichnet: jetzt bitten sie — sind sie ehrlich — um Unterstützung oder wandeln sie — sind sie selbst von der Unwahrheit ihrer Versprechungen überzeugt — vor der Polizei sich fürchtend die Bahn des Verbrechens.



Anmerkung I zu S. 9:

Über die Zusammenstellung von Gold und Rose in der Hermetischen Literatur und als Symbol für die Rosenkreuzer schon vor der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (vgl. S. 18) nennen sich die angeblichen Nachfolger der älteren Rosenkreuzer Gold- und Rosenkreuzer, und diese Bezeichnung ist für diese spätere Zeit eine so gewöhnliche, dafs man versucht sein könnte, in die letztere die Abfassung von Schriften-Titeln zu setzen, in welchen der Ausdruck „Gold- und Rosenkreuzer“ sich findet. Gold und Rose, von den Alchemisten auch sonst manchmal zusammengestellt, kommen jedoch auch speciell zum Symbol für die Rosenkreuzer geeint, wenn gleich nicht häufig, schon vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vor. — Nicht blofs an einem Zeichen, an welchem die Rosenkreuzer zu Amsterdam 1622 und in anderen Städten um diese Zeit nach der Angabe zu erkennen sein sollten, welche Ludw. Conr. Orvius' zum ersten Mal 1737 veröffentlichte *Occulta philosophia* oder *Coelum sapientum et vexatio stultorum* hat. (Der unter diesem Namen Schreibende ist nach Joh. Friedr. Gmelin's Geschichte der Chemie, Bd. II, S. 331 Ludw. Conr. von Berg gewesen, der mir unbekannt und wohl nicht mit dem 1642 als Prediger zu Frankfurt a. d. O. gestorbenen Conr. Berg identisch ist, welcher ein *Artificium Aristotelico-Lullio-Rameum* verfafst hat; in E. Weller's *Index pseudonymorum*, Leipzig 1856, und den Nachträgen dazu habe ich den Namen Orvius nicht gefunden.) Der Verfasser, der zu beklagen hat, dafs er damals durch die Amsterdamer Gesellschaft um Alles gebracht worden sei, berichtet, dafs die Mitglieder des Rosenkreuzer-Bundes zu ihren Versammlungen mit einem blauen Ordensband geschmückt gingen, an welchem ein goldenes Kreuz mit einer Rose hing. (Diese Angabe entnahm ich dem Allgemeinen Handbuch der Freimaurerei, 2. Auflage, III. Bd., Leipzig 1867, S. 89; die rare *Occulta philosophia* des Orvius konnte ich mir trotz der Belästigung mehrerer an solchen Schriften reicher Bibliotheken nicht zur Einsichtnahme verschaffen, habe sie aber doch später aus der Hofbibliothek zu Darmstadt erhalten. Joh. Friedr. Gmelin verzeichnet a. a. O. dieses Buch als 1737 zu Frankfurt erschienen; G. Kloss giebt in seiner Bibliographie der Freimaurerei u. s. w.

S. 196 an, die Vorrede zu der Ausgabe von diesem Jahr sei 1635 geschrieben. Das mir vorliegende Exemplar hat auf dem Titel nach den vorher angegebenen Worten: „Darinnen ordentlich, deutlich, und gründlich, als noch von keinem geschehen, gezeiget wird, wie man zu dem *acidösi*schen *solvent*en und wahren *hermeti*schen Wissenschaft gelangen soll. Wobey zugleich eine sehr curiöse Nachricht von dem Leben des *Auctoris* und einer Bande *Adeptorum* befindlich ist. Jezo zum erstenmahl aus einem sehr alten und raren *Manuscript* den Liebhabern der edlen *Chimie*, und nicht den einfältigen Spöttern, zu Nutz heraus gegeben von L. H. J. V. H. J. D. Gedruckt, in der Insul der Zufriedenheit 1737". In der Vorrede finde ich nicht die Angabe, dafs dieselbe 1635 geschrieben sei; sie giebt sich als von einem Mann, der 1622 Familie gehabt habe, verfafst, sucht den Eindruck zu erregen, dafs der Verfasser zu gediegenem Wissen gelangt sei und aufrichtig schreibe, und macht mir den Eindruck frecher Erdichtung. Um Nichts glaubwürdiger als die Versicherung des Verfassers, er habe selbst gesehen, dafs die allerdings mit der Darstellung des Steins der Weisen bekannten Rosenkreuzer von diesem zu ihrem Vergnügen ausgearbeiteten Präparat den Überflufs dem *Vulcano* aufopfern, erscheinen mir alle von ihm über die Rosenkreuzer gegebenen Nachrichten, namentlich auch die bezüglich der Erkennungszeichen Derselben gemachten Mittheilungen: aufser der vorher erwähnten Angabe auch die, dafs sie eine schwarze seidene Schnur in dem obersten Knopfloch des Rockes tragen und zwischen Wirbel und Stirn blofsgeschoren seien wie ein Luder, dafs ein Rosenkreuzer den anderen mit *Ave Frater* grüfse und den Gegengrufs *Rosae et Aureae, benedictus Deus Dominus noster, qui dedit nobis signum* erhalte, u. A. Ich bin auf das in der Vorrede dieses selten gewordenen Buches Stehende näher eingegangen, weil es noch in neuerer Zeit als verlässige Auskunft gewährend betrachtet worden ist; seinem ganzen Umfang nach und wörtlich ist das eben Angedeutete und mehr noch in das Allgem. Handb. d. Freim. a. a. O. aufgenommen worden, „weil daraus das ganze Treiben zu ersehen". Übrigens ist Das, zu was diese Vorrede geschrieben ist, ein ganz ordinärer alchemistischer Tractat.) — Sondern die Zusammenstellung von Gold und Rose findet sich schon vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts auch auf den Titeln rosenkreuzerischer Schriften. Nach Joh. Fr. Gmelin (a. a. O.) schickte schon 1710 ein Polycarp Chrysostomus ein in verschiedene 1710 bis 1714 erschienene Bücher aufgenommenes Missiv an die hocherleuchtete Brüderschaft des Ordens des goldenen und Rosen-Kreuzes *Lux in cruce et Crux in luce*, und gleichfalls 1710 wurde (zu Breslau) veröffentlicht „Die wahrhaffte und vollkommene Bereitung des philosophischen Steins der Bruderschaft aus dem Orden des Gülden- und Rosen-Creutzes — — —, von S. R. (Sincerus Renatus; unter diesem Namen schrieb der dem Rosenkreuzer-Bund zugehörige Samuel Richter, Prediger zu Hartmannsdorf bei Landshut in Schlesien). Einiger nach den Überschriften in den 1720er Jahren von Mitgliedern des Bundes *roseae et aureae crucis* anderen mitgetheilter alchemistischer Anleitungen, welche ungedruckt geblieben sind, wurde in der Anmerkung zu S. 9 gedacht. — Auch bezüglich der Zusammenstellung von Gold und Rose in den Titeln Hermetischer Schriften, welche nicht der Rosenkreuzer-Literatur zugehören, mögen einige Angaben hier einen Platz

finden. Nach Verzeichnissen der alchemistischen Literatur kam (vgl. Schmieder's Geschichte der Alchemie S. 153) ein Tractat *Aurea rosa* des Arnald von Villanova handschriftlich vor. Ein wohl auch nur in Handschriften vorhanden gewesener Tractat: *Rosa aurea sive Rosarius, tractatus excellentissimus de philosophorum lapide, a doctissimis philosophis descriptus* wird von Gmelin (a. e. a. O., Bd. I, S. 501) als aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts stammend angeführt. „Die güldene Rose, ein weitläufiges alchemistisches Gedicht in deutschen Versen", zuerst zu Hamburg 1705 veröffentlicht und dann wiederholt zusammen mit anderen derartigen Tractaten verbreitet, wird uns in dem Anhang: „Beitrag zur Bibliographie der Alchemie" vorkommen. — Aber nicht jede goldene Rose ist auf Hermetischem bez.-w. rosenkreuzerischem Boden gewachsen; so z. B. auch nicht diejenige, auf welche als Christoph Schützens Güldene Rose v. Welling im *NB.* vor dem II. Theil seines 1735 zuerst erschienenen *Opus mago-cabbalisticum* hinweist. Dem Zusammenhang nach war zu vermuthen, dafs diese Schrift frommen Inhaltes sei, was nicht ausschlofs, dafs sie nicht auch Alchemistisches enthalte, denn die Theologen gaben sich von je her sonderlich gerne mit Alchemie ab. Bei dem Versuch, Etwas über den Verfasser und den Inhalt der Schrift zu erfahren, gaben die mir zunächst sich bietenden s. g. gelehrten Nachschlag-Bücher kein Resultat; denn der Jo. Christophorus Schüz aus Bempflingen, dessen Dissertation *De redemtione ecclesiae proprio Dei sanguine facta* 1753 zu Tübingen gedruckt wurde, konnte schon der Zeit nach nicht der Gesuchte sein. Wohl aber gab das Zedler'sche Universal-Lexicon, XXXV. Bd. (Leipzig u. Halle 1743), S. 1385 Aufschlufs: Der Küfer Christoph Schütz aus Umstadt am Odenwald, ein Fanatiker welcher aus der Kirche aus- und um 1728 den separirten s. g. Asiatischen Gemeinden im Isenburg'schen bei Frankfurt a. M. zutrat, hat aufser mehrerem Aehnlichem auch geschrieben: „Güldene Rose oder Zeugnifs der Wahrheit von der güldenen Zeit des 1000jährigen Reichs und Wiederbringung aller Dinge" (drei Theile; Giefsen 1727 u. 1731).

Anmerkung II zu S. 11:

Neigung zu Alchemie bei Gliedern der Familie von Sickingen.

Schon der Berühmteste der Familie von Sickingen: der 1481 — 1523 lebende Franz v. S. scheint der Alchemie geneigt gewesen zu sein. Johannes Trithemius berichtete 1507 (*Opera historica, Francofurti* 1601, *P.* II, *p.* 559 *s.*) in einem Brief an einen Freund, dafs auf Anregung dieses Sickingen, *hominis mysticarum rerum percupidi,* ein Abenteurer zu einer Lehrerstelle in Kreuznach gelangt war, welcher als *magister Georgius Sabellicus, Faustus junior,*

fons necromanticorum, astrologus, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus auftrat und sich berühmte, *se in alchimia omnium qui fuerint unquam esse perfectissimum, et scire atque posse quicquid homines optaverint.* — In der Geschichte der Chemie wird ein Graf von Sickingen unter den Chemikern genannt, welche im vorigen Jahrhundert sich mit dem Platin beschäftigten, und namentlich als Derjenige, der die Schweifsbarkeit des aus dem s. g. Platinsalmiak erhaltenen Metalls zuerst erkannte und dieses in Blech- und Drahtform zu bringen gewufst hat; seine Versuche wurden 1772 in Paris angestellt, wo er als Kurpfälzischer Gesandter lebte, aber erst 1778 der Französischen Akademie mitgetheilt (eine Deutsche Übersetzung seiner Abhandlung: „Versuche über die Platina“ kam 1782 zu Mannheim heraus). Für diesen Reichsgrafen und Kurpfälzischen Geheimerath Karl von S. wird angegeben, dafs er 1707 geboren im Mai 1787, aber auch, dafs er im 83. Jahr im November 1784 gestorben sei (Poggendorff's Biographisch-literarisches Handwörterbuch II. Bd., S. 922). Er war wohl der Graf von S., über welchen G. Forster, im August 1784 in Wien mit ihm bekannt geworden, an Sömmerring schrieb: „Der Graf Sickingen ist auch hier. Er sieht aus wie ein alter Liebhaber in der französischen Comödie, oder ich möchte sagen wie ein Charlatan, das er aber nicht ist, oder wie ein Alchymist, der Mittel hat, auf sein *extérieur* was zu verwenden. Das letztere pafst, denn man versichert mich, er laborire. Ein gescheuter Kopf ist er aber. Er hat ein Stück Platinablech, das über einen Schuh ins Gevierte hält, es sieht wie Silber aus und ist völlig biegsam“ (G. F.'s Briefwechsel mit S. Th. S., S. 111; der Graf S., dessen als in Mainz sich aufhaltend 1788 in diesem Briefwechsel S. 484 u. 486 gedacht ist, scheint ein Jüngerer gewesen zu sein). Und wohl auch auf ihn bezieht sich eine uns in Betracht kommende Nachricht, welche der „Denkwürdige und nützliche Rheinische Antiquarius“ im V. Bd. der II. Abtheil. (a. u. d. T. „Das Rheinufer von Coblenz bis zur Mündung der Nahe, — — dargestellt durch Chr. v. Stramberg“, IV. Bd., Coblenz 1856) da hat, wo anläfslich der in der Sickingen Besitz gekommenen Sauerburg (unfern des Einflusses der Wisper in den Rhein) über dieses Geschlecht eingehend gehandelt ist. Hier wird S. 230 Karl Anton Johann Damian v. S. genannt, welcher 1702 geboren 1773 die reichsgräfliche Würde, auch das Prädicat eines K. K. Geheimerathes erhalten habe, und hinzugefügt: „Von ihm ohne Zweifel erzählt Malten, was durch die örtliche Tradition bestätigt: „Die Sauerburg war in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts der Schauplatz einer aufserordentlichen Begebenheit. — — Das Haupt der gräflichen Familie Sickingen, ansässig in Mainz, verschwendete sehr grofse Summen in angeblicher Erforschung der Goldmacherei. Um nicht ganz zu Grunde gerichtet zu werden, fafsten seine Söhne, nach vergeblicher Erschöpfung aller Vorstellungen, den Entschlufs, den Vater zu entführen und ihn dergestalt in Gewahrsam zu halten, dafs er nur über das Nothwendigste verfügen könne. Er verschwand in der That plötzlich aus Mainz. Nach langem Forschen gelang es endlich seinen Freunden, zu erfahren, dafs er in einem Gewölbe der Sauerburg eingesperrt sei. Der Kurfürst befahl sogleich den Greis zu befreien. Es war jedoch zu spät; denn als man das Verlies betrat, worin er geschmachtet, war er nicht mehr darin. Aus der nun folgenden

langen Untersuchung hat sich nie ergeben, was aus ihm geworden". Der Graf ward indessen nicht auf der Sauerburg, sondern in einer an ihrem Fufse belegenen Hütte, die jetzt in einen Stall verwandelt, gefangen gehalten. Noch zeigt man das eiserne Gitter, durch welches er von der Welt geschieden. Er soll im J. 1786 gestorben sein".

Anmerkung III zu S. 13:

Zur Kenntnifs der *Aurea catena Homeri* und über die Schriften des Ehrd von Naxagoras und deren Verfasser.

In einer besonderen kleinen Schrift (Braunschweig 1880) über das *Aurea catena Homeri* betitelte Hermetische Buch habe ich die Eindrücke, welche namentlich auch durch es Goethe in seiner Jugend bei der Beschäftigung mit Hermetischer Chemie zu dauernder Nachwirkung erhalten hatte, besprochen, über die Veröffentlichung und Verbreitung dieses Buches und über das Ansehen, in welchem es im vorigen Jahrhundert stand, berichtet, von dem Inhalte desselben eine Vorstellung gegeben, die Frage erörtert, auf welchen Grund hin es den ihm gegebenen Titel führe und wie das Symbol der goldenen Kette im Alterthum vorkommt und später auf es Bezug genommen ist, und den Verfasser des Buches kennen gelehrt. Für das zuerst 1723 und dann in einer Reihe von Ausgaben unter dem oben angegebenen Titel, zuletzt 1781 unter dem Titel *Annulus Platonis,* welcher Ausdruck auch schon in den früheren Ausgaben Dasselbe wie *Aurea catena Homeri* symbolisch bedeutet, veröffentlichte Buch konnte ich nicht nachweisen, dafs in den ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts eine nähere Veranlassung dafür gegeben gewesen sei, den Titel des Buches so wie geschehen zu wählen.

Durch meinen Collegen Adalb. Merx bin ich später auf die ihm in einem antiquarischen Katalog vorgekommenen Titel von zwei Büchern aufmerksam gemacht worden, deren eines gleichfalls 1723 veröffentlicht Etwas über die Ringe des Plato und die goldene Kette des Homer zu enthalten in Aussicht stellte, das zweite eine gleichfalls über Hermetisches Wissen handelnde Schrift desselben Verfassers zu sein schien. Diese so viel ich weifs zu den seltener ausgebotenen gehörenden Bücher waren, als ich sie erwerben wollte, bereits in den Besitz Anderer übergegangen; ich habe aber sie wie so Manches, was mir sonst nicht oder nur schwerer zugänglich gewesen wäre, von der Stadt-Bibliothek zu Frankfurt a. M. erhalten. Die „*Experientia Naxagorae, secundum annulos Platonicos et catenam auream Homeri.* Worinnen der wahrhaffte *Process*, Die *Universal-Medicin* zu *elaborir*en, so wohl vor den menschlichen Leib, Als die *Metalla* zu verbessern; klar und aufrichtig vor Augen lieget. Franckfurt a. M. 1723" soll nach einer am Ende der 1731 erschienenen Ausgabe des im Nachfolgenden zu besprechenden *Aureum Vellus* in unberufener Weise und mehrfach entstellt veröffentlicht worden sein. Diese Schrift giebt sich als nach einem bisher verbor-

genen Manuscript gedruckt; sie enthält vor dem Vorwort ein Blatt, worauf steht: „Der gantze *Process* zeiget, Wie so gar schlecht und einfältig die Natur sey und würcke, und wie es die Kunst ihr also nachthun müsse, wo sie nicht wieder dieselbe, sondern mit derselben glücklich arbeiten wolle. Auch augenscheinliche und Sonnen-klare *Demonstration,* wie eines aus dem anderen gehe, und all unsern Arbeiten an einander hangen, gleich einer Ketten, so aus lauter Ringen besteht, da einer in den andern verbunden, endlich solche alle zusammen, also zu einem nutzbaren Gebrauch herfür kommen, oder thun, was sie sonst einzeln nicht vermochten. So dafs defswegen die unterschiedene Vorbereitung unserer *Materie* eigentlich nichts anderst sind, als einige *continuir*te *Operation*". Im Übrigen bringt weder dieses Buch, das sehr prätentiös auftritt („Du aber geliebter Christlicher Leser! Der Du von Gott dem Allerhöchsten gewürdiget wirst, dieses *Manuscript* in Deine Hände zu bekommen" beginnt das Vorwort), irgend etwas auf die goldene Kette des Homer oder die Ringe des Plato Bezügliches, noch enthält es sonst Etwas, was hier bei ihm zu verweilen veranlassen könnte. — Dasselbe gilt für das Buch, welches kurzweg betitelt ist: „*Sancta Veritas Hermetica, seu Concordantia philosophorum consistens in sale et sole vel mercurio et sulphure,* Das ist: Die ehemals *excerpir*te und darauf mit eigener Hand *experimentir*te Sonnen-klare Wahrheit Der Philosophen Schrifften, Vermittelst welcher Ich Ehrd von Naxagaras, *Johann. Eques,* In diesem 1700. *Seculo* durch die mir von oben herab verliehene Gnade und Barmhertzigkeit Gottes zu der Erkänntnifs des höchsten Geheimnisses dieser Welt, menschlicher und metallischer Gesundheit gelanget; Ehemalen von mir selbsten zur Erinnerung meiner gehabten *Speculation*en und Arbeiten, als anderer Ursachen willen, also auffbehalten; Nunmehro aber ohne alles Lob, weil das Werck sich selbsten rühmen wird, durch öffentlichen Druck, allen rechtschaffenen *Filiis Doctrinae,* aus wohlmeynendem und treuem Hertzen, zum Besten gegeben, auf dafs sie wissen mögen, in was vor Puncten die wahren *Philosophi* überein kommen, oder wie viel derselben, und welche es sind, weil sie einhellig schreiben: *Quod nullibi veritatem scripserint, quam ubi convenerint.* Brefslau 1712". Der Verfasser stellt sich als einen wirklich wenn auch erst spät und mühsam zu günstigem Erfolg in seiner Kunst gekommenen Alchemisten hin, bringt aber nur Zusammenstellungen von Aussprüchen verschiedener Schriftsteller, mehr oder weniger berühmter (unter letzteren namentlich des später zu erwähnenden Heinr. v. Batsdorf). Das Durchgehen des ganzen Buches (es war hart; 902 Octavseiten) ergab nichts auf die Platonischen Ringe oder die goldene Kette des Homer Bezügliches.

Der unter dem Namen Ehrd von Naxagaras o. Naxagoras Schreibende hat mich zunächst defshalb beschäftigt, weil sein eines Buch, in demselben Jahr 1723 veröffentlicht wie die von Goethe mit Wohlgefallen gelesene *Aurea catena Homeri* des Ant. Jos. Kirchweger, Bezugnahme auf die goldene Kette des Homer wenigstens in den Worten des Titels hat. Es läfst Dies schliefsen, dafs wohl nicht allzu lange vor dem angegebenen Jahr Etwas erschienen war, was von diesem Symbol Gebrauch zu machen zwei verschiedenen Schriftstellern ungefähr gleichzeitig nahe legte: für den Zusammenhang aller alchemistischen Arbeiten unter einander dem Einen, für die Verknüpfung verschiedener Arten von

Geschaffenem dem Anderen. (Was als möglich betrachtet werden könnte: dafs Ehrd von Naxagaras und Kirchweger die nämliche Person gewesen seien, glaube ich nach meiner Bekanntschaft mit den Schriften Derselben bestimmt nicht.) Aber dieses Etwas vermochte ich noch nicht ausfindig zu machen. Als die Schrift, die es sein könne, möchte vielleicht Einem erscheinen die von Becher in England verfafste, mir nur durch die Aufnahme in die 1719 zu Nürnberg u. Altorf von Fr. Rothscholtz herausgegebenen *Becheri Opuscula chymica rariora* (*p.* 63 *ss.*) bekannte: *Centrum mundi concatenatum, seu Duumviratus Hermeticus, sive magnorum mundi duorum productorum nitri et salis textura et anatomia, aëris nempe et maris consideratio.* Als dafür sprechend könnte betrachtet werden, dafs auch diese Schrift die Verknüpfung zwischen verschiedenen Arten wichtigster Körper behandelt, worauf schon ihr Titel hinweist (an diesen erinnert der, unter welchem L. Favrat 1762 seine Lateinische Übersetzung des Kirchweger'schen Werkes erscheinen liefs: *Aurea catena Homeri, id est concatenata naturae historia physico-chymica*); ferner das auf dem Titel der Schrift zur Andeutung der Richtung derselben stehende Motto: *Quodcunque superius est, simile est ei, quod est inferius*: Das entspricht der Th. I, S. 219 erwähnten Lehre der *Tabula smaragdina,* auf welche auch in Kirchweger's Werk ganz ausdrücklich öfters Bezug genommen ist (besiehe meine *Aurea catena Homeri* S. 19 f.). Aber auch abgesehen davon, dafs in Becher's Schrift das Symbol der goldenen Kette des Homer nicht vorkommt, hat der fast überwiegend alchemistische Inhalt derselben mit dem des Kirchweger'schen Werkes so wenig gemein, dafs ich es nicht als wahrscheinlich betrachten kann, das letztere lehne namentlich in Betreff des Titels an die erstere an.

Als von dem vorher besprochenen Autor verfafst ist in den drei ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts noch eine Anzahl anderer alchemistischer Schriften veröffentlicht und die meisten derselben sind wiederholt, zum Theil sogar oft aufgelegt worden. Ich habe von der Stadt-Bibliothek zu Frankfurt a. M., der Universitäts- und der Stadt-Bibliothek zu Breslau und der Universitäts-Bibliothek zu Rostock nach und nach mehr derartige Schriften zusammenbekommen, als ich an irgend einem Ort als unter dem Namen Ehrd von Naxagaras o. Naxagoras erschienen oder Diesem zugehörig angegeben gefunden habe. Joh. Friedr. Gmelin nennt in seiner Geschichte der Chemie, II. Band, S. 314 f. vier: den alchymistischen Particularanzeiger, eine *Alchymia denudata,* eine *Sancta veritas Hermetica* und eine *Aurea catena Homeri.* Die letztere Schrift soll zu Leipzig 1728 herausgekommen sein; ich habe ein dieser Angabe entsprechendes Buch nicht erhalten können und betrachte es als möglich, dafs sie sich in etwas unrichtiger Weise auf die vorbesprochene, zu Frankfurt a. M. 1723 erschienene *Experientia Naxagorae secundum annulos Platonicos et catenam auream Homeri* bezieht; ich mufs es dahin gestellt sein lassen, ob von dieser Schrift auch eine Leipziger Ausgabe von 1728 existirt und auch noch eine, zu Giefsen herausgekommene von 1723 (von Heinr. Wilh. Rotermund wird in d. Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöcher's allgemeinem Gelehrten-Lexiko V. Band, Bremen 1816, S. 420 unter den Schriften des Naxagoras auch aufgeführt *Experimentum*

secundum annulos Platonicos, Giessae 1723; in dem II. Theil der Ausgabe von 1731 des im Nachstehenden zu besprechenden *Aureum Vellus*, S. 319 wird nur einer Frankfurter Ausgabe gedacht). Auch die *Sancta Veritas Hermetica*, von welcher meines Wissens nur die Breslauer Ausgabe von 1712 existirt, ist im Vorhergehenden bereits besprochen.

Von dem alchymistischen Particularanzeiger giebt es Rostocker Ausgaben von 1706, 1707, 1715, 1716 und 1726. Die beiden ersten, mir allein zur Ansicht gekommenen, 13 unpaginirte und 75 paginirte Seiten umfassenden Ausgaben stimmen Seite für Seite überein, sind aber wenn auch mit derselben Schrift doch von verschiedenem Satz gedruckt und nicht etwa die nämliche Auflage mit ungleich datirten Titeln (der eine nennt Rostock 1706, der andere Rostock und Leipzig 1707 als Verlagsort, jeder Joh. Heinr. Rufsworm als Verleger). Der Titel ist: „*Chymi*scher oder *Alchymisti*scher *Particular*zeiger das ist Treuer Unterricht vom Gold- und Silbermachen, Vermittelst welchem einer, der sonst sein Brodt erwerben mufs, blofs durch die eine Zeither nach einander, von einem und andern *Authore* in öffentlichen Druck beförderte dem Ansehen nach geringe Zinnober *Experimenta* zu einem höchst nutzbahren und bewehrten Stücke gelangen, und sein nicht nur nothdürftiges ehrliches Auskommen, sondern auch reichliches *Interesse*, in kleinem Verlag mit gutem Gewissen und ungekräncket seinem Nechsten im Jahr heraus finden oder verdienen könne. Allen *Ignoran*ten, so die *Transmutation* oder *Maturation* der Metallen aus blofsen Eigendünckel verkleinern und lästern zum Trutz, denen jenigen aber so bereits in *Chymia* oder *Alchymia* stecken und daran selbst zu zweifeln anfangen wollen zum höchsten Nutz aus hertzlicher wohlmeynender *Intention* an Tag gegeben von I. N. V. E. J. E. A. S. P. C.“ Nach einer Ansprache „An dem alle Dinge und Jedermanns Tadler dem *Momo*“, worin Derselbe als „Lästerlicher *Mome*!“ angeredet und nach Gebühr behandelt wird, und nach einer Vorrede, in welcher damaliger Sitte gemäfs zu voller Wahrung des Schicklichen ein „Nach Standes Würden sattsam titulirter *respective* Hochgeehrter und geneigter Leser“ Adressat ist, werden 25 zum Theil *in via sicca*, zum Theil *per viam liquidam* auszuführende Particular-Processe mitgetheilt, bei welchen Zinnober in Anwendung kommt, auch allgemeinere Erörterungen solcher Dinge, die für derartige Arbeiten zu beachten von Wichtigkeit sei. (Der Zinnober sei ein *Super decompositum*, werde auch „genannt ein *Hermaphrodit*, die weil so wohl *semen masculinum* als *foemininum metallicum*; dafs ist: Schweffel und *Mercurius* in diesem Decomposito beysammen sind“, und mit Bezugnahme auf die Th. I, S. 13 ff. besprochene alte Lehre, dafs die Metalle aus einem schwefeligen und einem mercurialischen Grundstoff zusammengesetzt seien, wird als mit Recht behauptet in Erinnerung gebracht, bei angemessener Behandlung des Zinnobers „solte daraus ein gerecht und beständiges Rheinisches Gold werden“; durch die Einwirkung von Zinnober auf gewisse andere Substanzen bei Anwesenheit von Silber oder Gold unter gewissen Umständen solle eine Augmentation des edlen Metalles bez.-w. speciell künstliche Bildung von Gold zuwegegebracht werden.

Die *Alchymia denudata* ist zu Breslau 1708 und 1716, zu Leipzig u. Wismar 1723, zu Leipzig u. Stralsund 1728 und noch einmal 1769 zu Leipzig heraus-

gegeben worden; ich habe alle diese Ausgaben einsehen können. Die von 1708, 7 Blätter Vorrede („Nach Standes-Würden *respective* hoch-geehrter und geneigter Leser!") und 128 Seiten in Octav umfassende hat den Titel: „*Alchymia denudata* Oder Das bifs anhero nie recht geglaubte durch die *Experientz* nunmehro aber würcklich beglaubte und aus allen Zweiffel gesetzte Wunder der Natur, Vorstellend Welchergestalt aus unterschiedenen allhier auffrichtig mit Nahmen genandten Materien, wie auch auff unterschiedene Arth und Weise in der That und Warheit eine *Universal-Medicin* auf Menschlichen Leib und zur Verbesserung der Metallen, zu bereiten. Wie auch, Dafs aufser dem *Fonte universali,* aller *Philosophorum* Schrifften ungeachtet, dennoch ein höchst-nutzbahres und grofsen *Profit* tragendes *Particulare* zu erlangen sey. Alles nach langwierigen dem *Studio Chymico* obgelegenem Fleifse, theils mit Augen gesehen, theils mit Händen selbst gemacht, und des von vielen sich darauff beruffenden *Philosophi*schen Fluches ungeachtet, um erheblicher Ursachen willen, allen denjenigen zu einen guten Exempel, welche in Zukunfft mehr von dergleichen Materie schreiben wollen, dafs sie es nicht auch machen, wie fast unzehlige bifs anher gethan, die ungescheut auf die Titul ihrer Bücher gesetzt: wie dergleichen noch nie also aufrichtig und deutlich als von sie in öffendlichen Druck gekommen, weil die Welt gestanden, und hernach sich gleichwohl mit der *Philosophorum* Fluch entschuldiget, das Mehl im Maule behalten, und öffters im gantzen Buche nicht so viel gelehret, als nur das Geld werth so dafür bezahlt worden, an Tag gegeben Von I. N. V. E. J. Römischen Rittern und *Comite Palatino etc.*"; es ist mir nicht möglich, unter Einhaltung der hier gesteckten Grenzen den Inhalt des Buches darüber hinaus anzudeuten, dafs in ihm eine Reihe von mindestens grofsen Theils erdichteten, angeblich zur künstlichen Bildung edler Metalle führenden chemischen Operationen in einer Weise beschrieben wird, welche den Eindruck sicherer Kenntnifs derselben und selbstständiger Erfahrung des Verfassers wohl hervorbringen konnte. Die im gleichen Verlage (bei Joh. Georg Stecks sel. Wittwe u. Erben) zu Breslau 1716 erschienene Ausgabe hat verglichen mit der vorhergehenden den Titel: „*Alchymia denudata revisa et aucta,* Oder: Das bifs anhero — — aus allen Zweifel gesetzte neu übersehene und vermehrte oder in vielen besser erklährte Wunder der Natur, Nebst angehängter Ausführlichen Beschreibung der unweit Zwickau in Meissen zu Nieder-Hohendorff und anderer umliegenden Orthen gefundenen Goldischen Sande, Vorstellend Welchergestalt — — um erheblicher Ursachen willen und andern zu einem guten Exempel in dergleichen mit *Experimente*n nachzufolgen an Tag gegeben, Von I. N. v. E. J. Römischen Rittern und *Comite Palat.*" Diese eine Neue (von Lobeserhebungen des Verfassers durch Solche, die nach den in der ersten Ausgabe gegebenen Vorschriften mit bestem Erfolg gearbeitet haben sollten, strotzende) Vorrede zu der alten bringende, 14 Blätter Vorreden und 202 Seiten umfassende Ausgabe enthält auf den ersten 160 Seiten das in der vorhergehenden Stehende mit geringeren Veränderungen, dann aber in fortlaufender Paginirung als neu die „Ausführliche Beschreibung der — — Goldischen Sande, Wie selbige und durch wen sie erfunden worden, warum sie nach gemeiner Art nicht, aber auf *Chymi*sche Weise und wie sie zu gute zu machen, Darbey zugleich ein *Experiment*

von aller Welt oder dem gantzen *Alchymisti*schen Reiche so gar hoch verlangten *Mercurium Metallorum* zu bereiten, wie nicht weniger der *Metall*en und *Mineralien Tinctur* zu *extrahi*ren, und in eine geistliche so wohl auf menschlichen Leib angenehme *Medicin*, als auch andere geringere *Metallen gradirend*e *Substan*tz zu *exalti*ren, und endlich weswegen das Werck bifs anhero dennoch liegen blieben, Allen Liebhabern der *Curiosi*täten zu dienlicher Nachricht und sonst selbst eigener erheischender Nothdurfft willen zum öffentlichen Druck befördert Von I. N. V. E. I. E. A. *ac* S. P. & A. L. C. In Verlegung des *Autors*, 1715", in welcher gelehrt wird, wie die an verschiedenen Orten in der Gegend von Zwickau vorkommenden, durch die Wünschelruthe angezeigten „goldischen Sande" auf Gold zu bearbeiten seien, das sich in gewöhnlicher (nicht alchemistischer) Weise nicht daraus darstellen lasse. Die zu Leipzig u. Wismar bei Sam. Gottl. Lochmann 1723 erschienene Ausgabe stimmt mit der von 1716 Seite für Seite überein, und Dasselbe gilt für die bei demselben Verleger 1728 zu Leipzig u. Stralsund erschienene. Zu diesem so verbreiteten Buch ist auch ein zweiter Theil veröffentlicht worden: „Der im guten Ruf und Auffnehmen stehenden, auch zu vielen mahlen schon frisch wieder aufgelegten *Alchymiae denudatae*, Oder: Defs bifs anhero nie recht geglaubten, durch die *Experienz* aber nun würcklich beglaubten und aus allem Zweiffel gesetzten Wunders der Natur Anderer Theil, Vorstellend Worinnen eigendlich der Vortheil der im ersten Theile erwiesenen Wahrheit der *Transmutation* oder geringerer Metallen in bessere und vollkommene beruhe, und wie aus denen alldorten unterschiedenen aufrichtig mit Nahmen genenneten Materien, wie auch auf unterschiedene Arth und Weise nicht nur in der That und Wahrheit eine rechte und weit höhere *Universal-Medicin* auf menschlichen Leib, sondern auch zur Verbesserung der Metallen, als andorten angewiesen worden, zu bereiten, indem er *specialiter* anweiset, wie *effective* oder würcklich zum *Fontem universalem* zu gelangen. Ebenfalls alles nach langwierigen und in die etliche dreyfsig Jahr dem *Studio chymico* obgelegenem Fleifse, so wohl mit Augen gesehen, als mit Händen, durch die Gnade Gottes, dem ewig Lob und Danck Dafür gesagt sey, nun selbst gemacht, und aus Ursachen, wie in der Vorrede gedacht werden wird, an Tag gegeben von J. N. v. E. & G. Römischen Rittern und *Comite Palatino*. Leipzig, verlegts Joh. Sigmund Straufs, Buchhändler in Hof, 1727". Dieser 9 Blätter Vorrede und 348 Seiten in Octav umfassende zweite Theil ist von dem ersten darin merklich verschieden, dafs in ihm bei Weitem weniger auf angeblichen Versuchen Beruhendes und sie Betreffendes vorgebracht, dagegen viel mehr auf von anderen alchemistischen Schriftstellern Gesagtes Bezug genommen ist; dafs er eben so wohl als der erste von Ehrd von Naxagoras verfafst sei, wird in der unter des Letzteren Namen 1731 veröffentlichten Ausgabe vom *Aureum Vellus* Desselben S. 319 f. des II. Theils anerkannt, wo auch noch erwähnt wird, dafs ein Buchhändler, welcher den Verlag eines dritten Theils der *Alch. denud.* übernommen, denselben noch nicht ausgegeben habe. Die zu Leipzig bei Johann George Löwen 1769 verlegte, den I. und den II. Theil enthaltende Ausgabe umfafst bei ausgiebigerem Satz etwas mehr (aufser den Vorreden 224 und 376) Seiten, als die Ausgaben dieser Theile von 1728 bez.-w. 1727, liefs mich aber den letzteren gegenüber keine erhebliche Veränderung des Inhalts erkennen.

Dem nämlichen Verfasser ist in der Aufschrift und auf dem Vorsetz-Blatt des das betreffende Büchlein enthaltenden Misch-Bandes (M. 926) der Breslauer Stadt-Bibliothek von älterer Hand zugeschrieben „Die Unlängst vom Monath *Januario* über Hamburg in gantz Teutschland sich geschwungene und wie *Pontius Pilatus* im *Credo* denckwürdig gemachte *Fama Hermetica, In Circulo Conjunctionum Saturni & Solis Sistens, Cum Notis Variorum.* Oder: Unumgängliche Beantwortung Von Einem Liebhaber *Hermeti*scher Wahrheiten und nicht *momi*scher Lästerhafften *Ignoranz* oder Gifft-vollen Tadeleyen. *Januarius. Anno* 1714". Dieses ohne Angabe des Verlags- oder Druckortes erschienene, 4 Blätter Vorrede und 31 Seiten in Octav umfassende Büchlein scheint auch mir nach der Schreibart desselben von dem Verfasser der vorbesprochenen Schriften herzurühren, wenn auch Der, welcher es geschrieben hat, sich in ihm als einen von dem da hochgepriesenen *Autore Sanctae Veritatis Hermeticae* Verschiedenen hinstellt, welchen er gegen die in einer zu Hamburg kurz vorher veröffentlichten Schrift erhobenen Angriffe vertheidigt.

Eine Vertheidigung gegen die Bekritteler des eben genannten (gewöhnlich als die *Concordantia Philosophorum* bezeichneten) Buches enthält auch „Ehrd von Naxagoras, *Johann. Equitis* abgetrungene und abgezwungene Urthels-Frage, Welche er der gantzen ehrbahren Welt zu einer rechtlichen Erkändtnüs zu Rettung seiner Ehren darlegt und fürträgt, Nebst hundert und drey und funffzig Frage-Stücken, An diejenige, so alles besser wissen wollen, und in der That doch nichts wissen, gleichwohl aber sich unterstehen, ehrliche und erfahrnere Leute zu tadeln, zu schänden und zu lästern. Giessen, Zu finden im Meyer- und Hockerischen Buch-Laden". Das im Ganzen (S. 3 bis 29 enthalten die Vorrede) 77 Seiten in Octav umfassende Schriftchen hat keine Jahreszahl; damit, dafs als letztere auf eines der mir zur Ansicht gekommenen Exemplare ein früherer Besitzer desselben 1715 geschrieben hat, stimmt, dafs die Vorrede vom Februar dieses Jahres datirt ist; das Schriftchen mufs aber 1717 noch einmal aufgelegt worden sein, da Rotermund a. S. 210 a. O. eine Giefsener Ausgabe von 1717 und E. Weller im III. Supplementheft zu seinem *Index pseudonymorum* (Glauchau u. Leipzig 1867), S. 73 eine Ausgabe von diesem Jahr anführen. Es enthält angebliche Dankschreiben verschiedener ansehnlicher jedoch nicht genannter Personen, welchen die von dem Verfasser veröffentlichten Belehrungen zu günstigem Erfolg ihrer Arbeiten verholfen haben sollen, und 153 Fragen, welche seine Gegner in Verlegenheit setzen und denselben zeigen sollen, wie unwissend sie seien.

Endlich giebt es auch noch als von dem nämlichen Goldkünstler verfafst ein *Aureum Vellus.* Von einer früheren 1715 herausgekommenen so betitelten Schrift bin ich nur der ersten 56 Seiten habhaft geworden. Der vollständige Titel derselben ist: „Ehrd von Naxagoras, *Johann. Equitis Aureum Vellus* Oder Güldenes Vlifs Das ist ein *Tractat,* welcher darstellet den Grund und Uhrsprung des güldenen Vlifs, worinnen dasselbe bestehe, welcher Ritter-Orden sich dessen zu rühmen habe, und wie er deswegen der allervortrefflichste, oder allen andern vorzuziehende Orden sey; und von welchem wohl mit Bestande der Warheit gesagt werden kan, dafs in diesem *Studio* dergleichen noch nicht an

Tag gekommen, weil die Welt gestanden; indem darinnen der wahre vollständige und ausführliche Grund der Natur und Kunst, oder der gantzen warhafften *Hermeti*schen *Philosophiae* enthalten, und abermalen bestehet in *Igne & Azoth,* Feuer und Licht, *seu Sale et Sole,* Alles nach dem Grund und Uhrsprung ausgeführet, zuförderst zu des Allerhöchsten Gottes Ehren Vermehrung, der Warheit, der Kunst zu Steuer, Preiſs und Lob, dem ehrlichen Christlichen Nächsten zum Besten, und allen meinen heimlichen und öffentlichen Feinden zum Trutz geschrieben, und in hundert und etlich und funfftzig Fragen beantwortet. Giessen, zu finden im Meyer- und Hockerischen Buchladen, Gedruckt Anno 1715". Die mir zu Handen gekommenen Seiten enthalten auſser einem kleineren poëtischen Erguſs die Dedication an den Deutschen Kaiser Karl VI., in welcher zum Lobe der Alchemie weitläufig dargelegt ist, daſs und wo bereits in der Heiligen Schrift auf sie Bezug genommen sei, aber auch der Betreibung derselben bei den Ungläubigen in gebührender Weise gedacht und auf die Begünstigung dieser Kunst durch Fürsten deutlich hingewiesen wird, und eine kurze Vorrede an den Leser. Vollständig liegt mir die 1731 herausgekommene Schrift vor: „*Ehrd de Naxagoras, Joh. Equit. Roman. aurat. ac Sacri Palat. & Aulae Later. Comitis Aureum Vellus,* Oder Güldenes Vlieſs: Das ist, Ein *Tractat*, welcher darstellet den Grund und Ursprung des uhralten güldenen Vlieſses, worinnen dasselbe ehemahls bestanden und noch, was vor eine gefährliche weite Reise deswegen angestellet worden, und von weme, auch wie es endlich zu einer allerhöchsten Ritter-Orden gediehen, durch wem und warum solche billig allen andern Orden wegen ihrer Vortrefflichkeit vorzuziehen, und wie solche unmaſsgeblich auch in der That zugleich wieder auf den alten Fuſs zu *restitui*ren und zu setzen sey, so daſs auch das Erstere wieder bey solcher hohen Orden wäre. Und zugleich *Deo gratias,* Wegen der biſs anhero, vermittelst seiner Göttlichen Gnaden und Seegen, durch die unwidersprechliche richtige *Concordanz* der *Philosophorum Hermeticorum* endlich noch erfundene Warheit und Möglichkeit derselben Kunst. Wie auch *Ultimum vale* Bey der gantzen Welt, in *Specie* aber all denjenigen, welche biſs anhero seine Schrifften werth geachtet, mit dem Versprechen, wo er ein- oder den andern bey seinem Leben *particulariter* noch dienen kan, sonderlich denen er nicht vollkommene *Satisfaction* gegeben hätte, sie sich aber gleichwohl höfflich aufgeführet, er nichts ermanglen werde; und zugleich ein Beschluſs aller seiner nach der *Harmonie* der *Philosophorum* herausgegebenen *Tractaet*chen, so meist in einem kurtzen Begriff *ex veris Philosophis sincere extractum et ipso facto nunc comprobatum*, bestehen. Franckfurth am Mayn, Zu finden bei den Stöckischen Erben und Schilling, 1731". Dieses Buch leitet sich in erheblich anderer Weise als das vorbesprochene vom Jahr 1715 ein; es enthält zunächst (S. 3 bis 10) eine Dedication an Gott, Christus und den Heiligen Geist, worauf folget (S. 11 bis 43) eine anders wie die frühere gefaſste und von 1731 datirte „Anderweitige Dedication" an Kaiser Karl VI.; dann kommt (S. 44 bis 60) die Vorrede an den Leser, in deren Anfang so ein räthselhaftes wunderthätiges Ding wie etwa die *Quintessentia metallorum* das Wort führt, während weiterhin die Vornehmheit der Alchemie ins rechte Licht gestellt und es den Rittern vom goldenen Vlieſs nahe gelegt wird, daſs es ihrer nicht unwürdig sei, sich mit

dieser Kunst zu befassen. Dann giebt der I. Theil auf 384 Octavseiten Auskunft über die Erzählung der Alten vom goldenen Vliefs (daran, dafs diese Sage schon frühe alchemistisch gedeutet wurde, war bereits S. 243 im I. Theil zu erinnern), über die Stiftung des nach demselben benannten Ordens, über die Verhüllung Hermetischen Wissens unter Parabeln und Allegorien bei den Alten, über die Vergleichung der Hermetischen Kunst mit Gottes Wort und des letzteren mit der ersteren, und über noch anderes Allgemeinere, was zu bedenken für einen Alchemisten nützlich; der II. Theil will auf 320 Seiten von Geber, Hermes und anderen Autoritäten der Goldbereitungskunst gegebene Lehren verdeutlichen und weiter ausführen. Dieses Buch ist noch mehrerer weiterer Ausgaben gewürdigt worden: E. Weller führt in seinem *Index pseudonymorum* (Leipzig 1856), S. 215 unter Naxagoras „Goldnes Vlies vom Stein der Weisen, 1732" an, Wilh. Heinsius in seinem Allgemeinen Bücher-Lexikon, III. Bd. (Leipzig 1812), S. 28 unter demselben Namen „*aureum vellus*, oder güldenes Vliefs. Frankf. 1733", und Weller a. S. 214 a. O. eben so „*Aureum Vellus* oder Gueldenes Vliess vom Stein der Weisen. 1732, 33, 49"; mir sind diese Ausgaben nicht zur Einsichtnahme gekommen.

Die im Vorstehenden als Einem Verfasser zugehörig besprochenen Schriften sind nicht alle unter dem vollen Namen desselben gedruckt sondern zum Theil — so der Particularanzeiger, die *Alchymia denudata,* die Beschreibung der goldischen Sande — unter einer Chiffre, in welcher I. N. V. E. J. constant vorkommt und Anderes wechselnd manchmal noch zugesetzt ist. Die ersten Buchstaben, deren Beziehung zu „Ehrd von Naxagoras" mir allerdings nicht klar ist, sollen wohl an Stelle des Namens stehen, E. J. könnte auch *Eq. Joh.* bedeuten, und was sonst noch am Ausgiebigsten auf dem Titel der Beschreibung der goldischen Sande zugesetzt ist: E. A. *ac* S. P. & A. L. C. dürfte dem auf dem Titel der Ausgabe des *Aureum Vellus* von 1731 explicite Angegebenen: *Eq. Aurat. ac Sacri Palat. & Aulae Later. Com.* entsprechen. Aber es ist nicht nöthig, hierbei zu verweilen. Dafs die unter solcher Chiffre und die unter dem angegebenen Namen erschienenen Schriften Producte des nämlichen Verfassers sind, wird nicht blofs durch die Gleichartigkeit der Schreibart in den einen und den anderen angezeigt und dadurch bekräftigt, dafs schon in einer der des Erscheinens dieser Schriften nahen Zeit (auf alten Bänden, welche Schriften der einen und der anderen Art enthalten und in den Inhalts-Übersichten derselben) alle als von Ehrd von Naxagoras verfafst bezeichnet sind, sondern es wird auch dadurch ausdrücklich bezeugt, dafs in einer Schrift der letzteren Art (dem *Aureum Vellus*) der genannte Verfasser eine Schrift der ersteren Art (die *Alchymia denudata*) als ihm zugehörig anerkennt.

Ich bin bezüglich der unter dem Namen oder der Chiffre des Ehrd von Naxagoras (o. Naxagaras, wie manchmal aber anscheinend irrthümlich gedruckt ist) veröffentlichten Schriften ausführlicher gewesen, nicht etwa weil der Inhalt derselben dazu Veranlassung böte sondern um wenigstens an Einem Beispiel eine deutlichere Vorstellung von einer in den nächstvorhergehenden Jahrhunderten namentlich in Deutschland recht schwunghaft betriebenen Industrie:

der Fabrikation alchemistischer Schriften zu vermitteln. Ich wollte eingehender, als Dies in den früheren Partien des vorliegenden Buches (auch in dem diesem Theil angehängten „Beitrag zur Bibliographie der Alchemie") geschehen, durch die vollständige Mittheilung der Titel ersehen lassen, welche Marktschreierei auf denselben getrieben wurde um Käufer für die so ausgebotenen Schriften zu gewinnen, und durch die Angaben über die Zahl der Ausgaben, wie viele Käufer dann auch eine oder die andere Schrift fand, und damit, alchemistische Bücher welcher Art in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland als solche, aus denen Etwas zu lernen sei, betrachtet waren.

Die Frage legt sich nahe, wer und was dieser seiner Zeit so viel gelesene und (danach zu schliefsen) beliebte alchemistische Schriftsteller gewesen sei. Auf diese Frage giebt eine Antwort das Zedler'sche Universal-Lexicon im XXIII. Bd. (Leipzig und Halle 1740), S. 1358 f.: „Naxagaras (Ehrd von) *Johann. Eques,* ward im 25. Jahre seines Alters, als er sich des Studirens halber auf Academien befand, von einem alten Chur-Brandenburgischen Regierungs-Secretarius zur Excolirung der Alchymie verleitet, welches er nachher sehr bedauert, da er mit unglücklichem Erfolg und Verlierung seines Vermögens seinen Endzweck nicht erreichet. Gleichwohl aber hat er endlich den Glücks-Stern aufgehen sehen, wie er denn einen Tractat geschrieben, darinnen er der gantzen Welt in Verfertigung des so lang verlangten *Mercurii Metallorum* Lection giebet. Der Titel desselben ist: *Sancta veritas hermetica*" u. s. w. Diese Auskunft enthält aber nichts Anderes, als was der Verfafser des genannten Tractates selbst seinen Lesern über sich und seine schliefslich erfolgreichen Bestrebungen angiebt. Zu besserer Kenntnifs des Mannes dient auch nicht, wie Heinsius a. S. 216 a. O. das als Vorname stehende Wort „Ehrd" deutet; von ihm wird „Naxagoras, Erhard, de" als Verfasser einiger alchemistischer Schriften angeführt (nach der mir von meinem Collegen K. Bartsch gegebenen Belehrung kann Ehrd allerdings sehr wohl aus Erhard gekürzt sein). Auch noch für Rotermund a. S. 210 a. O. ist „von Naxagoras (Ehrh.) ein Johanniter-Ritter und Alchymist" gewesen, so als wenn ein zu diesem Namen und dieser Würde Berechtigter der Verfasser der da angegebenen alchemistischen Schriften gewesen sei. — Wenn man aber in Betracht zieht, welcher Lebensstellung und welcher Ehren einerseits der Verfasser der hier besprochenen Schriften sich rühmt und welchen Bildungsgrad er anderseits nach seiner Schreibweise, der meist sehr unglücklichen Wiedergabe Französischer Worte u. A. besafs, so kann schon Dies starke Veranlassung bieten, ihn als einen pseudonym Schreibenden zu betrachten. Zu den pseudonymen alchemistischen Schriftstellern der ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts zählte ihn auch schon öffentlich Joh. Friedr. Gmelin in seiner Geschichte der Chemie, Bd. II (Göttingen 1798), S. 314, zu den nicht enthüllten Pseudonymen zählt ihn E. Weller an den beiden S. 216 u. S. 214 angeführten Orten.

Wenn ein solcher Kenner der maskirten Literatur wie der letztgenannte den wahren Namen des uns jetzt beschäftigenden Schriftstellers nicht anzugeben wufste, bot sich für einen der Bibliographie ferner Stehenden wenig Aussicht, dafs es ihm gelingen möge, diesem Schriftsteller die Larve abzuziehen. Ich versuchte aber doch, meine Schuldigkeit zu thun, und richtete an die Vorstände mehrerer

an alchemistischen Schriften reicherer Bibliotheken die Bitte, nachsehen zu lassen, ob etwa auf einem unter Ehrd von Naxagoras' Namen erschienenen Buch Etwas über den Verfasser desselben handschriftlich bemerkt sei. Von Herrn Stadt-Bibliothekar Dr. H. Markgraf zu Breslau erhielt ich darauf hin die Mittheilung, dafs zwei Bände der seiner Leitung unterstellten Bibliothek Derartiges haben, und dieser Bände selbst. Der eine derselben (M. 926), welcher mehrere alchemistische und chemische Schriften enthält, hat die Aufschrift: „Neidhold *Alchym. denud.*“ (dieser Tractat hat nur die Chiffre, nicht den Namen des E. v. N). „Naxagoras Urthels-Frage. *Ejusd. Aureum vellus. Ej. Fama Hermetica. Ej.* Unterricht vom Gold- und Silbermachen. Kunckel *Laborator. Chymic.*“, und auf dem Vorsetz-Blatt von derselben Hand das Inhalts-Verzeichnifs: „Neidhold *alias* Naxagoras *Alchymia denudata revisa et aucta* Brefsl. 1716. *Ej.* Urthels-Frage. Giefsen“ u. s. w.; auf das Vorsetz-Blatt des anderen, die *Alch. denud.* in der Ausgabe von 1708 enthaltenden Bandes (D. 17) ist von anderer, gleichfalls älterer Hand geschrieben: „Der Autor dieses Tractats heifst Johann Neithold“. Und auch in einem Misch-Band der Rostocker Universitäts-Bibliothek (P. d. 3062) fand ich die wiederum von anderer älterer Hand auf das Vorsetz-Blatt geschriebene Angabe der *Contenta* beginnend: „Naxagoras oder Neidholds *Alchymia denudata. Ej.* Guldische Sande. *Ej.* Urtheils-Fragen“. Hiernach wäre der wahre Name des sich Ehrd von Naxagoras Nennenden Johann Neidhold o. Neithold. Die mir von Markgraf ausgesprochene Vermuthung, dafs auch der letztere nur ein Pseudonym sei, vermag ich bis zur Beibringung eines weiteren Indiciums nicht zu theilen. Die ältere Angabe: „Der Autor — — heifst — —“ steht doch mit dieser Vermuthung nicht in Einklang, und wenn auch sprachliche Gründe die Bildung dieses Personen-Namens unwahrscheinlich machen und derselbe in den von mir nachgeschlagenen früheren über solche Namen Auskunft gebenden Werken nicht zu finden ist, hat doch den Namen Neidholdt (in Beziehung gebracht zu Nidolt) Albert Heintze (Die Deutschen Familiennamen, Halle a. S. 1882, S. 180). Über einen Johann Neidhold o. Neithold konnte allerdings auch ich trotz emsigen Nachsuchens Nichts erfahren. Ich kann bezüglich des so heifsenden alchemistischen Schrifstellers nur sagen, dafs es mir nach der Einsichtnahme in seine Werke recht unsicher ist, ob Derselbe sich überhaupt je praktisch mit Alchemie beschäftigt oder ob er nicht lediglich anderen Schriften Entnommenes wiedergekäut und in einer seine Zeitgenossen ansprechenden Weise von sich gegeben habe; jedenfalls war der Stein der Weisen, zu dessen Ausnutzung er gelangte, seine Feder, mit welcher er in einer für ihn gewifs einträglichen Weise der Schriftstellerei fleifsig oblag.

Bevor ich der in solcher Weise durch ihn erzielten Erfolge gedenke, mag aber doch auch noch die wohl aufzuwerfende Frage berührt werden, ob der Name, unter welchem er schrieb, etwa um einer Beziehung desselben zu der Alchemie willen oder wefshalb sonst gewählt gewesen sei. Natürlich denkt man dabei zunächst an die Aehnlichkeit zwischen Naxagoras und Anaxagoras und daran, ob vielleicht das Ansehen des letzteren Namens den unter dem ersteren veröffentlichten Schriften habe zu Gute kommen sollen. Haben

doch oft genug bedeutende Namen des klassischen Alterthums, welche alchemistischen Schriften als die der Verfasser vorgesetzt waren, diesen Schriften eine gröfsere Bedeutung zuerkennen lassen, als dieselben nach ihrem Inhalt beanspruchen konnten. Hatte man doch in dem Mittelalter derartige Schriften, die von Plato und von Aristoteles verfafst sein sollten (ich habe Einiges über solche Schriften in meinen Beiträgen zur Geschichte der Chemie, I. u. II. Stück, S. 358 ff. zusammengestellt und will zur Ergänzung des da Stehenden hier nur bemerken, dafs ein auf die gleich zu erwähnende *Turba philosophorum* bezügliches, u. A. in Manget's *Bibliotheca chemica curiosa T.* I, *p.* 467 *ss.* unter dem Titel *Allegoriae sapientum supra librum Turbae* XXIX *Distinctiones* abgedrucktes alchemistisches Schriftstück in der *Dist.* VIII sogar *Dicta Socratis ad Platonem* enthält), und wurde doch noch, nachdem die Authenticität dieser Schriften angezweifelt war, und selbst bis in das siebzehnte Jahrhundert hinein allgemeiner geglaubt, was man von dem vierten Jahrhundert an geglaubt hatte: dafs eine der Th. I, S. 3 erwähnten alchemistischen Schriften, die unter eines Democrit Namen bekannt geworden war, dem Democrit von Abdera zugehörig sei (ich habe über diese Schrift a. e. a. O. S. 108 ff. ausführlich gehandelt); der berühmte Name des Theophrastos von Eresos klingt uns wieder an als der des obscuren Verfassers eines in Verse gebrachten Griechischen alchemistischen Tractates aus viel späterer Zeit (vgl. a. e. a. O. S. 444 ff.), und in wiederum viel späterer Zeit nannte mit demselben Namen Paracelsus sich in seinen Schriften (vgl. Th. I, S. 33).

Es war mir bei der Beschäftigung mit Ehrd von Naxagoras nicht erinnerlich, dafs auch der Name des Philosophen von Klazomenä in Beziehung zu der Alchemie gebracht worden sei, aber schliefslich fand ich doch noch eine Notiz, deren weitere, im Verhältnifs zu dem reellen Werth des Gegenstandes etwas zeitraubende Verfolgung ersehen liefs, wie auch der Name des Anaxagoras als der einer alchemistischen Autorität mifsbraucht worden ist. Frühe schon in der in dem Anhang zu diesem Theil („Beitrag zur Bibliographie der Alchemie") besprochenen *Turba philosophorum,* deren Abfassung in das zwölfte Jahrhundert gesetzt worden ist, in jeder der beiden Redactionen, in welchen diese Schrift (bei Manget a. e. a. O. *T.* I, *p.* 445 *ss.* und *p.* 480 *ss.*) vorliegt, wird Anaxagoras wiederholt als Einer der da an der Kundgebung wichtigster alchemistischer Lehren sich Betheiligenden vorgeführt. Auch die (bei Manget a. a. O. *p.* 497 *ss.* zu findenden) *Exercitationes in Turbam philosophorum* lassen (in *Exercit.* III) den Anaxagoras in gleicher Weise auftreten. So figurirt Derselbe wieder in dem zuerst 1567 veröffentlichten *Opuscule de la vraye philosophie naturelle des métaux par Maistre Denys Zecaire,* in welchem angebliche alchemistische Autoritäten der verschiedensten Art citirt werden: mit den Namen berühmter Männer geschmückte wie Pythagoras und Aristoteles, Salomon und Mahomed, Geber und Avicenna, Albertus Magnus, Arnald von Villanova und Raymund Lull, und anderseits mit so wenig bekannten Namen bezeichnete wie Rosinus oder Lilius z. B.; die Lateinische Ausgabe (*Dionysii Zacharii Opusculum chemicum,* wie sie in Manget's *Bibliotheca chemica curiosa* betitelt ist) dieser Schrift des uns schon Th. I, S. 198 u. 224 vorgekommenen, auch Zachaire oder Zeccarie genannten Alchemisten hat

(a. e. a. O. *T.* II, *p.* 347) in Beziehung auf etwas von Alchemisten Behauptetes den Ausspruch: *Verum esse testatur Anaxagoras, inquiens: Sol noster est rubens et ardens, qui conjunctus est animae albae, et naturae lunae, spiritus medio: quamvis totum sane aliud nihil sit, praeter argentum vivum Philosophorum.* Dafs der Anaxagoras, auf welchen da Bezug genommen ist, der Klazomenier sei, glaubte dann Mich. Maier (vgl. Th. I, S. 220); in Dessen Schrift, welche *Symbola aureae mensae duodecim nationum, hoc est, Heroum duodecim selectorum totius Chymicae etc.* betitelt und 1617 herausgekommen ist, findet sich die eben angeführte Stelle aus des Zachaire Tractat so wiedergegeben: *Verum id esse, testatur Anaxagoras clazomenius, inquiens* u. s. w. Auch in dem achtzehnten Jahrhundert ist noch manchmal an diesen Ausspruch des Anaxagoras erinnert worden; so z. B. in einem alchemistischen Tractat, welcher „*Anonymi Alchimi*sche Fragen, Von dem *Universali* und den *Particularibus.* 1726. Aus dem Lateinischen übersetzt“ überschrieben sich in dem Anhang zu der Ausgabe von v. Welling's *Opus mago-cabbalisticum* von 1760 findet, und in dem später zu besprechenden, zuerst 1779 veröffentlichten „Compafs der Weisen“. Aber mehr wüfste ich nicht dafür vorzubringen, dafs der Name Naxagoras weil an Anaxagoras erinnernd gewählt sein könne.

Nach der Zahl seiner Bücher und der Auflagen, in welchen die meisten derselben wiederholt veröffentlicht wurden, stand Ehrd von Naxagoras in den ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts bei den Deutschen Alchemisten als Schriftsteller und vermeintlicher Kenner Hermetischer Geheimnisse in Ansehen. Von ihm angegebene Processe wurden zu seiner Zeit und selbst noch später beachtet und nach seinen Vorschriften zu arbeiten wurde versucht; in dem in der Anmerkung VI (S. 223 f.) erwähnten, 1786 zu Wien ausgegebenen Katalog verkäuflicher oder in Abschrift erhältlicher Manuscripte war auch (*sub* No. 311) ein *Thesaurus selectus — — artis Chemiae* verzeichnet, worin u. A. „Naxagoras berühmter Procefs in 16 Operationen beschrieben“. Aber bald erlosch der Ruhm dieses Scribenten, welcher in der „Urthels-Frage“ (S. 73) sich selbst gerühmt hatte, wahrheitsliebende erfahrene Leute müfsten von ihm sagen, „dafs ich mehr gethan als noch keiner, und mir die gantze Chymische *Republic* ewig dafür auffs höchste verbunden, auch mir in *specie* alle *Incipienten* höchstens *obligat* seyn müssen“. Joh. Friedr. Gmelin hat, wie S. 210 angegeben, am Ende des vorigen Jahrhunderts in seiner Geschichte der Chemie Bd. II, S. 314 f. noch einige Schriften dieses Verfassers angeführt; dafs dann noch ein oder der andere Bibliograph einmal Desselben gedacht hat, ist im Vorhergehenden erinnert worden. Aber vergeblich sucht man den Namen Ehrd von Naxagoras in einem neueren über die Alchemie handelnden Werk; er fehlt selbst in Schmieder's Geschichte derselben.

Anmerkung IV zu S. 22:

Über die Schrift „C. H. L. von Plumenoek's geoffenbarter Einflufs der ächten Freimäurerei" bez.-w. deren Verfasser.

„Carl Hubert Lobreich von Plumenoek geoffenbarter Einflufs in das allgemeine Wohl der Staaten der ächten Freimäurerei aus dem wahren Endzweck ihrer ursprünglichen Stiftung erwiesen, und der Schrift J. Jacob Moser's, von Geduldung der Freimaurergesellschaften, besonders in Absicht auf den westphälischen Frieden entgegengesetzt. Sammt dem Unterricht das Astralpulver ächt zu bereiten, und zum Besten des gemeinen Wesens wider fast alle Krankheiten zu gebrauchen" wurde zuerst zu Amsterdam 1777 herausgegeben; eine zweite Ausgabe erschien daselbst 1779 in zwei, unter sich und mit der ersten Ausgabe übereinstimmenden Abdrücken. Als der Verfasser dieses Buches gilt Freiherr Hans Karl von Ecker und Eckhoffen, welcher 1754 geboren zuerst in Hamburg Advocat und für die Freimaurerei thätig war, 1786 zum Landgrafen Karl von Hessen-Kassel nach Schleswig kam, auch dem Herzog Ferdinand von Braunschweig nahe stand und wahrscheinlich in Süd-Deutschland gestorben ist. Von Einigen ist als der Verfasser des genannten Buches der ältere Bruder des eben Besprochenen betrachtet worden: der Polnische Geheimerath Freiherr Hans Heinrich von Ecker und Eckhoffen, welcher gleichfalls Freimaurer war und wenigstens eine Zeit lang den Rosenkreuzern zugehörte, dann aber (um 1780) ein eigenes System der Ritter vom wahren Lichte stiftete und das aus diesem entstandene der Asiatischen Brüder bearbeitete, 1786 in Schleswig war und in Braunschweig als Hofcavalier des Herzogs Ferdinand 1790 starb (der eigentliche Zweck der Asiatischen Brüder soll auch wieder Alchemie neben Kabbalistik, Theosophie und Magie gewesen sein; vgl. Vollständige Geschichte der Freimaurerei in Deutschland, Leipzig 1828, S. 74 f.). Hans Heinr. v. Ecker gilt seines Widerspruchs ungeachtet als der Verfasser der ihrer Zeit viel Aufsehen erregenden, gegen die Rosenkreuzer gerichteten Schrift „Der Rosenkreutzer in seiner Blöfse, — — von Magister Pianco, vieler Kreisen Bundtsverwandten", welche 1781 und noch einmal 1782 in Amsterdam ausgegeben wurde; zur Entgegnung auf dieselbe erschien zu Leipzig 1782 „Der im Lichte der Wahrheit strahlende Rosenkreutzer — — von Phoebron" — Das war der Bundesname des S. 18 erwähnten Schleifs von Löwenfeld; v. Ecker replicirte unter seinem Bundesnamen in „Nichneri Vekorth an Phoebron Chlun über den in der Wahrheit strahlenden Rosenkreutzer" (Regensburg 1782), in welchem Schriftchen er behauptete, der sich Pianco Nennende sei ein Friedr. Gottlieb Ephr. Weisse.

Anmerkung V zu S. 22:

Über den Verfasser und die Herausgeber der Schrift „Der Compafs der Weisen".

„Der Compafs der Weisen, von einem Mitverwandten der innern Verfassung der ächten und rechten Freymäurerey beschrieben; herausgegeben, mit Anmerkungen, einer Zueignungsschrift und Vorrede, in welcher die Geschichte dieses erlauchten Ordens vom Anfang seiner Stiftung an, deutlich und treulich vorgetragen, und die Irrthümer einiger ausgearteter französischer Freymäurer-Logen entdeckt werden, von Ketmia Vere" erschien zu Berlin u. Leipzig 1779, eine „Zwote, verbesserte, mit Zusätzen und Anmerkungen vermehrte Ausgabe, von AdaMah Booz" zu Berlin 1782. Dieses Buch war bei den Rosenkreuzern als ein wichtigstes betrachtet, seinem ganzen Inhalt nach und wegen der in der Vorrede vorgebrachten auf die (erdichtete) Geschichte des Ordens bezüglichen Angaben. Was bisher über die an der Abfassung und Herausgabe des Buches betheiligten Persönlichkeiten angegeben worden ist, läfst eine Lücke. Die auf die Entlarvung der Pseudonymen und Namhaftmachung der Anonymen ausgehenden Bibliographen der Freimaurerei nennen einstimmig (wie es schon 1799 Joh. Friedr. Gmelin im III. Bd. seiner Geschichte der Chemie S. 243 gethan hatte) als Den, welcher unter dem Namen Adama o. AdaMah Booz geschrieben hat, den Dr. Ad. Mich. o. Melch. Adam Birkholz in Leipzig (die „Vorerinnerung" zu der zweiten Ausgabe des Compafs der Weisen ist datirt und unterzeichnet: „L. im Christmonate 1781. AdaM Birchwood"). Darüber, wer sich hinter dem Namen Ketmia Vere verborgen habe, geben solche Autoritäten wie G. Klofs (Bibliographie der Freimaurerei u. s. w., Frankfurt a. M. 1844) und J. G. Findel (Meine Maurerische Büchersammlung, Leipzig 1866) Nichts an; nach C. C. F. W. von Nettelbladt (Geschichte Freimaurerischer Systeme u. s. w., Berlin 1879, S. 762) war es ein Advocat Jäger in Regensburg, welcher für die Herausgabe des Compafs der Weisen in der aus dem Titel ersichtlichen und dem Inhalt seiner Zusätze nach gewissen Zwecken förderlichen Art aus der Convertiten-Kasse 300 Thaler erhalten habe. Aber Ketmia Vere nannte sich der Herausgeber, nicht der Verfasser des in Besprechung stehenden Buches; von wem der vielleicht schon geraume Zeit vor der Veröffentlichung geschriebene Kern des letzteren („eine bisher im verborgenen gelegene Schrift" nennt ihn der Herausgeber Ketmia Vere in der Zueignung an die Oberen und die Brüder des Rosenkreuzer-Ordens) herrühre, ist meines Wissens bisher so gut wie unbekannt gewesen. (Nicht den Verfasser des Buches sondern Denjenigen, welcher die zweite Ausgabe desselben mit seinen Zusätzen erscheinen liefs, nennt Mart. Philippson in seiner Geschichte des Preufsischen Staatswesens vom Tode Friedrich des Grofsen bis zu den Freiheitskriegen Bd. I, Leipzig 1880, S. 76, wo er mit Bezugnahme darauf, dafs der nachherige König Friedrich Wilhelm II. von Preufsen als Kronprinz der rosenkreuzerisch geleiteten Freimaurer-Loge zu Berlin zugetreten war, sagt: „Auch Birkenholz in seinem „Compafs der Weisen" (S. 62, Note t) spielt dunkel auf die „Magier auf dem Throne" an".

Der Irrthum ist vielleicht dadurch veranlafst, dafs Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie S. 595 die unrichtige Angabe hat, Adama Booz, eigentlich Dr. Ad. Mich. Birkholz, habe den Compafs der Weisen geschrieben.) Ich werde in der nächstfolgenden Anmerkung (S. 223 f.) etwas ausführlicher eines 1786 in Wien ausgegebenen Kataloges von Manuscripten zu gedenken haben, welche *scientias occultas* behandeln und in Abschriften zu festen Preisen abgegeben wurden; auch dafs ich Grund habe, die in diesem Katalog über Verfasser oder frühere Besitzer dieser Manuscripte u. dergl. sich findenden Notizen als sehr beachtenswerthe zu betrachten. Nach S. 17 dieses Kataloges stammte eine Handschrift (Vermischte Gedanken über die hochedle Alchemie u. s. w.) „aus der Sammlung des geheimen Secretairs bei Wayland Kaiser Franz, Poqnier von Jolifief, Authore des Buchs Compafs der Weisen", und S. 19 ist angezeigt: „Entwurf eines Schreibens von dem Author des Compafs der Weisen, Jolifief". Über diesen Mann habe ich sonst nirgends Etwas gefunden, auch aus Wien Nichts über ihn erfahren können. Dafs Derselbe ganz im Privatdienst des Kaisers stand, dürfte daraus zu schliefsen sein, dafs der Name Poqnier von Jolifief oder ein ähnlicher in keinem Oesterreichischen Hof-Schematismus der damaligen Zeit zu finden war.

Anmerkung VI zu S. 25:

Beschäftigung mit Alchemie und anderen Arten des Geheimwissens in Oesterreich im vorigen Jahrhundert; Beziehungen zwischen der Alchemie und der Kabbala; G. von Welling's *Opus mago-cabbalisticum.*

In Wien scheinen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Geheimkünste in vornehmen Kreisen stark betrieben worden und Interesse dafür noch in der zweiten Hälfte desselben vorhanden gewesen zu sein. Was mir dafür wenigstens nach einigen Richtungen hin etwas eingehendere Auskunft gewährt hat, ist freilich eine sehr unscheinbare Quelle: ein jetzt sehr rarer und von den Antiquaren ungebührlich hoch gehaltener, nur 50 Seiten klein Octav nebst 12 Seiten Anhang starker, 1786 gedruckter *Catalogus manuscriptorum chemico-alchemico-magico-cabalistico-medico-physico-curiosorum*, welche Manuscripte zu angegebenen festen Preisen durch Vermittelung des Buchhändlers Gräffer d. J. in Wien käuflich erstanden oder in Abschriften bezogen werden konnten. Der Angabe der Titel bez.-w. Überschriften dieser Manuscripte sind da sehr häufig Bemerkungen bezüglich der letzteren hinzugefügt: in wessen Besitz sie waren, von wem sie geschrieben sind, wer der Verfasser eines oder des anderen war und dergleichen. Die Glaubhaftigkeit dieser Bemerkungen beruht allerdings nur darauf, dafs der Herausgeber des Kataloges, so weit es sich um von ihm Angegebenes handelt, zu keinem Grund zu Mifstrauen Veranlassung bietet, und dafs für die Beachtungswürdigkeit der auf den einzelnen Manuscripten stehenden, in dem Katalog einfach reproducirten Notizen die Nennung

der Sammlungen spricht, aus welchen die Manuscripte stammen und deren Besitzer nach Allem, was sich schliefsen läfst, auf den betreffenden Gebieten Sachverständige im wohl nicht mifszuverstehenden Sinne dieses Wortes waren. (Besagter Gräffer, der wohl selbst der Herausgeber des Katalogs war, scheint übrigens ein ganz reputirlicher Mann gewesen zu sein. G. Forster freute sich 1784 in Leipzig, die Bekanntschaft Desselben gemacht zu haben, welche ihm für Wien nützlich sein werde, und liefs die Briefe für sich dahin „an Herrn Rudolf Gräffer, vornehmen Buchhändler in Wien" adressiren; G. F.'s Briefwechsel mit Sömmerring, Braunschweig 1877, S. 36, 79, 101.) Ich darf daran erinnern, dafs ich erst durch einige Notizen, die dieser Katalog hat, bezüglich des Verfassers der *Aurea catena Homeri* (vgl. S. 208) auf die rechte Spur gebracht worden bin, welcher nachgehend ich zu dem Resultate kam, das dann in genügendster Weise als das richtige erwiesen werden konnte. Einiges für mich Neue, was auf den bei hochgestellten Personen in Oesterreich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorhandenen Hang zu Geheimwissen Licht wirft, mag diesem Katalog entnommen zusammen mit Solchem, was mir von anderen Seiten her bekannt geworden ist, in dem nachstehenden Excurs angeführt werden. Es wird dadurch wohl einige Ergänzung zu der Schilderung geboten, welche neuere Geschichtschreiber — so Alfr. v. Arneth in „Maria Theresia nach dem Erbfolgekriege", Wien 1870, S. 110 f. — von den Vorurtheilen und dem Aberglauben namentlich der unteren Volksklassen in Oesterreich um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gegeben haben. Aber auch in weiterem Umfang soll in dieser Anmerkung zur Vervollständigung des in dem Texte des vorliegenden Buches Berichteten Beschäftigung mit Geheimwissen, die mit Betreibung der Alchemie verknüpft war, besprochen werden.

Franz von Lothringen, welcher 1708 geboren 1729 seinem Vater im Herzogthum Lothringen und Bar nachfolgte, 1737 Grofsherzog von Toscana, 1740 von seiner Gemahlin Maria Theresia als Mitregent der Oesterreichischen Staaten angenommen wurde, 1745 zum Deutschen Kaiser erwählt bis zu seinem 1765 erfolgten Tod als Franz I. regierte, ist bereits (so von Schmieder in Dessen Geschichte der Alchemie S. 531) als ein grofser Verehrer der Alchemie genannt worden, über welche er Aufschlufs in den höheren Graden der Freimaurerei erwartet habe (in letzterer Beziehung scheint doch nur Das festzustehen, dafs er, 1731 im Haag in den Freimaurer-Bund aufgenommen, der ersten in Oesterreich [1742] eröffneten Loge: der Zu den drei Kanonen in Wien zutrat und noch zur Zeit seines Todes, wo bereits die Freimaurerei in allen Oesterreichischen Staaten verboten worden war, als Meister vom Stuhl derselben genannt ist). Aber von seinen Beziehungen zu der Alchemie wufste ich als Specielleres früher nur, dafs er sich für einen aus Ober-Oesterreich gebürtigten, 1745 o. 1746 im Bad Rodaun (im Kreise unter dem Wienerwald, Oesterreich unter der Enns) als Adept auftauchenden Sehfeld nach der Inhaftirung desselben interessirte (Schmieder hat a. a. O. die auf den Letzteren bezüglichen Nachrichten zusammengestellt). Später zu meiner Kenntnifs Gekommenes könnte zum Theil daran zweifeln lassen, ob Kaiser Franz I. wirkliche Theilnahme an alchemistischer Beschäftigung gehabt habe. In Joh. Friedr. Seyfart's 1766 zu Nürnberg veröffentlichter

„Lebens- und Regierungs-Geschichte des Allerdurchlauchtigsten Kaysers Franz I.“ wird dieser Gegenstand gar nicht berührt, und eben so wenig hat Etwas darüber „C. v. Wurzbach's Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich“ da (Bd. VI, Wien 1860, S. 205 ff.), wo man es erwarten könnte; wenn v. Hormayr in seiner Biographie des Kaisers in Ersch u. Gruber's Allgemeiner Encyclopädie (Section I, Bd. XLVIII, Leipzig 1848, S. 2) mit Bestimmtheit davon spricht: „Seine eifrige Förderung naturhistorischer Wissenschaften sollte zwar freilich neue Bergwerke und alles Ernstes sogar den Stein der Weisen auffinden und aus vielen kleinen Diamanten einen grofsen zusammenziehen“, so äufsert sich darüber wie über etwas Zweifelhaftes v. Arneth a. o. a. O. S. 146 in der da entworfenen Charakteristik des Monarchen: „Man behauptete von ihm, dafs er mit Alchymie sich befasse, dafs er Goldmacherei treibe, nach dem Stein der Weisen suche und mit Hülfe von Brenngläsern aus kleinen Diamanten einen grofsen zu machen sich bemühe“; A. Bauer erwähnt in seiner 1883 in Wien herausgekommenen Schrift „Chemie und Alchymie in Oesterreich bis zum beginnenden XIX. Jahrhundert“ S. 52 u. 68 dieses Kaisers in Beziehung darauf, dafs Derselbe dem S. 224 genannten Sehfeld einen Schutzbrief für die Herstellung kostbarer Farben bewilligt und dafs er Versuche über das Verhalten des Diamants in starkem Feuer habe anstellen lassen, aber mit keinem Wort einer Betheiligung Desselben an Alchemie. (Die Versuche mit Diamanten sollen zur Prüfung einer Angabe angestellt worden sein, dafs kleinere Edelsteine dieser Art sich zu einem gröfseren zusammenschmelzen lassen; sie bleiben uns hier ausser Betracht.) Es hat auch nur sehr wenig von Transmutationen verlautet, die vor Kaiser Franz I. ausgeführt worden sein sollen, während erwartet werden könnte, dafs auch noch zu seiner Zeit einem an Alchemie gläubigen und sie begünstigenden Monarchen Kunststücke vorgemacht worden seien, die von sich reden liefsen. Das Einzige von dieser Art, was mir bekannt geworden, ist eine sehr vage Erzählung in einem „Fragment einer alchymistischen Unterhaltung mit einem katholischen Geistlichen“ (einem von der Wahrhaftigkeit der Alchemie überzeugten und in dieser Kunst sich versuchenden), welches der 1783 zu Dessau u. Leipzig erschienene I. Band der Abhandlungen der Hallischen Naturforschenden Gesellschaft (S. 137 ff.) gebracht hat: Ein Böhmischer Graf sei im Hochland (welchem?) von einem Unbekannten, den er sich verpflichtet habe, mit einem kleinen eine schwere Tinctur enthaltenden Gläschen beschenkt worden, damit er in der Noth davon Gebrauch mache; der Graf habe an der Tafel des Kaisers Franz I. dieses Geschenkes Erwähnung gethan und ein anderer Cavalier die Ansicht ausgesprochen, die Tinctur möge der Stein der Weisen sein; in der That sei bei einem sofort angestellten Versuch Eisen durch einige Tropfen der Tinctur zu probehaltigem Gold umgewandelt worden. — Aber ich habe doch keinen Zweifel daran, dafs Kaiser Franz I. sich wirklich mit Alchemie beschäftigt, in Wien sein eigenes Laboratorium zur Anstellung alchemistischer Versuche unterhalten hat, welches nach mir gewordener Mittheilung wahrscheinlich in einem Raum eingerichtet war, der jetzt zu dem Local der K. K. Familien-Fideïcommifs-Bibliothek gehört. Auch daran nicht, dafs der Kaiser viel Geld für die Realisirung der Erwartung ausgegeben hat, welcher er sich in allzugrofsem Vertrauen

auf die Leistungsfähigkeit der Naturwissenschaft und wohl auch darin bestärkt durch Vorspiegelungen Anderer hingab. Die 2000 Ducaten, welche er nach der Th. I, S. 189 erwähnten, mir ganz glaubhaft erscheinenden Angabe für eine 1 Bogen starke handschriftliche Anweisung zu einem alchemistischen Procefs gezahlt hat, sind gewifs nur ein kleiner Bruchtheil von Dem gewesen, was ihn seine alchemistischen Arbeiten überhaupt gekostet haben. Es würde Interesse bieten, zu wissen, welche Summen im Ganzen oder etwa durchschnittlich im Jahr dafür aufgewendet wurde. Ein in Wien gemachter Versuch, Etwas darüber aus dem s. g. Lothringischen Archiv zu erfahren, war fruchtlos und nach den mir von dort aus zugekommenen Mittheilungen scheint es, dafs aus demselben die betreffenden Papiere entfernt worden sind, wie denn wohl auch sonst noch vieles auf Alchemie Bezügliches aus der Verlassenschaft des Kaisers abhanden gekommen ist. Denn von den ihr zugehörig gewesenen alchemistischen Büchern, welche gewifs reichlich vorhanden waren, sind nach dem von 1873 an veröffentlichten Katalog der „Sammlungen der vereinten Familien- und Privat-Bibliothek Sr. M. des Kaisers“ verhältnifsmäfsig wenige in die später von Kaiser Franz II. gestiftete genannte Bibliothek gelangt, und von alchemistischen Manuscripten gar keins.

Noch gröfseres Interesse als Kaiser Franz I. scheint der bereits S. 223 als Verfasser des „Compafs der Weisen“ genannte Geheim-Secretär dieses Monarchen, Poqnier von Jolifief für die Hermetische Kunst gehabt zu haben. Ein sehr grofser Theil der zu Gräffer's Disposition gekommenen über Alchemie handelnden Manuscripte ist aus Jolifief's Sammlung (es würde wohl keinen Zweck haben, wollte ich alle mir gemachten Notizen hier aufnehmen); der Letztere hat nicht nur mancherlei eigenhändig copirt und excerpirt, sondern auch selbstständig über einzelnes die Alchemie Betreffendes geschrieben und selbst praktisch gearbeitet (S. 38 des Katalogs ist verzeichnet „Ein Band von Erfahrungen und chemischen Arcanen, so Jolifief theils selbst gearbeitet, theils aber auch von andern Künstlern und Bekannten gesammelt hat“ und „Eine Sammlung, die der *Author* des Compafs der Weisen unter gewisse Rubricken über die philosophische Arbeiten gebracht hat, nebst Ebendesselben gemachten Experimenten“); dafs er mit Kunstverwandten in Correspondenz gestanden, wird ebensowohl bezeugt.

Es ist anzunehmen, dafs Jolifief der Vertraute des Kaisers für Dessen alchemistische Bestrebungen war. An diesen betheiligt war aus der näheren Umgebung des Monarchen auch Franz Jos. von Toussaint, welcher nach mir aus Wien gewordener Mittheilung schon 1725 bei Franz I., damals noch Herzog von Lothringen, als Rath und Geheim-Secretär bedienstet war, 1728 geadelt, 1745 in den Freiherrnstand erhoben wurde und 1762 in Wien starb (nach dem s. g. Parte-Zettel, durch welchen die Wittwe sein Ableben anzeigte, war er daneben vielem Anderem Cabinetssecretarius und Geheimer Finanzrath; bei Arneth a. S. 224 a. O. S. 147 u. 217 f. wird er genannt als Zahlmeister des Kaisers, als Günstling und Rathgeber Desselben in finanziellen Geschäften, und da ist auch angegeben, man habe behauptet, dafs er mit dem Gelde seines Herrn zu seinem eigenen Vortheil speculire); er ist nicht zu verwechseln mit dem bekannteren, 1772 gestorbenen Französischen Schriftsteller François Vincent Tous-

saint, vielleicht auch verschieden von einem Baron Toussaint, welcher sich in dem Freimaurerbund oder einem verwandten Geheimbund bekannt gemacht haben mufs (den Namen hat das Allgemeine Handbuch der Freimaurerei, 2. Aufl., III. Bd., S. 387 unter Verweisung auf einen Artikel, in welchem sich *ut fit* Nichts über Das findet, bezüglich dessen dahin verwiesen ist). Die vorhin als von Kaiser Franz I. angekauft erwähnte alchemistische Anweisnng war von seiner Hand geschrieben (vgl. S. 189 im I. Theil).

Weiteres darüber, wer etwa in dem Kaiserlichen Laboratorium oder für die in demselben zu unternehmenden Arbeiten thätig war, ist mir nicht bekannt. Darauf aber weist der S. 223 f. besprochene Manuscripten-Katalog hin, dafs in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Alchemie in Oesterreich und wie es scheint namentlich in Wien zahlreiche Liebhaber, darunter den höheren Ständen angehörige hatte. (Das mufs dort auch noch in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts so gewesen sein; anderen Falles dürfte nicht einzusehen sein, wefshalb besagter Katalog 1786 gedruckt und verbreitet worden wäre. Dafür, dafs mindestens bis zum Beginn dieser Zeit die Alchemie in Oesterreich, speciell in Wien, noch erhebliche Beachtung gefunden habe, spricht auch noch Anderes: dafs auf den letzten Seiten auswärts verlegter alchemistischer Bücher angegeben ist, wo in Wien derartige Schriften käuflich zu erhalten waren; wonach zu vermuthen ist, dafs Wien ein guter Vertriebsort für solche Schriften war. Das ist mehrmals vorgekommen: nach meinen Notizen mindestens noch bis 1772, womit natürlich nicht gesagt ist, dafs Dasselbe sich nachher nicht mehr wiederholt habe. Früherer Vorkommnisse dieser Art nicht zu gedenken enthält der 1772 in Frankfurt u. Leipzig bei Joh. Paul Kraufs verlegte *Christophori Parisiensis Elucidarius* auf den letzten Seiten die Angabe zahlreicher alchemistischer Bücher, die bei dem gleichnamigen Buchhändler in Wien zu haben seien. Meistens sind es strenggläubige alchemistische Schriften, aber auch gegen die Alchemie gerichtete und wiederum die Wahrhaftigkeit dieser Kunst vertheidigende; man konnte kaufen das 1770 veröffentlichte „Schreiben an die goldbegierigen Liebhaber der Chymie und Alchymie, worinnen wohlmeynend abgerathen wird, dieser Kunst nicht länger nachzuhängen“, aber auch als Gegengift (für einen Alchemisten nämlich) die bereits 1767 ausgegebene „Erläuterte und aus der Erfahrung erwiesene Wahrheit des Goldmachens, oder des so betitulten *Lapidis philosophorum*“.) Alchemistische Manuscripte sind in jenem Katalog auch verzeichnet aus dem Nachlafs des bald in Betrachtung zu nehmenden Generals von Engelhard (darunter von Diesem selbst geschriebene) nnd des gleichfalls bald zu erwähnenden Baron von Lindenberg, ferner solche von einem Baron Loscano und besonders viele unter dem Namen von Russenstein (Derjenige, von welchem die meisten verfafst zu sein scheinen, war wohl ein etwas früher Lebender, einmal als Alexander Edler v. R. Bezeichneter; von Heinr. Conr. Freiherrn v. R. war aber auch ein auf alchemistische Arbeiten seines Vaters bezügliches, von 1703 datirtes Schriftstück vorhanden; ich weifs nicht, ob dazu ein in der alchemistischen Literatur als Baron von Nüssenstein Angeführter gehört, dessen „Chymische Universal- und Particular-Processe, auf seinen Reisen mit sechs Adepten erlernet“ zu Wien 1754 herauskamen). Dahin

gestellt bleibe, wo der Entdecker des Verfahrens zu Hause gewesen sein mag, welches in der in der Anmerkung zu S. 68 im I. Theil erwähnten Sammlung alchemistischer Schriften die ihm von dem glücklichen Besitzer gegebene Überschrift hatte: „*Particular* genannt *Gloria mundi, anno* 1750 von Titl. Hr. v. Olivier zum Valete in Oesterreich mir selbst behändigt und geschenkt, mich sammt meiner Familie dadurch in Ehre und Reichthum gesetzt". Ich kann hier nicht auch der Anderen gedenken, welche in diesem Katalog als wohl ungefähr der angegebenen Zeit zugehörige Anhänger der Alchemie angezeigt sind, nicht aller aus jener Zeit und wahrscheinlich aus Oesterreich stammender, auf diese Kunst bezüglicher Handschriften, worunter auch anonyme wie u. a. die „*Opera* J. W., eines noch" (also 1786) „lebenden Kunstbesitzers". Über anderes Geheimwissen, welches da und schon früher als auch der Alchemie dienend betrieben wurde, ist noch zu berichten.

Vielleicht als Hülfswissenschaft für die Alchemie interessirte den von Jolifief auch die Magie (nach S. 40 des Katalogs lag vor aufser anderem auf Magie Bezüglichem aus Dessen Sammlung „*Electrum sive speculum sphaerae sapientiae Salomonis a Maria Medicis cum figuris*, deutsch" in Jolifief's Handschrift) und die Kabbala.

Das als Kabbala (d. i. die überkommene Lehre) bezeichnete Geheimwissen — welches bei den Juden ursprünglich die Lehre vom Göttlichen, von der Schöpfung und von einigem Anderem zum Gegenstand hatte, sich zu einer mystischen Religionsphilosophie gestaltete, dann mehr und mehr nach der Magie hinneigend u. A. die geheime Bedeutung von Buchstaben, Worten und Zahlen zu kennen einschlofs und auf das Verständnifs und die Anwendung solcher Hülfsmittel hin die Zukunft vorauszusehen ermöglichen sollte — hat sich erst in dem Mittelalter, hauptsächlich in Spanien und der Provence neben und gegenüber der auf Aristotelischen Grundlagen aufgebauten Jüdischen Religionsphilosophie geltend gemacht; es ist so oft in Beziehung zu der Alchemie gebracht worden, dafs ich seiner nach dieser Richtung hin doch in dieser Schrift, und dann am Passendsten an dieser Stelle, mit einigen Worten zu gedenken habe. In thunlichster Beschränkung und namentlich mit gänzlicher (mir übrigens schon durch meine Unwissenheit gebotener) Enthaltung von dem Eingehen auf sehr nahe Liegendes, z. B. darauf, wie zum Zweck der immerhin auch dem Chemiker vortheilhaften Ableitung von Solchem, was die Zukunft noch in ihrem Schoofse birgt und was zu wissen ungünstigen Ereignissen gewarnt entgegensehen läfst, aus Bekanntem in Verknüpfung mit der Kabbala öfters die s. g. Punktirkunst versucht wurde. Fragen an das Schicksal zu stellen und auf diesem Wege Beantwortung derselben anzustreben: Das war in dem vorigen Jahrhundert auch in Wien nichts Ungewöhnliches, wo noch an mancherlei Übernatürliches geglaubt wurde, auch Amulete noch ihre Schätzer hatten und mehrerwähnter Gräffer doch wohl 1786 einigen Grund hatte zu glauben, es möge „Ein kräftiger heil. Seegen, so nach dem Tode hochseligen Andenkens Prinz Eugen von Savoyen in seiner täglich tragender Kleidung in 8 eingefafst und kostbar eingebunden gefunden worden. 24 Blat mit Figuren" in Abschrift (*à* 6 Fl. Ö.W. nach seinem

Katalog S. 41 bez.-w. 14) bezogen werden. Da wurde neben Magie (ungern versage ich mir doch mitzutheilen, zu was für Künsten man in gleicher Weise Anleitung, von welch tiefer magischer Weisheit und von wie vielerlei Hülfsmitteln zur Ausübung derselben man Kenntnifs da um ein Billiges erhalten konnte) auch Kabbala offenbar recht schwunghaft betrieben.

Wie für Anderes wurde auch für die Alchemie die Kabbala in Anwendung gebracht; wie für Anderes war auch für die Alchemie die Anwendung dieses Geheimwissens schon früher versucht worden. Ich bin nicht sicher, ob bereits im dreizehnten Jahrhundert durch Raymund Lull — für welchen es ja überhaupt bestritten ist, dafs er Alchemist gewesen sei (vgl. S. 25 f. im I. Theil) — oder in einer ihm nahen Zeit. Gewifs ist, dafs der ächte Raymund Lull mit der Kabbala der Juden bekannt wurde (Christian D. Ginsburg's *The Kabbalah. London* 1865, *p.* 199 *f.*) und diese der Erfassung seiner *Ars magna* mit zu Grunde lag, nach welcher die mechanische, bestimmten Figuren entsprechende Zusammenstellung der als Zeichen für gewisse Begriffe benutzten Buchstaben ein Mittel abgeben sollte, wissenschaftliche Resultate zu folgern (vgl. über die Lullische Kunst Joh. Ed. Erdmann's Grundrifs der Geschichte der Philosophie, I. Bd., Berlin 1866, S. 382 ff.). Gewifs ist auch, dafs in alchemistischen Schriften, welche als von Lull verfafst verbreitet gewesen sind, Aehnliches vorkommt: Zusammenstellung von Begriffen und Substanzen, die in der Alchemie Verwendung finden, nach dem Dreieck, dem Heptagramm, dem Kreis in mehrerlei Eintheilungen desselben und Combinationen dieser Figuren in dem *Testamentum* (Cap. 3 u. 5 der *Theorica,* 5, 6, 8, 9, 18, 23 der *Practica* z. B.), Bezeichnung dieser Begriffe und Substanzen durch Buchstaben ebenda (Cap. 23 der *Practica*) und Zusammenstellungen der letzteren, u. A. im *Compendium animae transmutationis artis metallorum.* Die Kenntnifs der Kabbala erlangte auch in der folgenden Zeit Einer oder der Andere unter den Christen, im fünfzehnten Jahrhundert namentlich der bald noch einmal zu nennende Graf Giovanni Pico de Mirandola, für den jedoch Beschäftigung mit Alchemie nicht nachgewiesen und mit welchem sein dieser Kunst näher stehender Neffe Giovanni Francesco P. de M. öfters verwechselt worden ist. Aber Trismosin (vgl. im I. Theil S. 98, jedoch auch bezüglich Dessen, ob der ihm zugeschriebene betreffende Tractat nicht ein späteres Machwerk sei, S. 243) wollte aus kabbalistischen Schriften vieles für die Alchemie Nützliche gelernt haben; wo er im Anfang seines Tractates seine „Wanderschafft" erzählt, sagt er: „Also kam ich von Venedig noch an ein besser Orth, da wurden mir Cabalische und Magische Bücher in Egyptischer Spraach vertraut, die liefs ich in Griechische Spraach vertieren und von derselben in Latinische, da fande und erschnappet ich den gantzen Schatz der Egyptern". Und ausdrücklich wurde die Kabbala mit der Alchemie in Verknüpfung gebracht durch Paracelsus († 1541); Dieser sprach es in seinem Tractat *de tinctura physicorum* Jedem aus: „Wann du nit verstehest, was der Cabalisten gewonheyt vnnd der alten *astronomorum* brauch ist, so bistu weder von Gott in die Spagyrei geboren noch von Natur zu *Vulcani* werck erkoren, oder mundts eröffnung inn die Alchimistisch kunst geschaffen worden". Als wohlbekannt mit Dem, was der Kabbalisten Gewohnheit sei, war in den ersten Decennien des sechs-

zehnten Jahrhunderts Agrippa von Nettesheim berühmt, welcher jedoch Defs ungeachtet in der von ihm eifrig betriebenen Alchemie das angestrebte Ziel nicht erreichte (vgl. Th. I, S. 235); als gleich gut bewandert in der Kabbala und der Magie galt der Englische Mathematiker und Astronom John Dee (1527—1607), welcher mit einem Landsmann, dem Alchemisten Kelley o. Talbot (daselbst S. 194 u. 197) 1585 zu Kaiser Rudolf II. nach Prag kam, wo er doch seinen von diesem Fürsten zuerst gnädig behandelten, dann als Einen, der die Darstellung des Steins der Weisen nicht mittheilen wolle, im Gefängnifs gehaltenen Freund nicht zu retten vermochte (Kelley starb 1597 an den Folgen eines bei einem Fluchtversuch erlittenen Sturzes). 1606 wurde zu Mülhausen von Franz Kieser (welcher irrthümlich auch unter dem Namen Rieser angeführt wird), *Chymico* und *Medico* zu Franckfurt a. M., eine *Cabala Chymica* veröffentlicht, welche in Dem, was sie Kabbalistisches enthält, sehr schwach aber fast noch schwächer in Dem ist, was sie Chemisches bez.-w. Alchemistisches hat (von den zwei alchemistischen Tractaten Desselben, welche zusammen mit diesem da herauskamen: *Concordantia Chymica* und *Azot Solificatum*, wurde der letztere noch einmal zu Mülhausen 1666 ausgegeben); von gleichem Schlage mag eines Steph. Michelspacher's Cabale oder Spiegel der Kunst und Natur in Alchemie gewesen sein, die zuerst in Augsburg 1615 herauskam und mir auch als eines Rosenkreuzers Steph. Mich. Spacher's aus Tyrol zuerst 1616 gedruckte *Cabala s. Speculum Artis et Naturae in Alchimia* angeführt vorgekommen ist (die den letzteren Titel tragende Schrift wurde ohne Nennung eines Verfassers noch 1704 zu Leipzig, 1704 u. 1716 zu Augsburg ausgegeben). Aber auch ein begabterer Mann, wie Dies Robert Fludd o. de Fluctibus unläugbar war, konnte die Alchemie durch Verquickung derselben mit der Kabbala ihrem Ziele nicht näher bringen; Fludd, geboren zu Milgate in Kent 1574 und gestorben zu London 1637, lange in Europa herumgereist bevor er die Heilkunst zu Oxford und London ausübte, ein Anhänger des Rosenkreuzer-Bundes in der ersten Zeit nach dem Bekanntwerden des Bestehens eines solchen, schrieb aufser vielem Anderem auch Alchemistisches und namentlich unter angenommenem Namen ein zuerst zu Frankfurt 1628 dargebotenes *Summum bonum, quod est verum verae Magiae, Cabalae, Alchimiae verae Fratrum Rosae-Crucis verorum subjectum. Auctore Joachim Frizzio.* Anonym kam heraus zu Hamburg 1680 eine (zu Frankfurt noch 1761 neu aufgelegte) auch auf Alchemie bezügliche „*Cabalae verior descriptio*, das ist Gründliche Beschreibung und Erweisung aller natürlichen und übernatürlichen Dingen, wie durch das *Verbum Fiat* alles erschaffen, und darnach durch das *Centrum Coeli et Terrae gener*irt, *nutr*irt und *corrump*irt wird", und an demselben Ort 1684 *Cabbala chymica ab Anonymo quodam compilata.* — Mehreres Derartiges knüpft sich an einen alchemistischen Tractat des Stralsunder Syndicus Joh. Grasshoff, dessen verschiedene Schriften wenn nicht anonym unter den Namen Grasseus (Crasseus, Grosseus), Chortalasseus, Herm. Condesyanus — vorzugsweise unter dem letzten — verbreitet wurden. Von Diesem war wie es scheint 1617 oder kurz vorher zuerst herausgekommen „Ein philosophischer und chemischer Tractat, genannt der kleine Baur bishero lang verborgen; von der Materia und Erkänntnifs defs

einigen und wahren *Subiceti Universalis Magni et illius praeparatione;* Welches allen Tincturen der gantzen *Chemia* vorgeht" (diese Schrift kam noch einmal, sammt Commentar *J. Walchii,* 1619 zu Strasburg heraus; 1658 erschien zu Strasburg eine da noch einmal 1731 gedruckte Ausgabe „Sampt beygefügten *Commentariis J. Walchii* und in dieser andern *Edition* ist das *Supplementum* vom grünen Underzug beygedruckt, darinn zu finden, wie das *Particular* zu machen, neben dem *Process* vom *Universal*, auch angehenkter Epistel *ad cunctos Germaniae Philosophos*"). Sensationell wirkte auf die alchemistische Welt der den Inhalt dieser Schrift mit in sich aufnehmende Tractat: „*Aperta area arcanorum arcani artificiosissimi* oder des grossen und kleinen Bauers, Eröffneter Kasten aller grösten und künstlichsten Geheimnissen der Natur, beneben der rechten und wahrhafften *Physica Naturali Rotunda*, durch eine *visionem chymicam cabalisticam* gantz verständlich beschrieben; und einer Warnungs-*Instruction* und Beweifs gegen alle die, so das *Aurum potabile* ausserhalb der *Tinctur* des *Universalis Lapidis Philosophici per se* in weniger Zeit zu verfertigen, ander fälschlich *persuadi*ren". Die Form, in welcher auf die Lösung der höchsten Aufgabe der Alchemie hingewiesen war, sprach an (dem noch in der Irre befindlichen Jünger des Hermes begegnet ein kleiner Baner, welcher dem Ersteren guten Rath giebt, das Magisterium unter dem Bild einer weifsen und einer rothen Blume zeigt, die auf Einem Stengel blühen, und die *Materia prima* als einen vom Boden aufgehobenen Stein; Alles, inbegrifflich der Farben der verschiedenen Kleidungsstücke, welche der Bauer trägt, hat seine Bedeutung) und man glaubte, es stecke etwas Solides dahinter; 1617 zu Frankfurt veröffentlicht wurde dieses Buch durch eine grofse Zahl von Ausgaben, zuletzt durch eine Leipziger von 1744 in Deutschland verbreitet, seinem Inhalte nach übersetzt in Lateinische Sammlungen wichtigerer alchemistischer Schriften aufgenommen *(Area arcani artificiosissimi de summis naturae mysteriis constructa ex Rustico Majore et Minore et Physica naturali colenda per visionem Cabalisticam Chemicam descripta etc.)*, mehrfach excerpirt und viel besprochen (u. A. auch in eines Ungenannten zu Hamburg 1657 herausgekommener Schrift „*Mysterium occultae naturae,* d. i. von der herrlichen und edelu Gabe Gottes, der sternflüssigen Blumen des kleinen Bauers" u. s. w.); Schriften, welche gedruckt oder in Manuscript über „des kleinen Bauers Particular" deutlichere Auskunft geben sollten, wurden angeboten und cursirten (zu Leipzig kam 1715 heraus: „Der *Con-* und *Dissensus chymicorum de famigeratissimo rustici minoris particulari* oder ungleiche Meinungen von des kleinen Bauers Particular, bestehende und vorgestellet in Fünffzehen davon handelnden *Process*en, woraus der kunstliebende Leser den *Con-* und *Dissensum* derer *Autorum* derselben vernehmen wird" u. s. w.). Der eben in Besprechung stehende Tractat und was sich an ihn anschlofs liefs die Leser in der Täuschung, es werde ihnen Etwas von Resultaten der Kabbala geboten, und trug dazu bei, die letztere als ein schätzbares Hülfsmittel für alchemistische Arbeiten betrachten zu lassen; noch in der zu Augsburg 1753 erschienenen alchemistischen Schrift: „*Philosophia Salomonis* oder: Geheimes Cabinet der Natur und Kunst des weisen Königs Salomons eröffnet durch den sogenannten grossen und kleinen Bauer wahren Besitzer des

königlichen Steins“ (welches Buch im Übrigen nichts Bemerkenswerthes enthält) ist ein gröſserer Abschnitt *Cabala chymica* überschrieben.

Für die bisher besprochenen sich als kabbalistisch-alchemistische gebenden, von dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts an veröffentlichten Schriften war die Kabbala nur die Klapper, welche meist schon auf den Titeln in Bewegung gesetzt die Aufmerksamkeit des leselustigen und belehrungsbedürftigen alchemistischen Publicums auf Bücher lenken sollte, deren Verfasser — so weit mir zu beurtheilen möglich war — von dieser Art von Geheimwissen auch nur in Rücksicht darauf, was und wie es Das leisten solle, Nichts verstanden; in mehreren dieser Schriften wie auch noch in anderen alchemistischen Tractaten jener Zeit wurde den Unkundigen Sand in die Augen gestreut durch das Vorbringen selbstfabricirter ganz sinn- und bedeutungsloser Worte als kabbalistisch wichtiger. Noch gegen das Ende des siebzehnten und während eines groſsen Theiles des achtzehnten Jahrhunderts wurden frühere Schriften dieser Art wieder aufgelegt, aber auch noch andere als die bereits genannten neu veröffentlicht; so z. B. von Joh. Christoph. Steeb 1679 zu Mainz sein *Coelum sephiroticum Hebraeorum, per portas intelligentiae Moysi revelatas, interiores naturalium rerum characteres, abditosque recessus manifestans ex vetustissima Hebraica veritate Medicinae, Chymiae etc. aliarumque scientiarum nova principia oculari demonstratione ostendens et explicans,* von Friedr. Geisler seine *Excellens nostri viridis Panacaea Leonis cabalistice desumpta* zu Nürnberg 1678. Um die Zeit, wo diese Schriften herauskamen, konnten jedoch gröſsere Ansprüche als früher daran gestellt werden, wie die Kabbala nach ihren Beziehungen zur Alchemie in Scene zu setzen sei.

Auf diesen Zweig des Geheimwissens, der bis dahin fast nur von Juden gelehrt behandelt worden war, hatten sich von dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an auch Forschungen christlicher Gelehrten gerichtet und die Resultate ihrer Untersuchungen waren bekannt geworden. Joh. Reuchlin (1455—1522) hatte sich mit ihm beschäftigt (eben so wenig, wie Dessen 1494 veröffentlichtes Werk *De verbo mirifico* enthalten seine 1517 erschienenen *De arte cabalistica Libri* III und seine 1519 erschienene *Destructio cabalae, seu cabalisticae perfidiae* etwas auf Alchemie Bezügliches) und seitdem noch Andere. Namentlich Christian Knorr von Rosenroth (geboren 1637 zu Alt-Raudten in Schlesien, gestorben 1689 zu Sulzbach als Geheimerath und Kanzler des Pfalzgrafen von Sulzbach; er soll sich auch viel mit Chymie beschäftigt und darüber — wie auch sonst anonym oder pseudonym — Mehreres geschrieben haben), dessen *Cabbala denudata* (*T.* I *Sulzbaci* 1677; *T.* II *Francofurti* 1684) ein jetzt noch geschätzetstes Hülfsmittel dafür ist, sich über diese Geheimlehre zu unterrichten. Die in den zwei dicken Quartbänden dieses Werkes niedergelegte Gelehrsamkeit zu würdigen und auszunutzen bin ich bei leider vollständiger Unwissenheit im Hebräischen auſser Stand, kann also nur Aeuſserlichstes mittheilen (wo ich in dem Nachstehenden die Erklärung eines der Hebräischen Sprache angehörigen Wortes gebe, verdanke ich die Möglickeit Das zu thun da, wo andere mir zugängliche Nachschlagbücher Nichts ergaben, der Belehrung meiner Collegen Gust. Weil und Adalb. Merx; dem Letzteren bin ich auch verpflichtet für die Bekannt-

schaft mit dem S. 229 angeführten Buche von Ginsburg). Nach dem Titel des I. Theiles enthält dieser u. A. auch *Compendium Libri Cabbalistico-Chymici, Aesch-Mezareph dicti, de Lapide Philosophico etc.*, und von diesem Buch hätte ich gern etwas mehr erfahren, weil seine Überschrift (*Aesch* — eigentlich *Esch* — *Mezaref* bedeutet läuterndes, auch schmelzendes Feuer) in ihrer Einfachheit mich lockte und zudem der Compaſs der Weisen (vgl. S. 222) von selbigem Buche (S. 318 ff. d. 2. Ausg.) als dem unter allen Büchern am Deutlichsten geschriebenen spricht, wenn man sich auch nicht einbilden dürfe, daſs man Alles so deutlich, vollkommen und mit allen Handgriffen, wie man es wünschen könnte, allda finden werde; meine Begierde wurde auch dadurch nicht gemindert, daſs — wie ich aus derselben Quelle (S. 31 f.) erfuhr — es wie alle übrigen von dem in ihm enthaltenen Geheimwissen handelnden Bücher aus dem Buch *Jezirah* — dessen Verfasser vielleicht Abraham gewesen sei — geschöpft, aus dem letzteren die Alphabete zum *Notariakon* und zu der *Gematria* (d. i. der kabbalistischen Verknüpfung zweier Worte in der Art, daſs die Buchstaben des einen Wortes nach ihren Zahlenwerthen die nämliche Summe ergeben wie die Buchstaben des anderen Wortes) entlehnt hat (*Jezirah*, welches Wort in der Kabbala auch die dritte Welt: die der denkenden aber aus keiner vorhanden gewesenen Materie gebildeten Substanzen bedeutet, ist eine von Vielen dem Abraham beigelegt gewesene, nach Einigen von dem im 1. u. 2. Jahrhundert lebenden Rabbi Ben Joseph Akiba, nach Anderen von Dessen Schüler Simeon Ben Jochai verfaſste Schrift betitelt, in welcher von der Welt, der Bewegung, der Zeit, der Seele gehandelt und Alles durch Zahlen und Buchstaben ausgedrückt wird). Ich möchte dem eventuellen Leser dieser Anmerkung es doch ersparen, so lange wie ich es gethan im I. Theil der *Cabbala denudata* vergeblich nach jenem Buch zu suchen; erst später ersah ich aus einer Anmerkung zum Compaſs der Weisen (S. 319 f.), daſs es nebst Anderem dort mit dem kabbalistischen Hauptbuch *Sohar* (d. i. Buch des Glanzes, nach Einigen vom ebenerwähnten Rabbi Simeon im 2. Jahrhundert verfaſst, nach Anderen als Aufzeichnung der Lehren Desselben oder selbstständig im 8. Jahrhundert oder noch später geschrieben) in Eins verarbeitet ist: „daſs der *Aesch-Mezareph* nebst noch fünf andern Tractätlein in dem I. Theile der *Caballa denudata* keineswegs in einem fortwährenden Zusammenhange befindlich sind, sondern alle, so auch das *Compendium Aesch-Mezareph*, zergliedert in dem *Alphabetho Hebraico* zu suchen“. Wovon ich abstehen muſste.

Immerhin mag das Vorhergehende einige Vorbereitung dafür abgeben, daſs eine Vorstellung davon gewonnen werde, wie im vorigen Jahrhundert in Wien Kabbala in Verbindung derselben mit Alchemie betrieben wurde. Aus den da zusammengebrachten nicht näher bezeichneten Sammlungen stand dem S. 223 f. erwähnten Gräffer eine *Cabala Adeptorum nobis solis Adeptis nota dal Conte Francesco Marsciano* zur Disposition, eine „Beschreibung den philosophischen Stein zu verfertigen, kabalistisch beschrieben aus dem phisiko-kabalistischen Buche *Aesch-Mezareph*“ (vgl. oben) und noch ein „*Compendium libri Cabalistico-Chemici Aesch-Mezareph dicti de Lapide Philosophorum pertractantis cum praefatione et Commentario Leandri de Meere.* Dieses Buch hat 500

Dukaten gekostet", ferner „Die goldene Cabala der Juden, wie auch Anweisung der *Sephiroth,* wie die Verwandlung der Metallen geschehen müsse" (*Sephiroth* d. i. Zahlen heifst in der Kabbala ein mystischer Begriff: im Buche *Jezirah* die Zehnzahl als Signatur des Weltalls, im Buche *Sohar* die die Mittelglieder zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen d. h. dem wirklich Geschaffenen abgebenden zehn Attribute der aus der Absolutheit herausgetretenen und sich offenbarenden Gottheit). Zur Disposition stand dem Gräffer aus der Sammlung des der Alchemie ergebenen Jolifief ein kabbalistisches Manuscript: „Eine Tabelle zum Chifer, und Gebrauch derselben" und ein anderes: „Kabalistische Fragen", beide als „von Jolifief" bezeichnet, und eben so bezeichnet als ein alchemistisches: *Explicatio verborum Ziruph* (über die *Verba Ziruph* o. *Ziraph,* die uns sogleich noch einmal als alchemistisch-kabbalistische vorkommen werden, ist zu bemerken, dafs *Ziruph* o. *Siruph,* wozu *Mezareph* Participium ist, Schmelzung bedeutet, aber aufserdem auch Umstellung der Buchstaben eines Wortes, um zu einem anderen, zu dem ersteren in Beziehung gebrachten zu gelangen). Mehr noch von dieser Art stammte „aus der Sammlung des berühmten Cabalisten Godfried Freyherrn von Engelhard, k. k. Generalen und Commandanten zu Kaschau" (Gräffer's Katalog S. 15; nähere Angaben über v. E. schalte ich weiter unten ein): u. A. noch einmal die *Cabala Adeptorum solis nobis Adeptis nota Authore Franciseo Comite de Marsciano a Monte Jove Cabalista Hermetico Chymieo Dei gratia Adepto sine Invidia, una cum Themate et responso* (das Original, wie ausdrücklich bemerkt wird, von dieser Schrift) und „*Septem verba de Lapide Philosophorum; in fine legitur Caucii Anno Incarnationis Dominicae,* 1546. *Tertio Nonas Aprilis. Jo. Jacobus de Roneho J. C. jam Filii Aloisii.* 7 Bögen und Die Erklärung über die *Verba Ziraph,* die in diesem Werke vorkommen, 4 Blat von Engelhard, und noch 1 Blat Noten hierüber von Engelhard, latein und hebräisch, aus der Sammlung und Handschrift Engelhards" (Katalog S. 16).

Ich zähle nicht noch mehr kabbalistisch-alchemistische Schriften auf, welche früher als werthvoll betrachtet noch 1786 zu Wien in der Hoffnung ausgeboten wurden, dafs sich für sie oder doch für Abschriften von ihnen Liebhaber finden. Aber für die Charakterisirung der Zeit, in welcher — im vorigen Jahrhundert — die Beschäftigung mit Alchemie dort noch eine recht rege gewesen zu sein scheint, will ich doch noch Einiges hierhersetzen was verdeutlicht, welches Interesse für kabbalistisches Wissen noch in anderer Richtung als der der Alchemie zugewendeten und für Magie auch in Oesterreich sich conservirt hatte.

(Die Magie, mag hier beiläufig bemerkt werden, ist nicht immer der Alchemie fern geblieben. Es gab Jünger der Hermetischen Kunst, welche der Beihülfe ihren Befehlen unterstehender böser Geister für die Förderung ihrer Arbeiten verdächtig waren oder selbst sich rühmten. Was gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts dem Thurneysser zu Berlin nachgesagt worden ist, wurde im I. Theil S. 117 f. u. 122 ff., was damals dem Bragadino zu München zur Last gelegt worden ist, wurde daselbst S. 174 berichtet; wie schon vorher Agrippa von Nettesheim stand in jener Zeit der gleichfalls bereits S. 230 genannte Dr. Dee im Geruche der Benutzung der Dienste böser Geister für die

Erreichung des auch auf dem Gebiete der Alchemie von ihm angestrebten Zieles. Und ein guter Geist wird es auch nicht gewesen sein, welcher dem Alchemisten Borri in Kopenhagen für die Erfüllung der dem König Friedrich III. von Dänemark (vgl. S. 128 im 1. Theil) gemachten Versprechungen behülflich sein sollte und auf den Ruf *Homunculus* hörte (zu diesem Giuseppe Francesco Borri, der sich latinisirt auch Burrhus nannte, war sich wohl Dessen zu versehen, dafs er Teufelswerk trieb. Zu Mailand geboren lehnte er sich schon frühe gegen die Dogmen der Kirche auf und verfiel er dem Banne derselben; er ging flüchtig, trieb sich in verschiedenen Ländern herum, vorzugsweise an Fürsten sich haltend, welche ihn für seine Versprechungen, sie die Darstellung des Steins der Weisen und der Universalmedicin zu lehren, reichlich belohnten, hielt sich eine Zeit lang in Strasburg, dann 1660 zu Amsterdam auf, wo er den Ruf eines Wunderdoctors und Adepten zu gewinnen wufste und schliefslich unter Mitnahme ihm anvertrauter beträchtlicher Geldsummen und Kostbarkeiten entwich, kam nach Hamburg, wo er die damals in dieser Stadt sich aufhaltende Ex-Königin Christine von Schweden in Alchemie und anderen geheimen Wissenschaften unterrichten durfte, bis die Geldmittel Derselben erschöpft waren, und wendete sich nun nach Dänemark; in dem letzteren Lande fand er wie schon angedeutet eine Stellung als Hofalchemist, aber nach dem Tode Friedrich's III. 1670 mufste er Kopenhagen verlassen; auf dem Wege nach der Türkei wurde er in Oesterreich verhaftet, nach Wien gebracht wo er während einiger Monate im Dienste des Finanzministers Grafen von Sinzendorf laborirte, dann — noch 1670 — der Reclamation des Päpstlichen Nuntius entsprechend nach Rom ausgeliefert, wo ihm eine Wohnung in der Engelsburg angewiesen wurde mit der Erlaubnifs, da seine alchemistischen Versuche fortzusetzen und nach dem Wunsch der jetzt in Rom lebenden Königin Christine Diese, die sich immer noch für seine Arbeiten interessirte, zu besuchen; er starb 1695 im 79. Lebensjahr). Berufen war lange unter den magischen Schriften als für erfolgreiche Betreibung der Alchemie Anwendbares enthaltend namentlich die *Clavicula Salomonis;* in Dem, was mir unter diesem Titel vorgekommen ist, war nichts speciell Alchemistisches. Da Beziehungen zwischen der Magie und der Alchemie immerhin verhältnifsmäfsig seltener vorkamen bez.-w. cultivirt wurden, verweile ich nicht länger bei diesem Gegenstand, gehe vielmehr dazu über, wie — so weit aus dem mehrerwähnten Manuscripten-Katalog zu ersehen ist — um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Wien die Magie überhaupt noch Verehrer gehabt zu haben scheint: die Magie, die zwischen ihren zwei Nachbarinnen, an beide sich anlehnend und beide umfassend, steht: der Kabbala einerseits, welche wie die Astrologie u. A. Verborgenes objectiv enthüllen soll, auf Grund der Bekanntschaft des sie Treibenden mit wissenschaftlichen Geheimnissen aber ohne persönliches Eingreifen Desselben in den Gang der Dinge, und der Zauberei anderseits, für welche der sie Ausübende persönlich mit solcher Begabung, solcher Gewalt über übernatürliche Mächte und Kenntnifs geeigneter Mittel zur Geltendmachung dieser Herrschaft ausgestattet sein soll, dafs er, was geschehen werde, in einem oder in einem anderen Sinne lenken könne.)

Unter vielem Anderem lag nach dem Gräffer'schen Katalog vor aus Jolifief's Sammlung aufser dem S. 228 erwähnten Manuscript Verschiedenes über den magischen Spiegel, über welchen auch anderen Sammlungen entstammende Manuscripte belehren konnten; aus des bald noch einmal zu erwähnenden v. Lindenberg's Nachlafs viel Magisches, u. A. Mehreres über die *Tabula Revelini* und das *Herpentil*, von ihm angelegte Sammlungen von Beschwörungen, Sigillen, Pentakeln, Spiegeln, Gebeten und magischen Künsten in Quart und Octav, auch einzelne Aufzeichnungen wie z. B. die 1730, 1736, 1749 und noch in anderen Jahren gemachten über die göttliche wunderbare Wirkung und Kraft der 150 Psalmen David's für ihn; aus verschiedenen, zum Theil nicht näher bezeichneten Sammlungen „Abraham des Sohns Simonis des Sohns Judä des Sohns Simonis von der Magie", „*Magia et ordo artium et scientiarum abstrusarum nobilis Joannis Kornrentheri ord. S. Augustini Prioris latine quidem, sed conjurationes arabice conscriptae* 1495", „*Thesaurus inestimabilis occultorum Miraculorum, sive Conclave Scientiarum Salomonis,* mit Caractern" und dergleichen Allgemeineres, Mehreres über den Schlüssel und über die Bereitung des Gürtels Salomo's, „Eine auf Pergament gemalene und gezeichnete sehr alte Bibel — — in alter französifcher Sprache; nach der Tradition enthält sie eine Geisterbeschwörung, davon der Schlüssel auf dem ersten Blatte bei der Welterschaffung sich finden solle, sie hat 3000 Dukaten gekostet", „Die Zwangmesse mit allen Pentakeln, Sigillen und Beschwörungen", die Sigillen dazu auch extra, „*Efficacissima quaedam conjuratio*", „*Conjuratio Spirituum Thesaurum custodientium*", „*Sacerdotis absolutio animae Thesaurum custodientis*" und mehr noch, was zur Geisterbeschwörung und Schatzhebung dienlich, „Beschwörung des Ungewitters" u. s. w.

Mehr noch als die allerdings auch sündhaftere Magie scheint die Kabbala beachtet und betrieben worden zu sein. Es lag vor aus der Sammlung des als Kabbalisten berühmten Generals von Engelhard (vgl. S. 234 u. 237 ff.) „*De arte Cabalistica Authore Engelhard Authographum*" und in Desselben Handschrift „*Estratto del Settenario d'Alessandro Fara in Venezia* 1594 *della Filosofia Simbolica*"; da waren vorhanden neben vielem Anderen „*Microscopium Cabalisticum totius Universi*", „*Cabala Salomonis a Deo data et revelata, qua mediante praeterita, praesentia et futura sciri ac cognosci possunt*", „*Cabala mosaica, seu revolutio Alphabetaria, Cabalistica Hebraeo-Latina*", „*Sphaera Platonis*", „*Rota Pythagorica*" und „*Rota Venerabilis Bedae*", kabbalistische Schriften des Grafen Giovanni Pico de Mirandola (1463—1494), des Coelio Rhodigino (1450—1520), des Angelo Cortese (über 8 Gelehrte dieses Namens konnte ich Auskunft erhalten und aufserdem über eine Isabella Cortese wenigstens die, dafs Dieselbe — zuerst zu Venedig 1561; das Buch hatte im Italienischen Original vier Auflagen und kam dreimal in Deutschen Übersetzungen heraus — *I secreti, ne' quali si contengono cose minerali, medicinali, artificiose ed alchimiche, ed molte de l'arte profumatoria, appartenenti a ogni gran signora* ausgeplaudert hat, aber Nichts war über einen Angelo C. zu erfahren). Ebensolche Schriften hatte in grofser Zahl gesammelt und offenbar auch benutzt Jos. Leopold Franz Ferdinand Brendler von Lindenberg; von Diesem

lagen vor in Dessen eigener Handschrift „*Cabala di Salomone — — in usum libri Baronis a Lindenberg*“ und „*Cabala Salomonis cum Fragmento de signis Zodiaci et Planetis*“, ferner „*Regulae Cabalae*“, ein Aufsatz „*De Cabala Angelica et modus quasi cabalisticus*“ wie auch „Einem jährlich sein Prognosticon zu machen“ und Anderes; in seiner Sammlung fehlten nicht die Schriften solcher kabbalistischer Autoritäten wie die eben erwähnten, des Pico u. A., sie enthielt auch des „*Rotilio Ben in Casa Cabala Italiana* von äufserster Seltenheit“ und andere wirklich rare Stücke, z. B. mehrfach „Eine Cabala, die latein, französisch, deutsch und böhmisch antwortet“. Politische Ereignisse und andere von allgemeinerem Interesse suchte man da mittelst der Kabbala vorauszusehen: solche Aufsätze wie „*Regulae Cabalisticae una cum Themate: Expugnabitne Gallus Taurinum* 1706?“, „*Exemplum Cabalae Viennae* 1725 25. *July factae supra Them. Imperatoris Caroli sexti societas Indiarum concessa qualem habebit effectum et futurum eventum?*“, „Ein anderes über die Frage: *An Christiani aut Mahometani anno Christi* 1738 *erunt victoriosi?*“ waren in v. Engelhard's Sammlung und zum Theil von Dessen Hand. Aber das Privat-Interesse blieb, wie billig, nicht aufser Beachtung; die Beantwortung der Frage: „1724 *Christophorus Godefridus Engelhard eritne fortunatus?*“, ein anderes Prognostikon *pro anno* 1731 *Christophorus Godefredus Engelhard natus* 24. *July* 1686 *eritne fortunatus?* fanden sich eben so vor. Für verhältnifsmäfsig unbedeutend erscheinende Gegenstände unternahm man es, kabbalistisch zu untersuchen, wie sich wohl in Beziehung auf sie die Zukunft gestalten werde; auch wieder aus Engelhard's Sammlung aber von anderer Hand geschrieben war „*Se la Braca presentosi jeri da me, sarà buona al servizio e fedele come desidero?*“ (nehmen wir an, *Braca* habe da Hündin und nicht Hose bedeutet). Und kaum bedarf es der ausdrücklichen Erinnerung, dafs auch diejenige Anwendung der Kabbala ausgiebig vertreten war, in welcher die letztere — man kann nicht sagen in verblichener Pracht noch fortexistirt sondern — sich ein im Vergleich zu der früheren Angesehenheit derselben recht lumpiges Dasein in Oesterreich und namentlich in Italien erhalten hat: die Anwendung zum Lotteriespiel und speciell für die als Lotto bezeichnete Zahlenlotterie. Da waren namentlich aus der v. Lindenberg'schen Sammlung vorhanden „*Fragmenta et Themata Cabalistica una cum P. Poscovich Thematibus famosissimis pro Numeris Lotteriae*“ (der Jesuit Ruggiero Giuseppe Boscovich, 1711—1787, wird jetzt noch in der Geschichte der Naturwissenschaften, namentlich der Astronomie und der Optik genannt) und eine „Venezianische Lotterie-Cabala“, auch schlechthin eine „Lotterie-Cabala“ nebst Anderem, aber auch die v. Engelhard'sche Sammlung enthielt Nützliches, darunter die „*Cabala Salomonis de Coutelet* mit Exempeln auf die Lotterie“, die „*Regole per estraere li cinque numeri*“ u. A.

(Der in dem Vorhergehenden öfters genannte General von Engelhard ist in seiner Hingebung an die Kabbala um die Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts eine so merkwürdige Erscheinung, dafs ich hier nach den durch gütige Vermittelung des Herrn Hofrath Dr. Mor. Al. von Becker in Wien — welchem ich überhaupt für seine Bemühungen um Auskunftgabe über dortige Verhältnisse aus jener Zeit vielen Dank schulde — aus den Acten des K. K. Kriegs-Archivs

und des K. K. Reichs-Kriegsministeriums mir gewordenen Mittheilungen einige nähere Angaben einschalten will. Christoph Gottfried Friedrich Freiherr von Engelhardt zu Schnellenstein (Engelhardt, auch Engelhartt ist der Name da geschrieben), einem alten ursprünglich Schweizerischen, später nach Schlesien gekommenen Geschlecht entstammend, stand zuerst in Preufsischem, dann in Oesterreichischem Militärdienst, wurde im letzteren 1715 als Oberstwachtmeister in das Genie-Corps eingereiht, machte sich verdient durch seine Kenntnisse in der Fortification, bewährte mehrfach seine Tüchtigkeit im Kriege, erhielt auch 1717 die Stelle des Directors der Ingenieur-Akademie zu Wien und 1721 die eines General-Intendanten des Ingenieur-Wesens im Herzogthum Mailand; 1734 zum Obersten vorgerückt war er während der Türkenkriege 1736 bis 1739 Commandant von Orsowa; 1741 zum Oberstfeldwachtmeister (Generalmajor) ernannt wurde er später Commandant der Ungarischen Festung Kaschau, und in dieser Stellung 1752 Feldmarschalllieutenant; er starb in hohem Alter am Ende des Jahres 1767 in Kaschau. Durch welche Umstände verleitet er auf den Irrweg der Kabbala kam, ist mir nicht bekannt, aber unerschütterlich war sein Vertrauen darauf, dafs dieses Geheimwissen nützlich sei und wirklich Das leisten könne, was von ihm erwartet wurde. Zeugnifs dafür legt auch noch ab sein 1752 errichtetes Testament, in welchem er unter Erinnerung daran, dafs die von ihm zu Stande gebrachte und dem Kaiser dargebotene Sammlung von Mineralien und anderen naturwissenschaftlichen Objecten von dem Letzteren zur Aufbewahrung in der K. K. Mineralien- und Naturalienkammer huldreich angenommen worden war, seiner Absicht Folge giebt, durch ein wissenschaftliches Kunstwerk „ein immerwährendes Gedächtnifs der Literatur und der wahren Hebräischen Gottes-Gelehrtheit zur besonderen Erlaichtung der so berühmt als prächtigen Kays. König. Bibliothèque zu wiedmen, welches auch derselben hiermit legire. Es besteht dieses Stücke in einer grofsen — — mit Hebräischen Caracteren, Worthen und Texten angefüllten Taffel oder Gemählde, ein Werck meiner durch 26 Jahr ununterbrochenen Arbeith, welches zwar nur zum Theil, und dieses dennoch nur stuckweise, theils von denen uhralten, theils neueren Rabinern beschrieben, in übrigen Theilen aber von mir ergründet und ergäntzet und in ein gemahltes Systema zusammen getragen; welches nur auf eine Taffel und Gemählde in die distinguirte Circulen, Farben und Caracteres zu bringen Ich ein gantzes Jahr einen Mahler bei mir gebrauchet und unterhalten habe, dergleichen Hebräisches Systemal-Stücke der Hebräischen Gottes-Gelehrtheit in der gantzen Welt nicht befindlich ist, welchem hierfolgende Inscription gebe: *Systema unicum, genuinum, universale a me intitulatum: Arbor! et Arbor visu desiderabilis! et Arbor vitarum! et Arbor scientiae boni et mali! seu Systema genuinae Cabalae divinae mysticae, a Deo in monte Sinai Moysi per spatium 40 dierum traditae, inde ab Hebraeis antiquis, veris lex oralis vocatae, dignioribus populi electi viva voce tradendae, a me C. G. Bar. ab Engelhartt 40 annorum spatio linguae sanctae, 26 annorum cabalisticae studio indefesso, scrutatione vero ex plurimorum ante et post Christum natum sapientiorum celebriorumque rabinorum cabalistarum genuinis scriptis editis et non editis, nec non a celebrioribus rabinis meo tempore in mundo viventibus, tum viva voce mecum concurrentibus, tum absen-*

tibus correspondentiae medio, collectum congestum, unde ego in tenebris natus, educatus, imbutus, inde in abyssum deismi, naturalismi, materialismi lapsus, in, per, cum fonte linguae sanctae Hebraeae, miserente Deo ex prodigio gratiae ejus, in alium hominem mutatus, regeneratus et firmatus in una sancta vera ecclesia, quae est legis naturae, legis rigoris legisque gratiae per Jesum Christum consummatio. Lego hoc systema bibliothecae caesareo-regiae in perpetuam memoriam non mei miseri sed ab aeterno in aeternum existentis Trinunius, entis a se, qui totum in toto, sola, unica, aeterna vita, veritas, via, ultimus et primus, alpha et omega. Amen. Gleichergestalten legire Ich einer Kays. König. Bibliothèque alle bey mir befindliche *Hebraica et Chaldaica-Rabinica,* wie auch alle meine in dieser Sprache verfaſste Manuscripta und alle Chaldäische und Hebräische Codices". 1766 bestimmte er in einem Codicill: „Weilen in seitheriger Durchsehung der Kays. Kön. Hofbibliothèque wahrgenommen, daſs die in meiner Büchersammlung habende Chaldäische und Hebräische Codices anschon aldort befindlich sindt, — — habe mich entschlossen, nur die — — Manuscripta — — solcher Bibliothèque zukommen, alle in Druck aber habende Bücher bey meiner Bibliothèque verbleiben sollen, welche nach meinem Todt nicht etwa schlechterdings und stuckweiſs zu verkauffen, sondern mittelst denen Zeitungen gewöhnlichermaſsen denen Liebhabern kund zu machen".)

„Im Reich" und auch in Preussen hätte man, wäre da bekannt gewesen in welcher Weise in Oesterreich — in der Hauptstadt und ausserhalb derselben — Geheimkünste betrieben wurden, keine Ursache gehabt, von oben herab solches Treiben zu beurtheilen. Kamen doch in Berlin, wie S. 27 erinnert wurde, noch in den 1780er Jahren in gleicher Richtung Dinge vor, welche weit über das in dem Vorhergehenden Angedeutete hinausgingen. Und schon vorher, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war von dem südwestlichen Deutschland ein Irrlicht ausgegangen, dessen trügerischer Schein Vielen wirklich über Dunkeles Licht zu verbreiten schien und welches einen beträchtlichen Einfluſs auf die Geistesrichtung Vieler ausübte. Das war „Herrn Georgii von Welling *Opus mago-cabbalisticum et theosophicum,* darinnen der Ursprung, Natur, Eigenschaften und Gebrauch des Saltzes, Schwefels und *Mercurii*, in dreyen Theilen beschrieben, und nebst sehr vielen sonderbaren *mathemati*schen, *theosophi*schen, *magi*schen und *mysti*schen Materien, auch die Erzeugung der Metallen und Mineralien, aus dem Grunde der Natur erwiesen wird; sammt dem Haupt-Schlüssel des gantzen Wercks und vielen *curieusen mago-cabbalisti*schen Figuren".

Zuerst kam dieses Werk, welches für einen Geschichtschreiber des menschlichen Irrthums eingehendere Behandlung benöthigen wird, zu Homburg vor der Höhe 1735 heraus. (Die Vorrede des Herausgebers ist von diesem Jahre, die des Verfassers, nach welcher gegen den Willen des Letzteren der von dem Salz handelnde II. Theil des Buches schon vorher veröffentlicht worden war, vom Januar 1721 datirt. Diese Veröffentlichung hatte 1719 und unter anderem Namen stattgehabt, denn nichts Anderes als der II. Theil des Welling'schen Werkes ist „*Opus mago-cabalisticum et theologicum.* Vom Uhrsprung und Erzeugung des Saltzes, Dessen Natur und Eigenschafft, Wie auch Dessen Nutz und Gebrauch.

— — Alles auffgesetzt und zusammen getragen von einem embsigen Liebhaber der ewigen Wahrheit, dessen Nahmen Gregorius Anglus Sallwigt überkommen *anno* 1708. Und Franckfurth am Mayn gedruckt bey Anton Heinscheidt, 1719". Ob ein zu Salzburg 1729 ausgegebener „*Tractatus mago-cabbalistico-chymicus* von des Saltzes Ursprung und Erzeugung" u. s. w. mit 10 colorirten Tafeln — eben so viele Kupfertafeln mit meist colorirten magischen und kabbalistischen Figuren hat auch das vorerwähnte, 1719 veröffentlichte Opus — das Nämliche enthalte, weifs ich nicht, da diesen Tractat einzusehen ich nicht in der Lage war.) Die „andere Auflage" des unter v. Welling's Namen herausgekommenen Werkes — die einzige von mir benutzte, auf welche sich auch die im Nachstehenden vorkommenden Verweisungen beziehen — erschien zu Frankfurt u. Leipzig 1760 (in ihr, vielleicht schon in der ersten Ausgabe ist dem Hauptwerke „noch beygefüget: Ein *Tract*ätlein von der Göttlichen Weisheit; und ein besonderer Anhang etlicher sehr rar- und kostbarer *chymi*scher *Piece*n", die rein alchemistischen Inhaltes sind und so weit ersichtlich 1722 und in den nächstfolgenden Jahren verfasst bez.-w. wirklich oder angeblich aus mir unbekannten Lateinischen Originalen übersetzt waren). Zum dritten Male wurde das Werk zu Leipzig 1784 herausgegeben.

Der Verfasser Georg von Welling, 1652 in der Grafschaft Weifsenhorn im Bayerischen Kreise Schwaben geboren, war Baden-Durlach'scher Director des Bau- und Bergwesens, auch Consistorial-Präsident, trat 1723 aus seiner amtlichen Stellung aus und lebte dann in Bockenheim bei Frankfurt a. M. bis zu seinem Todesjahr 1727. Er war ein seiner Zeit entsprechend recht gebildeter und selbstständig denkender wenn auch noch stark abergläubiger Mann, für einen Laien ungewöhnlich bibelfest; sein Werk ist überreich an Citaten aus dem Alten und Neuen Testament. Dieses Werk schrieb er offenbar nach innerster Überzeugung; dasselbe ist kein Speculations-Fabrikat, wie es so viele auf Geheimwissen und namentlich auf die Alchemie bezügliche Schriften jener Zeit waren. Aber sein durchaus mystischer Inhalt ist höchst unklar. Es wird wohl Jedem, welcher den Inhalt desselben kennen zu lernen sucht, so gehen wie Goethe, der — wie er in „Dichtung und Wahrheit" erzählt — im Herbst 1768 von Leipzig nach Frankfurt heimgekehrt sich mit diesem Buche beschäftigte, welches zu studiren seine Freundin Fräulein von Klettenberg bereits unternommen hatte, aber doch nur mit dem Erfolg, dafs sie, „weil der Autor das Licht was er mittheilt sogleich wieder selbst verfinstert und aufhebt, sich nach einem Freunde umsah, der ihr in diesem Wechsel von Licht und Finsternifs Gesellschaft leiste"; Goethe gab sich alle Mühe, durch Vergleichung der Stellen, an deren einer der Verfasser auf die andere hinweist, zu besserem Verständnifs zu kommen, „aber auch so blieb das Buch noch dunkel und unverständlich genug, aufser dafs man sich zuletzt in eine gewisse Terminologie hineinstudirte, und indem man mit derselben nach eignem Belieben gebahrte, etwas wo nicht zu verstehen doch wenigstens zu sagen glaubte".

Ich habe hier hauptsächlich auf Dasjenige aus dem Inhalt dieses Buches mit einigen Worten hinzudeuten, was dem in der vorliegenden Schrift zu besprechenden Gegenstand näher liegt.

Aber es ist doch der Mühe werth, auch noch in etwas weiterem Umfang über den Inhalt des Buches zu berichten, welchem Goethe in seiner Jugend ein so eingehendes Studium zuwendete und an das er so treue Erinnerung sich bewahrt hatte; ist doch jede Schrift, welche auf die Entwickelung unseres Dichterfürsten Einfluſs ausübte, schon um Deſs willen uns wichtig und bietet doch auch gerade Das Interesse, daſs selbst jetzt so überwundene Schriften, wie die *Aurea catena Homeri* und v. Welling's *Opus mago-cabbalisticum* — Schriften, deren Studium auf viele Andere nur verwirrend oder noch nachtheiliger wirken konnte — in Goethe Eindrücke weckten und hinterlieſsen, die in seiner Auffassung sich klärend für die Conception tiefer und bleibend fesselnder Gedanken grundlegend waren. Jetzt überwunden, nur noch wegen ihrer Beziehung zu Goethe und fast nur den Titeln nach bekannt sind diese Bücher, die früher so weit verbreitet, so viel gelesen waren; auch G. von Loeper giebt in seinen Anmerkungen zu Goethe's „Dichtung und Wahrheit" im XXI. Theil der Hempel'schen Ausgabe der Werke Goethe's S. 349 über das erstere Buch kaum mehr an, während er S. 348 ff. in Betreff des v. Welling'schen Werkes auch aus dem Inhalt desselben einige Einzelheiten hervorhebt, zu welchen von Goethe Gesagtes in directerer Beziehung steht. Meinem Versuche, etwas mehr über die *Aurea catena Homeri* kennen zu lehren (vgl. S. 208 ff.), möge sich hier, die für die vorliegende Schrift gebotenen Grenzen einhaltend, der Versuch anschlieſsen, Dasselbe auch für v. Welling's Werk von einem etwas anderen Gesichtspunkt aus als dem von v. Loeper eingehaltenen zu thun.

Die Absicht v. Welling's und bis zu einem gewissen Grade das in dem Buche Desselben zu Findende kennen zu lehren, dient am Besten das von ihm selbst in seiner Vorrede gesagte: „daſs der Leser gleichfalls dasjenige darinnen erkennen und finden möge, so uns [dem Verfasser] die Weisheit Gottes mitgetheilet; wie wir uns dann auch versichert halten, daſs dieses Werck Gott-ergebenen Gemüthern ein heiliges Vergnügen geben werde: Und es wird auch ein Liebhaber der *Mago-Cabbalae* und *Theosophiae* unser Absehen leicht erkennen und begreiffen, daſs unser Vorhaben nicht dahin gerichtet, daſs wir jemanden wolten Gold machen lehren, sondern unser Absehen gehet auf etwas weit höheres, nemlich, wie die Natur aus Gott und wie Gott in derselben möge gesehen und erkannt werden, und wie ferner aus dieser Erkänntniſs der wahre reine Dienst der Creatur als ein schuldiges Dank-Opffer gegen den Schöpffer flieſse. Wobey aber doch auch ein aufrichtiger Liebhaber der wahren Natur-gemäsen *Chymie* sehr groſse Anleitung finden wird, auf dem wahren Wege der Natur zu wandeln, und die Irrwege zu vermeiden; wie wir dann eben auch nicht so gar dunckel geschrieben haben, daſs nicht ein aufrichtiges emsiges Gemüth sehen solte, wohin wir gezielet haben". Welches Letztere selbst für solche Leser, wie Fräulein von Klettenberg und den jungen Goethe, doch nicht ganz zutraf.

Sicher ist und uns vor Anderem in Betracht kommend, daſs v. Welling's Werk an sich in der That dem Goldmacher-Treiben keinen Vorschub leistete, wenn es gleich durch die Beigabe alchemistischer Tractate bei der Veröffentlichung in äuſserliche Beziehung zu der Alchemie gebracht worden und auch selbst nachher dazu, im Sinne der Alchemisten verwerthet zu werden, miſsbraucht

worden ist, namentlich von späteren Rosenkreuzern (ich habe kein Anzeichen gefunden, dafs v. W. dem Rosenkreuzer-Bunde angehört habe). Ich erinnere mich nicht, dem Ausdruck *Lapis philosophorum* öfter als ein- oder zweimal in diesem Werke begegnet zu sein; der Verfasser eifert S. 354 f. gegen „die *sophistis*che *Alchymist*en", gegen „die unvernünftige Gold-begierige Sudelköche, die der Weisen Rätzel und verblümte Reden nach ihrem Eigendünckel und Gold-Begierde erkläret, und dadurch nicht allein sich selbst, sondern auch noch viel tausend andere von Gold-Geitz Besessene in zeitlich und ewiges Verderben gestürtzt"; er spricht sich S. 169 auch in gelungener humoristischer Weise gegen „die Wahnsucht der *Alchymist*en und anderer Kohlen-Mörder" aus, „welche die Welt durch ihre Thorheit überreden wollen, dafs, weilen in den geringen Metallen und *Mineral*ien ein Gold-Sämlein gezeiget werden mag, dafs dieselbe hätten Gold werden sollen, wann sie, gleich dem Gold, ihre vollkommene Zeitigung erreicht gehabt hätten, und in ihrer *Matrice* durch die groben fremden Theile nicht wären daran verhindert, und also zu diesem oder jenem geringen Metall geworden wären"; es spricht indefs Manches dafür, dafs er trotz allem Dem doch an die Möglichkeit der Metallveredlung geglaubt habe, so z. B. wenn er es S. 169 für die Alchemisten als wünschenswerth betrachtet, zu begreifen, „was eine wahre Verwandlung, oder vernünftiger, eine Scheidung des Reinen von dem Groben und Unreinen sey", hinzusetzend: „Diejenige, so eine wahre, nicht aber *sophisti*sche *Operation* mit ihren Augen gesehen, werden, wovon wir allhier reden? schon verstehen". (Der Verfasser liegt aber nicht nur mit der Goldmacherei sondern auch mit der Schul-Theologie „als dem schädlichsten Gift in der Kirchen" in Streit, vgl. u. A. S. 295 u. 424; den Theologen auch seiner Zeit wäre es übrigens nicht übel zu nehmen gewesen, wenn sie den von ihm S. 252 gewagten Versuch bedenklich gefunden hätten, den Unterschied zwischen einem Geist und einem verklärten Leib experimental mittelst Salmiakgeistes und des bei der Darstellung desselben rückbleibenden Salzes begreiflich zu machen, welches letztere in ein reines helles Glas umgewandelt „ein Gleichnifs unsers verklärten durchscheinenden Leibes" abgeben sollte. Namentlich von den graduirten Theologen hält er nicht viel; er bezeichnet S. 295 den „*Doctor-Titul* als gleichfalls ein Mahl-Zeichen des Thiers oder des Weibes Jesabel". Ebenda äufsert er sich nicht gerade günstig über das Römische Recht, „da man das *Corpus Juris,* als die ärgste Pestilentz in weltlichen Sachen, wieder aus dem Staube hervor gesucht hatte".) Dafs ein Lebenselixir, das s. g. *Aurum potabile* dargestellt werden könne, glaubt hingegen v. Welling, z. B. S. 197: „Aber ach! wie rar ist dieser Paradiefs-Vogel! Diese Wunder-Artzney vermag nun alle Gebrechlichkeit und Kranckheiten unsers Lebens [zu beseitigen], bis zu seiner bestimmten Zeit (d. i. da es noch *Lap. p.* und durch die *Fermentation* noch keine *Tinctur* geworden,) nemlich bis dessen Gliedmassen (gleich den Rädern und ihren Zäpfgen in einer Uhr, die da abgenutzt und schlottrich geworden, also dafs dieselbe zum Stellen und Aufziehen nicht mehr tüchtig,) nicht mehr fähig, diesen edlen Lebens-Balsam zu seiner Erhaltung und Bewegung an sich zu halten". Von dieser Wunderarznei lese man im Alten Testament nur von Moses, Elias und Esra als Solchen, welche dieselbe besessen; aus späterer Zeit sei nur „von Christo nach seiner Mensch-

heit in den Tagen seines Fleisches zu reden; andere nach diesen sind unbekannt; die sich aber dessen rühmen, dürffen bei wahren *Mago-Cabbalisten* und *Theosophis* wohl keinen Glauben finden". Dieses eigentlichste *Aurum potabile* ist jedoch nach S. 355 nicht ein mit Anwendung von materialischem (gemeinem) Gold dargestelltes Präparat; von dem gewöhnlichen Gold aus lasse sich zwar auch eine recht heilkräftige Tinctur bereiten, welche aber dem wahren *Auro potabili* lange nicht gleichkomme, über dessen Gewinnung übrigens auch S. 192 ff. (im Capitel „Von dem Nutz und Gebrauch des himmlischen Schwefels", auf welches verwiesen wird) nichts Deutliches zu finden ist.

Dafs der Verfasser an Gespenster glaubt: daran dafs die Seelen Abgeschiedener nicht zur Ruhe kommen können, weil es sie da festhält wo sie ihren Mammon verborgen haben oder in Folge einer ungesühnten Missethat (S. 117 f.: „von diesen soll man wissen, dafs zwey Ursachen sind, die dieselben an solchen Orten behalten, als erstlich der verdammte Geitz, worinnen ihre *Imagination* zur Zeit des Abscheidens gestanden, und hat sie an selben Ort ihr Gold und Schatz aus Neid verscharret, dabey sie dann in grofsem Leiden sitzen — — —; die andere ist, dafs eine solche Seel in ihrem Leben eine grausame böse That begangen, die da vor den Menschen heimlich und verborgen geblieben — —"), an Geister verschiedener Art (u. A. S. 421: „Die ♄nischen [d. i. Saturninischen] *Gnomones* oder Erd-Geister erscheinen schlecht, unansehnlich, gleichsam in einer *melancholischen Gravi*tät, ohne sonderbaren Schein, nicht allzu milde und freygebig"), an Genien, die auch in Menschengestalt sich zeigen (S. 425 f. und namentlich S. 481 f., wo der Verfasser sich zu des heiligen Augustinus Ansicht bekennet: „es scheinet eine Unverschämtheit, diese Geist-Menschen läugnen zu wollen"), — alles Dieses, auch aus welchen beweglichen Ursachen er S. 422 f. „von der Bezeichnung und Beruffung der Geister nichts deutlichers und ausführlichers habe schreiben wollen", kommt uns hier weniger in Betracht, als was er von Chemischem oder chemisch sein Sollendem vorbringt.

In Beziehung hierauf dürfte nicht in Abrede zu stellen sein, dafs er da manches uns als unzusammenhänglich Erscheinende in eine und dieselbe Betrachtung hineinzieht; so z. B. wird im ersten Theil des Werkes: „vom Saltz" gehandelt „vom Ursprung des gemeinen Saltzes; von der Natur des Saltzes; von dem Nutz und Gebrauch des Saltzes; von der uranfänglichen Welt; von dem Fall Lucifers und der darauf entstandenen Scheidung oder Schöpfung dieser Welt; von dem Sabbath, der Vollendung und Aufhebung aller Zeiten, der ewigen Ruhe und sanften stillen Freude in dem ewigen Göttlichen Reiche", und auch in jedem der beiden anderen Theile: „vom Schwefel" und „vom *Mercurio*" findet sich Mancherlei, von dem uns nicht klar wird, durch was es eigentlich unter einander verknüpft sei; was übrigens für den Schlufstheil: „Die ewige Weisheit" nicht der Fall ist. Den Chemiker von heute als solchen Interessirendes findet sich in dem Buche nicht. Das (in dem von *Mercurio* handelnden Theil zu suchende) Capitel „Von der Religion nach dem klaren deutlichen Buchstaben der heiligen Schrift, und der auf dieselbige gegründeten wahren *Mago-Cabbala*" enthält (S. 444 ff.) auch bezüglich der letzteren nach meinem Dafürhalten ungleich weniger Bedenkliches als das vorangehende Capitel „Von der wahren und natürlichen *Astrologia* oder Stern-

deut-Kunst" (S. 377 ff.), in welchem das Nativitätstellen noch regelrecht gelehrt ist (wenn auch v. Welling noch, u. A. in der erläuternden Figur auf Tafel I zum I. Theil, dem Ptolemäischen System Beachtung schenkt, hängt er doch nicht an demselben fest; S. 423 wendet er sich dazu, „von der Welt des ♄ [Saturnus] und derselben Einwohner — — etwas ausführlicher zu reden", und bemerkt sogleich: „Wozu wir uns des *Copernican. Systematis*, als des allernatürlichsten und wahrhaftesten, bedienen wollen").

„Die *Cabbalisti*sche *Characteres*", sagt der Verfasser in der Vorrede, „welcher wir uns aus gewissen Ursachen hin und wieder in diesem Werck bedienet, werden einem in dieser Wissenschaft Geübten aufzulösen, eben nicht gar schwer fallen; und dafs wir uns *Chymi*scher Zeichen, *Terminorum* und Red-Arten bedienet, wolle sich niemand befremden lassen, weilen wir damit dasjenige so wir andeuten wollen, viel klärer, deutlicher und begreiflicher, auch Natur-gemässer vorstellen können, als mit *Metaphysi*schen *Terminis*". Auch die Magie, aber nur die wahre, erkennt er als zulässig an. Wenn eine Seele einen Schatz hütet und innerhalb der für sie bestimmten Reinigungszeit nicht erlöst bez.-w. der Schatz nicht gehoben wird: dann fällt derselbe (S. 118) „denen boshaften Erdgeistern völlig in ihre Gewalt, welchen er dann nicht entrissen werden mag, es seye denn durch einen *Magum, Cabbalist*en oder *Theosophum*; alles andere Unternehmen in dieser Sache ist *Necromanti*sch, teuflisch, und geschicht durch grausame Beschwerungen, und gotteslästerlichen Mifsbrauch des allerheiligsten Namens Gottes; Wie dann dergleichen teuflische Schriften und Bücher, darunter die so genannte *Clavicula Salomonis* nicht die geringste, heimlich und öffentlich zu bekommen. Wahr ist, dafs in diesen Schriften die wahre Kunst, *Magia* und *Cabbala* mit enthalten, allein mit dem allersündlichsten und gotteslästerlichem Mifsbrauch des allerheiligsten Göttlichen Namens besudelt, dafs ein wahrer Gottliebender sie ohne Erschütterung nicht anschauen kan; darum dann eine jede Gottsuchende Seele gewarnt seye, solche Schriften weder zu lesen noch zu gebrauchen, sie habe dann ein kleines Lichtlein von der *Magie* und *Cabbala,* und seye in der wahren *Theologie* gegründet, alsdann wird sie mit grossem Nutzen das Gute von dem Bösen abscheiden, und das Gute gebrauchen können". Noch einmal (S. 422) warnt er „einen jeden Gottliebend- und der wahren *Magiae* begierigen, dafs, so lieb ihm seiner Seelen Heyl, sich in dieser Wissenschaft nicht zu vertiefen, er sey dann in der wahren Erkänntnifs Gottes — — vollkömmlich gegründet. Ingleichen, dafs er sich mit höchstem Fleifs hüte für allen denjenigen Schriften, welche die Geister zu beschwören und *citi*ren lehren: Als da sind die so genannte *Clavicula Salomonis,* Faustens Höllenzwang, *item* schwartzer Mohren-Stern, *Miracul-* oder Wunder-Buch, *Thesaurus pro Spiritu,* und *Necromantia Practica,* und was dergleichen Teufeleyen mehr, die solches durch Beschwörungen, voller Mifsbrauchs des Göttlichen Namens, mit allerley der abgeschmacktesten *Ceremoni*en, närrischer *Consecration*en ihrer dazu nöthigen Narretheyen, verrichten lehren: diese alle sind verfluchte und aus des Teufels Triebe zusammen geschmierte Schriften, so erstmals von den verderbten Jüdischen *Synagogen* in der *Chaldeer* Schulen erlernt, und in der Welt ausgebreitet, und in dem verfallenen Christenthum zur Vollkommenheit ausgebrütet worden". Aber

(S. 461) „dafs der Grund der wahren Magie ein heiliges Göttliches Geheimnifs, ja der wahre Glaube an Gott und Christum ist, wollen wir aus der heiligen Schrift beweisen". Entsprechend wie über die Magie urtheilt v. Welling auch über die Kabbala der Juden. So S. 208: „Weil wir alle ihre Geheimnisse und wunderbare Eintheilungen, mit der Wahrheit der Heil. Schrift niemalen zusammen reimen können, in der That auch keinen Grund haben, weilen sie die Offenbahrung Göttlicher Majestät *Fiat* nicht anerkennen: als haben wir uns derselben auch gar nicht bedienen wollen. Ihre *Cabbala* ist also beschaffen, dafs man, weifs nicht was, daraus erzwingen könte; wer aber das Neue Testament mit dem Alten in allen Stücken wohl zu vereinigen weifs, derselbe hat die rechte *Cabbalam* vollkommen erlernet, wovon an einem andern Ort ausführlicher gehandelt werden dörfte. Die Jüdische *Cabbala* ist nichts, als ein Mifsbrauch Göttlicher Namen, fast in allen Stücken". Doch scheint diese Kabbala ihm im Allgemeinen als Vorbild für seine einschlägigen Betrachtungen gedient zu haben. Auf Zahlen-Kabbala geht er zwar weniger ein; er sucht den Ausdruck der Beziehungen der verschiedenen Dinge unter einander mehr in der Vergleichung der die s. g. Signaturen derselben abgebenden Zeichen, als welche namentlich auch alchemistische gebraucht werden, über deren Ursprung man nichts Sicheres weifs (die bekannten Planetenzeichen finden sich als Symbole für die Metalle schon in den ältesten uns erhaltenen Handschriften der Th. I, S. 3 berührten, in Aegypten in Griechischer Sprache verfafsten alchemistischen Tractate, aber für andere Dinge, das Wasser z. B., stehen da andere Symbole als die später gebrauchten) und mit welchen bekannt zu sein noch in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts einem Chemiker nützlich sein konnte (defshalb sind sie, unschön wiedergegeben, u. A. noch in J. F. John's Handwörterbuch der allgemeinen Chemie auf Tafel II zum I. Band, Leipzig u. Altenburg 1817, zusammengestellt). Durch die Betrachtung der Zeichen ⊖ für Salz, 🜁 für Luft und 🜃 für Erde soll z. B. S. 81 gezeigt werden, in welcher Beziehung das erste Zeichen bez.-w. Ding zu jedem von den beiden anderen stehe und „warum die alten Weisen das Saltz also gezeichnet [⊖] nemlich, dafs in ihme alleine alle Vollkommenheit zu finden, und auch die gantze Natur in ihme *concentrir*et, wie klärlich aus deme zu verstehen, dafs ⊖ 🜁 und 🜃 nur eines und nur einerley sind, und ihre 3 *Characteres,* zugleich betrachtet, auch zeigen"; übrigens soll damit auch klar gemacht sein, dafs aus dem Zeichen des Salzes „alle übrige Zeichen der Metallen, *Mineral*ien und *Sal*ien entspringen". Aber eben so wenig wie auf Dieses darf ich auf seine nachfolgende Besprechung verschiedener Körper: des Salmiaks, Vitriols, Alauns u. a. specieller eingehen: wie für jeden von ihnen sein Zeichen o. *Character* die Eigenschaften desselben ersehen oder ableiten lasse. Er benutzt auch (z. B. S. 487) Buchstaben zur Bezeichnung von Dingen und Begriffen, und Combinationen dieser Buchstaben in einer etwas an die Lullische Kunst (vgl. S. 229) erinnernden Weise. Wiederum erinnert an die Jüdische Kabbala seine Beschäftigung mit Hebräischen Worten und die Deutung, was sie enthalten und folgern lassen. In dieser Beziehung sind ihm besonders wichtig *Aesch-Majim:* die feurigen Wasser, welches Wort — wie er wiederholt (S. 3, 5, 424 u. a.) hervorhebt — eigentlich das nämliche ist wie *Schamajim:* die Himmel (S. 91 belehrt er auch,

dafs Dasselbe, was diese Worte bedeuten, von den alten Weisen der allgemeine *Mercurius* genannt worden ist, und S. 173, dafs nach Lucifers Fall „das in ihme und allen seinen *Regionen* so herrlich erschaffene Licht sich hinein gekehret, und nicht mehr *Aesch-Majim:* feuriges ▽ sondern *Majim:* ein schlammichtes Saltz-Wasser geworden ware, gleich einem faulen Ey in seinen Schalen").

Ich erinnere mich für keine vor dem Welling'schen Werk erschienene alchemistische Schrift, dafs in ihr „die feurigen Wasser" unter Beilegung einer solchen Bedeutsamkeit vorgeführt wären.. Aber in später veröffentlichten alchemistischen Büchern sind sie als etwas für die Hermetische Kunst besonders Wichtiges behandelt. Namentlich in dem S. 222 f. besprochenen „Compafs der Weisen". Da wird in dem ersten Abschnitt des III. Theils, S. 338 ff. der mir allein zugänglichen zweiten Ausgabe, ausführlich „vom nassen Feuer oder dem feurigen Wasser und wässerigen Feuer" gehandelt; in den Anmerkungen von Ketmia Vere — in welchen (S. 318 ff. z. B.) stärker noch als im Text die kabbalistisch-alchemistische Richtung hervortritt — kommt gleichfalls (S. 375) „das feuchte Feuer, nämlich unser feuriges Wasser und wässeriges Feuer, welches mit dem Feuer der Sonne und der Kälte des Mondes eine so starke Sympathie hat", in Betracht, und in der Vorrede Desselben wird (S. 60) nach der Besprechung des Wissens der alten Aegypter gesagt, „dafs von ihnen das gröfste Geheimnis der ganzen Natur, jenes vortrefliche *Aesch-Magim,* d. i. feuriges Wasser, und wässeriges Feuer abstammet" (irrthümlich steht statt *Aesch-Majim* hier *Aesch-Magim,* welches Letztere Feuer der Magier bedeuten würde; auf dem den Compafs in kabbalistisch-alchemistischer Zusammenstellung mit Anderem zeigenden Titelkupfer schweben *Aesch-Maiim* noch oberhalb des *Superius,* welchem entgegengesetzt und mit welchem doch verknüpft in einer an das in der *Aurea catena Homeri* Vorgebrachte [vgl. mein S. 208 erwähntes Schriftchen S. 19 f.] erinnernden Weise das *Inferius* dasteht). — Für die „feurigen Wasser" gilt vielleicht eigentlich das aus der Vereinigung der Zeichen △ für Feuer und ▽ für Wasser hervorgegangene, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts manchmal für die Bezeichnung der *Materia prima* zur Darstellung des Steins der Weisen gebrauchte Zeichen ✡, welches vereinfacht zu dem in gleicher Bedeutung vorkommenden Stern ⚹ wurde.

Anmerkung VII zu S. 28:

Die Alchemie und Verwandtes im Roman.

Auch weiteren Kreisen ist eine Schilderung des Einflusses, welchen das in die Freimaurerei eingedrungene Rosenkreuzerthum ausgeübt hat, durch belletristische Publicationen mehrfach dargeboten worden. So fern zu Dem, auf was sich dieser Einflufs stützte, namentlich auch die Behauptung der Bekanntschaft mit dem Geheimnifs der Alchemie gehörte, entspricht es der Aufgabe des vor-

liegenden Buches, Einiges über derartige Publicationen zusammenzustellen. Pafslich wird aber diese Zusammenstellung auf die alchemistischen Romane überhaupt ausgedehnt, zur Vervollständigung Dessen, was in der Anmerkung XI (S. 258 ff.) im I. Theil über alchemistische Bühnenstücke angegeben worden ist. Auch hier wird mein Bericht lückenhaft sein, da das betreffende Literaturgebiet mir abseits liegt.

Aus dem vorigen Jahrhundert, in welchem noch ein an die Ausführbarkeit der Metallveredlung gläubiger Leserkreis darauf Bezügliches — in welcher Form es geboten wurde — als möglicher Weise wirklich Vorgekommenes erzählend aufnahm, kenne ich aus eigener Einsicht drei alchemistische Romane. Der eine zu Berlin 1770 erschienene: „Der neue Goldmacher oder das wahre Geheimnis der Freymäurer, eine moralische und lehrreiche Geschichte" — nach G. Klofs' Bibliographie der Freimaurerei Nr. 3949 ein Abdruck aus dem zu Leipzig 1750 ausgegebenen I. Theil von „Abendzeitvertreib in verschiedenen Erzählungen" und von Madame Gut (Beaumont) verfafst — ist ziemlich lesbar; die Alchemie kommt indessen für ihn nur in so fern in Betracht, als der Held, der sehr zum Verlieben geneigt aber nicht liederlich ist, von seinem Adoptivvater den Stein der Weisen hat, dessen Besitz ihn denn auch zuletzt in geordneten Verhältnissen ein geruhiges Leben führen läfst, und die Freimaurerei in so fern, als gelegentlich angegeben wird, dafs die wenigen ächten, des alten Wissens theilhaftigen Maurer mit der Darstellung dieses Kleinods bekannt seien. Der zweite: „Herrmann Kürbisius, genannt Rolf. Eine Adepten-Metamorphose für Adepten beyderley Geschlechts", Germanien [Jena] 1788 u. 1789, ist ein etwas langweiliger zweibändiger Roman ordinärer Art im Geschmack der damaligen Zeit, in welchem die Hingebung an Alchemie und die Schilderung der Erfolge bez.-w. Mifserfolge solchen Strebens nicht einmal als das Hauptsächliche behandelt wird; im I. Band kommt erfolglose Beschäftigung des Helden der Erzählung mit Alchemie nur sehr untergeordnet vor, und wenn auch im II. Band das vergebliche Bemühen, edle Metalle künstlich hervorzubringen, und die Täuschung des Helden durch einen als Adept auftretenden Betrüger stärker in den Vordergrund gestellt wird, kann doch das Buch kaum als eines gelten, welches in der Hauptsache ein anti-alchemistischer Tendenz-Roman wäre; im II. Band wird in die Erzählung zur Würze derselben etwas Freimaurerei hineingebracht, aber keine Rosenkreuzerei. Der dritte, ein zu Weimar 1783 ausgegebener Roman: „Die Zauberhöhle in Schottland, eine wundervolle Anecdote aus der Goldmacher-Zeit des Doctor Price" (von H. C. F. Knoll?) enthält eine leidliche Erzählung, wie ein junger Mann durch Price's Versuche (vgl. S. 146 ff.) zu der Beschäftigung mit Hermetischem Wissen bethört und wie er von diesem Wahn geheilt wurde. Nur den Titeln nach kenne ich aus unserem Jahrhundert den zu Leipzig 1804 erschienenen Roman: „Der Alchymist, oder Elisa, das Mädchen aus dem Monde" und Joh. Carsten v. Hauch's zuerst 1836 zu Kopenhagen veröffentlichten *Guldmageren*, von welchem eine durch Zusatz-Capitel des Verfassers vermehrte Deutsche Übersetzung durch W. C. Christiani („Der Goldmacher; eine Schilderung aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts") 1837 zu Kiel herauskam. H. Zschokke's oft aufgelegte Erzählung (die 3. Auflage kam 1818 zu Aarau heraus): „Oswald oder das Goldmacherdorf" behandelt zwar auch eine Umwandlung, aber keine

alchemistische. In Klencke's bereits im I. Theil S. 258 erwähntem Roman „Der Adept von Helmstedt" (4 Bände; Leipzig 1851) entspricht der Inhalt dem Titel des Buches in so fern auch nicht, als der Held desselben keineswegs als erfolgreich arbeitender Alchemist hingestellt ist. Mehr nur nebenbei ist die Alchemie für Romane und Novellen unseres Jahrhunderts öfters beigezogen worden, aber auch noch in der neueren Zeit lassen sie einzelne derartige Productionen eine stärker hervortretende Rolle spielen: umfänglichere wie Rudolf Baumbach's „Trug-Gold, Erzählung aus dem 17. Jahrhundert" (2. Auflage Berlin 1883; die 1. Ausgabe war 1878 unter dem Autornamen Paul Bach erschienen) oder Fritz Lemmermayer's zu Wien „Der Alchymist, ein deutscher Roman aus der Wende des 15. Jahrhunderts" (in der von Sacher-Masoch herausgegebenen Zeitschrift „Auf der Höhe" im October-Heft 1883 und den folgenden Heften veröffentlicht und dann als XVI. Band der von Alfr. Friedmann zusammengestellten „Bibliothek für Ost und West") und kleinere wie Friedr. Uhl's „Mutter Anna" (d. i. die im I. Theil S. 127 erwähnte Kurfürstin von Sachsen; in Nr. 2204 der Illustrirten Zeitung v. 26. Sept. 1885 erschienen) z. B.; aber mehr als die Erinnerung, dafs für diese Gattung von Literatur die Alchemie auch jetzt noch ab und zu benutzt wird — manchmal wenigstens für den Titel eines Romans, wenn auch der Inhalt desselben jeglicher Bezugnahme auf Alchemistisches entbehrt, wie z. B. bei Ernst Rethwisch's „Der Stein der Weisen" (Norden 1886) —, würde hier nicht am Platze sein.

Gröfseres Interesse als derartige Romane können solche Geistesproducte gewähren, welche schildern, wie die Rosenkreuzer nach dem Eindringen derselben in die Freimaurerei sich geltend zu machen suchten, wie an höheres Wissen der in die obersten Grade der geheimen Gesellschaften Gelangten und an die Befähigung Derselben zur Ausübung wunderbarster Wirkungen geglaubt wurde. Namentlich Das, was Cagliostro leisten wollte oder sollte, in einer Dichtung vorzuführen oder in sie zu verweben, reizte Mehrere. An es erinnerte Schiller's „Geisterseher" (1787 zuerst veröffentlicht); Goethe geifselte es in seinem bereits S. 259 im I. Theil erwähnten „Grofskophta". Aber das Werk, welches vorzugsweise das Treiben Cagliostro's und an es Anknüpfendes dem grofsen Publicum in freier Darstellung vorgeführt hat, ist Alex. Dumas des Aelteren vielbändiger Roman: *Mémoires d'un Médecin* (1848 herausgekommen), welchen man doch auch noch im Alter mit Interesse überblättert, liest man ihn auch da nicht mehr mit der Begierde wie zur Zeit seines Erscheinens. Wenn der Erfolg eines Buches für Vorzüge desselben spricht, hat er es bekanntlich bei diesem gethan. Manchmal wird allerdings dem Leser viel zugemuthet, und von der Erbsünde des historischen Romans: dem Anachronismus ist auch dieses Buch nicht frei; Dumas läfst z. B. (im 21. Capitel der zweiten Abtheilung) für eine frühe Zeit in dem Leben Cagliostro's den Lehrer und Begleiter Desselben Althotas die richtigen Mengen der Ingredientien zur Mischung des Lebenselixirs (welcher dann nur noch die drei letzten Blutstropfen eines unschuldigen Kindes oder einer reinen Jungfrau zuzusetzen sind) nach Grammen angeben (das Gramm-Gewicht wurde erst nach dem Tode Cagliostro's eingeführt). Wie in Preussen und speciell in Berlin der Einfluss geheimer Gesellschaften in der

zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war, hat George Sand in *La comtesse de Rudolstadt* (4 Bände; Paris 1843—1845) zu benutzen gesucht; dafs, was da (für eine etwas zu frühe Zeit) über das Vorhandensein, die Tendenzen und Gebräuche solcher Gesellschaften in Einzelheiten eingehend angegeben ist, für mehr als die Frucht oberflächlicher Bekanntschaft mit dem Gegenstand und der Phantasie genommen werde, hat wohl die Verfasserin dieses Romanes selbst nicht ernstlich beansprucht. Besseres historisches Material verwerthete Max Ring in seinem Roman „Rosenkreuzer und Illuminaten" (4 Bände; Berlin 1861), für welchen von competenter Seite her (Allgem. Handbuch d. Freimaurerei, 2. Aufl., III. Bd., Leipzig 1867, S. 96; J. G. Findel's Geschichte der Freimaurerei, 4. Aufl., Leipzig 1878, S. 397) anerkannt worden ist, dafs er im Ganzen ein anschauliches Bild von dem Rosenkreuzertreiben in Berlin für die Zeit um den Anfang der 1780er Jahre gebe. Wie um diese Zeit die Rosenkreuzerei in die Freimaurerei eingedrungen war und von Anhängern der letzteren auf die Ausscheidung der ersteren gedrungen wurde, hat in ansprechender aber der geschichtlichen Fundamentirung in Betreff der Personen und der Acte entbehrender Weise G. Kühne in seinem Roman „Die Freimaurer" (Frankfurt a. M. 1855) behandelt. Die mit dem Tüncherpinsel gestrichene Schilderung von Verirrungen von der Freimaurerei aus in verderbliche Ordensbeziehungen in Heribert Rau's „Mysterien eines Freimaurers" (2 Theile; Stuttgart 1844) läfst geheime Gesellschaften, in welchen auch Alchemie betrieben wurde, aus dem Spiel und das Farbenmaterial, was von daher hätte entnommen werden können, unbenutzt.

Anmerkung VIII zu S. 38:

Naturwissenschaftliches und namentlich Chemisches bei den s. g. neueren Rosenkreuzern.

Bei den s. g. neueren Rosenkreuzern fufsten noch im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, wie auch bei den Angehörigen anderer geheimer Verbindungen in der nächstvorausgegangenen Zeit, die naturwissenschaftlichen und namentlich die auf Chemie bezüglichen Ansichten in Vielem auf Dem, was Paracelsus in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts vorgebracht hatte. Im I. Theil S. 35 wurde die Lehre des Paracelsus kurz besprochen, dafs die letzten Bestandtheile der Körper die Aristotelischen vier Elemente: Feuer, Luft, Wasser und Erde seien, die das chemische Verhalten der Körper bedingenden Grundstoffe derselben Sulphur, Mercurius und Sal. Dafs die eigentlichen Alchemisten an dieser Lehre festhielten, ist begreiflich, denn sie gab noch eine Art wissenschaftlicher Begründung für die Möglichkeit der Metallveredlung ab, so fern nach ihr die verschiedenen Metalle als aus denselben Grundbestandtheilen zusammengesetzt anzusehen waren und die Verwandlung eines Metalls in ein anderes als nur auf der Abänderung des Zusammensetzungsverhältnisses beruhend erschien. In den meisten der im siebzehnten und auch

noch im achtzehnten Jahrhundert bekannt gewordenen alchemistischen Schriften wurde denn auch diese Lehre anerkannt, u. a. auch in dem 1779 veröffentlichten Compafs der Weisen (vgl. Anmerkung V, S. 222 f., zu diesem Theil; z. B. S. 189 der Ausgabe von 1782); Einige begnügten sich jedoch auch noch mit der älteren, von Geber (vgl. Th. I, S. 13 f.) dargelegten Lehre, dafs die verschiedenen Metalle aus zwei Grundstoffen: Sulphur und Mercurius zusammengesetzt seien (so u. A. noch in den 1770er Jahren der Marburger Professor der Medicin Friedr. Jos. Wilh. Schröder, z. B. S. 216 f. d. 1. Sammlung d. I. Bands und im Vorbericht zu dem II. Band der von ihm herausgegebenen Neuen alchymistischen Bibliothek). Aber auch bei den Vertretern des Hermetischen Wissens in dem Sinne, dafs darunter die Kenntnifs der Naturgeheimnisse überhaupt verstanden sei, erhielt sich des Paracelsus Lehre und wurde sie in erweiterter Auffassung Dessen, was die drei Grundstoffe oder Principien bedeuten, fortgepflanzt. Welche Wichtigkeit denselben z. B. Welling in seinem 1735 vollständig bekannt gewordenen aber schon früher verfafsten *Opus mago-cabbalisticum* beilegt, ist aus dem in der Anmerkung VI (S. 239 ff.) zu diesem Theil über dieses Werk Angegebenen ersichtlich; die Berücksichtigung der vier Elemente tritt da mehr zurück. Der Verfasser der schon früher (1723) herausgekommenen *Aurea catena Homeri* hatte auf die drei Principien nicht so ausdrücklich Bezug genommen, wie auf den Himmel oder das Feuer, die Luft, das Wasser und die Erde, deren Scheidung aus dem Chaos, deren Antheil an der Hervorbringung eines Universalsamens und deren Wirkungen er eingehend darlegte; aber die rosenkreuzerischen Anmerkungen zu dieser Schrift in der 1781 unter dem Titel *Annulus Platonis* veröffentlichten Ausgabe derselben liefsen den drei Principien um so mehr Anerkennung zu Theil werden, Dem entsprechend, dafs Vorstellungen wie die mit der Annahme dieser Principien zu verbindenden als recht geeignet dafür anzusehen waren, den zur Erlangung höheren Wissens einem Geheimbund von der Art der Rosenkreuzer sich Anschliefsenden Dunst vorzumachen und durch mystische Ausdrucksweise zu imponiren.

Dazu wurden schon um 1760 die drei Principien in dem s. g. Clermont-schen System der Freimaurerei gebraucht, für dessen Verbreitung in Deutschland Rosa besonders thätig war (vgl. S. 17). Da wurden die in den Bund Eingetretenen belehrt, Aufgabe desselben sei es, sie mit dem Wissen Salomo's bekannt zu machen. Dazu gehöre u. A. das Verständnifs der drei Schalen, die von Bundesbrüdern in dem Fundament des Tempels zu Jerusalem gefunden worden seien. Ein *J* auf der einen Schale zeige das Salz an, ein *G* auf der zweiten den Schwefel, und dafs die dritte keine Bezeichnung habe deute auf den Mercurius oder allgemeinen Weltgeist hin. Diese Stoffe seien die Grundanfänge und Bestandtheile aller physikalischen Dinge der ganzen Welt, da aus der Chemie bekannt sei, dafs alle Körper in diese Bestandtheile zerlegt werden können; denn (ganz in Übereinstimmung mit dem von Paracelsus Gesagten) bei dem Verbrennen eines jeden Körpers gehe Mercurius in dem Rauch weg, das sich nach und nach verzehrende *inflammabile* erweise sich als Schwefeliges, und es bleibe Asche zurück aus welcher sich wahres Salz auslaugen lasse. Diese Materialien zum philosophischen Bau müfsten nach den fünf Meisterpunkten bear-

beitet werden, und wie Dies zu geschehen habe wurde in unverständlicher Weise so angedeutet, dafs, wenn auch nicht die Ausarbeitung des Steins der Weisen gemeint gewesen sein sollte, das Gesagte doch als darauf hinausgehend wohl aufgefafst werden konnte. (Näheres in v. Nettelbladt's Geschichte freimaur. Systeme S. 186 f.) — In den verschiedenen Graden des Ordens der Gold- und Rosenkreuzer (vgl. S. 34) wurde den drei Principien gleichfalls hohe Bedeutung beigelegt, aber ohne dafs die vier Elemente unberücksichtigt geblieben wären. Die *Juniores* wurden belehrt, dafs auf dem *Tapis* — dem in den Logen aufzulegenden Teppich mit der sinnbildlichen Darstellung des freimaurerischen Bauwerkes, an welchem die Brüder arbeiten sollen — Sonne, Mond und Sterne die drei philosophischen Principien Salz, Schwefel und Mercurius bedeuten (bei v. Nettelbladt a. a. O. S. 526). Bei der Aufnahme in den nächsthöheren Grad erfuhren die dann als *Theoretici* dem Orden Angehörigen, dafs die vier Ecken des *Tapis* die vier Elemente bedeuten, und in dem ihnen ertheilten Unterricht wurden die letzteren eingehend besprochen („Das Element ist ein abgesonderter Körper von dem Chaos, in und durch welches die elementirten Dinge bestehen, oder es ist der Anfang eines Dinges, gleichwie der Buchstab der Anfang einer Silbe ist. Die Wissenschaft und Lehre von den Elementen ist höchst wichtig und nöthig; denn sie ist der Schlüssel zu den heiligen Geheimnissen der Natur, ohne welche alles wieder verschlossen bleibet. Die Elemente haben eine genaue Verwandschaft und Gemeinschaft mit einander und verändern sich leichtlich eines in das andere“; gerade Dies wird zusammen mit den Wirkungen der Elemeute ausführlich behandelt); aber sie erhielten auch gründlichen Unterricht, dafs die Natur drei Anfänge habe, als ⊖ (Salz), 🜍 (Schwefel) und ☿ (Mercurius), welcher Art diese drei Anfänge seien und wie sie wirken, und dafs alle Metalle aus ⊖, 🜍 und ☿ entsprossen sind (vgl. die S. 31 erwähnte Schrift: „Die theoretischen Brüder“ S. 66, 93, 110 ff., 141 ff., 167 ff. der Ausgabe von 1789). Die in einen noch höheren: den philosophischen Grad aufgenommenen Brüder konnten sich überlegen, wie Das zu verstehen sei: „es müssen der physikalischen Bedeutung nach in der vorher erklärten symbolischen Harmonie die natürlichen Körper, welche durch die vier wirksamen Eigenschaften der Elemente aber seit dem Falle der Menschen, als ihres unmittelbaren *centri,* im Fluch mit Schlacken und Hefen gewirket und erzeuget worden, durch eine sichtbare Reaction aller vier Elemente, in drei d. i. in ⊖, 🜍, ☿, diese drei durch vier, d. i. durch die wirksamen Eigenschaften zur 7-Zahl, d. i. zur höchsten Klarheit in der Natur des reinsten Lichtwesens gebracht werden; damit sie durch die fortschreitende Wirkung der nunmehr gereinigten vier Elemente unzertrennlich wieder vereiniget und in die Natur der 5-Zahl, d. i. jener tincturalischen Quintessenz wieder versetzt werden mögen, mit welcher selbe durch das schöpfende Wort ursprünglich begabet waren“ (bei v. Nettelbladt a. a. O. 528 f.).

Anerkennung der drei Principien findet sich auch in Schriften, die von Angehörigen des Ordens der Gold- und Rosenkreuzer veröffentlicht wurden, und namentlich da, wo es sich um eigentlich Alchemistisches handelt. So u. A. in den Anmerkungen, mit welchen der Compafs der Weisen 1779 herausgegeben wurde; S. 189 f. der Ausgabe von 1782 z. B. wird zu der Angabe des Ver-

fassers, dafs durch Kunst der rohe Stoff in drei ursprüngliche Bestandwesen, nämlich Salz, Schwefel und Mercur zertheilet werde, angemerkt: „Die rechten und wahren Untersucher natürlicher Geheimnisse haben aus der Erfahrung gefunden, dafs alle sichtbare Geschöpfe des ganzen Erdbodens aus drey uranfänglichen Bestandwesen zusammengesetzt seyen. Selbige drey Bestandwesen haben sie Salz, Schwefel und Mercur genennet, und sie können aus der natürlichen Scheidung der Körper darthun, dafs solche theils Gleichnifsweise in selbigen zu finden“, und dann wird noch besprochen, dafs diese Bestandwesen nicht mit Kochsalz, gemeinem Schwefel und laufendem Quecksilber identisch seien. Dafür, wie in den Anmerkungen zur *Aurea catena Homeri* in der 1781 unter dem Titel *Annulus Platonis* veranstalteten Ausgabe derselben die drei Principien in Beziehung zu dem Stein der Weisen gebracht waren, bot bereits S. 31 ein Beispiel. Aber vielfach vermengt mit Anderem, manchmal selbst gegen das Letztere zurücktretend, war in solchen Schriften die Lehre von den drei Principien. Die Lehre von den vier Elementen spielte, wie schon aus dem Vorstehenden hervorgeht, auch eine grofse Rolle, und dazu kam noch als besonders Wichtiges, was schon in der *Aurea catena Homeri* mit Vorliebe behandelt worden war: die Darlegung Dessen, was man über das Chaos, über den Universalsamen, über die Entstehung und Zerstörung aller Dinge und dergleichen schwierige Gegenstände wisse. Gerade die Schriften, welche als von ächten Gold- und Rosenkreuzern verfafst in besonderem Ansehen bei den diesem Bund Angehörigen oder Zuneigenden standen: die im Vorhergehenden oft genannten, die 1779 zu Amsterdam herausgekommenen Freymäurerischen Versammlungsreden der Gold- und Rosenkreutzer u. a. behandelten derartige Gegenstände sehr ausführlich.

(Die Bedeutung des im Vorhergehenden und auch sonst manchmal in diesem Buche vorkommenden Wortes *Chaos* war eine mehrfache. Bei Paracelsus bedeutet in dem Tractat von der Bergsucht und anderen Bergkrankheiten *Chaos* Das, was zwischen dem Himmel und der Erde ist: die Luft, und eben so auch in dem I. Buch der *Philosophia;* in dem II. Tractat *de modo pharmacandi* wird aber auch ein *Chaos minerale* besprochen, welches alle unbeweglichen Dinge (die Mineralien) ernähre, und die unter gleicher Überschrift erhaltenen *Fragmenta* haben *Chaos* in gleicher Bedeutung. Bei den späteren Hermetikern geht die Auffassung des Chaos weiter. In der *Aurea catena Homeri* wird von dem Chaos oder dem chaotischen Wasser als von etwas sehr Wichtigem gehandelt; die Welt sei in der Art aus Nichts geschaffen worden, dafs das göttliche Wort: *Fiat!* zu einem unermefslichen Dampf, Nebel und Rauch wurde, der sich zu dem allgemein bekannten chaotischen Wasser verdickte, welches dann in den Himmel oder das Feuer, die Luft, das Wasser und die Erde geschieden wurde. In Welling's *Opus mago-cabbalisticum* wird das gleich im Anfang der Erschaffung der Welt vorhandene Chaos als ein zur Bildung von starrer Erdsubstanz aus ihm geeignetes „schleimichtes, schweflichtes Saltz-Wasser“ geschildert. In dem Orden der s. g. neueren Rosenkreuzer wurden die im zweiten Grade Befindlichen („Die theoretischen Brüder“ S. 99 ff.) belehrt, dafs das Chaos, der Grundanfang aller erschaffenen Dinge, gewesen sei „ein vermengter Klumpen, der vom Wasser beweget, und dieses von dem Feuer belebet wurde, aus diesem

Klumpen sind durch das allmächtige und ewige Wort Gottes alle Dinge dieser Welt erschaffen und hervorgebracht worden"; sie erfuhren auch, dafs das Chaos, bestehend aus Feuer und Wasser, ein Ei gewesen sei, aus dem die englische, die himmlische und die elementarische Welt hervorgingen (vgl. bei v. Nettelbladt a. a. O. S. 527). Die Anmerkungen zu dem Compafs der Weisen und die in dem *Annulus Platonis* behandeln in ähnlicher Weise das Chaos oder das (von dem elementaren Wasser verschiedene) chaotische Wasser als etwas Wichtigstes. Ich enthalte mich jedoch, weitere Proben der da vorgebrachten angeblichen Erkenntnifs mitzutheilen, die ohnehin um hier Platz zu finden auch aus dem Zusammenhang herausgenommen werden müfsten. Auch kann hier nicht darauf eingegangen werden, durch was die Aufstellung solcher Lehren vorbereitet war, in wie weit das Chaos der Hermetiker Anderem entsprach oder in welchen Beziehungen zu demselben es stehen sollte: dem *En Soph* der Kabbalisten, dem grofsen Nichts, das auch noch ein von den Rosenkreuzern gern erörterter Gegenstand war (über es verbreitet sich z. B. eine der vorhin erwähnten Versammlungsreden, und eine „Vorlesung von dem grofsen Nichts, aus welchem die ganze Natur und Creatur entstanden ist" steht als längere Anmerkung in dem *Annulus Platonis*). Aber darauf ist hier hinzuweisen, dafs in dem siebzehnten und dem achtzehnten Jahrhundert auch Substanzen, die künstlich darzustellen seien, als *Chaos* bezeichnet worden sind: als Arzneien anzuwendende (das *Chaos magnum Poterii* war z. B. ein Quecksilberpräparat) und angeblich für die Bereitung des Steins der Weisen wichtigste. Der Mercur der Weisen, dessen S. 6 im I. Theil gedacht wurde, hatte auch diese Bezeichnung, aber aufserdem noch Anderes; die Angaben der von dieser Benennung Gebrauch machenden Alchemisten über Das, was darunter verstanden sei: etwas seinen Eigenschaften nach nur in ihrer Einbildung existirendes, sind unverständlich und sich widersprechend.)

Unter Denen, welche derartige Gegenstände behandelten, thaten Dies Einige mehr in theosophischer und so zu sagen naturphilosophischer Richtung, ohne dafs sie Specialkenntnisse in naturwissenschaftlichen und namentlich in chemischen Dingen beanspruchten; Andere prätendirten dagegen, gerade in solchen Kenntnissen besonders stark zu sein. Unter den Letzteren that sich in dieser Beziehung Joh. Gottfr. Jugel in Berlin hervor, der wohl gerade um Defs willen auch für Das, was er von Allgemeinerem vorbrachte, bei den s. g. neueren Rosenkreuzern Anerkennung fand und in Ansehen stand. In den Anmerkungen zum Compafs der Weisen wird er, auch als „unser berühmter Herr Jugel" wiederholt als Autorität angerufen; ihn gesellte sich Wöllner zu für die Commentirung der *Aurea catena Homeri* in der 1781 unter dem Titel *Annulus Platonis* veröffentlichten Ausgabe derselben (vgl. meine *A. c. H.* S. 11). Einige nähere Angaben über diesen Mann und seine Schriften mögen doch dazu beitragen, beurtheilen zu lassen, in welcher Weise die Naturwissenschaften und namentlich die Chemie bei den Rosenkreuzern in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts cultivirt und aufgefafst wurden.

Joh. Gottfr. Jugel war nach Poggendorff's Biograph.-literar. Handwörterb., Bd. I, S. 1208 1707 geboren (welche Angabe damit übereinstimmt, dafs

er in der 1783 geschriebenen Dedication seiner *Physica subterranea* sein Alter zu 76 Jahren angiebt) und starb 1786. Nach der 1771 geschriebenen Dedication seiner Schrift über den Arsenik in den Bergwerken war er kein geborner Preufse, erhielt er zwar 1742 vom König von Preufsen den Titel als Bergdirector, war er aber nicht amtlich thätig geworden. Von 1771 an sind seine Schriften aus Berlin datirt, wo er demnach seinen ständigen Wohnsitz hatte. Sicherlich lebte er da zu der Zeit der Blüthe der Rosenkreuzerei in dieser Stadt und war er in dem Orden auch um seiner chemischen Kenntnisse willen als ein brauchbares Mitglied betrachtet. Seine übrigens recht geringen chemischen Kenntnisse waren immerhin dafür genügend, ihn ersehen zu lassen, dafs die der Ordens-Oberen noch geringer waren (in der in der Anmerkung zu S. 44 erwähnten Zuschrift sagte der Rosenkreuzer E. Chr. F. Mayer mit Bezugnahme auf die in Berlin unternommen gewesenen alchemistischen Arbeiten: „Bruder Klaproth, der jetzige Obermedicinalrath, so wie der alte Jugel — — äufserten grofse wichtige Bedenken, dafs die Ordens-Oberen Kenntnisse in der Chemie haben sollten, die von Wichtigkeit wären, und sahen die Sache als Institut an, um hinter wichtige Kenntnisse durch andere Chemiker zu kommen“).

Ich will hier zunächst die Schriften Jugel's anführen, welche ich selbst einsehen konnte. Welcher Art sie sind, zeigen schon die — defshalb vollständig anzugebenden — Titel. Ich werde aus dem Inhalt nur Weniges hervorheben, auch um der Schwierigkeit willen, aus dem da gebotenen Coagulum von Unsinn einzelne charakteristische und für die Mittheilung hinreichend kurze Sätze auszusondern. — 1754 und noch einmal 1766 erschien zu Leipzig u. Zittau „Gründliche Nachricht von dem wahren metallischen Saamen, oder *prima materia metallorum*, wie aus derselbe das gantze mineralische Reich seinen Ursprung hat. Nach eigener Erfahrung geprüfet, durch ordentliche Würckungen der Natur bestätiget, und auf eine vorher noch unbekannte Art der Welt mitgetheilet, durch J. G. J. *Philos. Cult.*“ Ein astralischer Geist, wird da gelehrt, sei das anfänglichste Material aller Mineralien und Metalle; durch magnetische Anziehung werde derselbe in einer *matrix* unter Mitwirkung von Schwefligem und Mercurialischem zu einer öligen Salzigkeit, der wahren *prima materia* des mineralischen Reiches. Als Stoffe, aus welchen die Metalle entstanden seien, werden auch noch die drei Principien Sal, Sulphur und Mercurius in Betracht gezogen. Die Metalle wachsen noch in der Erde; sie bilden sich in dem Muttergestein gleich wie in einem Acker durch die Entwickelung des metallischen Samens. Der erste Anfang dieses Samens sei ein geistiges durchdringendes mercurialisches Wasser; aber auch der Schwefel wird als der Same der Metalle hingestellt und als die Grundbasis des ganzen mineralischen Reiches. Der metallische Same specificirt sich zu dem männlichen des Goldes und dem weiblichen des Silbers; unvollkommene Entwickelung dieser Samen scheint die Bildung der unvollkommenen (unedlen) Metalle bedingen zu sollen, aber auf die Entstehung der verschiedenen Metalle üben auch die weifsen und rothen *astra* ihre Einflüsse aus. Das Vorstehende genügt wohl zur Kennzeichnung der Jugel'schen Naturforschung und macht für die anderen in der nämlichen Richtung gehaltenen Schriften Desselben entbehrlich, auch nur so weit wie es eben geschehen auf ihren Inhalt einzugehen;

aber Das sei noch bemerkt, dafs auch in der vorerwähnten Schrift die Existenz des Steins der Weisen zugleich damit, dafs die Philosophen sehr dunkel über ihn geschrieben hätten, anerkannt wird. — Zu Leipzig kam mit dem Bildnisse des Verfassers geziert 1766 heraus „J. G. J.'s freyentdeckte Experimental-Chymie, oder Versuch, den Grund natürlicher Geheimnisse durch die Anatomie und Zerlegungskunst, in dem astralischen, animalischen, vegetabilischen und mineralischen Reiche, durch systematische Grundsätze, Lehrsätze, Beweise, Gegensätze, Gegenbeweise, Anmerkungen, Versuche, Erfahrungen und darauf folgende Schlüsse, nebst dem deutlichen Naturbegriffe der metallischen Generation, wie solche täglich in der Erde getrieben wird, durch eine lange Untersuchung also vorzustellen, dafs es ein jeder Naturforschender einsehen und erkennen kann; in zwey Theile abgefasset und zu jedermanns Nutzen und Vergnügen dem Drucke überlassen". In diesem Buche, welches eher alles Andere als eine Experimentalchemie im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes ist, versichert Jugel u. A., den Stein der Weisen selbst in Händen gehabt zu haben, wie auch dafs er einmal von dem Silber ausgehend zu der Darstellung eines weifsen Glases gelangt sei, welches von 100 Theilen Silber Einen Theil in Gold verwandelt habe. Es war daraus manches auch für jene Zeit Wunderbare zu lernen, z. B. dafs der Galmei ein Eisen-Mineral sei, dessen innere Wesenheit wegen der Unschmelzbarkeit unbekannt bleibe; jetzt sollte es der Vitriol sein, welcher „sich unter der Coagulation der *trium principiorum* als die erste metallische Wesenheit erzeige", „in der Erde diejenige Wurzel oder dasjenige Subjekt sey, woraus die Metalle der rothen *astrorum,* als Gold, Kupfer und Eisen, ihren metallischen Anfang haben". — 1771 dedicirte Jugel dem Preufsischen Finanzminister von der Schulenburg seine zu Berlin herausgekommene Schrift: „Das beste Hülfsmittel zur gründlichen Beantwortung der von Einer K. Preufs. Academie der Wissenschaften — — bekannt gemachten Preis-Frage: Welches der wahre Endzweck ist, zu welchem die Natur den Arsenik in denen Bergwerken bestimmt zu haben scheinet? und insonderheit: Ob man durch schon angestellte Versuche beweisen kann, ob, wie und in wie fern er dienlich sey, die Metalle zu formiren, sie zur Vollkommenheit zu bringen, oder in ihnen andere nothwendige oder nützliche Veränderungen hervorzubringen?" Da wird dargelegt, dafs „der Schwefel und der Arsenik, als die beiden General-*Requisita* zu der Grund-*Basis* des ganzen mineralischen Reichs, als *Agens* und *Patiens*" zu geheimnifsvollen Wirkungen bestimmt worden, aber keineswegs „der Metalle Excremente und scheufslicher Auswurf" seien. Der trockene metallische Same bestehe aus den Samenstheilen der rothen und der weifsen *astrorum;* bei der Einwirkung der Feuchte erhalte der männliche oder der weibliche Theil das *dominium* und resultire schliefslich eine männliche sulphurische oder eine weibliche arsenikalische Ausgeburt, wie die Metalle der rothen und der weifsen *astrorum* beweisen sollen (zu den ersteren Metallen werden Gold, Kupfer und Eisen, zu den letzteren Silber, Zinn und Blei gerechnet; der Zinnstein sei ein figirter Arsenik, welcher noch nicht die Silberfixation erreicht habe). — Zu Leipzig wurde 1773 ausgegeben (die Vorrede ist von 1771 aus Berlin datirt) „Das redende Orakel in seiner Natursprache, welches das Geheimnifs der wirkenden Natur im mineralischen Reiche entdecket,

um dadurch zu nähern Erkenntnissen und Nutzen desselben zu gelangen; in dreyzehen Versuchen aus überzeugenden Naturerfahrungen bewiesen, und in ein und dreyfsig Grundsätzen, Beweisen, Erklärungen, Erfahrungen, Schlüssen und Anmerkungen der Welt zur fernern Prüfung dargestellt von J. G. J." Es reicht hin zu bemerken, dafs für die Bildung der Metalle Schwefel, Arsenik und die *astra* wieder die Hauptrollen spielen; dafs die übrigen Mineralien „nichts anders sind, als verdorbene Metalle oder solche Subjecte, an denen die elementarische Wirkung in ihrer Generation nicht fruchten wollen, dahero dieselben in einem solchen unvollkommenen Wesen verblieben sind". — Von ähnlicher Art, wie die genannten Schriften, aber den naturwissenschaftlichen Unsinn mit Frömmelei versetzt vorbringend war Jugel's 1782 zu Berlin u. Leipzig veröffentlichte „*Physica mystica* und *Physica sacra sacratissima*. Eine Offenbarung der uns unsichtbaren magnetischen Anziehungskraft aller natürlichen Dinge; und eine heilige Betrachtung der Grundeinsicht, wie sich die allerhöchste Einheit in die Vielheit offenbaret hat, und aus dieser wieder in die Einheit gehen soll. Zu Lob und Preifs des Höchsten Einigen Gottes". Darin wird auch anerkennend der gottliebenden Gesellschaft der Rosenkreuzer gedacht, welche man aber nur vom Hörensagen kenne, und auch vom Stein der Weisen wird geredet und davon, dafs die in gewöhnlicher Weise nach ihm Strebenden keine Aussicht haben ihn zu erlangen (namentlich dieses Buch wurde auswärtigen Zirkeln von den Berliner Oberen zum Studium empfohlen). — Dem uns wiederholt vorgekommenen Prinzen Friedrich August von Braunschweig als einem wegen seiner Erkenntnifs tiefer Naturgeheimnisse Berühmten war — erschienen zu Berlin und Leipzig 1783 — gewidmet „J. G. J.'s *Physica subterranea* oder Bewegungskraft der elementischen Wirkungen, die auf und in unserem mineralischen Erdboden verrichtet werden. Ein *Opus* aller seiner gefundenen geheimen Einsichten in das dreyfache grofse Naturreich, das Unsichtbare sichtbar, und das Unbegreifliche begreiflich und vorstellig zu machen, welches er nach einer 46 jährigen Naturforschung, als ein Freund aller Menschen, also aufrichtig mittheilet". Noch wird da gelehrt, dass „die Elemente haben die Prima-Materia aller Dinge, das ist Sal, Sulphur und Mercur in sich beschlossen", dem Mercur der Arsenik im Wesentlichen gleichgestellt, bestritten dass die Metalle todte Körper seien, über die Generation der Erze, darüber dass der Galmei ein Eisenmineral sei, über vieles Andere früher schon Vorgebrachtes noch einmal vorgeführt.

Jugel hat ausser den vorstehenden, meist ziemlich umfangreichen Büchern noch vieles Andere geschrieben; in der Dedication des zuletzt erwähnten Buches sagt er, er habe die Erfahrung seiner Einsichten in mathematischen, Bergwerks- und geheimen Naturwissenschaften in 36 gedruckten Piecen zur weiteren Untersuchung der Welt dargelegt. Ich glaubte es mir erlassen zu dürfen, auf die nähere Bekanntschaft mit noch anderen Schriften dieses Autors als den vorgenannten auszugehen. In gleicher Richtung wie die letzteren gehalten sind von den in Joh. Friedr. Gmelin's Geschichte der Chemie Bd. II, S. 324 und Bd. III, S. 56 u. 67 aufgezählten wohl noch „Die Scheidung der vier Elemente aus dem Chaos" (Berlin 1744) und „*Dicta philosophica* oder Generalphysik, der sichtbare Weg von der Generation aller Dinge aus der wahren *prima materia*" (Breslau

1764), vielleicht auch „Gründlicher Natur-Bericht des ganzen mineralischen Reichs, oder natürliche Berg-, Schmelz- und Figirkunst, I. Theil" (Wien 1765) und „Vollkommene Bergwerks-Kunst, II. Theil: Der Bergmann vom Feuer" (Berlin 1773), ferner der „Vorschlag, grofser Herren Reichthum und ganzer Länder Flor und Aufnahme durch den gemeinen Bergbau zu befördern, das ist, eine ganz neue Entdeckung der natürlichen Röst- und Figirkunst" (Leipzig 1767).

Es kostet einige Ueberwindung, sich mit derartiger Literatur zu beschäftigen und über sie zu berichten. Aber die allgemeine Angabe, dafs die Naturwissenschaft in der Auffassung, welche bei den s. g. neueren Rosenkreuzern Aufnahme, Pflege und Verbreitung fand, eine Pseudo-Wissenschaft erbärmlichster Art war, erschien mir doch für den Zweck des vorliegenden Buches nicht als genügend. Wenigstens einiges Speciellere glaubte ich hier mittheilen zu sollen zur Begründung, dafs sich allerdings, wie es da mit Naturwissenschaftlichem stand, in jener Angabe resumiren läfst.

Anmerkung IX zu S. 78:

Die Verhältnisse G. Forster's zu seiner Gattin Therese und zu Ferd. Huber.

(Bezüglich der Abkürzungen für die Citate in dieser und den folgenden Anmerkungen vgl. S. 48 f.)

Nicht weiter, als für die Begründung des S. 78 Gesagten nöthig ist, kann — so weit mufs aber auch Forster's Gattin Therese und wie ihr Verhältnifs zu F. sich gestaltete hier besprochen werden. (Eine gedrängte Darstellung des Lebens und der Bedeutung dieser Frau gab in neuerer Zeit R. Elvers in dem XIII. Band der Allgemeinen Deutschen Biographie, Leipzig 1881, S. 240 ff., auf welchen Aufsatz: *E.* ich auch in dem Nachstehenden Bezug nehme; zu Dem, was als Auskunft über Dieselbe gebend schon früher veröffentlicht worden ist, sind vor Kurzem — Allgemeine Zeitung 1884, Beilage Nr. 19 u. 20 und Hauptblatt Nr. 21 — noch einige Briefe von ihr gekommen.)

Zunächst mag an Einiges erinnert werden, was als in Betracht zu ziehend für die Verbindung zwischen Forster und Therese Heyne von Solchen, welche diese Persönlichkeiten kannten, und von der Letzteren selbst gesagt worden ist. Über Forster schrieb 1829 Wilh. von Humboldt in den Briefen an eine Freundin (S. 19 im II. Theil der 4. Auflage): „Um tiefer Empfindung fähig zu sein, dachte er viel zu viel an sich, und der Rückblick auf sich leuchtete überall durch. Das hinderte aber nicht, dafs er recht sehr edler Aufopferungen fähig sein konnte. Nur in den Augen des Dritten, den nicht für ein ihm gebrachtes Opfer Dankbarkeit anders urtheilen liefs, hatte er nach dem Ausdruck der Schrift meistentheils seinen Lohn dahin. Denn er gefiel sich in der Aufopferung, und sie nährte sein Selbstgefühl". — F. war von Kassel aus wiederholt in Göttingen gewesen; da von dem berühmten Philologen Heyne freundlich aufgenommen hatte er die Bekanntschaft von Dessen Tochter Therese

gemacht, welche sich, dazu auch angeregt von ihrer in der folgenden Anmerkung zu besprechenden Freundin Karoline Michaelis (*F.-S.* S. 75), für ihn interessirte, und bei seinem Abgang nach Wilna im Frühjahr 1784 hielt er um sie an. Therese Heyne — die 1764 geboren in ihrer Jugend weniger unterrichtet war als man von der Tochter eines so gelehrten Vaters erwarten sollte (vgl. *E.* S. 240), aber frühe viel gelesen hatte und Geist und Anmuth besafs — schrieb 1829 (*Th. H.* I, S. 36): „Nachdem F.'s Verhältnisse in Wilna berichtigt waren, machte er noch einen Besuch in Göttingen, wo er, ohne vorhergehende nähere Bekanntschaft, um seine nachmalige Frau, Heyne's älteste Tochter, warb, aber auf ihres Vaters Wunsch ohne eine abgeschlossene Verabredung aus Deutschland schied. Das junge Mädchen hatte F. bei seinen Besuchen in Göttingen, während seines sechsjährigen Aufenthalts in Cassel, einigemal gesehen, die innigste, bis zu seinem Tode dauernde Achtung gab ihr Vertrauen zu ihm, Mitgefühl für die vereinzelte Lage, die ihn in dem öden Polen erwartete, Herzlichkeit, Jugendmuth und Stolz spornten sie an mit dem berühmten Mann ein ernstes Schicksal zu theilen, und so gab sie Forster vor andern Aussichten den Vorzug". Während des anderthalbjährigen Brautstandes traten Beide sich in ihrer Correspondenz näher; von F.'s Briefen urtheilt Perthes (*P.* S. 59 f.): „Sie sind reich an treffenden Beobachtungen über sich und Andere, an feinen Bemerkungen über Menschen und Verhältnisse, an belebten Mittheilungen über die Reise" (nach Wilna), „aber es fehlte ihnen nicht allein die Tiefe, sondern auch die Gluth des Gefühls, wie man sie in der Zeit der jungen Liebe erwarten sollte. — — Im schriftlichen Verkehre lernte F. seine Braut zuerst näher kennen. Seine Briefe sprechen, je länger, desto mehr, steigende Achtung, steigendes Vertrauen aus und gewannen auch an männlicher Wärme". Forster selbst schrieb von Wilna aus im October 1786 (*F.-S.* S. 338) an Sömmerring: „Therese kannte mich nicht, wie sie mich heirathete und wie hätte sie es auch gekonnt, da wir uns so wenig gesehen hatten". In Wilna, wohin Forster im Herbst 1785 Therese als Gattin heimführte, lebte er glücklich mit ihr und sie zufrieden mit ihm. Beider Glück wurde im Sommer 1786 durch die Geburt eines Töchterchens erhöht. Auch nach der Rückkehr nach Deutschland bot in den ersten Jahren des Aufenthaltes in Mainz, wohin sie im Herbst 1788 übergesiedelt waren, ihr Zusammenleben äufserlich wenigstens das Bild voller Harmonie; Therese schenkte da ihrem Manne noch mehrere Kinder, von welchen zwei bald starben. In Mainz machte sie auf bedeutende Männer einen günstigsten Eindruck. So auf den im Dezember 1791 mehrere Wochen hindurch als Gast in ihrem Hause lebenden, damals 22jährigen Erich Bollmann, welcher sie (*E.* S. 241) schilderte als „das erste aller Weiber, die ich noch gekannt habe bis jetzt, und nicht nach meinem Urtheil allein, nach dem Urtheil jedes Mannes von Kopf und Herz, der sie kennt. Eine unbegrenzte Fülle von Witz und niemals versagender guter Laune und mit immer durchscheinender Güte des Herzens, eine Menge von Kenntnissen und unglaublicher Fertigkeit, durchaus jeden Gegenstand gleich von einer angenehmen und interessanten Weise zu fassen, — eine liebenswürdige Naivität in Allem, was sie thut und spricht, die vollkommenste Abwesenheit von Prätension und Eitelkeit, die zärtlichste An-

hänglichkeit an ihren Mann und ihre Kinder, dies sind Eigenschaften, die sie ohne alle Übertreibung charakterisiren". Wilh. von Humboldt, welcher dem Forster'schen Ehepaar in Göttingen nahe getreten und 1788 und 1789 in dem Hause desselben in Mainz als Gast gewesen, auch von da an mit Therese in Briefwechsel geblieben war, schrieb (a. S. 257 a. O. S. 17) nach dem Tode Derselben (1829): „Sie war von Geisteskräften gewifs eine der vorzüglichsten Frauen der Zeit. Sie wufste auch sehr viel, hatte unendlich viel in allen neueren Sprachen gelesen und besafs einen hohen Grad von intellektueller Bildung. Allein das alles wurde überstrahlt, geordnet und befruchtet durch die innere angeborene Geisteskraft, die keine Erziehung noch Bildung hervorbringen kann, und durch die Fülle einer reichen ewig gestaltenden schöpferischen Phantasie. Dabei hatte sie in ihrem Hauswesen mit ihren Kindern, wie sie noch klein waren, die liebenswürdigste weibliche Einfachheit und eine sichtbare, ihr, ohne dafs sie Verdienst in ihr war oder schien, angeborne Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung". Aber nicht auf Alle, nicht einmal auf alle ihr Nächststehenden machte Therese nur einen günstigen Eindruck. So z. B. nicht auf Sömmerring, mit welchem als dem während einer Reihe von Jahren vertrautesten Freunde Forster's auf einen nahekommenden Fufs zu gelangen sie in ihren Briefen an ihn (vom April 1784 an; *F.-S.* S. 23) das Ihrige that, der aber schon früh Bedenken geäufsert zu haben scheint, ob die Verbindung F.'s mit Th. eine glückliche sein werde (er mufs doch dem Ersteren Veranlassung dazu gegeben haben, dafs Dieser ihm im Dezember 1784 von Wilna aus schrieb — *W.* I, S. 151; *F.-S.* S. 154 —: „Sei ganz ruhig in Betracht meiner Wahl mit Theresen"). Nachdem S. im Herbst 1805 zufällig in Ulm mit ihr, die er seit 1792 nicht gesehen hatte, zusammengetroffen war, notirte er in sein Tagebuch (*W.* II, S. 135): „Sie schien mir weniger hochgeschraubt, als sonst", und bald nach diesem Zusammentreffen schrieb Heyne an S. (*W.* I, S. 98): „Therese hatte mir Ihre Entrevue schon geschrieben. Fanden Sie sie noch so hoch geschraubt wie ehemals?" (Die merkwürdige Übereinstimmung des Ausdrucks beruht vielleicht darauf, dafs S. jene Notiz erst nach dem Empfang des Briefes von Heyne machte.) „Sömmerring liebte sie nicht und konnte nie ein rechtes Verhältnifs zu ihr finden. Er sah in ihrem Hause auf Forster's wie auf ihrer Seite mancherlei Fehler" berichtete 1844 R. Wagner (*W.* II, S. 92), der gegen diese Zeit hin mit den Traditionen in der Familie des 1830 verstorbenen S. bekannt geworden war; es darf nicht unbemerkt gelassen werden, dafs Sömmerring nach jenem Zusammentreffen die S. 131 ff. erwähnte für ihn sehr unangenehme Correspondenz mit Therese hatte und die Erinnerung daran sein Urtheil über die Letztere geschärft haben kann.

Aber 1792 waltete nicht mehr dasselbe innige Einverständnifs wie früher zwischen Forster und Dessen Frau. Zu mehrfachem Mifsgeschick, welches sie in den zwei Jahren zwischen den Sommern 1790 und 1792 traf — Kränklichkeit Beider, der Verlust zweier Kinder — kam auch noch Das, dafs Therese'ns Herz nicht mehr ihrem Gatten gehörte. Was ursprünglich Dem zu Grunde lag, dafs — um mit den von ihr selbst gebrauchten Worten (S. 78) zu reden — ihre Mittel nicht mehr ausreichten, F. glücklich zu machen, ist unbekannt;

darüber Auskunft gebende Briefe sind nicht veröffentlicht. Doch scheint schon vor der Zeit, in welcher sie ihre Neigung Huber zuwendete, Etwas zwischen sie und Forster getreten zu sein; Heyne schrieb Anfangs Februar 1794 an Sömmerring (*W.* I, S. 91; *F.-S.* S. 644): „Forster war mir der Gegenstand des Kummers seit so vielen Jahren, da ich sah was er durch seine unglücklichen Verhältnisse mit Therese litt". Die Letztere sprach sich 1829 aus (*Th. H.* I, S. 36 f.): „Warum in späteren Jahren eine Ehe, in der gegenseitige Achtung und innige Theilnahme unerschütterlich blieb, beide Theile nicht beglückte, ist das Geheimnifs der beiden Gatten, in das Niemand ein Recht einzudringen hat". Das war jedoch im Sommer 1792 kein Geheimnifs, dafs sich zwischen Therese und einem Hausfreund: Huber ein anderes als nur ein freundschaftliches Verhältnifs hergestellt hatte. Ludw. Ferd. Huber, 1764 geboren, war als Kursächsischer Gesandtschafts-Secretär in Mainz, als das Forster'sche Ehepaar 1788 dahin kam, und von Anfang mit demselben bekannt. Er war mit Dora Stock in Dresden — einer Schwägerin Christ. Gottfr. Körner's, des Vaters von Theodor K. und Freundes Schiller's — verlobt, zuerst Therese'n nicht sympathisch, in dem Hause Derselben durch Forster heimisch gemacht, der sich für ihn interessirte und ihn zu geistiger Thätigkeit anregte. Zärtliche Neigung zu einander empfanden Th. und H. nach Dove (*D.* S. 179) seit 1790 (die Erwähnung einer bisher ihn störenden fatalen häuslichen Angelegenheit, die nun in Ordnung sei, durch Forster in einem Brief an Jacobi aus dem September 1790 — *Th. H.* II, S. 44; *G.* VIII, S. 135 — ist darauf bezogen, auch als Zeit der Erklärung zwischen H. und Th. die der Reise Forster's nach England vermuthet worden; vgl. *K. K.* S. 134 u. 127 f.), während nach Perthes (*P.* S. 93) Heyne bei einem Besuch in Mainz im October 1791 seiner Tochter unglückliche Leidenschaft keimen sah. (Für diese Angabe von Perthes kenne ich nichts Anderes, auf das sie gestützt sein möge, als eine auf die Aussage einer uns noch vorkommenden übelen Frau Bezug nehmende Stelle in einem Briefe Sömmerring's an Heyne vom 7. Mai 1793 — *W.* II, S. 205; *F.-S.* S. 626 —: „M. Forkel glaubte doch, dafs Sie bei Ihrem letzten Besuche in Mainz Th. unglückliche Leidenschaft für H. bemerkt und sich darüber auch geäufsert hätten"; das „doch" läfst aber wohl eher darauf schliefsen, dafs Heyne nichts mit der Angabe in Übereinstimmung Stehendes an Sömmerring geschrieben hatte. Dafs H. an S. sich im November 1791 — *F.-S.* S. 596 — ausgesprochen hatte: „Meine armen Kinder in Mainz dauern mich sehr herzlich. Und doch wie hier helfen?" und im Februar 1794 — *W.* I, S. 91; *F.-S.* S. 644 — schrieb: „F. war mir der Gegenstand des Kummers seit so vielen Jahren, da ich sah, was er durch seine unglücklichen Verhältnisse mit Therese litt", beweist, dafs Heyne schon im Herbst 1791 mit einem Zerwürfnifs zwischen seiner Tochter und Forster, aber nicht, dafs er damals mit einer Leidenschaft der Ersteren zu Huber bekannt war.) Forster war nicht eifersüchtiger Natur; dafs auch seine Frau freundschaftliche Beziehungen zu Friedr. Ludw. Wilh. Meyer aus Harburg unterhalte, den in Göttingen nach Therese'ns Verlobung leidenschaftliche Zuneigung zu Derselben erfafst hatte, begünstigte er selbst, namentlich auch noch während des Wiederzusammenseins mit diesem Mann in Göttingen

nach dem Weggang von Wilna (vgl. *K. K.* S. 122 f.; *E.* S. 241). Wie sich das Verhältnifs zwischen seiner Frau und Huber gestaltete, ergriff jedoch Forster schmerzlichst; Klagen in seinen Briefen aus dem Sommer 1792, namentlich in einem Brief an Jacobi aus dem August dieses Jahres (*Th. H.* II, S. 207; *G.* VIII, S. 210) über noch eine andere Art von Unglück zu dem seiner drückenden äufseren Lage lassen sich nur dahin deuten, dafs er zu dieser Zeit sich darüber klar war, er habe Therese'ns Herz verloren. Aber wie Dove (*D.* S. 179) es sagt: „Mit derselben fast leidenschaftslosen Weichheit, die von Anfang an nicht vermocht hatte, die achtungsvolle Freundschaft der so viel selbständigeren Braut in ganz hingebende Liebe zu verwandeln, sah F. seit 1790 das Herzensverhältnifs zwischen Therese und Huber entstehen und über sich ergehen wie seine anderen Schicksale auch“. Als Huber, dessen Verlobung mit Dora Stock im Spätsommer 1792 gelöst worden war, sich Anfangs Oktober bei der Annäherung Französischer Truppen an Mainz von da weg nach Frankfurt begeben hatte, war es Forster, der Dessen Rückkehr wünschte, und — wie Therese später (Huber's sämmtliche Werke seit 1802, Tübingen 1806, I, S. 63) schrieb — „H. folgte den Bitten seines Freundes, dem Drange seines Herzens“ und kam im October noch einmal nach Mainz zurück, welche Stadt er jedoch bald wieder verliefs. Auch dann noch sprach Forster Sehnsucht danach aus, dafs Huber wieder mit ihm und seiner Frau zusammensein möge (u. a. in einem Brief vom 3. November — *Th. H.* II, S. 298; *G.* VIII, S. 262 —: „Nach Ihrer Erscheinung verlangen wir Alle“; eine Zusammenkunft H.'s mit F. und Th. hatte Ende November in Höchst statt, *K. K.* S. 253).

Begleitet von Thomas Brand (vgl. S. 67) reiste Therese mit ihren beiden Kindern im December 1792 von dem durch eine Belagerung bedrohten Mainz weg nach Strasburg. Jetzt, in Abwesenheit Therese'ns und auf Anregung der nach ihren Beziehungen zu Forster in der nächstfolgenden Anmerkung zu besprechenden Karoline Böhmer, hatte eine Klarstellung des Verhältnisses zwischen Forster und Huber statt. Ich setze Joh. Janssen's Bericht aus der in der nämlichen Anmerkung — welche manches hier in Betracht zu Ziehende vervollständigt — (S. 272) anzuführenden Schrift Desselben (S. 138 f.) hierher. Nach der Erzählung, wie diese in dem Frühjahr 1792 nach Mainz gekommene Frau dem Herz Forster's, von welchem sich das Therese'ns abgewendet hatte, Ersatz bot, sagt Janssen: „Es kam so weit, dafs Therese sich von ihrem Manne trennte und nach Strafsburg ging, worauf dann Huber, aufgefordert von Caroline, sich an Forster wandte mit dem Antrag, dafs er ihm seine Frau abtreten möchte. Caroline selbst überreichte Diesem den Antrag, dem bald ein ähnlicher von Seite Therese'ns folgte, „und die Sache ward ausgemacht,“ schreibt Caroline an Meyer, „dafs Huber Theresen und Claren (Forster's Tochter) haben und Georg (Forster) das älteste Kind behalten sollte“. „Forster's Stimmung war so schwankend, dafs es aller unermüdlicher schwesterlicher Freundschaft erforderte, ihn zu ertragen“. Ohne alle gerichtliche Scheidung ging das Geschäft der Ehelösung und Abtretung vor sich. „Huber war zwei Tage hier“, schreibt Schiller am 15. März 1793 an Körner, „über seine Verbindung mit der Forster ist sein Entschlufs gefafst. Forster

selbst ist der Einzige, der bei dieser Sache noch etwas gewinnt. In seinen jetzigen Umständen, wo er Alles auf das Spiel setzen mufs, kommt es ihm sehr zu statten, dafs er für keine Frau zu sorgen hat. Die Kinder werden getheilt und eins behält der Vater, das andere die Mutter"".

Therese blieb in Strasburg bis zum Ausgang des Jahres 1792. Dann folgte sie der Einladung eines Freundes ihrer Familie nach Neufchatel. Hierher kam auch Huber, nachdem ihm Ende Mai 1793 die Entlassung aus dem Kursächsischen Dienste bewilligt worden war. Therese wohnte jetzt mit den Kindern für sich, Huber in einem anderen Theile der Stadt; Beide beschäftigten sich mit literarischen Arbeiten, Sie zunächst mit einer Uebersetzung aus dem Französischen, bald auch mit einem selbstständigen Erzeugnifs ihres Geistes, Er vorzugsweise mit publicistischen Arbeiten. Sie lebten, wie Therese später (*P.* S. 129) schrieb, in naher täglicher Verbindung in tiefer Einsamkeit, und unter der strengen Aufsicht der öffentlichen Meinung. Forster war mit diesem Allem einverstanden; am 19. Juli 1793 schrieb er an Therese (*Th. H.* II, S. 505; *G.* IX, S. 53 f.): „Ich habe Deinen lieben Brief vom 15ten schon, in meinem vorigen habe ich Dir geschrieben, wie sehr ich Alles billige, was Du mit H. bisher verabredet hast und so billige ich auch die Einrichtungen, die Du mir jetzt bekannt machst. Das Erste ist immer, dafs wir uns rechtfertigen vor uns selbst. Darnach sey uns Liebe und Achtung der Andern willkommen, wenn sie gerecht genug sind uns anzuerkennen. Gern opfern wir ihren Schwächen, ihren Vorurtheilen den zwanglosen Genufs unserer natürlichen Freiheit, nur müssen sie nicht fordern, dafs wir um der conventionellen Formen willen, womit sie sich so jämmerlich belastet haben, auf das wahre Glück des Lebens verzichten, welches so selten angetroffen wird, dafs wir es gewifs mit Vorbeigehung der kalten Gewohnheitsverhältnifse nicht zu theuer erkaufen. — — Kinder! sucht glücklich zu seyn, so dafs ihr es immer bleibt, das ist, behaltet Eure ganze Empfänglichkeit unter Aufsicht der Vernunft, die nur immer die Naturgemäfsheit Eurer Gefühle prüfe." (Durchaus unglaubwürdig — auch abgesehen davon, dafs Huber erst im Juni 1793 nach Neufchatel kam, danach, wie Forster im Februar und in der ersten Hälfte des März (*Th. H.* II, S. 411 ff. und 417 ff.; *G.* IX, S. 328 ff. und 332 ff.) an Therese schrieb — ist, was über eine andere Auffassung Forster's bezüglich eines Zusammenlebens Therese'ns und Huber's Sömmerring am 19. März 1793 auf die Mittheilung eines Dritten hin von Frankfurt aus (*F.-S.* S. 612) an Heyne berichtete: „Vor ungefähr vier Wochen beklagte sich Forster selbst gegen Molitor, dafs er doch ein unglücklicher Mann sei, indem seine Frau zu Neufchatel mit Huber sitze. Nun sehe ich, dafs dasselbe Gerücht auch in Göttingen ist. Dafs es aber ganz falsch ist, obgleich Forster selbst daran geglaubt hat, kann ich Sie versichern, indem ich bis zum 26. Februar Huber oft sah, und von ihm selbst weifs, dafs er am 27. nach Sachsen zürückging".)

Forster's Verhältnifs zu Therese und Huber war Dem entsprechend geworden, was die Erstere selbst später (*Th. H.* I, S. 134) kurz ausgesprochen hat: „Dafs F. das Wohl seiner Lieben an H. übergeben hatte, der auch das ihm mit so edlem Vertrauen übergebene Gut bis zu seinem Tod heilig verwahrte". Grüfse

an Huber sendete er in seinen Briefen an Therese. „Liebt Euch, heitert Euch auf, sucht Euch froh zu machen" schrieb er ihr von Paris aus am 23. Juli 1793 (*Th. H.* II, S. 518 f.; *G.* IX, S. 62); „was Ihr habt, lafst Euch nicht nehmen. Ich wünsche wenigstens Euch die Freude und den Genuſs, den ich vielleicht nie mehr finde. Es ist doch eine Beruhigung zu wissen, daſs es irgendwo glückliche Menschen giebt. Grüſse Huber und meine Kinder"; und am nächstfolgenden Tage (*Th. H.* II, S. 523; *G.* IX, S. 64 f.): „Gott segne Dich und Deinen Freund, — — ich trage Euch vereint in meinem Herzen und glaube so ein Leben zu erhalten, das sonst nichts werth wäre".

Bei Fortdauer dieses Verhältnisses in der Nähe Derer, Die ihm lieb oder wieder lieb geworden waren: seiner Kinder, deren er in seinen Briefen stets zärtlichst gedenkt, Therese'ns und Huber's leben zu können, war Das, nach was Forster sich sehnte. „Der Wunsch, in Eurer Nähe zu seyn, ist fast der einzige, den ich nicht unterdrücken kann, und, die Wahrheit zu sagen, warum sollte ich mir das Wohlthätige der Idee versagen, die in diesem Wunsch liegt?" schrieb er seiner Frau von Paris aus am 19. Juli 1793 (*Th. H.* II, S. 510; *G.* IX, S. 56 f.). Diesen Wunsch hielt er fest. Es ist auch mir die schon von Klein (*K.K.* S. 361) ausgesprochene Vermuthung sehr wahrscheinlich, daſs „der Freund", über welchen er von Arras aus am 8. October an Huber schrieb (*Th.H.* II, S. 595 ff.; *G.* IX, S. 109 ff.), kein Anderer war als Forster selbst. („Erbricht man meine Briefe an Dich? Die Deinigen an mich werden hier seit einiger Zeit immer geöffnet" hatte F. am 23. Juli von Paris aus — *Th. H.* II, S. 517 f.; *G.* IX, S. 61 — an Therese geschrieben, und von Pontarlier aus schrieb er am 9. November — *Th. H.* II, S. 605; *G.* IX, S. 116 — an Dieselbe: *„Le Cn. Michaud, Directeur des Postes* hier in Pontarlier, hat mir viel Freundschaft erwiesen. Ich kann durch ihn Briefe, die ich nicht gern erbrochen sähe, bestellen und von Euch erhalten; unter seinem Couvert heiſst das". Um bei etwaiger Eröffnung des Briefes vom 8. October in Frankreich da nicht verdächtig zu werden durch die Kundgebung des Vorsatzes, aus dem öffentlichen Leben Frankreichs auszuscheiden und dieses Land zu verlassen, wählte F. wohl die Form des Schreibens, von sich als von einem Freund zu sprechen, in diesem, ist die angegebene Vermuthung richtig, so merkwürdigen Brief; hätte er über diesen Vorsatz an seine Frau geschrieben, so würde er sich wohl, wie in dem am 12. September an sie gerichteten Brief — *Th. H.* II, S. 578; *G.* IX, S. 99 — mit seinem Derselben bekannten Ordensnamen Amadeus bezeichnet haben). „Ich danke Ihnen, Lieber", steht in diesem Brief, „daſs Sie Ihres Freundes wegen nach U. geschrieben haben. — — Der ehrliche Mann kann da nicht bleiben, wo er ist, ohne aufzuhören diesen Namen zu tragen, das Einzige, was ihm aus dem schrecklichen Schiffbruch seines Glücks noch übrig geblieben ist. Verdacht schwebt über jedem Fremden in seiner Lage, an seinem Aufenthalt. — — Es helfen sich Fremde, indem sie auf Extreme verfallen, die kaum ein Einheimischer so weit treibt; aber wer, dem seine Grundsätze und sein Gefühl lieb sind, mag es ihnen nachmachen? Und ist auch das auf die Länge der Weg, dem Verdachte zu entgehen? Ich gestehe, in einem solchen Falle würde man mir zuerst verdächtig werden. — — Unser Freund muſs die öffentliche Laufbahn wenigstens da, wo er ist, verlassen,

um endlich wieder seine Rechte als Mensch zu geniefsen. — — Mich dünkt, mein guter H., es war Pflicht, dafs ich bei Ihnen dem ehrlichen Freunde das Wort redete. Sie können es dann wieder bei einer anderen Instanz. Sagen Sie mir offenherzig und ohne allen Rückhalt Ihre Gedanken hierüber, und auch über die Idee, die ich Ihnen schon einmal mitgetheilt habe, dafs Ihr Freund und Sie, gemeinschaftlich arbeitend und Einer durch des Andern Umgang aufgemuntert, mehr sowohl fürs Publicum als für den kleinern Privatkreis um sie beide her ausrichten würden. Denn sollte dieser Gedanke nicht in Ihre Reihe passen, so wäre es traurig, dafs Sie einander auch nur einen Augenblick täuschten. Wenn Trennung allein die Schale füllen kann, so mufs sie noch hinein, und dann bleibt Ihrem Freunde allerdings ein anderer Weg. Dies ist ein ernster Schlufs eines Briefs, doch Sie sehen, was mich hindert einen andern anzuhängen. Leben Sie herzlich wohl".

Aus Dem, was von dem Briefwechsel veröffentlicht ist, läfst sich nicht mit Sicherheit ersehen, welche Aufnahme die da so dringend vorgebrachte Idee bei Huber und der „anderen Instanz" (Therese) fand. Aber bei Forster blieb die Sehnsucht nach der Vereinigung mit seinen Lieben lebendig. Er hatte sich hineingefunden, dafs die ihm angetraute Frau nur noch seine Freundin sei, und eine entsprechende Auffassung des Verhältnisses setzte er offenbar bei ihr voraus, an welche er zwanglos über einen Plan, dafs er eine Andere heirathen solle, Mittheilungen machte. Er war in Paris mit einem Schotten Christie, Dessen Frau und Schwester bekannt geworden; von Diesem, wie sich aus Späterem ergiebt, wurde ihm ein Vorschlag gemacht, über welchen er am 4. Juni 1793 — *Th. H.* II, S. 470; *G.* IX, S. 32 — seiner Frau schrieb: „Man bietet mir hier an, mich auf die Buchdruckerkunst zu legen und in England die Direction einer Buchdruckerei zu übernehmen; dieser Vorschlag gefällt mir zwar sehr, allein ich sehe deutlich, dafs er mich in eine gräuliche Abhängigkeit versetzt, wenn nicht noch interessirtere Absichten damit verbunden sind." Welche Absichten F. meinte, läfst der Brief an Therese vom 23. Juni — *Th. H.* II, S. 481 f.; *G.* IX, S. 38 f. — erkennen, in welchem er die Mifs Christie ausführlich schildert, berichtet dafs sie, anscheinend nicht nach dem Sinne der Familie, mit einem abwesenden Franzosen verlobt sei, und dann fortfährt: „Ich glaube Dir schon einen Wink gegeben zu haben, dafs die Schwägerin und der Bruder wohl ein Plänchen mit dem andern verbunden haben könnten, und das Buchdruckerproject auch noch auf eine andere Art durch häusliche Verhältnisse zu befestigen gedacht haben mögen. Dafs daraus nichts werden kann, siehst Du ein, ob ich gleich gemerkt habe, dafs Mifs sehr geneigt gewesen ist, vernünftig zu handeln, wie man das nennt". Noch einmal schrieb F. über die ihm zugedachte Dame an Therese am 23. Juli — *Th. H.* II, S. 519; *G.* IX, S. 62 —: dafs, wenn das Ausbleiben von Briefen aus Neufchatel ihn unruhig mache, Mifs Christie ihn mit anderen Gründen beruhigen wolle als die Uebrigen, Dies aber nur zu ihrer Verlegenheit gelinge. Darüber dafs — wie Perthes (*P.* S. 129) angiebt und als beweisend ansieht, Forster habe sich über Huber's Stellung nie getäuscht — Forster an seine Frau nach Neufchatel mit trockenen Worten geschrieben habe, sie könnten unter einem neuen Namen unbedenklich nach Frankreich kommen, habe ich keine Notiz.

Am 24. October sprach Forster sich gegen Therese aus (*Th. H.* II, S. 602; *G.* IX, S. 114): „Ich sehne mich herzlich nach Euch; meine Kinder zu umarmen, ist die einzige Kühlung für den Brand, der mich verzehrt. Noch einmal und dann! — Die Vorsehung hat das Heft und wir schwimmen mit dem Strome. Führt uns die Woge wieder zusammen, landet sie uns einst auf demselben Ufer; wohl uns! Denn wer ist so reich wie wir, um auch in der Wüste keines fremden Arms zu bedürfen! Solls nicht seyn? So seyd Ihr gerettet und ich rudere fort, bis die Kräfte fehlen. Küsse meine Lieblinge. Grüfse Huber'n herzlich. Ich bin treu und innig dein Freund". Diese Worte, die so herzergreifend Forster's damaligen inneren Zustand erkennen lassen, schrieb er wenige Wochen vor der Erfüllung des Wunsches, seine Lieben wenn auch nur für kurze Zeit wiederzusehen. Von dem Französischen Grenzort Pontarlier aus, wohin er Ende October von Paris gereist war, kam er, von Neufchatel kamen Therese mit ihren zwei Töchterchen und Huber nach dem Schweizerischen Dorfe Travers in dem Jura, wo Alle drei Tage hindurch vereinigt waren. Therese'ns Bewufstsein, welcher Art diese Zusammenkunft war, gab sie später (1829; *Th. H.* I, S. 135) Ausdruck: „Meiner Ansicht nach kann die Freude, das Leid und die Würde der damals stattgefundenen Zusammenkunft nur durch die Zerrissenheit aller gewöhnlichen Verhältnisse und die damit wiederhergestellte Wahrheit der Gedanken und Empfindungen erklärt werden". — Auf Forster wirkte dieses Zusammensein erhebend; es bestärkte ihn in der Hoffnung, dafs sein Plan dauernder Vereinigung mit seinen Lieben sich ausführen lasse. Von Pontarlier aus, wohin er zurückgekehrt war um da noch einige Wochen zu verweilen, schrieb er am 6. November an Therese (*Th. H.* II, S. 603; *G.* IX, S. 114 f.): „Ich danke dem Himmel, dafs ich es ausgeführt habe, zu Euch zu kommen; die 3 Tage haben mich auf lange Zeit gestärkt und vielleicht auf immer mir das rechte Gleichgewicht wieder gegeben. Mir ist zu Muthe wie dem Erdensohn Antäus, der neue Kräfte bekam, wenn er seine Mutter Erde anrührte. Mein Muth auszuharren ist fester, entschiedner; die Resignation, wenn ich es so nennen soll, in Alles, was nun geschehen mag, hat nun keinen Kampf mehr. Was dahinten ist, sehe ich auch mit dem Rücken an und nun nur vorwärts, vorwärts. Wir könnten noch ein zwanzig, dreifsig Jahre vergnügt seyn und bei und neben einander leben. Immer ist das in einer so kurzen Frist, wie menschliches Leben, unschätzbar und warum also den sicheren Gewinn nicht nehmen? Verhungern können wir nicht, am wenigsten wenn wir beisammen sind und uns auf blofs Nothwendiges einschränken; ist uns das, und zumal nach Allem, was wir erfahren haben, was wir sahen und hörten, was um uns wird und geschieht, noch ein Leiden zu nennen? Ich kann rechnen, dafs ich immer 6000 Livres Einnahme habe. Könnte ich für H. nur 4000 ausfindig machen, so lebten wir, ich stehe dafür, ganz ordentlich in Paris mit 10 000. Ei, es mufs gehen". Auch noch von Pontarlier aus schrieb er am 9. November (*Th. H.* II, S. 606; *G.* IX, S. 117) an Therese: „Wozu leben wir, wenn es nicht die Hoffnung ist, dafs wir uns einst wieder leben? Mir wenigstens ist das so"; zwei Tage später (*Th. H.* II, S. 612; *G.* IX, S. 120) an Huber: „Also die Zukunft? Nun ja! was ich für mich selbst an sie zu fordern haben mag, ist wenig genug, wenn nur die Früchte

reifen, für welche ich so uneigennützig meine Pflege gespendet habe. Es ist mir beruhigend, dafs Sie gesehen haben, wie ich bin und wie ich froh zu seyn vermag; das Andere wolle die Gerechtigkeit des Himmels lenken!", und am 15. November (*Th. H.* II, S. 622; *G.* IX, S. 126) an Denselben: „Jene drei Tage fallen mir wohl von Stunde zu Stunde ein, — doch davon haben Sie ja meinen ganzen Brief zum Beweis. Ich denke manchmal ganz ruhig und freundlich meinen Genius flüstern zu hören: „Wir werden uns wiedersehn!"".

Aber am 26. November nach Paris zurückgekehrt, wo er am 8. Dezember erkrankte, fafste Forster auch ins Auge, dafs es für Die, welche er die Seinigen nannte, rathsamer sein könne, in dem ihm verschlossenen Deutschland eine Heimstätte zu gewinnen; „Könnt Ihr es mit Euch selbst ausmachen", schrieb er am 11. Dezember (*Th. H.* II, S. 634 f.; *G.* IX, S. 134 f.) an Therese, „auf den Fall, dafs Huber in Deutschland eine Stelle bekommen könnte, dort zu bleiben und Euch selbst zu leben, ohne in die Vorstellungsart Anderer wirken zu wollen, so rieth ich noch jetzt, bietet Alles auf, schreibt an alle Welt, setzt alle Triebfedern in Bewegung und verschafft Euch ein redliches Auskommen. — — Nach Allem, was schon geschehen ist, meine besten Freunde, wäre es Verkennung meiner, mich noch in Anschlag bringen zu wollen. Seyd glücklich, wo es immer sey, so bin ich befriedigt. Ewig dauert kein Krieg und im Frieden finde ich meine Kinder wieder. — — Ich bin ganz abgeneigt Euch in diesen Strudel" (den Pariser) „zu ziehen, aber ich trage auch kein Bedenken dazu zu rathen, sobald Ihr den Willen in Euch fühlt, etwas zu wagen". Forster gesundete nicht wieder; die Hoffnung, zu genesen, sprach er aber auch noch in seinen letzten Briefen aus, und auch den Gedanken an eine Wiedervereinigung mit Therese und Huber hielt er fest. „Wenn ich um Euer Hierseyn bisweilen zweifelnd und verlegen scheine, meine innig geliebten Kinder!" — so schrieb er an die Erstere am 28. Dezember (*Th. H.* II, S. 654; *G.* IX, S. 146) — „so glaubt nur nie, dafs dies aus irgend einer Besorgnifs über unser künftiges Verhältnifs fliefse. Ich bin meiner gewifs und weifs, dafs uns nichts stören kann und wird. Ich möchte nur gern in der Fülle meiner Sorge für Euch, dafs Ihr, wenn Ihr einst hier seyd, nicht das geringste Ungemach empfändet". Noch in seinen am 29. Dezember an Therese gerichteten Zeilen (*Th. H.* II, S. 655; *G.* IX, S. 147) tritt die freundschaftliche Theilnahme für Huber hervor, wie es scheint in Beziehung auf einen von Diesem für seine publicistische Thätigkeit als Auskunftsperson in Betracht genommenen Mann: „Heute kann ich die Feder nicht halten. — — Noch eins; H. ist, so viel ich urtheilen kann, nichts für Sie, lieber Huber. Er weifs nicht, wie hier die Sachen zusammenhängen — —", und in dem Letzten, was er am 4. Januar 1794 an Dieselbe schrieb (*Th. H.* II, S. 656 f.; *G.* IX, S. 148), seine Gesinnung zu Denen, die fern von seinem Schmerzenslager in Neufchatel waren: „Deine Briefe, liebes Kind, die ich alle erhielt, sind mir ein liebes Geschenk in meiner Krankheit gewesen; fahre ja fleifsig im Schreiben fort! — — Nicht wahr, Kinder, ein paar Worte sind besser als nichts? Ich habe nun keine Kräfte mehr zum Schreiben. Lebt wohl! hütet Euch vor Krankheit; küfst meine Herzblättchen". — Am 12. Januar 1794 starb Forster. Vier Monate später „wurde aus der schon lange zwischen Therese und Huber

bestehenden geistigen Gemeinschaft eine rechte Ehe, die sich während ihrer ganzen Dauer als eine sehr glückliche erproben sollte" (*E.* S. 243).

Was Forster's Briefen entnommen in dem Vorhergehenden mitgetheilt ist, zeigt, dafs Dieser das während seines Lebens zwischen Therese und Huber bestehende Verhältnifs als ein solches betrachtet hat, wie es von Elvers in dem eben ihm entlehnten Ausspruch charakterisirt ist; um Dieses ersehen zu lassen sind Auszüge aus seinen Briefen, welche letztere auch keine einzige in dem entgegengesetzten Sinne zu deutende Stelle enthalten, hier so vollständig aufgenommen worden. Dafür, dafs das Verhältnifs kein anderes war, scheint mir unter Anderem auch, und namentlich, die Hochachtung zu zeugen, welche Huber bis zu seinem Tode (er starb 1804, Therese erst 1829) gegen seine Frau hegte. Auch Das gehört zu den Thatsachen, auf welche sich Therese berufen konnte, als sie 1829 in Anknüpfung an Das, was als von ihr bezüglich der unglücklicheren Gestaltung ihrer ersten Ehe in späteren Jahren derselben ausgesprochen S. 260 mitgetheilt wurde, unter Verzichtleistung auf die Angabe der Ursachen dieser Wandlung (*Th. H.* I, S. 37) schrieb: „Der scharfsinnige Seelenkundige erräth vielleicht, die Zeitgenossen haben Thatsachen in der Hand, um ihre Ansicht zu bilden. Diese sind die innigste Liebe und das Vertrauen, das Forster bis zu seinem Tod an seine Frau band, seiner Wittwe pflichterfüllendes Leben, und vier Kinder, die sie zu würdigen Menschen erzog". Ich glaube nicht, dafs Therese sich täuschte oder Andere täuschen wollte, als sie 1829 (*Th. H.* I, S. 145) schrieb: „Wie ganz unerwartet die Kunde von Forster's Tod kam, schmolz" (für Die in Neufchatel) „der unsäglichste Schmerz mit der dieser" (in Ungewifsheit verlebten) „Zeit angehörenden Spannung seltsam zusammen; er ward Gebet und Entschlufs, und blieb unverlöscht in ihren Seelen wie die ewige Lampe in der Kirche, die Tag und Nacht den Frommen das Heiligthum anzeigt". Aber in diesen Schmerz mufste bei Therese auch die Erinnerung an Das, was ihre Ehe mit Forster zu einer beide Theile nicht mehr beglückenden hatte werden lassen, sich einmischen, und es wäre begreiflich, dafs sie zunächst in Briefen an Dritte, dieser Erinnerung nicht gestattend zum Ausdruck zu kommen, auch für die Kundgebung jenes Schmerzes nur karge Worte fand. Vielleicht trat Dies in der Mittheilung des Todes F.'s an ihren Vater stark hervor, welcher am 3. Februar 1794 (*W.* I, S. 92; *F.-S.* S. 645) an Sömmerring schrieb: „Ich erhielt zuerst die Nachricht durch Th. aus N. Ein schimpflicher Brief!" (Aber in seinem an Huber am 31. Januar gerichteten Brief — *Th. H.* II, S. 663 — hatte Heyne doch an Therese sich Dem entsprechend nicht gewendet: „Ach Gott! Ich kann mir denken, was Das ein Schlag für Dich war, theuerste, liebste Tochter! Wie ist er zu überstehen! Aber ich soll, ich mufs Dich nicht weich machen; in der Zeit hast Du doch auch wohl Dich ein wenig wieder gefafst. Du hast Deinen Freund zur Seite, Du hast Deine Kinder. — — Und Du tröste Dich, fasse Dich, schone Dich für Deine Kinder, für Deinen Freund und für Deinen Vater, dem Du durch Deine Schicksale nur theurer geworden bist".) Aber begreiflich wäre auch, dafs bald in Therese das Gefühl, ihre auf täuschender Grundlage (vgl. S. 258) eingegangene Ehe sei eine verfehlte gewesen, zum Ausbruch gekommen und dafs auch in jenem Brief an ihren Vater die Bitterkeit

hervorgetreten wäre, mit welcher sie nach Forster's Tod an Karoline Böhmer (vgl. bei Janssen a. S. 272 a. O. S. 142) schrieb: „Er hat nie meine Liebe besessen, nie meine Sinne, aber von unserer Verbindung an meine wehmüthige Zärtlichkeit, meine bange Sorgfalt. Sein Glück war zu meiner Ruhe nothwendig — er war nie glücklich, und ich kannte nie Ruhe und Frieden".

Forster hatte (vgl. S. 262) Therese'n zugerathen, in dem Zusammenleben mit Huber sich hinwegzusetzen über die conventionellen Formen, mit welchen die Menschen sich so jämmerlich belastet haben; sagen wir es kürzer: über die Sitte. Die Folge davon, dafs Das geschah, blieb nicht aus. Zeitgenossen wie Späteren war es mindestens wahrscheinlich, dafs das Verhältnifs zwischen Therese und Huber, welcher vom Sommer 1793 an gegenüber Therese und deren Kindern die Pflichten des Gatten der Ersteren übernommen hatte, ein weiter gehendes als ein auf innige aber doch reine Zuneigung beschränktes gewesen sei. Zunächst in Neufchatel scheint man hieran nach Dem, was sich in Forster's Briefen findet, geglaubt zu haben. „Liebe Frau", schrieb er an Diese am 1. Juli 1793 (*Th. H.* II, S. 491 f.; *G.* IX, S. 45), „sey ruhig bei den Albernheiten Deiner ehrlichen Umgebungen — sie haben mich nicht frappirt, denn man hat sie mir vorausgesagt. Du kannst ihnen nichts entgegensetzen, als die strengste Beobachtung der Regel, die Du Dir selbst vorschreibst, und dann daneben die vollkommenste Nichtachtung ihrer eingeschränkten Begriffe. Sie mögen es sich selbst zuschreiben, wenn sie Euch verscheuchen. Diese Menschen begreifen nicht, dafs man sich selbst genug seyn, dafs man ohne sie leben kann. Ich könnte mir die Befriedigung wünschen, einige Augenblicke in so einem gestrengen Cirkel zu seyn, um ihnen Allen die Mäuler zu stopfen — denn mich dünkt, das ist das Vorrecht der Tugend". Und auch für einen andern Ort, an welchen zu ziehen am Ende des Jahres 1793 für Therese und Huber in Überlegung gekommen war, wurde die Mifsdeutung des Verhältnisses Beider befürchtet; in der Krankheit, von welcher er sich nicht wieder erholen sollte, am 28. Dezember 1793 (*Th. H.* II, S. 654; *G.* IX, S. 147) schrieb F. an Therese: „Der Grund, den Du anführst, dafs Dein Verhältnifs in D. immer unangenehm wegen der Vorurtheile bleiben müsse, leuchtet mir vollkommen ein". Auf der Mifsdeutung der Beziehung, in welcher Therese damals zu Huber stand, beruhte auch wohl der Zusatz, welchen der mit Forster gut bekannt gewesene Redacteur des Pariser Moniteurs seiner Versicherung nach dazu durch einige Aeufserungen F.'s berechtigt zu dem in diesem Blatt am 18. Januar 1794 erschienenen Nekrolog des Letzteren — den Vorstellungen des Verfassers, eines Mainzer Freundes entgegen — machte: die Ursachen von Forster's frühem Tod seien neben den Nachwirkungen von seiner Reise und seinen Arbeiten *quelques chagrins domestiques* gewesen (*K. K.* S. 374). Selbst bei den Therese'n und Forster Nächststehenden wurde, wie Jene sich gegen Diesen verhalten habe, hart beurtheilt; nur ihr und Huber wurde die Schuld daran beigemessen, wie das Verhältnifs der Ersteren zu Forster, sogar wie die Schicksale des Letzteren in den letzten Jahren seines Lebens sich gestaltet hatten. Heyne, welcher gegenüber Sömmerring bereits im April 1793 (*W.* I, S. 88; *F.-S.* S. 618) seine Tochter als die Verirrte bezeichnet hatte, klagte Diesem am 1. Mai (*W.* I, S. 89; *F.-S.* S. 624):

„Die unglückliche Therese, wie herbe ist mir jedes Andenken an sie! Das Kind, das wegen so vieler Eigenschaften mein Stolz war! . . . . .“, und bezeichnend für Heyne's Auffassung ist auch, dafs er schon am 2. März 1794 an Herder nach schmerzlicher Auslassung über Forster schrieb (Von und an Herder; ungedruckte Briefe aus H.'s Nachlafs, herausgeg. von H. Düntzer u. Ferd. Gottfr. v. Herder, II. Bd., Leipzig 1861, S. 225): „Von einer Seite ist der Knoten zerschnitten. Meine Tochter kann nun Huber heirathen“. Sömmerring schrieb am 1. Juni 1793 an Heyne (*F.-S.* S. 627), in Anknüpfung daran, wie weit es mit Forster gekommen sei: „H. ist und bleibt durch Therese'ns Verführung von Allem die einzige Schuld“. Forster's Vater sprach 1798 an Wieland in Betreff seines Sohnes aus: „Sein Weib war sein Tod“ (*K. K.* S. 374).

Die Ansicht über Therese'ns Verhältnifs zu Huber in der letzten Zeit von Forster's Leben, welche hier ausgesprochen ist bez.-w. deutlich durchschimmert, hatte den Schein für sich, und sie konnte man haben, so lange Forster's Briefe nicht bekannt waren. Aber was in diesen Briefen enthalten und aus ihnen im Vorhergehenden mitgetheilt ist, zeigt die Unrichtigkeit dieser Ansicht, man müfste denn die doch nicht zu begründende Annahme raffinirtester und frech durchgeführter Täuschung Forster's durch Therese und Huber bei unbegreiflicher Blindheit des Ersteren machen, oder die eben so wenig zu rechtfertigende des höchsten Grades von Heuchelei bei Forster und dafs Dieser bewufst Dem zugestimmt habe, dafs eine andere als eine geistige Gemeinschaft zwischen seiner Frau und Huber bestehe. — Doch auch noch nach der Veröffentlichung der Briefe Forster's ist diese unrichtige Ansicht festgehalten worden. Klein stellt (*K. K.* S. 207, 254, 345, 371 u. A.) Forster als einen gutmüthigen, nachsichtigen und selbst gefälligen Ehemann hin und betrachtet (*K. K.* S. 127 f.), etwas roh, das Verhältnifs zwischen Therese und Huber als wesentlich durch die Sinnlichkeit der Ersteren veranlafst und von Dieser herbeigeführt. Klein gereicht zur Entschuldigung, wenn von einer solchen gesprochen werden kann, seine unabsichtliche Bosheit gegen Forster (vgl. S. 52), die sich auch auf Dessen Frau erstreckt. Gleiches kann nicht zur Entschuldigung von Hettner gesagt werden, welcher (*H. H.* S. 371 f.) schreibt: Schon in den letzten Jahren in Mainz hatte sich Forster's Verhältnifs zu seiner Frau sehr getrübt. — — Ihr Herz gehörte Forster's Freund Huber. — — Jetzt da Forster in Paris war, hatten sich Huber und Therese in Neufchatel zusammengefunden. Arglos sieht Forster in Huber nur seinen Freund; und je unglücklicher er sich in Paris fühlt, mit um so gröfserer Hingebung denkt er an Weib und Kind. — — Und zuletzt kann er es nicht länger ertragen, Diejenigen so lange nicht gesehen zu haben, an denen sein ganzes Herz hängt. Er verschafft sich die Mittel, an der Schweizer Grenze die Frau und die Kinder wiederzusehen. Er sieht das Furchtbarste. Er kann sich nicht täuschen, von welcher Art die Verbindung zwischen Huber und seiner Frau ist. Der hohe edle Sinn Forster's bestand auch diese herbste Prüfung. Forster überwindet sich; die Treulose ist mit seinem tiefsten Empfinden aufs innigste verwachsen, sie ist die Mutter seiner Kinder. Er hält es sogar für möglich, auch unter den völlig veränderten Verhältnissen dereinst wieder in ihrer Nähe leben zu können, ihr unveränderter

Freund zu bleiben. — — Aber tief innen nagte und bohrte doch der Gram unüberdrückbar". Es wäre ganz überflüssig, zur Widerlegung des da Gesagten auch nur Ein Wort hinzufügen zu wollen der Verweisung auf Das, was als von Forster selbst empfunden und ausgesprochen, namentlich auch bezüglich der Zusammenkunft in Travers, in dieser Anmerkung mitgetheilt worden ist.

Wie Therese und wie Forster ungünstig für ihre Ehre beurtheilt worden sind, war die vorauszusehende Folge einer Situation, gegen deren Herstellung und Fortbestehen nicht alles ihm nur Mögliche gethan zu haben Forster'n S. 78 als schwere Verschuldung vorzuwerfen war.

In dieser Anmerkung ist von Alchemie keine Rede. Wer aber um Forster's Betheiligung an Alchemie willen über sein Leben und seinen Charakter zu berichten hat, kann nicht umhin, auch das Verhältniſs zwischen F. und seiner Gattin in Betrachtung zu ziehen. Und dann ist selbst ein Platz wie dieser wohl kein unpassender dafür, gewonnener und begründeter Überzeugung in Betreff einer Frau Ausdruck zu geben, welche über Das hinaus, was sie unter F.'s Mitschuld gefehlt hat, verunglimpft worden ist.

Anmerkung X zu S. 80:

Über die Beeinflussung G. Forster's in seinem politischen Verhalten durch Frauen.

Zur Erläuterung des S. 80 Gesagten ist hier etwas specieller darauf einzugehen, in wie fern für Forster's politisches Verhalten in Mainz Frauen-Einfluſs mitwirkend gewesen sei.

Daſs Forster's Gattin erheblichsten Antheil an dem Übertritt Desselben zu der Französischen Partei gehabt hatte, wurde zu der Zeit und zunächst nach der Zeit, in welcher Dies statt hatte, — man darf sagen: allgemein — geglaubt. Diesem Glauben gab Schiller 1797 Ausdruck in dem einen der beiden in den Xenien gegen Forster gerichteten Distichen, welche S. 62 mitgetheilt sind; schon vorher waren in diesem Sinne theilweise anekdotenhafte Angaben in Flugschriften, welche über die Mainzer Ereignisse geschrieben waren, verbreitet worden (vgl. *K. K.* S. 238, 243). Als betheiligt an der Verführung Forster's zu jener für ihn verhängniſsvollen Entscheidung ist neben Huber und der alsbald zu besprechenden Frau Böhmer auch Therese Forster genannt in einem im März 1793 aus Frankfurt von Sömmerring an Heyne gerichteten Brief (*F.-S.* S. 612), in welchem S. nach einer auf Huber bezüglichen Mittheilung fortfährt: „Ungeachtet er Forster, im Verein mit der Böhmer und Therese, offenbar zu den Hauptschritten verleitet hat, tadelte er hier doch, daſs Forster zu weit gegangen wäre, und die Sachen übertrieben hätte". Die Ansicht, daſs Therese'n auch diese Verschuldung zur Last zu legen sei, erhielt sich während längerer Zeit. Nicolaus Vogt gab in seiner 1817 veröffentlichten Rheinischen Geschichte (vgl. *K. K.* S. 238) an, Forster's Frau habe Diesem zugeredet, zu

den Franzosen überzutreten; Bockenheimer nannte 1873 (Die Mainzer Patrioten in den Jahren 1793—1798, S. 5) „die leidenschaftlich aufgeregte Frau Forster“ unter denjenigen Mainzerinnen, welche die Männer in ihren politischen Bestrebungen unterstützt hätten, und 1880 (Georg Forster in Mainz, S. 14) betrachtete er Das, was in Betreff Derselben in dem eben erwähnten Briefe Sömmerring's ausgesagt ist, als festgestellt.

So bestimmt aber auch die Aussage Sömmerring's klingt, ist doch zu berücksichtigen, dafs Derselbe vor dem Einzug der Franzosen in Mainz aus dieser Stadt abgereist und zu der Zeit, wo er jenen Brief schrieb, nicht wieder dort gewesen war (vgl. S. 46), sich also nur auf Grund Dessen, was er von Anderen hörte, äufsern konnte. Es ist also zuzusehen, ob seine Aussage mit Anderem, was Aufschlufs geben kann, in Einklang stehe. Da kommt wohl zunächst in Betracht, dafs Therese früher einen bestimmenden Einflufs auf Forster's Verhalten und Pläne nicht ausgeübt hat; sie ging auf alle die letzteren ein. Sie gab bereitwillig ihre Zustimmung dazu, dafs ihr Mann sie für mehrere Jahre verlasse, als es sich 1787 darum handelte, dafs er an der geplanten, dann nicht zur Ausführung gekommenen Russischen Entdeckungs-Expedition (vgl. S. 47 f.) Theil nehme (*Th. H.* I, S. 45 ff.). Als Forster am Ende des nämlichen Jahres die Aussicht verfolgte, von der Spanischen Regierung nach den Philippinen zu längerer Thätigkeit daselbst gesendet zu werden, willigte seine Frau gerne ein, Europa mit ihm zu verlassen und ihre Tochter in der Fremde zu erziehen (*Th. H.* I, S. 50). Wahrscheinlich ist es hiernach nicht, dafs im Herbst 1792 nicht mehr er ihr sondern sie ihm die einzuhaltende Bahn angezeigt, sie zu wandeln ihn bestimmt habe. Nach Therese'ns Angabe (*Th. H.* I. S. 100) lebte sie in Mainz nach dem Einrücken der Franzosen einsamer als jemals; hätte sie in regerem Verkehr mit den sofort für die Französische Sache Agitirenden gestanden, würde sie wohl darüber, ob es in ihrem Hause lebhafter oder stiller hergegangen sei, Nichts gesagt haben. Mit ihrem früheren Verhalten würde in Übereinstimmung stehen, dafs sie Forster'n, als Dieser zu der Französischen Partei neigte, nicht widersprochen, ihn aber auch nicht dazu angefeuert habe. Aus dem, was Forster im Juni 1793 aus Paris (*Th. H.* II, S. 478; *G.* IX, S. 36) ihr schrieb: „Deine Empfindungen beim Anblick der Kokarde sind mir gegenwärtig, so wenig Eindruck ein solches Abzeichen hier macht, wo keiner ohne dasselbe geht“, läfst sich nicht ersehen, welcher Art diese Empfindungen waren. Aber Das lassen die aus Mainz Ende Januar und Anfang Februar 1793 von Forster an Therese gerichteten Briefe (*Th. H.* II, S. 400 u. 411; *G.* VIII, S. 321 u. 328) mit Bestimmtheit ersehen, dafs die Gesinnungen der Letzteren entschieden gemäfsigter waren als die des Ersteren; darauf, dafs sie nach der Hinrichtung Ludwig's XVI. Theilnahme an dem Schicksal Desselben kundgegeben hatte, schrieb er ihr diesen Königsmord vertheidigend: „Über Ludwig XVI. hast Du Dich geirrt, und wenn ich Dir es wahr sagen soll, so haben Dich Deine strasburger Rolandistischen Freunde zu dem Kummer und dem Irrthum verleitet“, und einige Tage später: „Eins merke ich freilich: dafs Du durch und durch feuillantisirt bist, und da hätte ich doch noch lieber gesehen, dafs Du geradezu Royalistin geworden wärst“. Mit keinem Wort erinnert da Forster seine Frau

daran, dafs die jetzt von ihr geäusserten Gesinnungen mit denen in Widerspruch stehen, die sie in Mainz gehabt habe, und in den Briefen F.'s aus der letzten Zeit seines Lebens, wo er bereute zu den Franzosen übergegangen zu sein (vgl. S. 60), findet sich auch nicht die geringste Andeutung, dafs der Weg, den er gegangen, von seiner Frau ihm angerathen oder auch nur gebilligt gewesen sei. — Klein, der für Therese kein Wohlwollen hat, betrachtet es (*K. K.* S. 237 f.) als ungewifs, ob sie in der Zeit der Entscheidung für Forster Diesem zugeredet habe; was im Vorhergehenden zusammengestellt wurde, läfst sich wohl dahin resumiren: es ist nicht bewiesen aber unwahrscheinlich, dafs Therese daran, wie das politische Verhalten Forster's in Mainz war, einen bestimmenden Antheil hatte.

Wohl aber scheint auf Forster in dieser Hinsicht eine andere Frau Einflufs ausgeübt zu haben, zu welcher er in bedenklicher Beziehung stand. Das war „Dame Lucifer", wie sie der später gleichzeitig mit ihr in Jena lebende Schiller nannte und sie auch noch später genannt worden ist (vergl. die Anmerkung zu S. 50 in diesem Theil), „eine Culturdame", unter welcher Überschrift sie mit ihren Freunden Joh. Janssen in einem interessanten Aufsatz in Dessen Zeit- und Lebensbildern (*J.*; 3. Auflage, Freiburg i. B. 1879, S. 121—210) geschildert hat. Karoline Böhmer — diesen Familiennamen führte sie in der Zeit, für welche sie uns hier in Betracht kommt — war 1763 zu Göttingen als die Tochter des Professors Joh. Dav. Michaelis geboren. Sie qualificirte sich schon frühe. „Sie ist", schrieb Therese Heyne im Juni 1784 an Sömmerring (*F.-S.* S. 69), „ein sehr kluges Mädchen, das klügste, was ich hier kenne, sie hat aber zu viel Eitelkeit, um ohne Falsch zu sein, und zu wenig Welt und Erfahrung, um Toleranz zu besitzen. Vor wenigen Jahren gerieth sie durch Unerfahrenheit und die Gesellschaft eines unnützen Mädchens in sehr zweideutigen Ruf, und beging aus Eitelkeit und Neid (die natürliche Folge der Eitelkeit, wenn nicht Stolz und inneres Gefühl seines Werths sie überwinden) einige wirklich boshafte und unvorsichtige Streiche: dieses giebt ihr jetzt den Anschein von Prüderie, da sie wirklich wider ihr Temperament sanft und zurückhaltend ist". Später gewann Karoline recht viel Erfahrung, gab auch ohne Zurückhaltung ihrem Temperament nach. 1784 an den Bergmedicus Böhmer in Clausthal verheirathet wurde sie 1788 ohne Betrübnifs Wittwe; sie lebte dann erst im älterlichen Haus in Göttingen, nachher bei einem Bruder in Marburg und im Frühjahr 1792 kam sie nach Mainz, wo sie eine in übelem Rufe stehende Frau Forkel zu ihrer Hausgenossin machte. Sie war anziehend, von scharfem Verstand, geistreich und sehr emancipirt.

Karoline, welche mit Forster schon in Göttingen bekannt geworden war, trat jetzt in Mainz Diesem näher. Sie gehörte schon vor dem Einzug der Franzosen zu Forster's engerem Kreise. („Grüfse an Dich, Deine liebe Frau, Böhmerin und Huber" sandte Sömmerring von Wien aus am 14. October 1792 an F.; *F.-S.* S. 567. Nicht wohl am 8. Dezember dieses Jahres, wie *G.* VIII, S. 183 gedruckt ist, kann der da veröffentlichte Brief F.'s an Lichtenberg geschrieben worden sein, denn F. theilt in demselben mit, dafs er seit drei

Wochen Vater eines Knaben sei, und von dem Tode des Letzteren ist schon in F.'s Brief an Heyne vom 4. August 1792 — *G.* VIII, S. 208 — die Rede; in jenem Brief an L. schreibt F. S. 185: „Die Wittwe Böhmer, des seligen Michaelis Tochter, ist seit Anfang des Mai hier und lebt eingezogen und zufrieden; aufser unserm Hause kommt sie nicht aus ihrer Wohnung. Es ist ein gescheidtes Weib, deren Umgang unsern häuslichen Cirkel bereichert".) Dafür, dafs dann nicht nur ihre Beziehungen zu ihm und ihre Intriguen es waren, welche (vgl. in der vorhergehenden Anmerkung S. 261) Huber und nachher Therese selbst an Forster den Antrag stellen liefsen, sich von seiner Frau zu trennen, sondern dafs auch ihr Zureden auf F.'s politisches Verhalten von Einflufs war, spricht Mehreres. Sömmerring hat sich darüber öfter als nur einmal geäufsert. An Heyne schrieb er am 29. Januar 1793 (*F.-S.* S. 608): „Mad. Böhmer ist an Forster's Unglück nebst Huber am meisten Schuld"; am 19. März (*F.-S.* S. 612): „Schon im December, als sich Therese kaum ein paar Tage entfernt hatte, weil Huber ihr dies gerathen, fragte mich Mad. Forkel, ob's denn wahr sei, dafs Forster von seiner Frau sich geschieden, und die Böhmer geheirathet habe. Meine Versicherung schien sie sehr zu wundern, dafs dies ganz unmöglich sei"; am 30. März (*W.* II, S. 196; *F.-S.* S. 613): „Madame Böhmer will nach Göttingen nun zurückkehren, wie ich ganz sicher weifs — sie hat viel böses bei uns angerichtet und sich sehr garstig betragen"; am 6. April, nachdem die B. — wenige Tage nach der Abreise Forster's nach Paris — Mainz verlassen hatte und nach Frankfurt gekommen war wo S. damals lebte (*F.-S.* S. 615): „Aus den eigenen Erzählungen der Böhmerin ist mir nun gewifs, dafs sie Ursache der Trennung Forster's von seiner Frau ist; sie rühmte sich selbst, zwischen F. und Therese es zur endlichen Erklärung gebracht zu haben; *notabene* nach Theresen's Abreise. Die Forkel versicherte mich, dafs ihr Forster ausdrücklich erklärt habe, dafs er die Böhmerin nicht zu seiner Frau nehmen werde. Und Forster habe ihr höchst unmuthig gestanden, dafs er in die Politik hineingehetzt worden sei". Dafs Therese (am 7. Dezember 1792) von Mainz abgereist war, entsprach übrigens nicht Karoline'ns An- oder Absichten; „Es ist der falscheste Schritt, den sie je gethan, und der erste Schritt, den ich ohne Rückhalt mifsbillige", schrieb Karoline am 17. Dezember 1792 an Meyer in einem Brief (*J.* S. 141 f.), aus welchem von ihrer Schilderung Forster's und dem über Therese Gesagten, was Diese wahrlich nicht als des Ersteren politische Thätigkeit bestimmend hinstellt, nur noch das Nachstehende mitgetheilt werden möge: „Er (F.) ist der wunderbarste Mann — ich habe nie Jemanden so geliebt, so bewundert und dann wieder so gering geschätzt. Er ging seinen politischen Weg durchaus allein und that wohl daran; ihr Geist ist nicht für die Sphäre, mehr thätig als wirkend darin. Er geht mit einem Adel, einer Intelligenz, einer Bescheidenheit, einer Uneigennützigkeit — wär' es nur das! aber im Hintergrund lauscht Schwäche, Bedürfnifs des Beifalls, elende Unterdrückung gerechter Forderungen, auffahrendes Durchsetzen geringerer. Er lebt von Attentionen und schmachtet nach Liebe, und kann diesen ewigen Kampf ertragen — und hat nicht die Stärke, sich loszureifsen". Nach Therese'ns Trennung von Forster zog Karoline in Dessen Haus (*J.* S. 141)

und war da wohl in der politischen Sphäre nicht nur thätig sondern auch wirkend. Scheint doch auf keinen Anderen von ihren Freunden — Forster war nicht der Einzige in Mainz, wo sie auch an einen Franzosen „ihre Person verschenkte" (*J.* S. 141) — als auf Forster zu passen, was Friedr. Schlegel, welcher 1793 während einiger Zeit mit ihr in Leipzig verkehrte, im October dieses Jahres (*J.* S. 149) an seinen Bruder Aug. Wilh. S. schrieb: „Ich kann ihr jetzt fast verzeihen, dafs sie des Unsinns fähig gewesen wäre, Dich in den Strudel und in Dein Unglück mit hinein zu ziehen; diese Begeisterung für eine grofse öffentliche Sache macht trunken und thöricht für uns selbst und unsere kleinen Angelegenheiten. — — Ihr Glaube an die Ewigkeit dieser kurzen Republik mufste freilich aufser Mainz' Mauern sehr schwach scheinen — aber innerhalb derselben war es doch wohl selbst bei grossem Verstande möglich. Aber das werde ich ihrem Herzen nie verzeihen können, dafs weiblicher Taumel es so weit hinrifs, dafs sie fähig war, ihren Freund in diesen gräfslichen Strudel armseliger Gefahren und lumpiger Menschen zu locken". Alles Dies zusammengenommen giebt doch Grund ab zu glauben, dafs in der That Karol. Böhmer Einflufs auf Forster's politisches Verhalten in Mainz ausgeübt hat. — In den leichteren Schriften, in welchen nach der Wiedereroberung von Mainz durch die Deutschen den Anhängern der Französischen Partei in dieser Stadt ihr Thun vorgehalten wurde, scheint der Beziehungen zwischen Forster und Karol. Böhmer kaum gedacht zu sein; Klein berichtet nur (*K. K.* S. 380), „dafs in einer Spott-Comödie (Die Klubisten in Königstein 1793) Wittwe Böhmer und Frau Forkel sich gegenseitig wegen Forster's Neigung zu ihnen Vorwürfe machen; hierbei weifs sich Frau Forkel nicht zu vertheidigen".

Auf Karol. Böhmer's weitere Schicksale — ihre mehrmonatliche Gefangenschaft auf der kleinen Bergfeste Königstein im Taunus nach ihrem Weggang von Mainz, ihre Verheirathung mit Aug. Wilh. Schlegel 1796, ihre Trennung von Demselben und die Verheirathung mit Friedr. Wilh. Jos. Schelling 1803 — bis zu ihrem 1809 erfolgten Tod ist selbstverständlich hier nicht weiter einzugehen.

Anmerkung XI zu S. 86:

Über s. g. Sternschnuppen-Substanz als verwendet bei Hermetischen Arbeiten und namentlich als *Materia prima* für die Darstellung des Steins der Weisen.

Als ich vor etwa 20 Jahren Einsicht in die Forster-Sömmerring'sche Correspondenz nahm (vgl. die Vorrede), fand ich in derselben, hinter einem von F. an S. von Hannover aus am 7. September 1780 gerichteten (*F.-S.* S. 11 veröffentlichten) Brief liegend, das im Nächstfolgenden mitgetheilte Billet. Dafs dasselbe von Forster geschrieben sei, war mir danach, dafs es mit A. unter-

zeichnet ist, nicht ganz wahrscheinlich; anderseits mufste ich nach einer Vergleichung der Schriftzüge mit denen in F.'s Briefen aus jener Zeit notiren, dafs die Handschrift mit der Forster's mindestens sehr viel Aehnlichkeit habe. Das Billet ist in die unter Hettner's Namen veranstaltete Ausgabe des Briefwechsels F.'s mit S. nicht aufgenommen. Der Wortlaut des nicht datirten Billets, so weit ich ihn abgeschrieben habe, ist:

„Herzliebster Br.! Ich kam gestern schon um 8 Uhr nach Veckerhagen" (einem Städtchen etwas nördlich von Kassel), „ging nach dem bewufsten Orte, fand aber nichts. Es war eine etwas sumpfigte Wiese, am Berge, dessen oberer Theil ganz mit Buchenwald bewachsen war. Die ganze Gegend ist ein kleiner Kessel, wo rund umher waldigte Berge liegen. Der Boden etwas röthlich; der Platz wo es gelegen hatte war ganz grün und mit hohem feinem Grase und andern Kräutern bewachsen. Die Ausdünstungen von der Weser verursachen fast alle Morgen starke Nebel. Auch heut Morgen war nichts gefallen. — — Grüfse unser'n M. P. A. u. F. und schliefse mich in Dein Gebet ein, auch dafs G. U. S. W. M. U. S. Amen. Dein getreuester Br. A."

Bei dem Nachdenken über diese, offenbar von einem mit Sömmerring zu Rosenkreuzerei und also auch wahrscheinlich zur Betreibung der Alchemie verbrüderten Manne geschriebenen Zeilen sagte ich mir in Erinnerung an Das, was — noch einmal etwa 20 Jahre früher — über die verschiedenen als *Materia prima* für die Bereitung des Steins der Weisen in Arbeit genommenen Substanzen mir bekannt geworden war: Dieser Mann hat wohl nach Sternschnuppen-Substanz gesucht. In dem II. Theil meiner Geschichte der Chemie (Braunschweig 1844) hatte ich S. 230 f. bereits besprochen, dafs es unter den Alchemisten auch Solche gab, welche glaubten, das Material, aus dem sich der Stein der Weisen darstellen lasse, sei in der Luft enthalten: etwas Flüchtiges, das als *Spiritus mundi* bezeichnet wurde und in den überirdischen Regionen vorkommen sollte, sei für diese Darstellung nothwendig; dafs man diesen flüchtigen Stoff gewinnen wollte aus Substanzen, welche denselben aus der Luft angezogen hätten: aus an der Luft zerflossenem salpeters. Kalk, aus Thau, aus Regen- und Schneewasser u. A., namentlich auch aus s. g. Sternschnuppen-Materie. Zu Dem, was ich damals schon über die letztere als etwas von Alchemisten Benutztes wufste, ist dann noch mehr zu meiner Kenntnifs gekommen, als ich mich darüber zu unterrichten suchte, ob etwa gerade in der Zeit des Rosenkreuzertreibens zu Kassel auf diese Materie als die geeignete zur Erzielung des höchsten Hermetischen Erfolges besondere Hoffnung gesetzt worden sei. Ich stelle im Nachfolgenden zusammen, was ich jetzt über diesen Gegenstand weifs.

Bekanntlich war früher die Meinung verbreitet, dafs nach dem Fallen einer Sternschnuppe auf die Erde das materielle Substrat der ersteren als eine schleimige gallertartige Substanz zu finden sei. Sehr verschiedenen derartigen Substanzen wurde dieser Ursprung zugeschrieben. Als Sternschnuppen-Substanz galt die an feuchten Orten oft vorkommende, nach Regen wie ganz plötzlich entstanden in solcher Form sich zeigende kryptogamische Pflanze *Tremella nostoc* o. *Nostoc commune*, aber auch der durch Wasser aufgequollene Laich mancher Schnecken, Froschlaich und Anderes.

Ich weiſs nicht, wer zuerst auf den ingeniösen Einfall gekommen ist, solche Substanz zur Darstellung der Gold-Tinctur in Arbeit zu nehmen. Aber schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts muſs es nichts Seltenes gewesen sein, daſs Alchemisten an derartiger Substanz ihr Glück versuchten. Schon im Zedler-schen Universal-Lexicon XXXIX. Bd., Leipzig u. Halle 1744, S. 1991 *s. v.* Sternbutze war zu lesen: „Was einige Leute im Frühjahr zuweilen von einem auf der Erde liegenden Gallert-förmigen Klumpen glauben daſs die abgefallene Sternputze sey, ist ein Irrthum indem es insgemein nichts anders, als ein Leich von Kröten und dergleichen Ungeziefer ist. Es fället demnach von sich selbsten weg, daſs sich die Sterne durch dieses Schnäutzen reinigten, und die Alchymisten suchen in diesem Schnupfen den Stein der Weissen vergeblich". Dafür, daſs von derartiger Substanz sich Etwas erwarten lasse, sprach der vermeintliche merkwürdige Ursprung derselben, welcher auch von Solchen nicht in Abrede gestellt wurde, die nicht Alchemisten waren. Auch nach der von Welling 1735 dargelegten Ansicht über die Natur der Sternschnuppen konnten dieselben recht wohl einen schleimigen Rückstand hinterlassen; sein *Opus mago-cabbalisticum* giebt darüber (S. 359 f. der Ausgabe von 1760 die von mir etwas zusammengefaſste) folgende Auskunft: „Wenn der *nitro*-🜍*ri*sche [sulphurische] Zunder, woraus Blitz und Donner entstehen, in unserem Luft-Kreyſs keine wässerige Dämpfe oder Wolcken antrift, die denselben zusammen treiben und einschliessen können, so bleibt derselbe auf die *subtil*este Art gleichsam in einer geistlichen Gestalt in unserer Luft-*Region* hin und wieder zertheilet, dessen grobe Theile aber werden durch ein schleimiges ☿*ali*sches 🜄 [mercurialisches Wasser] *globuli*rt, und des Tages über durch der Sonnen Strahlen entzündet, daſs dieselbe des Nachts bei hell gestirntem Himmel den Fix-Sternen gleich scheinen, bis ihr 🜍 verzehrt, da sie dann wieder auf die Erde fallen; und ein solches *Meteorum* heisset der Pöbel Sternen-Schnuppen".

Auch noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts suchten viele Alchemisten ihr Heil in der Sternschnuppen-Substanz. Anweisungen, wie durch die Bearbeitung derselben Hermetische Erfolge zu erzielen seien, cursirten handschriftlich; in dem S. 223 f. besprochenen, 1786 ausgegebenen Gräffer'schen Manuscripten-Katalog war unter den alchemistischen Handschriften auch angeboten (Nr. 27) „Bearbeitung des Nostock, oder des rechten Astralpulvers der Rosenkreutzer, so wie es durch einen Franzosen Mr. de Chalaiso bei seinem Eintritt im Orden an die Obern eingeschickt wurde. Das Original", und (Nr. 223) „Heinzeli Bearbeitung des Nostok".

Daſs — worauf schon Vorstehendes hinweist — speciell die Rosenkreuzer auf dieses Material Vertrauen setzten, Einige zur Bereitung eines Universal-Heilmittels und Andere zur Darstellung des Steins der Weisen, wird noch durch Anderes bezeugt. — Der S. 221 besprochenen, 1777 veröffentlichten rosenkreuzerischen Schrift des v. Plumenoek war (S. 101 ff.) angehängt ein „an ihn zu bestellender" „Unterricht, das rosenkreutzerische Astralpulver, als ein fürtrefliches, zum Erstaunen wirksames und sicheres Heilmittel zu bereiten; auch gegen fast alle Krankheiten des Menschen recht zu gebrauchen", welchen ihm zugehen zu lassen die Ordensoberen „in wahrhafter Sorgwaltung für das Heil vieler würdiger

Brüder als wahre *Fratres Roseae et aureae Crucis*“ beschlossen hatten — der Beschlufs ist (S. 160) datirt „5. 7. 77“ und gezeichnet Damerion. Als das Ausgangsmaterial für die Bereitung dieses köstlichen Heilmittels wird da (S. 105 f.) „eine zwar bekannte, aber verachtete, unansehnliche Materie“ genannt: „Dem gemeinen Manne ist sie unter denen zwar gemeinen, aber unächten Namen, Sternschnuppen, Sternreuspen, Sternputzen u. s. w. aller Orten bekannt; und unsere weisen Meister haben sie, nach ihrer inneren Signatur, mit einem ganz besondern Namen ausgezeichnet, den wir aber, wichtiger Ursachen halber, hier Orts verschweigen müssen“. Von diesem Material wird (S. 130) gesagt: „Man rechnet es unter die *Meteora ignea,* und zwar billig. Die Natur erzeuget es in der Demmerung und Nachtszeit, indem sich einige durch die in der Luft gegen einander wirkende vier Elemente entstandene, durch das Umtreiben derselben verdünnte, geläuterte und von den Strahlen der Sonne, des Mondes und anderen astralischen Einflüssen geschwängerte, salpetrische und schwefelichte fette, geistische Dünste entzünden, durch die Entzündung gerinnen, und in der Gestalt eines abschiessenden Sterns gegen den Erdboden fallen, wo man sie in Form einer festen, kleberichten, fetten, grünen Materie findet, welche aber die Hände nicht netzet. Dahero wird sie von dem gemeinen Manne Sternschnuppe, Sternreuspe u. s. w., von einigen Naturlehrern aber der allgemeine Weltschleim, *Sperma astrale,* auch mit anderen Namen mehr benennet, und von einigen wohl gar für die erste Materie des Steins der Weisen angesehen, welcher Irrthum bereits oben erwehnet, und widerleget worden“ (S. 106 ist besprochen, dafs nach der Lehre aller Meister der Stein der Weisen aus der Metalle ersten Materie bereitet werden müsse, die Sternschnuppen-Substanz aber eine der allerentferntesten Materien sei). Ausführlich werden dann Vorschriften für das Sammeln dieser Substanz, die Unterscheidung der brauchbaren von unbrauchbarer, die Art der Bearbeitung derselben gegeben, aber ich darf hier nicht noch mehr Proben von dem da Vorgebrachten Raum beanspruchen lassen. Auf das da Gelehrte wird in der von den Berliner Rosenkreuzern 1781 unter dem Titel *Annulus Platonis* veranstalteten Ausgabe der *Aurea catena Homeri* in einer Anmerkung (S. 105 f.) mit gröfster Anerkennung Bezug genommen, und besonders hervorgehoben wird: „Die Sternschneuze oder Sternputze, ein vornehmes Meteor und wahres *Sperma astrale,* ist vor der Fäulung ganz flüchtig, wie ein jeder Landmann solches wahrnehmen kann: sobald es aber durch die Putrefaktion einen gewissen Grad der Beständigkeit erhalten hat, lässet es eine Erde fallen, die so fix, als die aus dem Golde immer sein mag, und die rechte aus dem chaotischen Wasser entsprungene, über unsern Häuptern schwebende jungfräuliche Erde ist, die von je an von denen Weltweisen mit so vielen Lobsprüchen beleget worden“.

Mit diesem Ausspruch war die Wichtigkeit der Sternschnuppen-Substanz für die eigentliche Alchemie anerkannt, denn *Terra virginea* war (vgl. meine Geschichte der Chemie, II. Theil, S. 224) eine der vielen für die *Materia prima* zur Darstellung des Steins der Weisen gebrauchten Bezeichnungen. Und diese Substanz war es, durch deren Bearbeitung die Gold- und Rosenkreuzer das Mittel, Gold künstlich zu bereiten, erhalten wollten; sie war das astralische Subject, aus welchem nach einer im *Annulus Platonis* stehenden Anmerkung (vgl. S. 31)

die Universaltinctur gewonnen werden sollte. Keine andere Substanz als diese war ✱ o. ✡, d. i. *Materia prima* zur Darstellung des Steins der Weisen nach der Beschreibung derselben, welche die Belehrung über den siebenten Grad der den Gold- und Rosenkreuzern nahe verwandten Cleriker der Tempelherrn (vgl. die Anmerkung zu S. 35): „den Grad der Magus, der Ritter der Klarheit und des Lichts“ enthält, die aus Wöllner's hinterlassenen Papieren in dem „Signatstern“ (S. 211 ff. im I. Theil der Ausgabe von 1803) veröffentlicht worden ist: dafs diese Materie aus der Luft komme, wasserblau, auch gelblich oder grünlich, cohärent und dabei leicht formbar (gallertig) und zähe, im Frühjahr nach einem Gewitter zu suchen sei, wenn sie noch wie von Fett strotze und die Sonne noch nicht ihre Strahlen auf sie geworfen habe, u. s. w. Dafs die Berliner Rosenkreuzer diese Substanz als Ausgangsmaterial für die Darstellung des Steins der Weisen benutzen wollten, erwähnt auch Philippson (a. S. 28, Anmerkung a. O., I. Bd., S. 73) in dem über das Treiben Derselben gegebenen Bericht: „Man versuchte — besonders der Generalchirurg Theden gab sich dazu her — die Sternschnuppen aufzufangen als die *materia prima*, um daraus die Universaltinctur zu destilliren“.

Auf Sternschnuppen-Substanz kann sich also der Inhalt des in dem Eingang zu dieser Anmerkung mitgetheilten Billets sehr wohl beziehen. Aber auch, dafs Forster dieses Billet geschrieben habe, Forster auf die Suche nach dieser Substanz ausgegangen sei, ist mir mindestens sehr wahrscheinlich. Dafs das Billet mit A. unterzeichnet ist konnte mir diese Vermuthung nicht mehr als eine unzulässige erscheinen lassen, sobald zu meiner Kenntnifs gekommen war, dafs Forster im Orden den Namen Amadeus führte (vgl. S. 89). Dagegen giebt eine sehr erhebliche Unterstützung der Annahme, dafs auch die Kasseler Rosenkreuzer und namentlich Forster und Sömmerring Sternschnuppen-Substanz: Froschlaich oder Ähnliches als die *Materia prima* für die Darstellung des Steins der Weisen bearbeiteten, ein Passus in dem Briefe ab, welchen der Erstere von Wilna aus am 29. April 1786 an den Letzteren richtete (in der Hettner'schen Ausgabe des Briefwechsels F.'s mit S., wo dieser Brief S. 295 bis 303 — wie es scheint so weit er Dem, der den Abdruck besorgte, verständlich war — aufgenommen ist, ist der betreffende Passus einfach weggelassen); Forster schrieb nämlich da: „Ich erstaunte doch über Unverschämtheit der hohen Oberen, da ich Deine Nachricht las, dafs ⚹“ (d. i. *Materia prima tincturae*) „sei Froscheingeweide. Ach hätten wir doch das vor 3—4 Jahren gewufst! Aber dem Himmel sey Dank, auch dafür dafs wir endlich seit 2 Jahren wissen, woran wir sind“.

Ich will hier noch eines anderen, mit dem vorbesprochenen doch einigermafsen verwandten Gegenstandes gedenken. Nicht blofs die *Materia prima* zur Bereitung des Steins der Weisen und damit das Mittel zur künstlichen Darstellung von Gold fiel in der s. g. Sternschnuppen-Substanz den Alchemisten vom Himmel zu, sondern auch fertiges Gold und zwar merkwürdiger Weise legirtes in der Form der s. g. Regenbogen-Schüsselchen. Der 1741 erschienene XXX. Band des Zedler'schen Universal-Lexicons belehrt uns S. 1755 ff., dafs diese aus sehr

dünnem Blech bestehenden, wie auf der einen Seite geprägt aussehenden Schüsselchen um jene Zeit „als in der Lufft gezeuget“ betrachtet „und wegen der Rarität sehr hoch und theuer geschätzet“ wurden; „insgemein wird dafür gehalten, dafs sie aus und in den Regenbögen, und zwar an demjenigen Orte, wo sie sich auf die Erde zu stützen scheinen, gezeuget würden; daher denn auch solchen goldenen Schüsselgen sehr viele und fast unbeschreibliche Kräfte und Tugenden zugeschrieben werden“. Aber auch, dafs Dr. Christian Mentzel (Kurbrandenburgischer Leibarzt, aus Fürstenwalde; 1622—1701) in einer Abhandlung, so er dem 3. Jahrgange der *Miscellan. Acad. Nat. Cur. Dec.* 2 (1684: *Judicium de patinis parvis aureis iridum coelestium*) einverleibet, mit guten Gründen sich dahin erkläret hatte, es sei ganz falsch und unerfindlich, dafs selbige Schüsselchen ihren Ursprung von dem Regenbogen haben sollen; vielmehr seien dieselben nur Artefacte, die vielleicht als Zierathen gedient haben könnten aber noch wahrscheinlicher früher als Münzen gebraucht gewesen seien. Die Richtigkeit der letzteren Deutnng ist bekanntlich jetzt aufser Zweifel gesetzt, und sehr eingehend sind in neuerer Zeit diese Bracteaten beschrieben und erklärt, bezüglich ihrer Heimath und ihres Alters behandelt worden (von Franz Streber: Über die s. g. Regenbogen-Schüsselchen, München 1860 u. 1862, besonders abgedruckt aus den Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. IX, S. 165 ff. u. 547 ff.; vgl. auch Ch. Robert im *Annuaire de la Société française de numismatique et d'archéologie,* 2. *série, T.* I, 1. *partie,* 1877, *p.* 337 *ss.*). Doch noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts dauerte der alte Glaube nicht blofs bei Ungebildeten sondern selbst bei einzelnen der Alchemie ergebenen Gelehrten fort. Denn die nämlichen Schüsselchen meinte offenbar der Marburger Professor Friedr. Jos. Wilh. Schröder in seiner 1772 im I. Band (1. Sammlung, S. 235) der von ihm herausgegebenen Neuen Alchymistischen Bibliothek einem Hermetischen Tractat zugesetzten Anmerkung: „Dafs selbst Gold, und zwar ohngefähr von zwanzig Karath an Werth, aus der Luft herabfalle, wissen Goldschmiede, denen oft die sogenannten Sternschnuppen-Schüsselchen zu Kaufe gebracht werden, welche alle einerley Form von verschiedener Gröfse, wie ein eingedruckter geschmolzener Knopf haben“.

Anmerkung XII zu S. 89:

Über die Mitglieder des Rosenkreuzer-Zirkels zu Kassel um 1780.

Von Denjenigen, welche zusammen mit G. Forster und Sömmerring um 1780 in dem Rosenkreuzer-Zirkel zu Kassel waren, sind Mehrere ihren eigentlichen Namen und ihren persönlichen Verhältnissen nach bekannt; von Anderen weifs man nur ihre Bundesnamen: gerade von Solchen, die ganz besonders einflufsreiche Mitglieder jenes Zirkels gewesen zu sein scheinen. Zunächst über die Ersteren mag hier Einiges zusammengestellt werden.

Es ist schon S. 94 ff. wiederholt eines Majors und Kammerherrn von Canitz als Eines gedacht worden, welcher 1779 in Kassel mit Forster behufs Bildung eines Geheimbundes in Beziehung stand und auch für Sömmerring's Zutreten zu dem Rosenkreuzer-Bund gewirkt zu haben scheint. In der Lebensbeschreibung seines ihm 1787 zu Kassel geborenen (1850 gestorbenen) Sohnes, des als Militär und Diplomat in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Karl Wilh. Ernst v. C. in der Allgem. Deutschen Biographie III. Bd. (Leipzig 1876), S. 757 ist angegeben, dafs der Vater Güter bei Strehlen in Schlesien besafs aber eine Zeit lang Hofmarschall am Kasseler Hofe war. Dieser, Freiherr Wilhelm von Canitz und Dallwitz ist ein in der Geschichte der Freimaurerei wohlbekannter Mann. Er war 1742 zu Rheinfels geboren, Hessen-Kassel'scher Officier, 1772 unter dem Namen *Eques a templo aperto* dem v. Hund'schen System (S. 17) beigetreten, 1774 Einer der Stifter der Loge Zum gekrönten Löwen in Kassel, welche er auf Conventen gewöhnlich vertrat. und deren Vorsitzender von 1781 an (Allgem. Handb. d. Freim. I. Bd., Leipzig 1863, S. 162 u. 616; II. Bd., S. 101). Nachher kam er in Preufsische Dienste; bei dem Versuch, über seine späteren Lebensverhältnisse und den etwaigen Verbleib von Ordenspapieren Auskunft zu erhalten, habe ich mit Sicherheit nur erfahren, dafs Wilh. v. C., Oberstlieutenant in der Preufsischen Armee und früher Hofmarschall und Commandeur der Garde du Corps in Kassel, 1805 zu Grossburg bei Breslau gestorben ist. — Dafs Forster in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Kassel dem v. C. nahe stand, geht schon aus dem S. 99 ff. Mitgetheilten hervor; an ihn liefs er im September 1780 von Göttingen aus durch Sömmerring Grüfse bestellen (*F.-S.* S. 12). Dafs F. am Ende des Jahres 1783 an Joh. v. Müller schrieb, Canitz habe er schon seit langer Zeit nicht mehr gesprochen und am Wenigsten über Das, was er in seiner Correspondenz mit J. v. M. vertraulich behandele (wie es scheint über das Treiben im Orden), wurde S. 108 berichtet. Das war in der Zeit, in welcher Forster zu der Erkenntnifs der Nichtigkeit des Treibens im Rosenkreuzer-Zirkel und der Unwissenheit der Oberen des letzteren kam; im Mai 1784 schrieb er an S. (*W.* I, S. 130; *F.-S.* S. 28) von Zellerfeld aus, wo er bei dem Berghauptmann von Trebra war, dafs Derselbe über die Schrepfer'schen Sachen (vgl. S. 26) weit besser unterrichtet sei als Canitz. Mit Diesem blieb jedoch Forster auch noch, nachdem er sich von dem Orden zurückgezogen hatte, in einigem Verkehr; er schrieb ihm von Wilna aus im Frühjahr 1785, wie er an S. mittheilte (*W.* I, S. 175), was der Letztere mifsbilligt zu haben scheint, da F. sich dann entschuldigt (*W.* I, S. 182; unvollständig *F.-S.* S. 227: „An Canitz habe ich *non propter sed propter* geschrieben, denn Du wirst doch zugeben, dafs ich insbesondere den Prinzen Carl sehr brusquirte in Ordens-Sachen, und da dachte ich, sei's gut, so etwas einfliefsen zu lassen"). Als Forster im November 1787 wieder nach Kassel gekommen war, sah er auch Canitz; „C. ist der Alte" schrieb er an Sömmerring (*W.* I, S. 261; *F.-S.* S. 465). Nach dem in Kassel erfolgten Regierungswechsel meinte Forster im März 1786 in einem Brief an S., durch welchen ihm nach Wilna Neuigkeiten von dort berichtet worden waren: „Vermuthlich ist Canitz bei dem neuen Landgrafen höher am Brette als beim

alten“ (*W.* I, S. 201; *F.-S.* S. 291. Wenn am letzteren Orte daran sich anschliefsend gedruckt ist: „C. ist zwar ein Schuft, aber doch gewissermafsen zu bedauern, dafs — — man ihm nun so begegnet“, könnte man versucht sein sich zu fragen, wie Dies als auf Canitz bezüglich mit dem Vorhergehenden in Einklang zu bringen sei. R. Wagner, welcher überhaupt sorgfältiger las, hat jedoch: „L. ist zwar“ u. s. w.; vielleicht bezieht sich die Aeufserung auf einen v. Linder, dessen als eines an der Ordenssache Betheiligten F. im Mai 1785 — *W.* I, S. 182; *F.-S.* S. 227 — in ungünstiger Weise gedacht hat). Forster's Vermuthung bewährte sich indessen nicht für längere Zeit. Im Dezember 1787 schrieb F. von Göttingen aus an S. in Mainz (*F.-S.* S. 471): „Canitz hat den Abschied und hat in dreimal vierundzwanzig Stunden aus Cassel gemufst. Der Landgraf und Kunkel und Zipf haben die Lindenthal'sche Geschichte genützt, um ihn zu stürzen. — — Freilich mag Canitz wohl Blöfsen gegeben haben“, und S. schrieb zurück (*F.-S.* S. 472): „Die Nachricht von Canitz war mir neu. Ich höre, dafs er nach Berlin gegangen sein soll“. (Eine die Intrigue, welche Frau v. Lindenthal und der Adjutant v. Lützow zusammen gehabt hatten, betreffende Mittheilung war von F. an S. schon kurz vorher — *W.* I, S. 261; *F.-S.* S. 465 — gemacht worden.)

Ein anderes, wenigstens seiner äufseren Stellung nach angesehenes Mitglied des Kasseler Zirkels scheint Joh. Phil. Franz von Fleckenbühl genannt von Bürgel gewesen zu sein. Dieser, 1731 geboren, war 1780 Hessen-Kasselscher Staatsminister, Präsident des Oberappellationsgerichtes und Curator der beiden Universitäten (Marburg u. Rinteln) sowie des Collegii Carolini geworden; er starb 1796 (Strieder's Hessische Gelehrten- u. Schriftsteller-Geschichte, Bd. IV, S. 133, Bd. XI, S. 336). Er wird von Forster manchmal da genannt, wo er auch von ehemaligen Ordens-Brüdern spricht; ob er nur unter Andeutung seines Namens in F.'s Briefen als ein gefährlicher früherer Genosse des Kasseler Treibens besprochen wird, ist alsbald zu berühren (gegen F. war er, als Dieser im Herbst 1787 Kassel besuchte, sehr artig — *W.* I, S. 261; *F.-S.* S. 465). Es ist mir nicht erinnerlich, dafs er mir als einem Geheimbund zugehörig sonst vorgekommen sei, und ich weifs nicht, ob R. Wagner in Sömmerring's hinterlassenen Papieren Anhaltspunkte dafür gefunden hat, von ihm (*W.* II, S. 44) mit Bestimmtheit zu sagen, dafs er in Kassel auch, wie F. und S., im Bunde gewesen sei. Wenn er da an der Beschäftigung mit Alchemie sich mitbetheiligt hat, war wohl auch sein Streben nicht von Erfolg gekrönt. Den Stein der Weisen scheint er wenigstens seiner einzigen Tochter (er starb als der Letzte seines Stammes) nicht hinterlassen zu haben, welche 1774 den Hessen-Darmstadtschen Jägermeister Wilh. Adam von Curti geheirathet hatte; der über Diesen schon 1783 ausgebrochene Concurs war im Anfang dieses Jahrhunderts noch nicht erledigt.

Mit gröfserer Sicherheit ist für den Historiker Johannes von Müller (geboren zu Schaffhausen 1752, gestorben als Westphälischer Staatsrath zu Kassel 1809) anzunehmen, dafs Derselbe während seines Aufenthaltes in Kassel, wo er 1781 als Professor der Geschichte am Carolinum und 1782 auch als Unterbibliothekar angestellt worden war, zu den Rosenkreuzern gehörte. Forster ur-

theilte über Müller in der ersten Zeit nach der Ankunft Desselben in Kassel sehr ungünstig; in einem Brief an Fr. Jacobi führte er im August 1781 mehreres Müller zur Unehre Gereichende an und versicherte er: „Er ist mir nichts und kann mir nichts werden“ (*Th. H.* I, S. 271; *G.* VII, S. 153). Aber später lernte er ihn in einem Verhältnifs, welches geheim zu halten war, — Das war wohl im Geheimbund — von einer besseren Seite kennen; an Jacobi schrieb er im Februar 1783 (*Th. H.* I, S. 315; *G.* VII, S. 179) über „unseren lieben Müller“: „Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, dafs ich diesen guten Menschen jetzt recht lieb habe, weil Sie ihn auch schätzen, obgleich es unmöglich ist, dafs Sie ihn von der Seite kennen sollten, die ihn mir genähert hat. Ehedem schrieb ich Ihnen ganz anders in Betreff seiner, und hatte damals Recht; allein es hat sich vieles geändert, und Müller wird sich zeitlebens an Cassel mit Rührung und anbetendem Dank gegen Gott erinnern. Er verdankt dem Aufenthalt hier seine ganze moralische Glückseligkeit. — Doch hiervon bleibt alles unter uns beiden, mein Bester!“ In wie vertrauter, auch auf Geheimwissen bezüglicher Correspondenz F. mit M. am Ende des Jahres 1783 stand, zeigt das S. 65 u. 107 f. Mitgetheilte. Nicht ganz verständlich ist mir, was Forster im Mai 1785 von Wilna aus an Sömmerring schrieb (*W.* I, S. 182; *F.-S.* S. 227): „Müller dauert mich unendlich; der Ton seines Briefs scheint mich zu überführen, dafs auch er von den überspannt schwärmerischen Ideen zurückgekommen ist, auf welche er verfiel, und verfallen mufste, um von dem traurigen entgegengesetzten Extrem auf einmal und auf immer zurückzukommen“. Dafs hier auf Betheiligung Müller's an der rosenkreuzerischen Verirrung in Kassel Bezug genommen sein kann, geht aus dem Nachstehenden hervor, was F. im März 1786 (*W.* I, S. 201; *F.-S.* S. 291) an S. schrieb, der jetzt in Mainz mit dem zunächst als Bibliothekar dahin berufenen M. zusammen war: „Grüfse Müllern von mir, und sage ihm, dafs ich ihn noch immer liebe wie sonst, und um so mehr, da ich nicht zweifle, dafs er bei den Gesinnungen, die er in C. über gewisse Dinge äufserte, so wenig geblieben sei als ich selbst“.

Noch andere Collegen im Lehramt mögen mit Forster und Sömmerring Brüder des Rosenkreuzer-Zirkels in Kassel gewesen sein. Möglich ist Dies z. B. für Joh. Wilh. Christian Gust. Casparson (1728—1802); er scheint F.'n näher gestanden zu haben, welcher seiner später in den Briefen an S. nicht nur wiederholt grüfsend und Antheil nehmend gedenkt, sondern auch in Verknüpfung mit der Erinnerung an seine eigene Zugehörigkeit zu dem Orden, wie es scheint als Desjenigen der ihn zu längerem Verbleiben in demselben bestimmt habe (*W.* I, S. 144; *F.-S.* S. 142), und er hatte Neigung zu Geheimbündelei (er war 1775 dem v. Hund'schen System unter dem Namen *Armiger Fr. Gustavus a concha perlarum* beigetreten). Weniger wahrscheinlich ist mir für den bekannter gewordenen, 1785 von Kassel weg nach Braunschweig berufenen Jakob Mauvillon (1743—1794), dafs er zu jenem Zirkel gehört habe, wenn auch Heinr. Koenig (*H. K.* I, S. 108 und a. S. 93 a. O.) Dies annimmt; M. war zwar Freimaurer, aber in Kassel nicht bei der Loge Zum gekrönten Löwen, welche sich zu dem der Rosenkreuzerei vorzugsweise Recruten stellenden System der stricten Observanz bekannte, sondern bei der einer anderen, weniger dazu geneigten

Richtung folgenden Friedrich von der Freundschaft (vgl. die Anmerkung * zu S. 93), in der er 1782 Redner war; es ist mir auch aus Forster's Briefen keine Aeufserung erinnerlich, welche auf die — übrigens immerhin mögliche — Zugehörigkeit M.'s zu dem Rosenkreuzer-Bund hinwiese.

Ausser dem Officiers-, dem Beamten- und Lehrstand waren auch noch andere Berufsarten in dem Kasseler Zirkel vertreten. In einer alsbald anzuführenden Aeusserung Forster's darüber, wen von den alten Genossen er bei seinem Besuche Kassels im Herbst 1787 noch an dem grofsen Hermetischen Werk arbeitend gefunden habe, nennt er auch einen Wolff, einen Apotheker Fiedler und einen Uhrmacher Senger. Von dem Erstgenannten weifs ich gar Nichts. Der Zweite war von den zu jener Zeit in Kassel lebenden Apothekern Fiedler wohl Karl Wilh. F. Dieser war 1758 zu Malchin in Mecklenburg geboren, kam 1772 verwaist zu seinem Oheim, dem Besitzer der Apotheke Zum goldenen Hirsch Joach. Gottlieb F. (gestorben 1800 im 72. Jahre) nach Kassel, welcher ihn gegen seine Neigung zur Pharmacie bestimmte, benutzte für die Gewinnung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, was ihm die von Lehrern an dem Collegium Carolinum gehaltenen Vorlesungen boten, und speciell für seine Ausbildung in der Chemie die Belehrung mehrerer damals als namhafte Chemiker bekannter Apotheker, zu welchen er ausserhalb Kassel in Beziehung trat. In dieser Stadt erwarb er 1783 nach wohlbestandenem pharmaceutischem Examen die Apotheke Zum Adler. 1787 übernahm er die herrschaftliche Salpetersiederei bei Kassel und legte da auch eine Salmiakfabrik an. Von 1790 an wohnte er, nachdem er sich von Geschäften frei gemacht hatte, einige Jahre auf einem kleinen Gut bei Immenhausen in Niederhessen; nach der Rückkehr von einer mehrjährigen, bis nach Schottland ausgedehnten wissenschaftlichen Reise richtete er in Kassel eine Privat-Lehranstalt für Chemie und verwandte Disciplinen ein; 1797 wurde er zum Lehrer am Forst-Institut zu Waldau bei Kassel, 1804 auch an der Lehranstalt für Bergwerks-Beflissene ernannt; 1818 wohnte er bei Kassel, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden. (Strieder's Hessische Gelehrten- u. Schriftsteller-Geschichte, XVIII. Bd. herausgeg. von K. W. Justi, Marburg 1819, S. 148 ff.; wenn da in den von Fiedler selbst gegebenen Nachrichten über sein Leben gesagt ist, dafs die ihn im Anfang der Beschäftigung mit ihr wenig ansprechende Pharmacie den denkenden Kopf nach und nach ganz unvermerkt zu anderen höheren Wissenschaften geführt habe, sind unter diesen nicht nothwendig Hermetische zu verstehen.) Aus noch späterer Zeit habe ich in Betreff dieses offenbar begabten und strebsamen Mannes, dessen Unternehmungen im Allgemeinen erfolgreich gewesen zu sein scheinen und der auch Mehreres — über sehr Verschiedenartiges — geschrieben hat, nur erfahren, dafs Derselbe bei Kassel bis Anfangs der Dreifsiger Jahre gelebt habe. Von einem Kunstverwandten Namens Senger wufsten in den siebziger Jahren die danach befragten ältesten Uhrmacher Kassels Nichts mehr.

Von den nur ihren Bundesnamen nach bekannten Rosenkreuzern, die zu dem Kasseler Zirkel in näherer Beziehung standen (zu ihnen gehörte auch der S. 121 genannte Exion), war Einer der uns bereits S. 89 in der Anmerkung, S. 90 u. S. 124 vorgekommene Tagobon. Derselbe scheint ein ansehnlicher Mann im

Bunde, übrigens nach dem S. 90 Mitgetheilten von Forster und Sömmerring nicht persönlich gekannt gewesen zu sein. — Um so besser kannten diese Beiden einen Anderen; welcher Manegogus genannt wurde und nach Allem, was wir von ihm wissen, so etwas wie ein *Frater terribilis* in dem Zirkel zu Kassel war. Seiner wurde auch schon erwähnt: so S. 118 u. 125 als Eines, von welchem nach ihrer Zurückziehung vom Orden F. in seinen Briefen an S. meinte, es sei besser, sich mit ihm nur noch mündlich, nicht schriftlich einzulassen, und S. 125 bezüglich der Ausfertigung des Exemtions-Patentes für F. Manegogus war ganz besonders eifrig gegen die von dem Bund abtrünnig Gewordenen: gegen den im Frühjahr 1784 von Kassel weggegangenen Forster, welchen er mit Verläumdungen, gegen den noch eine Zeit hindurch dort gebliebenen Sömmerring, den er mit persönlichen Belästigungen verfolgte, und für diese Beiden schien es räthlich, mit ihm es nicht bis zum Aeussersten kommen zu lassen sondern sich noch auf möglichst gutem Fufs zu halten. „M—gogi Aufführung, die wir freilich vorhergesehen hatten, ist doch infam. Begierig wäre ich doch zu erfahren, worin er glaubt, dafs ich den Kopf verloren hätte? Wie habe ich mich denn aufgeführt?“ schrieb F. am 1. Juni 1784 aus Leipzig an S. (*F.-S.* S. 54 f.). „Bleibe ja kalt und gelassen in allem was Manegogus betrifft“ ermahnte er Denselben am 5. Juni von Dresden aus (*F.-S.* S. 66), und zwei Tage später beschwichtigte und ermuthigte er den Freund: „Es freut mich unendlich, dafs Du doch gutes Muths bist. Lafs ihn nicht fahren, da Du so viel Ungerechtigkeit und Undank von Manegogus auszustehen hast. Der arme Mann ist doch sehr Sklav seines Temperaments und schwarzen Bluts. Welche Schwäche, welche Winkelzüge, welche Unredlichkeit in der Ziegesar'schen Sache, und bei Ablieferung des Patents! Und doch — war mir das alles nicht unerwartet an ihm! Bleib nur immer in Deiner Fassung gegen ihn und gegen alle“ (*F.-S.* S. 71 f.). Und am 23. Juni schrieb er von Freiberg aus an S.: „Es freut mich sehr, dafs Du mit M—gs wieder auf gutem Fufse bist. Schwach ist er doch immer, nur nicht böse, aufser in dieser Schwäche“ (*F.-S.* S. 87). Im Anschlufs an das S. 125 aus F.'s Brief aus Warschau vom 10. October 1784 Mitgetheilte enthielt derselbe Folgendes (*W.* I. S. 143 f.; *F.-S.* S. 141 f.): „Wie viel gewinnt man nicht, wenn man geduldig ist; —gogus sieht seine Fehler ein und sagt *peccavi,* und erkennt uns für seine Meister in Geduld, Fleifs und Geschicklichkeit, Dich zumal. Gieb Acht, es wird mit dem sich brüstenden Rittersohn eben so gehen; er wird's einsehen lernen, dafs er ein Esel gegen Dich ist, und nicht werth Deine Schuhriemen aufzulösen. Sei ruhig; es ist schon mehr als Triumph für uns, dafs das Publikum, diese *vox populi vox dei*, von ihm sagt, den nimmt uns keiner ab. — — Wie spotte ich alles dessen, was ein Elender wie M. erdenken, und ein eben so Elender wie M—s, mit Zusätzen eifrigst von mir ausklatschen und in der Leute Mäuler bringen kann. Ich denke, so viel gilt die Rechtschaffenheit noch in Cassel, so viel eigne innere Kraft hat sie noch, dafs sie so ein paar leichte Menschen aufwiegt! Hat er Dich schikanirt bei der Ablieferung, so wird er Dich wenigstens gewifs nicht übertölpelt haben, denn Du bist doch nicht gemacht, offenbare Ungerechtigkeit zu dulden. Der besoffene B—l mit seiner Niederträchtigkeit erweckt nur meine Verachtung; der Zug fehlte

noch, und gehörte wirklich zu seinem Charakter; er müfste drin stecken; denn der Heuchler in einem Fall mufste es auch in jedem andern sein können. Wie wahr, was Du bemerkst, dafs der Aufenthalt in C. lehrreich für uns gewesen ist. Mrs, —gogus und ihrem Hafs hättest Du allerdings entgehn können, wenn Du nicht so treuherzig gegen jede Unbilligkeit, die Dich doch so nah nicht anging, geeifert hättest". (Welches adelige Mitglied des Zirkels „der sich brüstende Ritterssohn" gewesen sein mag, ist nicht zu errathen. Dafür, in B—l v. Bürgel zu vermuthen fehlt jeder weitere Anhaltspunkt; Forster gedenkt dieses früheren Bundesbruders noch einmal in einem an Sömmerring aus Wilna am 12. Dezember 1784 gerichteten Briefe (*W.* I, S, 150; *F.-S.* S. 154): „B—l ist ein elender Patron, wie wir ihn längst gekannt haben".) Manegogus scheint es gewesen zu sein, von welchem F. Unterschlagung der Correspondenz zwischen ihm und S. in Kassel besorgte (vgl. S. 120); „Ich fürchte so sehr, dafs ein Unglück passirt sein, oder M— auf den unseligen Gedanken gekommen sein könne, die Briefe aufzufangen", schrieb er von Freiberg aus, wo er erwartete Nachrichten von S. nicht vorfand, an Diesen am 21. Juni 1784 (*W.* I, S. 134; *F.-S.* S. 82). Auch später hatte F. noch einmal den Verdacht, das Manegogus in unrechtmässiger Weise zur Kenntnifs des Inhalts eines von F. nach Weimar zum Druck in einer Zeitschrift geschickten Aufsatzes vor der Veröffentlichung desselben gelangt sein könne, wie aus einem an S. von Wilna aus am 20. November 1786 gerichteten Briefe (*W.* I, S. 217; *F.-S.* S. 343) hervorgeht, welcher auch ersehen läfst, dafs damals die Beziehungen Beider zu dem früheren Zirkelgenossen nicht ganz abgebrochen waren: „Ich bin äusserst aufmerksam gemacht worden auf dasjenige, was —gogus Dir schreibt, dafs ich den Moses lächerlich gemacht haben soll. — — Grüfse ihn von mir". Weniger vorständlich ist, was F. im März 1787 einer Aeusserung über das richtige Eintreffen von Briefen, und dafs er in dem zuletzt von S. empfangenen stehende Universitäts-Neuigkeiten bereits gewufst habe, hinzufügte (*W.* I, S. 227; *F.-S.* S. 365): „Es ist sehr wahrscheinlich Manegogus' Geheimnifsjagd dahinter, wie Du vermuthest. Diese Narrheit wird wohl mit ihm zu Grabe gehen, sie ist zu fest eingewurzelt". Wie Forster sich im Mai 1784 über Manegogus' abergläubische Schwärmerei aussprach und dafs er im August 1784 Desselben als eines leichtgläubigen Alchemisten gedachte, ist schon S. 118 u. 116 mitgetheilt worden. Am 7. Dezember 1786 schrieb er in Wilna an Sömmerring (*W.* I, S. 215; *F.-S.* S. 351): „Dass der arme Mgogus noch immer von s. Obern etwas hofft, dauert mich sehr ohne mich zu verwundern. Der arme Mann war ja von je und je ein Alchymist", und am 9. November 1787 in Kassel, wohin er damals nach dem Aufgeben seiner dortigen Professur zum ersten Mal wieder gekommen war (*W.* I, S. 257; *F.-S.* S. 451): „M—gogus laborirt immer darauf los mit Wolff, mit Apotheker Fiedler und Uhrmacher Senger. Mit den R. C. Obern scheint er es nicht mehr zu halten, obgleich er nicht mit ihnen brechen will. Aber die Überzeugung, dafs sie nichts wissen, macht ihn in der Sache selbst nicht irre. Vielmehr rühmt er mir die Menge seiner Manuscripte, und ich fürchte, er bringt sich und seine Mitarbeiter tief hinein. *Auri sacra fames!*" Den Brief Forster's an Sömmerring vom 20. November 1786 scheint der Letztere an Heyne mitgetheilt zu haben, denn

Dieser schrieb an ihn am 19. Dezember 1786 (*F.-S.* S. 587): „Hier ist Forster's Brief wieder. — — Aber darf ich wissen wer der —gogus ist?“ Es ist mir unwahrscheinlich, dafs Sömmerring auf eine Beantwortung dieser Anfrage eingegangen sei, und ich vermag es nicht für ihn zu thun; ich habe keine Muthmafsung darüber, wer von den damals in Kassel Lebenden im Orden den Namen Manegogus geführt habe. — Wenn Forster eines Zirkelgenossen nur unter Angabe des Namens mit M. gedenkt, ist die Aeufserung nicht immer nothwendig auf Manegogus zu beziehen, da — wie aus dem Vorstehenden hervorgeht — nicht Dieser allein einen mit M beginnenden Namen hatte. Zweifelhaft ist, ob unter den Anderen, deren Einer dann gemeint sein könnte, ein Pastor Manger war, den Forster allerdings 1780 (*F.-S.* S. 12) und 1785 (*W.* I, S. 182; *F.-S.* S. 227) da nennt, wo er Bundesbrüder grüfsen läfst oder in Beziehung auf sie Etwas an Sömmerring mittheilt, von welchem er aber im Herbst 1787 nach seinem Besuch in Kassel (*W.* I, S. 261; der Passus fehlt in *F.-S.*) dem Freunde schreibt: „Den Pastor Manger habe ich nur eine halbe Stunde gesehen, und da war er krank und sprach nur ein paar Worte. Folglich weifs ich nicht, ob er ein Liebhaber der *sublimior.* ist“.

Anmerkung XIII zu S. 96:

Zur Kenntnifs der Stellung A. F. F. L. v. Knigge's zu den Rosenkreuzern.

Schwerste Vorwürfe gegen die neueren Rosenkreuzer enthielt die von v. Knigge verfafste, 1781 zu Leipzig ausgekommene Schrift „Ueber Jesuiten, Freymaurer und deutsche Rosencreutzer, herausgegeben von Joseph Aloisius Maier, der Gesellschaft Jesu ehemaligen Mitgliede“. So S. 120 ff. nach der Besprechung der alten Rosenkreuzer-Brüderschaft: „Einige Betrüger behaupteten noch mit dieser noch immer existirenden verborgenen Gesellschaft in Verbindung zu seyn, machten die Leute glauben, die Freymaurerey habe von Anfang an mit der Rosencreutzerey in Gemeinschaft gestanden, und zogen auf diese Art Leichtglaubige, Neugierige und Schwärmer auf ihre Seite. Doch rifs dieser verderbliche Betrug nicht sobald allgemein ein, sondern fand nur wenig Anhänger, bis vor etwa funfzehn Jahren, bey einer gewissen Revolution der Freymaurerey, der redliche aber betrogene und schwärmerische verstorbene Professor Schröder in Marburg in Hessen auftrat, sich öffentlich für einen aufgenommenen ächten Rosencreutzer ausgab, andre Maurer aufnahm, aber endlich bekannte, er sey nicht mehr mit den Obern des Ordens in Verbindung. Bei dieser Gelegenheit wachte der Geschmack an einer solchen mystischen Gesellschaft aller Orten wieder auf. Endlich nützten vor wenig Jahren ein Paar Aventuriers diesen Wahn, traten in ein enges Bündnifs zusammen, formirten eine neue Gesellschaft, gaben diese für eine ächte Fortsetzung der alten Rosencreutzer aus, erweckten dadurch noch andre falsche Rosencreutzereyen, deren es jetzt unzählige giebt, griffen aber selbst so geschwind um sich, dafs es Zeit ist, redliche Leute für

diesen Betrug zu warnen. Sie haben die äussere Einrichtung der alten Rosencreutzer, so viel sie davon wufsten, beybehalten, und mit Zusätzen vermehrt. Allein von dem wahren Geiste derselben ist nichts bis zu ihnen hindurchgedrungen. Ihre Häupter bleiben immer unbekannt. Wenn nun die Neugier einen Mann in ihre Hände liefert, so halten sie denselben in einem solchen Gehorsam, reden aus einem so übermüthigen Tone mit demselben, dafs er nicht einmal das Herz hat an ihrer Aechtheit, Rechtmäfsigkeit und Weisheit zu zweifeln, und da sie nun mit grofsem Eifer werben, und nie eher jemand weiter kömmt, bis er neue Mitglieder, neue Etablissements verschafft hat; so würde durch sie bald die ganze Welt in die Gewalt von ein Paar Betrüger kommen. — — Niemand kennt den andern, folglich können sie unbekannt eine Menge Triebfedern mit einander und gegen einander in Bewegung setzen. Jeder bekommt einen Ordens-Namen. Wer ihnen im Wege ist und Aufklärung verbreiten will, der wird auf die schändlichste, rachgierigste Art verfolgt. Um die Leute beständig in der Abhängigkeit zu erhalten, verbrennen sie ihnen das Gehirn durch die lächerlichsten Schwärmereyen, verleiten sie zu religiösen Träumen und Fanatismus, zum Geistersehen, und machen sie glauben, durch das Gebeth sey alles zu erlangen, ja, selbst Gott werde ihnen einst erscheinen, und mit ihnen reden; sie sollten nur im Glauben anhalten, wachen, bethen und fasten; so werde einst ein Mann aus fernen Ländern kommen, und sie unterrichten, denn in ihrer Macht stehe es nicht, ihnen ihre Kenntnisse mitzutheilen, sie müfsten selbst suchen. Ja! ihre elenden schwärmerischen Schriften z. B. der Compafs der Weisen, das A. B. C. der Weisen, die Rosencreutzerischen Versammlungsreden u. s. f. sind so verworren und unsinnig, dafs kürzlich der Verleger derselben, der zuviel darinn studiert hatte, darüber toll geworden ist. Auf diese Art nun bleiben die Leute beständig in ihrer Gewalt, und hoffen immer auf Offenbahrung. Unterdessen geben sie ihnen allerley alchymistische Processe, welche sie auf eigene Kosten arbeiten, und über den Erfolg berichten müssen. Führen diese Processe zu irgend einer guten Entdeckung, so bereichert sich die Gesellschaft mit diesen Kenntnissen; gerathen sie nicht, so hat es an dem Mangel an Frömmigkeit und Gebet der Arbeitenden gelegen. Sodann theilen sie Arzneyen aus, und zwar oft die armseligsten, aus Ofen-Rufs, Urin oder d. gl. gezogene Tropfen und Essenzen. Ihre Untergebenen müssen damit an Profanen den Versuch machen, und über die Wirkung Nachricht geben. Crepirt ein solcher Profaner, ey nun! so ist wieder Mangel an Frömmigkeit die Ursache; geht es gut, so wird die Arzney Mehreren mitgetheilt, um die Versuche zu vervielfältigen". U. s. w.

Anmerkung XIV zu S. 146:

Ein rosenkreuzerischer Verein in Königsberg im 1. Decennium des 19. Jahrhunderts.

Die Existenz eines die Alchemie betreibenden rosenkreuzerischen Vereines noch in unserem Jahrhundert ist immerhin eine Erscheinung, welche zu etwas eingehenderen Mittheilungen über sie veranlafst. Die nachstehenden Angaben stützen sich auf einige Schriftstücke, welche das auf der Universitäts-Bibliothek zu Giefsen aufbewahrte Archiv der S. 152 ff. besprochenen Hermetischen Gesellschaft enthält.

An den da genannten v. Sternhayn in Karlsruhe als Director dieser Gesellschaft kam im Spätjahr 1805 eine vom 25. October datirte, Namens eines Vereines von Freunden der Hermetischen Kunst von Ernst v. Trumey genannt Meyerstierna als Obervorsteher, P. F. Schlick und J. L. Garbrecht als erstem und zweitem Vorsteher unterzeichnete Zuschrift aus Königsberg i. Pr., in welcher von dem Bestehen eines solchen Vereines in dieser Stadt Kunde gegeben und der Wunsch vorgebracht war, die Hermetische Gesellschaft möge denselben mit Mutterliebe adoptiren. Diese Zuschrift scheint entgegenkommend aber mit dem Verlangen nach näherer Auskunft über den Verein beantwortet worden zu sein. Unter Bezugnahme auf mehrere inzwischen an ihn gelangte Schreiben v. Sternhayn's entsprach im Januar 1806 der Verein den für die Mittheilung „der Bedingnisse und Verbindlichkeiten der Adoption“ gestellten Forderungen durch genauere Angaben über seine Entstehung und Thätigkeit unter gleichzeitiger Einsendung von Erklärungen seiner einzelnen Mitglieder in Betreff ihrer persönlichen Verhältnisse, ihrer bisherigen Betheiligung an Ordenssachen, ihrer Versuche in alchemistischen Arbeiten und Dessen, was sie von der Hermetischen Gesellschaft hofften.

Derjenige, welcher alles Dies an die Hermetische Gesellschaft gelangen liefs und nun unter seinem wahren Namen als die Hauptperson des Königsberger Vereines hervortrat, war der uns schon einmal (S. 44) vorgekommene Ernst Christian Friedr. Mayer. Dieser war 1755 zu Greifswald geboren, studirte nach einander Jurisprudenz, Medicin und Theologie, war von 1787 an Landprediger an verschiedenen Orten Ost-Preufsens, seit 1801 Prediger zu Königsberg. Freimaurer seit 1775 wurde er mit dem Tempelherrn-System, mit Anhängern Schrepfer's u. A. bekannt (es ist mir unwahrscheinlich, dafs die in M. Ring's S. 249 erwähntem Roman Bd. I, S. 81 ff. ausführlich gegebene Schilderung eines Theologen Mayr, der sich mit anderen in den 1770er Jahren in Geheimbündelei Hervorthuenden zum Besuche des — 1776 gestorbenen — v. Hund auf Dessen Schlofs eingefunden habe, auf den hier in Besprechung stehenden M. zu beziehen sei) und — wie es scheint 1778 — unter die Rosenkreuzer in Berlin aufgenommen; aus der Vereinigung mit Diesen trat er 1781, weil er zu der Überzeugung gelangt war, dafs die Leitung in den Händen der Jesuiten sei. Aber der Tendenz, welche die ursprüngliche des Ordens gewesen

sei, blieb er ergeben. Er war 1794 als Repräsentant der Berliner Mutterloge Zu den drei Weltkugeln mit der Freimaurer-Loge Zu den drei Kronen in Königsberg in Beziehung getreten, in welcher damals das System der Cleriker der Tempelherren (S. 122) in rosenkreuzerischer Richtung bearbeitet wurde. In Königsberg 1801 zu einer Predigerstelle gekommen fand er auch da die Freimaurer-Logen von aller anderen vorher darin betriebenen Ordensthätigkeit purificirt, aber auch noch mehrere früher in den Rosenkreuzer-Bund Eingeweihte, und Diese fragten bei ihm an, ob sie nicht wieder als Rosenkreuzer zusammentreten wollten. Es kam in der That wieder zu der Bildung einer geheimen Gesellschaft, die Mayer selbst als aus dem zertrümmerten uralten Orden der Gold- und Rosenkreuzer alten Systems hervorgegangen bezeichnete, von welchem auch in Königsberg ein Zirkel existirt habe. Von Dem, was die Rosenkreuzer zu wissen oder erkennen zu lassen sich berühmt hatten, war es wesentlich die Alchemie, in welcher zu einem günstigen Erfolge zu gelangen von der Stiftung dieser Gesellschaft gehofft wurde. Es wurde 1805 beschlossen, unter Zuziehung noch Anderer einen chemischen Verein zu organisiren, in dessen erstem: dem s. g. Exspectanten-Grad theoretischer Unterricht nach Eckartshausen's Entwurf einer neuen Chemie ertheilt und auch im praktischen Arbeiten unterwiesen werden solle, während der zweite Grad, in der Form des theoretischen Grades der Gold- und Rosenkreuzer (S. 34) eingerichtet, für die Betreibung der eigentlichen Alchemie bestimmt war. Die dem Verein Angehörigen — sie führten in ihm Bundesnamen, meist biblische: Abraham, Josua u. a.; wie Mayer jetzt angab, hiefs er selbst „im Orden Christianus Sincerus a Trumey, auch Meyerstierna" — hatten sich bereits in verschiedener Weise aber alle fruchtlos an der Darstellung des Steins der Weisen versucht; eine Schwierigkeit für das Arbeiten nach gemeinsamem Plane ergab sich daraus, dafs sie bezüglich der Auslegung einer und derselben Vorschrift nicht einerlei Meinung waren. Belehrung, wie Mifserfolge zu vermeiden seien, Entscheidung über streitige Fragen zugleich mit der Aufnahme in die zuerst auch als eine rosenkreuzerische betrachtete Hermetische Gesellschaft von dieser zu erbitten, beschlofs der Verein bald nach seiner Constituirung.

Von Denjenigen, welche im Anfang des Jahres 1806 als Mitglieder dieses Vereins der Hermetischen Gesellschaft bekannt wurden und zugeführt werden sollten, war aufser Mayer noch Einer schon lange den Rosenkreuzern zugehörig: der 73jährige Baron von Prien, welcher seiner Angabe nach bereits 1753 unter dem Namen Trismosin zu Lille in den Orden aufgenommen worden war und sich als ächter Bruder dem Mayer „durch Zeichen, Wort und Griff" zu erkennen gegeben hatte; er lebte in Königsberg als pensionirter Tabaksadministrations-Beamter. Er hatte schon 1764 und noch 1804 den Stein der Weisen aus Regenwasser zu erhalten sich bemüht, ohne zum Ziele zu gelangen, hoffte seit Jahren vergebens auf Hülfe von den Ordens-Oberen, die ihn ohne Antwort liefsen, auch als er um die Sanctionirung der Aufnahme der eine Zeit lang mit ihm arbeitenden Brüder Reimann und Bötticher in den Bund durch ihn nachsuchte. Joh. Friedr. Reimann, 1741 zu Wohlau in Nieder-Schlesien geboren, war ein zurückgekommener Kaufmann, zeitweise auch angestellt gewesen, zuletzt Wechsel-

makler in Königsberg; ungeschickt zu jeder Handarbeit, wie er selbst bekennt, und mehr der Theosophie, Metaphysik und Mystik zugeneigt hatte er sich doch an alchemistischen Arbeiten, die bald von Plumbago, bald von Regenwasser, bald von Vitriol, bald von Phosphor ausgingen, mehrfach betheiligt. Sam. Ludw. Bötticher, zu Königsberg 1744 geboren, lebte nach Zurückziehung von früher betriebenen Handelsgeschäften in der Nähe dieser Stadt; frühe in die Mystik und an die Alchemie gekommen war er ein Freund der letzteren geblieben, in welcher auch einige günstige Erfolge erlangt zu haben er sich einbildete, ohne dafs ihm jedoch die Hauptsache seines Forschens klar geworden wäre. Sein 1784 geborener Sohn Joh. Friedr. Wilh. B., ein angehender Kaufmann, war nach Dessen eigener Angabe von dem Vater in die uralte Verbrüderung aufgenommen worden. Als auch mit der neueren Chemie vertraut stand bei den Brüdern der aus Berlin gebürtigte Prediger Paul Friedr. Schlick in Ansehen, welcher an die Hermetische Gesellschaft geradezu den Wunsch aussprach, durch sie in den uralten Orden der Rosenkreuzer aufgenommen zu werden; darüber, wie Gold darzustellen sei, versprach sich Derselbe Belehrung von der Zerlegung dieses Metalles, und für die Erkenntnifs der letzteren viel von genauerer Beachtung der Gasarten, die sich bei dem Auflösen des Goldes entwickeln. Als vorzugsweise geschickt in praktischen Arbeiten galt Joh. Ludw. Garbrecht aus Ost-Preufsen, welcher früher Goldarbeiter, seit 1771 Knopffabrikant in Königsberg war; Dieser glaubte, dafs Salpeter und Kochsalz die Materialien seien, deren richtige Bearbeitung ihm das angestrebte Resultat ergeben müsse.

Jeder von diesen Männern würde an sich nicht dazu veranlassen, über ihn solche specielle Angaben zu machen. Aber für die Kenntnifs des Vereins Derselben — meines Wissen des letzten Vereins, der aus der Rosenkreuzerei hervorgegangen zum Zweck gemeinsamer Betreibung der Alchemie bestanden hat — erscheint etwas eingehendere Mittheilung darüber als angezeigt, Männer welcher Art in ihm sich zusammenfanden. — Über die spätere Thätigkeit und die Dauer dieses Vereins ist mir Nichts bekannt geworden.

Anmerkung XV zu S. 155:

Zur Kenntnifs der Hermetischen Gesellschaft.

(Aus einem Aufsatz „Über den Verfall der Alchemie und die hermetische Gesellschaft“ in den Denkschriften der Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst in Giessen, I. Bandes 1. Heft; 1847.)

„Es war um 1790 sehr still unter den Alchemisten; die alchemistische Litteratur, welche bis dahin noch eine eigene Rubrik in den Messkatalogen gehabt hatte, hörte auf; im grössern Publicum hörte man nur noch etwas von Alchemisten, wenn ein Mann wegen unerklärbaren Reichthums für einen Adepten gehalten wurde, wie z. B. der Professor Beireis in Helmstädt. Um so grösser aber bei jener Ruhe in der Alchemie war das Erstaunen, als 1796 plötzlich die

Kunde laut wurde von dem Bestehen eines grossen Vereins von Alchemisten in Deutschland. Die Thätigkeit dieser Gesellschaft bildet, wie schon früher bemerkt, das letzte öffentliche Auftreten der Alchemie im Allgemeinen; bei ihr wollen wir uns etwas länger verweilen.

Was eigentlich an der hermetischen Gesellschaft war, darüber wusste man lange Zeit nichts Genaues; wenigstens war das, was dem Publicum darüber vorlag, bei weitem nicht hinreichend, um auf ihren wahren Zweck, ihre Constitution, ihre Verbreitung u. s. w. schliessen zu lassen. Unsere Universitätsbibliothek ist vor einiger Zeit in den Besitz der Papiere dieser Gesellschaft gekommen, und ich wurde dadurch in den Stand gesetzt, Genaueres in obigen Beziehungen zu erfahren.

Die hermetische Gesellschaft bestand im Anfang aus zwei Mitgliedern, die auch später noch allein wirkliche Mitglieder blieben; alle andere, die man noch in die Gesellschaft aufnahm, wurden nur zu Ehrenmitgliedern ernannt, aber in sehr verschiedenem Grade mit der eigentlichen Sachlage bekannt gemacht.

Jene Stifter und Geschäftsführer der hermetischen Gesellschaft waren zwei westphälische Aerzte, Dr. Kortum in Bochum und Dr. Bährens zu Schwerte bei Dortmund.

Dr. Karl Arnold Kortum ist am bekanntesten als der Verfasser der Jobsiade, mit deren Dichtung er sich gerade in jener Zeit beschäftigte, als auch die Angelegenheiten der hermetischen Gesellschaft ihn in Anspruch nahmen; in seinen Briefen, die in Bezug auf den letztern Gegenstand geschrieben sind, spricht er auch oft und mit Liebe von seinem Heldengedicht. Kortum war ein durchaus gebildeter Mann; er hat für die Geschichte Westphalens manches gethan, namentlich durch sein Schriftchen über dortige alte Gräber. Seinen Glauben an die Alchemie hatte er schon früher ausgesprochen, und er war mit Wiegleb in eine heftige Fehde gekommen, als dieser die Möglichkeit der Metallverwandlung von oben herab wegdemonstrirt hatte; Kortum schrieb damals eine „Vertheidigung der Alchemie gegen Wiegleb“ (1789) und „Noch ein paar Worte über Alchemie und Wiegleb“ (1791).

Dem Kortum weit nachstehend war Bährens, des erstern Mitarbeiter oder vielmehr Instrument bei der Leitung der hermetischen Gesellschaft. Bährens war eigentlich Theolog, übte aber auch Heilkunde aus, und nahm 1796 einen Doctorgrad in der Medicin; nachher schrieb er auch in dieser Wissenschaft ein Buch über Fieber. Bährens schrieb, beiläufig bemerkt, über sehr vielerlei; über Stallhasenzucht, Alchemie und Düngmittel; seine ökonomischen Schriften scheinen nicht ganz übel gewesen zu sein, wenigstens erlebten sie neue Auflagen.

Der Anlass zu Kortum's und Bährens' Zusammenwirken in der Alchemie war folgender. Im Sommer 1795 schrieb Bährens an Kortum, der damals als Gelehrter in der alchemistischen Litteratur bekannt war, und bat sich von ihm nähere Nachrichten über Villanovanus, Flamel und Trevisanus (Alchemisten des 13. und 14. Jahrhunderts) aus, wobei er sich als Freund der Alchemie im Allgemeinen zu erkennen gab. Kortum antwortete ihm sogleich und gab die gewünschten historischen Nachrichten; Bährens schrieb noch einmal, zur Vervollständigung gewisser Punkte, und in der Antwort auf diesen Brief (Juli 1795)

sondirte nun Kortum den Bährens, ob er wirklich Alchemie praktisch treibe; er rieth ihm ab, dieses zu unternehmen, wolle er es aber doch thun, so stehe ihm sein Wissen zu Dienst. Bährens ging hierauf ein, und Kortum machte ihm im August 1795 deutlich, dass die *Materia prima,* der Stoff, aus welchem der Stein der Weisen zu bereiten sei, in den Steinkohlen gesucht werden müsse; er theilte ihm auch einen ausführlichen Process mit, wie der Stein der Weisen seiner Meinung nach aus diesem Subject dargestellt werden könne. — Zu jener Zeit scheint sich in Kortum der Associationsgeist geregt zu haben; denn im November 1795 schrieb er an Bährens, bei Gelegenheit, dass ersterer den Catalog von Semler's hinterlassener Bibliothek erhalten hatte: er wünsche, Semler lebe noch, mit diesem hätte man sich sollen in Verbindung setzen, Semler wäre gerade der rechte Mann gewesen, um mit ihm einen Verein zu bilden. Von nun an unterhielten sich Kortum und Bährens viel davon, wie die Alchemie in Deutschland doch noch viele Verehrer habe, und im Sommer 1796 warf Bährens die Frage auf: ob es nicht gerathen sei, die Alchemie einmal in einer vielgelesenen Zeitschrift, dem zu Gotha erscheinenden Reichsanzeiger etwa, zur Sprache zu bringen. Im Juli 1796 meinte Kortum, die Sache sei zu überlegen, und bald waren Beide entschlossen, der Welt Kunde von einer fingirten hermetischen Gesellschaft zu geben.

Im Oktober 1796 erschien im Reichsanzeiger ein Aufsatz, betitelt: „Höhere Chemie“. Er fing damit an, zu preisen, wie der Reichsanzeiger alles Wichtige aus Deutschland zur Sprache bringe, und warf dann die Frage auf, wesshalb nicht auch ein Gegenstand zur Untersuchung komme, welcher noch immer viel tausend Deutsche beschäftige — die Alchemie. Gewiss wäre es ein Verdienst für den Reichsanzeiger, wenn durch seine Vermittlung diesen Alchemisten der rechte Weg gezeigt, oder ihnen die Unmöglichkeit, das gesuchte Ziel zu erreichen, klar gemacht werde. Hierzu beizutragen, habe sich eine Gesellschaft von Männern vereinigt, welche vorurtheilsfrei und mit der neuern Chemie vertraut seien, welche den ganzen Vorrath ächter hermetischer Kenntnisse gesichtet und verdaut haben. Diese Gesellschaft gebe nichts auf alle historischen Beweise, die man bisher immer wieder für die Richtigkeit der Metallverwandlung angeführt habe; sie wolle die Streitfrage, ob die Alchemie eine gegründete Kunst zu nennen sei, nur durch Erfahrungen entschieden haben. Es wurden zunächst einige Fragen aufgeworfen, ob und wie die Verwandlung der Metalle theoretisch möglich sei; über die Beantwortung dieser Fragen müsse man sich, ehe man über die Alchemie überhaupt abspreche, zuerst bestimmt vereinigen. Zur Besprechung dieser Fragen lud nun die Gesellschaft ein, und die Redaction des Reichsanzeigers nahm Briefe zur Bestellung an sie an, und liess einzelne alchemistische Betrachtungen in ihr Blatt einrücken. — Damit war die hermetische Gesellschaft dem Publicum gegenüber constituirt.

Es ist jetzt Zeit anzugeben, mit welchen Gesinnungen Kortum und Bährens eigentlich diese Mystification unternahmen, ob sie eigennützige Absichten dabei hatten, oder was ihr eigentlicher Endzweck war. Wir müssen desshalb die Denkungsart beider, namentlich in Bezug auf Alchemie, etwas genauer noch betrachten.

Kortum zeigt sich während des ganzen Verlaufs der Sache als ein wirklich schlauer Mann, der mit grosser Geschicklichkeit Andere für seine Absichten zu benutzen wusste. Unzweifelhaft ist, dass er an die Möglichkeit der Darstellung eines Steins der Weisen glaubte, aber er selbst hatte nicht Lust, praktisch an die Ausarbeitung zu gehen. Die Idee war bei ihm zur Ueberzeugung geworden, der Stein der Weisen könne nur aus den Steinkohlen dargestellt werden. Auf diesen Gedanken war er gekommen durch lange Betrachtung eines griechischen Sylbenräthsels, welches seit dem 7. Jahrhundert die Alchemisten beschäftigte. Die πράξεις ἔννεα περὶ χρυσοποιΐας, nenn Abhandlungen über Goldbereitung, des Stephanos Alexandrinos, der um 615 zu Alexandrien lebte, enthalten nämlich folgendes Räthsel:

Ἔννεα γράμματ' ἔχω, τετρασύλλαβος εἰμί, νόει με·
Αἱ τρεῖς μὲν πρῶται δύο γράμματ' ἔχουσιν ἑκάστη,
Αἱ λοιπαὶ δὲ τὰ λοιπά, καί εἰσιν ἄφωνα τὰ πέντε·
Οὐκ ἀμύητος ἔσῃ τῆς παρ' ἐμοὶ σοφίας.

Dieses Räthsel war über tausend Jahre lang auf �αρ-σε-νι-κόν gedeutet worden, wie es denn auch höchst wahrscheinlich diesen Stoff anzeigen sollte. Da man indess, trotz aller Arbeit, aus dem Arsenik keinen Stein der Weisen herausbrachte, so verfiel man zuletzt auf andere Auslegungen, unter welchen die des Jenaer Professors Wolfgang Wedel um 1700 vorzüglich Beifall fand, κα-σί-τε-ρος, Zinn, sei darunter verstanden. Auch im Zinn fand man aber nichts, abgesehen davon, dass man das Wort κασσίτερος ungerechter Weise um ein σ verkürzen muss, will man es mit jenem Räthsel in Übereinstimmung bringen. Kortum kam nun auf den Gedanken, die richtige Auflösung sei ἀμ-πε-λῖ-τις; dies Wort geht nach seinen Buchstaben recht gut, allein es hat das Unglück, oder den Vortheil, dass man nicht recht weiss, was ἀμπελῖτις der Alten gewesen ist; es war eine Erde, womit man die Weinstöcke vor Ungeziefer schützte, vielleicht eine Art unreinen Erdpechs. Kortum deutete das Wort auf Steinkohlentheer, womit man allerdings Ungeziefer sehr zweckmässig abhalten kann, oder auf Steinkohlen selbst. Nur aus diesem Subject, glaubte er, könne man den Stein dei Weisen erhalten; aus andern Substanzen könne man höchstens Partikulare ziehen, d. h. Mittel zur Metallveredlung, die nicht jedes Metall in unbegrenzter Menge zu Gold machen, sondern nur von Einem Metall eine beschränkte Menge. Kortum hätte nun sehr gerne den Stein der Weisen gehabt, wollte aber nicht selbst darauf arbeiten, sondern lieber Andere für sich thätig sein lassen, und ihnen dabei nur mit seiner grossen Belesenheit in alchemistischen Schriftstellern behülflich zur Seite stehen. Zu dem Ende suchte er mit Leuten in Verbindung zu kommen, welche sich praktisch mit Alchemie beschäftigten, und um sie zu diesem Geständniss zu bringen, wandte er immer das Mittel an, dass er ihnen abrieth, sich an der Darstellung des Steins der Weisen zu versuchen. So schrieb er im Juli 1795 an Bährens: „Sagen Sie mir aufrichtig, Freund, beschäftigen Sie sich wirklich mit chymischen Arbeiten? Ich rathe es Ihnen nicht, denn dieses Fach hat unbeschreibliche Schwierigkeiten. Aber wenn Sie es thun, so will ich Ihnen offenherzig sagen, was ich weiss und welches der wahre Stoff zur Darstellung des Steins der Weisen sein muss. Kein Eid bindet

mich, weil das, was ich weiss, die Frucht eigener Lectüre und eigenen Nachdenkens ist; kein Eigennutz hält mich ab, weil ich nie selbst arbeiten werde und mich gerne umsonst entdecke, um Andere gegen Kosten und Arbeiten aufs Geradewohl zu schützen." So gewann sich Kortum das Vertrauen Anderer, und verleitete sie dazu, ganz nach seinen Vorschriften und Ideen zu arbeiten. Im August 1795 liess er sich gegen Bährens aus: „Mein herannahendes Alter, meine höchst geschäftsvolle Lage als praktischer Arzt, häusliche Hindernisse u. s. w. hindern mich, selbst zu experimentiren, noch mehr aber die Furcht, etwas zu finden, was die Lüsternheit grosser Herren rege machen könnte, von deren Indiscretion man in den Adeptengeschichten so viele Beispiele findet. Mein einziger Sohn, ein gelehrter junger Arzt, ist ausser Ihnen der einzige, dem ich mich so deutlich mitgetheilt habe; ich halte ihn aber selbst von der Arbeit im hermetischen Fache ab." Nachdem Kortum so den Unparteiischen gespielt hat, muntert er in dem nächsten Briefe den Bährens ganz offen zur Arbeit auf. „Es scheint, mein Werthester," schreibt er, „dass Sie das Werk ernstlich treiben wollen, und es kommt mir so vor, dass Sie es mit Glück thun werden."

Wie mit Bährens, ähnlich verfuhr nun Kortum mit den vielen andern Alchemisten, welche durch die Anzeige der Existenz einer hermetischen Gesellschaft mit ihm in Verbindung kamen. Er selbst zwar blieb immer äusserlich aus dem Spiel; Bährens musste die hermetische Gesellschaft bei der Redaction des Reichsanzeigers vertreten; an den letztern wurden alle eingehenden Briefe geschickt, die er aber alle an Kortum sandte, welcher die Antworten concipirte, die Bährens dann ausfertigte. Der letztere war der, welcher sich für alle möglichen Fälle mit seinem Namen blosstellen musste, während Kortum die Seele des Ganzen war. Bährens war überhaupt bedeutend beschränkter als Kortum, und viel weniger unterrichtet; seine Unwissenheit in der Chemie war z. B. so gross, dass, nachdem er schon mehrere Jahre lang praktisch Alchemie getrieben und den Stein der Weisen aus Speichel darzustellen gesucht hatte, er noch nicht wusste, was man darunter versteht: Silber durch Cupellation mit Blei reinigen. Kortum hatte aber viel Nachsicht mit ihm, weil er ihn brauchte, und um ihn ganz sicher zu machen, ging er manchmal auf thörichte Betrachtungen des Bährens scheinbar ernsthaft ein, über die er innerlich genug gelacht haben mag. So machte sich Bährens im Sommer 1795 allerhand Gedanken, was wohl eine schwarze Katze bedeute, welche allnächtlich in seinem alchemistischen Laboratorium spuke, und Kortum schrieb ihm hierauf sehr ernsthaft: „Was macht der schwarze Kater ferner? Seine Geschichte hat viel Auffallendes. Ich glaube doch, dass es eine natürliche Katze ist, deren Tritte des Nachts oft hart lauten. Diese Thiere lieben oft wunderliche Gerüche, und der Dunst Ihres Destillati hat jenes Thier vielleicht so oft angelockt. Wenn ferner etwas Auffallendes vorfallen sollte, oder Sie die Sache wirklich nicht natürlich finden, so bitte ich um Nachricht, denn es ist gewiss der Mühe werth, zu wissen, ob etwa ein neidischer Dämon mit im Spiele sei. Die Hermetiker haben allerhand seltene Erfahrungen."

So war das Verhältniss der beiden Männer zu einander, welche die hermetische Gesellschaft bildeten, von denen der eine die Seele, der andere die

willenlose Hand derselben genannt werden kann. Kortum wollte bei der Bildung dieser Gesellschaft die unerfahrnen aber arbeitslustigen Alchemisten ebenso benutzen, wie er Bährens dazu gebracht hatte, nach seinem Plane zu arbeiten; dabei hoffte er auch mit den erfahrneren Alchemisten in Verbindung zu kommen, und von ihnen zu lernen, von einem wahren Adepten vielleicht das grosse Geheimniss des Steins der Weisen zu erfahren. „Ich hoffe gewiss", schreibt er an Bährens, „die verborgenen wahren Hermetiker werden jetzt gesprächig werden, und so werden wir unserm Ziel wohl näher kommen." Nebenher fand auch Kortum viel Spass an den zahlreich eingehenden dummen Briefen. Im Frühjahr 1797 schrieb er: „Wir müssen von Zeit zu Zeit im Reichsanzeiger anklopfen, um das hermetische Publikum in Athem zu halten, doch nicht zu schnell auf einander, damit man unserer nicht müde werde. Die Sache ist zum Theil ernsthaft, zum Theil drolligt. Nur dass wir uns ferner so nehmen, dass wir auf jeden Fall reputirlich herauskommen, wenn auch der wahre Zweck nicht erreicht wird." So dachte Kortum über die Mystification, mit welcher er die Alchemisten täuschte; es kam übrigens dabei auf kleinere und grössere Unwahrheiten nicht besonders an.

Der Alarm war gross, welchen die Ankündigung der Existenz einer hermetischen Gesellschaft unter den Alchemisten verbreitete. Briefe liefen sogleich von allen Seiten an die Redaction des Reichsanzeigers ein, um an die hermetische Gesellschaft besorgt zu werden. Bei weitem die Mehrzahl dieser Briefe war anonym geschrieben, aber diejenigen, deren Verfasser sich unterzeichnet hatten, weisen genugsam nach, wie verbreitet unter allen Ständen die Alchemie damals noch in Deutschland war. Da kamen Briefe von evangelischen Stadt- und Landgeistlichen wie von katholischen Kapellanen, von Leibärzten deutscher Fürsten und von Chirurgen aus Waldkirch und Balingen, von pensionirten Offizieren, von deutschen Freiherren, von armen Schneidern, von Uhrmachern, Organisten, Geheime-Finanzräthen, Handlungs- und Apothekergehülfen, von Registratoren, abgesetzten Professoren, armen Dorfschulmeistern, Damastfabrikanten, Küfern, Buchbindern, kurz von Leuten jeglichen Standes. Am meisten scheint die Alchemie damals noch in Würtemberg, Sachsen und Thüringen verbreitet gewesen zu sein, wie denn in der letztern Gegend noch jetzt einige Familien dem Suchen nach dem Stein der Weisen Geld und Zeit opfern. Auch die Existenz kleiner hermetischer Vereine kam dabei zu Tage; so bestand ein solcher, behufs gemeinsamer alchemistischer Arbeiten, aus einigen Doctoren der Medicin und k. k. Hofconcipisten gebildet, in Wien. Besonders zahlreich waren die alchemistischen Schneider und Uhrmacher; „ein Beweis," schreibt Kortum einmal an Bährens, „wie sitzende Lebensart zur Schwärmerei geneigt macht."

Viele unter den Correspondenten suchten nur die vermeintliche hermetische Gesellschaft auszufragen, wenigstens die Materie zu erforschen, aus welcher sich der Stein der Weisen darstellen lasse; andere hatten sich über diesen Gegenstand eine bestimmte Ansicht gebildet, und theilten diese mehr oder weniger offen mit. Den Vertretern der fingirten Gesellschaft müssen diese Mittheilungen allerdings viel Spass gemacht haben, denn nichts charakterisirt in allen Zeiten den Standpunkt der Alchemie im Allgemeinen und den eines jeden Alchemisten besser, als

die Ansicht über die Materia prima zur Darstellung des Steins der Weisen. In den frühern Zeiten, wo man eine an und für sich gar nicht unvernünftige Theorie über die Zusammensetzung der Metalle hatte, und sie für Verbindungen derselben Bestandtheile in verschiedenen Gewichtsverhältnissen hielt, wollte man die Metallveredlung bewirken, indem man die quantitative Zusammensetzung der Metalle abzuändern suchte; man bearbeitete damals ausschliesslich die Metalle selbst. Von diesen Arbeiten, welchen auch die eigentliche Chemie ihre erste Ausbildung verdankt, blieb den spätern Alchemisten nichts übrig, als die Idee, aus irgend einem Stoff müsse man eine Substanz darstellen können, welche auf jedes unedle Metall in der Hitze geworfen, es geradezu in Gold verwandle. Je mehr Versuche, jenen ersteren Stoff aufzufinden, missglückten, um so wahnsinniger wurden die Bestrebungen, ihn doch zu erlangen. Durch Betrachtungen, als deren eifrige Anhänger sich alle deutschen Alchemisten aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu erkennen gaben, war die Ansicht fast allgemein verbreitet worden, man brauche nicht alle Stoffe der grossen Welt, des Macrocosmus, zu durchforschen, sondern es genüge, die in dem Microcosmus, dem Menschen, vorkommenden Substanzen zu untersuchen. In der That arbeiteten die verschiedenen Alchemisten am Ende des vorigen Jahrhunderts fast alle mit Substanzen aus dem Menschen; sie glaubten, die Materia prima zur Darstellung des Steins der Weisen sei der Speichel (diese Ansicht war besonders häufig angenommen), oder Menschenkoth, oder Haare, oder Nasenschleim; einer sogar — ein Alchemist in Eisenach — hielt dafür, die Materia prima sei — unreifer menschlicher Fötus. Es gab sich dieser Narr Mühe, das Product von Fehlgeburten zu erlangen, und da seine Bestrebungen erfolglos waren, wandte er sich an die hermetische Gesellschaft, mit der Anfrage, wie man sich wohl diese Materia prima verschaffen könne. Er drückt sich, ächt hermetisch, in folgender parabolischer Sprachweise aus (nachdem er vorher den Gegenstand quaestionis genugsam bezeichnet, auch um mehrerer Deutlichkeit willen, mit Bleistift hingemalt hat): „Nun habe auch an verschiedenen Orten Bestellung gemacht, und zwar bei solchen Personen, die am ersten zu denen noch im Gange seienden Bergwerken gerufen werden“ (das sind Hebammen); „da aber durch zufällige Umstände dieses ächte Erz sich selbsten losreisset und die Bergwerke es ohne Vermuthen auswerfen, und das mehrentheils zu solcher Zeit, wo die darauf Jagd machenden Personen nicht zugegen sein; auf diese Weise wird dieses edle Erz mehrentheils aus Unkenntniss auf den Mist geworfen. Also sehe ich wohl, dass eben nicht so leicht, und auch nicht alle Tage dazu zu gelangen ist. Dieserwegen ergeht meine ergebenste Bitte an dero geliebte Gesellschaft, wenn Sie mich Geringen einer Antwort würdigen wollen, wie doch wohl ansonsten dieses Subject aus unseren eigenen Bergwerken“ (das ist seine Frau) „ohne Schaden und Gefahr zu erlangen ist“. Er bittet ganz einfach um ein unschädliches Abortivmittel.

Die hermetische Gesellschaft selbst beantwortete im Anfange die Briefe alle im Reichsanzeiger. Sie liess meist den theoretischen Kenntnissen der Correspondenten alle Gerechtigkeit widerfahren, billigte aber keins der ihr mitgetheilten Subjecte zur Darstellung des Steins der Weisen, denn keiner von allen jenen Alchemisten hatte die Steinkohle als solches angesehen. Dessungeachtet gaben

die Vertreter der Gesellschaft auch einmal, im Frühjahr 1797, eine Antwort im Reichsanzeiger, wonach ein durch Anfangsbuchstaben Bezeichneter die wahre Materia prima gefunden habe; „Heil ihm, dem Glücklichen!“ rufen sie, aber Kortum bemerkt dazu in einem Briefe an Bährens: „Diese Antwort ist fingirt, blos darum, um mehr Vertrauen zu uns zu erwecken, und die Sache wichtiger zu machen, vielleicht auch wohl einen Steinbesitzer anzulocken, um uns etwas zukommen zu lassen.“

Die Correspondenz der hermetischen Gesellschaft brachte noch allerlei Curiositäten an den Tag. Ein Alchemist in Würtemberg, welcher praktisch arbeitete, bat sich z. B. guten Rath aus zur Fortsetzung des Processes. Er hatte die Materia prima in einem Glas an einem warmen Orte zur Zeitigung stehen, und berichtete, was dabei Alles vorging. In dem Glas, versicherte er, erschien der Platonische Ring, wie solcher im Annulus Platonis vorgezeichnet ist, zwei menschliche Köpfe, männlichen und weiblichen Geschlechts, und ein grosser Vogel. Er ersuchte um Belehrung, was das Alles bedeute. — Auch viele Betteleien wurden an die hermetische Gesellschaft gerichtet; so wurde ihr 1797 gemeldet, dass zu verkaufen stehe ein Spiegel von dem Electro magico, d. i. von einer philosophischen Composition der sogenannten Metalle, und welchen ein Philosophus, Theosophus, Astrologus und Adeptus hermeticus nach der wahren Weisheit der alten Weisen gemacht habe. Es wurde angepriesen, dass in diesem Spiegel keine verworfenen oder verdammten Geister wirken, sondern gut geschaffene und gebliebene Geister, nehmlich die astralischen Geister und Fürsten der 7 Planeten. Der Schluss war, die Gesellschaft möge den Spiegel um 600 Thaler kaufen. Andere Betteleien gingen noch ein; ein gewisser Herr Wende klagte der Gesellschaft, er sei ehemals Professor gewesen, habe aber sein Amt verloren, weil er die Alchemie vertheidigt in einem Buche: „Schutzschrift für die Lehre Jesu,. und Beweis, dass Jesus Christus seinen Jüngern beim letzten Abendmahl den Stein der Weisen zu essen und zu trinken gegeben habe“; er erbot sich, bei der Gesellschaft als Laborant in Dienste zu treten, bat aber auf jeden Fall um pecuniäre Unterstützung. — Solcher Bettelbriefe kamen noch viele; ich will Sie mit einer genauern Mittheilung ihrer oft prächtigen Ausdrucksweise nicht langweilen, ebenso wie ich die grosse Zahl theosophisch gehaltener Briefe hier übergehe, welche anekelnd sind, ob sie gleich an sich einen vielleicht nicht uninteressanten Beweis enthalten, wie es mit der innern Bildung vieler Leute aus dem Mittelstand in Deutschland am Ende des vorigen Jahrhunderts aussah.

Zu Ende des Jahres 1798 tritt eine Veränderung ein in der Thätigkeit der hermetischen Gesellschaft. Ihr Treiben, welches geradezu Anlockung zur Alchemie war, hatte schon 1797 gerechten öffentlichen Tadel erlitten; der ehemalige hiesige (Giessen) Ingenieurmajor und Professor Werner war zuerst dagegen aufgetreten, und ihm folgte bald der hartnäckige Alchemistenfeind Wiegleb. In Westphalen selbst erhob sich der als Mathematiker und Physiker rühmlich bekannte Benzenberg gegen die hermetische Gesellschaft. Gegen diese laut zu werden fingen nun auch diejenigen an, welche baldige Einweihung in dieselbe erwartet hatten, und sich in der Hoffnung getäuscht fanden, das Recept zur Bereitung des Steins der Weisen mitgetheilt zu erhalten. In den öffentlichen Blättern erschienen

harte Aufsätze gegen das so öffentlich ausgekramte alchemistische Treiben, und mehrere Leser des Reichsanzeigers machten in diesem Blatt selbst der Redaction Vorwürfe, dafs sie ein solches Thun befördern helfe. Zwar beschwor ein Baron von der Pf., ein eifriger Correspondent der hermetischen Gesellschaft, diese, doch ja noch fort in dem Reichsanzeiger die Briefe zu beantworten, und führte den triftigen Grund an, so gut es die Alchemisten ärgere, wenn fort und fort in dem Reichsanzeiger Recepte angegeben würden, wie man den Blutfinken im Käfig die Läuse vertreiben solle, so gut müssten sich auch die Leser dieser Recepte die alchemistische Correspondenz gefallen lassen. Aber die Vertreter der hermetischen Gesellschaft erkannten die Zeichen der Zeit besser; zu Ende des Jahres 1798 rieth Kortum dem Bährens, „sie wollten sich *en bon ordre* zurückzuziehen suchen." Im Reichsanzeiger wurde jetzt gemeldet, weitere Briefe an die Gesellschaft würden von der Redaction nicht mehr besorgt; die Gesellschaft correspondirte also jetzt nicht mehr öffentlich mit dem Publicum.

Ihre Thätigkeit hörte damit nicht auf; Kortum beschloss, auf das Publicum noch zu wirken durch Herausgabe eines hermetischen Journals; vorzugsweise aber wirkte er jetzt insgeheim, indem er allen unter den bisherigen Correspondenten, welche er als brauchbare, fleissige Alchemisten erkannt hatte, die Steinkohle als materia prima zur Darstellung des Steins der Weisen anempfehlen liess; zugleich wurden auch alle diese zu Ehrenmitgliedern der hermetischen Gesellschaft ernannt*). Alle diese Ehrenmitglieder glaubten jetzt immer noch, mit einem grossen Verein in Verbindung zu stehen; keiner glaubte, dass ausser dem, der die Rolle eines untergeordneten Agenten spielte, dass ausser Bährens nur noch Ein wirkliches Mitglied existire. Diejenigen Ehrenmitglieder, welche wegen ihrer besondern Thätigkeit hier genannt zu werden verdienen, waren ein Baron von der Pf. in Thüringen, ein Schulmeister M. zu Nagold in Würtemberg, ein Küfer B. zu Herrenberg, gleichfalls in Würtemberg, ein Leibmedicus S. zu Ludwigs*, ein Baron St. in Karlsruhe, ein Dorfpfarrer W. im Voigtlande, Professor W. in Bonn, ein Ober-Zoll- und Accisérath von S. in Warschau u. a.

Die Austheilung von Diplomen war ein gut gewähltes Mittel, die hoffnungsvolleren Alchemisten an die vermeinte hermetische Gesellschaft enger zu fesseln. Alle Ehrenmitglieder glaubten, sie seien jetzt in den untern Grad einer Gesellschaft von Adepten aufgenommen, die ihnen zugeschobenen Arbeiten seien nur Prüfungen, und die Aufnahme in den höhern Grad, die Erlangung der Kenntniss des Steins der Weisen, könne ihnen nicht entgehen. Diese Hoffnungen

---

*) Das Diplom, durch welches dieses geschah, lautete: *Societas Philosophiae hermeticae, abstrusioribus naturae arcanis operam navans, eligit, declarat, recipit dominum — — ob singulare de re chemica bene merendi studium in numerum sociorum honorarium, quorum est animo constanti, philosophiae studio flagranti, corde puro, moribusque integris veritati studere, auctores optimae notae consulere, philosophorum mysteria eruere, ambiguitates homonymas relinquere, consortium pseudophilosophorum syrtesque Alchemistarum vitare, et id, quod inde boni et certi resultet, in honorem Divini Numinis, in usum patriae et in solamen inopia laborantium referre. Dabamus d. — — 179 — — Societas hermetica.* Das Siegel der Gesellschaft hatte die Umschrift *Studio et sapientia*, die Unterschrift *Soc. Herm.*; auf ihm war neben vielen mystischen Zeichen eine aufgehende Sonne. Dem Diplome beigefügt war in einem Umschlag mit chinesischen Charakteren eine kleine Wünschelruthe.

machte zwar Kortum nur indirect, keinem versprach er die Mittheilung des Steins der Weisen auf eine bestimmte Art, sondern er wusste Alles so einzurichten, dass jene Hoffnung und Ueberzeugung sich ganz von selbst in den Betheiligten ausbildete. Im Gegentheil versprach er sich viel davon, wenn so viele mit Energie die Substanz bearbeiteten, die er mit Zuversicht für die wahre materia prima hielt, und namentlich auf W. setzte er grosse Hoffnung.

Mit tiefer Demuth, mit rührender Dankbarkeit nahmen die geringern Leute das Diplom als Ehrenmitglied in Empfang. „Wie glücklich schätze ich mich," schrieb der Küfer B. aus Herrenberg, „dass Sie mich würdigen, mich in Ihre hochlöbliche Gesellschaft aufzunehmen, und mich in meiner hermetischen Unwissenheit gütigst zu belehren, wodurch ich zu meinem zeitlichen und ewigen Heil in den Tempel der Weisheit werde eingeführt werden." Pathetisch dankten die Vornehmen; der ehemalige Hauptmann von der Pf. versicherte, ihn freue das Diplom mehr, als ihn vor Zeiten ein Generalspatent habe erfreuen können; der Baron St. betheuerte, er fühle sich durch den Besitz dieses Papiers mehr geehrt, als durch das Pergament seines Adelsbriefs. — Alle Ehrenmitglieder wurden so zu verdoppeltem Fleiss in der Bearbeitung der ihnen vorgeschriebenen Materie angetrieben. Damit diese selbst nicht weiter bekannt werde, wurde sie in der Correspondenz nie unter ihrem wahren Namen als Steinkohle bezeichnet, sondern immer als „der graue Mann" oder „der Alte".

Es ist nicht uninteressant, in den Briefen dieser Menschen zu verfolgen, mit wie ungleichen Hülfsmitteln sie arbeiteten und mit wie verschiedener Stimmung. Während der reiche Ober-Zoll- und Acciserath von S. jedes phantastisch geformte Gefäss, von welchem er sich Erleichterung bei der Arbeit verspricht, gleich in entfernten Glashütten machen lässt, unbekümmert darum, was es koste, stets Geld ausgibt, und nie mit dem Erfolg zufrieden ist, wenn ihn dieser auch zu günstigen Erwartungen zu berechtigen scheint (weil es ihm nicht schnell genug geht) — laborirt der arme Schulmeister M. in Nagold, der nicht weiss, wie für seine Kinder Brod herbeischaffen, stets heiter und zufrieden, was seine Alchemie betrifft, und lässt seine Schulkinder selbst gedichtete, in dem Archiv der hermetischen Gesellschaft befindliche, Dank- und Freudenlieder singen, bekommt er nach langem Harren wieder einmal einen Brief von jener Gesellschaft. Mit den ärmlichsten Hülfsmitteln arbeitet er; so schreibt er über seinen ersten Versuch mit der Steinkohle: „Mein mit Backsteinen selbst erbautes Oefelein in der Küche besserte ich so gut aus, dass die Luft vortrefflich durchziehen konnte. Oben mauerte ich eine ziemlich grosse irdene Schüssel ein, welche ich vorher mit Eisendraht umband, mit rothem Flusssand füllete, und als Kapelle gebrauchte. Und nun that ich den wunder- und segensvollen Graubart" (die Steinkohle) „(ein völliges Pfund schwer) in eine Retorte, deren Kopf oder Bauch er nicht hälftig ausfüllte. An einem Montag setzte ich dann die Retorte in die Sandkapelle, und fing an zu feuern. Ungefähr anderthalb Stunden sass der alte Mann im Bade, wo er dann anfing zu dämpfen und zu schwitzen. Seine Schweistropfen waren äusserst rein und helle, fast hätte ich Freudenthränen damit vermischt" u. s. w.

Das Zurückziehen der Gesellschaft von der Correspondenz mit dem grössern Publicum verbesserte bedeutend die Meinung, welche viele Hermetiker von ihr hegten; und diese suchten sich ihr jetzt zu nähern. So bewarb sich der bekannte von Eckartshausen in München jetzt um ihre Bekanntschaft und eventuelle Aufnahme, welche indess diesem Schwärmer, der die chemische Mystik wirklich bis auf das Unglaublichste gesteigert hat, nicht zu Theil wurde. — Mehr Ansehen suchte noch die Gesellschaft durch die Herausgabe eines Journals zu erlangen, von welchem das erste Heft 1799 erschien. Das Manuscript dazu wurde von Kortum und Bährens ausgearbeitet; von dem letztern ist ein „System der Hermetik“ darin, welches sich den frühern alchemistischen Schriften, was Inhalt und Ausdrucksweise angeht, würdig anschliesst, und namentlich Definitionen bringt, die einer gewissen Tiefe nicht ermangeln. So z. B.: die Erde ist eine lockere, schwere, zerreibliche grobe Substanz, kalt und melancholisch, dem Saturn geeignet —, das Licht ist ein Ausfluss des feurigen Naturgeistes —, das Feuer ist das reinste Element, fix, hitzig, trocken, ruhig, verzehrend, majestätisch und der Thron der Gottheit.“ Dabei mangelten nicht Citate aus den ausgezeichnetsten der damaligen neuern Schriftsteller, und zur Erklärung dessen, was philosophische Auflösung sei, und worauf sie beruhe, stützte sich Bährens namentlich auf Kant's metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. — Ausserdem wurden im I. Heft des hermetischen Journals noch mehrere ältere alchemistische Processe veröffentlicht, welche die Herausgeber im Manuscript besassen.

Das Manuscript zum I. Heft des hermetischen Journals fuhr übrigens ziemlich lange in der Welt herum, bis es einen Verleger fand. Einen solchen zu gewinnen, damit wurde zuerst der Schulmeister M. in Nagold beauftragt, welcher denn auch nach Kräften sich des Auftrags zu erledigen suchte. Er schrieb zuerst an die Erhard'sche Buchhandlung nach Stuttgart, und bot ihr den Verlag der Schrift an, welche, wie er anpries, „Epoche machen, in der Welt gleichsam eine litterarische Revolution verursachen, und allgemeines Aufsehen erregen, aber auch rasend abgehen und ihrem Verleger ansehnliche Vortheile bringen müsse.“ Die Antwort war leider abschläglich. M. schrieb nun einen gleichen Brief an die Cotta'sche Buchhandlung nach Tübingen; Cotta meinte, er sei niemals so ein Thor gewesen, zu verwerfen, was er nicht verstehe, also trage er auch kein Bedenken, gute hermetische Schriften zu verlegen, wenn er gleich nicht in die Alchemie eingeweiht sei; aber vor einer definitiven Antwort müsse er doch das Manuscript einsehen. Dies wurde ihm dann auch zugeschickt, und er fand, dass die Schrift nicht als eine „gute“ zu betrachten und zu verlegen sei. Zuletzt übernahm ein Buchhändler in Camburg an der Saale den Verlag, brachte aber die hermetische Gesellschaft in grosse Verlegenheit; es scheint, dass er sich von den Abnehmern des Journals auf mehrere Hefte pränumeriren liess, und das Geld zwar einsteckte, die Fortsetzung des Verlags aber später weigerte.

Der Credit der hermetischen Gesellschaft sank aber stark mit dem Erscheinen des I. Hefts ihres Journals. Der Inhalt desselben befriedigte Niemanden. Viele Alchemisten, welche sich früher an die Gesellschaft gewandt und von dieser Zusicherung von Belehrung erhalten hatten, wurden zudem ungeduldig, und stiessen in dem Reichsanzeiger und andern Zeitschriften auffordernde Schmähungen

aus. Die hermetische Gesellschaft erklärte deshalb 1802 nochmals bestimmt, sie werde in keinem Journal mehr öffentliche Antwort ertheilen. Dazu kam, dass mehrere Ehrenmitglieder ungestüm darauf drangen, ordentliche Mitglieder zu werden, um zu erfahren, woran sie eigentlich seien; dieser suchte sich die Gesellschaft zuerst zu erledigen, indem sie sie, unter der Anschuldigung sündlichen Golddurstes, für ausgestossen erklärte, allein das half nichts. Vielfache Klagen über Prellerei wurden jetzt auch laut, weil mehrere Abnehmer des 1. Hefts des hermetischen Journals schon ein II. bezahlt hatten, und nicht erhielten. Zudem erlangte keiner der eingeweihten Laboranten aus den Steinkohlen den Stein der Weisen. Alles das stimmte den Muth der Hermetiker bedeutend herab, und Kortum und Bährens entschlossen sich, den Rückzug möglichst schnell anzutreten, das Decorum jedoch insofern zu wahren, dass sie einem dritten das ganze Risico aufhalsten, die hermetische Gesellschaft fernerhin zu repräsentiren. Hierzu erwählten sie den Baron St. in Karlsruhe, welcher sich mit dem grössten Eifer der Sache unterzog, auch insofern gut unterstützt war, als in Karlsruhe sich angesehene Personen für die Sache interessirten.

Es wurde dies 1802 beschlossen und ausgeführt. In diese Zeit fällt noch eine Correspondenz eines Unbekannten, nominell mit Bährens, factisch mit Kortum, welche wesentlichen Einfluss auf den Rückzug beider Alchemisten ausgeübt zu haben scheint. — Jener Unbekannte, — denn keiner seiner Briefe ist unterzeichnet, sein Name wird nicht in der Correspondenz zwischen Kortum und Bährens genannt, seine Handschrift stimmt mit keiner der mir vorliegenden unterzeichneten Briefe überein — jener Unbekannte ist ein vornehmer Mann, der diplomatische Reisen macht, sich den Titel Excellenz von einem Manne, wie Bährens, einem Agenten der hermetischen Gesellschaft, verbittet, und dringend darauf besteht, dass seine Briefe immer alsbald verbrannt werden sollen. In der That liegen nur drei von ihnen unter den Papieren, die sich hier befinden, sie reichen aber hin, ihren Verfasser als einen Theosophen aus Böhm's ächter Schule erkennen zu lassen, dem auch dieser erleuchtete Schuster die höchste Autorität war. Jener glaubt an die Cabbala, an das Geheimniss der Buchstabenstellungen, der Zahlengesetze und der mystischen geometrischen Figuren. Bährens mögte gern einmal mit ihm persönlich zusammenkommen, jener versichert, auch er wünsche sehr, einmal mit Bährens zusammenkommen zu können, aber Gott wolle es nicht, dass sie sich direct einander nähern sollten; er macht ihm diess begreiflich durch Construction eines gleichschenkligen Dreiecks; sie, die beiden Correspondenten, stehen in den Winkeln auf der Grundlinie, oben in dem Winkel an der Spitze des Dreiecks thront das α und ω. Der Unbekannte versichert dem Bährens, es sei ihnen nicht gegeben, die Länge der Grundlinie, ihren geographischen Abstand, wie er sagt, zu verkürzen, aber indirect können sie sich nähern, indem sie sich Gott zu nähern suchen. — Dieser Mann rieth nun den Hermetikern dringend, sich zurückzuziehen; er that mit den Planen der Vorsehung sehr vertraut, und versicherte, es liege nicht in dem Willen derselben, dass die Alchemie jetzt im Augenblicke durch die hermetische Gesellschaft weiter gefördert werde. Er war der Meinung, man solle plötzlich und ganz und gar stille sein.

Kortum und Bährens glaubten indess nicht, dass es so weit schon gekommen sei; sie meinten, es sei wohl gut, wenn sie sich zurückzögen, aber ein anderer könne noch recht gut das Interesse der hermetischen Gesellschaft auf eigene Gefahr hin weiter wahren. St. war hiezu bereit, und an ihn liefen nun alle Briefe ein. Er that auch wirklich alles Mögliche, um der Alchemie Ansehen zu erhalten. In Karlsruhe war damals viel Sinn für solche Sachen; viele höhere Beamte und Hofleute waren nach St.'s Bericht Verehrer der hermetischen Kunst, und als 1798 die Correspondenz der hermetischen Gesellschaft mit dem grössern Publicum aufgehört hatte, war man, wie in mehreren Städten (z. B. in Königsberg), auch in Karlsruhe zur Bildung eines localen Vereins geschritten, welcher Ausbildung in der theoretischen Alchemie und die Ausführung gemeinsamer hermetischer Arbeiten zum Zwecke hatte. Diese Gönner der Alchemie machten St. sogar Hoffnung, dass einige eben vacante Professuren in Heidelberg mit Männern besetzt werden sollten, welche Sinn und Interesse für die geheimern Wissenschaften hätten.

St. unternahm auch die Fortsetzung des hermetischen Journals, aber in dem Drang der Umstände, die sich im Anfang dieses Jahrhunderts über Deutschland ergossen, vergass man der Alchemie. 11 Abnehmer fand die Fortsetzung nur, und damit gab man es auf, durch hermetische Zeitschriften noch weiter wirken zu wollen.

Doch blieben die meisten Ehrenmitglieder der Gesellschaft noch in Verbindung mit dieser, die meisten durch Correspondenz mit St., einige durften auch noch mit Bährens direct verkehren. Praktisch gearbeitet wurde aber von ihnen seit 1804 weniger; unter den Kriegeslasten kamen die Meisten nicht mehr dazu. Nur von Karlsruhe weiss ich, dass bis zu 1812, und zwar in vornehmem Kreise und unter mächtigem Schutz, noch stark Alchemie getrieben wurde; aber dieses Treiben steht nur sehr indirect mit dem der hermetischen Gesellschaft in Verbindung. — Die Correspondenz der Mitglieder wurde allgemach eine freundschaftliche, statt dass sie bisher ausschliesslich eine alchemistische war; M. in Nagold correspondirte mit Bährens noch bis 1810, und zeigte sich jetzt als einen verständigen Mann, ebenso wie er sich bei dem alchemistischen Briefwechsel als einen verblendeten erwiesen hatte. So schrieb er an Bährens in Westphalen 1808: „Hochdero liebes Vaterland hat unterdessen eine politische Wiedergeburt ausgestanden. Wahrscheinlich wird es seine Geburtsschmerzen noch nicht verschmerzt haben, denn seine Accoucheurs gehen gar unbarmherzig mit ihren Patienten um." Alchemistisch correspondirte am eifrigsten noch immer der Oberzollrath von S.; seine Briefe reichen bis 1819.

Um diese Zeit scheinen die letzten Folgen der hermetischen Gesellschaft sich verwischt zu haben; Kortum selbst blieb schon seit 1805 ihrem weiteren Treiben fern, wie es scheint wegen des Verlusts seines einzigen Sohns, der ihn tief beugte. Nur wenige mögen jetzt noch leben, die mit jener Gesellschaft in Verbindung standen, welche zuletzt öffentlich für die Alchemie stritt, deren Thätigkeit als das letzte Aufflackern alchemistischen Treibens betrachtet werden kann.

Das Vorhergehende setzt, hoffe ich, in den Stand, sich über den eigentlichen Zweck dieser Gesellschaft ein Urtheil zu bilden. Fingirt war sie insofern,

als die Zahl der eigentlichen Mitglieder bei weitem grösser hingestellt wurde, als es der Fall war; Zweck war, andre für sich arbeiten zu lassen, vielleicht mit ächten Adepten in nähere Verbindung zu kommen, und dabei den Stand der Alchemie im Allgemeinen näher kennen zu lernen. Ausser den Täuschungen, die zur Erreichung dieser Zwecke nothwendig versucht werden mussten, kann man indess Kortum und Bährens keiner eigentlichen Betrügerei beschuldigen. Niemand beschwindelten sie um Geld, obgleich manche ihre Bereitwilligkeit anzeigten, kein pecuniäres Opfer zu scheuen, wenn sie dadurch ordentliche Mitglieder werden oder nur diesem Grad näher rücken könnten. Die zahlreichen Reverse auf Eid und Ehrenwort, welche der Gesellschaft zukamen, schickte sie zurück; sie wollte niemand eidlich binden, obgleich sie Verschwiegenheit dringend anempfahl.

Endlich stand die hermetische Gesellschaft keineswegs — wie dies einige geglaubt haben — mit religiösen Verbindungen in Zusammenhang; nur der Localverein, welcher, wie vorhin angeführt wurde, um 1790 in Königsberg bestand, zählte Rosenkreuzer zu Mitgliedern und Vorständen, und jener Localverein muss als ein alchemistisch-religiöser allerdings bezeichnet werden. Er stand indess mit der hermetischen Gesellschaft nicht in näherer Verbindung, ob er gleich 1800 seine Ansichten und Specialerklärungen aller seiner Mitglieder an die letztere schickte. Ich kann auf diesen Königsberger Verein hier nicht weitläufiger eingehen; nur im Vorbeigehen will ich bemerken, dass aus den Aussagen seiner Mitglieder eine grosse Verbreitung der Rosenkreuzbrüderschaft in Deutschland noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts hervorgeht, dass die Königsberger diese Brüderschaft in ihrer Reinheit herzustellen versuchten, und einstimmig der Meinung waren, viele der andern Rosenkreuzvereine in Preussen, und namentlich der Berliner, dem ausgezeichnete Männer angehörten, seien Werkzeuge jesuitischer Propaganda.

Zum Schluss will ich noch bemerken, dass der Thätigkeit der hermetischen Gesellschaft auch die letzten Proben alchemistischer Litteratur ihr Dasein verdanken. Des Journals habe ich bereits erwähnt. Auf die alchemistischen Fragen, welche 1796 in dem ersten Aufruf im Reichsanzeiger gestellt wurden, erschien als Antwort eine besondere Schrift: „Neun Sätze der höheren Chemie, welche von einer hochgelehrten Gesellschaft vorgelegt wurden, beantwortet von Joseph Ferdinand Friedrich. Frankfurt, Leipzig und Wien, 1797.“ Die zwischen dem Oberzollrath von S. und der hermetischen Gesellschaft gepflogene Correspondenz wurde gedruckt unter dem Titel: „Ueber die mögliche Fortpflanzung der Metalle durch das analoge Mittel ihrer Auflösung. Aus dem Nachlass eines Hermetikers. Berlin 1826.“

Anmerkung XVI zu S. 184:

Zuerkennung der Bekanntschaft mit geheim gehaltenen wirksamsten Heilmitteln an ältere Alchemisten in neueren Schriften.

Es giebt eine Art von neuerer Literatur, von welcher man vielleicht glauben könnte, dafs sie der eigentlich alchemistischen näher stehe; Das sind die in unserem Jahrhundert veröffentlichten Schriften, in welchen besonders berühmten Alchemisten aus älterer Zeit, namentlich dem Mittelalter und den nächstfolgenden Decennien die Bekanntschaft mit wirksamsten Arzneimitteln, die aber im Allgemeinen nur geheimnifsvoll beschrieben seien, und mit der erfolgreichen Anwendung derselben zuerkannt wird. Ich beschränke mich hier auf die Erinnerung an nur Weniges. — Meines Wissens hat Das in einer allgemeinere Beachtung findenden Weise zuerst Joh. Gottfr. Rademacher (geboren 1772 in Hamm in der Grafschaft Mark, von 1797 an praktischer Arzt in Goch im Kreis Kleve in Rheinpreufsen, wo er 1849 starb) gethan, in seiner „Rechtfertigung der von den Gelehrten mifskannten, verstandesrechten Erfahrungsheillehre der alten scheidekünstigen Geheimärzte“ (in zwei Bänden zu Berlin zuerst 1841, in 4. Ausgabe 1852 erschienen). Alchemistisches findet sich da nicht, sondern nur der Arzneimittellehre und Therapie Zugehöriges; der Verfasser — welcher unter den alten scheidekünstigen Ärzten Paracelsus ganz besonders hochachtet aber auch auf Raymund Lull und Andere des Mittelalters Bezug nimmt — nennt (Bd. II, S. 5 in der 3. Ausgabe) als die drei in der alten geheimärztlichen Zeit gekannten Universalmitel nicht etwa Hermetisch-Geheimnifsvolles, sondern den würflichten Salpeter (salpetersaures Natron), das Eisen und das Kupfer. — Des versprechenderen Titels ungeachtet bietet für die Geschichte der Alchemie Interessantes auch nicht Christian August Becker's (welcher Kreisphysikus in Mühlhausen in Thüringen war) Schrift: „Der geheime Weingeist der Adepten *Spiritus Vini Lulliani s. philosophici*“ (Mühlhausen 1862; für die Geschichte der Chemie kann das Hauptresultat des Verfassers in Betracht kommen, dafs er in dem *Spiritus vini Lullianus* das Aceton erkannt haben will). — Und Alchemistisches im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes findet sich auch nur sehr nebenbei als einer Verirrung zugehörig erwähnt, nicht als Hauptsache behandelt in dem umfänglichen Buche von Gottlieb Latz, dessen Titel ist: „Die Alchemie, das ist die Lehre von den grofsen Geheim-Mitteln der Alchemisten und den Speculationen, welche man an sie knüpfte; ein Buch, welches zunächst für Aerzte geschrieben ist, zugleich aber auch jedem gebildeten Denker geboten wird“ (Bonn 1869, Selbstverlag; 36 Bogen Grofs-Quart, zweispaltig mit kleiner Schrift gedruckt). Ich hatte das — meines Wissens wenig verbreitete — Buch vor einer Reihe von Jahren in einem Antiquariats-Katalog angeführt gefunden, kam aber damals nicht in den Besitz desselben; der Freundlichkeit meines Collegen August Kekulé in Bonn verdanke ich ein Exemplar und Dessen Vermittelung auch Einiges über die Lebensverhältnisse des Verfassers. Dem Letzteren — er ist 1818 in Kleve am Niederrhein geboren, promovirte 1843 als Doctor der Medicin,

prakticirte von 1844 an in seiner Vaterstadt, von 1846 an in Essen, von 1850 an in Borbeck bei Essen, von 1860 an in Mühlheim an der Ruhr, von 1865 an in Bonn, seit 1881 in Dortmund — ist (S. 1) die Alchemie „die Lehre von den Arcanis und den Speculationen, welche man an sie knüpfte". Die Arcana — geheim gehaltene Heilmittel — sind (S. 2) 1) *Acidum sulphuricum,* 2) *Ferrum,* 3) *Natron carbonicum,* 4) *Natron nitricum,* 5) *Liquor ammoniaci hydrosulphurati s. hydrothionici*, kurzweg *Liquor hepatis* genannt, 6) die Verbindung von *Hydrargyrum oxydatum rubrum* mit *Sulphur auratum, Pulvis solaris ruber* genannt, 7) die Verbindung von *Hydrargyrum oxydatum rubrum* mit *Stibium sulphuratum nigrum laevigatum, Pulvis solaris niger* genannt. Die Zahl der Arcana wird auch (S. 7 ff.) vom Gesichtspunkt der Zahlenphilosophie aus betrachtet; die Sieben ist eine hervorstechende arcanologische Zahl. Die Speculationen, mit welchen die Erfassung der Arcana verknüpft sind, sind kosmologische, kosmogonische, arcanologische u. a. Es wird dargelegt die Alchemie (in der vorher angegebenen Bedeutung dieses Wortes) bei den Indern, den Aegyptern, den Juden, den Griechen, den Alexandrinern, den Neu-Platonikern u. A., und namentlich die Interpretationen des S. 218 f. im I. Theil erwähnten, als *Tabula smaragdina* bezeichneten Schriftstücks, welches für die eigentliche Alchemie von der höchsten Wichtigkeit sei (S. 188): die Jüdische, die Aegyptische, die Christliche, die Pythagoräische, die Platonische (es war vorher eine eigenthümliche Interpretation des Timäos von Platon gegeben), die Neu-Platonische, die Arabische, die astrologische, die Zeichen-, die Drachen-, die Pflanzen-, die *Stercus*-, die Fermentations-, die *Lapis philosophicus*-, die Mercur-, die Metall-Interpretationen u. s. w. Man hat da manches Sonderbare hinzunehmen, gegen was man im alchemistischen Sinne Nichts haben kann, „denn die Alchemie bewegt sich auf der Basis der Speculation, nicht auf der Basis der exacten Forschung" (S. 48). Da in dem (in's Lateinische übersetzten) genannten alchemistischen Schriftstück der Ausdruck *operatio solis* vorkommt, sei dasselbe auch *Operatio solis* überschrieben worden oder Χρυσοποιΐα, Goldmacherkunst, da *sol* auch das Gold bedeutete (S. 269), und dann „wurde die Lehre von der Χρυσοποιΐα von Narren und Betrügern derartig ausgebeutet, als könne man in der That Gold machen" (S. 270). Und unter nochmaliger Erinnerung hieran wird dann später (S. 387 ff.) Das, was wir gewöhnlich unter Alchemie verstehen, als die „Schwindel-Goldmacherkunst" besprochen. Diese unrichtige Auffassung, was die eigentliche Alchemie sei, habe später das Übergewicht erlangt, und es seien auch Alchemisten im wahren, respectablen Sinne des Wortes: Democrit, Albertus Magnus, Arnaldus Villanovanus, Basilius Valentinus, Paracelsus u. A. als Pseudo-Alchemisten: als Goldmacher betrachtet worden und nur als solche bekannt geblieben. Ich kann selbstverständlich hier aus Latz' Werk nur Weniges und Oberflächliches: nur so viel mittheilen, als dafür nöthig ist, eine Vorstellung zu vermitteln, was der Verfasser sich unter Alchemie und wie er über das gewöhnlich mit diesem Worte bezeichnete Streben denkt; eine eingehendere Berichterstattung zu versuchen verbietet sich schon dadurch, dafs dem Verfasser die Alchemie etwas ganz Anderes ist als Das, dessen geschichtliche Betrachtung der Gegenstand des vorliegenden Buches ist. Auch Diejenigen,

welche seine Ansichten und Darlegungen als Fictionen beurtheilen, werden übrigens anerkennen müssen, dafs sie in vollster Überzeugung und mit einer nicht geringen Gelehrsamkeit vorgebracht sind.

Anmerkung XVII zu S. 190:

Joh. Friedr. von Meyer's Beziehungen zu Hermetischer Chemie.

Die Anregung dazu, mich mit Joh. Friedr. v. Meyer zu beschäftigen, gab mir mein verstorbener Freund Friedr. Wöhler, welcher seine Jugendzeit in Frankfurt a. M. verlebt hat. In unserem langjährigen brieflichen Verkehr hielt Jeder von uns den Anderen in Kenntnifs darüber, womit er sich beschäftige, und so theilte ich auch an W. im Anfang des Jahres 1879 mit, dafs ich wieder einmal an der Alchemie sei und namentlich bei der Betreibung derselben noch in unserem Jahrhundert. Wöhler schrieb mir darauf unter dem 18. Januar 1879: „Von Alchemisten habe ich nur Einen gekannt, den frommen Bibelübersetzer von Meyer in Frankfurt, den Vater des Paläontologen“ [Hermann v. M.] „meines Schulkameraden, in dessen Haus ich viel verkehrte und von dem ich im Vertrauen erfuhr, dafs sein Vater im Geheim ein Laboratorium habe und darin viel laborire. Selbst gesehen hat er es nie“ (Das war in dem zweiten Decennium unseres Jahrhunderts). In dem Sommer des folgenden Jahres bat ich W., noch einmal zu überlegen, ob sich nicht noch etwas Näheres über diese Thätigkeit des v. M. erfahren lassen könne; Wöhler hielt in einem Brief vom 15. Juli 1880 Dies wegen der Länge der inzwischen verflossenen Zeit, in welcher alle etwa zu einiger Auskunft befähigte Personen weggestorben seien, nicht für möglich und fügte hinzu: „Ich kann also nur wiederholen, was ich Dir schon früher gesagt: dafs Herm. v. M. und ich, ehe wir auf die Universität gingen, zusammen laborirten und dafs er mir damals sagte, dafs sein Vater ein geheimes Laboratorium habe, zu dem Keiner Zutritt habe, und dafs er oft chemische Glasgeräthschaften kommen lasse“. — In der Lebensbeschreibung des Joh. Friedr. v. Meyer (Allgemeine Deutsche Biographie XXI. Band, Leipzig 1885, S. 597 ff.) von J. Hamberger sagt Dieser, v. M. sei mit besonderer Vorliebe der Eschatologie und Apokalyptik zugewendet gewesen, aber Nichts davon, wie Derselbe auch einer supernaturalistischen Richtung für Solches, was der Naturwissenschaft zuständig ist, folgte, woher er für dahin Gehöriges richtige Einsicht entnehmen zu können glaubte und was für Ansichten er über es aussprach. Darüber belehren die (von Hamberger nicht erwähnten) „Wahrnehmungen einer Seherin. Herausgegeben von J. F. v. Meyer“ (2 Theile, Hamburg 1827 u. 1828), bez.-w. die von dem Herausgeber zu den Wahrnehmungen gemachten Anmerkungen. Die Seherin war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wegen Krankheit magnetisirt und in s. g. Krise gesetzt worden; auch als sie nicht mehr in magnetischen Schlaf sank blieb ihr doch noch „ein aufgeschlossenes Auge für dieselben physischen und metaphysischen Wahrheiten,

welche sie im Schlafwachen zu erkennen angefangen hatte". Was von ihr 1788 offenbart und von Anderen niedergeschrieben worden ist, hat v. M. in den „Wahrnehmungen" mit erläuternden und vervollständigenden Anmerkungen herausgegeben. Einige Proben der so zu Tage gebrachten Weisheit sind doch hier mitzutheilen. Zu den Texteswortcn der Seherin: „Irrig glaubt man, Holz habe Feuer in sich. Das was sich im Holz entzündet und verfliegt, ist dem Holze nicht eigenthümlich; es ist Leben das sich im Holze schwerkörperlich äufsert" macht v. M. (I. Theil, S. 381) die Anmerkung: „Das Holz hat Wasserstoff in sich, oder ist gradezu, wie alle Materie, specificirter Wasserstoff; nur dieser kann sichtbar und fühlbar brennen. Er würde aber nicht brennen und verbrennen ohne das in allen Dingen befindliche flüchtige Leben, von dem die Seherin spricht. Es ist hiemit gleichwohl wahr, dafs das Holz Feuer in sich hat, wie alle Körper". Zu den Texteswortcn der Seherin: „Ich gebe Ihnen ein schwaches Bild von der Entstehung der Materie. — — Es ging Leben von Gott aus, Leben das von Ewigkeit in Gott war. — — Aus dem Leben entstand ein Dunstkreis, aus diesem ein Rauchdampf, der schon gröber ist als jener und salzartige Theile enthält (schon der Dunstkreis enthält Salz, aber ungleich feineres), und aus diesem Rauchdampf ging der Erdklofs oder das feste Salz hervor. Alles Körperliche ist salzartig, Alles läfst sich in Salz auflösen, wovon das eine diesen das andre einen andern Geschmack hat"' macht v. M. (Th. I, S. 386) die Anmerkung: „Der Grund aller Materie ist Salz, wie sich durch jede Verbrennung und Auslaugung der Asche erweis't; und die Verklärung der groben Materie geht wieder durch Verwandlung in Salz". Zu den Texteswortcn (Th. I, S. 387): „In allen Körpern ist Feuer" macht v. M. die Anmerkung: „Wenn" — — (Th. I, S. 381) „das Gegentheil gesagt wurde, so rührte das von einer andern Ansicht her. Da jeder Körper Salz enthält, so enthält er auch Feuer". — Beide, die Seherin und der Herausgeber, scheinen von dem in der *Aurea catena Homeri* wehenden und von Welling's Geist (vgl. S. 208 u. 239 ff.) inspirirt gewesen zu sein.



Anhang.

Beitrag zur Bibliographie der Alchemie.

Ich habe in den beiden Theilen des vorliegenden Buches wo und so weit es nöthig war auf alchemistische Schriften unter Angabe der Titel derselben Bezug genommen und auch der Verlockung zu bibliographischen Excursen manchmal nachgegeben, z. B. um zu zeigen, für die Titel wie vieler alchemistischer Bücher das nämliche Schlagwort gebraucht worden oder wie fruchtbar ein seiner Zeit viel gelesener und jetzt verschollener alchemistischer Schriftsteller gewesen ist. Aber Alles, was ich in Beziehung auf die Bibliographie der Alchemie in diesen beiden Theilen anführen konnte, ist doch nur gar wenig und steht meistens ganz zerstreut; mindestens einen Beitrag dazu, dafs man sich über das Äufsere der alchemistischen Literatur im Allgemeinen und über die Titel und das Erscheinen ihr zugehöriger Schriften unterrichten könne, möchte ich hier anhangsweise geben. Auch zu dem Zweck, dafs wenigstens eine annähernde Vorstellung von dem Reichthum der alchemistischen Literatur vermittelt werde und damit davon, wie verbreitet in den vorausgegangenen Jahrhunderten die Antheilnahme an Alchemie sein mufste; denn die Publication so vieler alchemistischer Bücher war doch nur darauf hin möglich, dafs für sie in einem sehr weiten Kreise Solcher, die sich für die Hermetische Kunst interessirten, genügend viele Käufer sich fanden. Namentlich in Deutschland war Dies der Fall, und die meisten der in dem Nachstehenden zu nennenden Schriften sind in Deutschland veröffentlicht; dafs aber auch andere Länder dazu, die Literatur der Alchemie zu einer ungewöhnlich reichen werden zu lassen, ihr Theil beigetragen haben und dafs für diese Länder Entsprechendes zu folgern ist, wird sich da in deutlicherer Weise zeigen, als es sonst dargelegt werden könnte.

Die Zahl der Schriften, welche ich in diesem Anhang namhaft mache, ist eine sehr beträchtliche (zum Trost eines etwaigen mitleidigen Lesers will ich gleich bemerken, dafs ich keineswegs alle aus eigener Einsichtnahme kenne). Aber diese Zahl ist nur ein kleinerer Bruchtheil von der gesammten alchemistischen Literatur, welche überreich ist; wohl auf keinem anderen Irrweg der

Geistesthätigkeit (*s. v. v.*) ist so viel literarisches Unkraut gewachsen wie auf dem alchemistischen. Eine brauchbare Bibliographie dieser Literatur fehlt noch und es ist auch keine Aussicht dafür vorhanden, dafs sie gegeben werde. Am Meisten von Materialien dafür hat Joh. Friedr. Gmelin in den drei Bänden seiner Geschichte der Chemie (Göttingen 1797 bis 1799) zusammengetragen; dafs diese Materialien in dem umfangreichen Werk sehr zerstreut stehen, entsprach dem Plane des letzteren; dafs sie auch für die bis dahin verflossene Zeit unvollständig sind, ist dem verdienstvollen Verfasser nicht zum Vorwurf zu machen. Auf Gmelin fufsen alle Diejenigen, welche sich später mit diesem Gegenstand beschäftigt haben, auch K. Chr. Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie (Halle 1832), welcher mit einem beträchtlichen Theile dieser Literatur selbstständig bekannt Mehreres sich nach den Angaben Anderer zurechtgelegt hat und darin manchmal — selbst bis zur Ausdenkung von Büchertiteln — kühn, öfter noch nicht gerade sorgfältig war. Auch ich habe für die hier gegebene Zusammenstellung von Büchertiteln Gmelin's Werk stark benutzt, nächstdem das von Schmieder und noch andere Schriften, darunter auch Kataloge zuverlässiger Antiquare, zur Vervollständigung meiner Notizen über Bücher, welche selbst zu sehen ich Gelegenheit hatte.

Sollte übrigens Einer Das thun, dessen ich mich nicht unterfangen möchte: die Bearbeitung dieses Gegenstandes zu versuchen, so werden leicht vorauszusehende Hindernisse Dem entgegenstehen, dafs sein Werk ein allen berechtigten Anforderungen wirklich entgegenkommendes sei und jede zu wünschende Auskunft mit Sicherheit finden lasse. Schon defshalb, weil es kein Enumerations-Princip giebt, das genüge. Sehr einfach lassen sich zwar die in Betracht kommenden Bücher in der chronologischen Reihenfolge ihrer Veröffentlichung zusammenstellen, aber wer sich über ein Buch unterrichten will, für welches ihm das Jahr der *Editio princeps* unbekannt ist, kann dann seinen Wissensdurst nicht stillen, und die *s. a.* ausgegebenen Druckschriften lassen sich oft nicht mit Sicherheit einreihen. Die Bücher in alphabetischer Ordnung nach den Namen der Verfasser aufzuführen, ist gleichfalls um der Einfachheit willen lockend, läfst aber für die anonym erschienenen im Stich; die letzteren nach den Stichwörtern der Titel einzureihen, erst recht, sofern die Bemessung, welches Wort eines Titels als Stichwort zu wählen sei, eine sehr ungleiche sein kann, und das erste Hauptwort in einem Titel mafsgebend sein zu lassen, führt doch oft zu Lächerlichkeiten. Hier wie in ähnlichen Fällen kommt man mit der starren Einhaltung Eines Princips nicht aus, soll das Belehrungs-Bedürfnifs befriedigt werden. Solches sah für die Gelehrten-Geschichte bereits wohl ein Christian Gottlieb Jöcher (1694—1758; bei Lebzeiten Professor der Geschichte und Universitäts-Bibliothekar zu Leipzig). In der Vorrede zu der dritten, 1733 zu Leipzig erschienenen Auflage seines Compendiösen Gelehrten-Lexikons (ohne welches das Leben eine Plage wäre) kündigte er an, dafs er, um das über die Gelehrten in der alphabetischen Reihenfolge ihrer Namen berichtende Werk brauchbarer zu machen, einen dreifachen Anhang zu demselben auszuarbeiten beabsichtige. Der erste Anhang solle ein *Index chronologicus* sein, vorführend die Namen der weisen Männer in der Zeit bis zur Sündfluth und dann weiter in angemessenen

Zeitabschnitten, mit Sonderung der Gelehrten nach ihren Fächern, auch für spätere Zeiten mit Unterabtheilung nach der Religion, sodann der Confession, und bei katholischen Geistlichen auch nach der kirchlichen Würde bez.-w. der Zugehörigkeit an den oder jenen Orden. Der zweite Anhang, von welchem Jöcher sich einen sonderbaren Nutzen versprach, solle ein *Index geographicus* heifsen und handeln für jeden Ort erstens von Gelehrten, so allda geboren, zweitens von Gelehrten, so daselbst befördert worden oder sich allda aufgehalten. Der dritte Anhang solle den Titel *Index realis* führen und von besonderen Umständen der Gelehrten handeln, z. B. von blinden, armen, liederlichen, apostatis, unglücklichen, unverheiratheten u. s. w. Gelehrten, ferner von Schriften oder Erfindungen gelehrter Leute, z. B. zu den Wörtern *Harmonia Evangelistarum*, *Barometron*, *Antlia* u. a. die zugehörigen Namen angeben; Jöcher bemerkte dazu, dafs es Manche gebe, welche an dergleichen Dingen ein grofs Vergnügen haben, und Diesen werde dadurch trefflich gedient sein. Zu welchen drei Anhängen dann noch ein vierter mit der Überschrift *De claris Pseudonymis* kommen solle, der die wahren Namen Solcher verrathe. Welcher schöne Vorsatz Jöcher's — wohl defshalb, weil er zu schön war — meines Wissens nicht zur Ausführung gediehen ist. Ich habe an ihn erinnert um zu verdeutlichen, dafs schon ein besserer Mann als ich für eine ähnliche Sache wie die mir jetzt obliegende Ein Classifications-Princip als unzureichend befand, und um eine Entschuldigung dafür vorbringen zu können, wefshalb ich in dem Folgenden über ein Stückchen alchemistischer Literatur „nach gemischtem System" d. h. etwas unordentlich — aber doch in einer Weise, die es mir ermöglicht hat, in meinen Notizen mich zurechtzufinden — eine Übersicht zu geben versuche.

Zunächst wird wohl passend Einiges über die Art und die äufsere Form anzugeben sein, in welcher alchemistische Lehren dargelegt wurden.

Die Darlegung alchemistischer Lehren konnte gegeben werden *A*) durch Worte oder *B*) in anderer Weise.

Nach *A*) konnte gelehrt werden *a*) in ungebundener oder *b*) in gebundener Form. Das Erstere war das Gewöhnliche, aber auch das Zweite kam oft genug vor. Schon unter den S. 8 im I. Theil erwähnten, in Aegypten oder doch unter dem Einflufs der Lehren dieses Landes in Griechischer Sprache verfafsten alchemistischen Schriften finden sich in jambische Verse gebrachte Tractate eines Heliodoros, Theophrastos, Hierotheos, Archelaos, und später ist Alchemistisches auch noch häufig genug rhythmisch, ungereimt und gereimt, vorgebracht worden (was für das Verständnifs der versificirten Alchemie eines Eugenius Philaletha 1741 zu Hamburg erschienene „Erklärung der Hermetisch-Poëtischen Wercke" bietet, kann ich nicht beurtheilen, da mir diese Schrift nie zur Einsichtnahme gekommen ist). Nur weniger von den vielen derartigen Gedichten sei hier beispielsweise gedacht. Dem fünfzehnten Jahrhundert gehören mehrere an: so z. B. des Johann von Tetzen o. Johannes Ticinensis *Processus de lapide philosophorum* in 141 solchen dreizeiligen Strophen, wie deren zwei S. 205 im I. Theil stehen (die Handschrift des Gedichtes soll von 1412 sein), ferner ein gleichfalls Lateinisches *Carmen de lapide,* als dessen

Dichter ein Edler von Lambspringk genannt, ein Geistlicher der Benedictiner-Abtei Lammspring bei Hildesheim vermuthet worden ist (das *Carmen* ist wiederholt in Sammlungen alchemistischer Tractate, zuerst in Nic. Barnaud's *Triga chemica* [vgl. Sammel-Werke] 1599 gedruckt worden; 1625 kam zu Frankfurt a. M. eine Deutsche Übersetzung heraus: „Lambspring, das ist ein herrlicher teutscher Tractat vom philosophischen Steine, welchen für jahren ein adeliger teutscher *Philosophus* so Lampert Spring geheissen, mit schönen Figuren beschrieben hat"); in Englischen gereimten Versen hob George Ripley an, die Darstellung und Anwendung des Steins der Weisen zu verkünden (das von 1471 datirte Vorwort zu seinem *Compound of Alchemie,* worin er zunächst sich ausspricht:

But into Chapters thys Treatis I shall devyde,
In numbre twelve, with dew recapytulatyon;
Superfluous rehearsalls I lay asyde,
Intendyng only to give trew informatyon
Both of the theoryke and practycall operatyon:
That by my wrytyng who so wyll guyded be,
Of hys intente perfyctly speed shall he,

ist vollständig im II. Theil meiner Geschichte der Chemie [Braunschweig 1844], S. 9 f. zu lesen), und von einem anderen ungedruckt gebliebenen, gleichfalls in Englischen Versen verfafsten poëtischen Machwerk Desselben, welches *Alchymia* betitelt ist, befindet sich nach Boerhave's Zeugnifs (*Elementa chemiae, T.* I, *p.* 17) eine Handschrift auf der Universitäts-Bibliothek zu Leyden (vielleicht ist eine Übersetzung davon „Georg *Riplaei* Lied von dem neugebohrnen *Chymi*schen König", welches als Zugabe zu dem Anhang in der 1760 veröffentlichten Ausgabe von Welling's *Opus mago-cabbalisticum* S. 578 ff. steht). In dem sechszehnten Jahrhundert dichtete u. A. Giov. Aur. Augurelli seine bereits S. 243 f. im I. Theil zur Sprache gekommene *Chrysopoeia* in hochtönenden Hexametern; die Mittheilung des Anfangs:

Auriferam parvis animi pro viribus artem,
Quaesitam nobis, et longo tempore partam,
Ut rerum involucris tantarum evolvere moles
Se potuit, claro perhibentes carmine nuper
Lusimus, et Musis hanc commendavimus almis,
Quod nulli ex omni numero fecere priores.

und wie der S. 27 im I. Theil erwähnte angeblich Lull'sche Ausspruch bezüglich der Wirksamkeit des Steins der Weisen: *Mare tingerem, si mercurius esset* z. B. da ampli- und versificirt ist:

Illius exigua projecta parte per undas
Aequoris, argentum vivum si tunc foret aequor,
Omne vel immensum verti mare posset in aurum,

dürfte genügen. Aus demselben Jahrhundert stammen die früher dem lange vorher lebenden Jean de Meun zugeschriebenen (vgl. die Anmerkung zu S. 5 f.

im I. Theil) *Remontrances ou la complainte de Nature à l'Alchymiste errant* und *Réponse de l'Alchymiste à Nature*, für deren Sprache und Versbau S. 98 f. im I. Theil ein wenn auch nur kleines Beispiel gegeben ist und in diesem Anhang (S. 321) noch ein anderes gegeben wird. In dem siebzehnten Jahrhundert wurden auch noch solche dichterische Leistungen veröffentlicht, z. B. 1663 zu Amsterdam Montesnyder's *Metamorphosis planetarum sive metallorum*, welches Lateinische Gedicht auch wiederholt in Deutscher Übersetzung erschien, oder zu Dresden 1667 Petr. Collov's „Wohlmeynendes Chymisch *Carmen* von unterschiedlichen noch unbekannten *Universal Alkahest Menstruis* zum unterschiedlichen *Chaos* der *Philosophorum* und dem *Lapide philosophorum*" (das Alkahest war ein seit Paracelsus' Zeit von den Alchemisten viel gesuchtes allgemeines Auflösungsmittel); der in derselben Zeit lebende Schweizer Nathanael Albineus richtete an einen Janus Cusinus ein (in *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa T.* II, *p.* 387 *s.* zu findendes) *Carmen aureum*, welches wie das Gedicht des Augurelli in Hexametern abgefafst aber kürzer ist. Der zahlreichen anonym herausgekommenen alchemistischen Gedichte gedenke ich hier in thunlichster Kürze, haben sie gleich zum Theil (wie z. B. das Deutsche *De prima materia lapidis philosophorum*, S. 360 ff. der 1708 veröffentlichten Ausgabe des in der Anmerkung III [S. 242 f.] am Ende des I. Theils besprochenen s. g. Trismosin'schen *Aureum vellus*) eine respectable Länge, und eben so nur kurz der Inspirationen der sehr übel berathenen oder stets schlecht aufgelegten Hermetischen Muse, welche sich in einer Unzahl prosaischer alchemistischer Schriften eingestreut, den Ein- oder den Ausgang derselben abgebend finden. Einfach darüber hinweggehen kann ich nicht; diese Redeform war doch namentlich in Deutschland für die Vorbringung alchemistischer Vorstellungen und Behauptungen während längerer Zeit eine so beliebte und häufig angewendete, dafs ich vor der Anführung einiger Proben nicht zurückschrecken darf. Als aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammend und des Basilius Valentinus Feder entflossen standen lange in Ansehen die Gedichte, die in Dessen Tractat „Vom grossen Stein der uhralten Weisen" eingestreut sind und deren Einem: *De prima materia lapidis philosophici* die nachstehenden Verse entnommen sind:

„Ein Stein wird funden, ist nicht theur,
Aufs dem zeucht man ein flüchtigs Feur,
Davon der Stein selbst ist gemacht,
Von weifs und roth zusammen bracht.
Es ist ein Stein, und doch kein Stein,
In ihm wirckt die Natur allein" u. s w.

— — — — — — — —

„Adam setz in ein Wasserbad,
Darinn *Venus* ihres gleichen hat,
Welches hat bereit der alte Drach,
Da er verlor sein Stärck und Krafft.
Ist nichts, spricht der *Philosophus*,
Denn ein zweyfach *Mercurius*." u. s. w.

Es giebt noch schlechtere alchemistische Reimereien; es giebt auch weniger schlechte. Zu den letzteren scheinen mir zu gehören diejenigen, welche die in den zu Frankfurt und Leipzig 1757 ausgegebenen Fünff Curieusen Chymischen Tractätlein als erstes stehende „Güldene Rose, d. i. Einfältige Beschreibung des Allergrössesten von dem Allmächtigsten Schöpffer Himmels und der Erden *Jehovah,* In die Natur gelegten, und dessen Freunden und Auserwehlten zugetheilten Geheimnisses, als Spiegels der göttlichen und natürlichen Weisheit, ans Licht gebracht durch J. R. V. M. D.“ (zuerst 1705 zu Hamburg veröffentlicht) enthält. Zehn „*Sophi*sche *Ari*en“, zum Theil etwas längliche, werden da geboten, deren erste: „Ansprache an die wahre Weisheits-Kinder“ ermunternd beginnt:

„Wohlauf! ihr Kinder auf! die ihr im Lichte wandelt,
Und wahre Weisheit liebt, merckt was man jetzo handelt“;

aber von Weiterem mag nur noch aus der sechsten Arie „*Fr. Basilius* von der Wurtzel des Steins der Weisen“ Einiges hierhergesetzt werden, ersehen zu lassen, wie die eben angeführten Verse des Basilius Valentinus von dem späteren Kunstgenossen, den Anforderungen der Zeit des Letzteren entsprechend, gebessert worden sind:

„Man findet einen Stein der ist fürwahr nicht theuer,
Aus ihme ziehet man ein gar sehr kräftig Feuer,
Und dennoch ist der Stein aus diesem Feur gemacht,
Ist auch von Weifs und Roth zu einem Stein gebracht.
Es ist fürwahr ein Stein und doch kein Stein zu nennen,
Natur wirckt nur in ihm, sehr wenig diesen kennen“ u. s. w.

— — — — — — — — — — — —

„Nimm deinen Adam hin, ins Wasser-Bad ihm setze,
Dafs er mit *Venus* sich daselbsten wohl ergetze,
Das Bad hat angericht der alt und kalte Drach,
Da er die Kraft verlohr und übergab die Sach.
Difs ist *Mercurius,* an Kraft und Macht *dupli*ret,
Ich sage nun nichts mehr, die Sach ist ausgeführet.“ u. s. w.

Besser in der Tendenz — denn diese ging dahin, vor den Betrügereien der Alchemisten zu warnen — aber schlechter unter dem Gesichtspunkt der Poëtik waren die doch später, zu Frankfurt u. Leipzig 1772 noch einmal ausgegebenen, allerdings wenigstens zum Theil viel früher entstandenen „Vier unterschiedene Chymische Tractätlein. Hiebevor in alten Teutschen Reimen *ab Incertis Authoribus* gestellet“. Der Leser wird genug haben an dem Anfang des ersten Tractätchens „Von der rechten wahren Kunst des Goldmachens, deren sich viele Aschenpeuster ohne Grund rühmen, und darmit reiche Leute arm machen. Allen Kunstliebenden, Geldgeitzigen, Leichtgläubigen und verblendeten Goldköchen zur Warnung publicirt *ex Bibliotheca* Herrn Andreä Marterstecken“ (es war zuerst mit den der eben angegebenen Überschrift vorgesetzten Titelworten: *Alchymia vera lapidis philosophorum* zu Magdeburg 1609 veröffentlicht):

„Wer sich nicht will lassen vexiren,
Der lasse sich ja nicht verführen
Von den verlogenen Alchymisten,
Sie sind voll Trug und falscher Listen.
Können nichts dann schwören und lügen,
Damit sie manchen Mann betrügen“ u. s. w.

Wenn die Enunciation einer alchemistischen Lehre oder Betrachtung durch Worte geschah, konnte die Perception derselben mittelst des Gesicht- oder auch mittelst des Gehörsinns statthaben. In anderer Weise als durch Worte, nach *B*) einer solchen Lehre oder Betrachtung Ausdruck zu geben, war schwierig, wenn nur der Gehörsinn das Verständnifs vermitteln sollte, und es ist nicht leicht einzusehen, wie Flamel's *Musique chimique* (welche übrigens immer handschriftlich geblieben ist) dafür Erspriefsliches zu leisten im Stande war.

Wohl aber konnte Dies in der Weise geschehen, dafs nur der Gesichtssinn in Anspruch genommen wurde; und es geschah häufig. Allegorische Figuren sollten geschriebene bez.-w. gesprochene Behauptungen und Beschreibungen ersetzen, und für die Klarheit des Verständnisses sogar Vortheile bieten. Derartige Figuren scheinen nicht vor dem vierzehnten Jahrhundert in allgemeiner bekannt gewordenen Schriften über die Goldmacherkunst angewendet worden zu sein; von da an finden sie sich, wenn auch nicht schon — was angegeben worden ist — in einer Schrift eines in den Anfang dieses Jahrhunderts gesetzten Abraham Eleazar.

(Ich kenne den Inhalt dieser recht curieusen Schrift nur aus der Ausgabe, welche betitelt ist: „R. Abrahami Eleazaris Uraltes Chymisches Werk, welches ehedessen von dem *Autore* theils in Lateinischer und Arabischer, theils auch in Chaldäischer und Syrischer Sprache geschrieben, nachmals von einem *Anonymo* in unsere deutsche Muttersprache übersetzet, nun aber nebst zugehörigen Kupfern, Figuren, Gefäfsen, Oefen, einer kurzen Vorrede, nöthigen Registern, wie auch beygefügtem Schlüssel derer in selbigem vorkommenden fremden Wörter, ingleichen einigen philosophischen Regeln von dem Steine der Weisen zu Nutz und Gebrauch aller Liebhaber der edlen Hermetischen Philosophie, in II Theilen zum öffentlichen Druck befördert worden durch Julium Gervasium *Schwartzburgicum* P. M. & I. P. E. Zweyte Auflage. Leipzig, in Lankischens Buchhandlung, 1760“ (8°); es folgen 26 unpaginirte, Vorreden u. A. bringende, 122 paginirte und 14 unpaginirte, ein alphabetisches Register enthaltende Seiten. Der II. Theil — auf ihn als solchen ist in der Vorrede des Gervasius Bezug genommen — hat in dieser Ausgabe mit dem vorhergehenden Theil gleichen Druck und gleiches Format aber nicht nur selbständige Signirung der Bogen und Paginirung sondern auch einen besonderen Titel: „*Donum Dei* Samuelis Baruch, des Juden *Rabbi, Astrologi* und *Philosophi*, gebohren aus dem Stamm Abrahams, Jsaacs, Jacobs und Judä, welcher erlernet das grofse Geheimnifs des grofsen Meisters Tubalkains aus dessen Tabell, gefunden von Abrahamo Eleazare, dem Juden. I. N. U. CXI“; es folgen 6 unpaginirte Blätter, deren erstes wie ein Titelblatt: „Kurzer doch deutlicher Schlüssel, derjenigen fremden Wörter, welche in Abraham dem Juden enthalten sind, wodurch denen Liebhabern der edlen hermetischen

Wissenschaft ein sonderbares Licht gegeben wird“ zu den anderen steht, und deren zweites einen Vorbericht Dessen bringt, der das auf den 4 letzten Blättern zu findende Lexikon zusammengestellt hat, dann 104 paginirte Seiten, endlich 12 unpaginirte Seiten Register. Beide Theile sind alchemistischen Inhalts; von Metallverwandlung, dem Stein der Weisen oder der Tinctur und davon, wie dazu zu gelangen, ist in ihnen die Rede. In beiden Theilen sind zur Erläuterung des in ihnen Vorgebrachten Abbildungen alchemistischer Apparate und Darstellungen Hermetischer Geheimnisse in allegorischen Bildern zu finden, welche letztere ganz anständig gehalten sind; der II. Theil hat auch kabbalistische Figuren. In dem II. Theil wird mehrfach auf Thubalkain als den Meister in der Kunst, welche gelehrt werden soll, Bezug genommen, so z. B. in der gleich im Anfang stehenden Ansprache des Abraham Eleazar an seine Brüder: „Ich habe euch in meinem I. Theil dasjenige, so mir der grofse Gott und Schöpfer geoffenbaret in dem Buch, das Geheimnifs des *Tubalkains* treulich zu eurer Nothdurft hinterlassen, damit ihr euch und eure Kinder trösten und in Nöthen aufhelfen könnet. — — Ich habe dieses Geheimnifs auf kupfernen Tafeln beschrieben gefunden von dem Samuel Baruch aus unserm Geschlechte in Figuren, Chaldäischer, Syrischer und Arabischer Sprache, es war mir zwar im Anfange schwer zu verstehen, — — allein der grofse Jehovah eröffnete mir bald durch seine Kraft, dafs ich diese Geheimnisse fassen und begreifen konnte. Also will ich euch solches alles, so viel ich von diesem Geheimnifs verstehe, zur Erläuterung meines ersten Büchleins treulich, sowohl auch die Figuren vormahlen, und in diese Rinden eingraben und beschreiben“. Wie da auf Thubalkain Bezug genommen ist, hat dem Herausgeber Gervasius Veranlassung gegeben, in seiner Vorrede zum I. Theil auch die Fragen zu discutiren, „1) Ob Tubalkain seine Lehrsätze schon in Kupfer hätte graben können? 2) Ob auch Tubalkain ein *Chymicus* gewesen sei?“; beide Fragen werden mit Aufwand von einiger Gelehrsamkeit bejahend beantwortend, und damit auch als erwiesen betrachtet, „dafs Tubalkain — — gar der Erfinder der *Chalcographiae* gewesen“. — Die erste Ausgabe des hier in Betracht gezogenen Buches, welcher die eben besprochene Leipziger von 1760 als zweite folgte, ist in Erfurt 1735 erschienen. Beide Ausgaben gehören nicht zu den gewöhnlicher vorkommenden alchemistischen Schriften; J. Fr. Gmelin nennt in seiner Gesch. d. Chem. Bd. I, S. 63 f. u. Bd. II, S. 300 nur die Erfurter Ausgabe von 1735, Heinsius in seinem Allgemeinen Bücher-Lexikon für die 1700 bis 1810 erschienenen Bücher Bd. I, S. 754 nur die Leipziger Ausgabe von 1760; so selten kommt des Abraham Eleazar Schrift vor, dafs, wenn sie in einem Antiquariats-Katalog aufgeführt ist, Das Einem, der für derartige Bücher Interesse hat, auffällt, obgleich sich diese Schrift weder in Joh. Jac. Bauer's 1770 bis 1791 veröffentlichter *Bibliotheca librorum rariorum universalis* noch in Brunet's *Manuel du libraire et de l'amateur de livres* oder Graesse's *Trésor de livres rares et précieux* — Werken, die doch sonst Derartiges und auch weniger selten Vorkommendes haben — verzeichnet findet. Dafs die Erfurter Ausgabe von 1735 die *Editio princeps* des von Gervasius zum Druck beförderten Werkes ist, wird wohl danach nicht zu bezweifeln sein, dafs hinter der — nicht datirten — Vorrede des Gervasius ein an Diesen ge-

richtetes, aus Frankfurt a. M. v. 18. Januar 1735 datirtes Lateinisches Schreiben eines L. N. Dobelius abgedruckt ist, in welchem der Letztere, angegangen um ein *Judicium de praefatione ad antiquissimum rarissimumque R. Abrahami Eleazaris manuscriptum* sich billigend über die Vorrede ausspricht, dabei sich äufsernd, es gebe wohl auch in Erfurt (wo Gervasius damals gelebt zu haben scheint) über dieselbe zu befragende in der Chemie erfahrene Männer (in der Vorrede wird — beiläufig bemerkt — der 1737 im Druck veröffentlichten *Occulta philosophia sapientum et vexatio stultorum* des Ludovicus Orvius [vgl. S. 204 f.] als einer Schrift gedacht, deren selten zu habendes Manuscript Einige hätten einsehen können). Hiernach ist mir eine von beachtenswerther Seite kommende Angabe, nach welcher eine noch ältere Ausgabe existiren würde, unverständlich: in dem 1885 veröffentlichten Lager-Catalog 153 von Joseph Baer & Co., Buchhändler und Antiquar in Frankfurt a. M. ist *sub* Nr. 1 „Abrahami Eleazaris uraltes chymisches Werk, deutsch v. J. Gervasius. 2 Bde. mit viel. Kpfrn. u. Holzschn. Erf. o. J. (16..) 8°" aufgeführt. Dafs in Handschrift dieses Werk schon vor 1735 Mehreren bekannt gewesen sei, versichert Gervasius in seiner Vorrede: Orvius habe daraus für seine *Occulta philosophia* Vieles profitiret und der anonyme Verfasser der 1703 ausgekommenen Curieusen Untersuchung etlicher Mineralien, Thiere und Kräuter lobe „diesen Juden wegen seiner gegebenen Anleitung (wie, wo und wenn die *prima Materia* des *Lapidis philosophorum* zu überkommen sey?) überaus sehr; Und ob er ihn gleich daselbsten eben ausdrücklich nicht benahmet, sondern nur dessen gegenwärtiges Werk blofser Dings ein rares und secretes *Manuscriptum* nennet; so wird mir dennoch ein jeder völligen Beyfall geben müssen, dafs er dessen im ersten Theile *p.* 12 bis 14 befindliche Redensarten fast von Wort zu Wort gebrauchet, anbey auch sothane gute Anleitung glücklich experimentiret gehabt". — Über die Lebensverhältnisse oder auch nur über die Existenz eines Abraham Eleazar, welcher der Verfasser des in Besprechung stehenden Werkes sein könnte, Etwas zu erkunden, habe ich mich vergeblich bemüht, und nicht besseren Erfolg hatte ich in Betreff des Samuel Baruch und selbst des Julius Gervasius aus Schwarzburg. J. Fr. Gmelin, welcher das Buch des Abraham Eleazar eingesehen zu haben scheint — er giebt in seiner Gesch. d. Chem. Bd. I, S. 63 f. an, dafs darin Anleitung zur Bereitung der Mineralsäuren gegeben sei und auf die Alchemie bezügliche hieroglyphische Bilder bereits zu finden seien —, (Schmieder hat in seiner später gearbeiteten Gesch. d. Alchemie nicht einmal den Namen des A. E.) setzt Denselben in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, ohne den Grund dafür anzugeben; vielleicht hat er ihn, in der Vorrede des Gervasius Gesagtes mifsverstehend, für den getauften Juden gehalten, welcher in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in San Jago di Compostella dem Nic. Flamel aus Paris eine von Diesem nicht zu entziffernde auf Baumrinde geschriebene Anweisung zur Darstellung des Steins der Weisen verständlich gemacht haben soll (vgl. S. 206 im I. Theil). Aber der Abraham Eleazar giebt sich (vgl. S. 315) selbst als Denjenigen, welcher Thubalkain's Geheimnifs auf Rinden eingegraben habe. Gervasius läfst es unentschieden, welchem Jahrhundert A. E. angehörig sei, und schliefst nur aus einigem von Diesem Gesagtem, dafs Derselbe eine gar

geraume Zeit nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem gelebt habe. Der Verfasser des Buches scheint allerdings erst beträchtlich viel später gelebt zu haben. Zunächst ist auffallend, dafs in dem II. Theil (S. 6 der Ausgabe v. 1760) eine Stelle aus der *Tabula smaragdina* (vgl. S. 218 f. im I. Theil) buchstäblich in derjenigen Lateinischen Fassung steht, in welcher dieses Schriftstück nach Allem was wir über es sicher wissen seit frühestens dem zwölften Jahrhundert im Abendlande bekannt ist; und noch auffallender ist, dafs im I. Theil S. 3 Abraham Eleazar zu seinen Brüdern davon spricht, sie seien gezwungen dem *Assur* zu dienen, S. 6 davon, er theile die Geheimnisse der Väter Denselben mit, damit sie dem Römischen Kaiser den Tribut geben können, und S. 93 f. sie mit einer Prophezeihung bekannt macht, Frankreich werde gegen Abend, wie auch Spanien, und der Römische Kaiser wider Frankreich, die Polen wider die Türken u. s. w. sich aufmachen (dazu ist, da diese Prophezeihung doch befremden könne, eine alberne Anmerkung vom Herausgeber gemacht). Es erschien mir als angezeigt, meinen Collegen Gust. Weil zu bitten, Einsicht in das Buch zu nehmen, in welchem sich ziemlich häufig Semitische Worte und Sätze finden: ob es wohl überhaupt eine Übersetzung aus dem Hebräischen sei. Ihm fiel aufser dem eben Bemerkten auf, dafs mehrfach Citate aus dem Alten Testament ganz unrichtig gegeben sind, dafs (S. 95 im I. Theil) ein Gebet steht, was nach Jüdischer Art geformt ist aber dem Jüdischen Glauben widerspricht, dafs, wo (S. 11 im II. Theil) Chaldäisches vorkommt, es zum Theil unverständlich ist. Es ist mir hiernach wahrscheinlich, dafs das Buch unächt ist: eine an die von Flamel erzählte Geschichte anlehnende Erdichtung, die aus relativ recht später Zeit stammt. Ihre Abfassung nicht früher als in das 17. Jahrhundert zu setzen könnte veranlassen, dafs in einer der Abbildungen (12 zum II. Theil) die da zu sehende Figur grofse Ähnlichkeit damit hat, wie der dem Publicum zuerst 1617 vorgestellte „kleine Bauer“ (vgl. S. 230 f.) geschildert worden ist; dafür sie in eine dem Jahr der Veröffentlichung der ersten Ausgabe (1735) ganz nahe Zeit zu setzen, möchte sprechen, wie sich dann die von Gervasius hervorgehobene Übereinstimmung von Solchem, was in des Orvius *Occulta philosophia* und was in dem anderen von ihm erwähnten Tractat steht, mit Solchem, was des Abraham Eleazar Buch hat, einfach erklärt: dafs für das letztere aus den ersteren Schriften — nicht, wie Gervasius glauben machen will, umgekehrt — entnommen bez.-w. abgeschrieben worden ist. Abraham Eleazar und Samuel Baruch sind dann erdichtete Persönlichkeiten und Julius Gervasius aus Schwarzburg ist wohl der pseudonyme Verfasser des hier besprochenen untergeschobenen Buches.)

Zu Beachtung und Nachahmung sind, noch im vierzehnten Jahrhundert, allegorische Figuren durch Flamel gebracht worden. Dieser fand solche Bilder auf dem in seinen Besitz gekommenen Rinden-Codex (vgl. S. 206 im I. Theil) und erkannte, nachdem er zum Verständnifs des zugehörigen Geschriebenen gelangt war, auch ihre Bedeutung. Was er auf diese Art gelernt hatte machte er in gleicher Art auch Anderen zugänglich, und zwar ganz öffentlich, wie aus dem Titel einer Schrift von ihm zu entnehmen, die ursprünglich Lateinisch verfafst in Französischer Übersetzung erstmals als N. Flamel's *Figures hiéro-*

glyphiques, comme il les a mises en la quatrième arche du Cimetière des Innocents de Paris, qu'il a basty, expliquées par luy mesme zu Paris 1612 herauskam (die Erläuterung der Bilder hat Flamel 1399 geschrieben), oft wieder abgedruckt, auch wiederholt in Deutscher Übersetzung ausgegeben worden ist (u. A. 1680 zusammen mit einem alchemistischen Tractate des Synesios als „Das Buch der Hieroglyphischen Figuren *Nicolai Flamelli* des Schreibers, wie dieselben stehen unter dem vierten Schwibbogen auf dem Kirchhofe der unschuldigen Kinder zu Parifs, wenn man zur Pforten von S. Dionysii Strassen hineingeht, zur rechten Handwerts, samt derselben Bedeutung oder Erklärung durch gemeldten Flamel. Worinn gehandelt wird von *Transmutation* oder Verwandlung der Metallen). Vom fünfzehnten Jahrhundert an — in welchem des Edlen von Lambspringk (S. 311) *Carmen de lapide* fünfzehn allegorische Figuren in Flamel's Manier hat, welche gewifs für das Verständnifs Dessen, auf was es eigentlich ankam, von nicht geringerem Werthe waren als der Text — bis über das siebzehnte Jahrhundert hinaus kommen bildliche Darlegungen der Hermetischen Geheimnisse in alchemistischen Schriften sehr häufig vor. Dafs recht viele von diesen Abbildungen nicht etwa zweideutige sondern ganz unzweideutig höchst unanständige sind, war bereits am Ende der Anmerkung VII (S. 254) zum I. Theil zu bedauern; alle waren es nicht: so z. B. sind die in Basilius Valentinus' Tractat vom grofsen Stein der uhralten Weisen zu schauenden decent zu nennen. Am Consequentesten führt die Ersetzung des geschriebenen bez.-w. gedruckten Wortes durch Bilder durch ein *Mutus liber, in quo tamen tota philosophia hermetica figuris hieroglyphicis depingitur, autore Alto*, 1677 zu la Rochelle (*Rupellae*) veröffentlicht und dann in *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa (T.* I nach *p.* 938) aufgenommen; in ihm sind nur Abbildungen, nicht Ein Wort Text zu finden (die Abbildungen sind im Anfang verständlich: ein Alchemist und sein Weib spannen Tücher aus, um das als *materia prima* für die Bereitung des Steins der Weisen zu bearbeitende Regenwasser aufzusammeln, aber bald lassen die Bilder nicht mehr deutlich erkennen, was für Operationen durch sie dargestellt sein sollen, und erst das letzte Blatt, wo der Alchemist und sein Weib auf den Knien liegen, zeigt wieder etwas Unverkennbares: dafs Beide dafür, das Ziel ihrer Arbeiten glücklich erreicht zu haben, danken).

In den Schriften, welche über das grofse Hermetische Geheimnifs Aufschlufs geben sollen, spricht — wenn überhaupt in ihnen Jemand als redend vorgeführt und nicht etwa die Sache ganz objectiv dargelegt wird — meistens nur Einer: gewöhnlich der Verfasser selbst oder Einer, welcher die Ansichten oder Lehren einer Autorität referirend vorträgt. Im ersteren Falle spricht natürlich der die Mittheilungen aus dem Schatze seines Wissens Machende in der ersten Person, wie — um nur Ein bedeutendes Beispiel beizubringen — es der Verfasser der unter Raymund Lull's Namen verbreiteten Schriften in Übereinstimmung mit anderen alchemistischen Autoritäten des dreizehnten Jahrhunderts thut. Selbstverständlich konnte auch die von sich aus belehrend sprechende Persönlichkeit eine fingirte sein; zu dem in die zu Frankfurt u. Leipzig 1757 ausgekommenen Fünff Curieusen Chymischen Tractätlein aufgenommenen Tractat „Das Blut der

Natur, Oder Entdeckung des allergeheimesten Schatzes derer Weisen, seyende nichts anders als der rothe Lebens-Safft, davon alle Geschöpffe nach dem Willen des Allmächtigen herstammen, erhalten, und fortgepflantzet werden. Den Kindern der Weifsheit zum Besten hervorgegeben von Anonymus von Schwartzfufs" ist z. B. gegeben ein „Anhang, Worinnen der *Mercurius sophorum* als redend aufgeführet wird", und der im Übrigen recht heidnische Monolog dieses *Mercurius* schliefst: „Jehovah sei Preis und Ehre, Amen". Im zweiten Falle spricht der Belehrende in der dritten Person, auch wenn Derjenige als redend vorgeführt wird, welcher der Verfasser der betreffenden Schrift ist oder als solcher gelten soll, wie z. B. in dem gröfseren Theile des dem Avicenna untergeschobenen Buches *De anima in arte alchimiae* (vgl. S. 15 im I. Theil), wo *Dixit Abuali Abincine* eine gewöhnliche Redewendung ist. — Dafs in einem Sendschreiben der Adressant den Adressaten anredet, versteht sich von selbst (wobei denn auch R. Lull in dem *Compendium animae transmutationis artis metallorum Ruperto regi transmissum* es an *Rex illustrissime* und *Serenissime Princeps* nicht fehlen läfst und die *Epistola Arnoldi de Villanova super alchymia ad regem Neapolitanum* das *Et nota, o rex* öfter hat als man für nöthig halten sollte). Aber auch sonst sehr oft wendet sich der Verfasser direct an den Leser als ein Lehrer an den Schüler oder wie ein Vater an den Sohn. In der letzteren gemüthlich ansprechenderen Form sind z. B. R. Lull's *Testamentum* und *Codicillus* geschrieben; *Fili* und *Carissime fili* wird der Leser da fortwährend angeredet und mit *Scito fili, Fili bene cognoscere debes* und in ähnlicher Weise beginnen die gegebenen Anweisungen; dieses Beispiel fand oft Nachahmung: noch eine zu Frankfurt u. Leipzig 1772 herausgekommene Schrift: „Ein auserlesener herrlicher Tractat von dem philosophischen Wasser. *Incerti authoris*" läfst den Vater dem Sohn „ein Verständnifs des rechten wahren philosophischen Steins, und wie in dessen Präparation procediret werden solle" beibringen, und auf jeder Seite wiederholen sich Anreden wie „mein Sohn", „allerliebster Sohn" und ähnliche. Beiderlei Darlegungsformen finden sich in dem vorerwähnten dem Avicenna zugeschriebenen Werk, aber der da der Belehrung gewürdigte Sohn ist nicht der Sohn im Geiste sondern der leibliche Sohn des Lehrenden (Abuzalemi heifst da dieser Jüngling, doch ein anderer Name kommt auch vor: es existirt auch eine wohl eben so ächte *Declaratio lapidis physici Avicennae filio suo Aboali*).

Aber manchmal verhält sich da der junge Mann nicht lediglich passiv sondern äufsert auch er sich; damit geht die Form der Darlegung in die des Dialoges über. Die dialogische Lehrform war für die Alchemie schon frühe angewendet. Die wahrscheinlich älteste unter den S. 3 im I. Theil besprochenen Schriften: die wohl dem vierten wenn nicht einem früheren Jahrhundert angehörigen *Physica et mystica* eines Democrit (vgl. S. 202 u. 219 ebenda) fanden bald in einem Synesios einen Commentator; der Commentar Desselben ist an einen Dioskoros gerichtet und in Gesprächform abgefafst, so zwar, dafs Dioskoros eine Bemerkung oder eine Frage aufwirft, auf welche dann Synesios belehrend antwortet, nicht ohne ab und zu den Anderen der Zerstreutheit zu zeihen und zur Aufmerksamkeit und Anstrengung seiner Geisteskräfte zu er-

mahnen. In gleicher Weise gehaltene Erläuterungsschriften wurden auch viel später noch verfafst, auch solche in welchen einem der Erklärung bedürftigen Schriftsteller selbst die Rolle des Erklärers zugetheilt war; so z. B. liefs Giovanni Braceschi, ein um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts lebender Medicus aus Orci nuovi im Gebiete von Brescia (was wahrscheinlicher ist als dafs es der damals lebende Prior der regulirten Chorherren von St.-Segond gewesen sei), in einem *Dialogus veram et genuinam librorum Gebri sententiam explicans* den Geber angeblich deutlicher als in Dessen Werken sich äufsern in einem Gespräche mit einem als Demogorgon Benannten (das Gespräch beginnt mit der artigen Begrüfsung Geber's durch den Interviewer: *Salve magni Mahumetis sapientissime nepos*, worauf Geber eben so artig antwortet: *Salvum te advenisse gaudeo; sed quae causa est tam longinqui itineris?* um sich von Demogorgon dann weiter ausfragen zu lassen). Aber auch ohne dafs die Werke oder ein Werk Einer Autorität so speciell berücksichtigt worden wären, wurden die Grundlehren der Alchemie öfters zwiegesprächlich abgehandelt. Selbstverständlich dann, wenn die Anweisung zur Ausübung der Kunst ausdrücklich in katechetischer Lehrform gegeben werden sollte, welche gerade so gut ein an die Alchemie glaubender Schriftsteller, wenn sich zur Ertheilung dieser Anweisung berufen fühlend, hätte wählen können, wie sie zur Persiflage dieses vermeintlichen Zweiges des Wisssens der ungenannte Verfasser des zu Berlin und Leipzig 1776 ausgegebenen „Goldmacher-Catechismus in Frag und Antwort, Zum Nutzen und Vergnügen aller derjenigen, welche in diesem Hospital krank darnieder liegen, lehrend, wie sie wieder zur wahren Erkänntnifs gelangen können, aufrichtig beschrieben von einem Liebhaber in Philadelphia“. Aber auch sonst. Von dem erfolglos arbeitenden B. Penot (S. 235 im I. Theil) war ein *Dialogus de arte chemica* veröffentlicht worden, in dem in der Anmerkung III (S. 242 f.) am Ende des I. Theils besprochenen s. g. Trismosin'schen *Aureum vellus* (S. 272 ff. der Ausgabe von 1708) ein (Deutscher) *Dialogus philosophiae inter magistrum et discipulum* und in *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa* (*T.* II, *p.* 326 *ss.)* ein (Lateinischer) *Dialogus inter naturam et filium philosophiae* zu lesen, in der in der Form eines Dialoges gehaltenen *Psychosophia* (vgl. die Anmerkung II S. 241 im I. Theil) hatte Becher seine Ansicht über die Alchemie ausgesprochen, und in gleicher Form abgefafste alchemistische Tractate erschienen noch mehrere vor der Zeit, in welcher der Glaube an die Goldmacherkunst erfolgreicher als bisher bekämpft wurde („Der Hirt. Ein *Philosophi*sches Wercklein Von einem Eifferigen Liebhaber der *Hermeti*schen Kunst verfertiget“ [„Unverhoffte Zusammenkunfft und Verträuliches Bespräch zwischen Theobald einem Apothecker, und Phileno einem Hirten“] präsentirte sich z. B. zu Basel 1744); und der Zeit, in welcher Das geschah, gehört auch noch eine oder die andere Schrift an, welche in der nämlichen Form die gegen die Alchemie sprechenden Gründe geltend macht (so z. B. das zu Berlin 1776 herausgekommene „Gespräch über die Alchemie, zwischen einem Adepten und Chemisten vorgefallen“). In den meisten derartigen Schriften — so auch bei den im Vorstehenden genannten — wechseln der eine und der andere Theilnehmer an dem Gespräch rascher im Reden ab. Aber Das mufste nicht immer so sein. In dem in der Anmerkung zu S. 5 f. im I. Theil u. S. 311 f.

erwähnten, dem Jean de Menn, Menng o. Mehun zugeschrieben gewesenen Gedicht: *Remontrances ou la complainte de Nature à l'Alchymiste errant et Réponse de l'Alchymiste à Nature,* dessen erster Theil schildert, (ich schreibe die Verse ab, wie sie mir in F. Hoefer's *Histoire de la chimie*, 2. *éd.*, *T.* I, *Paris* 1866, *p.* 429 *s.* gerade zur Hand sind)

Comme Nature se complaint
Et dit sa douleur et son plaint
A ung sot souffleur sophistique
Qui n'use que d'art méchanique,

hat vorerst nur *Nature* das Wort, deren umfänglicher Vortrag beginnt:

Hélas! Que je suis malheureuse,
Et sur toutes plus doloreuse,
Quant je pense à toy, genre humain,
A sa semblance et vraye image
Pour plus parfaict de son ouvrage,
Qui sur toute autre creature
Te desreigle tant de nature,
Sans user en temps et saison,
En tes faictz, de dame Raison.
Je parle à toy, sot fanatique,
Qui te dis et nomme en practique
Alchimiste et bon philosophe:
Et tu n'as sçavoir ny estoffe,
Ne theorique, ne science
De l'art, ne de moi congnoissance.
Tu romps alambics, grosse beste,
Et brusles charbon qui t'enteste; u. s. w.

Aber die lange Klagerede der Natur macht auch Eindruck auf den Getadelten, welcher, endlich zum Worte gekommen, nichts Besseres zu thun weifs, als in der *Réponse de l'Alchimiste à Nature* zu zeigen,

Comment l'artiste, humble et doulx,
Est devant Nature à genoulx,
Demandant pardon humblement
Et la remerciant grandement,

und auszuführen, dafs er jetzt besser belehrt wohl einsehe, er habe nicht eine von den vielen sich widersprechenden alchemistischen Autoritäten sondern nur die Natur zur Führerin bei seinen Arbeiten zu nehmen. (Das Französische Gedicht ist entschieden lesbarer als die Übersetzung, welche u. A. im Anhang zu dem noch zu besprechenden, 1619 zuerst veröffentlichten „Wasserstein der Weisen" den Deutschen Kunstbeflissenen geboten wurde: „Beweifs der Natur, welchen sie den irrenden Alchymisten thut, indeme sie sich über den Sophisten und thörichten Kohlenbläser beschweret, Beschrieben durch Johann von Mehung" — in späteren Ausgaben des genannten Wassersteins ist daraus ein Joh. von

Mesung geworden. „*Natura.* Ach GOTt! wie bin ich so bekümmert, wann ich das menschliche Geschlecht betrachte, welches GOtt nach seinem Ebenbild zu einem vollkommenen Werck gemacht, das über alle andere Creaturen, ohne rechten Gebrauch der Zeit und *Ration,* so weit von mir, der *Natura,* und meiner Ordnung abweichet. Ich rede mit dir phantastischen Narren, der du dich einen alchymischen Practicanten und guten *Philosophum* nennest, und hast doch weder Kunst noch rechte *Materie,* weder *Theoriam,* noch Wissenschafft, oder meiner Erkenntnifs. Du grober Esel, brichst Gläser und brennest Kohlen, dafs dich der Dampf im Kopf toll machet“ u. s. w. „Gegen-Antwort des Alchymisten, die er der Natur, neben Erkennung seiner Fehl, mit Abbittung und Dancksagung thut“.) Es giebt auch in Deutscher Sprache in Versen abgefafste Dialoge, die aber schon defshalb, weil sie aus späterer Zeit stammen, weniger interessant und bekannt sind. So findet sich z. B. in der S. 313 erwähnten, 1757 zu Frankfurt u. Leipzig mit Anderem veröffentlichten Güldenen Rose ein „Gespräche zwischen dem *Saturnus* der Weisen und einem *Chymi*sten, von der wahren *Materia* des *Philosophi*schen Steins und seiner Vorarbeit“, dessen Anfang auch hier stehen möge:

„*Saturnus.*

Ich bin das ärgste Ding, und doch gleichwohl das beste,
Drum finden sich zu mir viel wunderliche Gäste,
Und suchen Honigseim, doch stehen sie verstart,
Und ärgern sich allein an meinem schwartzen Bart.

Chymist.

Was sagst du? Soltest du in dir was gutes haben?
Ich sehe Sonnen-klar dafs du von schlechten Gaben,
Du bist lahm, stumm und taub, schwartzgrau ist deine Haut,
Dein Leib ist voll Gestancks, wenn man dich recht beschaut.
Wer wolte sich doch dir in diesem Fall vertrauen?
Du bist der Schalckheit voll, hast rechte scharffe Klauen,
Du bist ein halber Gifft, vor Honig gibst du Gall,
Wie manchen frommen Mann hast du gebracht zu Fall“.

Doch konnten für die Darlegung alchemistischer Lehren in Gesprächform auch mehr als zwei Persönlichkeiten redend eingeführt werden. In dem schon wiederholt zur Abgabe von Beispielen herangezogenen angeblichen Werk des Avicenna mischt sich z. B. manchmal in die Unterhaltung zwischen Diesem und Dessen Sohn Abuzalemi auch noch ein Dritter, Albumazer, und solcher im Dreigespräch gehaltener Schriften gab es später mehrere, unter welchen der erstmals zu Köln 1607 veröffentlichte, mehrmals für sich wieder herausgegebene und in verschiedene Sammel-Werke aufgenommene *Dialogus Mercurii, Alchymistae et Naturae* (*scriptus in gratiam amici Coroades, auctore eo, qui divi Leschi genus amat,* wie er zuerst betitelt war) des Sendivogius wohl die allerabgeschmackteste ist; einen Pendant dazu giebt ab die *Disputatio solis et mercurii cum lapide philosophorum,* wie im Anhang zu der durch P. J. Fabre besorgten und zu Toulouse 1646 erschienenen Ausgabe vom Triumphwagen Antimonii des Basilius Valentinus des Ersteren 1608 zu Paris veröffentlichte *L'ancienne guerre*

des Chevaliers (vgl. S. 330) überschrieben ist. Die Zahl der Redenden konnte auch eine noch gröfsere sein und selbst eine sehr grofse, wo es denn herging wie in einem Parlament (als von Mich. Maier verfafst kam, beiläufig bemerkt, zu Salzburg 1665 „*Comitia philosophica* oder philosophischer Reichstag, von der wahren Materie des Steins der Weisen" heraus) oder auch wie in einer Judenschule; eine Schrift, in welcher sehr Viele als redend eingeführt sind, ist namentlich die *Turba*.

(Über diese auch in dem vorliegenden Buch ab und zu in Betracht gezogene, bereits im I. Theil z. B. in der Anmerkung zu S. 96 erwähnte Schrift mögen um des Ansehens willen, in welchem sie bei den Alchemisten stand, und weil sie in den die Geschichte der Alchemie behandelnden Büchern nur ganz ungenügend oder gar nicht skizzirt ist, einige Angaben hier doch eine Stelle finden. Von solchen Schriftstellern, die ihrer Zeit nach wirklich festgestellt sind, wird in ihnen unzweifelhaft zugehörigen Schriften zuerst in dem fünfzehnten Jahrhundert der *Turba philosophorum* als einer älteren Quelle alchemistischen Wissens und einzelner Personennamen aus derselben gedacht. Wann und von wem dieselbe verfafst ist, weifs man nicht. Wenn Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie S. 124 meint, sie stamme aus dem zwölften Jahrhundert, so ist Das eine nicht einmal ganz wahrscheinlich gemachte Annahme wenn auch eine wahrscheinlichere als die Anderer, welche dieser Schrift ein höheres, zum Theil ein sehr hohes Alter zusprechen wollten, und wenn er Dem zustimmt, dafs danach, wie ein Arisleus darin eine hervorragende Rolle spiele, Dieser als der Verfasser zu betrachten sei, ist zu bemerken, dafs die Voraussetzung, aus welcher diese Folgerung abgeleitet wird, keineswegs als deutlich zutreffend anzuerkennen ist. Am Wenigsten kann ich Schmieder's Angabe beipflichten, dafs der Titel *Turba philosophorum* so viel bedeute als „Streit der Weisen"; eine richtigere Übersetzung scheint mir „Convent der Weisen" zu sein (die *Turba* selbst spricht, fragt, antwortet oft). Unter diesem Titel hat man zwei in der äufseren Anlage und der Tendenz nach übereinstimmende aber dem Inhalt nach doch recht verschiedene Schriften, welche beide meines Wissens — zuerst im sechszehnten Jahrhundert — nur mit anderem Alchemistischem zusammen, nicht in Sonder-Ausgaben veröffentlicht worden sind. Die eine steht in *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa, T.* I, *p.* 445 *ss.* unter der Überschrift: *Turba philosophorum, ex antiquo manuscripto codice excerpta, qualis nulla hactenus visa est editio.* In dem Anfang derselben entbietet Arisleus *(genitus Pythagorae, discipulus ex discipulis Hermetis gratia triplicis ex positione scientiae discens)* allen Späteren Grufs und barmherzige Theilnahme. Der Meister — Hermes — habe die bereits zahlreich gewordenen Jünger der Kunst versammelt, diese hochwichtige Sache zu berathen, damit das Resultat grundlegend für die Späteren sei. Nach Aufforderung des Meisters äufsert sich zuerst Iximidrus, und nachdem er gesprochen giebt die *Turba* ihrem Beifall für das Gehörte Ausdruck. Dann sprechen Andere und oft kommt es vor, dafs die Rede Eines von Einem oder Mehreren wenn nicht unterbrochen doch schliefslich beurtheilt wird. Die Redner haben zum Theil in der Gelehrtenwelt bekanntere Namen wie Anaxagoras, Constans, Florus, Gregorius, Lucas, Moyses, Plato, Pythagoras, Socrates,

Theophilus, Zenon, zum Theil weniger bekannte wie Acratus, Afelontus, Arisleus, Astanius, Attamus, Bacoscus, Bacsen, Balgus, Belus, Bonellus, Bracus, Cerus, Custos, Dardaris, Diamedes, Effistus, Exemiganus, Eximenus, Exundrus, Frictes, Horbolcus, Horfolcos, Iximidrus, Ixumdrus, Jargus, Locustor, Menabdus, Mundus, Nicarus, Pandolfus, Zimon u. A. Die Zahl der Reden ist hier 72. *Turbae philosophorum aliud exemplar,* welches bei Manget a. a. O. *p.* 480 *ss.* steht, hat im Anfang die Angabe, dafs das darin Enthaltene Sentenzen der Weisen seien, gesammelt *in tertia synodo Pythagorica.* Hier heifst Der, welchem zuerst das Wort ertheilt worden war, Eximindus. Die Zuhörer verhalten sich hier ruhiger und lassen Die, welche an der Reihe sind zu sprechen, ausreden ohne ihnen mit Bemerkungen ins Wort zu fallen. Die hier als die der Redner genannten Namen sind zum grofsen Theil andere als die in der vorbesprochenen Schrift zu findenden, und wiederum kommen zu bekannteren wie Anaxagoras, Constans, Florus, Lucas, Parmenides, Plato, Pythagoras, Socrates, Theophilus, Zenon weniger bekannte wie Actomanus, Admion, Agadimon, Agadmon, Anastratus, Ardarius, Arisleus, Aristenes, Arzoch, Ascanius, Assotes, Assuberes, Astratus, Attamanus, Balgus, Barsenites, Bassen, Bellus, Bodillus, Bonellus, Borates, Cadmon, Chambar, Cranses, Custos, Dardaris, Diamedes, Efistes, Emiganus, Eximenus, Eximindus, Largus, Locustor, Mandinus, Menebdus, Morpoleus, Moscus, Mosius, Mundus, Nephitus, Nicarus, Obsemeganus, Orfulus, Pandophis, Pandulphus, Pithem, Prictes (identisch mit Frictes?), Rarson, Ysimidrus, Ysindrus. Die Zahl der Reden ist hier 78. Die erstbesprochene (weniger Reden enthaltende) *Turba* ist als die ältere betrachtet worden. Wenn aber der Graf Bernhard von Trevigo (S. 223 f. im I. Theil) im fünfzehnten Jahrhundert angegeben hat, dafs ihn vornehmlich das von Parmenides in der *Turba* Gesagte auf den rechten Weg geführt habe, mufs die letztbesprochene von ihm benutzt gewesen sein, so fern in der anderen [wenigstens nach meinen Notizen] der Name Parmenides als der eines Redenden nicht vorkommt. — Der Titel, unter welchem uns die eben besprochenen beiden Schriften überkommen sind, scheint im 17. u. 18. Jahrhundert auch für Sammel-Werke verwendet worden zu sein; die Existenz von Sammel-Werken, welche als *Turba* betitelt veröffentlicht worden sind: der durch Phil. Morgenstern 1613 zu Basel herausgegebenen *Turba philosophorum* und des Buches, welches unter dem Titel: „*Turba philosophorum,* das ist Buch von der güldenen Kunst, darin die besten urältesten philosophischen Schriften zusammengetragen, welche von der Universal-Medicin handeln" in 2 Theilen zu Wien 1750 erschienen ist, kenne ich nur aus einer Anführung derselben, nicht aus eigener Einsichtnahme.)

Die Titel alchemistischer Schriften — mehr als eine trockene Aufzählung einer Anzahl von Büchertiteln darf in diesem Anhang kaum erwartet werden — wurden nach sehr verschiedenen Principien gebildet, wenn überhaupt für diesen Gegenstand von leitenden Principien gesprochen werden kann. Sie waren verschieden je nach der Form, in welcher das in einem oder dem anderen Buch zu

Lehrende dargelegt war; je nach Dem, was ein Buch als Hauptsächliches enthalte oder wie das in ihm Gebrachte im Grofsen und Ganzen von dem Autor aufgefafst werde; je nach den alchemistischen Vorstellungen oder den den Hermetikern geläufig gewordenen Kunstausdrücken, an welche zu erinnern, je nach den Bildern, von welchen Gebrauch zu machen, je nach den allegorischen Persönlichkeiten, welche vorzuführen als angemessen erschien. Und noch nach manchem Anderen, was der namentlich in relativ späterer Zeit oft gehegten Absicht entsprach, dafs der Titel eines Buches Käufer für das letztere anlocke. An Reihen von Beispielen ist Das klar zu machen, was sich in allgemeinerer Weise nicht ausreichend angeben läfst. Aber auch nur als Beispiele für die Titulirung von Büchern in einer oder einer anderen Art bietend sind die im Nachstehenden vorgebrachten Büchertitel hinzunehmen; für keine zu erwähnende Kategorie ist beabsichtigt, dafs alle unter sie kommende Titel bez.-w. Bücher angeführt seien. Eben so wenig sind für jeden der hier genannten Schriftsteller alle Schriften angegeben, welche als von ihm verfafst bekannt geworden sind. Und nur sehr ungenügende Ergänzung für Das, was hiernach für eine auch nur etwas vollständigere Bibliographie der Alchemie fehlt, giebt ab, was ich an anderen Orten des vorliegenden Buches an Einzelnem angeführt oder auch in gröfsere Gruppen zusammengestellt habe: in dem I. Theil z. B. S. 242 ff., wie viele von verschiedenen Autoren herrührende Bücher unter dem nämlichen Titel *Aureum vellus* erschienen, oder im II. Theil S. 208 ff., wie viele verschiedene Bücher von dem nämlichen, sich Ehrd von Naxagoras nennenden Autor veröffentlicht worden sind, oder ebenda S. 230 ff., welche Schriften über Alchemie unter Verknüpfung der letzteren mit anderen Zweigen des Geheimwissens: der Kabbala namentlich kerausgekommen sind.

Bevor ich versuche, an einzelnen Kategorien eine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte zu geben, von welchen aus alchemistische Schriftsteller die Titel für die Producte ihrer Federn wählten, möge Einiges, zum Theil Allgemeineres vorausbemerkt werden.

Einen Titel hatte eine alchemistische Schrift in der Regel, und in den meisten Fällen einen volltönenden. Das kam doch nur sehr vereinsamt vor, dafs — was sich zu Nürnberg 1756 ereignete — eine solche Schrift als „Das hinterlafsene Buch eines scharfsinnigen *Chymici* ohne Titel“ auf den Markt gebracht wurde. (Die Angabe auf dem Titel eines alchemistischen Buches, dafs der Inhalt des letzteren aus dem Nachlafs eines Hingeschiedenen herstamme, kam beiläufig bemerkt öfter vor, aber für das eben erwähnte wie für das zu Leipzig 1788 öffentlich gemachte: „Alchemistisches Bruchstück aus der Verlassenschaft eines verstorbenen Mitgliedes des Ordens der Rosen- und Golden-Creutzer“ und andere unter ähnlicher Signatur ausgegebene mufsten die Leser sich schliefslich doch überzeugen, dafs die Verstorbenen ihr bestes Wissen offenbar mit ins Grab genommen und nicht die Absicht gehabt hatten, es nach ihrem Ableben den Profanen zukommen zu lassen.) Dafs viele Schriften wenn gleich in Deutscher Sprache abgefafst doch Lateinische Titel hatten, entsprach einer in den nächstvorausgegangenen Jahrhunderten recht verbreiteten Sitte; dafs Deutsche Schriften sich als Übersetzungen aus dem Lateinischen ankündigten, für welche Originale

in der letzteren Sprache nie existirten, kam in der alchemistischen Literatur vorzugsweise häufig vor. Manche Bücher sind ohne Angabe des Verlagsortes, sehr viele ohne Nennung des Verfassers herausgekommen. Für welche Schriften das Eine oder das Andere von allem Dem der Fall war, ist in dem Nachfolgenden nicht immer ausdrücklich angezeigt. Auch ist da, wenn ein Buch wiederholt ausgegeben wurde, für es meistens nur Ort und Jahr des ersten Erscheinens namhaft gemacht, und nur für einzelne von den hier erwähnten Schriften ist der Aufnahme derselben in Sammel-Werke gedacht. Ich habe für eine nicht kleine Anzahl von Büchern die Titel derselben vollständig mitgetheilt: für so viele als mir Dem entsprechend zu sein schien, dafs der Leser sich eine Vorstellung über die Betitelung alchemistischer Schriften in verschiedenen Zeiten auch in Betreff der Kürze oder der Weitschweifigkeit der Titel zu bilden vermöge, aber für die meisten nicht (es würde Dies den Umfang dieses Anhangs weit über das mir hier als zulässig erscheinende Mafs ausgedehnt haben) — nicht einmal für alle diejenigen, welche ich aus eigener Einsichtnahme kenne —, sondern auf den Haupttheil gekürzt. Über das Format der einzelnen Bücher bez.-w. Ausgaben ist Nichts angegeben. Verhältnifsmäfsig nicht viele wurden in dem wenig handlichen Folio-Format gedruckt; von solchen fällt mir eben u. A. der dem Albertus Magnus zugeschrieben gewesene *Libellus de alchimia* ein, wie er in der durch Petr. Jammy besorgten, 1651 in 21 Bänden zu Lyon veröffentlichten Ausgabe der Werke jenes Gelehrten steht, und ein in diesem Anhang oft zu citirendes 1702 zu Genf in 2 Bänden ausgegebenes Sammel-Werk: *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa*. Ungleich häufiger war Quarto- und am Gewöhnlichsten Octav-Format in verschiedenen Abstufungen. Es fehlte aber auch nicht an so gedrängt gefafsten und auf ein so kleines Volumen gebrachten alchemistischen Schriften, dafs man sie ohne Unbequemlichkeit bei sich tragen konnte; zu Frankfurt u. Leipzig erschien 1687 eines Ungenannten „Kunstbüchlein“ im Format eines Taschenbuchs, und auch die zu Strasburg 1728 ausgekommene „Philosophische Brieftasche“ entsprach Dem, was heut zu Tage etwa als „Der Alchemist in der Westentasche“ betitelt sein würde. — Für die mir zu Einsichtnahme gekommenen Bücher habe ich die Verlagshandlungen nur ausnahmsweise notirt; es fehlt mir also das Material dafür, hierüber etwas Allgemeineres anzugeben. Häufigere Wiederkehr einer und derselben Firma läfst diese zwar unwillkürlich dem Gedächtnifs sich einprägen, und ich wüfste aus Deutschland und dem 17. u. 18. Jahrhundert mehrere Buchhandlungen zu nennen, welche dadurch, dafs sie ganz besonders viele alchemistische Schriften auf den Büchermarkt brachten, sich ein zweifelhaftes Verdienst um die Literatur erworben haben; da aber dabei ein oder ein anderes Geschäft unerwähnt bleiben könnte, welches darin, dafs es vieles Papier mit Alchemistischem bedrucken liefs, den von mir zu nennenden nicht nachstand, so unterlasse ich lieber jede derartige Angabe. Auch die Ladenpreise vieler alchemistischer Bücher werden Einem bei längerer Beschäftigung mit den letzteren bekannt, schon dadurch, dafs einzelnen von diesen Verzeichnisse der in gleichem Verlag erschienenen unter Angabe der Preise angehängt sind; aber auch darüber läfst sich nicht wohl etwas Allgemeineres sagen. Nur Das will ich bemerken, dafs die Zahl der über Al-

chemie handelnden Bücher, für welche die jetzt antiquarisch zu zahlenden Preise die ursprünglichen übersteigen, gröfser ist als man wohl denken sollte; woraus gefolgert werden kann, dafs es auch in unserer Zeit an Liebhabern für solche Bücher nicht mangelt.

Als einem Buch zur Empfehlung gereichend wurde betrachtet, dafs der Titel den Inhalt gleichsam unter die Protection von etwas aus alter Zeit her in Achtung Stehendem stelle. Defshalb sind z. B. unter Bezugnahme auf die in der Anmerkung III am Ende (S. 243) des I. Theils erwähnte alte alchemistische Deutung der Sage vom goldenen Vliefs so viele Schriften darüber, wie Gold künstlich zu machen sei, als *Aureum vellus* betitelt. — Defshalb wurde auch so oft die Wiederauferstehung verehrter älterer Autoritäten in der Hermetischen Kunst auf den Titeln von Büchern angekündigt, welche keineswegs einfach Schriften der Ersteren in neuen Ausgaben brachten. Denn so weit ging man meines Wissens für die Wahl schöner Titel in der alchemistischen Literatur doch nicht wie in der medicinischen: dafs man einen Erzengel auf den Titel eines Buches gesetzt hätte, damit er das letztere unter den Schutz seiner Flügel nehme (des der Theosophie sehr zugeneigten, 1652 im 59. Lebensjahr auf seinem Gute Ludwigsdorf in Schlesien gestorbenen Abr. von Franckenberg „Raphael oder Ertzengel. Auff ehmaliges Ersuchen eines Gottliebenden *medici* auffgesetzt" u. s. w. kam zu Amsterdam 1676 heraus). 1643 zeigte sich „*Geber redivivus*, das ist Wahrhaftige *Practica* des Steins der Weisen, welche der König Geber klar in seinen Büchern, jedoch Stuckweifs zerstreuet, hin wieder beschrieben. Hernach von einem *Philosopho* in Ordnung gesetzt, und Lateinisch herausgegeben, jetzo aber verteutscht, und mit *Annotationibus* und abkürtzter *Praxi*, Beschreibung vom *Mercurio Philosophorum*, vermehret worden von Arsenio Bachimiel Densinger"; 1703 zu Nürnberg „*R. Lullus redivivus denudatus*, oder 34 Kunstproben aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert". Basilius Valentinus, von welchem es (vgl. S. 30 f. im I. Theil) mindestens sehr zweifelhaft ist ob er überhaupt jemals gelebt hat, gelangte auf diese Art wiederholt zur Wiederbelebung: 1716 kam zu Leipzig zum Vorschein „*Basilius Valentinus redivivus sive astrum rutilans alchymicum*, das ist Der wiederaufgelebte Basilius oder hellglänzendes Gestirn der Alchymie, welches ganz hell und klar zeiget, sowohl der alten als neuen wahren *Sophorum* einhellige deutliche und unfehlbare Meynung von der ersten und andern Materie vor und nach der Arbeit des grofsen Werks, von den Eigenschaften der gemeinen und philosophischen Mineralien, aus den bewährtesten Schriften der Philosophen verfasset; dabey eine ganz leichte gewisse Methode angewiesen, wie die Vorarbeit vollbracht werden mufs, welches von keinem bisher geschehen, nebst beigefügtem kurzen und deutlichen Raisonnement herausgegeben von Louis Guilhomme de Knoer", und 1723 „*Redivivus Frater Basilius Valentinus*, das ist eine gründliche wahrhaffte und ausführliche Erklärung des von Basilio Valentino in seinem Buch über den Grossen Stein der Uralten Reimen-weifs gesetzten Procefs — —, allen armen Krancken auch verlassenen Wittwen und Waysen treuhertzig heraufsgegeben von Joh. Joach. Weitbrett", wozu als zweiter Theil, gleichfalls 1723, *Explicatio Redivivi Fr. Basilii Valentini kam*, abgesehen davon,

dafs B. V. bereits 1683 zu Gotha als *Aquila Thuringiae rediviva* aufgeflogen sein soll, wie zu erwähnen sein wird, wenn die Adler auf Büchertiteln an die Reihe kommen. Bei dem Ansehen, in welchem der Graf Bernhard von Trevigo und Paracelsus bei den Späteren standen, kann man sich nicht darüber wundern, dafs Solches auch ihnen zu Theil wurde; ein in Französicher Sprache 1567 zu Lyon veröffentlichter Commentar zu Bernhard's Schriften wurde 1625 zu Frankfurt in Lateinischer Übersetzung als *Bernardus Trevisanus redivivus* ausgegeben, und der von El. Joh. Hasling heraufbeschworene *Theophrastus redivivus sive usus practicus azothi seu lapidis philosophici medicinalis* erschien zu Frankfurt 1659. Eher könnte man darüber erstaunen, dafs ein Alchemist wiederbelebt worden sei, dessen Ruf kaum über die Zeit hinaus reichte, in welcher er arbeitete bez.-w. schrieb, wie z. B. Thomas Kessler, ein Laborant zu Strasburg, von welchem da 1629 „400 auserlesene chymische Processe“ (welche noch einmal 1641 zu Frankfurt aufgelegt wurden) und 1630 „Dreyhundert aufserlesene Chymische Procefs und Stücklein, zu Nutzen der Hermetischen Medicin Liebhabern an den Tag gegeben“ worden sind; nur eine durch Zusätze vermehrte Ausgabe des bereits durch ihn Veröffentlichten war es aber, was der 1666 zu Frankfurt a. M. erschienene „*Keslerus redivivus*, oder 500 auserlesene chymische Processe, deren erste 400 von Thom. Kesler sind“ brachte.

Aber nicht nur gleichsam unter den Schutz und die Empfehlung früherer als Autoritäten mehr oder weniger anerkannter Kunstgenossen stellten die Verfasser alchemistischer Bücher die letzteren auf den Titeln derselben, sondern so weit es anging auch unter den Schutz und die Empfehlung gleichzeitiger einflufsreicher oder vornehmer Männer. Das geschah allerdings gewöhnlich nicht auf dem Titel sondern auf dem leider weniger in die Augen fallenden Wege der Dedication; Ministern und anderen hochgestellten Beamten, namentlich aber Fürsten sind oft alchemistische Schriften dedicirt worden (auch dem grofsen König Friedrich II. von Preufsen, bei welchem — vgl. S. 138 f. im I. Theil — doch einiges Interesse für Hermetisches Wissen bei den Zeitgenossen vorausgesetzt gewesen zu sein scheint; ihm wurde z. B. von der Verlagshandlung, Stock's Erben Schilling u. Weber, die schon mehrmals erwähnte, 1757 zu Frankfurt u. Leipzig veröffentlichte, ihrem vollständigeren Titel nach S. 337 anzuführende Sammlung alchemistischer Tractate: „Fünff Curieuse Chymische Tractätlein“ dedicirt, übrigens auch als ein Werk, „das schon ehemals in seinem unvollkommenen Zustande“ — bezüglich dieser älteren Ausgabe vgl. a. e. a. O. — „das Glück gehabt, Höchstderoselben verewigten Herrn Grofsvater König Friedrich dem Ersten zugeschrieben und von diesem Monarchen mit vorzüglicher Gnade aufgenommen zu werden“, und von dem zu Payerne in der Schweiz lebenden Ludw. Favrat Dessen gleichfalls zu Frankfurt u. Leipzig 1762 unter dem Titel *Aurea catena Homeri, id est concatenata naturae historia physico-chymica* veröffentlichte Lateinische Übersetzung der in Deutscher Sprache zuerst, wiederum zu Frankfurt u. Leipzig, 1723 erschienenen und dann noch — immer ohne Nennung des Verfassers — in verschiedenen Ausgaben verbreiteten *Aurea catena Homeri;* vgl. S. 208 in diesem Theil). Aber wenn auch Fürsten, noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, sich in Dedicationen solcher Bücher

recht gern als Patrone und selbst als Kenner der Kunst der Alchemie, als wohlerfahren in der Wissenschaft derselben anräuchern liefsen, schickte Das sich da doch nicht mehr, was im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert angängig gewesen war, wo (vgl. S. 319) Raymund Lull und Arnald von Villanova alchemistische Tractate als an den oder jenen König gerichtet überschreiben durften: der Fürsten Namen schon auf die Titel, gleichsam als Lockvögel über den Eingang eines oder des anderen derartigen Buches zu setzen, was freilich dem letzteren eine Zierde gewesen und für es eine ganz besondere Recommandation abgegeben hätte. (Längere Zeit nach dem Tod eines Fürsten konnte allerdings noch im siebzehnten Jahrhundert ein an Diesen von einem Alchemisten gerichtetes, die Kunst betreffendes Sendschreiben unter Nennung des Namens des Ersteren veröffentlicht werden, wie Dies z. B. für ein gegen das Ende dieses Anhangs hin zu erwähnendes der Fall war, welches der Franzose P. J. Fabre dem Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorp hatte zugehen lassen.) Unter diesen Umständen mufste man in einer feinen, freilich nicht controlirbaren Weise Etwas von der nicht ganz zu erreichenden Wirkung zu erzielen suchen. Diese Absicht leitete z. B. in der Wahl des Titels für das, mit Nennung weder des Adressanten noch des Adressaten, 1762 zu Quedlinburg u. Leipzig zu öffentlicher Kenntnifs gekommene „Sendschreiben an einen durchlauchtigen Prinz eines Hochfürstlichen Hauses des deutschen Reichs, in welchem von dem grofsen Hermetischen Geheimnifs, dem Stein der Weisen, gehandelt wird"; weniger Erfolg durfte wohl Joh. Ulr. Resch sich davon versprechen, dafs er eine alchemistische Schrift 1659 zu Nürnberg als „Osiandrische *Experimenta* von *Sole, Luna et Mercurio,* welche in fürnehmer Herren *Laboratoriis prob*irt worden. Mit Tractätlein *de igne philosophico investigando,* Verwandlung der Metallen in Gold und Silber" u. s. w. ausgehen liefs (unter den mehreren Osiandern, die sich in der Gelehrtenwelt bemerklich gemacht haben, ist der hier in Betracht kommende wohl der Joh. Adam O., welcher 1697 im 75. Lebensjahr zu Tübingen gestorben ist; dafs Derselbe da Professor der Theologie war und sehr vieles der Gottesgelehrsamkeit Zugehöriges, übrigens auch *de magia* geschrieben hat, steht in keiner Weise Dem entgegen, dafs er sich auch mit Alchemie beschäftigt und auf sie bezügliche *Experimenta* ausgedacht haben könne).

Der Titel eines neuen Buches wurde öfters nach dem Muster des Titels eines geschätzten älteren Buches geformt. Defshalb finden sich die nämlichen gleichnifsweise gebrauchten Wörter: *Speculum, Thesaurus, Rosarius* z. B. bez.-w. die entsprechenden anderer Sprachen verhältnifsmäfsig häufig auf Titeln alchemistischer Schriften wieder; der Formung des Titels, nicht dem erlangten Ansehen nach entsprach dem „Triumphwagen des Antimonii" des Basilius Valentinus ein von Frankfurt 1770 ausgefahrener „Triumfwagen des Vitriols oder Nachricht von den Wundern dieses grossen Subjects der Alchymie, von E. L. D. K".

Eine empfehlende Erinnerung an eine anerkannte ältere Autorität konnte ein Schriftsteller einem von ihm zu publicirenden Buch auf dem Titel desselben auch in der Art auf den Markt mitgeben, damit es gekauft werde, dafs er was er zu wissen glaubte oder beanspruchte in der Form einer Erläuterung der Lehren jener Autorität in seinem Buch vorbrachte. Derartiger Schriften giebt

es sehr viele, schon für Geber — von Ungenannten veröffentlichte, wie z. B. die 1548 zu Lyon herausgekommene *Expositio Gebri, seu de alchemia dialogus,* oder von sich Nennenden, wie z. B. die zu Tübingen 1643 ausgegebenen *Exercitationes in Gebrum* des dortigen Professors der Medicin Joh. Gerhard, mit welchen die unter dem Titel *Medulla Gebriea de lapide philosophorum* angeführte Schrift des Nämlichen wohl identisch ist — und noch für Basilius Valentinus,. wie unter einer grofsen Anzahl anderer die in Eisleben 1608 gedruckte „Gründliche Aufslegung vnd warhafftige Erklerung der *Rythmorum Fratris Basilii Valentini Monachi,* Vonn der Materia, jhrer Geburt, Alter, Farb, Qualitet vnd Namen, des grossen Steins der Vhralten Philosophen" des — in dieser Weise sich mehrfach versündigenden — Conr. Schüler, „Fürstlich Württembergischen Obern Raths zu Stuttgart".

Der Titel eines älteren Buches wurde manchmal einem neueren belassen, wenn das in dem letzteren Stehende dem in dem ersteren Enthaltenen in gewisser Beziehung entsprach. 1604 kam zu Leipzig aus ein nach dem Glauben Vieler in beträchtlich früherer Zeit verfafster „Uralter Ritter-Krieg, das ist, Alchymistisch Gespräch unseres Steines, des Goldes und des *Mercurii* von der wahren Materia", welche Schrift erhebliche Beachtung fand, in Französischen Übersetzungen 1608 zu Paris (vgl. S. 322 f.) und 1689 zu Amsterdam herausgegeben und aus der letzteren Übersetzung in das Deutsche zurückübertragen mit einem Commentar unter dem Titel „Hermetischer Triumph, oder der siegende philosophische Stein" noch einmal zu Frankfurt u. Leipzig 1765 dem alchemistischen Publicum dargeboten wurde; darin wird zum Theil erzählend, zum Theil in Gesprächform geschildert, wie das gewöhnliche Gold und der Mercurius zur Befehdung des Steins der Weisen ausgegangen seien, weil sie durch dessen Ruhm ihr Ansehen beeinträchtigt glaubten, ihm ihre gute Abstammung mit Seitenblicken auf seine dunkele Herkunft vorgehalten und, da der Stein solchen Gründen unzugänglich seine eigenen Verdienste geltend machte und auf seinen Vorrang nicht resignirte, dessen Vernichtung versucht haben, wobei sie aber zu kurz gekommen und überwältigt worden seien. Eine Umarbeitung dieser allegorischen Erzählung oder Fabel enthielt des Joh. Sternhals, welcher katholischer Priester zu Bamberg gewesen war, zu Hamburg 1680 herausgekommener „Ritter-Krieg, das ist eine Philosophische Geschicht in Form eines gerichtlichen Processes, wie zwey Metallen, *Sol* und *Mars,* durch Klag, Antwort und Beweiss, jegliches Natur von ihrem natürlichen Gott und Richter ☿*rio* gehöret und endlich — — einig verbunden werden"; darin streiten das gewöhnliche Gold und das Eisen darüber, welches von beiden das rechte Gold der Philosophen sei, und der Richter Mercurius spricht dem Gold das Urtheil zu, dafs es das Eisen nicht mehr also unbillig bekümmern sondern vielmehr dessen rothe Blume zur Stärkung seiner Wirkung gebrauchen solle, dem Eisen, dafs es des Goldes süfses Ferment nach seiner Begierde und natürlichen Ersättigung williglich anzunehmen sich befleifsigen möge.

Die Titel der meisten alchemistischen Schriften waren darauf berechnet, Beachtung zu erregen; sehr oft wurde auf ihnen in die Posaune oder Trompete gestofsen. An diese Redensart erinnern die Titel einzelner Schriften geradezu.

Schon ein von Mehreren als von Georg Ripley im fünfzehnten Jahrhundert verfafst betrachteter, zuerst durch ein 1550 zu Frankfurt erschienenes Sammel-Werk: *Opuscula complura de alchymia* gedruckt gebrachter Tractat war *Clangor buccinae* überschrieben. Dann war es in dieser Beziehung bis zum siebzehnten Jahrhundert still. Zu Paris erklang 1609 *La trompette françoise, ou fidèle françois traité de la philosophie hermétique* und zu Danzig 1682 *Tubicinium convivale hermeticum* (vgl. unten). Nach dem Aufkommen der Rosenkreuzer und der sofort zwischen ihnen und den Alchemisten hergestellten Verknüpfung schallte auch den Letzteren die 1618 von Frankfurt aus geblasene *Fratrum Roseae Crucis Buccina jubilei ultimi.* Dann wurde, auch als Anhang zu den zu Nürnberg veröffentlichten Schriften der Deutschen Akademie der Naturforscher für die Jahre 1678 u. 1679, verbreitet *Epistola buccinatoria, qua inaudita conjuratio adeptorum in chemia philosophorum ab iisdem condita et prodita universis per Europam curiosis fideliter indicatur et dicatur. Huic accedit Polygraphia Hermetica sive Steganographia universalis, omnibus arcanis chemicis secreto, tuto facileque conscribendis accommodata. Cosmopoli* 1679. In dieser Epistel entboten *Hermetici foederati Chrysanthus Leonagnus et Cosmus Saturnatus sophis omnibus ac philosophis Hermeticis pacem vel gladium.* Ihnen ihre sämmtlichen Geheimnisse ohne Rückhalt, deutlich und mit allen Umständen mitzutheilen, wurden alle Adepten beschworen. Sollte bis zum Anfang des Jahres 1684 keine genügende Mittheilung an die Verbündeten gelangt sein, so würden Diese noch 600 Andere zuziehen und nach den Denselben zu ertheilenden Vorschriften arbeiten lassen, und wenn dann innerhalb 3 Jahren das grofse Geheimnifs der Alchemie noch nicht entdeckt sei, solle die ganze Hermetische Philosophie als lügnerisch und betrügerisch öffentlich an den Pranger gestellt werden. Zu solchem Vorgehen seien die Verbündeten dadurch veranlafst, dafs sie, obgleich in der Theorie der Kunst so bewandert wie irgend Einer, für die Aufsuchung des zur Realisirung derselben führenden Weges bei den ihnen obliegenden höheren Beschäftigungen nicht die nöthige Zeit hätten. Zwei Schreiben wurden dann noch zu Danzig veröffentlicht: 1681 ein u. A. auf Fragen des alsbald ausführlicher zu erwähnenden Joh. Otto Helbig — von welchem zu Heidelberg 1680 *Introitus in veram et inauditam physicam* und *Epistola intimorum jussu amicorum ad Fraternitatem roseae crucis exarata,* 1681 eine „Antwort auf drey Fragen: 1. Was eigentlich der *Lapis philosophorum* sei? 2. worinnen seine Materie bestehe, und wie sie müsse bereitet werden? 3. Was man von den Alchymisten an den Höfen groser Herren halten soll?“ ausgegangen waren — Bezug nehmendes: *Magnum interest totius Reipublicae Hermeticae, sive Epistola II. buccinatoria ad J. Ottonem Helbig, Joh. de Monte Hermetis anonymum ac caeteros Magnates Hermeticos data Duumviris Hermeticis foederatis, qua respondítur XII quaestionibus Helbigianis, interpellatur Hermes a Monte cum toto Senatu Hermetico, ut mature inspiciant, quid Reipublicae Hermeticae intersit,* und 1682 *Tubicinium convivale Hermeticum, sive Epistola III. buccinatoria, qua Duumviri Hermetici foederati curiosos omnes ad sui foederis societatem invitant.* Wenn nun auch nicht, was sie gewollt, wurde doch den Auffordernden von verschiedenen Seiten die Belehrung zu Theil, dafs bei aller Wahrhaftigkeit der

Alchemie das Bekanntwerden mit dem Geheimnifs derselben sich doch nicht so, wie Jene gemeint, erlangen lasse. Das geschah namentlich durch den eben erwähnten Joh. Otto Helbig (Hellwig), der 1654 zu Kölleda in Thüringen geboren als Arzt frühe eine Zeit lang in Batavia gelebt hatte, nach Europa zurückgekehrt viele Länder dieses Erdtheils besuchte, in Dänemark zum Königlichen Rath ernannt, in England zum Baronet erhoben wurde, Churpfälzischer Leibmedicus, auch Honorar-Professor zu Heidelberg war und 1698 zu Baireuth starb; von diesem Manne, welcher Vielen seiner Zeitgenossen als Adept galt, der aber den Stein der Weisen nur zur Heilung von Krankheiten anwende, erschien zu Weifsenfels 1684 ein „Sendschreiben eines *Adepti artis Hermeticae* an die sogenannten *Duumviros Hermeticos foederatos* von derselben Schriften" in der angegebenen Richtung. Und in der nämlichen Richtung wurde von dem Freiherrn Wilhelm von Schröder, welcher zwar nicht in demselben Rufe aber doch bei den Deutschen Alchemisten in Ansehen stand, 1684 zu Leipzig veröffentlicht sein „Nothwendiger Unterricht vom Goldmachen, den *Buccinatoribus* oder so sich nennenden *Foederatis Hermeticis* auf ihre drey Episteln zur freundlichen Nachricht". — Auch ohne dafs Blas-Instrumente zur Anwendung gebracht worden wären ist die Anpreisung alchemistischer Bücher auf den Titeln derselben recht oft eine marktschreierische gewesen, aber doch nicht häufig so weit gehend, dafs ausdrücklich versichert wurde, so ein Buch wie das gerade im vorliegenden Fall angebotene sei noch niemals gedruckt worden. Derartiges zu thun verschmähten aber auch Einige nicht, wie z. B. Mich. Potier, dessen *Philosophia pura, qua non solum vera mysteria, verusque processus lapidis philosophici multo apertius, quam hactenus ab ullo philosophorum proponitur, sed etiam vera totius mysterii revelatio filiis sapientiae offertur, quod typis nunquam visum, quandiu stetit mundus* zu Frankfurt zuerst 1617, und der unter dem Namen Pantaleon schreibende Franz Gassmann, dessen *Examen alchemisticum, quo ceu Lydio lapide adeptus a sophista et verus philosophus ab impostore dignoscuntur; institutum in gratiam magnatum et eorum, qui ex defectu multae lectionis et Vulcaniae experientiae punctum chemicum plenarie non intelligunt, ac tam turpiter a perditissimis istis fumivendulis ac impostoribus thrasonicis in opprobrium artis mere divinae decipiuntur. Necessarium ac summe proficuum opusculum, quale a mundo condito typis non fuit exaratum* zu Nürnberg zuerst 1676 herauskam. — Wenn im Gegensatze hierzu der Titel eines alchemistischen Buches in der allereinfachsten Weise gehalten war, so lag wohl auch Dem nicht lautere Bescheidenheit sondern die Berechnung zu Grunde, dafs gerade ein derartiger Titel eine Zugkraft auf nicht Wenige aus dem alchemistischen Publicum ausüben werde. Anspruchloser konnte kaum ein Titel gewählt werden, als der des unter der Aufschrift „Hermetisches A. B. C. vom Stein der Weisen" in vier Theilen zu Berlin 1778 bis 1782 fertig gestellten Buches, und dieses Buch mufs so viel Treffliches enthalten haben, dafs ihm 1781 zu Leipzig unter der Aufschrift „Von der Natur und Kunst. Ein Danksagungsschreiben an den erleuchteten Verfasser des hermetischen A. B. C. von eInem Christlich gesinnten Hermetischen Lehrjünger. — — Als ein Ergänzungsstück zum Hermetischen A. B. C. von Adamah Booz", einem damals in rosenkreuzerischen Kreisen in hohem Ansehen stehenden Manne, entgegengebracht wurde.

Derartiges, wie eben berichtet wurde, kommt nun auch in unserer Zeit und zwar als etwas Gewöhnliches vor: dafs nach dem Erscheinen eines Buches ein Bewunderer des Autors, welcher natürlich auch ein persönlicher Freund des Letzteren sein kann, wenn nicht in einer besonderen Schrift doch in einer Zeitschrift das Buch bez.-w. den Verfasser desselben gebührend lobt, was übrigens manchmal auch der Verfasser selbst unter anderem Namen oder anonym besorgt. Aber in unserer Zeit ist Das wenigstens selten geworden, dafs ein Schriftsteller selbst auf oder in einem Producte seiner Feder sich zum Herold der Vorzüge desselben und damit seiner eigenen macht; in dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert war Das zu thun etwas ganz Gebräuchliches, und dafs Manches dafür spricht ist gewifs nicht in Abrede zu stellen. Das konnte geschehen schon auf dem Titel, wofür der Schlufs des für das S. 332 angeführte *Examen alchemisticum* Pantaleon's gewählten ein nächstliegendes, der S. 212 mitgetheilte Titel der *Alchymia denudata* des Ehrd von Naxagoras ein anderes Beispiel abgiebt. Es geschah aber häufiger in der Art, dafs der Verfasser eines Buches in diesem seiner Vorrede zu demselben Zuschriften an ihn oder Gedichte Anderer folgen liefs, in welchen Alles, was zu seines und seines Buches Lob gesagt werden konnte, und mehr, ausgesprochen war. Um wiederum bei einem kurz vorher Erwähnten zu bleiben: Mich. Potier hat in seiner 1648 zu Frankfurt veröffentlichten *Philosophia chymica*, an deren Schlufs er nach eigener Werthschätzung als *Philosophus hermeticus fundamentalis* bezeichnet ist, Gedichte drucken lassen, in welchen er als *Philosophus hermeticus eminentissimus, clarissimus, suae aetatis primarius, parentis loco aeternum honorandus* gefeiert wird. — Aber wie Das in der Natur der Sache und der Schriftsteller liegt: nicht immer urtheilte ein Alchemist über das literarische Opus eines anderen lobend, und den Tadel sprach er dann nicht immer nur in dem Buch, welches die Prüfung des Werkes des Anderen zum Gegenstand hatte, sondern schon auf dem Titel des ersteren aus. Nachdem z. B. durch den mehrgenannten Pantaleon 1676 zu Nürnberg *Tumulus Hermetis apertus* als eine Fundgrube des eigentlichen alchemistischen Wissens den nach dem letzteren Strebenden zugänglich gemacht war und der Nämliche ebenda und in demselben Jahr noch einige andere alchemistische Tractate veröffentlicht hatte, erschien 1678 zu Amsterdam (vgl. in diesem Anhang da, wo Gräber als zum Schmuck von Büchertiteln verwendet besprochen werden) eine anonyme Schrift, auf deren Titel schon zu lesen war, sie sei herausgegeben *in commodum filiorum artis, ut caveant ab ejusdem jactabundi Pantaleonis inorpellatis* [?] *erroribus et imposturis.* Höflich im strengeren Sinne des Wortes waren also auf den Titeln ihrer Bücher die eigentlichen alchemistischen Schrifsteller nicht immer unter einander, aber zur Ehre derselben mufs doch gesagt werden: so exquisit unhöflich, wie Mediciner — in der Erörterung von Fragen, welche auch Chymisches betrafen — es sich wechselsweise waren, sind sich Jene meines Wissens da doch nicht gewesen. Eine Probe davon, wie um das Ende des ersten Viertels des siebzehnten Jahrhunderts Collegen öffentlich discutirten, ist des Vergleiches halber hier doch wohl am Platz. Damals waren unter den Ärzten noch Meinungsverschiedenheiten darüber, ob nicht Einer die Bedeutung der Chymie für die Heilkunde zu hoch oder zu gering anschlage. Dem S. 48 im

I. Theil erwähnten Angelus Sala, welcher immerhin ein fester Anhänger des Paracelsus war, wurde wie er in dieser Beziehung stehe zum Vorwurf gemacht von dem Rostocker Professor Peter Lauremberg in Dessen zu Hamburg 1624 ausgekommener Schrift *In Synopsin aphorismorum chymiatricorum Angeli Salae notae et animadversiones;* ihn vertheidigte der Oldenburgische Leibarzt Anton Günther Billich, der vorher bei den Soldaten gewesen war, in seiner *Assertionum chymicarum sylloge opposita latratui et venenatis morsibus Petri Laurembergii,* welche 1624 zu Oldenburg ausgegeben wurde. Lauremberg liefs 1625 zu Tage treten *Deliria chymica in officina filiae temporis et magistrae stultorum,* Billich in demselben Jahre zu Bremen *Petri Laurembergii deliria chemica.* So weit hielt sich die Polemik ihrer äufserlichen Erscheinung nach noch innerhalb der Grenzen des damals unter Collegen Erlaubten. Aber zur Unterstützung Lauremberg's betheiligte sich auch Arnold Schröder in Neuburg an dem Streit, und Dieser hatte nicht so wie Jener — welchem, nachdem er in der Heilkunde promovirt, die Professur der Poësie in Rostock anvertraut worden war — ästhetische Rücksichten zu nehmen; von ihm wurde 1624 zu Marburg veröffentlicht *Defensio animadversionum et notarum Petri Laurembergii in aphorismos chymiatricos Angeli Salae, opposita responsioni A. G. Billichii, Caculae militaris profugi, in qua pueriles et miserae illius objectiones refelluntur, et demum veritas animadversionum Laurembergianarum asseritur et vindicatur,* und 1625 eine Schrift, deren Titel doch ganz hierhergesetzt sein will: *Bonum factum. Flabellum, quo fumus chymicus et cinis contumeliarum, quem in elumbi sua sylloge assertionum excitavit, et medico ac philosopho celeberrimo Petro Lauremberglo afflare conatus est Anton. Gunther Billich, ex infami ac perfidioso milite nuper transformatus in stercoreum et pediculosum empyricum, dispellitur et abigitur in auras per Arnoldum Schroderum medicum, additis assertionibus chymicis antibillenliebicis. Bilance justa libratum, et expressum* 1625; dafs die in diesem Buch, in welchem alle von *stercus* ableitbaren Worte auf den Gegner und Dessen da behandeltes literarisches Product angewendet werden, gebrauchte Sprache an Derbheit der für den Titel verwendeten nicht nachsteht, braucht kaum gesagt zu werden. Übrigens ist mit der Erinnerung an die vorstehenden Schriften der Kreis nicht überschritten, innerhalb dessen einige bibliographische Kenntnifs zu vermitteln dieser Anhang bestimmt ist. Mehrere der *Assertionum antibillenliehianarum,* welche gegen das Ende der letzterwähnten Schrift hin stehen, sind rein alchemistische (z. B. dafs aus allen Metallen Quecksilber erhalten werden könne oder dafs die Metalle durch geignete Lösungsmittel gänzlich zu zerstören seien; vgl. die Anmerkung zu S. 10 f. im I. Theil) oder sie behandeln auch sonst von den Alchemisten Angestrebtes (dafs das Gold zu einer trinkbaren Flüssigkeit umgewandelt werden könne z. B.).

Die alchemistischen Werke wurden bald einzeln, bald zu mehreren zusammen veröffentlicht. Hatten die in einem Sammel-Werk zusammen gebrachten Schriften Autoritäten ersten Ranges zu vermeintlichen oder wirklichen Verfassern, so erschien es als gerathen, Dies gleich auf dem Titel anzukündigen: *Artis chemicae principes, Avicenna atque Geber, hoc volumine continentur* ist z. B. das

1572 zu Basel verlegte Buch betitelt, welches (meines Wissens allein) die S. 15 im I. Theil erwähnte, dem Avicenna beigelegt gewesene Schrift *De anima in arte alchimiae* gedruckt neben einigen von den unter Geber's Namen gehenden Schriften enthält, und oft ist angegeben, dafs die dargebotenen Tractate von berühmtesten oder sachverständigsten Männern herrührende, auserlesene seien; aber ich kann mich nicht erinnern, dafs, wenn die Verfasser der zu einem solchen Werk zusammengestellten Schriften untergeordneteren Ranges waren, Dies eben so schon auf dem Titel desselben hervorgehoben worden sei.

Für solche Bücher, welche mehrere Schriften enthielten, war die Betitelung meistens dann dem Sachverhalt entsprechend einfach, wenn alle die in einem solchen Buch zusammengefafsten Schriften von einem und demselben Mann geschrieben oder doch als dem nämlichen Verfasser zugehörig betrachtet waren; da handelte es sich für den Titel noch um die Angabe, ob das Buch sämmtliche chymische Schriften des betreffenden Autors oder ausgewählte enthalte. Beispiele dafür zu geben ist fast unnöthig; für wenige alchemistische Schriftsteller mögen, ohne dafs auch nur für sie vollständige Auskunft darüber gegeben werden soll, wie oft und wo und wann Sammlungen von Schriften eines Jeden veröffentlicht worden sind, die nachstehenden Erinnerungen hierher gesetzt werden. Eine Deutsche Gesammt-Ausgabe der Schriften Geber's erschien zuerst, von einem Philaletha besorgt, zu Erfurt 1710, und „Geber's Curieuse vollständige chymische Schriften" wurden noch 1751 zu Wien ausgegeben. Der Lateinischen Gesammt-Ausgabe der chymischen Schriften des Arnaldus Villanovanus: *A. V. omnia, quae exstant chymica opera, conjunctim edita opera et impensis Hieron. Megiseri,* die zu Frankfurt 1603 auskam, folgte eine zu Frankfurt a. M. 1604 (da u. Hamburg auch noch einmal 1683) veröffentlichte Auswahl der als alchemistisch wichtigsten betrachteten, „übersezt von Joh. Hippodam" (Joh. Lange), und noch 1749 wurden zu Wien „Des weltberühmten *Philosophi Arnoldi de Villa nova* Chymische Schriften" herausgegeben. Des G. Ripley Schriften kamen gesammelt in Lateinischer Sprache 1614 zu Frankfurt a. M. heraus, in Deutscher Sprache zuerst 1717 zu Nürnberg und („Georgi Ripläi Chymische Schriften") noch 1756 zu Wien. Die erste vollständigere Ausgabe der Schriften, die unter Basilius Valentinus' Namen zunächst einzeln bekannt geworden waren, war die unter dem Titel: „*Fratris Basilii Valentini,* Benedictiner Ordens, Chymische Schriften alle, so viel deren vorhanden sind, aus vielen sowohl geschriebenen als gedruckten Exemplaren vermehret und verbessert, und in zwey Theile verfasset von W. S. L." zu Hamburg 1677 erschienene; wiederholte Auflagen, auch abgeänderte Ausgaben liefsen diese Schriften zu grofser Verbreitung gelangen, welche zum letzten Mal („B. V. Chymische Schriften"; 3 Theile mit Kupfern) 1769 zu Wien auf den Büchermarkt gebracht wurden. Der von einem uns schon mehrfach vorgekommenen Adepten Setonius, oft Cosmopolita genannt, handschriftlich hinterlassene Tractat: *Cosmopolitae Novum lumen chymicum de lapide philosophorum* wurde zu Prag 1604 durch den nicht minder oft bereits genannten Sendivogius herausgegeben, welcher dann auch selbst mehrere alchemistische Tractate veröffentlichte. Was der Eine und was der Andere geschrieben hat, ist vielfach confundirt worden, auch in den Ausgaben, welche dem

Titel nach das von dem Einen oder das von dem Anderen Geschriebene enthalten sollen; Das gilt für *Les oeuvres de Cosmopolite, dans lesquels sont expliqués les trois principes des philosophes chimiques*, schon 1691 zu Paris erschienen, und für „Michaelis Sendivogii Chymische Schriften“, noch 1770 zu Wien ausgegeben. Die Bedeutung Eines alchemistischen Schriftstellers konnte die anderer in dem Mafse überragen, dafs, wo einer Sammlung von Schriften des Ersteren auch noch Aufsätze Anderer beigegeben waren, füglich nur Jenes Name auf den Titel gesetzt zu werden brauchte; „Des hochgeehrten Philalethae und anderer auserlesene sechs Chymische Tractätlein, ins Deutsche übersetzt von F. Lang“, wie der Titel einer zu Wien 1748 ausgekommenen derartigen Sammlung lautete: Das war genug, wo es sich um Aufsätze von Irenaeus Philaletha handelte. Man konnte es freilich auch anders machen: zu dem berühmten Namen Eines Autors wenigstens noch Eines unberühmten Mannes Namen auf den Titel bringen. Drei Tractate desselben Philaletha, dessen Schriften im Allgemeinen in Englischer Sprache verfafst waren, wurden von Mart. Birrius 1668 zu Amsterdam in Lateinischer herausgegeben; einer Deutschen Übersetzung wurde noch ein Tractat eines Anderen zugegeben und sie erschien zu Hamburg 1675 unter dem Titel „I. P. Drey Tractate von Verwandlung der Metalle samt Wigands von Rothschild Tractat, genannt: die Herrlichkeit der Welt, aus dem Lateinischen übersezt von Joh. Lange“. Doch konnte auch schon damals der Ruhm eines Schriftstellers ein nur schwächlich begründeter und doch dafür hinreichender sein, dafs eine Gesammt-Ausgabe Dessen, was Jener geschrieben, veröffentlicht wurde. Der uns bereits S. 205 vorgekommene Pfarrer Samuel Richter in Schlesien war durch Das, was er in den Jahren 1710 und 1711 unter dem Namen Sincerus Renatus hatte in die Welt gehen lassen, ein damals bekannter aber doch kein berühmter Schriftsteller geworden; zu Leipzig kamen 1741 „Sinceri Renati sämtliche Philosophisch und Chymische Schrifften“ heraus.

Waren die zu einer Sammlung vereinigten Schriften alle oder theilweise von verschiedenen Verfassern, so war Das etwas Naheliegendes, auch oft in Anwendung Gebrachtes, dafs der Titel der Sammlung die Anzahl der in die letztere aufgenommenen Schriften nannte, und so konnten natürlich auch Sammlungen mehrerer Schriften je Eines Verfassers betitelt werden. Dem entsprechend stellten sich z. B. einander gegenüber „Ein auserlesener herrlicher Tractat von dem philosophischen Wasser. *Incerti Authoris*“ (Frankfurt u. Leipzig 1772), „Zwey rare chymische Tractate, Darinnen nicht nur alle Geheimnisse der Probier-Kunst derer Ertze und Schmeltzung derselben, Sondern auch die Möglichkeit der Verwandlung der geringen Metalle in bessere gar deutlich gezeiget werden, aus einem alten raren von *Anno* 1514 bis 1582 geschriebenen, Buche zum erstenmal in Druck gegeben, deme beygefüget dieses *Autoris Universal*“ (unter Dav. Beuther's Namen 1717 zu Leipzig herausgekommen), „Drey vortreffliche chymische Bücher, als Johann Ticinensis“ [d. i. des Johann von Tetzen], „Antonii de Abbatia, Eduardi Kellaei Tractate. Mit Vorrede wider die Sophisten und Betrüger“ (von W. Stadtlaender; Hamburg 1670) oder „Drey chymische Tractate: 1. guldene Rose. 2. Brunn der Weisheit, und 3. Blut der

Natur (*s. l.* 1706) oder „Drey curiose chymische Schrifften, als 1. *Nicolai Solcae* philosophische Grund-Sätze. 2. Herrn C. L. V. L. Chymischer Catechismus. 3. CXXX Grund-Sätze aus dem Toscanischen ins Teutsche übersetzet“ (Hof 1723) oder „Drey Tractätlein von den Geheimnissen der Natur (Mainz 1749), *Philosophiae chemicae quatuor vetustissima scripta* (Frankfurt zuerst 1605) oder „Vier auserlesene chymische Büchlein“ (Hamburg 1697) oder „Vier unterschiedene Chymische Tractätlein. Hiebevor in alten Teutschen Reimen *ab Incertis Authoribus* gestellet“ (Frankfurt u. Leipzig 1772), „Fünff Curieuse Chymische Tractätlein, in welchen die allerdeutlichsten Ausdrücke derer, so jemals, als wahrhafftige Kunstbesitzer, von dem so beruffenen Stein der Weisen geschrieben haben, anzutreffen sind; Das Erste, betitult: Güldene Rose, das Andere Brunn der Weisheit, das Dritte Blut der Natur, das Vierte Vorbothe der am philosophischen Himmel hervorbrechenden Morgen-Röthe, das Fünffte *Vitulus aureus*, Nebst einer Vorerinnerung von J. W.“ (Frankfurt und Leipzig 1757; wohl eine erweiterte Ausgabe des vorher erwähnten, die drei ersten Tractate enthaltenden Sammel-Werks von 1706, welches einzusehen ich keine Gelegenheit hatte), „Sechs Chymische Tractate von alten und neuen *Philosoph*en“ (Frankfurt 1725), *Tractatus septem de lapide philosophico, e vetustissimo codice desumti, ab infinitis repurgati mendis, et in lucem dati a Justo a Balbian, Flandro Alostano philochymo* (Leyden 1599), *De lapide philosophico tractatus duodecim e naturae fonte et manuali experientia depromti* (Frankfurt 1611) und so hätte Das noch weiter fortgehen können und ist es vielleicht fortgegangen.

Das waren in der Hauptsache einfache Betitelungen, und solche hatten auch andere Sammel-Werke; so z. B. wurden 1541 zu Nürnberg *Volumen tractatuum scriptorum rariorum de Alchemia*, 1550 zu Frankfurt *Opuscula complura de Alchymia*, *s. l.* 1604 J. P. S. M. „*Alchimia vera* oder etliche nützliche Tractätlein von der wahren Alchemie“, 1612 zu Lyon *Opuscules très excellens de la vraye philosophie naturelle des métaux*, 1614 zu Frankfurt *Opuscula quaedam chimica*, von dem Hessen-Kasselschen Leibarzt Ludw. Combach herausgegeben 1647 zu Geismar *Tractatus aliquot chymici singulares*, 1719 zu Leipzig Chr. Helwig's „*Fasciculus philosophi*scher Schrifften vom Stein der Weisen“ veröffentlicht. Aber so einfache Betitelungen genügten den Herausgebern derartiger Sammel-Werke oft nicht, welche nach packenderen Titeln suchten und solche auch fanden.

Wiederum wurde, auch wo man Solches im Auge hatte, der Titel eines Sammel-Werkes oft der Anzahl der in dem letzteren enthaltenen Schriften entsprechend gewählt. Waren es deren zwei, so machte ein Titel wie „*Mercurii* Zweyfacher Schlangen-Stab, Das ist: I. Glücks-Ruthe zu *Paracelsi Chymi*schem Schatz. II. *Menstruum seu Solvens Universale Philosophicum*, Darinnen das Gold *sine strepitu*, wie Eyſs in warmen Wasser zerschmiltzt: Samt dem gantzen *Philosophi*schen *Proceſs*“ (Ulm 1679; eine zweite Ausgabe erschien schon 1684) einen entschieden vornehmen Eindruck. Auch der von Herm. Fictuld einem 1741 zu Petersburg veröffentlichten, zwei Aufsätze enthaltenden Buch gegebene Titel: „Hermetischer Triumpfbogen auf zwey Wundersäulen, das ist, Zwey Tractätlein: *Cabbala mystica naturae* und *Occulta occultissima*“ konnte Anspruch darauf machen, etwas Apartes zu sein. Doch war für eine solche Publication auch die

einfachere Bezeichnung als Zweiblatt wohl angebracht (1673 kam zu Frankfurt, 1674 zu Frankfurt u. Hamburg heraus „Das Chymische Zweyblatt, das ist zwey vortreffliche Chymische Tractätlein, das Erste, eröfneter Eingang zu des Königs verschlossenem Pallaste. Das zweyte von dem Stein der Weisen, wie man den recht bereiten soll, *Fratris Ferrarii Monachi.* Beyde zum erstenmale ins Teutsche übersezet von Joh. Lange“). Aber in anderem Sinn war *Bifolium* gebraucht von Franz Gassmann — einem Schlesier, welcher als Arzt in Passau und dann in Wien lebte und mehreres von vielen Gleichzeitigen beifällig aufgenommenes Alchemistisches unter dem Namen Pantaleon schrieb, übrigens schon von einem anonymen Zeitgenossen (vgl. S. 333) und dann namentlich von Becher in Dessen postumem, zuerst als Anhang zu dem von Joh. Mich. Faust 1706 zu Frankfurt a. M. herausgegebenen *Philaletha illustratus* bekannt gewordenem *Pantaleon delarvatus* als Betrüger hingestellt wurde —, als er 1676 zu Nürnberg ausgehen liefs sein mehrfach wieder aufgelegtes und abgedrucktes *Bifolium metallicum seu Medicina duplex pro Metallis et Hominibus infirmis a Proceribus Artis Hermeticae sub nomine Lapidis philosophici inventa elaborata et posteritati transmissa etc.* — Passend bezeichnete J. Bapt. Grosschedel ab Aicha, der sich Römischer Ritter nannte, als *Trifolium* ein drei alchemistische Abhandlungen Desselben enthaltendes Buch: sein zu Frankfurt a. M. 1629 herausgekommenes „*Trifolium Hermeticum* oder Hermetisches Kleeblatt I. Von der allgemeinen Natur. II. Von der besondern, und der menschlichen Kunst. III. Von der verborgenen und geheimen Weifsheit“ u. s. w., und eben so passend war der Titel gewählt für ein auch drei alchemistische Tractate enthaltendes „Hermetisches Kleeblatt“, welches 1667 zu Nürnberg erschien. (Kleeblatt konnte aber auch eine einzelne Schrift betitelt sein; so z. B. kam *s. l.* und anonym 1709 heraus „Englisches Klee-Blatt, oder drey Elementen, woraus Himmel, Erde, Meere bestehen“. Verwechslung vermeiden zu lassen sei noch erinnert, dafs auch von einem Joh. Ferd. Kleeblatt eine „Neue Herausgabe einiger sehr rar gewordner Traktätlein“ 1768 zu Frankfurt u. Leipzig veranstaltet wurde. Als *Trifolium* konnte, wie hier weiter noch bemerkt werden mag, auch eine Hermetisch recht unschuldige Schrift betitelt werden; zu Amsterdam kam 1771 heraus: „*Trifolium chemico-physico-salinum*, worinnen drey berühmte Salze Salmiac, Salpeter und Borax nach Natur und Wesenheit betrachtet werden“.) Gar nicht übel war es, einer Sammlung von drei Aufsätzen, diesmal eines und desselben Verfassers (Joh. Christian Orschall's) so einen Titel zu geben, wie ihn ein 1684 zu Kassel erschienenes Büchlein hat: „Wunder-Drey, Das ist: Beschreibung Dreyer dem Ansehen nach unannehmlicher, der *Practic* nach aber wohl *practicabler Particularien.* Aufs eigener *Experienz* von einem Liebhaber der *Chymie*“. Aber noch schöner war es doch, eine Sammlung mehrerer, diesmal verschiedenen Verfassern zugehöriger Aufsätze als eine Fackel, die in drei Feuerstrahlen Licht spende, zu betiteln; zu Nürnberg wurde 1674 aufgesteckt „*Taeda trifida chymica* das ist, dreyfach chymische Fackel den wahren Weg zu der edlen Chymie-Kunst bescheinend, enthaltend Wolfg. Dienheim *Medicina universalis, item Anonymi Tractatus Verbum divinum, D. Hugini a Barma Saturnia regna* oder Saturnisches Reich, *Basilii Valentini Testamentum chymicum* oder leztes Testament

oder Zugabe vou einer besonderen Lehre aus einem geschriebenen Buche *H. Aquilae Thuringi.* Aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzt" (aus leicht ersichtlichem Grunde habe ich diese Schrift, obgleich sie mehr als drei Aufsätze enthält, hier angeführt). Eine Sammlung von drei eigenen Aufsätzen: 1. *De Lapide philosophico,* 2. *De arabico Elixir*, 3. *De auro potabili* veröffentlichte der S. 41 im I. Theil erwähnte Alchemist G. Agricola 1531 zu Köln unter dem Titel *Galerazeya sive revelator secretorum;* das befremdliche Wort ist nach Schmieder (Gesch. d. Alchemie S. 270) aus γαλερός und ἄζα gebildet und bedeutet die fröhliche Schwärze, was sich auf das sonst als das Rabenhaupt (Th. I, S. 6) bezeichnete Product der alchemistischen Operation beziehe. Eine Sammlung von drei alchemistischen Abhandlungen wurde als etwas gleichsam Dreifüfsiges ganz angemessen auch als *Tripus* bezeichnet: Mich. Maier's *Tripus aureus, hoc est, tres tractatus chymici selectissimi B. Valentini, Th. Nortoni et Cremeri* wurde zu Frankfurt 1618, Becher's *Tripus Hermeticus fatidicus, pandens oracula chymica* (worin 1. *Laboratorium portatile*, 2. *Magnorum duorum productorum, nitri et salis textura et anatomia*, 3. *Alphabetum minerale*) gleichfalls erst nach dem Tode Desselben, zuerst zu Frankfurt 1689 herausgegeben (in der Bedeutung: Orakel fand übrigens *Tripus* auch Anwendung für die Betitelung einer Zusammenstellung einer anderen Anzahl von Aufsätzen: „*Tripus chimicus Sendivogianus.* Zwölff Tractätlin von dem Stain der Alten weisen — —, verteutschet durch *Hisaiam Sub Cruce*" kam zu Strasburg 1628 aus); aber eine solche Sammlung als *Trinum* zu betiteln hatte die Einfachheit für sich: *Trinum epistolarum chimicarum* wurde zu Hamburg 1673 veröffentlicht; „*Trinum chymicum*: Drey Tractate: V. Koffsky Von der Tiuctur-Wurzel des Steins der Weisen, Alphidii Parabolischer Tractat, Lullii *Clavis*" — Vincentius Koffsky war ein aus Polen gebürtiger, 1488 in einem Kloster zu Danzig gestorbener Dominicaner-Mönch, Alphidius ein alchemistischer Schriftsteller aus unbekannter Zeit — zu Strasburg 1699 (des Caesar Longinus 1611 zu Offenbach ausgekommenes *Trinum magicum* hatte zwar auch Hermetisches Wissen aber nicht speciell auf Alchemie bezügliches enthalten). — *Quadratum* war für eine vier solche Aufsätze umfassende Sammlung auch buchstäblich genommen als Titel schicklich: *Quadratum alchymisticum, id est, quatuor tractatus de Lapide Philosophico* wurde zu Hamburg 1705 (Deutsch ebenda 1707) einem geneigten Leser dargeboten. Etwas geküustelt erscheint der für eine Sammlung von sechs derartigen Schriften von Joh. Grasshoff, welcher eine solche 1625 zu Frankfurt a. M. — pseudonym, unter dem Namen H. Condesyanus — erscheinen liefs, gewählte Titel: „*Dyas chymica tripartita*, das ist, sechs herrliche teutsche philosophische Tractätlein" (vom philosophischen Stein u. s. w.). — Doch auch noch andere Motive wurden mit Glück verwerthet. Wie ein Einspänner erschien gewissermafsen ein eiue einzelne alchemistische Schrift enthaltendes Buch, selbst wenn es von der Wichtigkeit des Triumph-Wagens des Antimonii von Basilius Valentinus war, einem Buch als einem mehrspännigen gegenüber, an dessen Fortkommen auf dem Büchermarkt zwei, drei oder vier Schriften vereint interessirt waren, und die Zahl dieser Schriften gab dann ein annehmliches Argument für die Betitelung der Sammlung ab. Von Theoph. Müller, einem am Ende des siebzehuten Jahr-

hunderts lebenden Deutschen Arzt, wurde zu Hamburg 1688 ausfahren gelassen *Biga commentationum, quarum prima de oleis variisque ea extrahendi modis, secunda de quibusdam Alchymiae ortum et progressum breviter illustrantibus agit*, von Nic. Barnaud aus Crest in der Dauphiné, einem zu Genf und dann in Holland lebenden Arzt und angeblichen Adepten, zu Leyden 1599 *Triga chemica, de lapide philosophico tractatus tres*, und *Quadriga aurifica;* der Wagenlenker, *Auriga benedictus spagyricus*, wurde durch Bened. Figulus 1609 zu Nürnberg vor das Publicum gebracht. Einem einzelnen Stern vergleichbar konnte eine einzelne Schrift, einem Sternbild vergleichbar eine Sammlung mehrerer Schriften einem Jünger des Hermes zur Führung dienen. Ein „Chymischer Leitstern" wurde zu Budissin 1716 durch einen Ungenannten sichtbar gemacht, ein „Hermetischer Nordstern, oder getreuer Unterricht und Anweisung, wie zu der hermetischen Meisterschaft zu gelangen" zu Frankfurt 1771 gleichfalls durch Einen, welcher es verschmähte seinen Namen kennen zu lassen. Es mag dahin gestellt bleiben — liefse sich doch Manches für das Eine und für das Andere vorbringen —, ob der Polarstern oder der ganze kleine Bär als Pathe in Anspruch genommen war für die Benennung eines Buches, welches als *Cynosura chemica tincturam universalem indicans* von Einem, der sich Chrysogonus de Puris nannte, ohne Angabe des Druckortes 1689 veröffentlicht wurde. Eine Gruppe von Leistungen verschiedener Schriftsteller brachten „Das alchymistische Siebengestirn, das ist sieben schöne und auserlesene Tractätlein" (von Hermes Trismegistus, Raymund Lull, Aristoteles, Joh. Dausten, Albertus Magnus u. A.) „vom Stein der Weisen, darinnen der richtige Weg zu solchem allerhöchsten Geheimnifs zu kommen hell und klar gezeiget wird", welches zuerst zu Hamburg 1675, zuletzt zu Frankfurt 1756, und ein „Neues alchymistisches Siebengestirn, das ist sieben Tractätlein vom Stein der Weisen, darinnen der Weg zu allerhöchstem Geheimnifs zu kommen gezeiget wird. Aus dem Lateinischen", welches zu Frankfurt 1772 aufging. (Die zu Leipzig und Nordhausen 1738 anonym erschienenen „*Pleiades Philosophicae Rosianae* oder *Philosophi*sches Sieben-Gestirn der Rosen-Creutzer, Bestehend in 7 sehr geheimen und vortreflichen *Processen* das *Universal* betreffend" sind kein Sammel-Werk, sondern ein einzelner kurzer alchemistischer Tractat gewöhnlichster Art, in welchem die einzelnen Processe unter den Überschriften *Pleiadum philosophicarum stella prima, stella secunda* u. s. w. vorgebracht werden.)

War die Zahl der in ein Sammel-Werk aufgenommenen Schriften eine noch gröfsere, so bot sich nicht mehr leicht eine so sinnige Bezeichnung und es wurden weniger phantastische Titel gewählt. *Bibliotheca* war ein öfters gebrauchter. Der Pariser Arzt Salmon liefs z. B. zu Paris 1672 u. 1678 zwei Bände seiner *Bibliothèque des Philosophes Chimistes, ou Recueil des Auteurs les plus approuvés, qui ont écrit de la Pierre Philosophale* herauskommen, und ebenda 1741 J. M[auguin] de R[ichebourg] die ersten drei Bände einer *Bibliothèque des Philosophes Chimiques*; 1754 erschien, wiederum zu Paris, eine vierbändige *Bibliothèque des Philosophes Chimiques, ou Hermétiques, contenant plusieurs ouvrages en ce genre, très curieux et utiles, qui n'ont point encore paru.* In Genf wurde 1702 des dortigen Arztes Jean Jacques Manget (1652—1742) inhaltreiche (alle die

vielen in sie aufgenommenen Schriften in Lateinischer Sprache bringende) *Bibliotheca chemica curiosa* in zwei starken Foliobänden veröffentlicht, auf welche in dem vorliegenden Buch so oft hingewiesen ist. Die in Deutschland durch Friedr. Rothscholtz — geboren 1687 zu Herrnstadt in Nieder-Schlesien, Buchhändler zu Nürnberg, wo er 1736 starb — zu Nürnberg und Altdorf zuerst 1727 herausgegebene „*Bibliotheca chemica* oder *Catalogus* von Chymischen Büchern" war nur ein Verzeichnifs der in Dessen Besitz gekommenen Schriften alchemistischen und verwandten Inhalts, aber ein Sammel-Werk der uns jetzt beschäftigenden Art war die durch Friedr. Jos. Wilh. Schröder — geboren 1733 zu Bielefeld, von 1764 an Professor der Medicin und Chemie zu Marburg, wo er 1778 starb — 1772 u. 1774 zu Frankfurt u. Leipzig ohne Nennung seines Namens in zwei Bänden veröffentlichte „Neue alchymistische Bibliothek, für den Naturkundiger unsers Jahrhunderts ausgesucht (an sie schlofs sich eine unter Schröder's Namen ausgegebene „Neue Sammlung der Bibliothek für die höhere Naturwissenschaft und Chemie" an, von welcher zu Leipzig 1775 bis 1780 zwei Bände und eine Fortsetzung erschienen). Manche derartige Bibliothek war übrigens ziemlich arm an Schriften; so enthielt des Nath. Albineus *Bibliotheca chimica contracta*, welche zuerst zu Genf 1653 herausgekommen wiederholt neu aufgelegt und auch nachgedruckt wurde, nur drei: von Augurelli, Philaletha und dem bald wieder zu nennenden Jean d'Espagnet. — Ein anderer für solche Sammel-Werke mehrfach gebrauchter Titel war *Museum*. Schon 1625 wurde zu Frankfurt ein *Musaeum Hermeticum*, den ins Lateinische übersetzten „Wasserstein der Weisen" und einige andere Tractate enthaltend, veröffentlicht; 1678 und nochmals 1749 wurde zu Frankfurt *Museum Hermeticum reformatum et amplificatum, continens tractatus chymicos XXI Variorum* herausgegeben, und noch 1782 bis 1790 zu Reval u. Leipzig ein „Hermetisches Museum, allen Liebhabern der wahren Weisheit gewidmet" in vier Theilen. (Aber *Museum* konnte auch eine einzelne alchemistische Schrift betitelt sein: zu Frankfurt kam z. B. 1625 heraus *Musaeum Hermeticum, omnes sopho-spagyricae artis discipulos fidelissime erudiens, quo pacto summa illa veraque medicina, qua res omnes qualemcunque defectum patientes instaurari possint, (quae alias Benedictus Lapis Sapientum appellatur) inveniri ac haberi queat,* und unter Mich. Maier's zahlreichen Tractaten finden sich auch als zu Frankfurt 1708 veröffentlicht *Museum Chimicum* und *Museum Hermeticum*.) — Ein zusagender Titel für solche Werke war auch *Theatrum*, welches Wort dann in anderer Bedeutung genommen war, als da wo ohne Angabe des Ortes 1682 gezeigt wurde *Theatri alchymistico-medici breve spectaculum*, und auch nicht Dem entsprach, was des Adolph Christoph Bentz o. Benz zuerst zu Hamburg 1690 dem Publicum zugänglich gemachte „Philosophische Schaubühne, bestehend aus mehrentheils lauter eigenen und wahrhafften *Experimentis*, sowol auf vielerley *Processus*, welche unter denen *Secretis* behalten werden, als auch über die *effectus corporum*, so in der Vermischung zu entstehen pflegen" darbieten sollte, so wenig wie Dem, was ein zu Regensburg 1770 „Neu eröffneter Schauplatz geheimer philosophischer Wissenschaften" zu zeigen versprach (eine Sammlung selbstständiger alchemistischer Aufsätze Verschiedener war auch nicht Stephan Blancaard's 1694 zu Leipzig vorgekommenes „*Thea-*

trum chymicum oder eröffneter Schauplatz und Thür zu den Heimlichkeiten in der Scheide-Kunst, von denen berühmtesten Männern, die jemals in der Scheide-Kunst sich selbst bemühet, und davon geschrieben — — — aufgethan, nun aber von einem Liebhaber der Kunst also ins Gesicht gestellet. Nebenst einer Vermehrung, wie die geringen Metalle und gemeinen Steine zu verbessern sind, durch Kenelmus Digbii, Rittern. — — Aus dem Niederländischen ins Hochteutsche übersetzet"). Ein *Theatrum chimicum* kam dreibändig zu Ober-Ursel bei Frankfurt a. M. (*Ursellae*) 1602 und sechsbändig 1613 bis 1622 (auch noch einmal 1659: *Theatrum chemicum, praecipuos selectorum auctorum tractatus de chemiae et lapidis philosophici antiquitate, veritate, jure, praestantia, et operationibus, continens,* bei L. Zetzner; auf dem Titel des 6. Bds. nennt sich Joh. Jac. Heilmann aus Zweibrücken als Derjenige, welcher die in Deutscher und Französischer Sprache geschriebenen Aufsätze in die Lateinische übersetzt habe) zu Strasburg heraus, zu Nürnberg 1728 und 1730 die Alchemistisches bringenden zwei ersten Theile von Fr. Rothscholtz' viertheiligem „Deutsches *Theatrum Chemicum*, Auf welchem der berühmtesten Philosophen und Alchymisten Schrifften, die von dem Stein der Weisen, von Verwandlung der schlechten Metalle in bessere — — handeln, welche bifsher entweder niemals gedruckt, oder doch sonsten sehr rar worden sind, vorgestellet werden". Ein derartiges Theater konnte in etwas particularistischer Weise eingerichtet sein; in des Elias Ashmole (1617—1692) 1652 zu London erschienenes *Theatrum Chemicum Britannicum, containing severall poetical pieces of our famous english philosophers, who have written the hermetique mysteries in their owne ancient language* (nur ein I. Theil ist veröffentlicht) sind nur Schriften Britischer Alchemisten aufgenommen. — Auch noch andere Titel wurden gewählt. Als *Thesaurus chemicus* kam z. B. ein solches Sammel-Werk 1603 und nochmals 1620 zu Frankfurt heraus, und in manche der in dem Nachstehenden als *Thesaurus* und *Thesaurinella* betitelt zu erwähnenden Schriften sind auch Tractate früherer Alchemisten aufgenommen; ein als *Aureum vellus* bezeichnetes ist in der Anmerkung III (S. 242 f.) am Ende des I. Theils besprochen; eine Aneinanderreihung mehrerer alchemistischer Schriften als einen Rosenkranz zu betiteln, erschien als geschmackvoll: zu Hamburg wurde 1659 (von Dav. Herlicius) veröffentlicht „Hermetischer Rosenkrantz, das ist: vier schöne, auserlesene chymische Tractätlein — — vom Stein der Weisen", und dieselbe Sammlung von vier alchemistischen Schriften: des Artephius, des Johannes Garlandius o. Hortulanus, des Arnald von Villanova und des Grafen Bernhard von Trevigo „Allen Liebhabern dieser edlen Künste zum besten aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzt, und nun zum andernmal zum Druck befördert" an demselben Ort 1682, auch noch einmal mit diesem Beisatz ausgegeben zu Frankfurt a. M. 1747. Noch anderer gleichnifsweise gewählter Bezeichnungen von Sammel-Werken wird in diesem Anhang hier und da erwähnt (vgl. z. B. S. 324 oder weiterhin „Chymisches Lustgärtlein"). Von Guglielmo Gratarolo — geboren zu Bergamo, nach Annahme der protestantischen Confession Professor der Medicin zu Marburg und dann zu Basel, wo er 1562 im 52. Lebensjahr starb — zusammengestellt wurden zu Basel 1561 *Verae Alchymiae scriptores aliquot collecti et una editi* (auch unter dem Titel *Vera*

Alchemiae artisque metallicae doctrina certusque modus) und nach seinem Tode 1572, 1593 u. 1610 drei Bände *Artis auriferae, quam chemiam vocant, antiquissimi autores* veröffentlicht; und zu Frankfurt 1625 die in dem Nachstehenden wiederholt anzuführenden *Harmoniae imperscrutabilis chymico-philosophicae Decades duae, quibus continentur auctores de lapide*, herausgegeben von Joh. Rhenanus (Dieser war Leibmedicus des 1592 bis 1627 regierenden Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, „von welchem er zugleich sehr stark in chymischen Processen gebraucht worden", wie in Strieder's Hessischer Gelehrten-Geschichte, Bd. XI, Cassel 1797, S. 315 bemerkt ist). Diese letzterwähnten Titel von Sammel-Werken nähern sich danach, wie sie einfacher gehalten sind, den S. 337 angeführten.

Die Frage liegt nahe, ob nicht auch in Zeitschriften alchemistische Tractate veröffentlicht und gesammelt worden seien. Versucht wurde, Dies zu thun, mehrere Male, doch erst spät und mit ungünstigem Erfolg. 1790 kam zu Leipzig ein „Taschenbuch für Alchemisten, Theosophen und Weisensteinsforscher, die es sind und werden wollen" heraus, und nach dem darin Gesagten war damit so etwas regelmäfsig Wiederkehrendes geplant, wie u. A. der — zuerst für 1780 — von Joh. Friedr. Aug. Göttling herausgegebene „Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker" (welcher, später von Anderen herausgegeben, es bis zu 50 Jahrgängen brachte), und für den Fall, dafs dieser erste Jahrgang Beifall finde, war ausdrücklich eine Fortsetzung in Aussicht gestellt; meines Wissens ist aber eine solche nicht erschienen. Darüber, dafs in dem Anfang unseres Jahrhunderts ein „Hermetisches Journal zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Sucher, von der hermetischen Gesellschaft" herausgegeben (1. Stück, Camburg 1802) und eine Fortsetzung desselben „Hermes, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften zur endlichen Beruhigung u. s. w., herausgegeben von L. F. von Sternhayn in Karlsruhe" (1805) es nicht über den Anfang hinaus brachten, wurde S. 160 f. u. 300 ff. in diesem Theil berichtet.

Es liegt in der Natur der Sache, dafs die Titel vieler alchemistischer Schriften die Kunst, über welche die letzteren belehren sollen, geradezu angeben. In den S. 3 im I. Theil berührten, unter dem Einflufs Ägyptischen Wissens in Griechischer Sprache verfafsten alchemistischen Schriften wird die Kunst, Gold entstehen zu lassen, sehr gewöhnlich die heilige oder die göttliche genannt, und viele von diesen Schriften sind Dem gemäfs überschrieben; bei den Arabischen und den dem christlichen Abendland angehörigen alchemistischen Schriftstellern ist von einer entsprechenden Bezeichnung der Kunst, welche sie lehren wollten, weniger Gebrauch gemacht worden. Oft wird auch in jenen Schriften die da tractirte Kunst geradezu Goldanfertigung, χρυσοποιία, genannt und davon ist die Überschrift eines Aufsatzes manchmal entnommen. Auch Byzantiner haben ihre über diese Kunst geschriebenen Bücher danach betitelt, und Dasselbe thaten auch Abendländer. So liefs der Gerichts-Präsident zu Nevers Gaston de Claves seine zuerst zu Nevers 1590 herausgekommene Vertheidigung der Alchemie gegen Erast's Angriff (S. 229 im I. Theil) *Apologia Argyropoeiae et Chrysopoeiae contra Erastum* benannt sein und der 1677 zu Halle als Gymnasial-Lehrer gestorbene

Joh. Gabr. Drechsler aus Meifsen seine zwei 1673 zu Leipzig erschienenen Schriften *De Metallorum transmutatione, et in primis de Chrysopoeia;* so wurde das Sendschreiben des E. Dickinson an Th. Mundan, dessen S. 100 im I. Theil gedacht war, 1686 zu Oxford unter dem Titel *De Chrysopoeia sive de Quinta essentia philosophorum* veröffentlicht, und noch 1718 zu Hamburg die alchemistische Abhandlung, durch deren Einreichung an Kurfürst August von Sachsen Sebald Schwerzer (vgl. S. 127 u. 214 im I. Theil) sich bei diesem Fürsten 1584 eingeführt habe, als „*Chrysopoeia Schwaertzeriana*, das ist: *Sebaldi Schwaertzers Manuscripta* von der wahrhaften Bereitung des philosophischen Steins, wie selbige vor diesem mit seiner eigenen Hand entworffen, und bei dem Chur-Fürstlichen Sächsischen Hause in *Originali* verwahrlich aufbehalten worden" u. s. w. — Als *Ars aurifera* wurde die Alchemie manchmal bezeichnet und Dem gemäfs der Titel eines über sie handelnden Buches geformt: so für das schon S. 343 erwähnte Sammel-Werk *Artis auriferae, quam chemiam vocant, antiquissimi autores*, dessen Veröffentlichung 1572 begann, und für Hildebrandt von Hildebrandseck's zu Frankfurt 1608 erschienene Schrift „*Auriferae artis*, das ist der Goldkunst die man *chemiam* nennt uhrälteste *Authores* und Anfänger". — Manchmal ist in jenen Ägypten angehörigen Schriften das Goldmachen als die Kunst der Philosophie bezeichnet; bei den Abendländern wurde es unter schnödem Mifsbrauch des letzteren Wortes zu etwas ganz Gewöhnlichem, dafs die Alchemie als Philosophie besprochen und gelehrt wurde und dafs die Alchemisten sich Philosophen nannten. Dem gemäfs figurirt oft und in mannigfacher Weise die Philosophie auf den Titeln alchemistischer Schriften. Als von Raymund Lull verfafst ist in Sammlungen solcher Schriften aufgenommen ein *Compendium alchimiae et naturalis philosophiae*, und da ist auch zu finden ein 1567 zu Antwerpen in Französischer und 1609 zu Halle in Deutscher Übersetzung herausgekommenes und dann durch neue Ausgaben noch weiter verbreitetes *Opusculum philosophiae naturalis metallorum* des S. 198 u. 224 im I. Theil erwähnten D. Zachaire. Eine *De occulta philosophia* betitelte Deutsche Schrift wurde als eine des Basilius Valentinus zuerst 1603 zu Leipzig veröffentlicht, 1533 zu Köln des Agrippa von Nettesheim eben so betitelter Tractat, 1601 zu Leyden Nic. Barnaud's *Epistola de occulta philosophia cujusdam patris ad filium*, zuerst zu Paris 1672 des Französischen Arztes und Leibmedicus der Königin Maria Louise von Polen Claude Germain *Icon philosophiae occultae, sive vera methodus componendi magnum antiquorum philosophorum lapidem*, und zu Frankfurt 1737 unter L. C. Orvius' Namen *Philosophia occulta* oder *coelum sapientum et vexatio stultorum*, welcher ich S. 204 f. einige Worte gewidmet habe. Zuerst zu Leyden 1567 kam des Paracelsisten Gerh. Dorn *Clavis totius philosophiae chymisticae, per quam obscura philosophorum dicta reserantur* heraus und zu Frankfurt 1583 Desselben Schrift *De philosophia chemica ad meditationem comparata,* zu Frankfurt zuerst 1605 eine kleine Sammlung: *Philosophiae chemicae quatuor vetustissima scripta*, zu Genf *(Coloniae Allobrogum)* und zu Lyon 1612 des S. 343 erwähnten Gaston de Claves postume *Philosophia chemica,* zu Frankfurt 1619 des Heinr. Noll, Arztes zu Steinfurt, *Alchimia philosophica* und ebenda 1648 Mich. Potier's *Philo-*

sophia chymica, id est methodus genuina auri et argenti solvendi et exaltandi, ex fundamentis philosophiae naturalis fideliter adumbrata. Eine *Theoria philosophiae Hermeticae* des vorgenannten H. Noll erschien zu Hanau 1617; zwei von dem Parlaments-Präsidenten Jean d'Espagnet zu Bordeaux verfafste, ohne Nennung des Namens Desselben veröffentlichte Schriften: das zuerst zu Paris 1608 herausgekommene *Enchiridion physicae restitutae cum arcano philosophiae Hermeticae* und das zuerst auch zu Paris 1638 ausgegebene *Enchiridium philosophiae Hermeticae* wurden in der ebenda 1651 publicirten Französischen Übersetzung zu *La philosophie naturelle rétablie en sa pureté* zusammengefafst, in der 1685 zu Leipzig dargebotenen Deutschen Übersetzung als „Geheimes Werck der *Hermeti*schen *Philosophie,* worinnen die natürlichen und künstlichen Geheimnüsse der Materie des *Philosophi*schen Steins, wie auch die Art und Weise zu arbeiten, richtig und ordentlich offenbahret sind", und die von dem Kieler Professor Joh. Ludw. Hannemann 1714 zu Lübeck veröffentlichte erläuternde Ausgabe der ersteren Schrift war betitelt *Synopsis philosophiae naturalis sanctioris restitutae;* „Der Hermetische *Philosophus,* oder Hauptschlüssel der zu der Chymie gehörigen Materien" präsentirte sich zu Frankfurt 1709; eines Ungenannten *Traité de chimie philosophique et hermétique enrichie des opérations les plus curieuses de l'art* erschien zu Paris 1725. Eine „*Philosophia sive sophia naturalis aphoristica,* d. i. die Weisheit und Naturerkenntnifs" wurde 1723 zu Leyden den Lesern dargeboten, und schon vorher, 1682, war es zu Nürnberg die mit dem ganzen Titel S. 220 im I. Theil angeführte *Pansophia enchiretica* des Arn. Denston und in demselben Jahr ebenda eines A. Bachimius *Pansophia enchiretica sive philosophia universalis experimentalis demum per ignem examinata et probata* gewesen; Mich. Potier's erstmals 1617 zu Frankfurt erschienene *Philosophia pura, qua non solum vera mysteria, verusque processus lapidis philosophici multo apertius, quam hactenus ab ullo philosophorum proponitur, sed etiam vera totius mysterii revelatio filiis sapientiae offertur* fand bereits S. 332 Erwähnung; 1696 kam zu Hamburg des Engländers Lancelot Colson „*Philosophia maturata* oder ein ausführlicher *Philosophi*scher *Tractat,* welcher in sich begreifft die rechte *Praxin,* und den würckenden Theil der *Philosophia,* zu Erlangung des Steins der Weisen. — — Aus dem Englischen ins Teutsche übersetzt von J. L. M. C." heraus; des Johannes von Padua *Philosophia sacra sive praxis de lapide minerali* zusammen mit einigen Deutschen alchemistischen Tractaten ist zuerst zu Magdeburg 1602 herausgegeben, von dem uns schon (S. 205 u. 336) vorgekommenen Schlesischen Pfarrer Sam. Richter unter dem Namen Sincerus Renatus eine *Theophilosophia theoretico-practica* zu Breslau 1711 veröffentlicht worden; mehrgenannter Potier hat auch zu Frankfurt 1610 ein *Compendium philosophicum in Comitem Trevisanum, Basilium Valentinum etc., materiam totumque miraculi lapidis philosophorum septingentis octoginta quatuor libris occultatis processum demonstrans* ausgehen lassen. Noch 1762 wurde zu Frankfurt von F. C. Oetinger, Superintendenten zu Herrenberg in Württemberg, „Die Philosophie der Alten wiederkommend in der güldenen Zeit" in Aussicht gestellt, in welchem Buch allerdings das unter Philosophie der Alten verstandene Hermetische Wissen mehr auf die Medicin als auf die eigentliche Alchemie ge-

richtetes war. Da bei dieser Art, Philosophie zu treiben, die gewöhnlichen Gesetze und Formen des richtigen Denkens keineswegs durchweg oder ausschliefslich in Anwendung kamen, war es ganz am Platze, dafs eine „Alchymistenlogic oder Vernunftlehre der Scheidekünstler, um die unverständigen Alchymisten zu rechte zu weisen“ 1762 zu Königsberg herauskam (nur ein I. Theil, in welchem ein H. v. D. die Alchemie in durchdachterer Weise zu lehren beanspruchte), und recht dienlich mochte auch sein, dafs von *Halophilo Irenäo Oetinger* („*Medicinae Licentiato* und *Philos. Hermeticae cultore,* in Cl[oster] Murrhard“ in Württemberg) „Die Metaphysik in Connexion mit der Chemie, worinnen sowohl die wichtigste übersinnliche Betrachtungen der Philosophie und *theologiae naturalis et revelatae,* als auch“ — — [chemische Gegenstände] „nach *Beecheri* heut zu Tag recipirten Gründen abgehandelt werden“ *s. a.* (wohl um 1770) zu Schwäbisch-Hall veröffentlicht wurde. Darauf, dafs diejenige Art von Weisheit, welche hier unter Philosophie verstanden war, als etwas Verrücktes erscheinen konnte, weist weniger hin Becher's zuerst zu Frankfurt 1682 ausgegebene „Närrische Weifsheit und weisse Narrheit“ (welches Buch kein speciell alchemistisches ist), als Jac. Tollius' (über Dessen wahnsinnige alchemistische Deutung der alten Mythologie und classischer Dichter ich in dem I. Stück meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie S. 15 ff. berichtet habe) 1689 zu Amsterdam losgelassene *Sapientia insaniens seu promissa chemiae* (in Deutschland fand dieses Machwerk noch viel später Verbreitung; in Jena kam 1753 heraus „*Jacobi Tollii Sapientia insaniens* Oder Tolle Weifsheit, Das ist Die Erfüllung seines in der Handleitung zum chemischen Himmel gethanen Versprechens, worinnen dasjenige, was er in gedachten Tractat gleichsam nur obenhin berühret, nunmehro völliger, und mit allem Fleifs erkläret wird. An die Herren Bürgermeister der Stadt Amsterdam vormahls in lateinischer Sprache geschrieben; Nunmehro aber ins Deutsche übersetzet von J. C. L.“ Die frühere Schrift, auf welche Bezug genommen ist, ist die in Lateinischer Sprache in Amsterdam 1688 veröffentlichte *Manuductio ad caelum chemicum,* in Jena 1752 als „Handleitung zu dem chemischen Himmel“ ins Deutsche übersetzt herausgegebene). — Dafs schon in den ältesten von der Goldbereitungskunst handelnden Schriften diese Kunst als Chemie o. Chymia benannt und aus diesem Wort auf Grund der Übertragung desselben durch die Araber aus Aegypten nach Europa die da gebräuchlich gewordene Bezeichnung derselben als Alchemia o. Alchymia entstanden ist, wurde bereits im I. Theil S. 4 erinnert und es bedarf nicht an dieser Stelle der Anführung von Beispielen dafür, wie unzählig viele Bücher auf ihren Titeln diese Worte oder von ihnen abgeleitete Ausdrücke (*de arte chymica, de arte alchymiae* u. a.) zur Angabe Dessen, was sie enthalten, haben. Und eben so wenig dafür, dafs auch solche Titel häufig sind, welche in einfachster Weise ganz sachlich Das, um was es sich handelt, angeben, wie z. B. *Ars transmutationis metallicae* o. *De transmutatione metallorum* (seltener wurde statt *transmutatio metamorphosis* gebraucht, noch seltener *transfiguratio;* als von dem später zu besprechenden Morienes verfafst wurde 1559 zu Paris ein Tractat unter dem Titel *De transfiguratione metallorum etc.* ausgegeben) oder *De praeparatione* o. *confectione lapidis philosophorum* oder ähnlich, und zwar in allen Sprachen.

Eben so nahe lag es, dafs alchemistische Autoren gleich auf den Titeln von Schriften ersehen liefsen, von welchem Gesichtspunkt aus und was vorzugsweise ins Auge fassend sie in den letzteren über ihre Kunst sich äufsern wollten. Schon der Titel von Geber's Hauptwerk, in der seit 1500 etwa durch den Druck verbreiteten Lateinischen Übersetzung mit *Summa perfectionis magisterii* wiedergegeben, zeigte an, dafs hier das Ganze oder doch die Hauptsache dafür gelehrt werden solle, wie das Meisterstück der Kunst zu Stande zu bringen sei. Das eigentlich Wissenschaftliche: das Geistige gleichsam der Alchemie darzulegen konnte die Aufgabe eines Werkes sein: *De anima in arte alchimiae* ist der Titel der dem Avicenna zuerkannt gewesenen, Th. I, S. 15 erwähnten Schrift in der Lateinischen Übersetzung, welche 1572 zu Basel herausgegeben wurde, und als von Raymund Lull verfafst ist ein *Compendium animae transmutationis artis metallorum, Ruperto regi transmissum* in die zu Frankfurt 1550 veröffentlichten *De alchimia opuscula complura veterum philosophorum* und dann in mehrere andere Sammel-Werke aufgenommen worden. Das Mark, der Kern der Alchemie konnte dargeboten werden sollen: *Medulla artis*, welche Christoph von Paris im dreizehnten Jahrhundert verfafst habe, existirte nach der Angabe Einiger handschriftlich, aber des Roger Bacon *Medulla alchemiae* war wenigstens in einer zu Eisleben 1608 ausgekommenen Deutschen Übersetzung („*R. B. M. a.*, das ist: vom Stein der Weisen und den vornehmsten Tincturen des Goldes, *Vitriols* und *Antimonii, Item* ein lustig alchymische Epistel so *Alexandro* zugeschrieben worden, *publici*ret und in Druck verfertiget durch *Joach. Tanckium*“, einen 1609 im 52. Jahr gestorbenen Leipziger Professor der Medicin aus Perleberg in der Mark, der für die Alchemie so eingenommen war, dafs er öffentlich das Verlangen aussprach, es solle auf den Universitäten ein eigener Professor dieser Kunst bestellt und so gut wie der Galen auch der Geber und der Raymund Lull explicirt werden), des Georg Ripley *Medulla philosophiae chymicae* durch den Abdruck in den zu Frankfurt 1614 erschienenen *Opuscula quaedam chymica in unum corpus collecta* in Lateinischer Sprache Allen zugänglich, und Das war auch eines weniger bekannten Seifried zuerst zu Sulzbach 1679 ausgegebene „*Medulla mirabilium naturae*, das ist auserlesenes und unter den Wundern der Natur allerverwunderlichstes Wunder“. Eines, der sich Liberius Benedictus nannte, *Nucleus sophicus seu explanatio in tincturam physicorum Paracelsi et Tractatus brevis de lapide philosophico* wurde der Hülle entnommen 1623 zu Frankfurt dargeboten; der „Kern der Alchemie, ein durch Erfahrung bewährter Tractat, welcher eröffnet das Geheimnifs des Elixirs der Weisen. Geschrieben durch Irenaeum Philoponum Philalethem. Aus dem Englischen von J. Lange“ kam 1685 zu Leipzig an den Tag. — Vorwaltend das Theoretische der Hermetischen Kunst darzulegen konnte beabsichtigt sein: die erste Abtheilung des unter Raymund Lull's Namen verbreiteten, zuerst zu Köln 1566 publicirten *Testamentum* ist *Theorica* überschrieben und unter Desselben Namen ist ein Aufsatz, *Theoria lapidis* überschrieben, in das zu Strasburg herausgekommene *Theatrum chemicum* (vgl. S. 342) eingerückt; ein zuerst zu Middelburg 1600 veröffentlichter Tractat des Isaac Hollandus ist *De triplici ordine elixiris, et lapidis theoria* betitelt. Die Alchemisten zogen

jedoch der Beschäftigung mit der grauen Theorie die Verfügung über eine praktische Anweisung zur Erreichung des Zieles ihrer Kunst vor, und Dem entsprechend gab es so viele angeblich derartige Anweisungen, dafs hier nur einiger von den frühesten und Einer späteren gedacht werden mag. Als von Raymund Lull verfafst war da aufser der *Practica* überschriebenen zweiten Abtheilung des *Testamentum* eine zuerst 1523 zu Leyden gedruckte *Practica artis,* auch eine im S. 342 erwähnten *Theatrum chemicum* enthaltene *Praxis universalis magni operis* und eine in *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa* zu lesende *Practica testamenti novissimi;* von Arnald von Villanova in demselben *Theatrum chemicum* eine *Practica;* von Odomar, der um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts als Mönch in einem Kloster zu Paris gelebt haben soll, *Practica ad discipulum,* welche zuerst des Gratarolo *Vera alchemiae — — doctrina* (vgl. S. 342 f.) gedruckt brachte; von Richardus Ortholanus, über dessen Persönlichkeit man sonst Nichts weifs, ist in das mehrerwähnte *Theatrum chemicum* aufgenommen *Practica vera alchimica per magistrum Ortholanum, Parisiis probata et experta sub anno Dom.* 1358 (dieser Ortholanus ist nicht, wie wohl geschehen, zu verwechseln mit einem in beträchtlich frühere Zeit, das zehnte bis elfte Jahrhundert gesetzten Hortulanus, dessen erstmals in dem zu Nürnberg 1541 ausgegebenen *Volumen tractatuum scriptorum rariorum de Alchemia* veröffentlichter *Commentarius in Hermetis Tabulam smaragdinam* dieses S. 218 f. im I. u. S. 305 im II. Theil besprochene Schriftstück zuerst bekannt werden liefs). Die Empfehlung eines Buches dadurch, dafs der Inhalt desselben auf dem Titel als *Practica* bezeichnet war, blieb beliebt noch bis in das achtzehnte Jahrhundert, in welchem ein Christian Friedrich Sendimir von Siebenstern unter dem Namen Chrysostomus Ferd. von Sabor seine „*Practica naturae vera* oder Sonnenklare Beschreibung derer Naturgeheimnifse, bestehend in wahrer *Praeparation* des *Lapidis universalis.* Gedruckt auf Kosten der Rosencreutzer-Brüderschafft“ (*s. l.* 1721) ausgehen liefs. Und weil es bei dem praktischen Arbeiten so sehr auf die Manipulationen ankam, waren Schriften wie des Isaak Hollandus in dem Nachstehenden bald noch einmal vollständiger anzuführende *Secreta revelatio verae operationis manualis* oder des Basilius Valentinus Offenbarung der verborgenen Handgriffe schon nach Dem, was sie auf dem Titel versprachen, willkommen. — Sollte für eine Schrift darauf hingewiesen werden, dafs sie — wie wir jetzt etwa sagen würden, nur Abgesiebtes lehren wolle: dafs für die in Betracht kommenden Angaben die Verlässigkeit derselben berücksichtigt und gleichsam das gute Korn von der Spreu geschieden werde, so mochte das Werk als eine Schwinge, *Vannus* zu betiteln sein; 1666 wurde zu Amsterdam in zwei Theilen veröffentlicht *Reconditorium ac reclusorium opulentiae sapientiaeque numinis mundi magni, cui deditur in titulum Chymica Vannus, obtenta quidem et erecta auspice mortale coepta, sed inventa pro anthoribus immortalibus adeptis etc.* Und so konnte auch sonst nach einer oder einer anderen Richtung hin auf dem Titel eines Buches angedeutet werden, was dasselbe als ihm eigenthümlich beanspruche.

Der Vorschriften zur Erlangung des Meistergrades in der Hermetischen Kunst bez.-w. der sie enthaltenden Schriften gab es eine sehr grofse Anzahl;

wie die Odalisken in dem Serail eines Orientalischen Herrschers dem Letzteren waren sie einem Jünger des Hermes zu gutfindender Auswahl disponibel: welche er zu dem Rang einer Favoritin erheben bez. zur Führerin bei seinen Arbeiten erkiesen wolle; daran erinnernd wurde 1679 zu Venedig und zu Lyon *Gynaeceum chimicum seu congeries auctorum, qui de lapide philosophico scripserunt* offen gestellt. Ob er auf die rechte fiel war eine Hasard-Sache und füglich einem Lotterie-Spiel vergleichbar, wie auch Becher anerkannte, dessen „Chymischer Glücks-Hafen oder Grosse Chymische Concordantz und Collection von funffzehen hundert Chymischen Processen, durch viele Mühe und Kosten aus den besten *Manuscriptis* und *Laboratoriis* — — zusammengetragen“ zuerst 1682 zu Frankfurt dem Publicum zugänglich gemacht wurde (die Processe waren nach Dem, was sie namentlich auch in Betreff der als *Materia prima* in Arbeit genommenen Substanz Übereinstimmendes hatten, in 20 Serien getheilt, so dafs sich für jede der letzteren eine Art von Concordanz ergab). (Einem, der den Weg zum Glück durch Betheiligung an dieser Art von Lotterie suchte, hätte wohl ein zuverlässiger Wahrsager gute Dienste leisten können; D. D. Becker's in Langensalza „Der Chymische Wahrsager“, der in Langensalza 1755 auf dem Büchermarkt auftrat und welchem ebenda 1757 „Des chymischen Wahrsagers Vertheidigung“ u. s. w. folgte, hatte jedoch nicht die Angabe, wie der Stein der Weisen darzustellen sei, zum Gegenstand, sondern die „Beschreibung eines Rubinrothen, fixen und durchdringenden Oels, so ohne alles Feuer und Zusatz fremder Dinge aus dem Thau bereitet und denen *Chymicis* und *Alchymicis* zur fernern Erforschung aufrichtig mittheilet D. D. B.“) Aus einem derartigen Glückstopf konnte Einer eine Niete ziehen, was wie in allen ähnlichen Fällen das Gewöhnliche war; er konnte aber auch hoffen, zu der Kenntnifs eines mäfsigen Gewinn bringenden Particulars (S. 10 im I. Theil) zu gelangen oder selbst das alle seine Hoffnungen erfüllende grofse Loos zu ziehen: mit der Darstellung des Steins der Weisen bekannt zu werden. Diese verschiedenen Chancen gab den an solchem Glücksspiel sich Betheiligenden zu bedenken der Bischof von Winchester John Thornbourgh, dessen *Nil, aliquid, omnia, in gratiam eorum, qui artem auriferam physico-chymice et pie profitentur* betitelte Schrift zu Oxford 1621 erschien (etwas ganz Anderes war das zu Dresden 1722 ausgegebene „Chymische Etwas in Nichts, das ist: Wie der hochberühmte Stein der Weisen als eine edle Gabe Gottes entfernet, und in hohen Dingen vergeblich gesuchet, aber glücklich in etwas gefunden wird). Jedenfalls durfte ein ordentlicher Alchemist, wenn er auch einmal eine Niete gezogen hatte, die Hoffnung nicht aufgeben, dafs ihm zu reichlichem Ersatz dafür ein anderes Mal ein Gewinn, vielleicht der gröfste zufallen könne, und diese Hoffnung und das Vertrauen darauf, dafs es sachkundige und sichere Anweisung bietende Lehrer der Kunst gebe, durfte er sich nicht beeinträchtigen lassen durch eine Schrift, wie die an unbekanntem Ort 1721 erschienene: „Die güldene Hoffnung, wie dieselbe von denen sich selbst angebenden Alchymisten oder Herrn Goldmachern in den Hertzen derer Goldbegierigen erzeuget“. — Es war auch bei innigster Überzeugung, es gebe ehrliche und sachverständige, wenn auch schwer zu verstehende Anweisungen zur Anfertigung des Hermetischen Meisterstückes, doch nicht in Abrede zu stellen, dafs viele und wohl die meisten an die

Öffentlichkeit gelangten irreführende und betrügerische seien und dafs wohl jede etwas gröfsere Sammlung alchemistischer Vorschriften ein Mischmasch von Gutem und Schlechtem sei; ganz angemessen war es mit Rücksicht hierauf, dafs eine zuerst 1606 zu Amberg herausgekommene, siebzehn Processe enthaltende Schrift eines Italieners Andrea Brenzi — er trieb sich vorzugsweise in Deutschland herum und wurde da Brentz genannt — *Farrago philosophorum: hoc est varii modi, processus et sententiae philosophorum perveniendi ad lapidem benedictum* betitelt war. Da mochte wohl zur Scheidung der guten Körner und der Spreu eine Schwinge — *Vannus chymica* war, wie S. 348 erwähnt, 1666 in Amsterdam angeboten — nützliche Dienste versprechen. Anderseits konnte, war auch nur Eine zuverlässige und sich erprobende Anleitung in einer derartigen Sammlung, die letztere wohl mit Recht als eine Goldgrube bezeichnet werden und war, falls diese Voraussetzung zutraf, der übrigens verrückte Titel einer zuerst zu Amsterdam 1666, auch zu Leyden 1696 veröffentlichten Schrift: *Chymiae aurifodina incomparabilis, quam reeludit praeludium prosimestricorum, magicarum noctium sortes Sibillynae, chymicae, Vanni, granatum crutum, authoribus immortalibus adeptis* für dieselbe passend. Diejenigen, welche an einer solchen angeblichen Goldgrube ihr Glück versuchten, konnten aber auch in die Lage kommen, an das Dictum des Heraclit zu denken, an welches ein bewährtester Geschichtschreiber der Philosophie der Griechen Einen erinnerte, welcher bei seiner Beschäftigung mit den ältesten alchemistischen Schriften im Verhältnifs zu der Masse des durchgearbeiteten Materials gerade nicht reichlich zu nennende positive Ergebnisse erzielt hatte: Χρυσὸν οἱ διζήμενοι γῆν πολλὴν ὀρύσσουσι καὶ εὑρίσκουσι ὀλίγον.

Sicherer als vieles andere die Alchemie Betreffende war, dafs die richtige Art der Ausübung derselben ein Geheimnifs sei. Defshalb kehren auch auf Titeln von Büchern, welche über diesen Gegenstand belehren wollten, solche Ausdrücke wie *Secreta alchymiae* oder *Mysterium alchymiae* oder *Arcana chemica* oder ähnliche von früher Zeit an oft wieder — schon Petrus Bonus o. Ferrariensis aus Ferrara schrieb in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts darüber als *De secreto omnium secretorum Dei dono,* welches Werk 1546 zu Venedig veröffentlicht wurde, und welcher sonst ganz obscurer Männer Discretion das grofse Geheimnifs der Alchemie anheimgegeben war, zeigt, dafs *Jodoci Greveri presbyteri Secretum; et Alani philosophi dicta de Lapide Philosophico. Item alia nonnulla ejusdem materiae, pleraque jam primum edita a Justo a Balbian* 1588 zu Leyden auskam — und waren Schriften wie die von Isak Hollandus nach gemeiner Annahme gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts verfafste, leider handschriftlich gebliebene *Secreta revelatio verae operationis manualis pro universali opere et lapide sapientum, sicut filio suo Johanni Isaaeo Hollando e Flandria paterno animo fidelissima manu tradidit,* des Basilius Valentinus Offenbarung der verborgenen Handgriffe — Lateinisch *Apocalypsis chemica* betitelt —, Nic. Barnaud's zu Leyden 1599 veröffentlichte *Brevis elucidatio arcani philosophorum,* des oft zu nennenden Mich. Maier 1614 zu London an den Tag getretene *Arcana arcanissima, hoc est, hieroglyphica Aegyptio-Graeca, ad demonstrandam falsorum apud antiquos*

Deorum Dearumque heroum animantium, et institutorum pro sacris receptorum originem ex uno Aegyptiorum artificio, quod aureum animi et corporis medicamentum peregit, deductam, eines John Headrich *Arcana philosophica or Chymical secrets*, die zu London 1697 verrathen wurden, die „Chymische Offenbahrung der wahren Weisheit, dafs ist, getreue und aufrichtige Entdeckung der Materie, welche gewonnen werden mufs, wenn man den wahren Weisen-Stein *Lapidem philosophorum Tincturam universalem* machen will. Aus vielen Theophrästischen Handschriften angezeiget, und in öffentlichen Truck gegeben von J. J. Chymiphilo" zu Nürnberg 1720, das an unbekanntem Ort und zu nicht angegebener Zeit — wahrscheinlich um 1740 — veröffentlichte „*Mysterium magnum* oder der gefundene Weg, den Stein der Weisen zu bereiten", die 1753 zu Hamburg ausgegebene „Kurze jedoch gründliche und einfältige Anleitung zu dem grossen Naturgeheimnifs des *Lapidis Philosophici* in einem Briefe an die wahren Besitzer nebst einem Probierstein der *Materia* entworfen von Nedagandro (sie war wirklich kurz, *incl.* Titel nur 32 Octavseiten, und auch recht einfältig), des Freiherrn Joh. Otto von Helbig durch Dessen Bruder, den Erfurter Arzt Christoph Helbig 1702 zu Leipzig veröffentlichte *Arcana majora* und ähnlich betitelte nach Gebühr zu schätzen. (Des Sir Kenelm Digby — Derselbe war 1603 o. 1605 zu Gothurst in Buckinghamshire geboren, unter König Karl I. von England Kammerherr und Inhaber hoher Staatsstellen, lebte dann während längerer Zeit exilirt auf dem Continent, kehrte unter Karl II. nach England zurück und starb 1665 zu London —, welcher auch als ein trefflicher Chymicus gerühmt worden ist, *Choice experiments and receipts in Physik and Chirurgery — — translated by G. Hartmann*, die zu London unter diesem Titel 1668, unter dem Titel *Hartmann's Choice Collection of Chymical Secrets* 1682 und als „Aufserlesene seltzame Philosophische Geheimnisse und chymische *Experimenta*" u. s. w. in Deutscher Übersetzung zu Hamburg 1684 veröffentlicht worden sind, behandeln mehr Medicinisches als Alchemistisches, und Dessen *Closet opened*, welches zu London 1668 offen gestellt wurde, enthält — was man an diesem Orte gar nicht erwarten sollte — Anweisungen zur Bereitung von Getränken und Speisen). — Wie die Alchemie erspriefslich auszuüben sei, Das war ein Räthsel, wefshalb auch ein angeblich aus älterer Zeit (vgl. S. 323) stammendes Schriftstück, welches dazu behülflich sein sollte und in *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa T.* I, *p.* 495 gelesen werden kann, überschrieben war *Aenigma ex visione Arislei philosophi;* im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts schrieb der S. 310 als alchemistischer Dichter genannte Johann von Tetzen auch in Prosa ein *Aenigma de lapide,* welches zusammen mit dem Gedichte Desselben zu Hamburg zuerst 1670 herausgegeben wurde, und aus dem siebzehnten Jahrhundert findet sich von Sendivogius ein *Aenigma philosophorum* in dem *Theatrum chemicum* (S. 342) *T.* IV, *p.* 113. Noch spät im vorigen Jahrhundert wird für eine und die andere alchemistische Schrift auf dem Titel derselben hervorgehoben, welche Räthsel bei der Betreibung der Hermetischen Kunst zu lösen seien; so z. B. für des Ritters Joh. Ant. Moscherosch von Wistelsheim „Wohlmeynende treue und sehr nützliche Ermahnungen an die Anfänger in dem tiefsinnigen Studio der hermetischen Philosophie,

wobey das schwerste Räzel aufgelöset wird, an welchem schier alle Anfänger stecken bleiben und kleinmüthig werden", welche 1764 zu Leipzig erschienen. — So schwierig wie die Lösung des Gordischen Knotens war die Auffindung des richtigen Verfahrens zur Darstellung des Steins der Weisen; ob ihm dafür „*Nodus sophicus enodatus,* Das ist Erleuterung ettlicher Schrifften vom Stein der Weisen" (worin auch ein Deutscher „*Rhytmus sophicus,* von der *Materia lapidis Physici*"), zu Hamburg 1692 Jedem zur Verfügung gestellt, Etwas helfen konnte, mochte Einer versuchen; aber gewifs gewährten J. Ludw. Hannemann's *Horae subsecivae Fridrichstadenses, sive Nodus Gordii de lapidis philosophici elaboratione a Sophistis connexus, solutus,* mit welchen die Welt 1715 von Kiel aus bekannt gemacht wurde, nicht was sie versprachen. — Gleichsam vermummt und unkenntlich gemacht wurde der Stein der Weisen Denen, welche seine nähere Bekanntschaft zu machen wünschten, in den absichtlich undeutlichen Anweisungen, wie man ihm näher treten und ihn sein eigen nennen könne, vorgeführt; es galt, den Gegenstand der Begierde zu sehen wie er ist und ihn aus der Vermummung herauszubekommen, aber es ist zweifelhaft, ob Einem dazu verholfen hat die „*Delarvatio tincturae philosophorum,* Das ist: Kurtze und einfältige Erklährung des *Lapidis benedicti* — — durch einen, der wahren Philosophie Liebhabern entdecket und erkläret, Der in der Wahrheit *G*enuine *F*euer-Arbeit *L*iebet, und da es wohl heissen mag, *Aut hic, aut nusquam.* Ober- u. Nieder-Wasserberg, gedruckt durch Mercurium Schweffelmann 1747".

Wie der Stein der Weisen zu bereiten sei, Das war eigentlich etwas für gewöhnliche Menschen Unbegreifliches, ein Wunder, wefshalb auch des Grafen Bernhard von Trevigo Schrift, welche in Lateinischer Sprache zuerst durch Gerh. Dorn 1583 zu Basel herausgegeben wurde, pafslich *De chemico miraculo, quod lapidem philosophorum appellant* betitelt ist. Als etwas Unbegreifliches war es auch von anderen Autoritäten ersten Ranges hingestellt, so wie wir ja auch jetzt noch der Ansicht sind, dafs die dem Stein der Weisen zugeschriebenen Wirkungen unbegreifliche seien. Es wurde S. 204 ff. im I. Theil besprochen, welche ungewöhnliche Voraussetzungen dafür zutreffen mufsten, dafs Einer begriff, wie die Hermetische Kunst erfolgreich auszuüben sei, und in dem unter Raymund Lull's Namen uns zugekommenen Codicill bekennet der Verfasser: *Nullo modo eam comprehendere voluimus, donec aliquis spiritus prophetiae, spirans a patre luminum, descendit.* Glücklich war Derjenige zu nennen, welchem der richtige *modus faciendi* durch eine Offenbarung, eine Vision oder einen Traum bekannt wurde unter Hinterlassung eines so bestimmten Eindrucks, dafs er dem innerlich Geschauten nachher einen bleibenden äufserlichen Ausdruck zu geben vermochte. Der *Apocalypsis chemica* des Basilius Valentinus wurde neben Anderem, was eine Offenbarung enthalten sollte, S. 350 f. gedacht; von Paracelsus sollte eine *Apocalypsis Hermetis* (vgl. unten bei „Lustgärtlein") verfafst sein, was sehr zu bezweifeln war: „Des aufrichtigen *Hermogenis Apocalypsis spagirica et philosophica,* oder wahrhaffter Weg zu der höchsten Medicin zu gelangen" wurde leider erst spät, 1739 zu Leipzig bekannt. Dafs ein *ex visione Arislei* hervorgegangenes Schriftstück veröffentlicht worden ist, war bereits S. 351 zu erwähnen; ein angeblich 1311 geschriebener Tractat

des J. Dastyn o. Dausten (vgl. S. 376) wurde Lateinisch als *Visio de lapide philosophico* 1625 in des J. Rhenanus *Harmoniae imperscrutabilis chymico-philosophicae Decades II* (vgl. S. 343), Englisch als *Dream of J. D.* 1652 in Ashmole's *Theatrum chemicum Britannicum* aufgenommen bekannt; in dem letzteren Sammel-Werk ist auch ein *The vision* überschriebener Aufsatz G. Ripley's zu finden, und demselben Stichwort begegnet man sonst noch manchmal, wie denn z. B. auf dem Titel des bei Besprechung der Beziehungen zwischen der Alchemie und der Kabbala (S. 231) angeführten seiner Zeit vielgelesenen, 1617 zu Frankfurt herausgekommenen Buches *Aperta arca arcanorum arcani artificiosissimi* versprochen ist, dafs darin das Geheimste des Hermetischen Wissens „durch eine *visionem chymicam cabalisticam* gantz verständlich beschrieben" zu finden sei. Von Giovanni Battista Nazari aus Brescia wurden ebenda zuerst 1572 veröffentlicht *Della tramutazione metallica sogni tre. Nel primo de quali si tratta della falsa tramutazione sofistica, nel secondo della utile tramutazione, nel terzo della divina tramutazione*; Eines, der sich Joh. de Monte-Hermetis nannte, 1680 zu Ulm ausgekommene *Explicatio centri in trigono centri per somnium* fand schon S. 244 im I. Theil Erwähnung; unter dem Namen Floret von Bethabor's erschien 1682 zu Hamburg ein „Traumgesicht, welches Ben-Adam zur Zeit der Regierung Pucharetz des Königs von Alama gehabt und an Tag gegeben hat", und noch 1771 zu Ballenstedt u. Bernburg „Adam's Traumgesicht" einer alsbald zu erwähnenden Übersetzung von Jean de Meun's *Speculum alchymiae* als Anhang beigefügt. — Von einem so schwer zu begreifenden Gegenstand ein Bild zu entwerfen, war lockend, und Cl. Germain's *Icon philosophiae occultae* wurde, wie schon S. 344 erinnert, 1672 zu Paris öffentlich vorgestellt. Aber das treueste Bild mufste doch ein Spiegel geben, und an Spiegeln mangelte es in der alchemistischen Literatur nicht. Aus dem dreizehnten Jahrhundert war vorhanden von Roger Bacon, zuerst zu Nürnberg 1614 veröffentlicht, *Libellus de alchimia, cui titulus: Speculum alchimiae* und, zuerst im *Thesaurus chemicus* (vgl. S. 342) allgemeiner bekannt geworden, *Speculum secretorum,* von Arnald von Villanova, zuerst herausgegeben zu Frankfurt 1600, *Speculum alchymiae* und wenigstens in Handschrift ein eben so betitelter Tractat, dessen Verfasser Richardus Anglus (vgl. S. 376) gewesen sei. Eben so wenig zugänglich, nur in einer Handschrift der Bodleyanischen Bibliothek zu Oxford erhalten war als aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts stammend des oben erwähnten J. Dastyn o. Dausten *Speculum philosophiae*, und eine angeblich um dieselbe Zeit von Jean de Meun (vgl. die Anmerkung zu S. 6 im I. Theil) verfafste Schrift: *Speculum alchymiae* wurde nur in einer Französischen Übersetzung (als *Le miroir d'alchimie de J. de M.,* zuerst zu Lyon 1557) und in einer danach gefertigten Deutschen (als „Spiegel der Alchymie des vortrefflichen Philosophen Johann von Mehun", zu Ballenstedt u. Bernburg 1771 herausgekommen) in weiteren Kreisen bekannt. Von einem Theophil. Caesar wurde zu Frankfurt a. M. 1595 ein nachher noch wiederholt ausgegebener „Alchimeyspiegel oder Morienus Bericht von dem ersten Ursprung und Grund der Alchimey" den Kunstgenossen dargeboten (Morienus o. Morienes ist ein der Schule der Araber zugehöriger Schriftsteller, welcher in des elfte Jahrhundert gesetzt wird;

seine Schriften will ein Robertus Castrensis 1182 aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt haben; in hohem Ansehen stand bei den Alchemisten, was als von M. verfafst zuerst zu Paris 1559 als *De transfiguratione metallorum et occulta summaque antiquorum philosophorum medicina libellus, seu Dialogus Morieni cum Calid rege de lapide philosophorum* veröffentlicht, als *Morienis Liber de compositione alchemiae, quem dedit Calid regi Aegyptiorum, quem Robertus Castrensis de Arabico in Latinum transtulit* und unter anderen Titeln in alchemistische Sammel-Werke aufgenommen worden ist). Ohne Angabe des Verlagsortes erschien 1609 Eines, der nur als *Chevalier impérial* bezeichnet war (unter welcher Bezeichnung auch mehreres von Mich. Maier Verfafste Französisch publicirt worden ist), *Miroir des alchimistes,* zu Frankfurt a. M. 1597 und nochmals 1613 ohne Nennung des Verfassers ein „Alchymie-Spiegel, oder kurtz entworffene Practik der gantzen Chymischen Kunst, neben anzeige welche darzu tügtich seyn oder nicht, was für andere herrliche treffliche Künste daher entspringen, wie der alten mit seltsamen Worten verdunckelten Reden zu verstehen, und darinnen sonderlich der falschen Alchymisten Betrug entdeckt wird. Alles in 2 lustigen Gesprächen verfasset und aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzt", gleichfalls zu Frankfurt 1613 ein „Alchymie-Spiegel oder kurtz entworfene Practick der gantzen chymischen Kunst, alles in zwey lustigen Gesprächen verfasset von Th. C. August", ebenda 1614 eines Franciscaners Helias *Speculum alchimiae* und 1615 zu Augsburg Steph. Michelspacher's bereits S. 230 erwähnter „Spiegel der Natur und Kunst in Alchemie". S. 214 ff. der 1708 veröffentlichten Ausgabe des S. 242 f. im I. Theil besprochenen s. g. Trismosin'schen *Aureum vellus* ist zu finden „Spiegel der Alchymey, welchen Herr Ulrich Poyselius beschriben, der Anno 1471 gestorben und ligt zu Mannfsminster in der alten Pfaltz begraben, er ist ein Priester am Beierischen Hoff gewesen, hat den wahren Stein Philosophorum gehabt, welcher vom Ursprung aller Metallen, unnd von der *Materia prima lapidis philosophorum tractiert*", und S. 787 ff. noch ein ganz besonders angepriesener „Spiegel der Philosophey" mit zum Theil sehr schlimmen allegorischen Figuren. Von Joh. Martin Stiller aus Annaberg kam 1683 zu Hannover heraus ein „Chymischer Natur-Spiegel, Darinnen zu schauen Die drey Reiche der Welt, *Vegetabile, Animale et Minerale,* von welchem jeden eine besondere Artzney zuzurichten gelehret wird. Auch *De Prima Materia* eines jeden Dinges" u. s. w., von Eduard Plusius 1725 zu Görlitz u. Budissin der „Spiegel der heutigen Alchemie, das ist Wolgegründeter Bericht, was von der Goldmacherkunst zu halten sey".

Aber mit allem Dem kam Einer — wenigstens gewöhnlich — doch nicht zu der Kenntnifs Dessen, was er gern gewufst hätte; selbst *Les Génies assistans,* welche im Haag 1718 käuflich geworden waren, leisteten dafür nicht die gewünschte Beihülfe und der zu Hamburg 1705 laut gewordene *Revelator magni philosophorum arcani, quo Hermetis opera explicata veniunt,* wufste auch keinen praktisch sich bewährenden Rath zu geben. Die Lösung der Aufgabe war doch schwieriger, als sie ein selbst auf das Entgegentreten von Schwierigkeiten Gefafster gedacht hatte. Sie war es, obgleich so viele Schriften eine sichere Anweisung — natürlich unter Einhaltung der gebotenen Vorsicht — zu geben versprochen hatten,

und sie war es sogar auch noch nach 1756, in welchem Jahr ein sich J. C. S. v. Z. zeichnender Wohltbäter der strebenden Alchemisten zu Hamburg veröffentlicht hatte seine „Auflösung und Erläuterungen zwoer Fragen: Warum die meisten Beflissenen der hermetischen Kunst den *lapidem philosophorum* oder den Stein der Weisen vergeblich suchen, grofse Kosten, Mühe und Arbeit darauf wenden, und ihn doch unmöglich auf die Weise, wie sie arbeiten, finden können: Wie man denselben leichtlich und gewifs finden, ohne grofse Unkosten, Mühe und Arbeiten ausmachen, und zu Gottes Ehren und zu seines nothleidenden armen Nächsten Dienst gesegnet anwenden möge. Allen Liebhabern der wahren Weisheit zu ihrer eigenen Erkenntnifs und zu glücklicher Erlangung ihres zeitlichen und ewigen Wohls mitgetheilt". An den Lehrern der Kunst lag es doch gewifs nicht, wenn der strebende Jünger des Hermes trotz aller seiner Bemühungen und Arbeiten die Darstellung des Steins der Weisen nicht zuwegebrachte. Diejenigen, welche hierzu Anweisungen gegeben hatten, verstanden doch gewifs die Kunst aus dem Fundament, denn andernfalls wäre ja nicht zu begreifen, dafs sie Etwas hätten lehren wollen, von dem sie selbst Nichts wufsten, und sie hatten gewifs so viel gesagt, als sie sagen durften. Unter ihnen waren ja auch hochberühmte Männer, von welchen nicht zu bezweifeln war, dafs sie es zu der Meisterschaft in der Kunst gebracht hatten, und für die weniger berühmten war anzuerkennen, dafs sie nicht undeutlicher schrieben als die Ersteren. Von Jedem, welcher über die Kunst des Goldmachens schrieb, war eigentlich vorauszusetzen, dafs er selbst ein Adept sei, und es war wohl nur persönliche Bescheidenheit der alchemistischen Schriftsteller, dafs der *Adeptus* sich auf den Titeln ihrer Bücher so selten breit machte, während die Vorzüglichkeit Dessen, was in den letzteren stehe, da mit weniger Zurückhaltung angepriesen wurde; jedes Selbstlob des Verfassers trat doch z. B. zurück auf dem Titel der zu Dresden u. Leipzig 1731 ausgekommenen Schrift: „*Chymicus candidus,* Das ist, Der aufrichtige Chymist, in dem, was zur Bereitung des Steins der Weisen nothwendig erfordert wird, kurtz und deutlich vorgestellet von Neander" — ein *Adeptus candidus* hätte doch wohl noch besser gelockt —, und so war es meistens. *Adeptus* war eher zu lesen auf den Titeln von Schriften, in welchen die Alchemie bekämpft wurde: Eines Ungenannten — Desselben, welcher auch den später vorzuführenden Guldenen Irrwisch losliefs — „*Adeptus fatalis.* Das ist: Geld, spricht die Welt" wurde zu Freiburg 1721 gedruckt (von dem nach dem „Vorbericht" stehenden Gedicht möge doch wenigstens der Anfang hierhergesetzt werden:

„Es hat die Gold-Begier, die Menschen so besessen,
Dafs mancher glaubt, er sey *Adeptus* gantz *real.*
Gehts aber an das Werck, und zu Erweisung dessen,
So heist es mehrentheils, das Glück ist mir *fatal!*"),

und von G. W. Wegner unter dem Namen Tharsander „*Adeptus ineptus,* oder Entdeckung der falsch berühmten Kunst, Alchemie genannt" zu Berlin 1744. Wenn aber der Mifserfolg Hermetischer Arbeiten nicht an den Lehrern lag, so mochte er wohl an den Lernenden liegen. Wohl konnte Einer nach mehrfachen vergeblich gemachten Anstrengungen Veranlassung haben, Einkehr bei sich selbst zu halten: sich darauf zu prüfen, ob er wirklich dazu veranlagt

sei, zum Ziele zu gelangen. Er hatte darüber mit sich zu Rathe zu gehen, ob er es wohl zu derjenigen inneren Vervollkommung bringen werde, die ihn Dessen würdig mache, dafs ihm dieses Glück zu Theil werde; denn wenigstens bei Vielen hatte sich der früher (vgl. S. 206 ff. im I. Theil) gehegte Glaube, dafs nur Männer von tadelloser Frömmigkeit zur Kenntnifs der Bereitung des Steins der Weisen kommen, erhalten: in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wurde noch darauf hingewiesen, dafs die Bekanntschaft mit der Veredlung der Metalle gleichsam Hand in Hand gehe mit der Veredlung des inneren Menschen bis zur Heiligung (darauf ist Bezug genommen in dem zu Breslau 1744 veröffentlichten Buch Dessen, welcher unter dem Namen Sincerus Renatus schrieb: „Der wahre Grund göttlicher und natürlicher Erkenntnifs, dadurch beyde Tincturen, die himmlische und irdische erhalten werden"), und in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts liefsen es auch Solche, die in einem Rosenkreuzer-Zirkel an der Darstellung des Steins der Weisen sich versuchten, während der Dauer ihres Vertrauens auf glücklichen Erfolg der unternommenen Arbeit nicht daran fehlen, fromme Gesinnung zu empfinden oder wenigstens zu zeigen (vgl. S. 113 ff. im II. Theile). Aber jedenfalls kam es darauf an, ob Einer dazu zu gelangen hoffen dürfe, dafs er zunächst wahre und verlässige wenn auch nicht ganz deutliche Anweisungen zur Vollbringung des grofsen Werks von falschen und erdichteten unterscheiden könne. — Dazu, eine solche Selbstschau anzustellen, gab ihm freilich Ludw. Wilh. von Knör's 1714 zu Leipzig ausgekommenes Buch: „Nöthiges *Nosce te ipsum* zur Erhaltung der Lebensflamme durch eine doppelte Panacea, so aus der wahren *Minera solis* der *Sophorum* durch richtige spagyristische Handgriffe präpariret wird, samt deren Zubereitung" diensame Beihülfe nicht ab, eher versprachen wenigstens dafür, in dem zweiten Betreff etwas vorwärts zu kommen, ihm nützlich zu sein des Kurländischen Obristen Freiherrn Joh. Friedr. von Grabau „Philosophische unvorgreifliche, doch wohl gegründete Gedanken über den Uralten Stein der Weisen, was selbiger sey nach seinem *Subjecto*, Materie und Wesen, dessen Ausarbeitung sowohl nach der ersten als anderen Bereitung und Gebrauch zur menschlichen Gesundheit, auch beygefügter Warnung und Unterricht, wie man sich vor denen in der Welt, sowohl schrifftlich als leiblich herumlaufenden *Processisten* und *Laboranten* zu hüten, auf eine der treulichsten Art, als vordem niemand in der Welt entworffen", welche Gedanken und Warnungen 1718 zu Leipzig gedruckt wurden). Schien es Dem, welcher solche Prüfung seiner Anlagen und seiner Befähigung vorgenommen, er sei danach berechtigt auf einen günstigen Erfolg seiner Bestrebungen zu hoffen, so mochte er, um desselben auch wirklich theilhaftig zu werden, einmal versuchen, mit Beiseitelassung tiefer theoretischer Studien Das zu erreichen, was von den Meisten als die Krone gründlichster Hermetischer Gelehrsamkeit angesehen worden ist; zu welchem Vorhaben ihn des Guido Ferd. Arnold an unbekanntem Ort 1723 gezeigter „Ungelehrt-Gelehrter *Alchymist*, darinnen vorgestellt wird die Bereitung des *Lapidis philosophorum* auf *Metallische* und *Vegetabilische* Art" wohl ermuthigen konnte. Oder er mochte immer wieder versuchen, auf Grund von Dem, was sich aus den Schriften angeblicher Sachverständiger lernen liefs, es so weit zu bringen,

dafs er, wie Joh. Otto Helbig es 1681 zu Heidelberg that, geben konnte eine „Antwort auf drey Fragen: 1. Was eigentlich der *Lapis philosophorum* sey? 2. Worinnen seine Materie bestehe, und wie sie müsse bereitet werden? 3. Was man von den Alchymisten an den Höfen groser Herren halten soll?“ Offenbar war es die Antwort *ad* 2., auf welche es nicht blofs vorzugsweise sondern am Ende ausschliefslich ankam, und dafs diese Antwort nicht nur eine theoretisch begründete sondern auch eine sich praktisch als richtig bewährende sei. War Das der Fall, dann war erreicht, was zu Amsterdam schon 1689 und dann noch mehrmals in Aussicht gestellt war: *Triomphe hermétique, ou la Pierre Philosophale victorieuse* (in einer Deutschen Übersetzung auch zu Frankfurt u. Leipzig „Hermetischer Triumph oder siegender philosophischer Stein; vgl. S. 330), die *Victoria Hermetica*, welche Herm. Fictuld 1750 zu Leipzig vorführte, war günstig gewesen.

Jedenfalls: eine über alles Räthselhafte hinaushelfende, das Unbegreifliche begreiflich machende Schrift, welche also etwas so Hehres enthält wie die Anweisung, mit Sicherheit Gold künstlich entstehen zu lassen, bez.-w. diese Anweisung selbst war gar nicht hoch genug zu schätzen; sie als *Reconditorium ac reclusorium opulentiae sapientiaeque numinis mundi magni* zu bezeichnen (Das war der Titel eines zu Amsterdam 1666 veröffentlichten Tractats; vgl. S. 348), war kaum genug. Sie war passend wie etwas heilig zu Haltendes zu benennen (Dem gemäfs betitelte P. J. Fabre eine zuerst zu Toulouse 1624 herausgekommene Schrift *Palladium spagyricum*) oder wie ein Ort, wo ein Heiligthum aufbewahrt ist (was den Lehrer der Arzneikunst zu Steinfurt Heinr. Noll veranlafste, einem zuerst 1613 zu Frankfurt veröffentlichten Buch den Titel *Naturae sanctuarium, quod est physica hermetica XII libris tractata, cum pansophiae fundamento et tractatu quadruplici de lapide philosophorum* zu geben). — Aber fast noch besserer Grund war dafür vorhanden, eine solche Schrift bez.-w. die in ihr gegebene Anweisung als *Thesaurus* oder entsprechend zu bezeichnen. Dafs die Sache wirklich so aufgefafst wurde, bezeugen der unter des Thomas von Aquino Namen verbreitete *Thesaurus alchymiae secretissimus (Secreta alchimiae magnalia D. Thomae Aquinatis, — — item Thesaurus alchimiae secretissimus, quem dedit fratri suo Reinaldo. — — Opuscula studiosis artis secretissima, ut summe necessaria, ita lectu iucundissima. Opera Danielis Brovchvisii nunc primum in lucem edita;* zuerst zu Köln 1579 veröffentlicht), des mit unsicheren Gründen in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gesetzten und als Mönch oder Abt von Ferrara betrachteten Schriftstellers, welcher als Ferrarius, Efferarius o. Euferarius angeführt wird, *Thesaurus philosophiae* und viele andere ähnlich betitelte Schriften (des Arnald von Villanova *Rosarius philosophorum* wurde auch unter den Titeln *Thesaurus thesaurorum* und *Thesaurus incomparabilis* in Sammlungen alchemistischer Schriften aufgenommen) bis zu dem 1715 zu Nürnberg ans Licht gekommenen „*Thesaurus processuum chimicorum* oder Schatz Chimischer *Processen* vorstellig gemacht durch Adolph Christoph Benz“ (der Verfasser, Stadtphysicus zu Uffenheim in Franken, war übrigens mehr auf das Sammeln medicinischer als alchemistischer Schätze ausgegangen), und wohl noch weiter hin; dem anspruchvoller sich bietenden *Tesaurus tesaurorum alchemistarum* des

Paracelsus stellte sich weniger prätentiös gegenüber die zu Frankfurt a. M. 1608 und noch einmal 1682 eröffnete „*Thesaurinella Olimpica aurea tripartita*, d. i. Ein himmlisch güldenes Schatzkämmerlein, von vielen auserlesenen Kleinodien zugerichtet, darinnen der uralte und grosse Carfunckelstein und Tinctur-Schatz verborgen" des Bened. Figulus. Dafs in der Deutschen Sprache ein äquivalentes Wort in gleichem Sinn angewendet wurde, erhellet schon aus dem Vorstehenden und kam nicht selten vor; ein dem Johannes Trithemius zugeschriebenes „Güldenes Kleinod oder Schatzkästlein" fand schon in der Anmerkung zu S. 227 im I. Theil Erwähnung, die Erläuterung Dessen, was ein zuächst *Aureum vellus* betiteltes Sammel-Werk enthalte, durch „Guldin Schatz und Kunst-Kammer" S. 242 ebenda; 1681 wurde an unbekanntem Ort (eine neue Ausgabe wurde 1756 in Frankfurt veranstaltet) durch Jac. Lupius zugänglich gemacht die „Schatzkammer der Natur: Gründliche Erklärung Dreyer grofsen Geheimnüssen", die jedoch an Anweisungen zur „*Extractio* der *spiritual*ischen *Mumiae* des Menschen und anderer Thier" und anderen für die Heilkunst wichtigen reicher war als an speciell alchemistischen, D. Kellner stellte 1702 zu Leipzig sein „Wohlangerichtetes *Aerarium chymicum antiquo-novum* oder alt-erneuert und reichlichst vermehrte chymische Schatzkammer" offen, zu Frankfurt erschien 1714 „Kleinod oder Schatz der Philosophen, nemlich *Lapis philosophicus seu Medicina universalis*"; zu Hamburg kamen 1718 heraus „Eröffnete Geheimnisse des Steins der Weisen, oder Schatz-Kammer der Alchymie", zu Leipzig wurde 1734 dargeboten die „Neu eröfnete Schatzkammer rarer, curiöser und sonderbarer chymischer und philosophischer Geheimnisse, nebst einer Handleitung zur Bereitung der sogenannten philosophischen Tinctur", in Frankfurt a. M. 1736 „Der *Chymi*schen und Heutigen Welt Nutzbahre Schatz-Cammer, — — zu Jedermanns sichern Gebrauch. Ausgestellet von Sincero Hydrophilo", und demselben Schlagwort auf den Titeln alchemistischer Schriften begegnet man auch sonst noch manchmal. Eben so häufig dem Schlagwort Kleinod; mehrmals begegneten wir z. B. demselben schon auf S. 244 im I. Theil in der Zusammenstellung von Büchertiteln, welche *Aureum vellus* o. Güldenes Vliefs gemeinsam haben, Nic. Flamel'sche Tractate kamen an unbekanntem Ort 1680 als „Das Kleinod der *Philosophiae* oder das Original der Begierde", zu Hamburg 1681 als „Das güldene Kleinod der Hierogliphischen Figuren" und „Das Kleinod der *Philosophiae*" und unter denselben Titeln noch 1751 zu Wien heraus, und „Das in der tiefesten Krufft vergrabene und nunmehr endeckte Kleinod, welches ist der alleredelste Schatz der *Philosophorum*, nemlich *Lapis philosophorum seu Medicina universalis*, wie und auf was Weise zu derselbigen zu gelangen, gantz deutlich und ohnverdeckt beschrieben" wurde (wie zwar nicht auf dem Titel aber bei der Unterzeichnung der Dedication an die Bürgermeister und den Rath der *Republique* Nürnberg bekannt wird) von dem S. 357 genannten Benz 1714 zu Nürnberg ans Licht gebracht. In Französischer Sprache hatte man u. A. den zu Köln 1693 anonym erschienenen *Trésor de la philosophie des anciens*, in Italienischer des Gius. Marini 1644 zu Venedig veröffentlichten *Breve tesoro alchimistico*.

Viele, welche in den Besitz eines solchen Schatzes gekommen sein wollten, hielten es für recht, auch die Nachkommenden der von ihnen selbst genossenen

Wohlthaten desselben theilhaftig werden zu lassen, und als eine geeignete Form dafür abgebend erschien namentlich früher oft ein Testament. Ob, eventuell wann und wo das wohl älteste Testament dieser Art: das S. 189 u. 221 f. im I. Theil erwähnte *Testamentum Hermetis* gedruckt worden oder ob es nur handschriftlich dagewesen ist, weifs ich nicht, auch nicht ob es mit einem der unter *Hermetis Trismegisti* Namen veröffentlichten Tractate (*Tractatus aureus de lapidis philosophici secreto, Liber de compositione*, „Erkänntnifs der Natur"; keiner von diesen ist vor 1600 gedruckt worden) oder mit der *Tabula smaragdina* (die auch *Verba secretorum Hermetis* überschrieben und zuerst 1541 zu Nürnberg in *Volumen tractatuum scriptorum rariorum de alchymia* gedruckt worden ist) identisch ist, weifs ich nicht. Als schon von Geber errichtet wurde ein *Testamentum* 1545 zu Bern publicirt und später wiederholt reproducirt, dessen Authenticität jedoch in Zweifel zu ziehen ist. Von Arnald von Villanova hat man in Sammlungen alchemistischer Schriften ein *Testamentum* und ein *Novum testamentum;* unter Raymund Lull's Namen sind ebenda zu finden (zum gröfseren Theil auch selbstständig veröffentlicht) ein *Testamentum* (zuerst zu Köln 1566) und ein *Codicillus* (zuerst zu Köln 1553), eine *Elucidatio Testamenti, ad Regem Odoardum*, ein *Testamentum novissimum s. ultimum* (zu Basel 1572) und eine *Practica testamenti novissimi;* ein Londoner Geistlicher Joh. Cremer, welcher nach 1330 (vgl. S. 25 im I. Theil) in vertrauten Beziehungen zu R. Lull gestanden haben will, hat gleichfalls sein alchemistisches Testament hinterlassen: Mich. Maier's *Tripus aureus* (S. 339) brachte zuerst, 1618, *Cremeri, abbatis Westmonasteriensis, testamentum* zu allgemeinerer Kenntnifs. Mehrere dem Basilius Valentinus beigelegte Schriften sind zusammen als „Letztes Testament" Desselben (zuerst zu Jena 1626) ausgegeben worden, und auch in Deutscher Sprache ist zu Strasburg 1651 als ihm zugehörig ein im *Theatrum chemicum* (S. 342), *T.* IV, *n.* 137 unter der Überschrift *Opus praeclarum ad utrumque, quod pro testamento dedit filio suo adoptivo* stehender Tractat herausgekommen, mit dessen Ächtheit es noch zweifelhafter aussieht als mit der des ersteren. Flamel's *Testamentum* war den Alchemisten im Allgemeinen nicht von Nutzen, weil man es nur in Handschriften hatte, und das von M. Toxites zu Strasburg 1574 herausgegebene *Testamentum Paracelsi* defshalb nicht, weil es weniger alchemistischen Inhaltes war. Auch später noch erschien wohl, wenn auch nicht mehr unter der Aegide eines so berühmten Namens, ein Buch unter diesem früher gebräuchlicher gewesenen Titel; so z. B. zu Lyon 1670 anonym *Hadrianeum testamentum de aureo philosophorum lapide.*

Aber es gab auch Solche, welche es vorzogen, diesen Schatz mit in das Grab zu nehmen und dadurch, dafs sie es thaten, Anderen die Kenntnifs und damit die Benutzung desselben vorzuenthalten. Mit schlechtem Beispiel soll in dieser Hinsicht kein Geringerer als Hermes selbst vorangegangen sein damit, wie er die von ihm verfafste Anleitung zur Ergründung des höchsten Geheimnisses der Alchemie: die s. g. *Tabula smaragdina* (S. 218 f. im I. Theil u. oben) aufbewahrt habe: in dem Mittelalter hatte man die Sage, Alexander der Grofse habe auf einem seiner Züge das Grab des Hermes gefunden und darin die Schrift geschrieben auf eine smaragdene Tafel, und nach einer vielleicht noch

älteren Sage soll ein Weib Zara die Schrift in den Händen des Leichnams des Hermes in einer Höhle bei Hebron gefunden haben. Unter Bezugnahme hierauf wurden Büchertitel formulirt. So zeigte sich unter dem Namen Pantaleon's (vgl. S. 338) zuerst zu Nürnberg 1676 *Tumulus Hermetis apertus, in quo ad solem meridianum sunt videndae antiquissimorum philosophorum absconditae veritates physicae, recentiorum quorundam erroneae opiniones de laudatissimo illo liquore mercurio philosophorum, ita ut jam cuilibet etiam mediocriter ingenioso, regia via pateat ad hoc mysterium perquirendum, inveniendum et praeparandum, in gratiam errantium illuminatus,* welcher Tractat übrigens mit dazu Veranlassung gab, dafs Pantaleon's Schriften alsbald von einem anderen Anhänger der Alchemie verurtheilt wurden: 1678 kam zu Amsterdam heraus *Falx in Bifolium* [S. 338], *Processus contra Examen alchymisticum* [S. 332], *Tumulatio Tumuli Pantaleonis ab anonymo autore edita in commodum filiorum artis, ut caveant ab ejusdem jactabundi Pantaleonis inorpellatis erroribus et imposturis.* Aber auch andere Gräber wurden als für den Alchemisten Werthvollstes enthaltend hingestellt. So erschien 1674 zu Nürnberg und war zugänglich in *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa T.* II, *p.* 759 *s. Tumba Semiramidis hermetice sigillata, quam si Sapiens apparuerit, non Cyrus ambitiosus avarus, regum ille thesauros divitiarum inexhaustos, quod sufficiat, inveniet.* Der Anhang zu den Schriften der Akademie Deutscher Naturforscher für 1673 u. 1674, welcher diesen Tractat gleichfalls als einen anonymen brachte, enthält im Anschlufs an eines D. J. B. *De spiritu mundi positiones aliquot* von dem 1699 zu Marienburg gestorbenen Polnischen Leibmedicus Andr. Cnöffel d. J. ein *Responsum ad positiones de spiritu mundi, quod in se continet reserationem tumbae Semiramidis.* Anderseits ist bei Manget a. a. O. (wo auch *p.* 876 *ss.* u. 880 *ss.* die beiden letzterwähnten Aufsätze stehen) *p.* 744 *ss.* zu lesen *Pantaleonis, ut ex stylo apparet, Disceptatio de lapide physico; in qua tumbam Semiramidis ab anonymo phantastice non hermetice sigillatam, jam vero reclusam, si sapiens inspexerit ipsam, promissis regum thesauris vacuam inveniet,* welcher Tractat zuerst 1676 zu Nürnberg herausgekommen war, und zu Paris erschienen 1689 *Deux traités nouveaux sur la philosophie naturelle, contenant le Tombeau de Semiramis et la Réfutation de l'anonyme Pantaleon.* — Übrigens wurde das Grab für alchemistische Büchertitel keineswegs stets in so düsterer Weise in Scene gesetzt wie in den vorhergehenden Fällen, sondern manchmal auch in heitererem Sinne verwerthet, was namentlich in Frankreich durch H. d'Atremont geschah, der ohne sich zu nennen *Le Tombeau de la pauvreté, dans lequel il est traité de la transmutation des métaux* zu Frankfurt 1672 erscheinen liefs; das Buch gefiel und brachte es zu mehreren Ausgaben, kam auch ins Deutsche übersetzt wiederholt als „Das Grab der Armuth, darinn klärlich von der Verwandlung der Metallen und von dem Wege darzu zu gelangen abgehandelt wird" heraus. Es ist unnöthig zu bemerken, dafs dieses Buch mit seinem Titel ähnliche Hoffnungen erwecken sollte, wie das etwas später, 1706 zu Nürnberg unter dem Namen eines Alethophilos Chrysander erschienene „*Aureum seculum patefactum* oder die eröffnete guldene Zeit, darinnen das von allen *Chymicis* und wahren *Philosophis* längst gewünschte *Menstruum universale seu materia chaotica* Sonnenklar entdecket".

Alchemistische Autoren suchten öfters zu Gunsten ihrer Schriften dadurch zu wirken, dafs sie auf den Titeln derselben recht Allgemeines in Betracht kommen liefsen. Auf das Chaos Bezug zu nehmen, war hierfür gut und geschah denn auch manchmal entweder mehr beiläufig, wie z. B. für das S. 312 erwähnte *Carmen* des Petr. Collov, oder in hervortretenderer Weise, wie u. A. für des zu Leipzig geborenen, zu Basel 1588 promovirten, zu Hamburg und Dresden die Heilkunst ausübenden aber namentlich in den Ruf eines Adepten gekommenen, 1605 im 45. Jahr gestorbenen Heinr. Knnrath o. Khunrath zuerst 1597 zu Magdeburg veröffentlichtes Buch „*De Chao triuno physico Chemicorum*, vom hylealischen d. i. primaterialischen, katholischen oder allgemeinen nützlichen Chaos der naturgemessenen Alchymie und Alchymisten philosophische Confession" (ich weifs nicht, ob mit diesem Buch das unter des nämlichen Schriftstellers Namen 1786 zu Leipzig ausgegebene: „Alchymisch philosophisches Bekenntnifs vom universellen Chaos der naturgemäfsen Alchymie" identisch ist), oder das zu Frankfurt 1708 erschienene: „Pyr-Materialisches Catholisches oder Natur-Chaos". Auf den Himmel Bezug zu nehmen, war jedoch dafür wohl noch besser, weil angenehmere Nebengedanken weckend, und geschah jedenfalls öfter. Von dem in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in einem Kloster zu Aurillac in der Auvergne lebenden und wegen seiner Neigung zur Alchemie oder anderer ihm zur Last gelegten Dinge 21 Jahre hindurch gefangen gehaltenen Minoriten Johannes von Roquetaillade o. Rupescissa hatte man ein (1543 in Paris herausgegebenes) *Coelum philosophorum,* und von Phil. Ulsted, der in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zu Freiburg i. B. die Heilwissenschaft lehrte, Dessen zuerst zu Strasburg 1526 und dann daselbst und an anderen Orten noch oft gedrucktes, auch in Französischer und wiederholt in Deutscher Übersetzung herausgekommenes *Caelum philosophorum seu secreta naturae, id est, quomodo ex rebus omnibus Quinta essentia paretur;* als in der letzteren Zeit von Paracelsus verfafst war in Sammlungen der Schriften Desselben aufgenommen ein *Caelum philosophorum seu liber vexationum*, und damals wurde auch von Wenzel Lavinius aus Mähren Dessen *Tractatus de caelo terrestri* geschrieben, welcher zu Marburg 1612 ausgegeben wurde. Dem siebzehnten Jahrhundert gehört vielleicht an die schon S. 204 f. u. 344 erwähnte unter L. C. Orvius' Namen erschienene *Occulta philosophia* oder *coelum sapientum et vexatio stultorum*, gewifs Joh. Christ. Steeb's 1679 ausgekommenes *Coelum sephiroticum*, welches bei der Besprechung der Beziehungen zwischen der Alchemie und der Kabbala bereits (S. 232) angeführt ist, und die 1688 zu Amsterdam veröffentlichte *Manuductio ad caelum chemicum* des Jacob Toll (vgl. S. 346), welcher erst Schul-Vorsteher zu Gouda, dann Lehrer der Geschichte und der Griechischen Sprache zu Duisburg war, seine Stelle aus Liebe zur Alchemie aufgab, deren Geheimnisse er unter den Namen der Götter der Griechen bei den Dichtern der Letzteren angedeutet wähnte, und 1696 im Elend starb. Noch im vorigen Jahrhundert wurde den Alchemisten der Himmel offengestellt durch eines Joh. G. Töltius *Coelum reseratum chymicum* (den vollständigen Titel werde ich später anzugeben haben) zu Frankfurt und Leipzig 1737 und durch eines Ungenannten gleichfalls in Deutscher Sprache verfafsten, *Caelum philosophorum*

betitelten Tractat zu Dresden und Leipzig 1739. Und solcher den Kunstbeflissenen als Lohn für ihr Studium bez.-w. für die Anschaffung des betreffenden Buches den Hermetischen Himmel in Aussicht stellender Schriften dürften sich wohl bei etwas genauerem Nachsehen noch mehr finden lassen. Dafs die Aussicht auf das Fegefeuer die Alchemisten weniger lockte, ist nur allzu begreiflich; wie sie sich wehrten, als ein „Deutsches Fegefeuer der Scheidekunst" in dem *Kerenhapuch* betitelten Buch 1702 zu Hamburg offen gestellt wurde, ist da anzugeben, wo (gegen das Ende dieses Anhangs hin) das eben erwähnte Buch und die gegen es veröffentlichten Schriften namhaft zu machen sind.

Aber nicht nur unter dem Bilde der Erschliefsung des Himmels wurde von alchemistischen Schriftstellern das Bekanntwerden mit dem Höchsten, was ihre Kunst leisten könne, hingestellt, sondern oft auch unter dem Bilde der Bewältigung irdischer Gegenstände: der Pforten, welche den Weg zu dem zu enthüllenden Geheimnifs versperren, der Gebäude, in welchen es geborgen ist. Als das vorzüglichste, als ein wahrhaft klassisches Werk G. Ripley's ist geschätzt worden das in mehreren Sammlungen alchemistischer Schriften abgedruckte: *Liber duodecim portarum*. Man hat sich gefragt, wefshalb der Thore gerade zwölf seien, und die Beantwortung dieser Frage darin gefunden, dafs Ripley die zur Vollendung des Hermetischen Meisterstücks nöthigen zwölf Hauptarbeiten: die Calcination, Solution, Separation, Conjunction, Putrefaction, Congelation, Cibation, Sublimation, Fermentation, Exaltation, Multiplication und Projection offen darlegen, gleichsam eröffnen will. Damit steht denn auch — wenn gleich nur äufserlich — in Einklang, dafs des Basilius Valentinus Tractat „Von dem grofsen Stein der uhralten Weisen" den Leser zwölf Schlüssel kennen lehrt, „dadurch die Thüren zu dem uhralten Stein unser Vorfahren eröffnet, und der unerforschliche Brunnen aller Gesundheit erfunden wird". Daran, in welchem Ansehen für die Darlegung alchemistischen Wissens die Zahl zwölf stand, erinnerten auch noch „Hermann Fictulds Chymische Schrifften, darinnen in zwölf königlichen Palästen von dem Stein der Weisen gehandelt wird. Samt einer Vorrede ans Licht gestellet durch Fr. Roth-Scholtzen" zu Nürnberg 1734. Aber Einen Palast oder Eine Burg, worin das Geheimnifs des Steins der Weisen bewahret, zugänglich gemacht zu haben, war doch schon vorher als genügend erschienen. Ungemeines Aufsehen erregte ein Tractat des berühmten Philaletha (S. 200 im I. Theil): *Introitus apertus ad occlusum regis palatium*, nachdem derselbe als Lateinische Übersetzung eines Englischen Originals 1667 zu Amsterdam veröffentlicht worden war; durch viele Ausgaben (zuletzt noch 1728 durch eine Frankfurter) und durch Aufnahme in Sammlungen alchemistischer Schriften in dieser Form, zurückübersetzt aus dem Lateinischen in das Englische, in zwei Deutschen und in zwei Französischen Übersetzungen fand er weite Verbreitung. Einige Aufmerksamkeit fand auch noch eines Ungenannten zuerst 1686 zu Karlsstadt gezeigter *Trames facilis et planus ad auream Hermetis arcem recta perducens*, und eine zweite Ausgabe (1716) erzielte auch noch Stanisl. Reinhard Axtelmayer's 1706 zu Schwabach „Weit eröfneter Pallast des Naturlichts", und wohl waren auch noch Einige neugierig auf die zu Dresden u. Leipzig 1718 versuchte „Eröfnung der Thüre des königlichen

Pallastes, dafs sie sei das rohe *antimonium* und *materia secunda lapidis philosophorum*, welche vor denen mit Blindheit geschlagenen verdecket, und von denen Weisen unter doppelsinnigen Reden denen unwürdigen verborgen gehalten worden, anjetzo aber aufs klärste durch gründliche Erweisung aller Welt wieder dargestellt wird". Damals, 1718, lockten auch noch die zu Blankenburg gezeigten „Der Geheimen Natur Eröffnete Pforten Und deroselben Würckende Eigenschafften in Gut und Böse. Woher erkannt werden mag — — Was die *Essentia Rerum*, und die von allen *Chymicis* längst zu wissen gewünschte erste *Materie* der *Philosophi*schen *Universal-Medicin* sey? — — Der wahren *Spagyri*schen — — Wissenschafften zum besten beschrieben Durch Georg Friedrich Retzel", welcher nicht blofs Braunschweigscher Bergrath sondern auch Mitglied der K. Preufsischen Societät der Wissenschaften war.

Um durch die geschlossene Pforte in den Palast des Königs eindringen zu können, bedurfte es natürlich eines passenden Schlüssels. Wenn es auf die Anzahl der Schlüssel angekommen wäre, welche als sicheren Aufschlufs gewährend oder doch als des Probirens würdig dargeboten waren, wäre den Alchemisten wohl geholfen gewesen; alte Schlüssel und neuere gab es in der alchemistischen Literatur in ziemlicher Menge, darunter allerdings auch solche, wo das Wort ohne nähere Beziehung zu dem Vorhergehenden in der Bedeutung einer Anleitung, das Ziel der Goldmacherkunst zu erreichen, gebraucht war. Da waren vorhanden aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts des Artephius *Clavis majoris sapientiae* (zuerst zu Paris 1609, dann noch mehrmals veröffentlicht), über welche Schrift schon in der Anmerkung zu S. 100 im I. Theil Einiges gesagt ist, in Handschrift eines nach seinen persönlichen Verhältnissen gänzlich unbekannten übrigens in das zwölfte Jahrhundert gesetzten *Alphidii philosophi Claves quinque et alia fragmenta de lapide philosophico componendo*, als von Raymund Lull im dreizehnten Jahrhundert verfafst *Clavicula, quae apertorium dicitur* (zuerst zu Lyon 1598 dem Druck übergeben), und handschriftlich als um die nämliche Zeit von Arnald von Villanova verfafst *Clavis scientiae majoris cum figuris*, als aus dem fünfzehnten Jahrhundert und von Basilius Valentinus herrührend der vorhin (S. 362) erwähnte die zwölf Schlüssel enthaltende Tractat, von G. Ripley wenigstens handschriftlich *Clavis portae aureae* und eine auch aus dem fünfzehnten Jahrhundert datirte *Clavis philosophorum* eines Paulus Eck von Sulzbach, welche erst im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts durch die Aufnahme in das *Theatrum chemicum* (S. 342) allgemeinerer Benutzung zugänglich wurde. Im sechszehnten Jahrhundert kam heraus des Gerh. Dorn *Clavis totius philosophiae chymisticae, per quam obscura philosophorum dicta reserantur* zuerst zu Leyden 1567, und eine um dieselbe Zeit von Alexander von Suchten aus Danzig verfafste Schrift wurde zusammen mit dem zu Basel als Lateinische Übersetzung aus dem Deutschen 1575 gedruckten Tractat *De secretis antimonii* 1614 zu Mömpelgard unter dem Titel *Clavis alchemiae* ausgegeben. In dem siebzehnten Jahrhundert erschien des Engländers Robert Fludd *Clavis philosophiae et alchymiae* zuerst zu London 1617 und eines Ungenannten „Schlüssel zu dem uralten Stein eröffnet, da der Brunnen aller Gesundheit gefunden wird" ohne Angabe des Verlagsortes 1663; von dem Eigenthümer des

betreffenden Locales wurde zu Genf 1681 *La chiave del cabinetto del Caval. Giuseppe Franc. Borri, col favor della quale si vedono varie lettere scientifiche, chimiche, e curiose etc.* Jedermann zur Disposition gestellt. Das im I. Theil S. 242 f. besprochene s. g. Trismosin'sche *Aureum vellus* enthält in der Ausgabe von 1708 S. 229 ff. einen „*Clavis*, sambt seiner Declaration der Chymischen Handgriffen" und S. 447 ff. einen *Clavis philosophiae chemicae* überschriebenen Tractat. Im vorigen Jahrhundert kam von einer Sächsischen Alchemistin Dorothea Juliane Wallich — der Tochter eines Adepten, wie man ihr wohl aus Galanterie nachsagte — ein „Dreyfacher Schlüssel zu dem geheimen Cabinet der verborgenen Schatzkammer der Natur, zur Such- und Findung des Weisensteins" zuerst zu Leipzig 1706 heraus, le Breton veröffentlichte zu Paris 1722 *Les clefs de la philosophie spagyrique,* und zu Jena wurde 1738 unter Zoroaster's Namen *Clavis artis* (in Deutscher Sprache) ausgegeben. Dafs „Der Hermetische *Philosophus*" 1709 zu Frankfurt sogar den „Hauptschlüssel der zu der Chymie gehörigen Materien" offerirte, wurde bereits S. 345 erinnert. Diese paar Beispiele genügen wohl um zu zeigen, dafs während längerer Zeit das Wort „Schlüssel" oder das entsprechende in einer andern Sprache als sehr tauglich betrachtet wurde, auf dem Titel einer alchemistischen Schrift zu stehen.

Doch erschienen auch mancherlei andere Worte als für denselben Zweck sehr pafslich verwendbar, wie schon aus dem Vorhergehenden ersichtlich und in dem Nachstehenden nach noch einigen Richtungen zu betrachten ist. Der Griechischen Mythologie entnommene Götternamen oder die entsprechenden Römischen gaben schöne Zierden für die Titel alchemistischer Schriften ab und wurden noch in später Zeit dafür benutzt (in der Th. I, S. 3 berührten allerfrühesten alchemistischen Literatur figuriren Aegyptische Gottheiten als an der Beschäftigung mit der Goldmacherkunst betheiligt und darüber schreibend; eines Sendschreibens der Isis an ihren Sohn Horos wurde S. 202 im I. Theil gedacht). Allerdings nicht ganz so oft, als auf den ersten Blick Einer vermuthen möchte welcher nicht daran denkt, dafs mehrere dieser Namen in älterer Zeit nicht blofs Olympische Persönlichkeiten sondern auch Sachliches: aufser Planeten und für solche gehaltenen Sternen namentlich Metalle bedeuteten, was wiederum dazu veranlafste, an Beziehungen zwischen den Planeten und den Metallen bez.-w. den ersteren und Umwandlungen der letzteren zu glauben oder doch wenigstens darüber zu schreiben. (Als schon von Basilius Valentinus verfafst hatte man einen in Deutsche Reime gebrachten Tractat „Von der Wissenschafft der sieben Planeten, ihrem Wesen, Eigenschafften, Krafft und Lauff, auch ihren verborgenen Geheimnüfsen" u. s. w. Eines im sechszehnten Jahrhundert lebenden Petrus Arlensis de Scudalupis *Sympathia septem metallorum ac septem selectorum lapidum ad planetas* wurde zuerst 1610 in Paris gedruckt; eines Constantin Albin *Magia astrologica sive Clavis sympathiae metallorum lapidumque cum planetis* kam zuerst 1599 zu Leyden, eines Helw. Dietr. Hesse *Elogium planetarum coelestium et terrestrium macrocosmi et microcosmi* zu Strasburg 1627 heraus. Von Montesnyder wurde 1663 zu Amsterdam veröffentlicht *Metamorphosis planetarum sive metallorum,* ein (in Deutscher Übersetzung noch mehrmals, zuletzt 1774 zu Wien ausgegebener, in der Frankfurter Ausgabe von 1700

„*Metamorphosis planetarum*, das ist: Eine wunderbarliche Veränderung der Planeten und metallischen Gestalten in ihr erstes Wesen, mit beygefügtem Procefs und Entdeckung der dreyen Schlüssel, so zur Erlangung der drey *Principia* gehörig, und wie das *Universale Generalissimum* zu erlangen, in vielen Oertern dieses Büchleins beschrieben, anjetzo wiederum zum Druck befördert durch A. Gottlob B." betitelter) in Lateinische Verse gebrachter Tractat, in welchem die Gottheiten Jupiter, Luna, Mars, Venus, Mercurius und Saturnus als handelnde Personen aufgeführt sind, unter deren Treiben das Geheimnifs der Alchemie verborgen sein soll. Unter dem Namen Marc. Friedr. Rosenkreutzer erschien zu Nürnberg 1674 „*Astronomia inferior sive septem planetarum terrestrium spagyrica recensio,* das ist Erzählung und Erwählung der sieben irdischen Planeten aus vielen hermetischen Schriften zusammen getragen und zum Theil mit eigener Hand versucht". Eine ähnliche Richtung hielten noch mehrere andere Publicationen ein.) Der Sonnengott Helios o. Sol, später mit Apollo identificirt, bedeutete das Gold (vgl. S. 90 im I. Theil) und Selene o. Luna das Silber (Dem gemäfs ist u. A. zu verstehen, was die Aufschrift einer vom sechszehnten Jahrhundert an in Sammel-Werken sich findenden Abhandlung: *Anonymi veteris philosophi Consilium conjugii, seu de massa Solis et Lunae, libri tres* bedeuten soll), Chronos o. Saturn das Blei und Zeus o. Jupiter das Zinn (auf diese Metalle nehmen Bezug solche Schriften wie das dem Joh. Isaak Hollandus beigelegte, erst 1676 veröffentlichte „*Opus Saturni* oder philosophische Betrachtung des Bleyes" oder Sam. Norton's 1630 herausgekommener Tractat *Saturnus saturatus dissolutus et coelo restitutus, sive modus componendi lapidem philosophorum tam album quam rubeum e plumbo, Jove s. stanno),* Aphrodite o. Venus das Kupfer und Ares o. Mars das Eisen (so z. B. auf dem Titel eines handschriftlich gebliebenen Tractates Thurneysser's: *De transmutatione Veneris in Solem* und oft noch sonst, auch auf dem einer in diesem Anhang noch anzuführenden Anweisung des eben erwähnten S. Norton, wie Venus und Mars zu elixiriren seien), Hermes o. Mercurius das Quecksilber, und unter diesem Götternamen konnte auch noch mehr Sachliches verstanden sein wie namentlich der *Mercurius philosophorum* (S. 6 im I. Theil) und der *Mercurius metallorum* (S. 13 ebenda). — Aber auch als auf Persönlichkeiten sich beziehend oder doch den Eindruck hervorbringend, als ob Dem so sei, figurirten die angegebenen Götternamen und andere recht häufig auf den Titeln alchemistischer Schriften, und den Vorrang hierfür hatte, wie sich nach dem im I. Theil S. 4 Gesagten leicht denken läfst, Hermes. Dessen wurde bereits S. 360 gedacht, dafs der *Tumulus Hermetis* als das grofse Geheimnifs der Alchemie bergend, und auch S. 362 Dessen, dafs der Weg *ad Hermetis arcem* als zur Erkenntnifs desselben führend vorgebracht wurde. Doch auch noch in mannigfach anderer Weise liefs sich Hermes o. Mercurius sehen. Geschmückt mit dem ihm schon in früher Zeit in Ägypten beigelegten Ehrentitel des Dreimal-Gröfsten z. B. in dem S. 340 angeführten, zuerst zu Hamburg 1675 erschienenen Siebengestirn, in welchem als erster Stern erglänzte „*Hermetis Trismegisti* Gulden Tractätlein von der *Composition* des Steins der Weisen" oder in der zu Leipzig 1610 als *Hermetis Trismegisti Tractatus de lapidis philosophici secreto, editus*

a D. Gnosio und 1700 unter dem Titel *Hermetis Trismegisti Regis Graecorum, ex aurora consurgente Tractatus vere aureus de lapidis philosophici secreto, in capitula 7 divisus, opera Domini Gnosi Belgae V. D. M. in lucem editus* herausgekommenen Schrift, oder in den in Deutscher Sprache veröffentlichten Tractaten, deren einer: „Hermetis Trismegisti Erkänntnifs der Natur“ 1706 zu Hamburg, der andere: „Des Hermes Trismegistus wahrer alter Naturweg, oder Geheimnifs, wie die Universal-Tinctur ohne Gläser zu bereiten, herausgegeben von einem ächten Freimaurer“ 1782 zu Leipzig erschienen ist. Oder als wiederaufgelebter oder wifsbegieriger oder triumphirender oder seinem wahren Wesen nach gezeigter Hermes o. Mercurius: eines Joh. Bicker *Hermes redivivus* wurde zu Hanau 1620, des Sam. Norton *Mercurius redivivus, sive modus conficiendi lapidem philosophicum tam album quam rubeum e Mercurio* wurde 1630 und in demselben Jahr zu Frankfurt eines Ungenannten *Mercurius redivivus* veröffentlicht, des schon S. 219 im I. Theil vorgekommenen Chr. Ad. Balduin *Hermes curiosus* zuerst zu Leipzig 1667 und des Nämlichen *Hermes curiosus sive inventa et experimenta physico-chymica nova* zuerst zu Nürnberg 1680, Eines, der sich Arioponus Cephalus nannte, *Mercurius triumphans et hebdomas eclogarum hermeticarum una cum commentariis acroamaticis et mysticis* zu Magdeburg 1600, eines J. H. C. H. S. M. D. *Mercurius sophicus delarvatus* 1752 in den Schriften der Akademie der Deutschen Naturforscher und eines C[1] . . . *Hermès dévoilé* 1832 zu Paris (S. 184). Oder auch ohne ein solches Epithethon ornans: Mich. Maier's *Lusus serius, quo Hermes seu Mercurius rex mundanorum omnium sub homine existentium post longam disceptationem in concilio octovirali habitam, homine rationali arbitro, judicatus et constitutus est* erschien im Lateinischen Original erstmals zu Oppenheim 1616, nachdem eine Deutsche Übersetzung schon 1615 zu Frankfurt herausgekommen war, und *Hermes intra Sidonem cognoscendus* wurde von dem in dem Folgenden noch öfters zu nennenden Hannemann vorgestellt. Und es machte sich doch gut, wenn der Titel einer alchemistischen Schrift wenigstens den ehrendsten Beinamen des Hermes wenn auch in Verbindung mit dem Namen einer anderen Autorität als Aushänge-Schild hatte, wie das von Joh. Ludw. Hannemann 1694 zu Frankfurt zum Erscheinen gebrachte *Ovum Hermeticum Paracelsico-Trismegisticum cum appendice apologetica, sive tractatus de auro*, oder ein Attribut des Hermes o. Mercurius aufwies, wie z. B. „*Mercurii* zweyfacher Schlangenstab“ (vgl. S. 337), ans Licht befördert zu Ulm 1678. Was Alles dem Hermes zugeschrieben oder zugeschoben wurde: dafs er das älteste alchemistische Schriftstück: die *Tabula smaragdina* verfafst haben (S. 359) und die jüngste alchemistische Zeitschrift, welcher sein Name als Titel gegeben war (S. 343), über Wasser halten sollte, dafs er jenes Schriftstück mit ins Grab genommen (S. 359) und ein anderes als Testament hinterlassen (S. 359) haben sollte, kann hier nur kurz erinnert und manches Derartige mufs hier übergangen werden.

Auch noch unter den Schutz anderer heidnischer Gottheiten stellten alchemistische Autoren ihre Schriften bez.-w. den Absatz derselben. Wir lassen bei der Anführung einiger Beispiele den weiblichen Gottheiten, welchen ohnehin auch hierfür der Vorzug gegeben wurde, wie billig den Vortritt. Herangezogen wurde

dafür u. A. die dem Haupte des Zeus entsprungene Göttin: P. J. Fabre machte, zuerst zu Toulouse 1624, das *Palladium spagyricum* zugänglich und zu Genf erschienen 1674 *Arcana Palladis chimicae detecta*, die keusche Göttin der Jagd, welche übrigens auch manchmal die Luna in der Darleihung des Namens zur Bezeichnung des Silbers abzulösen hatte: *Balneum Dianae, magnetica priscorum philosophorum clavis* wurde durch den Langenschwalbacher Arzt Joh. Ernst Burggraf 1600 zu Leyden offen gestellt und für des Joh. Seger von Weidenfeld zuerst zu London 1684 ausgekommenen Tractat *De secretis adeptorum* war die eigentliche Aufgabe: *nudam sine veste Dianam, i. e. artem alchymisticam, sine tropis, figuris, parabolis, nominum barbarorum velaminibus spectandam sistere, ita ut in posterum nemo vel doctissimus auctoritate sua, nemo vel disertissimus persuasione sua, nemo vel subtilissimus impostor astutia sua possit quemquam, nisi volentem, decipere et a via regia in devia deducere,* der Ceres Tochter: Glauber veröffentlichte zu Amsterdam 1667 eine „Kurtze Erklährung über die höllische Göttin *Proserpinam, Plutonis* Hausfrauen, was die *philosophi*sche *Poëten* als *Ovidius, Virgilius,* und andere dardurch verstanden haben, und wie durch Hülff dieser *Proserpinae* die Seelen der abgestorbenen *metalli*schen Leibern aufs der Chimischen Höllen in den *philosophi*schen Himmel geführet werden. Allen Liebhabern der unbetrüglichen *Alchimiae* zu gefallen beschrieben und an Tag gegeben“, die Göttin der Gerechtigkeit: Mich. Maier's zu Frankfurt 1618 ausgekommene *Themis aurea, hoc est, de legibus fraternitatis roseae crucis tractatus* zog in *cap.* 4 *ss.* auch Hermetisches in das Bereich der Besprechung, die des Sieges: unter dem Namen Herm. Fictuld (unter welchem sich Joh. Heinr. Schmidt von Sonnenberg versteckt haben soll) erschien zu Leipzig 1750 *Victoria Hermetica*, die des Gerüchtes: 1714 ging von Hamburg eine *Fama Hermetica in circulo conjunctionem Saturni et Solis sistens* (in Deutscher Sprache) aus, deren Berücksichtigung durch den sich Ehrd von Naxagoras Nennenden in einer den Letzteren behandelnden Anmerkung (S. 214) besprochen ist; 1717 erschien zu Leipzig eine „*Continuatio* I. *Famae alchymisticae* oder *infalible Demonstration* der Kunst, *quod sal metallorum sit materia proxima lapidis philosophorum.* Das ist: der Metallen Saltz ist die nächste Materie des Steins der Weisen, Wie und wo nemlich solches Metallische Natur-Saltz sehr leicht und mit geringer Arbeit durch Hülffe der Natur und Sorgfalt der Kunst, anzutreffen sey“, und noch 1772 wurde von Frankfurt u. Leipzig aus verbreitet „*Fama mystica Hermetica* von dem grofsen Universal-Stein, oder *Lapide Philosophorum* der uralten Weisen, ein abgenöthigter Beweifs von desselben wahrhaftigem Daseyn: Als eine Antwort auf dasjenige *Avertissement,* das eine unbekannte, aber sehr erlauchte Feder, in dem Monat Hornung, des Jahres 1765 durch das Frankfurter und Erlanger Wochenblatt an die erlauchten hohen Societäten London, Paris, Berlin u. s. w. abgegeben, und offentlich bekannt gemacht hat“, die der Morgenröthe, wie sich in der alsbald zu gebenden Aufzählung von Schriften zeigen wird, welche die Aurora im Schilde führten. — Was männliche Gottheiten betrifft, wurde zu Paris 1640 proclamirt die *Restitution de Pluton* durch die Dame Martine Bertenau, Gemahlin eines Herrn de Beausoleil (wohl des Baron de B. aus der Provence, von welchem *Libellus*

de sulphure philosophorum und *Dioismus de materia lapidis* 1627 zu Aix-en-Provence erschienen sind). Es ist mir im Augenblick nicht erinnerlich, dafs Vulcan und Neptun auf Titeln alchemistischer Schriften sich in erster Linie präsentirt hätten, aber es wird doch von Paracelsus in Dessen Tractat *de tinctura physicorum* (vgl. S. 229) die Alchemie ganz allgemein als „*Vulcani* werck" bezeichnet, auch später (vgl. S. 332) alchemistischer Erfahrung als *Vulcaniae experientiae* gedacht, und die S. 340 erwähnten *Pleiades philosophicae Rosianae* haben als 2. Capitel eines, welches *Stella secunda seu Neptunus philosophicus* überschrieben ist und von der Darstellung der Universaltinctur aus einem als auf der Ostsee im Sommer schwimmend zu findenden s. g. Brandsalz handelt. Wohl aber that es Neptun's Sohn, der als Wahrsager berühmte und gerade um Defs willen sehr pafslich von den Alchemisten zu befragende Meergott: des Joh. Bapt. Grosschedel ab Aicha *Proteus Mercurialis geminus exhibens naturam metallorum, id est, operis philosophici theoriam et ejusdem praxin sive compositionem lapidis secreti per philosophorum sententias et authoritates elucidatus* kam zuerst zu Frankfurt 1629 heraus, und F. Gherli's *Il Proteo metallico o sia delle trasformazioni superficiali de' metalli, — — e per iscoprire gl'inganni de' falsi Chimici* zu Venedig 1721. Bemerkt sei hier noch, dafs auch das Flügelrofs auf dem Titel eines Hermetischen Tractates vorgespannt wurde, denselben besser ziehen zu lassen: von einem Pseudonymen (er soll ein Magister Chr. Hirsch, Prediger zu Eisleben gewesen sein) wurde an unbekanntem Orte 1618 *Pegasus firmamenti, sive introductio brevis in veram sapientiam, quae olim ab Aegyptiis et Persis magia, hodie vero a venerabili fraternitate roseae crucis pansophia recte vocatur, in piae ac studiosae juventutis gratiam conscripta a Josepho Stellato secretioris philosophiae alumno* losgelassen.

Auch andere mythische Persönlichkeiten bez.-w. solche, welche dem Kreise der Heroën-Sagen angehören, wurden dafür nicht verschmäht, mit den Namen derselben die Titel alchemistischer Schriften zu zieren. Die Gattin des Epimetheus eignete sich dazu vor anderen; war doch die Alchemie wenigstens für Viele, die sich ihr ergeben hatten, eine wahre Pandora-Büchse. Ihr begegnet man denn auch öfters; eines Ungenannten „*Pandora,* das ist Die Edleste Gab Gottes oder der Werde und Heilsame Stein der Weisen" zeigte sich zuerst zu Basel 1582, des Hieron. Reufsner aus Lemberg, Physicus zu Hof im Voigtland und dann zu Nördlingen, „*Epimethaei Pandora* oder Stein der Weisen, mit welchem die alten Philosophen, auch Theophrastus Paracelsus die unvollkommene Metalle durch Gewalt des Feuers verbessert" gleichfalls zu Basel 1598, des oft zu nennenden Bened. Figulus *Pandora magnalium naturalium aurea et benedicta, de benedicto lapidis philosophici mysterio* zu Strasburg 1608, des Joh. Mich. Faust, Arzt zu Frankfurt a. M. „*Pandora chimica* oder güldener Schatz" zu Frankfurt und zu Nürnberg 1706. Seltener der leichtfüfsigen Tochter des Schoeneus: des unermüdlich schreibenden Mich. Maier *Atalanta fugiens, hoc est: Emblemata nova de secretis naturae chimica* lief 1618 von Oppenheim aus. Für den Titel einer über einen Gegenstand, der so viele Räthsel bot wie das Hermetische Wissen, handelnden Schrift war Sphinx ein gutes Wort: Eines, welcher sich Chr. Nigrinus nannte, „*Sphynx rosacea.* d. i. Der Entdeckung

der Brüderschafft defs löblichen Ordens defs Rosen-Kreutzes vnnd deren *Famae* vnd Bekendtnufs Ohngefährliche Muthmafsung“ erschien zu Frankfurt 1618. Aber später erschien auch der Räthseldeuter: Becher's *Oedipus chymicus aperiens mysteria obscuriorum chymicorum* zuerst zu Frankfurt 1664 (eine Deutsche Übersetzung daselbst 1680). In dem Labyrinth von Verlegenheiten, in welches jeden der Alchemie Obliegenden die bald hierhin bald dorthin weisenden Vorschriften der verschiedenen Autoritäten nothwendig brachten, einen leitenden Faden zu haben, mufste viel werth sein: Heinr. von Batsdorf's — der eigentlich Christoph Reibehand hiefs und Apotheker zu Gera war — zuerst zu Leipzig 1636 herausgekommener Tractat „*Filum Ariadnes*, das ist, Newer Chymischer *Discours* von den grawsamen verführerischen Irrwegen der Alchymisten, dadurch sie selbst und viel Leute neben ihnen verleitet werden, und dann, was doch endlich der rechte uralte Weg zu dem allerhöchsten *Secreto* sey, wie darinnen zu *procedi*ren, und welcher Gestalt auch *particularia* zur Hand gebracht werden können“ wurde bis 1718 mehrmals wieder ausgegeben, und *Le Filet d'Ariadne, pour entrer avec sûreté dans le labyrinthe de la philosophie hermétique* wurde auch 1695 zu Paris dargeboten. Den Irrfahrten des vielgeprüften Odysseus vergleichbar waren die Versuche der Hermetiker, sich bei dem Streben nach dem ersehnten Ziele zurechtzufinden: von dem noch nach seinem Tode als Schriftsteller wirkenden Mich. Maier erschien zu Frankfurt 1624 ein *Tractatus posthumus, sive Ulysses, hoc est, Sapientia seu intelligentia, tanquam coelestis scintilla beatitudinis, quod si in fortunae et corporis bonis naufragium faciant, ad partum mediationis et patientiae remigio feliciter se expediat.* Aber wie schätzenswerth Klugheit für die Aussicht, die Alchemie erfolgreich zu betreiben, sein mochte: Stärke und Energie und überhaupt was man unter anderen Umständen Tapferkeit nennt gaben doch auch ein Anrecht, auf guten Erfolg zu hoffen, und so mochte wohl ein von P. J. Fabre 1634 zu Toulouse veröffentlichter Tractat als *Hercules pio-chymicus*, ein von Joh. Ernst Burggraf 1612 zu Amsterdam veröffentlichter als *Achilles redivivus* betitelt werden. Allen Anderen vorangegangen, was die Zahl derartiger Leistungen betrifft, ist jedoch der aus Amsterdam gebürtige Joh. Ludw. Hannemann, zuerst Arzt in Buxtehude, seit 1675 Professor der Physik in Kiel, wo er 1724 nach zurückgelegtem 84. Jahre starb, welcher (wie schon S. 352 erinnert wurde) selbst den von Gordios geknüpften Knoten, so fern die Alchemie einen solchen bot, zu lösen sich unterfing: seine *Horae subsecivae Fridrichstadenses, sive Nodus Gordii de lapidis philosophici elaboratione a sophisticis connexus, solutus* kamen zu Kiel 1715 heraus („*Nodus sophicus enodatus*, das ist Erleuterung etlicher Schrifften vom Stein der Weisen“ war schon 1692 zu Hamburg gezeigt worden); um diese Zeit wurden von Hannemann — aufser anderen, zum Theil an anderen Stellen dieses Buches angeführten Hermetischen Schriften — *Jason seu Catalogus testimoniorum veritatis metamorphosin metallorum ignobiliorum in aurum nativo praestantius asserens* (1709), *Tantalus chymicus* (zu Hamburg 1717), *De Icaro praecipitato, De furto Promethei* veröffentlicht.

Noch vieler Anderer Namen, namentlich Solcher deren Weisheit grofs war, liefsen die alchemistischen Schriftsteller auf den Titeln ihrer Werke paradiren.

Das Haupt der Magier kam erst spät zu dieser zweifelhaften Ehre: eine von Joh. Heinr. Ursinus, Superintendenten zu Regensburg verfafste *Exercitatio de Zoroastro et Sanchoniatone* wurde zugleich mit Dessen *Exercitatio de Hermete Trismegisto ejusque scriptis* 1661 zu Nürnberg und des Zoroaster *Clavis artis* wurde in Deutscher Sprache 1738 zu Jena ausgegeben. Unter so berühmten Namen wie Ostanes, Pythagoras, Aristoteles u. A. als denen der Verfasser gingen in früher Zeit alchemistische Schriftstücke (vgl. S. 371), und noch spät wurden Hermetische Schriften gleichsam unter den Schutz solcher Namen gestellt: die zuerst 1723 zu Frankfurt und Leipzig und dann mehrmals als *Aurea catena Homeri* veröffentlichte z. B. (welche in diesem Theil namentlich S. 208 ff. in Betracht gekommen ist) wurde zuletzt, 1781 zu Berlin, als *Annulus Platonis* herausgegeben. S. 207 ff. im I. Theil war davon die Rede, dafs biblische Persönlichkeiten mehrfach mit der Alchemie in Beziehung gebracht worden sind. Das geschah auch auf dem Titel des zuerst zu Frankfurt a. M. 1620 und noch einmal 1774 zu Hof herausgekommenen Buches „*Gloria mundi*, sonsten Paradies-Tafel: das ist Beschreibung der Uralten Wissenschaft, welche Adam von Gott selbst erlernet, Noe, Abraham und Salomon als eine der höchsten Gaben Gottes gebraucht, alle Weisen zu jeder Zeit vor den Schatz der ganzen Welt gehalten und dem Gottesfürchtigen allein nachgelassen haben, nemlich *de lapide philosophico, authore anonymo*". Zu diesen Persönlichkeiten gehörten, wie a. a. O. erinnert wurde, auch Thubalkain und namentlich Moses und Mirjam o. Maria. Zu den im Nächstvorhergehenden erwähnten Tractaten veröffentlichte Hannemann auch einen *Tubalkain stans ad fornacem* betitelten; darüber, wie auf Thubalkain als einen Meister der alchemistischen Kunst in einer angeblich von Abraham Eleazar verfafsten Schrift Bezug genommen ist, vgl. S. 314 ff. Den Namen des Moses finden wir wieder auf den Titeln spät erschienener alchemistischer Tractate: des zu Nürnberg 1737 ausgegebenen „*Urim et Thummim Mosis*, des grosen Propheten und Heerführers Handleitung zu dem Weisenstein" (Urim und Thummim waren zwei mit dem Brustschild des Jüdischen Hohenpriesters in Verbindung stehende Gegenstände, von welchen man nicht weifs welcher Art sie waren, wefshalb der mehrerwähnte Hannemann einen Tractat *De analogo Urim et Thummim in mente humana* schreiben konnte) oder des zu Danzig 1755 veröffentlichten „Die Schlange *Mosis*, die alle andere verschlingt, oder neuentdeckte chymische Geheimnisse", und dem Namen der Maria werden wir auch noch in diesem Anhang begegnen. S. 209 im I. Theil wurde auch besprochen, dafs der Name Salomo's als der eines Meisters der Kunst bei den Alchemisten in Achtung stand, und mit ihm ist auch der eines diesem König befreundeten Fürsten und eines der Meister bei dem Salomonischen Tempelbau: der von den Freimaurern verehrte Name Hiram zur Ausschmückung des Titels einer Hermetischen Schrift verwendet worden; unter den vielen Producten der Feder Mich. Maier's ist auch ein zu Frankfurt 1620 als *Septimana philosophica, qua aenigmata aureola de omni naturae genere a Salomone sapientissimo rege Israelitarum, et Arabiae regina Sabae, nec non Hyramo Tyri principe sibi invicem in modum colloquii proponuntur et enodantur* herausgekommenes. Die hier gleichfalls vorgeführte Königin von Saba war übrigens nicht die einzige Fürstin,

welche für solchen Zweck dienen mufste; unter den in Griechischer Sprache verfafsten alchemistischen Aufsätzen, deren S. 3 im I. Theil erwähnt wurde, sind auch einige, welche der Aegyptischen Königin Kleopatra zugeschrieben waren, und daran, dafs die Assyrische Königin Semiramis noch im Grabe von einem alchemistischen Bücherfabrikanten mifsbraucht wurde, war S. 360 zu erinnern. — In dem I. Theil S. 202 wurde für Demokritos, im II. Theil S. 219 noch für Andere erwähnt, dafs Philosophen des Alterthums später als Philosophen im Hermetischen Sinn (I. Th., S. 9) betrachtet worden sind und als Verfasser alchemistischer Schriftstücke gegolten haben, und an dem letzteren Orte wurde namentlich daran erinnert, dafs Solches dem Plato und dem Aristoteles zu Theil geworden ist. Dem Letzteren sind u. A. ein im siebzehnten Jahrhundert im V. Bd. des *Theatrum chemicum* (S. 342) veröffentlichter *Tractatus Aristotelis alchimistae ad Alexandrum Magnum, de lapide philosophico* und eine *Expositio epistolae Alexandri regis* o. *Magni* zugeschrieben worden, welche zuerst in *Artis auriferae etc.* (S. 343) 1572 gedruckt worden ist. Als der Leipziger Professor der Medicin Joachim Tancke (vgl. S. 347) 1608 zu Eisleben mehrere alchemistische Tractate des Roger Bacon in Deutscher Sprache unter dem Titel „*Medulla alchimiae Rogeri Baconis Angli*, Das ist: Vom Stein der Weisen und von den vornembsten Tincturen des Goldes, Vitriols und Antimonij“ herausgab, erschien es ihm als ganz angemessen, in einen Anhang zu diesem Buch „Epistel oder Sendbrieff des Keysers *Alexandri*, welcher der erst inn Griechenland vnd Macedonia regiert hat: Auch ein Keyser der Persianer gewesen. Darinn Der Stein der Weisen durch ein Gleichnüfs vnd Parabel sehr lustig vnd wol beschrieben vnd erkleret wird“ aufzunehmen. — Wollte ein alchemistischer Autor wissen lassen, dafs er es mit dem von ihm zu Bringenden sehr gewissenhaft nehme, so war der Name des strengen römischen Censors am Platz; zu Hamburg erschien 1690 Hannemann's *Cato chemicus sive tractatus, quo verae ac genuinae philosophiae Hermeticae et fucatae ac sophisticae pseudo-chemicae et utriusque magistrorum characterismi accurate delineantur.*

Auch Gegenstände, welche einem oder dem anderen der verschiedenen Naturreiche angehören, wurden öfters für die Titel alchemistischer Schriften verwendet. Bemerken wir aber hier, dafs die von uns noch anerkannten drei Naturreiche manchen Hermetikern nicht genug waren; „*J. G. Toeltii*, des Welt-berühmten *Philosophi, Coelum reseratum chymicum* Oder Philosophischer Tractat Worinne Nicht allein die *Materi*en und Handgriffe, Woraus und wie Der *Lapis philosophorum* in der Vor- und Nach-Arbeit zu bereiten, Sondern auch, Wie aus allen vier Reichen der Natur, als *Astral-, Animal-, Vegetabil-* und *Minerali*schen Reiche, Vortreffliche und unschätzbare *Tinctu*ren und *Medicamenta,* Sowohl zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, Als auch Verbesser- und *Transmuti*rung der unvollkommenen *Metall*en zu verfertigen, offenhertzig gezeiget wird“ wurde 1737 zu Frankfurt u. Leipzig „Denen Liebhabern der wahren *Hermeti*schen *Philosophi*e zu Liebe ausgefertiget Von Einen Kenner derselben“. — Das Astralreich kam den Alchemisten nicht etwa blofs defshalb in Betracht, weil die Stellung der Gestirne von Einflufs ist auf das Gelingen alchemistischer Operationen (vgl. die Anmerkung zu S. 204 im I. Theil), oder wegen der Be-

ziehungen zwischen den Planeten und den Metallen (vgl. S. 364 f. in diesem Anhang) oder wegen der Betheiligung der rothen und der weifsen *astrorum* an der Entstehung der Metalle (vgl. S. 254 f. im II. Theil) oder wegen ähnlicher Umstände, sondern wesentlich auch defshalb, weil es vielleicht die richtige *Materia prima* liefert, welche dem richtig sie behandelnden Künstler den Stein der Weisen ergiebt. Mochte auch, was Seitens Mancher nicht geschah, für das Regenwasser — diese so oft (vgl. z. B. S. 33 o. 289 f.) als Ausgangspunkt für die Erreichung des hohen Zieles genommene Substanz — bestritten werden, dafs dasselbe astralischer Herkunft sei: als sicher galt Dies doch für den ja in ganz heiteren Nächten vom Himmel fallenden Thau, von welchem aus man gleichfalls zu wiederholten Malen zu diesem Ziel zu gelangen suchte, und nicht zu bezweifeln war es für den zu gleichem Zweck in Bearbeitung genommenen Sonnenstaub (vgl. S. 35); mit gleichem Recht sah man in diesem etwas von der Sonne der Erde Zugekommenes, wie nach der Entdeckung der Spectral-Analyse (1859) durch Kirchhoff und Bunsen und der Anwendung derselben auf die Untersuchung der Sonne Halbgebildete davon sprachen, Kirchhoff habe gefunden, dafs Natron, Eisen u. A. in den Sonnenstrahlen enthalten seien. Und astralischen Ursprungs war, wie schon der Name der Sternschnuppen-Materie besagt, auch diese Substanz, deren Bearbeitung für die Darstellung des Steins der Weisen S. 274 ff. in diesem Theil gedacht wurde.

Was eben erwähnt wurde trat allerdings auf Büchertiteln meiner Erinnerung nach nicht hervor. Auf die Sonne, deren Lateinischer Name *Sol* und deren Zeichen ☉ dem Gold beigelegt waren, — sie ist bekanntlich bis in das sechszehnte Jahrhundert hinein den Planeten zugerechnet und darauf hin, so wie andere Planeten zu anderen Metallen, zu dem Gold in Beziehung gebracht worden, was sich dann auch noch in spätere Zeit hinein erstreckte — ist da als lichtspendendes Gestirn (vgl. S. 389 f.) sehr oft Bezug genommen worden. Auch figurirt da das Wort *Sol* als Benennung des Goldes. Das war namentlich der Fall für Schriften, welche zunächst die Bildung des Rubinglases: dafs das Gold, der König der Metalle, veranlafst werden kann, sich seines Purpurmantels zum Zweck der Färbung des Glases zu begeben, oder Streitfragen betrafen, die sich in Zusammenhang mit diesem Gegenstand erhoben hatten. Von Joh. Christian Orschall, welcher eine Zeit lang Hessischer Bergbeamter war, wurde 1684 zu Marburg veröffentlicht die bereits Th. I, S. 11 erwähnte Schrift „*Sol sine veste,* Oder dreyfsig *Experimenta*, dem Golde seinen Purpur auszuziehen, welches Theils die *Destructionem auri* vorstellet, mit angehängtem Unterricht, den schon längst verlangten Rubin-Flufs oder rothe Glafs in höchster *Perfection* zu bereiten ans Licht gegeben aus eigener Erfahrung". Darauf zur Entgegnung wurde 1685 zu Rotenburg ausgegeben eines Christoph Grummet, welcher in Dresden und Annaberg (vgl. Th. I, S. 58 f.) Kunckel's Gehülfe gewesen war und sich gegen seinen Principal häfslich betragen hatte, *Sol non sine veste*, nachdem schon 1684 zu Köln eines Ungenannten „*Apelles post tabulam observans maculas in sole sine veste:* ob J. C. O. die wahre Auffschliessung defs Goldes und den Rubinflufs genugsam erwiesen?" erschienen war. Aber 1725 trat, mehr auf die Darstellung des Steins der Weisen bezüglich, „Der sich aller Welt zeigende König in seinem

Purpur-Mantel, Das ist: Die ohnverfälschte Warheit unserer *Chymi*schen *Operation* in Bereitung der *Universal-Tinctur,* entdecket sich ohne eintzige dunckle Redens-Art aus zweyen uhr-alten *Manuscriptis,* und offenbaret sich in seinem herrlichen Geschmuck. Welches zu Dienste seines bedürfftigen Nächstens zum Druck befördern und an Tag geben wollen ein Liebhaber der *Philosophie*" in Frankfurt a. M. wieder hervor. Gold war das Ziel, nach welchem die Alchemisten strebten und das erreichen zu lassen die alchemistischen Schriften Anweisung geben sollten und versprachen. Man kann sich vorstellen, von welcher Unzahl solcher Schriften die Titel wenigstens, unter Verwendung des Substantivi *aurum* oder des Adjectivi *aureus, a, um* etwas Goldiges boten, aber bei dem Arbeiten nach den in diesen Schriften enthaltenen Anweisungen kam wirkliches Gold nicht zum Vorschein und bei dem Studiren dieser Schriften höchstens eine äufserst unfruchtbare Betrachtung wie z. B. die schon S. 219 im I. Theil erwähnte des Chr. Ad. Baldewein *Aurum superius et inferius aurae superioris et inferioris Hermeticum* (1673 u. 1674) oder die gleichzeitig (zu Köln 1674) von einem Ungenannten vorgebrachte *Aurum aurae vi magnetismi universalis attractum.*

Mit dieser Erwähnung, wie Gold für die Verbrämung der Titel alchemistischer Schriften verwendet wurde, sind wir in die Besprechung eingetreten, wie Gegenstände des Mineralreiches ihre Namen für die Formung derartiger Büchertitel leihen mufsten. So fern die Bereitung des zum Goldmachen dienenden Steins der Weisen als der Mineralchemie zugehörig zu betrachten ist, wäre die Heranziehung von Bezeichnungen, die sich auf Gegenstände des Mineralreichs beziehen, häufiger zu erwarten als sie wirklich vorkommt. *Lapis philosophorum* oder die entsprechende Benennung des ersehnten Mittels zur Umwandlung unedlen Metalles in das edelste findet sich zwar auf einer Unzahl von Büchertiteln, aber den Benennungen von Mineralien oder anderen zu denselben gerechneten Körpern begegnet man seltener. Der Probirstein wurde manchmal in Anwendung gebracht: dafs der sich als Schriftsteller Pantaleon Nennende 1676 auf dieses Mineral für das von ihm angeblich gelehrte *Examen alchemisticum* Bezug nahm, wurde bereits S. 332 angeführt; eines Sertimonti Tractat *De lapide Lydio naturae aureae* war schon vorher, 1669 ausgegeben worden, und zu Dresden erschien zuerst 1740 (in dritter Auflage 1784) Dessen, der sich Hermann Fictuld nannte, „Längst gewünschter und versprochener chemisch-philosophischer Probierstein, auf welchem sowohl die Schriften der wahren *Adeptorum,* als auch der betrügerischen Sophisten seyn probieret worden, wodurch einem jeden Sucher der Weisheit der wahre Weg gezeiget, und hingegen alle Irrwege entdecket, so dafs er nunmehro gar nicht fehlen kann". Perlen — diese wurden früher als eine Art von Edelsteinen betrachtet — und Edelgestein mochte wohl passend die Kenntnifs, wie der Stein der Weisen zu bereiten, und nicht minder dieser selbst zu vergleichen sein („*Gemma gemmarum alchimistarum.* Oder Erleuternng der Parabolischen vnd Philosophischen Schrifften *Fratris Basilij,* der zwölff Schlüssel, von dem Stein der vhralten Weisen, vnd desselben aufsdrücklichen vnnd warhafften *praeparation.* Sampt etlichen feinen Particularen. Durch *Laurentium Meisnerum Chirurgum, Eschvegiensem Hassum.* Item, Aufslegung Rythmorum

Basilij, von der *Materia* des Steins der Philosophen, Gefertiget durch Conrad Schülern“ wurde zu Eisleben 1608 ausgegeben). So war denn auch schon ein von dem S. 350 uns vorgekommenen Petrus Bonus o. Ferrariensis in den Jahren 1330 bis 1339 zu Pola in Istrien verfafstes, zuerst zu Venedig 1546 veröffentlichtes Werk *Pretiosa margarita novella de thesauro ac pretiosissimo philosophorum lapide* betitelt, welches später noch mehrmals als *Margarita pretiosissima seu Introductio in divinam chemiae artem,* auch als *Margarita pretiosa novella exhibens introductionem in artem chemiae integram* gedruckt worden ist, und 1583 erschien zu Basel eine *Margarita philosophica,* noch 1714 zu Leipzig die „*Pretiosa Margarita* Oder Neu-erfundene köstliche Perle, von dem unvergleichlichen Schatz und höchst-kostbahren Stein der Weisen, in sich haltend den eigendlichen Grund-Rifs und Lehr-Arth dieser Göttlichen Kunst: — — durch Janum Lacinium aus *Calabria* zum erstenmahl in Lateinischer Sprache — — Anno 1546 herausgegeben, anietzo aber um seiner Fürtrefflichkeit willen in das Teutsche übersetzet und ans Licht gestellt von Wolffgang Georg Stollen, Liebhaber der edlen Chymie“ (es war eine ansehnliche Perle, von mehr als 500 Seiten in 4°). Davon, dafs der Stein der Weisen von Solchen, die ihn betrachtet haben wollten, als ähnlich wie Karfunkelstein oder Rubin aussehend beschrieben worden ist, war S. 82 im I. Theil die Rede; Dem gemäfs konnte Bened. Figulus die S. 358 erwähnte, zuerst 1608 herausgekommene Schrift Desselben „Ein himmlisch güldenes Schatzkämmerlein, — — darinnen der uralte und grofse Carfunckelstein — — verborgen“ benennen und von Philaletha *alias* Vaughan eine zuerst zu Amsterdam 1668 ans Licht gebrachte *Brevis manuductio ad rubinum caelestem* geschrieben werden, welche ins Deutsche übersetzt zu Hamburg 1675 herauskam, und noch 1746 wurde zu Berlin die „Kurze Handleitung zum himmlischen Rubin vom philosophischen Stein und seiner Heimlichkeit“ ausgegeben. Von anderen Edelsteinen kommt unter dem hier einzuhaltenden Gesichtspunkt noch der Smaragd in Betracht, nach dem Material, auf welches der Urtext der S. 218 f. im I. Theil und 359 f. in diesem Theil besprochenen *Tabula smaragdina* geschrieben gewesen sein sollte.

Ergiebiger als das Mineralreich war für die Betitelung alchemistischer Schriften das Pflanzenreich. Ganz besonders waren Viele von Denen, welche über die Goldmacherkunst schrieben, dem Gartenbau zugeneigt. Offen gestellt wurde von dem oft genannten Bened. Figulus zuerst 1600 zu Frankfurt a. M. *Paradisus aureolus Hermeticus, in cujus perlustratione ostenditur, quomodo aureola Hesperidum poma ab arbore benedicta philosophica sint decerpenda* (an den Paradiesgarten erinnerte auch die S. 370 erwähnte „*Gloria mundi,* sonsten Paradiestafel“ u. s. w.) und von Demselben 1608 „*Hortulus olympicus aureolus,* das ist, Ein himmlisches, güldenes hermetisches Lust-Gärtlein, von alten und neuen *Philosophis* gepflantzet und gezielet, darinn zu finden, wie die Cölestivische, Edle, Hochgebenedeyte Schwelrofs und Scharlachbaum des Carfunckelsteins zu brechen sey“. 1625 wurde zu Frankfurt ein „*Hermetico*-Spagyrisches Lustgärtlein“ öffentlich; zu dieser Zeit, in welcher noch die Chemie auch in der Richtung als Alchemie mit der Heilkunde zu der s. g. Iatrochemie o. Chymiatrie verquickt war, erschien von Dan. Stolz von Stolzenberg aus Böhmen zu Frankfurt 1624 *Viridarium*

chymicum cum figuris multis und 1627 *Hortulus Hermeticus e flosculis philosophorum cupro incisis conformatus et brevissimis versiculis explicatus; quo chymiatriae studiosi pro philotheca uti, fessique laboratoriorum ministri recreari possint.* Herausgegeben wurde zu Frankfurt 1688, lange nach dem Tode Mich. Maier's ein von Demselben angelegt gewesenes „*Viridarium chymicum,* das ist, Chymisches Lustgärtlein, in sich begreifend etlich und funfzig philosophische Sinnbilder"; ein *Topiarium chemicum* wurde in 3 Theilen durch einen Joh. Hummel 1738 zu Erfurt (wo also damals auch chemische Kunstgärtnerei betrieben wurde) angelegt. Allen eröffnet war 1625 in dem durch J. Rheuanus herausgegebenen Sammel-Werk *Harmoniae imperscrutabilis chymico-philosophicae Decades duae* (vgl. S. 343) eines Engländers John Dumbeley *Hortus amoris, in quo docetur creatio verissimae arboris philosophicae,* und S. 500 ff. der Ausgabe des S. 242 f. im I. Theil besprochenen s. g. Trismosin'schen *Aureum vellus* von 1708 war zu finden „*Hortus divitiarum,* Der Garten der Reichthumb aller Weifsheit Gottes". Vorher schon kam ein *Hortus divitiarum* o. *Jardin des richesses* von einem Georg Aurach hergerichtet, welcher 1470 in Strasburg lebte, in Lateinischen und Französischen Handschriften vor (der 1755 im 81. Jahre gestorbene Abbé Nicolas Lenglet du Fresnoy, dessen *Histoire de la philosophie hermétique* 1742 zu Paris und im Haag auskam, besafs — wie er da sagt — das angebliche in beiden Sprachen abgefafste Original-Manuscript). Zu Kiel erschien 1715 Joh. Ludw. Hannemann's S. 244 im I. Theil bereits erwähnter *Xystus in hortum Hesperidum,* und noch 1747 zu Ludwigsburg ein „Chymisches Lustgärtlein, in welchem die Verborgenheit der Natur und Kunst gepflanzet, daneben die Materie und Weise zum *Lapide philosophico* zu würcken, entdecket zu befinden" (dieses Lustgärtlein ist eine Sammlung von fünf Deutschen alchemistischen Tractaten: 1. *Theophrasti Paracelsi Apocalypsis Hermetis,* 2. Das Geheimnifs der hermetischen Philosophie, anonym, 3. Joh. Arnd's *Judicium* über Henrici Khunrath's *Amphitheatrum,* 4. Sendschreiben Otto Hellwig's an P. Alexium Augustiner-Ordens in Wien, 5. Wahrhaffter und gerechter *Process* vom *Liquore Alcahest* und der *Tinctur,* anonym). Durch Nic. Barnaud wurde 1601 zu Leyden ein *Theosophiae palmarium, tractatulus chemicus anonymi cujusdam philosophi antiqui* Jedermann zugänglich gemacht, und aus dem Nachlafs der 1774 gestorbenen Fräulein Susanna Katharina von Klettenberg wird noch zu Frankfurt a. M. ein „Metallischer Baumgarten" conservirt (vgl. G. von Loeper's Anmerkungen zu Goethe's „Dichtung und Wahrheit" im XXI. Theil der Hempel'schen Ausgabe von Goethe's Werken S. 350), welcher vielleicht identisch ist mit dem als „Metallischer Baumgarten, in welchem das einzige wahre *Subjectum philosophiae* oder *primum ens metallorum* blofs und gantz offenbar vor Augen gelegt und beschrieben worden ist; Von einem Freunde, Deme die Wahrheit bewust ist, und der einen jeden vom falschen Weg gern ableiten, Hingegen zu dem wahren einzigen Brunnen der Metallen führen und bringen will" zu Frankfurt u. Leipzig 1753 offen gestellten Tractat. — Aber häufiger als andere Gärten eröffneten sich den auf Belehrung ausgehenden Jüngern des Hermes Rosengärten, vielleicht defshalb, dafs den Dornen, die sich Denselben auf ihren Pfaden so unangenehm bemerklich machten, ein Gegengewicht geboten sei durch die Verheifsung zu-

gehöriger Blüthen. Es war geschrieben von Arnald von Villanova im dreizehnten Jahrhundert ein bei den Alchemisten in besonderem Ansehen stehender und in vielen Sammlungen alchemistischer Schriften zu findender *Rosarius philosophorum,* von Petrus von Toledo, welcher gleichfalls aus Villanova (in Catalonien) gebürtig bis in das erste Viertel des vierzehnten Jahrhunderts in Toledo gelebt haben soll, ein zuerst in einer 1550 zu Frankfurt herausgekommenen derartigen Sammlung: *De alchemia opuscula complura veterum philosophorum* veröffentlichter anderer *Rosarius philosophorum,* von einem Engländer, Richardus Anglus — welcher nach Einigen kein Anderer als der gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Paris und dann in Oxford lebende, als *Doctor solidus et copiosus,* auch *fundatissimus* und *auctoratus* gefeierte Minorite Richardus de Mediavilla d. h. aus Middleton in England gewesen sein soll — ein zuerst in dem 1541 zu Nürnberg erschienenen *Volumen tractatuum scriptorum rariorum de alchymia* veröffentlichter *Rosarius minor de rerum metallicarum cognitione,* von Johannes Dastyn o. Dausten u. a., welcher gleichfalls aus England gebürtig in dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gelebt haben soll, ein zuerst in den von Ludw. Combach 1647 zu Geismar herausgegebenen *Tractatus aliquot chymici singulares* veröffentlichtes *Rosarium correctius, arcanum philosophorum secretissimum comprehendens.* Ein von dem S. 375 erwähnten Georg Aurach gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts grofsentheils in Französischer Sprache aber mit Einmischung Deutscher Verse verfafster *Rosarius* ist handschriftlich geblieben. Von Bened. Figulus erschien zu Basel 1608 „*Rosarium novum olympicum et benedictum,* das ist, Ein neuer gebenedeyter und philosophischer Rosengarten, darinn vom allerweisesten König Salomone — — gewiesen wird, wie der gebenedeyte guldene Zweig und Tinctur-Schatz vom unverwelcklichen Orientalischen Baum der *Hesperidum,* vermittels Göttlicher Gnaden abzubrechen und zu erlangen sey“; in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts cursirte als Manuscript *Rosa aurea sive Rosarius, tractatus excellentissimus de philosophorum lapide, a doctissimis philosophis descriptus,* zu Nürnberg u. Altdorf wurde zuerst 1717, lange nach Becher's Tod Dessen „Chymischer Rosen-Garten, samt einer Vorrede hier beygefüget durch Friedr. Roth-Scholtzen“ veröffentlicht. (In der Vorrede des Verfassers, welcher in vorausgegangenen Schriften, u. a. der S. 349 erwähnten eine grofse Zahl alchemistischer Vorschriften mitgetheilt hatte, sagt Dieser dem günstigen Lehrer: „Indem ich dich aus diesem grossen Irr-Garten so vieler 100 Processen heraus lasse, mufs ich dich noch zum Beschlus in einen kleinen, aber sehr schönen und wohlriechenden Rosen-Garten führen, und etliche auserlesene Processe sehen lassen, welche ich mit grosser Mühe auf meinen vielen Reisen und Conversation mit allerhand Artisten, zusammen gebracht, jederzeit hoch gehalten, und nie etwas draus probirt, so nicht angegangen wäre, und gut gethan hätte“. Aber wenn schon Becher den Leser treulich davor warnt, „dafs er durch die Dörner des Unverstands nicht gestochen werde“, äufsert sich der Herausgeber Rothscholtz in der Vorrede zu der Ausgabe von 1719 etwas ausführlicher: „Es empfängt der Kunst-begierige Liebhaber [mit diesem Buch] vor wenig Geld, ein Kleinod von Tausend, ja mehr als tausend Reichsthalern; so er die schönsten Rosen N. B.

ohne sich zu verlezen, mit genugsamem Verstande, und darzu gehörigen Vorsichtigkeit, abzubrechen weifs, denn sonsten wolte ich rathen: Christum lieb haben ist besser denn alles wissen. Es ist bekand dafs bey denen Rosen sich auch Dörner finden; wordurch sich ein unvorsichtiger, bey Abbrechung derselben gar leichtlich beschädigen kan. So anmuthig nun auch eine Rose anzusehen, und so ergötzlich deren Geruch ist, so wird doch niemand so unwissend seyn, der nicht wissen solte, dafs die Bienen süssen Honig, und die Spinnen Gifft daraus saugen; welches insonderheit die Gold-begierigen gar wohl zu mercken haben, dann sie werden nichts finden. So aber eine Gott-begierige Seele eine wohlriechende Rose ergreiffet, so wird sie dieselbe auch mit genungsamer Behutsamkeit zu bewahren wissen".) Zuerst zu Leipzig 1717 kam heraus Hans Christian von Ettner's „*Rosetum chymicum* oder chymischer Rosengarten, aus welchem der vorsichtige Kunstbeflissene vollblühende Rosen, der unvorsichtige *Laborant* aber Dornen und faule Knospen abbrechen wird" (von demselbigen Ettner giebt es auch eine mir nicht zur Einsichtnahme gekommene, 1724 zu Frankfurt erschienene Schrift, deren Titel „*Vade et occide Cain;* oder: Gehe und schlage den Cain todt" Interessantes erwarten läfst), und im vorigen Jahrhundert war auch das „Rosengärtlein Mariae, Prophetin, an den König Aros, so da handelt von dem grofsen Geheimnifs der Natur" Liebhabern in Handschrift zugänglich (1786 war in dem S. 223 f. besprochenen Wiener Manuscripten-Katalog eine Copie dieser Deutschen Bearbeitung eines älteren Tractats, vgl. die Anmerkung zu S. 207 f. im I. Theil, zu 15 Gulden angeboten).

Aber auch einzelne Blumen, einzelne Pflanzen wurden als geeignete Zierde für die Titel alchemistischer Schriften abgebend beurtheilt. Von Blumen nicht etwa nur eine oder die andere so schwer zu identificirende wie des Arnald von Villanova *Flos florum,* an welcher Blume Annehmlichkeit man sich in verschiedenen Sammlungen solcher Schriften (u. a. in Manget's *Bibliotheca chemica curiosa T.* I, *p.* 679 *ss.*) erfreuen konnte, oder die bei aller Ausführlichkeit der Beschreibung doch nicht zu erkennenden elf Blumen in dem 1629 zu Paris von David de Planis Campy, *Chirurgien du Roy* dargebotenen *Bouquet composé des plus belles fleurs chimiques* (dafür, dafs der Straufs aus so wenig Blumen gebunden war, war er recht ansehnlich; über 1000 Octavseiten), oder Eines, der sich Bloomfield nannte, 1652 in Ashmole's *Theatrum Chemicum Britannicum* aufgenommene *Blossom on the camp of philosophy,* oder die Blume, welche das zu Hamburg 1657 veröffentlichte „*Mysterium occultae naturae* das ist von der sternflüssigen Blumen des kleinen Bawers oder Universal-Brunquels der Metallen" in Betracht zog (bezüglich des kleinen Bauers vgl. S. 230 f.), sondern auch ganz bestimmt benannte. So z. B. die bedeutungsvolle Rose: nur in Handschriften blühte zwar desselben Arnald's *Rosa novella, prima et secunda*, aber zu Venedig wurde 1516 offen gestellt die *Rosa anglicana*, welche ein Johannes Anglicus gezüchtet haben soll, der gleichfalls im dreizehnten Jahrhundert gelebt haben soll; von Einem, der sich zudem auch Rosemberg nannte, wurde 1628 zu Strasburg sowohl eine *Rhodologia* als auch eine *Rosa nobilis* sehen gelassen; wie oft von früher Zeit an goldene Rosen aufkamen, ist S. 206 in diesem Theil angegeben worden, und S. 5 f. im I. Theil, dafs man lange daran glaubte,

Jean de Meun habe in den *Roman de la rose* auch auf Alchemie Bezügliches eingefügt (dafs unter dem Titel „Hermetischer Rosenkranz“ eine Sammlung alchemistischer Tractate herausgekommen ist, wurde S. 342 erinnert). Doch auch die Lilie, mit deren Namen ja ohnehin mitunter eine für die Darstellung des Steins der Weisen in Anwendung kommende Substanz bezeichnet wurde (vgl. S. 6 im I. Theil): als von Albertus Magnus verfafst galt Vielen ein erst spät zum Vorschein gekommener Tractat *Lilium de spinis evulsum,* als von Thomas von Aquino verfafst einer noch gröfseren Zahl von Kunstbeflissenen der zuerst 1613 in dem zu Strasburg ausgegebenen *Theatrum chemicum* (vgl. S. 342) veröffentlichte *Liber lilii benedicti;* der uns auch sonst noch vorkommende Stralsunder Syndicus Joh. Grasshoff schrieb im siebzehnten Jahrhundert eine in dieses *Theatrum* gleichfalls aufgenommene Abhandlung *Lilium inter spinas.* Dafs im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts Johannes Trithemius seinen Klosterbrüdern eine Anweisung, philosophische Lilien und Rosen abzubrechen, hinterlassen haben sollte, wurde in der Anmerkung zu S. 227 im I. Theil erwähnt. Durch Leona Constantia von Clermont gepflegt erschlofs sich zuerst 1704 an unbekanntem Ort die „Sonnenblume der Weisen, das ist eine helle Vorstellung der *praepar*irung des Philosophischen Steins. Neben der Warnung, in was vor Materien man sich hierinnen zu hüten“. — Nicht etwa nur Pflanzen von hoher Statur sondern auch solche, welche bescheidener es nur bis zu krautartiger Entwickelung bringen, wurden Dessen gewürdigt, die Titel alchemistischer Schriften zu zieren. Von mehreren derartigen Pflanzen war vermuthet, dafs sie Etwas enthalten was für die Goldmacherei nützlich oder wichtig sei: von Alchemilla-, Anagallis-, Chelidonium-, Lunaria-, Rhaponticum-, Rorella- u. a. Arten, aber nur von Einer weifs ich zur Zeit mit Sicherheit einen Standort in der alchemistischen Literatur anzugeben: zu Brieg kam 1681 heraus „Die fruchtbare *Boriza* oder das heilsame Mondkraut, mit vielen Chymischen und *Lunari*schen Früchten abgebildet“ (eine von Linné angeführte Schrift *Isaacus, de Rorella tractatus, in quo de arcanis alchimistarum*, ist mir unbekannt geblieben). Aber höher strebende Pflanzen imponirten doch mehr, und defshalb finden sich in der alchemistischen Literatur Bäume in gröfserer Anzahl, von welchen freilich keiner bis in den Hermetischen Himmel wuchs. Von des Christophorus Parisiensis *Arbor philosophiae secundum universalem scientiam* weifs man allerdings nur, dafs frühere Bibliographen der Hermetischen Kunst eine so betitelte Schrift unter denen anführen, welche der Genannte verfafst habe, und des G. Ripley *Arbor* war, nur in Handschrift in der Bodleyanischen Bibliothek zu Oxford befindlich, nicht Jedem zu betrachten gegönnt, aber viele andere alchemistische Bäume waren dem Publikum zur Anschauung gebracht: als von Raymund Lull verfafst *Arbor scientiae* zu Lyon 1536, und an unbekanntem Ort 1646 eines Unbekannten *Arbre ou abrégé des mystères de la grace et de la nature,* Friedr. Geisler's „Baum des Lebens, das ist Gründlicher Bericht vom wahrhafftigen *auro potabili* wie vom wunderbahren Stein der Weisen“ zuerst zu Breslau 1682, nachdem schon vorher, 1660 im Haag Ludw. von Frundek einen Tractat *de elixire arboris vitae* hatte ausgehen lassen, eines Ungenannten *Arboris aureae et argenteae theoria et practica* in Deutscher Sprache *s. l.* 1624,

und zu Strasburg 1659 *Philosophus Gallus seu instructio patris ad filium de arbore solari.* Ein solcher Baum konnte einen ganz natürlichen Namen haben, wie z. B. ein von Mich. Crüguer mehreren anderen in den 1650er Jahren zu Nürnberg veröffentlichten Hermetischen Schriften beigegebener „Chymischer Tannenbaum", aber auch einen ziemlich unnatürlichen, wie z. B. das von dem Leipziger Professor Joach. Tancke 1604 zu Leipzig herausgegebene „Alchemistisch Weitzen-Bäumlein, oder Tractat von dem Stein der Weisen" eines Ungenannten oder ein von der uns bereits S. 364 vorgekommenen Dorothea Juliane Wallich 1705 zu Leipzig der Welt geschenkter „Philosophischer Perlbaum, ein Gewächse der drey Principien in deutlicher Erklärung des Steins der Weisen".

Auch das Thierreich stellte dafür, Titel für alchemistische Schriften bilden zu lassen, seine Repräsentanten. J. Tak's „Kurtze Rede von der Goldgeburth, welche die Natur so den lebendigen Thieren, so denen Bergarten eingethan", welche sich 1668 zu Nürnberg vernehmlich machte, ist offenbar sehr allgemein gehalten, und wenn auch, strenge genommen, dem damaligen Stande der naturwissenschaftlichen Kenntnisse entsprechend das Ei nur als dem Thierreich zugehörig anerkannt war, hindert doch der Umstand, dafs die Alchemisten in einem gläsernen Ei (vgl. Th. I, S. 6) den Stein der Weisen ausbrüten wollten, daran, mit Sicherheit zu behaupten, dafs J. Ludw. Hannemann's *Ovum Hermeticum Paracelsico-Trismegisticum, cum appendice apologetica, sive Tractatus de auro,* welches 1694 zu Frankfurt zur Welt kam, hier an richtiger Stelle angeführt sei. Wir müssen nach Speciellerem und Unzweifelhafterem sehen. Namentlich der Löwe mufste oft als Titelthier herhalten, meistens unter Bezugnahme darauf, dafs gewisse für die Bereitung des Steins der Weisen wesentliche Substanzen als der grüne und der rothe Leu bezeichnet waren (vgl. S. 6 im I. Theil). So schrieb schon im dreizehnten Jahrhundert Roger Bacon *Verbum abbreviatum de leone viridi*, welches der S. 342 erwähnte *Thesaurus chemicus* zu verbreiteterer Kenntnifs brachte, und noch im siebzehnten Jahrhundert wurden (zu Frankfurt) 1619 die rosenkreuzerische „*Practica leonis viridis,* das ist der Rechte und wahre Fufssteig zu dem Königlichen Chymischen Hochzeit-Saal *Fratrum R. C.* nebst Anhang und *Explication* zweyer Tage der Chymischen Hochzeit", und zu Nürnberg 1678 Friedr. Geisler's *Excellens nostri viridis panacaea leonis cabalistice desumta* veröffentlicht. In dem letzteren Jahrhundert ging überhaupt in der alchemistischen Literatur der Löwe stark um. Viel vor dasselbe zurückgehen mag wohl nicht die Abfassung eines *Tincturae Paracelsicae* betitelten Aufsatzes, welcher Seite 116 ff. der Ausgabe des S. 242 f. im I. Theil besprochenen s. g. Trismosin'schen *Aureum vellus* von 1708 steht und einen Abschnitt „Vom grünen Löwen" hat; in das 1652 herausgegebene *Theatrum Chemicum Britannicum* (vgl. S. 342) war ein Tractat: *The hunting of the green lion, written by the vicar of Malden* aufgenommen; der Löwe brüllte in beiderlei Farben auch Holländisch in Schriften, welche Goosen van Vreeswyk zu Amsterdam erscheinen liefs, 1672 als *De roode Leeuw of het Zout der Wijzen,* 1674 als *De groene Leeuw of het Licht der Wijzen,* und er mufs gut gebrüllt haben, denn 1675 kam auch noch aus *De goude Leeuw of het Azijn der Wijzen.* Es konnte

aber auch vorkommen, dafs ein Autor mit dem Löwen auf dem Titel seines Buches keinen anderen meinte als sich selbst; so z. B. erschien ohne Angabe eines Verlagsortes 1680 als Ergänzung zu jeder anderen alchemistischen Schrift passeud ein „Schlussführender Erläuterungs-Anhang, worinnen das gantze *Opus philosophicum* sammt allen Manipulationen an Tag gegeben von dem Löwen des rotheu Creutzes“. Gegen den Löwen stach das Kalb allerdings bemerklich ab; doch gab Joh. Friedr. Helvetius im Haag dem von ihm zu Amsterdam 1667 veröffentlichten Buch, über dessen Inhalt S. 84 ff. im I. Theil Mittheilungen gemacht wurden, den Titel *Vitulus aureus, quem mundus adorat et orat, in quo tractatur de rarissimo naturae miraculo transmutandi metalla, nempe quomodo tota plumbi substantia, vel intra momentum ex quavis minima lapidis veri philosophici particula in aurum obryzum commutata fuerit Hagae Comitis* (mit welchem J. F. H. ein ganz gleichnamiger gleichzeitiger Arzt zu Köthen nicht zu verwechseln ist, der 1655 zu Leyden eine Hermetische Schrift „Ichts aus nichts“ erscheinen liefs), und unter Joach. Philander's Namen kam nochmals zu Hamburg 1745 „Das goldene Kalb, eiu Götzenbild der Anbetung, aus dem Englischeu übersetzt“ heraus. Wenn der *Chrysomallus:* der Widder mit dem goldenen Vliefs nicht auf den Titeln alchemistischer Bücher zu sehen war, so hatte Das seinen guten Grund, so fern die Alchemisten der Ansicht waren, das s. g. goldeue Vliefs, welches zu erlangen die Argonauten sich so viele Mühe gaben, sei uichts Auderes geweseu als eine Thierhaut, auf welcher die Anweisung zur künstlichen Hervorbringung von Gold geschriebeu gewesen sei; sonst wäre man auf den unverschnitteuen Hammel, welcher selbiges Vliefs getragen habe, gewifs sehr oft zurückgekommen. Zu wie vielen Büchertiteln das *Aureum vellus* oder Güldene Vliefs verwendet wordeu ist, wurde bereits S. 243 f. im I. Theil angegeben. Von Vierfüfslern mag noch Eines, aber eiues in eine ganz audere Abtheilung des Thierreichs gehörigen gedacht werden, welcher den Titel eines alchemistischen Buches zierte. Carlo Lancilotti, vou welchem vorher ein *Guida alla chimica* zu Modeua zuerst 1672 ausgegeben worden war, veröffentlichte 1677 zu Venedig eineu *Nuovo guida alla chimica,* welcher ins Holländische übersetzt 1680 zu Amsterdam als *De brandende salamander* erschien; die Deutsche Übersetzung aus dem Holländischen kam danu wiederholt, zuerst zu Frankfurt 1681 als „Der brennende Salamander, oder Zerlegung der zu der Chemie gehörigeu Materien, so da ist ein Wegweiser oder Unterricht, sich iu alleu Arten der Scheidekunst zu üben: Benebenst dem aufgeweckteu Chemisten, sammt beygefügter Anleitung von Erwehlung des Vitriols“ heraus. Der Schlange Mosis wurde S. 370 gedacht. Der Drache, welcher einigermafseu den Übergang zu der nächstzubesprechenden Art vou Thieren vermitteln köunte, ist schwerbegreiflicher Weise meines Wissens nicht zu dem hier uns beschäftigenden Zweck iu Anspruch genommeu worden. Schou bei den Aegypteu zugehörigeu, iu Griechischer Sprache schreibenden Alchemisten spielt der Drache οὐροβόρος oder mit gedoppelter Schwanzbezeichnung κερκουροβόρος (auch vereinfacht als Schlange abgebildet, die sich in den Schwanz beifst; war bekanutlich auch Symbol der Ewigkeit) eine wichtige Rolle und in dem Text der in Lateinischer Sprache verfafsten Schriften, welche abendländische Alchemisten zu Verfassern haben, thut

es *Draco devorans, congelans, mortificans caudam suam* oder was für Epitheta er da sonst noch erhielt, wie denn auch eine für die Darstellung des Steins der Weisen ganz wesentliche Substanz manchmal als der Drache bezeichnet wurde (vgl. Th. I, S. 6). Aber ich erinnere mich keines alchemistischen Buches, auf dessen Titel der Drache sich breit machte; „Der wahrhaftige feurige Drache, oder Herrschaft über die Geister" u. s. w., welcher zu Köln — es ist nicht angegeben, in welchem Jahr — auskam, war nicht ein Hüter des Steins der Weisen und konnte bezüglich desselben Nichts verrathen. — Von den wirklich existirenden Vögeln war es namentlich der König derselben, der Adler, von welchem wiederholt Gebrauch gemacht wurde. So z. B. kam 1575 zu Basel G. Phaedro's *Aquila coelestis* zum Vorschein; es finden sich in dem S. 242 f. im I. Theil besprochenen, *Aureum vellus* betitelten Sammel-Werk S. 51 ff. u. 55 ff. der Ausgabe von 1708 als von Trismosin verfafst „Der rote Adler Salomonis Trifsmosini" und „Der schwartze Adler, Moratosan mit acht Tincturen", und S. 150 ff. unter den Korndörffer'schen Schriften „Tincturisch Gradieröl, mit dem schwartzen Adler, Herrn Hansen von Schellenburgk verkaufft". Wiederum konnte es sein, dafs das königliche Thier an den Verfasser eines Buches oder an Den, in dessen Geist das letztere geschrieben sei, erinnern sollte; so wird z. B. angegeben, dafs der von dem Gotha'schen Leibarzt Jac. Weitz 1683 zu Gotha veröffentlichte Tractat „*Aquila Thuringiae rediviva* oder kurtzer Entwurff von dem feuchten und trocknen Weg, wie auch von dem *Alcahesto*" unter die Auszüge aus oder die Commentare zu Schriften des Basilius Valentinus gehöre, und dann wäre wohl dieser nach Erfurt gesetzte angebliche Adept als wiedererstandener Adler Thüringens bezeichnet (diese Angabe macht Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie S. 208 f., wo er auch einer neuen, 1685 zu Hamburg erschienenen Ausgabe von Lange gedenkt. Ich kenne nur diese unter dem eben angeführten Titel durch Joh. Lange zum Druck beförderte Ausgabe; der Verfasser ist da nicht genannt sondern verbirgt auf dem Titel und in der Unterschrift der Dedication an einen Herzog Friedrich von Sachsen seinen Namen hinter 15 Anfangsbuchstaben, in welchen ich Nichts auf Jac. Weitz deuten kann; weder der eigentliche Tractat noch die *Notae* noch die zwei Zugaben enthalten eine Beziehung auf Basilius Valentinus. So wie wenn die Bezeichnung des Verfassers gegeben werden solle, sind auch in eine von Ludw. Combach 1647 zu Geismar herausgegebene (vgl. S. 337) und in eine unter dem Titel *Taeda chymica trifida* zu Nürnberg 1674 erschienene (vgl. S. 338) Sammlung alchemistischer Tractate die Aufsätze *H. Aquilae Thuringi* aufgenommen). Aber der Vogel, welcher wohl am häufigsten auf Titel alchemistischer Schriften gesetzt wurde, war der Phönix, und dieser Wundervogel erschien da mit kürzeren Zwischenzeiten, als der ächte es eigentlich thun sollte. Der von früheren Bibliographen der Alchemie als dem Arnald von Villanova zugehörig angeführte, handschriftlich gebliebene *Phoenix ad regem Martinum Aragoniae anno* 1399 ist danach bedenklich, dafs in diesem Jahr Arnald schon lange todt war (Schmieder's Abänderung der Zahl zu 1299 ist nicht zulässig; der König Martin regierte in Aragonien 1399, aber 1299 Jayme II.). Mich. Maier liefs auf den Titeln zweier von seinen vielen Büchern den Phönix sich zeigen: des zu Frankfurt 1617 herausgegebenen *Jocus*

severus, hoc est, tribunale aequum, quo noctua regina avium, phoenice arbitro, agnoscitur und des zuerst 1622 zu Rom gedruckten *Cantilenae intellectuales, in triades novem distinctae, de phoenice redivivo, id est medicinarum pretiosissima, quae mundi epitome et speculum est, et clavis ternorum irreserabilium chymiae arcanorum.* Als von einem Liberius Benedictus losgelassen bez.-w. angehängt an Dessen *Liber aureus de principiis naturae et artis* erschien zu Frankfurt a. M. 1630 „*Phoenix,* von der Alchymie und Stein der alten Philosophen, wie derselbe zu bereiten", und zu Danzig kam aus, das erste Mal 1637, „Philosophischer Phönix, das ist, Kurtze jedoch gründliche und Sonnenklare Entdeckung der wahren und eigendlichen *Materiae* des alleredelsten Steins der Weisen" wie auch 1638 „Rettung und Vertheidigung des philosophischen Phönix" (als Verfasser der beiden letzteren Schriften nannte sich Joh. Rist, welcher nach Jöcher's Compendiösem Gelehrten-Lexicon II. Theil, S. 884 von seinen Aeltern schon im Mutterleibe dem Studio theologico gewidmet in Pinneberg 1607 zur Welt kam, Prediger zu Wedel an der Elbe und Meklenburgischer Kirchenrath wurde, 1667 starb, nachdem er sich namentlich auch als Poët bekannt gemacht hatte). 1680 zeigte sich zu Frankfurt a. M. (und in zweiter Ausgabe 1717 zu Leipzig) „*Candida phoenix philosophica* oder aufrichtige Beschreibung der *materiae lapidis* und *mercurii philosophorum*, durch das Geheimnifs des Regenwassers, worbey zugleich die *vera principia* der Hermetischen *philosophiae* treulich erkläret, und die Operationen gedachter Materie und des *subjecti artis* angezeigt und vorgetragen werden". Noch einmal flog auf „*Phoenix atropicus de morte redux.* Der Wiederum frisch belebte gebenedeyte Philosophische *Adrop*, Aus Dem Grab der Vergessenheit hervorgesucht, seinem Wesen, Eigenschafften und eigentlichen Zubereitung nach mit lebhafften Farben abgebildet, Und Allen hiernach verlangenden curiösen Gemütern — — — Aus Arabisch-Chaldäisch-Frantzösich- und Lateinischer in Hoch-Teutsche Zungen beseelet und vorgestellet" zu Frankfurt u. Leipzig 1744. (*Adrop* bedeutet da eine zur Darstellung des Steins der Weisen in Anwendung kommende Substanz; nach dem im „*Donum Dei* Samuelis Baruch, des Juden *Rabbi*" — — (vgl. S. 314) stehenden worterklärenden Lexicon ist „*Adrop* Thau oder auch rothes Bley, aus welchem der ☿ [Mercurius] hervor gezogen wird, andre nennen es *Minium*, Mennige, Bergzinnober".)

In nicht seltenen Fällen erinnerten die Titel alchemistischer Bücher in mehr oder auch in weniger gelungener Weise an Vorkommnisse im menschlichen Leben. Die edelgeborene Jungfrau Alchymia — eines Ungenannten, vielleicht des Tübinger Professors der Chemie Joh. Conr. Creiling „Edelgebohrene Jungfrau Alchymia, oder Eine durch *Rationes,* viele *Exempla* und *Experimenta* abgehandelte Untersuchung, was von der *Alchymia* zu halten und vor Nutzen daraus zu schöpfen sey. Nebst einem Zusatz von der *Medicina universali*, Universal-Procefs und einigen Kunststücken aus der Alchymie" kam zu Tübingen 1730 zum Vorschein — war nicht blofs entlarvt — Joh. Hector von Klettenberg's 1713 herausgekommene Schrift: „Die Entlarffte *Alchymia*" wurde bereits S. 247 f. im I. Theil besprochen — sondern auch ganz enthüllt dem Publicum vorgeführt worden — zuerst zu Breslau, wo 1708 von Einem, der sich auf anderen literarischen Leistungen Ehrd von Naxagoras nannte, die *Alchymia*

denudata öffentlich bekannt wurde, und dann noch mehrmals und an verschiedenen Orten durch die wiederholten Ausgaben dieser Schrift, über welche S. 211 ff. in diesem Theil berichtet ist. *De defloratione naturae in alchemia* soll, nach der Lateinischen Übersetzung des Titels, in einem die Hermetischen Arbeiten poëtisch schildernden Gedicht der bereits in der Anmerkung zu S. 100 im I. Theil erwähnte im Anfang des zwölften Jahrhunderts lebende Araber Al-Toghrâî gehandelt haben. (Nach Schmieder's Geschichte der Alchemie S. 101 f. Nach dem da Angegebenen wäre das betreffende Gedicht das zuerst von E. Pococke 1661 zu Oxford Arabisch mit Lateinischer Übersetzung herausgebene, Lamiato' l-Ajam betitelte, aber aus der Übersetzung läfst sich nicht ersehen, dafs der Dichter irgend specieller auf Hermetisches eingegangen sei.) Erst 1785 u. 1786 kam die „Ehrenrettung der Hermetischen Kunst, durch solche chymisch-physikalische Beweise dargethan, dafs Alchemie und Chrysopoeia keine Einbildung sei" in drei Stücken zu Erfurt an den Tag. 1616 wurde bekannt die als eine der Fundamental-Urkunden für den Rosenkreuzer-Bund betrachtete und defshalb S. 1 u. 5 f. in diesem Theil besprochene „Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz"; 1619 kam zu Halle vor *„Abortus chymicus sive Valles arcanitatum divae sapientiae,* das ist, ein Philosophischer *Discurs* vom Stein der Weisen und seiner Wunderbaren Geburt, *ad praxin Basilianam* gerichtet", und *s. l. e. a.* wurde gegen das Ende des siebzehnten oder im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von einem J. L. M. C. Nachricht gegeben über „Das Kinderbette des Steins der Weisen", nachdem 1692 zu Hamburg veröffentlicht war die „Beschreibung der uralten Wissenschaft vom Stein der Weisen; Erläuterung etlicher alchemistischer Schriften, und Kinderbette des Steins der Weisen, aus dem Französischen".

Auf kein Vorkommnifs des gewöhnlichen Lebens ist jedoch auf den Titeln alchemistischer Schriften häufiger Bezug genommen, als auf eine Reise, auf das Zurücklegen eines Weges. War doch Jedem, welcher sich der Hermetischen Kunst ergab, Das gewifs, dafs die da unternommene Reise zum Glück ihre Unbequemlichkeiten und wirkliche Schwierigkeiten habe, dafs der Weg zu dem ersehnten Ziel ein langwieriger, unsicherer und mühsamer sei. Es fehlte zwar nicht an Schriften, in welchen der zu wandelnde Pfad beschrieben sein sollte. Von Arnald von Villanova oder von Albertus Magnus sollte eine von dem sechszehnten Jahrhundert an in Sammlungen alchemistischer Tractate aufgenommene *Semita semitae* verfafst sein; als von dem Letzteren geschrieben galt auch Einigen eine 1641 zu Grenoble zugänglich gewordene *Semita rectitudinis, sive Tractatus de alchymia,* und dafs der Nämliche auch noch einen Richtsteig, *Tramitem* angezeigt habe, fand gleichfalls Gläubige. Anderseits wurde doch mehrfach bezweifelt, ob des Basilius Valentinus „Einiger Weg zur Wahrheit", 1718 zu Nürnberg als Deutsche Übersetzung einer in der Kloster-Bibliothek zu Thurnstein bei Krems befindlichen alten Handschrift ausgegeben, wirklich dem Genannten zugehöre. Als Abschlufs für das, dem 1619 zuerst veröffentlichten und vielgelesenen „Wasserstein der Weisen" angehängte *Summarium philosophicum* des Nic. Flamel steht ein, gerade hierdurch auch in Deutschland sehr verbreitet gewesener, *Via veritatis* betitelter Tractat. Des Johann von

Laaz aus Böhmen *Via universalis* ist bereits S. 160 im I. Theil besprochen worden. Von dem uns schon (S. 344 f.) vorgekommenen Heinr. Noll kamen *Via sapientiae triuna* und *Iter Philarethi ad montem Mercurii* zusammen mit Anderem 1636 zu Rostock heraus; unter dem Namen eines Barons Urbiger wurden 1691 zu Erfurt Regeln „Über die drey unfehlbaren Wege, das grofse Elixir der Philosophen zu bereiten" bekannt gegeben, und in demselben Jahr wurde zu Braunschweig „Des gereisten Pilgrims Leitungsfaden zu dem chymischen und alchymischen Labyrinth" den nach Auskunft Begierigen nicht vorenthalten. Unter den Letzteren müssen aber doch Manche gewesen sein, die sich auf die ihnen von einem Anderen gegebenen Beschreibung des einzuhaltenden Weges hin nicht zurechtzufinden wufsten; 1625 erschien zu Hornbach unter der Chiffre J. H. C. v. H. und 1626 zu Strasburg unter Nennung des Verfassers Joh. Heinr. Cochheim von Hellrieden „Ein philosophisch und chymischer Tractat genannt *Errantium in rectam viam et planam reductio*, das ist, beständiger unwidersprechlicher und ganz gründlicher Bericht von der wahren *Universal-Materia* des grofsen Universalsteins der Weisen". Dieser Sachlage entsprach, dafs sich Wegweiser anboten: des Joh. Poppius 1627 zu Koburg erschienener „Chymischer Wegweiser", ein „Chymischer Zeig- und Wegweiser von der Möglichkeit der Metallverwandlung" zu Nürnberg zuerst 1679, zu Berlin 1701 eines Franz Clinge „Richtiger Wegweiser zu der einigen Wahrheit in Erforschung der verborgenen Heimlichkeiten der Natur", welche Schrift alsbald die Kritik eines Cluver — wohl des 1708 zu Hamburg gestorbenen Mathematikers Detlef Clüver aus Schleswig, welcher auch über Alchemistisches geschrieben hat — herausgefordert haben mufs, denn noch 1701 liefs Clinge eine „Antwort an Theodorum Candidum wegen des Cluvers *fameuse Charteque* wider den Wegweiser zur einigen Wahrheit in Erforschung der verborgenen Heimlichkeiten der Natur" von Berlin ausgehen, zu Nürnberg 1756 ein „Aufrichtiger Wegweiser zum Licht der Natur oder *ad tincturam physicam Paracelsi* und *lapidem philosophicum*"; den „Weg der Natur zu Verbesserung der Metalle" wollte 1704 von Nordhausen aus der dasige Arzt Dav. Kellner zeigen. (Selbst für den Vertrieb solcher chemischer Schriften, die nicht Hermetischen Inhalts waren, erschien die Wahl eines derartigen, nun einmal gangbaren Titels als fördernd; von den mehreren Deutschen Übersetzungen des zuerst zu Paris 1663 veröffentlichten *Traité de chimie, contenant une méthode claire et facile d'obtenir les préparations de cet art les plus nécessaires à la médecine* von Christoph Glaser, Demonstrator am *Jardin du Roi* in Paris und Hofapotheker Ludwig's XIV., also im Wesentlichen einer pharmaceutischen Chemie z. B. hatte eine von Menudier besorgte und — ich weifs nicht wo — 1677 veröffentlichte und eine von einem *Philochymico* gefertigte und zu Jena 1684 ausgegebene den Titel „Chymischer Wegweiser".) Für die Reise-Ausrüstung Eines, der den Weg zum Hermetischen Glück suchen wollte, sorgte auch mit gewohnter literarischer Liberalität Mich. Maier, dessen *Viatorium sive tractatus de montibus planetarum* VII *seu metallorum* 1618 zu Oppenheim Jedem zur Disposition gestellt wurde, und von einem H. Jamsthaler wurde (in Reimen) „*Viatorium spagyricum*, d. i. ein gebenedeyter spagyrischer Wegweiser in den Sonnengarten der *Hesperidum* zu kommen, und daselbst den

Lapis philosophorum zu erlangen“ 1625 zu Frankfurt dargeboten. Und Solchen, welche auf diesem schwierigen Wege schliefslich ermatteten und zagten, wurde 1771 zu Berlin eine jedenfalls gut abgelagerte „Grosse Herzstärkung für die Chymisten, nebst einer Dose voll gutes Niesepulver für den unkundigen Widersprecher der Verwandlungskunst der Metalle, im Kloster zu Oderberg seit Anno 1426 aufbehalten“ (was eine bei Aufhebung des Klosters vorgefundene alte Handschrift enthalte) durch Hans von Osten verabreicht.

Der Weg, welchen ein strebender Jünger des Hermes zurückzulegen hatte, war ein langer und nicht Jeder konnte ihn mit der Geschwindigkeit eines Couriers zurücklegen, wenn gleich Mich. Potier's *Veredarius hermetico-philosophicus, laetum et inauditum nuncium adferens, scilicet revelationem secreti de conficiendo lapide philosophico* 1622 von Frankfurt ausgeritten war. Er war aber zudem auch ein dunkeler, und wenn es ganz finster war, konnte auch „Das Philosophische Auge in der Chymie, den so lange von den allermeisten in Blindheit des Verstandes vergeblich gesuchten *Lapidem philosophorum* oder Stein der Weisen zu sehen, und so viel leichter zu finden, — — zur vernünftigen Prüfung und treuhertzigen Warnung bey müfsigen Stunden geschärffet von F. A. G.“ und in Jena 1751 jedem Käufer dieses Buches zur Disposition gestellt, besagtem Jünger Nichts nützen, selbst wenn er die von Kunckel an seine 1677 zu Wittenberg herausgegebenen „Chymische Anmerckungen, darinnen gehandelt wird von den *Principiis chymicis*“ u. s. w. angehängte „Chymische Brille *contra Non-Entia chymica*“ zu Hülfe nahm (*Perspicillum chymicum contra Non-Entia chymica* ist dieser nützliche Anhang überschrieben in der zu Amsterdam 1694 unter dem Titel *Philosophia chymica* veröffentlichten Lateinischen Übersetzung vorgedachten Werkes). Licht in dieses Dunkel zu bringen, mufste etwas von dem Jünger freudig Begrüfstes, dankbar Angenommenes sein. Solches ihm zu leisten, versprachen mehrere Schriften: Eins von „Vier chymische Tractätlein“, welche 1679 in Budissin angeboten wurden und als deren Verfasser ein Barth. Kretschmar genannt wird, war überschrieben „Das hellscheinende Licht in Finsternis“; zu Paris erschien 1687 *La lumière sortant des ténèbres ou véritable théorie de la pierre des philosophes;* S. 636 ff. der 1708 veröffentlichten Ausgabe des S. 242 f. im I. Theil besprochenen s. g. Trismosin'schen *Aureum vellus* war zu finden *Lux lucens in tenebris;* zuerst 1715 kam zu Leipzig „Licht und Finsternifs, aus der Erleuchtung Gottes zu einem Wahrredenden hergeflossen, *mystice, theologice et chymice* entworffen von C. E. M.“ heraus, zu Frankfurt 1749 „*Lumen artis prudentiae, intelligentiae, sapientiae,* das ist Unterweisung, wie und auf was Weis das bishero so verborgene Geheimniss zu der Universal-Tinctur deren Alten auf menschliche und metallische Leiber zu gelangen“ u. s. w., und zu Langensalza 1772 (in Versen) „Das aus der Finsternifs von sich selbst hervorbrechende Licht“. Das Licht wurde dargeboten in Form einer Leuchte einer oder einer anderen Art, und sollen schon Arabische Schriftsteller ein solches Symbol in den Überschriften alchemistischer Darlegungen haben glänzen lassen, so fern angegeben wird, dafs die Pariser Bibliothek in einem Arabischen Manuscript eine solche Abhandlung eines in das zwölfte Jahrhundert zu setzenden Mohieddin besitze, deren Titel mit „Schlüssel des Erbarmens und Leuchte der Weisheit“, und in

einem anderen eine eines gänzlich unbekannten Alchiabdachi, deren Titel mit „Die Leuchte" wiederzugeben sei. Mit Lampen und Fackeln sollte auch im Abendlande Licht in das Dunkel gebracht werden, in welchem die Alchemisten tappten, ein Leuchtthurm den rechten Weg zu nehmen behülflich sein. Von dem zu Tübingen 1610 geborenen Joh. Harprecht angezündet kam 1658 zu Amsterdam, aus dem Deutschen Original in das Lateinische übersetzt und ohne Nennung des Verfassers, *Lucerna salis philosophorum secundum mentem Sendivogii, Geberi et aliorum* zum Vorschein, welche nachher auch noch in Deutschen Ausgaben weitere Verbreitung fand; „*Taeda trifida chymica,* das ist, dreyfach chymische Fackel den wahren Weg zu der Edlen Chymie-Kunst bescheinend" (eine Sammlung mehrerer alchemistischer Tractate; vgl. S. 338) wurde zu Nürnberg 1674 aufgesteckt; *Lampas vitae et mortis* (ich weifs nicht, ob sie dieselbe ist wie Friedr. Geisler's 1682 zu Jena erschienene „Lebens- und Todeslampe") wurde 1678 zu Leyden zum Brennen gebracht. Zum Anzünden eines solchen Beleuchtungs-Apparates mochte wohl „Des aufrichtigen Hermogenis *Philosophi*scher und *magi*scher Feuer-Staab oder unvermeidlicher Kunst-Griff, zu dem *philosophi*schen Feuer zu gelangen" diensam sein, welcher zuerst 1709 an unbekanntem Ort, 1741 zu Leipzig aufleuchtete. Von dem oftgenannten Joh. Ludw. Hannemann wurde erstmals zu Kiel 1712 errichtet *Pharus in oceano philosophorum instructissima, ostendens viam veram et tutam ad Ophir auriferum. sive commentarius in anonymi Galli arcana philosophiae Hermeticae,* und 1752 kam zu Regensburg in Sicht „*Pharus chymiae* oder hellleuchtender Wegweiser zur chymischen Wissenschafft, welcher von der Möglichkeit einer *Universal-Medicin* und den dunckeln, fabulosen und allegorischen Redens-Arten der Philosophen nebst der Zubereitung solcher Medicin anzeiget". Aber am Häufigsten wurde doch das Erhellen dunkeler alchemistischer Gegenstände einfach mit *elucidare* bez.-w. einem verwandten Worte bezeichnet und, dafs eine Schrift Solches leisten solle, Dem gemäfs schon auf dem Titel derselben angekündigt. Von Arnald von Villanova gaben ältere Bibliographen der Hermetischen Kunst an, er habe aufser seinen vielen anderen alchemistischen Tractaten auch ein *Lucidarium* geschrieben; als von Raymund Lull verfafst war *Elucidatio testamenti, ad regem Odoardum* in mehrere Sammlungen auf die Goldmacherkunst bezüglicher Schriften aufgenommen; als dem dreizehnten Jahrhundert entstammend hatte man auch noch eines Christoph von Paris *Elucidarium chimicum s. artis transmutatoriae,* welches Lateinisch zuerst zu Paris 1649 veröffentlicht wurde, nachdem bereits 1608 zu Halle eine Deutsche Übersetzung („Von dem rechten Grund der wahren Philosophie, oder von dem grosen Stein der alten Weisen") herausgekommen war; noch 1772 erschien zu Frankfurt u. Leipzig „*Christophori Parisiensis Elucidarius.* Das ist: Ein edles Büchlein vom rechten Grund, Mittel und Ende der wahren uhralten philosophischen Universal-Medicin. für etlich hundert Jahren von diesem Authore beschrieben, jetzo aber in einer weit besseren teutschen Version in Druck verfertiget". Als im vierzehnten Jahrhundert von Nic. Flamel verfafst und in entsprechender Weise betitelt wurde zu Paris 1628 *Le grand éclaircissement de la pierre philosophale, pour la transmutation de tous métaux,* im Wesentlichen eine Übersetzung eines Theiles der

letztgenannten Schrift, ausgegeben. Zu Leyden erschien 1599 Nic. Barnaud's *Brevis elucidatio arcani philosophorum,* zu Frankfurt 1602 anonym „*Elucidatio secretorum,* das ist: Erklärung der Geheimnussen wie der *Lapis philosophorum* funden, und die *Universal-Medicin* erlanget wird — —, aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzt". In der Zeit der ersten Rosenkreuzer-Bewegung wurde zu Goslar, zuerst 1616, ausgegeben „*Elucidarius chymicus,* oder, Erleuchterung und deutliche Erklerung, was die *Fama fraternitatis* vom *R. C.* für Chymische *Secreta de lapide philosophorum*, in ihrer Reformation der Welt, mit verblümten Worten versteckt haben. Von Ratichs Brotoffer", und 1617 zu Lüneburg (zu Wien noch einmal 1751; aus eigener Einsichtnahme kenne ich nur die letztere Ausgabe mit dem nachstehenden Titel) „*Elucidarius major,* oder Erleuchtung über die Reformation der ganzen weiten Welt, *F. R. C.* aus ihrer Chymischen Hochzeit. und sonst mit viel andern *Testimoniis Philosophorum* sonderlich *in appendice*, dermassen verbessert, dafs beydes *materia et praeparatio lapidis aurei*, deutlich genug darinn angezeiget werden, durch Ratichs Brotoffer *Luxemb.*" (mit der gerade nicht seltenen Beanspruchung *Aut hic, aut nusquam* und mit dem Motto: „O wie glückselig das Creutz ich acht, das unter der Rosen blüht mit Macht" auf dem Titel). Eines Luc. Vorberg *Elucidarius purus philosophicus de universali arcano sive secreto naturae* wurde zu Brieg 1627 veröffentlicht.

Das Vorstehende läfst schon darauf schliefsen, dafs *Lumen* o. *Lux* oder äquivalente Worte aus anderen Sprachen nicht selten die Titel alchemistischer Schriften zierten; und so war es auch. Als von Arnald von Villanova verfafst waren in Sammlungen derartiger Schriften *Lumen novum* und *Lumen luminum seu Liber perfectionis magisterii* zu finden; *Liber lucis* des Johannes de Rupescissa war 1579 zu Köln ausgegeben und eines Rases Castrensis *Liber luminum* in das durch J. Rhenanus 1625 zu Frankfurt herausgegebene Sammel-Werk (vgl. S. 343) aufgenommen worden; als von Basilius Valentinus hergerichtet aber von Mehreren bezüglich seiner Ächtheit angezweifelt soll — wie J. Fr. Gmelin in seiner Gesch. d. Chem. Bd. I, S. 156 und nach ihm Schmieder in seiner Gesch. d. Alch. S. 208 angegeben hat — von H. Chr. Reichard herausgegeben 1608 zu Halle ein „Licht der Natur" zum Vorschein gekommen sein (die Angabe beruht wohl auf einer Mifsdeutung des Titels des zweiten von den nachstehenden beiden Büchern); um dieselbe Zeit (*s. a.*) liefs von Hall aus ein H. C. Reinhart ein „Liecht der Natur, das ist der wahrhafftigen Kunst *Alchimiae* höchstes Geheimnifs" ausgehen (nach einer mir vorliegenden Notiz ist auch 1608 zu Darmstadt H. Gr. Reinhard's „Licht der Natur" u. s. w. aufgesteckt worden), und gleichfalls von Hall aus 1608 eine Schrift „Über den Tractat der *arcanorum* Basilii Valentini zusammengesetzten Haupt-Schlufs-Punkten des Liechts der Natur". Als von dem S. 127 f. im I. Theil besprochenen Setonius verfafst wurde nach Dessen Tod durch den Befreier desselben: Sendivogius veröffentlicht *Cosmopolitae Novum lumen chemicum de lapide philosophorum*; dieses zuerst 1604 zu Prag herausgekommene Buch wurde wenigstens noch viermal an verchiedenen Orten ausgegeben (mit ihm ist auch wohl im Wesentlichen identisch das unter dem Titel *M. Sendivogii Lumen*

chymicum novum in 12 tractatus divisum et totidem antiquis figuris in Germania nuper repertis illustratum zu Erfurt 1624 erschienene), aufserdem in mehrere Sammel-Werke aufgenommen, in Deutschen und Französischen Übersetzungen wiederholt aufgelegt, auch besonderer Commentirung durch Joh. Orthelius würdig befunden; 1682 wurde zu Frankfurt u. Leipzig ausgegeben „*Novum lumen chymicum Sendivogii novo lumine auctum* oder XII geheime chemische Tafeln und Beyschriften über die zwölf Tractate Mich. Sendivogii, nebst Ortel's Commentar und Schlufsrede", und noch 1766 zu Wien „*Sendivogii Novum lumen chymicum* aus dem Brunnen der Natur durch Hand angelegte Erfahrung bewiesen; nebst dem Gespräch des *Mercurii*, Alchymisten und der Natur, dem Tractat vom Schwefel und denen 53 Briefen, mit des Authors accuraten Portrait". 1628 wurde zu Paris gewährt das *Eclaircissement de la pierre philosophale.* Von Etienne de Claves erschienen um 1650 *Nouvelles lumières philosophiques*, von Joach. Polemann zuerst zu Frankfurt 1647 und dann noch wiederholt „*Novum lumen chymicum*, in welchem des Philosophen *Helmontii* Lehre von dem Geheimnis des *sulphuris philosophorum* erklärt wird". Glauber nahm keinen Anstand, zu Amsterdam 1664 ausgehen zu lassen „*Novum lumen chimicum*: Oder eines neu-erfundenen und der Welt noch niemalen bekant gemachten hohen *Secreti* Offenbarung, Dardurch der blinden Welt ein klahres und unauslöschliches Licht vor Augen gestelt, und handgreifflich gezeiget wird, dafs in der gantzen Welt, so wohl in den kalten, als hitzigen Landen allenthalben gut Gold zu finden, und mit Nutzen heraufs zu ziehen; Also dafs man an allen Orten, da nur Sand und Steine seyn, keinen Fufs setzen kan, da nicht nur Gold, sondern auch die warhafftige *Materia lapidis philosophorum* zu finden. Gott zu Ehren und vielen Tausenden Armen zu Trost beschrieben, und bekandt gemacht". Zu Frankfurt eröffnete sich 1690 „*Aula lucis*, Oder: Das Haufs des Liechts, Durch S. N. Einen der Kunst zu dieser Zeit Beflissenen in Englischer Sprache beschrieben, und nunmehr den Liebhabern derselbigen zu Gefallen in hochteutsche Sprache übersetzt durch J. L. M. C." Von Christian Friedrich Sendimir von Siebenstern, der auch unter dem Namen Chrysostomus Ferdinand von Sabor eine „*Practica naturae vera* in wahrer Präparation des *Lapidis philosophorum*" zu Frankfurt u. Leipzig 1721 veröffentlicht hat, wurde zu Kassel 1723 „Helles Licht und gerader Weg zu denen Naturgeheimnissen gezeigt. Des Aloysius Wienner Edlen von Sonnenfels „*Splendor lucis* oder Glantz des Lichts, enthaltend eine physico-cabbalistische Auslegung des gröfsten Natur-Geheimnuss, insgemein *Lapis philosophorum* genannt" leuchtete auf zu Wien 1747 und noch einmal, „aufs neue herausgegeben von Adamah Booz", zu Frankfurt u. Leipzig 1785; zu Frankfurt 1749 das schon S. 385 erwähnte „*Lumen artis, prudentiae, intelligentiae, sapientiae*, das ist Unterweisung, wie und auf was Weis das bishero so verborgene Geheimniss zu der Universal-Tinctur deren Alten auf menschliche und metallische Leiber zu gelangen" u. s. w.; eines Eugenius Philaletha, als aus dem Englischen übersetzt gebotenes „*Lumen de lumine* Oder ein neues Magisches Licht, geoffenbahret und der Welt mitgetheilet durch E. P." zu Hof 1750, und 1763 zu Quedlinburg J. F. von Frydan's „Licht des Lichtes, das ist Beschreibung des Steins der Weisen". — Auf den Titeln aller dieser

Bücher war nur von dem Lichte die Rede, welches die letzteren spenden sollen: das Licht, durch welches aufgeklärt ein Jünger des Hermes das grofse Werk der Alchemie glücklich fertig bringe, von welchem am Schlufs des Brunnens der Weifsheit — des zweiten der 1757 zu Frankfurt u. Leipzig veröffentlichten Fünff Curieusen Chymischen Tractätlein — so schön gesagt wird:

„Die Fackeln, Licht und Brill in diesem Werck nicht taugen,
Wann du in deinem Kopff hast finst're Eulenaugen,
Wo nicht das wahre Licht erleuchtet deinen Sinn
Hast du vor deine Müh nur Schaden zum Gewinn".

Nur Licht wurde in den vorstehend aufgezählten Schriften versprochen. Dem gegenüber ist anzuerkennen, dafs ein, doch sich nicht nennender Schriftsteller 1738 zu Nordhausen „Philosophisches Licht und Schatten" dem Hermetischen Publicum anzubieten bescheiden genug war.

Das Licht, dessen Schein das Vorwärtskommen der Alchemisten begünstigen sollte, war in selteneren Fällen ein künstliches. So z. B. *Lux mercuriorum*, welches angeblich von Raymund Lull gebrachte Licht, auch als *Liber mercuriorum* bezeichnet, zuerst zu Cöln 1567 öffentlich und in Manget's *Bibliotheca chemica curiosa* (*T.* I, *p.* 824 *ss.*) aufgenommen in weiterem Kreise sichtbar wurde; dann erschien auch noch zu Augsburg 1680 ein „Neu-angezündt-hell-brennendes Feuer oder Mercurial-Liecht". Oder das 1717 zu Amsterdam ausgekommene *Lumen de phosphoris*. Sondern natürliches Licht war es meistens, was gebracht werden sollte, und von solchem Licht vorzugsweise das von der Sonne vor oder nach dem Aufgang derselben gespendete. Die Morgenröthe zeigte sich auf Titeln alchemistischer Schriften mehrmals und nicht etwa nur so nebenbei, wie auf dem Titel des S. 366 erwähnten von Gnosius herausgegebenen Buches, sondern als das Hauptsächliche. *Aurora sive aurea hora* war ein dem Thomas von Aquino beigelegter, durch die Aufnahme in das S. 343 erwähnte Sammel-Werk des Rhenanus bekannt gewordener Tractat überschrieben. Als von Paracelsus verfafst kam zu Basel zuerst 1575 *Aurora philosophorum* aus, welcher Schrift indessen spätere angebliche Sachverständige nur einen zweifelhaften Werth zugestanden, obgleich Gerh. Dorn's 1583 zu Frankfurt veröffentlichte *In Auroram Paracelsi, Philosophorum thesaurum et Mineralem oeconomiam commentaria* sich auch namentlich an der Deutung dieses Tractats versucht hatten. Von Einem, der sich Johannes de Monte Raphaim nannte, wurde 1716 zu Hamburg „Der Vorbothe der am Philosophischen Himmel hervor brechenden Morgen-Röthe" zum Anblick gebracht, von Joh. Ludw. Hannemann 1719 zu Plön *Aurora oriens*. Die Sonne selbst zeigte sich aber auch, manchmal an Orten oder von Orten aus scheinend, wo man Das gar nicht hätte erwarten sollen: *Solis e puteo emergentis, sive Dissertationis chymiotechnicae Libri* III, *in quibus totius operationis chymicae methodus practica: materia lapidis philosophici etc.* des Joh. Rhenanus kamen zu Frankfurt zuerst 1613 heraus; 1677 erschien zu Hanau „*Splendor salis et solis* oder *Discurs* von der wahren *Quinta essentia* und Artzeney-Krafft der *Vegetabili*en und *Minerali*en; Sonderlich vom *Auro potabili*, *Authoris Anonymi Eremitae*"; in

der 1708 veröffentlichten Ausgabe des S. 242 f. im I. Theil besprochenen s. g. Trismosin'schen *Aureum vellus* steht S. 163 ff. „*Splendor solis* mit seinen Figuren, darinn alle Anzeigung von dem *lapide philosophorum* beschriben wirt" (in der Vorrede zu dieser Ausgabe wird doch bemerkt, es sei der da gebotene *splendor solis* „vielmehr als eine verdunckelte Sonne zu achten, weil die Beschreibung für diejenigen ist, so bereits Kentnifs der Sachen haben"); auf eine 1705 zu Nürnberg sichtbar gewordene „Hellscheinende Sonne am *Alchymist*-ischen *Firmament* des hochteutschen *Horizonts*" ist gegen das Ende dieses Anhangs hin zurückzukommen; 1706 ging zu Hamburg auf die „Erwärmende und erquickende wohlgegründete *Medicini*sche *Universal*-Sonne, Das ist: Ein Tractätlein, welches in sich hält den gründlichen Beweifs, dafs eine *Universal-Medicin* sey" u. s. w.; es zeigte sich zu Frankfurt u. Leipzig 1728 ein „Chymisch-unterirdischer Sonnen-Glantz, d. i. ausführlicher Unterricht von dem wahren philosophischen *subjecto*" u. s. w.; zu Frankfurt u. Leipzig strahlte 1740 „Die Neu-auffgehende Chymische Sonne, samt ihrem Glantz und Schein, Weiset alle Gott-ergebene Sucher auff den rechten Pfad, *subjectum ac primam materiam Lapidis Philosophorum et omnium rerum* zu suchen, zu finden, und zu *elabori*-ren; wie dann das nöthigste aus wahrer *Philosophorum* Schrifften *extrahi*rt beygefügt zu finden.. Von einem Treu-meinenden Freunde zusammen getragen, und allen Bekümmerten zum Trost heraus gegeben". Doch wurde auch das Licht des Mondes nicht verschmäht, welcher entweder zugleich mit der Sonne oder auch für sich allein auf dem Titel eines Buches sichtbar sein konnte. Zu Rotterdam erschien 1678 *Het Licht der Maane of Glans der Zonne,* und zu Frankfurt u. Leipzig trat 1744 (am ersteren Orte noch einmal 1760) hervor „Chymischer Monden-Schein, Worinnen nicht allein angezeiget wird Das wahre *Subjectum philosophiae*, Sondern auch wo solches zu suchen sey, Und dann, Wie solches *praepari*ret werden soll; Auf ansuchen und bitten eines sonderbaren guten Freundes treulich aufgezeichnet, der erbaren Welt bekannt zu machen und drucken zu lassen erlaubet, von einem, Der die Wahrheit nicht läugnet, verbergen will, noch kan". Aber einen seines Zieles bewufsten Hermetiker konnte wohl nicht verführen das an unbekanntem Orte 1721 zum Vorschein gekommene „*Spectrum spagiricum,* das ist der Guldene Jrrwisch oder Spagirische Wauwau", welches Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Alchemie anregen sollte (der Urheber dieser Erscheinung war, wie schon S. 355 bemerkt wurde, derselbe Unbekannte, welchem auch der *Adeptus fatalis* sein Dasein zu verdanken hatte).

Aus dem Vorhergehenden läfst sich wenigstens einigermafsen ersehen, in wie mannigfacher Weise die Titel Hermetischer Schriften geformt wurden. Erschöpft wurden natürlich alle Möglichkeiten nicht. Der Pactolus hätte z. B. wohl ganz gut auf dem Titel einer Anweisung, Gold zu machen, figuriren können, aber ich erinnere mich nicht, dafs eine so betitelte alchemistische Schrift mir vorgekommen wäre. Der Euphrat hingegen fand Verwendung: unter dem Namen Eugenius Philaletha veröffentlichte Einer 1655 zu London einen Tractat in Englischer Sprache unter dem Titel *Euphrates vel aquae orientis discursus de fonte secreto, cujus aqua ex igne fluens Solis et Lunae radios secum ducit.* Die sonst noch auf nassem Wege gebildeten Titel waren meistens bescheidener;

Mich. Potier's *Fons chimicus, id est vena auri et argenti conficiendi ex naturalis Philosophiae venis scaturiens* wurde zu Köln 1637, eines Anderen von den Mehreren, die unter dem Namen Philaletha schrieben: des Irenaeus Philaletha o. Thomas Vaughan (S. 200 im I. Theil) *Fons chymicae veritatis* zuerst zu Amsterdam 1668 zugänglich gemacht, der „Brunnen der Weifsheit und Erkänntnifs der Natur, aus welchem die, nach denen Geheimnissen der Natur dürstenden Liebhaber das wahre Wasser der Weisen nach Vergnügen schöpffen können" wurde zu Frankfurt u. Leipzig 1757 (wohl schon 1706, vgl. S. 337) „Von einem unvergleichlichen *Philosophus* gegraben und geöffnet durch Anonymum von Schwartzfufs", „Des aufrichtigen Hermogenis Spagirisches und Philosophisches Brünnlein oder Haupt-Werck der höchsten natürlichen *Philosophiae*" flofs zuerst an unbekanntem Ort 1709 und nochmals zu Leipzig 1741, Sincerus Renatus (S. 345) liefs 1711, gleichfalls ohne Angabe des Ortes, „Die goldne Quelle der Natur und Kunst in lauter wahrhafften *Experimentis*" sprudeln, und ein C. P. Wassermann 1751 zu Erlangen eine „Philosophisch-güldene Quelle der Natur und Kunst", wiederum an unbekanntem Orte liefs 1683 Einer unter dem Namen Chrysogonus de Puris sein „Pontisches oder Mercurial-Wasser der Weisen" fliefsen, und S. 319 wurde bereits angeführt, dafs 1772 von Frankfurt u. Leipzig aus „Ein auserlesener herrlicher Tractat von dem philosophischen Wasser" sich ergofs. Aber es wurde doch viel geleistet in der Ausdenkung von Gleichnissen oder Bildern für die Betitelung einzelner Hermetischer Schriften und zur Andeutung der Zusammengehörigkeit mehrerer als von dem nämlichen Autor verfafster (so wie es z. B. durch Mich. Crügner geschah, dessen „Neuvermehrter Chymischer Frühling" zu Nürnberg 1654 erschien um die Reihe von vier nach den vier Jahreszeiten entsprechend betitelten Hermetischen Büchern zu eröffnen). Eines J. P. Maul „Gold von Mitternacht, oder von der höchsten *Medicin*", welches zu Wesel 1709 angeboten wurde, steht für mich in so fern vereinzelt da, als mir nicht erinnerlich ist, dafs eine derartige Gabe auch von einer anderen Himmelsgegend her dargebracht worden sei. Dieses aber nach allen Richtungen hin zu verfolgen würde räumlich die Grenzen weit überschreiten lassen, welche hier doch einzuhalten sind, und nur auf sehr Weniges darf ich überhaupt hier noch eingehen, diesen Versuch, eine Vorstellung von dem Aeufserlichen der alchemistischen Literatur zu vermitteln, abzuschliefsen.

Einiges dürfte nämlich doch darüber hier anzuführen bez.-w. in Erinnerung zu bringen sein, welche Verknüpfung der Alchemie mit anderen anerkannten und offen gelehrten Disciplinen auf Büchertiteln einen Ausdruck fand (in Betreff der Verknüpfung der Alchemie mit anderen Zweigen des Geheimwissens bot sich für die Astrologie S. 204 im I. Theil u. S. 364 f. im II., für die Kabbala S. 228 ff. und für die Magie S. 234 f. im II. Theil nähere Veranlassung zu einigen Angaben). Was die Beziehungen der Alchemie zur Philosophie und die unter den Jüngern des Hermes früher so verbreitet gewesene Ansicht betrifft, dafs das Goldmachen die eigentliche Philosophie sei, brauche ich dem S. 344 f. Mitgetheilten Nichts hinzuzufügen. Auch was die Beziehungen der Alchemie zu der Medicin betrifft, sind in diesem Anhang dem in früheren Partien des vorliegenden Buches, u. A. S. 41 ff. u. 95 ff. im I. Theil Berichteten entsprechende Büchertitel

schon ziemlich viele angeführt, so dafs es als unnöthig erscheint, hier eine besondere Zusammenstellung derartiger Schriften zu geben, und dem über die Berührungen zwischen der Alchemie und der Jurisprudenz früher, namentlich S. 148 ff. im I. Theil Gebrachten wäre hier nur hinzuzufügen, dafs im siebzehnten Jahrhundert die Frage, ob die Alchemie eine rechtlich erlaubte Kunst sei, durch den Baseler Juristen Johannes Chrysippus Fanianus untersucht und bejaht wurde, von welchem zu Basel 1560 *Liber de metamorphosi metallica, et an sit* und 1576 *De arte metallicae metamorphoseos Liber singularis, quo omnia, quae ad philosophici lapidis opus pertinent, apertissime describuntur. Item De jure artis alchemiae veterum auctorum, et praesertim jurisconsultorum judicia et responsa ad quaestionem, an alchemia sit ars legitima,* herauskamen; dieses Buch, dessen Zueignung an Jo. Philoponus aus Paris und vom November 1559 datirt und welches aufserdem einem *Michaeli filio regis Bugiae* zugeschrieben ist, kommt in seinem II., von der Berechtigung der Alchemie handelnden Theil zu einem für diese Kunst günstigen Resultat. (Danach ist in *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa T.* I, *p.* 210 *ss. De jure artis alchemiae, hoc est variorum autorum et praesertim jurisconsultorum judicia et responsa ad quaestionem, an alchemia sit ars legitima? Colligente Joh. Chrysippo Faniano* aufgenommen.) Aber über die Beziehungen der Alchemie zur Theologie, von welchen in dem Vorausgegangenen mehrmals zu bemerken war, dafs sie fast durchweg gute gewesen sind, und über die u. A. Th. I, S. 210 ff., 212 f. Anmerk. u. 252 ff. und Th. II. S. 181 Anmerk. Einiges zur Erwähnung kam, ist noch Etliches nachzutragen. Von Cyriac. Luc. de Claf war zu Ingolstadt 1582 veröffentlicht worden *Brevis de lithosophistica erronea quorundam de lapide philosophico disceptantium doctrina. religioni christianae incommoda, atque lapide Christosophico admonitio.* Darauf wurde durch P. J. Fabre 1632 zu Toulouse vorgestellt *Alchimista Christianus;* anderseits liefs Adam A. Lebenswaldt, Arzt zu Salzburg da zuerst 1680 ausgehen „Acht Tractätlein von des Teufels List und Betruge — — Viertes von des Teufels List und Betrug in der falschen Alchymisterei und Goldmacherkunst“. 1696 konnte der Kieler Professor Joh. Lud. Hannemann zu Hamburg anbieten lassen *Pium philosophiae adeptae et theologiae orthodoxae osculum, hoc est, Analogia quorundam mysteriorum theologicorum cum lapidis philosophici arcano mysterio.*

Noch auf Eines dürfte zum Schlusse hinzuweisen sein: wie die Titel alchemistischer Bücher sich im Allgemeinen mit der Zeit geändert haben. Der Eindruck, welchen die Notiznahme von dem in dieser Beziehung sich bietenden Material hinterläfst, giebt freilich keine Charakteristik der verschiedenen Zeiten ab, welcher die Titel aller zu je einer oder einer anderen Zeit verfafsten Bücher entsprächen.

Bis in das siebzehnte Jahrhundert hinein sind die Titel der über Alchemie handelnden Bücher noch im Grofsen und Ganzen einfacher gehalten, wenn auch weniger einfach und weitläufiger, als in der älteren, so zu sagen der klassischen Zeit der Betreibung dieser Kunst. Theilweise sind sie fast allzu einfach. Der schlichte Titel des bei den Kunstverwandten und namentlich auch bei Jacob

Böhme in hoher Achtung stehenden Werkes „Wasserstein der Weisen, oder Chymisches Tractätlein, Darinn der Weg gezeiget, die *Materia* genennet, und der *Process* beschrieben wird, zu dem hohen Geheimnifs der *Universal-Tinctur* zu kommen“, das zuerst zu Frankfurt 1619 und dann noch wiederholt, zuletzt an demselben Ort 1760 gedruckt wurde, könnte fast vermuthen lassen, dafs da ein gemeines Küchen-Accessorium zu Hermetischen Ehren gebracht werde, aber er bezieht sich auf einen Satz der Alchemisten: *Noster lapis coagulata aqua est.* (Das Mifsverständnifs ist vermieden in der Aufschrift der Lateinischen Uebersetzung, welche in *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa T.* II, *p.* 537 *ss.* steht und auch für sich zu Frankfurt u. Leipzig 1749 ausgegeben worden ist: *Hydrolithus sophicus, seu aquarium sapientum, hoc est: Opusculum chymicum, in quo via monstratur, materia nominatur, et processus describitur, quomodo videlicet ad universalem tincturam perveniendum, etc.* Der Verfasser dieses in der alchemistischen Literatur bedeutenden Deutschen Werkes hat sich in ihm nicht genannt, aber man weifs, dafs es ein zu Nürnberg und Augsburg lebender Ambros. Siebmacher geschrieben hat. Er selbst hat es angemessen betrachtet, seinem Werk „der Gleichförmigkeit und *Concordan*tz wegen“ noch zwei ältere Schriften als sehr nützliche anzuhängen: aufser der Deutschen Übersetzung eines Tractats des uns u. A. S. 94 im I. Theil vorgekommenen Nic. Flamel das in holperige Deutsche Prosa (vgl. S. 321 f. in diesem Anhang) übertragene angebliche Gedicht des im I. Theil S. 6 in der Anmerkung erwähnten Jean de Meun o. Mehun — des Johann von Mesung, wie wenigstens in der Frankfurter Ausgabe des Wassersteins von 1743 und der zu Frankfurt u. Leipzig 1760 erschienenen der Name heifst, der in verschiedener Weise corrumpirt worden ist, denn er ist es auch in dem Joide Meun, auf welchen der dem Albertus Magnus zugeschriebene, in die grofse Lyoner Ausgabe der Schriften Desselben aufgenommene *Libellus de alchimia* Bezug nimmt.) Deutlich ist da noch durch die Titel vieler Bücher angegeben, was in den letzteren gelehrt werden solle, so wie u. A. auf den Titelblättern der alchemistischen Tractate, welche um 1630 der Engländer Samuel Norton (über dessen Lebensverhältnisse ich nur erfahren konnte, dafs er Arzt war und eine Zeit lang in Brüssel lebte) in gröfserer Anzahl ausgehen liefs, beispielsweise für den Tractat *Venus vitriolata in Elixir conversa, nec non Mars victoriosus sive elixerizatus, i. e. modus conficiendi lapidem philosophorum, tam e Venere seu cupro, quam Marte seu chalybe.* Aber auch recht weitschweifige Titel kommen da schon vor, namentlich für Bücher, welche angeblich vor falschen Alchemisten warnen und Dieselben zu erkennen lehren sollen. So z. B. für den S. 354 erwähnten, zuerst 1597 veröffentlichten „Alchymie-Spiegel“, welcher in Beziehung hierauf dem S. 332 angeführten, 1676 erschienenen *Examen alchemisticum* des Pantaleon nahe kommt; so für die zu Magdeburg 1609 ausgegebene Schrift „*Alchymia vera Lapidis Philosophorum.* Von der Rechten wahren Kunst des Goldmachens“ u. s. w. (der vollständige Titel ist S. 313 angegeben), und von solchen Büchern war später verhältnifsmäfsig kurz betitelt Hannemanns 1690 erschienener *Cato chemicus* (vgl. S. 371), ausgiebiger das 1702 veröffentlichte *Kerenhapuch* (vgl. S. 395).

In Büchertiteln, welche nicht nur weitschweifig sondern auch bizarr und

barock waren, gefielen sich besonders alchemistische Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts. Ganz ohne Begabung für die Fassung auffallender Titel waren allerdings auch die Fabrikanten der Titel alchemistischer Bücher im siebzehnten Jahrhundert und namentlich in der zweiten Hälfte desselben nicht gewesen. Eines Ungenannten „*Amor proximi*, geflossen aus dem Oehl der Göttlichen Barmhertzigkeit, geschärffet mit dem Wein der Weifsheit, bekräfftiget mit dem Saltz der Göttlichen und Natürlichen Wahrheit (Hage 1686, neu aufgelegt zu Frankfurt 1746)“, eines Honorius Philalethes Hermopolitanus „Philosophische Jägerlust und Nymphenfang, d. i. Gründliche und ausführliche Beschreibung des uralten Steins der Weisen“ (Hamburg 1679) z. B. versprachen für Alchemisten von verschiedener Gemüthsart Etwas. Aber besser noch verstand man sich im achtzehnten Jahrhundert auf das Ausdenken geeigneter Büchertitel. Das Sendschreiben, das Pierre Jean Fabre (geboren gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts zu Castelnaudary in Languedoc, Arzt in seiner Vaterstadt und in Montpellier, gestorben um 1650, ein sehr fruchtbarer alchemistischer Schriftsteller) dem von 1616 bis 1659 regierenden Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorp hatte zugehen lassen und welches so wie es zu Nürnberg 1690 veröffentlicht wurde einfacher als *Manuscriptum ad Sereniss. Holsat. Ducem Friedericum olim transmissum, res Alchymicorum obscuras extraordinaria perspicuitate explanans* bezeichnet war, erhielt, als es ebenda 1705 in Deutscher Sprache herauskam, den voller klingenden Titel: „Die hellscheinende Sonne am *Alchymist*ischen *Firmament* des hochteutschen *Horizont*s, das ist, *Manuscriptum*, oder sonderbares noch niemahlen teutsch herausgegebenes Buch, welches — — ehedessen an den Durchlauchtigen Fürsten und Herrn, Herrn Friederich, Hertzog in Holstein, gesendet, und darinnen die dunckelste und schwerste Sachen der Gold-machenden Kunst mit einer ungemeinen Deutlichkeit erkläret hat, durch Conr. Horlachern mit sehr nützlichen und offtbewährten Anmerckungen, auch andern dergleichen raren Schrifften vermehret, und zum Druck befördert“. Auch die Gegner der Alchemie gegen das Ende des siebzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gaben ihren Schriften darauf, dafs sie Eindruck machen, berechnete aber auch sehr lange Titel. Joh. Christoph Ettner machte auf die Betrügereien der Alchemisten, namentlich der dafür herumziehenden: Unerfahrenen Etwas von Metallveredlung vorzumachen und ihnen einen s. g. Procefs, d. h. eine Anweisung dazu wie sie selbst sich die Mittel zur Ausführung einer solchen Operation beschaffen können, zu verkaufen, in einem 1696 zu Augsburg veröffentlichten Buch aufmerksam, von dessen ganzem Titel der nachstehend angegebene Theil: „Des getreuen Eckhards entlarffter *Chymicus*, in welchem vornemlich der *Laborant*en und Procefskrämer Bofsheit und Betrügerey, wie dieselben zu erkennen und zu fliehen, — — vorgestellet werden“, noch nicht ein Viertel ist. (Nicht nur dies Eine Mal liefs der genannte Ettner den treuen Eckhard vor Gefahr warnen; schon vorher hatte er die Nachtheile, welche die von Pfuschern erkauften Geheimmittel bringen, besprochen in seinem zu Frankfurt u. Leipzig 1694 erstmals erschienenen Buche, dessen Titel beginnt: „Des getreuen Eckhards *Medicin*ischer Maul-Affe, oder der entlarffte Marckschreyer, in welchem vornemlich der Marckschreyer und Quacksalber Bofsheit und Betrüge-

reyen, wie dieselben zu erkennen und zu meiden". Er ist nicht zu verwechseln mit Hans Christian v. Ettner o. Etner, dessen *Rosetum chymicum* S. 377 Erwähnung fand.) Kurz zu nennen ist auch nicht der im I. Theil S. 209 angegebene Titel des Buches, in welchem (doch nur unter den Anfangsbuchstaben seiner Namen) Joh. Georg Schmid 1706 die Wahrhaftigkeit der Alchemie läugnete. Geschmackvoll und zum Lesen anreizend betitelt war die zu Hamburg 1702 anonym veröffentlichte (von Dr. Söldner, einem Arzt in Hamburg verfaſste) scharfe Kritik der alchemistischen Schriften „*Kerenhapuch*" (d. i. Schminkbüchschen; so hieſs Hiob's jüngste Tochter, welche mit ihren Schwestern zu den Schönsten in allen Landen gezählt wurde, Buch Hiob, 42, 14 u. 15): „Posaunen Eliae des Künstlers, oder deutsches Fegefeuer der Scheidekunst, worinnen nebst den neugierigsten und gröſsten Geheimnissen, die wahren Besitzer der Kunst, wie auch die Ketzer, Betrüger, Pfuscher, Stümpler, Bönhasen und Herren Gerngrose vor Augen gestellet werden, mit gar vielen Orten aus der Schrift und andern Urkunden erörtert, von einem Kind des Vizlipuzli, der ehrlicher Leute Ehre, und der Aufgeblasenen Schande entdecken will"; aber die Vertheidiger der Alchemie, so wie dieselbe damals gelehrt wurde, entgegneten sofort mit einer „Erlösung der *Philosophen* aus dem Fegfeuer der *Chymisten,* das ist, Rechtmäſsige *Recension* im Nahmen der *Philosophen* den ohnlängst ausgeflogenen drey Laster-Bogen entgegengesetzt durch Ihrer Herrlichkeit Fiscal" und einige Jahre später mit einer „*Demoli*rung und Eroberung des durch den Schall einer thönernen Elias-Posaune, auf Befehl des Chymischen Pabsts angekündigten Fegefeuers der Scheide-Kunst, samt den übrigen auf der Insel Schmäheland aufgerichteten Schantzen. Oder kurtze Wiederlegung des von einem *Anonymo* ohne sattsamen Grund und *Raison* herausgegebenen schmähsichtigen Teutschen Fegefeuers der Scheide-Kunst aufgesetzet durch *Alethophilum*" (Nordhausen 1705). In den verschiedensten Formen waren die Titel der Bücher gehalten, welche als deutlichere Belehrung gewährend angeboten wurden. Einen Alchemisten, der den rechten Weg noch nicht gefunden hatte, konnte doch vielleicht zurechtweisen „Die wider Mosen, den theuren Propheten Gottes, und wahren *Adeptum lapidis benedicti,* murrende aussäzige Miriam" (Leipzig 1708; über Moses und Mirjam d. i. Maria, welche Letztere der angegebene Titel mit Bezugnahme auf das im 12. Capitel des 4. Buches Mose Stehende vorführt, als den Alchemisten Zugehörige vgl. S. 207 f. im I. Theil). Angenehmere Belehrung, als die aus dem Munde dieses keifenden und unappetitlichen Weibes kommende, mochte freilich wohl die sein, welche bot ein zu Frankfurt a. M. 1742 „Eröffnetes Philosophisches Vatter-Hertz, So Bey heutiger Ausbreitung (nach Theophrastischer Aussag) des Sternflüchtigen Blumengeruchs der hohen Göttl. Gnaden-Gab der *Universal-Medicin* nicht länger hat können verschlossen bleiben. Zu Göttlicher Werck-Wahrheit Beförderung: der Unwahrheit Beschämung: und der natürlichen Geheimnüssen Liebhabern nützlichen Nachricht, aus fremder Sprach übersetzet und ans Licht gebracht Durch Einen Liebhaber der Warheit" (das Buch giebt sich als ein neues, aus einem Französischen Manuscript übersetztes; ich weiſs nicht, ob mit ihm identisch ist ein zu Strasburg schon 1676 „Eröffnetes Philosophisches Vaterherz" und in welcher Beziehung dazu steht

„Das eröffnete Philosophische Vater-Hertz an seinem Sohn, welches er, wegen seines hohen Alters, nicht länger wolte vor ihm verschlossen halten; sondern zeigete und erklärte demselben alle das, was zu der völligen *Composition* und Bereitung des Steins der Weisen vonnöthen war. Sonsten in Französischer, nun aber in Teutscher Sprache *publici*ret durch Benjamin Roth-Scholtzen" zu Nürnberg 1717).

Charakteristische Proben auch durch Weitschweifigkeit ausgezeichneter Büchertitel aus der zweiten Hälfte des siebzehnten und besonders aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts enthält das in diesem Anhang Zusammengestellte vielfach; charakteristisch sind für die letztere Zeit namentlich auch noch die S. 208 ff. im II. Theil angeführten Titel der Bücher, welche als von einem Ehrd von Naxagoras verfaſst ausgegeben und sehr verbreitet waren. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts werden im Ganzen die Titel alchemistischer Schriften wieder einfacher gehalten. Auch die Titel der in unserem Jahrhundert veröffentlichten, welche sich — so weit sie mir bekannt geworden sind — auf S. 184 bis 188 zusammenstellen lieſsen, sind im Allgemeinen einfach gehalten; eine Ausnahme macht das Buch von Cambriel, welches auch seinem Titel nach (vgl. die Anmerkung zu S. 184) an eine um etwa anderthalb Jahrhunderte hinter uns liegende Zeit erinnert.



Register.

Die cursiv gedruckten Seitenzahlen zeigen an, wo etwas speciellere Angaben über Personen, deren Schriften o. A. zu finden sind. — Fürstliche Personen sind unter ihren Vornamen aufgeführt. — = bedeutet: identisch mit, s.: siehe, alchemist.: in der alchemistischen Ausdrucksweise, Bibliogr.: auf die Bibliographie Bezügliches, Freim.: Freimaurerei, Kab.: Kabbala, Lit.: Literatur, Mag.: Magie, vgl.: vergleiche.

A.

B.

C (vgl. K).

F.

G.

I und J.

K (vgl. C).

M.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.



C. F. Winter'sche Buchdruckerei.







